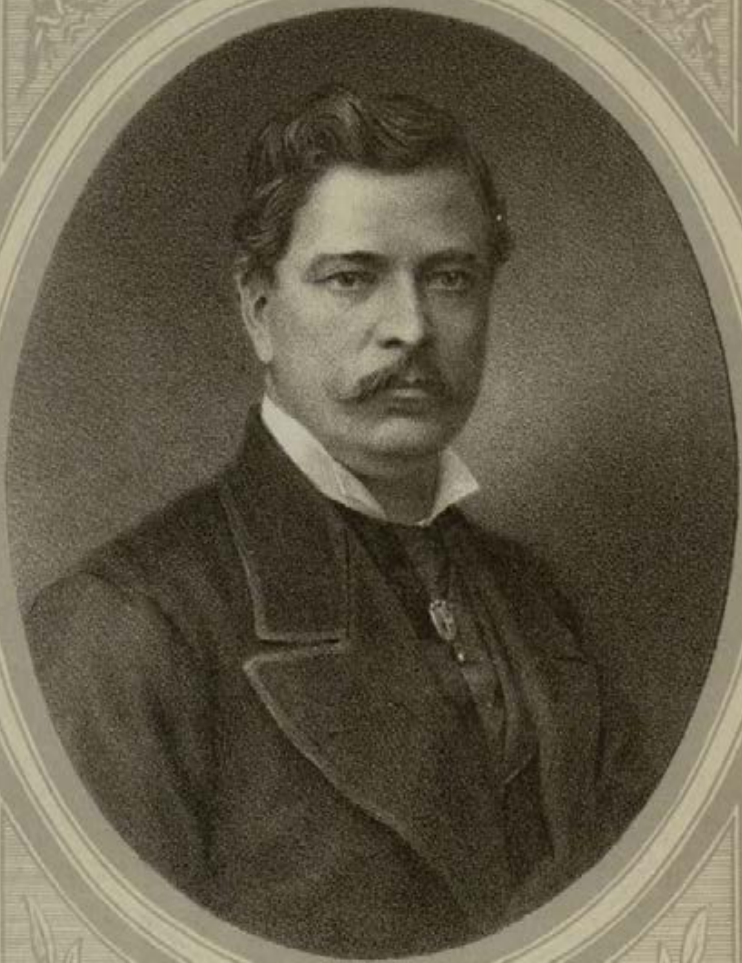
4237 [1]



H. M. STANLEY.

nach einer Photographie von Maull & Co. 6 Tage vor seiner Abreise von England im Jahre 1874 aufgenommen.

DURCH DEN DUNKELN WELTTHEIL

ODER

DIE QUELLEN DES NILS,
REISEN UM DIE GROSSEN SEEN DES AEQUATORIALEN AFRIKA
UND DEN LIVINGSTONE-FLUSS ABWÄRTS
NACH DEM ATLANTISCHEN OCEAN.

VON

HENRY M. STANLEY.

AUTORISIRTE DEUTSCHE AUSGABE.

AUS DEM ENGLISCHEN

VON

PROFESSOR DR. C. BÖTTGER.

IN ZWEI BÄNDEN.

ERSTER BAND.

MIT KARTEN UND ABBILDUNGEN.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.
LONDON:
SAMPSON LOW, MARSTON, SEARLE & RIVINGTON.
1878.

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773
Wa5165063

Biblioteka
Instytutu Geograficznego
Uniwersytetu Wrocławskiego
2801
XI-A-14

4237 (1)

WIDMUNG.

Die herzliche Ermuthigung und freigebige Unterstützung, welche es mir ermöglichten, die mir übertragene Mission der Erforschung des dunkeln Innern von Afrika und der Lösung vieler interessanten geographischen Probleme auszuführen und die treuen Ueberlebenden anständig zu belohnen, veranlassen mich, meine wärmste, persönliche Erkenntlichkeit dadurch offen darzulegen, dass ich diese über die Resultate der Reise berichtenden Bände den Beförderern des Unternehmens widme, den Herren

J. M. LEVY und EDWARD L. LAWSON,

Eigenthümern des „Daily Telegraph",

und

JAMES GORDON BENNETT,

Eigenthümer des „New York Herald",

und infolge des grossen und stetigen Interesses, das derselbe für den Erfolg des Unternehmens zeigte, darf ich mir wol erlauben, noch den Namen des Herrn

EDWIN ARNOLD, C.S.I. und F.R.G.S.

hinzuzufügen — ohne den Gönnerschutz, das volle Vertrauen und die herzliche Sympathie dieser Herren würde mir die Ausführung des mir aufgetragenen und nun glücklich vollendeten Werkes unmöglich gewesen sein.

H. M. STANLEY.

VORWORT.

Ehe diese Bände unwiderruflich aus den Händen des Verfassers hervorgehen, ergreift derselbe diese beim Abschluss des Werkes gebotene Gelegenheit, noch einige Worte an seine Leser zu richten.

An erster Stelle habe ich in tiefster Demuth meinen Dank der Göttlichen Vorsehung für den gnädigen Schutz auszusprechen, den sie mir und meinen am Leben gebliebenen Begleitern während unserer letzten gefahr- und mühevollen Arbeiten in Afrika gewährt hat.

Zweitens habe ich vielen Freunden meinen Dank für ihre willkommenen Dienste und freundlichen Glückwünsche abzustatten, vornehmlich den Herren Motta Viega und J. W. Harrison, den Ehrenmännern in Boma, deren zur rechten Zeit besorgte Lieferungen von Nahrungsmitteln die Expedition zu neuem Leben erweckten; der mit uns sympathisirenden Gesellschaft in Loanda, welche ihr Möglichstes that, uns durch ihre schmeichelhafte Güte zu verwöhnen; der so überaus gütigen Bürgerschaft der Capstadt, welche die in die Heimat zurückkehrenden Fremden so fürstlich aufnahm und bewirthete; den Directorien der Britisch-Indischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft und der Peninsular- and Oriental-Company und besonders dem Herrn W. Mackinnon, als Mitglied der erstern, und den Herren H. Bayley und Kapitän Thomas H. Black, als Mitgliedern der letztern, für ihren grossherzigen Beistand, sowol bei meiner Abreise als bei meiner

Rückkehr; der britischen Admiralität und persönlich dem Kapitän Purvis, dem ältesten Officier auf der westlichen Küstenstation, für das mir so freundlich zur Verfügung gestellte Schiff „Industry", und dem Commodore Sullivan für die vom Cap bis Zanzibar mir fortwährend erzeigten grossen Gefälligkeiten; ferner den Officieren und Matrosen der „Industry" für die grosse Geduld und Güte, welche sie den abgematteten Afrikanern gegenüber zeigten, und meinen Freunden in Zanzibar, namentlich Herrn A. Sparhawk, für ihr freundliches Willkommen und ihre herzliche Hülfe.

Zunächst habe ich auch den ehrerbietigsten Ausdruck meines Dankgefühls für die mir verliehenen Ehren und Auszeichnungen den hohen und berühmten Persönlichkeiten und gelehrten Gesellschaften zu Füssen zu legen, welche mir ihre volle Anerkennung der Dienste, die ich der Wissenschaft zu leisten im Stande war, ausgesprochen haben — namentlich Sr. Majestät dem Könige Humbert von Italien, für sein Portrait, das durch die glänzenden Zeilen, in denen er persönlich meine Dienste würdigt, mir zu einem kostbaren Schatze wird*, den ich zusammen mit der mir von seinem erhabenen Vater, dem König Victor Emanuel, verliehenen goldenen Medaille stets mit Stolz aufbewahren werde — ich danke ferner Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Wales für die ausgezeichnete Ehre, die er mir durch seine persönliche Anerkennung meines Werkes erwiesen, — Sr. Hoheit dem Khedive von Aegypten für die hohe Auszeichnung durch den grossen Commandeurstern des Medschidjéordens mit Halsband — der königlichen Geographischen Gesellschaft in London für den herzlichen Empfang bei meiner Rückkehr und für das von mir sehr hochgeschätzte Diplom eines correspondirenden Ehrenmitgliedes, das ich bald darauf er-

* Unter sein Portrait hat der König huldvoll die Worte geschrieben: „All' intrepido viaggiatore
Enrico Stanley
Umberto Re."

hielt — den Geographischen Gesellschaften und Handelskammern von Paris, Italien und Marseille für die grosse Ehre der mir verliehenen Medaillen* — den Geographischen Gesellschaften in Antwerpen, Berlin, Bordeaux, Bremen, Hamburg, Lyon, Marseille, Montpellier und Wien und der Gesellschaft der Künste in London für die Ernennung zu ihrem Ehrenmitgliede — der grossen Zahl ausgezeichneter Männer, welche durch den Einfluss ihrer Autorität in der Welt der Wissenschaften, sowie in der gebildeten Gesellschaft die mir so freigebig geschenkte Gunst des Publikums mit erworben haben — allen diesen drängt es mich zu sagen, wie hoch ich alle die Ehre und die Gunst zu schätzen weiss, deren ich theilhaftig geworden bin. Auch noch für eine andere Ehre habe ich meinem Danke einen warmen Ausdruck zu geben — eine Ehre, welche ich, wie man dies verzeihlich finden wird, für werthvoller halte, als alle die übrigen Ehrenbezeugungen. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat meine Erfolge mit ihrem officiellen Beifall beehrt und das einstimmig in beiden Häusern des Gesetzgebenden Körpers angenommene Dankesvotum hat mich für meine Lebenszeit auf diese Expedition und die von ihr vollbrachten Thaten stolz gemacht.

Leider ist mir, um diesen Stolz und diese Ehren zu theilen, kein einziger jener braven jungen Engländer übrig geblieben, welche von diesem Lande auszogen, um quer durch den dunkeln Continent zu reisen und welche mir durch ihre Treue und Zuneigung zu Herzensfreunden wurden; leider sind zum Genuss der entzückenden Freuden der Ruhe unter theuren Freunden, nach monatelangen Kämpfen um das

* Ich bin durch die Ernennung zum Officier de l'Instruction publique geehrt worden; goldene Medaillen erhielt ich von den Geographischen Gesellschaften von London, Paris, Italien und Marseille; silberne von der Handelskammer und dem Gemeinderath von Marseille; zum Ehrenmitgliede wurde ich von den Geographischen Gesellschaften in Antwerpen, Berlin, Bordeaux, Bremen, Hamburg, Lyon, Marseille, Montpellier, Wien u. s. w. ernannt.

Leben unter Kannibalen und auf Katarakten auch nur so wenige von jenen braven Afrikanern am Leben geblieben, welchen als den dienstwilligen Händen und den loyalen Herzen der Expedition soviel vom Erfolge derselben zu verdanken ist.

Dass die Richtschnur, nach der ich mein Benehmen in Afrika regelte, nicht von allen verstanden worden ist, das weiss ich zu meinem lebhaften Bedauern; aber indem mein Gewissen ruhig ist und indem der schlichte Bericht meiner täglichen Handlungen, welchen ich jetzt veröffentliche, wol zu meinen Gunsten sprechen wird, stellt sich mir dies Missverständniss von Seiten weniger nur als eine bittere Lebenserfahrung dar. Die Leser meines Buches werden aus demselben ersehen, dass ich allerdings eine rege Vorstellungskraft und scharfe Auffassung für viele solche Erfahrungen besessen habe.

Von den verdienstlichen und schwachen Seiten dieses Buches zu reden, kommt mir nicht zu. Ich musste selbst von der einfachen Erzählung meiner Reise zunächst sehr vieles weglassen und zwar waren diese Kürzungen ebenso sehr durch die Anforderungen der Raum- und Zeitersparniss, als durch die Thatsache geboten, dass in der fortlaufenden Chronik unseres erfolgreichen Zuges Reflexionen und wissenschaftliche Folgerungen — der ganze Nachwuchs des Gedankens — unsern Bericht auf eine langweilige Weise unterbrochen haben würden. Was die Illustrationen anbetrifft, so will ich nicht unerwähnt lassen, dass ich einen photographischen Apparat durch den Continent mitgenommen habe, und dass ich, solange nur die trockenen Platten aushielten, nie eine Gelegenheit vorüber liess, um eine gute Ansicht aufzunehmen, und als meine Platten aufgebraucht waren, fand ich, dass die Abspiegelung der Naturscenen auf dem Grundglas meiner Camera obscura meinem ungeübten Bleistift eine unschätzbare Hülfe leistete.

Schliesslich habe ich noch Herrn Phil. Robinson, dem Verfasser von „In my Indian Garden“, für seine Beihülfe

bei der Revision meines Werkes zu danken. Meine warme Anerkennung verdient auch der königl. Flottenlieutenant S. Schofield Sugden für die Ausdauer und Hingabe, mit welcher er alle meine Beobachtungen nachrechnete und dadurch selbst das mühevolle Zusammentragen der Karten zu einer angenehmen Arbeit machte.

27. Mai 1878.

H. M. S.

INHALT.

EINLEITUNG.

Seite

I. Meine neue Mission. — Der „Daily Telegraph". — „Ja — Bennett". — Die „Lady Alice". — Meine europäischen Begleiter. — Enttäuschte Bittsteller. — Sinnige Freundschaftsgeschenke. — Meine Abreise nach Afrika 1

II. Die Quellen des Nils. — Herodot über den Nil. — Burton über das Nilbecken. — Der Tanganika-See. — Der Victoria-See. — Speke, Grant und Cameron. — Livingstone's Grosser Fluss. — Mein vorliegendes Werk 8

ERSTES KAPITEL.

Ankunft in Zanzibar. — Leben in Zanzibar. — Die Stadt Zanzibar, ihre Rhede und Gebäude. — Der Eine Kokosbaum und die Rothen Klippen. — Auswahl und Einkauf der Waaren für die Reise. — Die Residenz des Fürsten Barghasch. — Geschäftige Tage. — Angenehmer Spazierritt und ruhige Abende 28

ZWEITES KAPITEL.

Seyyid Barghasch. — Gegner des Sklavenhandels, sein Charakter und seine Reformen. — Vertrag mit der britischen Regierung durch Sir Bartle Frere. — Schienenwege eine Nothwendigkeit für Afrika. — Araber im Innern. — Araber in Zanzibar. — Mtuma oder Mgwana? — Die Wangwana, ihre Laster und Tugenden. — Der höchste Ehrgeiz eines Mgwana. — Die Wanyamwezi die Rasse der Zukunft 40

DRITTES KAPITEL.

Organisation der Expedition. — Das „Schauri". — „Poli-Poli." — Msenna's erfolgreiches Eingreifen. — Schwarzes Schaf in der Herde. — Umbau der „Lady Alice". — Anfertigung der eng-

Seite

lischen Flagge. — Tarya Topan, der Millionär. — Unterzeichnung der Verträge. — „Auf das Wort eines ehrenwerthen weissen Mannes." — Verabschiedung. — Beladung der Dhows. — Lebe wohl! — Nach dem Dunkeln Continent 56

VIERTES KAPITEL.

Bagamoyo. — Zähmung des dunkeln Bruders. — Bagamoyo in Gährung. — Eine aufregende Scene. — Unterdrückung der Störung. — Die Mission der Universitäten; Ursprung, Geschichte, Verfall und gegenwärtige Lage derselben. — Rev. Edward Steere. — Notre Dame de Bagamoyo. — Auf nach Westen! — In Marschordnung. — *Sub Jove fervido.* — Uebergang über den Kingani. — Gestohlene Weiber 73

FÜNFTES KAPITEL.

Auf dem Marsch. — Von Congorido nach Rubuti. — Die Jagdgründe von Kitangeh. — Zebra. — „Jack's" erste Beute. — Von Löwen überrascht. — Geologie von Mpwapwa. — Salz. — Desertionen. — Unsere Polizei. — Dudoma. — Traurige Reflexionen. — Eine Verschwörung wird entdeckt. — Die Schleusen des Himmels öffnen sich. — Wir verlieren den Pfad. — Erschöpfung und Todesfälle. — Drohende Friedensstörung. — Getreidehütten geplündert. — Peinliche Lage. — Krankheiten im Lager. — Edward Pocock wird krank. — Sein Tod und seine Beerdigung 94

SECHSTES KAPITEL.

Von Tschiwyu nach Vinyata. — Kaif Halleck ermordet. — Der Zauberarzt. — Das Herz zurückgegeben. — Blutige Thaten. — „Die weissen Männer sind nur Weiber." — Ein dreitägiges Gefecht. — Bestrafung der Wanyaturu. — Der allgegenwärtige Mirambo. — Die Luwamberri-Ebene. — In einem Lande des Ueberflusses. — Durch offenes Land. — „Ich habe den See gesehen, er ist grossartig!" — Bewillkommnet in Kagehyi. 126

SIEBENTES KAPITEL.

Eine Burzah wird gehalten. — Entlassung von Rekruten. — Kagehyi wird ein grosser Handelsplatz. — Ein centralafrikanischer Zechbruder. — Fürst Kaduma. — Die Hoffnung auf seinen Beistand muss aufgegeben werden. — Das Boot seefertig. — Keine Freiwilligen. — Auswahl der Mannschaft. — Abfahrt zur Umschiffung des Victoria-Sees 157

ACHTES KAPITEL.

Seite

Seefahrt. — Ein Führer wird gefunden. — Saramba's Schrecken. — Der Schimiyu. — Die Pyramidenspitze. — Die Insel Ukerewé. — In den Schlupfwinkeln der Krokodile. — Die Insel Schizu. — Flusspferde. — Ururi. — Die Landspitze Goschi. — Brückeninsel. — Vulkane. — U-go-weh. — Die Trunkenbolde von Ugamba. — Verrätherei in Maheta. — Leichte Costüme. — Die Kunst zu gefallen. — Eine Nacht in Uvuma. — Die hinterlistigen Wavuma. — Ein höflicher Häuptling. — Eine Botschaft von Mtesa. — „In des Kabaka's Namen." — Lager auf der Soweh-Insel 168

NEUNTES KAPITEL.

Ein aussergewöhnlicher Monarch. — Ich werde examinirt. — Afrikanische Spöttelcien. — Mtesa, der Kaiser von Uganda. — Schilderung Mtesa's. — Eine Flottenrevue. — Ankunft in der kaiserlichen Hauptstadt. — Mtesa's Palast. — Wunderschöne Landschaft. — Ich begegne einem Weissen. — Oberst Linant de Bellefonds. — Bekehrungsversuche. — Ein grosses Missionsfeld. — Ein angenehmer Tag mit Oberst de Bellefonds. — Abreise nach meinem Lager 203

ZEHNTES KAPITEL.

Abschied von Oberst Linant. — Magassa's eitles und unzuverlässiges Wesen. — Schiffer-Insel. — Dschumba's Bucht. — Uganga. — Dumo. — Der Alexandra-Nil. — Lupassi-Spitze. — In Gefahr zu Makongo. — Allein mit der Natur. — Insektenleben. — Träume einer glücklichern Zukunft. — Ein dunkles Geheimniss. — Murabo und die Fische. — Alice-Insel. — Eine unvergessliche Nacht. — Der Verrath von Bumbireh. — Gerettet! — Zufluchts-Insel. — Wiru. — „Geh und stirb im Nyanza!" — Zurück im Lager. — Traurige Nachrichten 231

ELFTES KAPITEL.

Barker's Krankheit und Tod. — Andere Todesfälle. — Verräther im Lager. — Ruhe! — Krankheit. — Rwoma versperrt uns den Landweg. — Magassa verfehlt uns zu Wasser. — Ernstliches Dilemma. — Lukongeh wird der Retter. — Geschichte von Ukerewé. — Gelehrte Amphibien. — Wir verlassen Kagehyi mit der Hälfte der Expedition. — Die sinkenden Canoes. — Alle gerettet. — Ito versöhnt sich mit uns. — Ankunft auf der Refuge-Insel mit der Hälfte der Mannschaft.

Seite

— Ich kehre zurück um die übrigen zu holen. — Ein mörderischer Aufruhr im Lager. — Letzte Abreise von Kagehyi. — Alle auf der Refuge-Insel gelagert. — Wir verbinden uns mit Komeh. — Ein Tanz von Königen. — Mahyiga-Insel (in der Bumbireh-Gruppe). — Besuch von Iroba-Canoes. — Unsere Freundschaft wird verschmäht. — Der König von Bumbireh als Geissel. — Die Ermordung des Kytawa-Häuptlings und seiner Mannschaft. — Die Bestrafung der Mörder. — Heilsame Wirkung auf die Nachbarn. — Ankunft in Uganda. . 265

ZWÖLFTES KAPITEL.

Wir finden Mtesa im Krieg. — „Jack's Berg". — Zusammentreffen mit Mtesa. — Die Waganda-Armee im Lager und auf dem Marsche. — Der kaiserliche Harem. — Im Angesicht des Feindes. — Die Waganda-Flotte. — Einleitende Scharmützel. — Der Dammweg. — Niedermetzelung der Friedensboten Mtesa's. — „Was weisst Du von den Engeln?" — Mtesa's Ausbildung macht in den Zwischenpausen des Kriegs Fortschritte. — Uebersetzung der Bibel. — Jesus oder Mohammed? — Mtesa's Entscheidung. — Der königliche Proselyt. 325

DREIZEHNTES KAPITEL.

Die Kriegstrommel wird geschlagen. — Die Zauberer treiben ihr Wesen. — Bemalt zum Krieg. — Kugeln gegen Speere. — Die um ihre Beute betrogenen Wavuma. — Mtesa's Wuth. — Sieg oder Feuertod! — Harte Kämpfe. — Der gefangene Häuptling: ein Streit zwischen dem Heiden und dem Christen. — Ein schwimmendes Ungeheuer. — „Kehre zurück, o Geist, der Krieg ist zu Ende!" — Das Lager in Flammen: ein Wettlauf um das Leben. 356

VIERZEHNTES KAPITEL.

Die Legende von dem tadellosen Priester. — Die Helden von Uganda. — Tschwa. — Kimera, der Riese. — Nakivingi. — Kibaga, der fliegende Krieger. — Ma'anda. — Wakinguru, der wackere Kämpe. — Kamanya, der Besieger der Wakedi. — Suna der Grausame. — Seine Niedermetzelung der Wasoga. — Namudschurilwa, der Achilles von Uganda. — Setuba und seine Löwen. — Kasindula, der Held, Bauer und Häuptling. — Der mildäugige Mtesa 375

FUNFZEHNTES KAPITEL.

Leben und Sitten in Uganda. — Der Bauer. — Der Häuptling. — Der Kaiser. — Das Land. — Allgemeine Bemerkungen. . . 414

Seite

SECHZEHNTES KAPITEL.

NACH DEM MUTA NZIGÉ UND ZURÜCK NACH UGANDA.

Die Frauen von Mtesa's Familie. — Sambuzi erhält Befehl, mich an den Muta Nzigé zu begleiten. — Mein letzter Abend bei Mtesa. — Auf dem Marsche nach dem Muta Nzigé. — Sambuzi wird hoffährtig. — Wir verständigen uns. — Das weisse Volk von Gambaragara. — Kriegsmusik. — Durch ein verlassenes Land. — Trübe Anzeichen. — Kriegsrath von Feiglingen. — Panik im Lager. — Sambuzi verkündet seine Absicht, mich zu verlassen. — Flüchtlinge ohne Verfolger. — „Der aufgegessene Räuber." — Mtesa versucht, mich zur Rückkehr zu bewegen. — In Kafurro 452

SIEBZEHNTES KAPITEL.

Kafurro und seine Magnaten. — Der Windermere-See. — Rumanika, der edle König von Karagwé. — Sein Land. — Der Ingezi. — Unter den Muskitos. — Die Insel Ihema. — Der dreifache Kegel von Ufumbiro. — Doppelgehörnte Rhinoceros. — Die heissen Quellen von Mtagata. — Die Geographische Gesellschaft von Karagwé. — Der Nasenphilosoph. — Rumanika's Schatzhaus. — Einige neue Thatsachen über Rhinoceros und Elephant. — Uhimba. — Rückblick 493

ACHTZEHNTES KAPITEL.

Die Zwillingsgewässer. — Mankorongo wird um seine Beute betrogen. — Msenna's wiederholter Friedensbruch. — Armer Bull! Treu bis zum Tod. — Der Schrecken Afrikas erscheint auf der Scene. — Mars im Frieden. — „Grabt Kartoffeln, Kartoffeln, Kartoffeln!" — Mirambo der Räuberhauptmann. — Ich mache Blutsbrüderschaft mit ihm. — Dünkelhafte kleine Könige. — Praktische Bekehrung des Häuptlings von Ubagwé. — Die Watuta, die afrikanischen Ismaëls. — Ihre Geschichte. — Afrikanische Nomenklatur. — Von Msené über den Malagarazi nach Udschidschi. — Traurige Erinnerung 524

VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN.

Seite

Die „Lady Alice“ in ihren fünf Theilen 5
Ansicht eines Theiles der Seefront von Zanzibar, von der Wasserbatterie nach der Schangani-Spitze 28
Die rothen Klippen hinter der Mission der Universitäten . . . 37
Das englische Consulat in Zanzibar 40
Seyyid Barghasch 41
Neue Kirche an dem ehemaligen Sklavenmarkt in Zanzibar . . 55
Der Bootführer Uledi und Manwa Sera 56
Tarya Topan 67
„Nach dem Dunkeln Continent“ 73
Die Mission der Universitäten in Mbwenni, Zanzibar 80
Manwa Sera's Frau 87
Die Expedition in Rosako 94
Ansicht des Dorfes Mamboya 97
Unser Lager in Mpwapwa 103
„In memoriam.“ Edward Pocock, gest. 17. Jan. 1875 124
Nyamwezi Träger 153
Frank Pocock 155
Kagehyi vom Seeufer aus gesehen 157
Die Brückeninsel 179
Grabmal zum Andenken an Frederick Barker 264
Am Landungsplatz in Msossi 272
Bilder aus Ukerewé 279
Fisch aus dem Victoria-See 324
Plan von Mtesa's Lager 340
Das schwimmende Fort auf Ingira lossteuernd 371
Hütten im östlichen Central-Afrika 417
Audienzhalle des Palastes 429
Musikalische Instrumente 449
Ngogo-Fisch 451
Afrikanische Waffen 457
Der Berg Edwin Arnold 470
Hütte und Hausgeräthe von Uzimba und Ankori 473
Afrikanische Canoes und Ruderboote 489

Seite
Eingeborener von Uhha 503
Die drei Kegel des Ufumbiro-Gebirges von dem Berge in der Nähe der heissen Quellen von Mtagata aus gesehen 505
Grundriss vom Hause des Königs 514
Rüstkammer, Waffen und Schätze Rumanika's 515
Bull 527
Hütte in Seromba 530
Ein „Ruga-Ruga", einer von Mirambo's Patrioten 533
Ein Mtuta 543

SEPARATBILDER.

H. M. Stanley, nach einer Photographie, acht Tage vor seiner Abreise von England im J. 1874 aufgenommen. (Titelbild.)
Ansicht vom Dache des Hauses des Mr. Augustus Sparhawk . . 38
Begräbniss unseres Todten im feindlichen Turu. Ansicht unseres Lagers 124
Empfang durch die Leibgarde des Kaisers Mtesa in Usavara . . 204
Mtesa, der Kaiser von Uganda, sein Minister und seine Häuptlinge 209
Empfang auf der Insel Bumbireh im Victoria-Nyanza 251
Eigenthümliche Granitfelsen auf der Insel Wezi, zwischen Usukuma und Ukerewé 272
Ansicht der nach dem Rugedzi-Kanal führenden Bai von Kigoma aus, bei Kisorya, an der Südseite von Ukerewé, Küste des Speke-Golfs 281
Der Ausfluss des Victoria-Nyanza: Die Ripon-Fälle, der Ursprung des Victoria-Nils. Das Lager der Arrièregarde auf dem Berge 328
Ansicht der Ripon-Fälle von Uganda aus 329
Der Victoria-Nil, nördlich von den Ripon-Fällen, nach Unyoro zuströmend, von Usoga aus gesehen 335
Der Napoleon-Kanal im Victoria-See von den Höhen über den Ripon-Fällen. Die Flotille des Kaisers von Uganda auf der Ueberfahrt von Usoga nach Uganda 344
Eine der grossen Seeschlachten zwischen den Waganda und den Wavuma, im Kanal zwischen der Insel Ingira und dem Cap Nakaranga 362
Rubaga, die neue Hauptstadt des Kaisers Mtesa 428
Mtesa's Amazonen 435
Marsch durch Unyoro. Der Berg Gordon-Bennett in der Ferne 465

KARTEN.

Aequatorial-Afrika (nach Dapper's Karte) 1676.
Krapf, Rebmann, Livingstone und Erhardt's Karte 1849—56.
Livingstone, Burton und Speke, Speke und Grant und von der Decken 1856—63.
Schweinfurth, Baker, Livingstone, Stanley und Cameron 1866—75.
Stanley 1874—77.

EINLEITUNG.

I. Meine neue Mission. — Der „Daily Telegraph". — „Ja — Bennett". — Die „Lady Alice". — Meine europäischen Begleiter. — Enttäuschte Bittsteller. — Sinnige Freundschaftsgeschenke. — Meine Abreise nach Afrika. II. Die Quellen des Nils. — Herodot über den Nil. — Burton über das Nilbecken. — Der Tanganika-See. — Der Victoria-See. — Speke, Grant und Cameron. — Livingstone's Grosser Fluss. — Mein vorliegendes Werk.

I.

Während ich im April 1874 aus dem Aschantikriege nach England zurückkehrte, erreichte mich die Nachricht, dass Livingstone todt sei und dass sich seine Leiche auf dem Wege nach England befinde! —

Livingstone war also seinen Anstrengungen erlegen! Er war gestorben! Er hatte seinen Tod am Saume jener dunkeln Regionen gefunden, welche er zu erforschen wünschte, an den Gestaden des Bemba-Sees! Das Werk, welches zu vollenden er mir versprochen hatte, war eben erst in Angriff genommen, als der Tod ihn überraschte!

Die Wirkung, welche diese Trauerbotschaft auf mich machte, bestand, als der erste schmerzliche Eindruck überwunden war, darin, dass ich den festen Entschluss fasste, sein Werk zu vervollständigen, sodass ich entweder — falls dies Gottes Wille sein sollte — der geographischen Wissenschaft als der nächste Märtyrer zum Opfer fallen oder die grossen Aufgaben lösen würde, sowol den gesammten Lauf des Grossen Stromes zu verfolgen und klar zu legen, als auch über alle die Punkte, welche in den Entdeckungen Burton's und Speke's, sowie Speke's und Grant's noch

problematisch und unvollständig geblieben waren, helles Licht zu verbreiten.

Der feierliche Tag war gekommen, an welchem die irdischen Reste meines berühmten Freundes bestattet werden sollten. Ich hielt in der Westminster-Abtei einen Zipfel des Leichentuches in meiner Hand, ich sah den Sarg in das Grab hinabsinken, ich hörte es, wie man die ersten Erdschollen auf ihn hinabwarf und ich ging still hinweg voll tiefen Grams über das Geschick des David Livingstone.

Ich arbeitete darauf Tag und Nacht an meinem Buche „Kumassie und Magdala", denn ich befand mich in einer fieberhaften Spannung, das Werk zu beginnen, welchem alle meine Kräfte zu widmen ich ein Gelübde gethan hatte. In drei Wochen hatte ich jene literarische Arbeit fertig gebracht und ich war frei.

Bald darauf ging ich an einem Antiquarladen vorüber und mein Blick fiel auf einen Band mit dem seltsamen Titel: „Wie hat man zu beobachten?" Als ich ihn aufschlug, bemerkte ich, dass er ziemlich klare Belehrungen über das Wie und Was unserer Beobachtungen enthielt. Er war sehr interessant und reizte mein Verlangen nach tieferem, umfassenderem Wissen; er veranlasste mich, mir eine ganz bedeutende Sammlung von Büchern über Afrika anzuschaffen, welche zur Geographie, Geologie, Botanik und Ethnologie dieses Welttheils in enger Beziehung standen. Ich kam in Besitz von mehr als hundert und dreissig Werken über Afrika, welche ich mit dem Eifer eines Mannes, der sich lebhaft für sein Thema interessirt und mit dem Verständniss eines Reisenden, der schon viermal auf diesem Erdtheile gewesen war, studirte. Mein Kopf wurde förmlich zu einem Compendium afrikanischer Geographie. Ich kannte nun die Resultate, welche die afrikanischen Forscher bisher gewonnen hatten und wusste auch, wie viel von dem dunkeln Innern Afrikas der Welt noch immer unbekannt war. Bis in die Nächte hinein sass ich am Arbeitstisch und sann und schmiedete Pläne, entwarf Reiserouten, zog langgestreckte Linien für mögliche Durchforschungen und notirte mir viele Vermuthungen und Winke, welche das unablässige Studium meines Planes in mir hervorrief. Ich

legte auch Verzeichnisse von Instrumenten und allerlei Ausrüstungsgegenständen an, die sich bei der Kartirung, Veranschaulichung und Beschreibung der neuen Gegenden, welche ich durchwandern wollte, irgend brauchbar erweisen dürften.

Eines Tages war ich, ganz erfüllt von meinen Plänen, in das Bureau des „Daily Telegraph" eingetreten. Während ich mit einem der Redacteure journalistische Unternehmungen im allgemeinen besprach, trat der Eigenthümer der Zeitung in das Zimmer. Wir sprachen von Livingstone und den Aufgaben, die er noch ungelöst hinterlassen habe. Als Antwort auf eine lebhafte Bemerkung, welche ich machte, stellte der Zeitungsbesitzer die Frage:

„Könnten und wollten Sie wol sein Werk vervollständigen? Und was ist da zu thun?"

Ich antwortete: „Der Ausfluss des Tanganika-Sees ist noch nicht entdeckt. Wir wissen — mit Ausnahme der von Speke entworfenen Skizzen — fast nichts vom Victoria-See, wir wissen nicht, ob er aus einem oder mehrern Seen besteht und deshalb sind die Quellen des Nil noch immer unbekannt."

„Glauben Sie, dass Sie dies alles feststellen können, wenn wir Ihnen den Auftrag dazu ertheilen?"

„Solange ich das Leben behalte, wird wenigstens Etwas fertig gebracht werden. Wenn ich über die zur Vollendung der ganzen Arbeit nöthige Zeit hinauslebe, so soll Alles gethan werden."

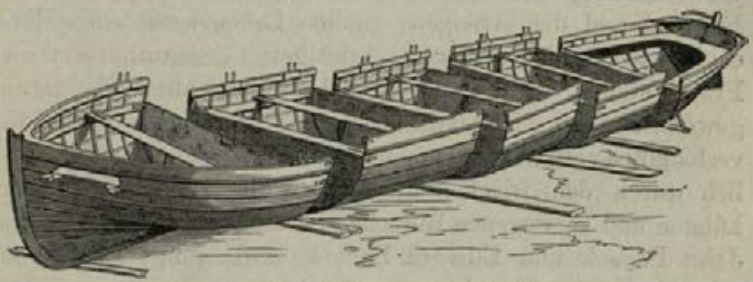
Die Angelegenheit blieb für den Augenblick in der Schwebe, weil der Herausgeber des „New York Herald", Herr James Gordon Bennett, ältere Ansprüche auf meine Dienste hatte. Durch ein nach New York abgesandtes Telegramm wurde bei ihm angefragt, ob er sich mit dem „Daily Telegraph" zu einer „Sendung Stanley's nach Afrika, um die Entdeckungen Speke's, Burton's und Livingstone's zu vervollständigen" verbinden wolle, und innerhalb vierundzwanzig Stunden war meine „neue Mission" nach Afrika als ein gemeinsames Reiseunternehmen eine beschlossene Sache, denn durch das Kabel blitzte unter dem Atlantischen Ocean die lakonische Antwort zurück: „Ja — Bennett".

Einige Tage vor meiner Abreise nach Afrika kündigte der „Daily Telegraph“ in einem Leitartikel an, dass die Eigenthümer der Zeitung sich mit Herrn James Gordon Bennett zur Ausrüstung einer afrikanischen Entdeckungs-Expedition unter der Leitung von Henry M. Stanley vereinigt hätten. „Der Zweck des Unternehmens“, wurde dabei gesagt, „besteht darin, das durch den tiefbeklagten Tod des Dr. Livingstone unvollendet gebliebene Werk zu vervollständigen, die noch übriggebliebenen Probleme der Geographie Centralafrikas womöglich zu lösen und die Schlupfwinkel und Märkte der Sklavenhändler aufzusuchen und über dieselben zu berichten.“ . . . „Er wird die beiden Nationen repräsentiren, deren gemeinsames Interesse an der Regeneration Afrikas so hell beleuchtet wurde, als der verloren geglaubte englische Forscher von dem energischen amerikanischen Correspondenten wieder aufgefunden wurde. Auf jener denkwürdigen Reise entfaltete Herr Stanley die besten Eigenschaften eines Afrikareisenden, und da er über nicht unbeträchtliche Hülfsmittel verfügen kann, um seine eigene vollständige Kenntniss aller Bedingungen und Verhältnisse afrikanischer Reisen noch zu erhöhen, so darf man sich wol der Hoffnung hingeben, dass aus diesem Unternehmen sehr wichtige und für die Wissenschaft, Humanität und Civilisation erspriessliche Resultate erwachsen werden.“

Eine Frist von vierzehn Tagen wurde mir gewährt, um Boote, eine Jolle, einen Schiffsnachen und einen Flusskahn anzukaufen, um Pontons zu bestellen, um meine gesammte Ausrüstung, Gewehre, Munition, Seile, Sättel, Arznei- und Mundvorräthe herbeizuschaffen, um Geld in Geschenken für Häuptlinge der Eingeborenen anzulegen, um physikalische Instrumente, Schreib- und Zeichenmaterialien u. s. w. anzuschaffen.

Das grosse Boot wurde nach meinen eigenen Angaben gearbeitet. Es sollte 12,19 m. lang, mit fast 2 m. Balkenbreite, und 76 cm. tief aus 1 cm. dickem spanischen Cedernholz verfertigt werden. Das fertiggestellte Boot sollte sich in fünf Theile zerlegen lassen, von denen vier 1,83 m., die beiden Stücke mit dem Bug und Hintertheil aber je 2,5 m. Länge erhalten sollten. Für den Fall, dass die einzelnen Stücke

bei dem Transport noch zu schwer wären, sollten sie sich nochmals in Hälften zerlegen lassen. Der Bau dieses neu construirten Bootes wurde von dem Kahnbauer James Messenger in Teddington bei London übernommen. Die Pontons wurden von Cording verfertigt, aber, obgleich sie vortrefflich gearbeitet waren, erzielten sie doch keine grossen Erfolge, weil die mannichfachere Brauchbarkeit des zu vielen Zwecken zu verwendenden Bootes sie eigentlich unnöthig machte. Dennoch waren sie keineswegs unnütz und überflüssig. Die Noth zwang uns während unseres Aufenthaltes in Afrika, sie zu Zwecken zu benutzen, welche freilich von



DIE „LADY ALICE“ IN IHREN FÜNF THEILEN.

denen, die wir ursprünglich ins Auge gefasst hatten, weit ablagen.

Im Langham-Hotel wohnte ein Handlungsdiener, Namens Frederick Barker, welcher, entflammt von Begierde nach Afrika zu reisen, sich durch alle die Berichte, welche ihm über Afrikas ungesundes Klima, über die gefährlichen Fieber und die nicht verlockenden Aussichten, die das Leben eines Entdeckers und Forschers eröffnete, abgestattet wurden, nicht von seinem Vorsatze abbringen liess. „Er wolle reisen, er sei entschlossen zu reisen“, sagte er. Um dem dringenden Anliegen dieses jungen Mannes einigermassen entgegenzukommen, bat ich ihn zu warten, bis ich aus den Vereinigten Staaten zurückkehren würde.

Der beim „Daily Telegraph“ betheiligte Herr Edwin Arnold gab mir auch den Rath, ich möchte mich von ein paar jungen englischen Bootsmännern von gutem Charakter begleiten lassen und zwar aus dem Grunde, weil ihre

Schifferpraxis mir ausserordentlich nützlich werden dürfte. Er that von meinem und seinem eigenen Wunsche gegen einen sehr achtbaren Fischer Namens Henry Pocock zu Lower Upnor, in der Grafschaft Kent, Erwähnung, dem er seine Yacht in Verwahrung gegeben hatte. Derselbe besass zwei derbe und muthige Söhne, an denen ich, wie er mir versicherte, ehrliche und ganz zuverlässige Gehülfen haben würde. Sowol Herr Arnold als ich selbst, wir machten übrigens die Familie Pocock wiederholt darauf aufmerksam, dass Afrika einen grausamen Charakter habe, dass der schroffe Wechsel zwischen den zur alltäglichen Gewohnheit gewordenen Bequemlichkeiten des Lebens in England und der strengen, rauhen Lebensweise eines Entdeckungsreisenden selbst die kräftigste Constitution auf die Probe stellen würde, dass er den nicht allmälich daran gewöhnten und nicht acclimatisirten Personen sehr leicht verhängnissvoll werden könne. Ich liess mich aber schliesslich durch den frischen Muth und die Hingebung dieser kühnen und verwegenen Burschen herumbringen, und Francis John Pocock und Edward Pocock, zwei junge Leute von sehr ähnlichem Aussehen, wurden demgemäss von mir als Gehülfen engagirt.

Ich fuhr nun als Gast des Herrn Ismay, eines Mitgliedes der Dampfschifffahrts-Gesellschaft „White Star", nach Amerika hinüber, um meinen dortigen Freunden Lebewohl zu sagen und kehrte nach einem Aufenthalt von fünf Tagen in einem Dampfer derselben Gesellschaft nach England zurück.

Mittlerweile waren bald nach der Ankündigung der „neuen Mission" Anstellungsgesuche massenhaft in den Geschäftsbureaux des „Daily Telegraph" und des „New York Herald" eingelaufen von Personen, welche an der Reise theilzunehmen wünschten. Bevor ich von England absegelte, lagen mehr als 1200 Briefe vor, von Generälen, Obersten, Hauptleuten, Lieutenants, Seecadetten, Ingenieuren, Hotel-Commissionären, Handwerkern, Kellnern, Köchen, Bedienten, kurz von allerlei Leuten, hoch und niedrig, selbst Magnetiseure und spiritistische Medien nicht ausgeschlossen. Alle kannten sie Afrika gründlich, waren durchaus an

das Klima gewöhnt, und wussten ganz sicher, dass sie mir gefallen, mir wichtige Dienste leisten und mich durch ihren Scharfsinn und ihre Anstelligkeit aus allen möglichen Verlegenheiten erlösen würden; sie wollten mich in Luftballons oder fliegenden Wagen in die Lüfte heben, uns alle durch ihre Zauberkünste unsichtbar machen oder vermöge der „Wissenschaft des Magnetismus“ alle Wilden in Schlaf versenken, sodass wir ohne irgend eine Störung oder Gefahr nach beliebiger Richtung hätten mitten durch sie hindurch reisen können. Ich kann in der That mit Sicherheit behaupten, dass ich, wenn ich damals Geld dazu besessen hätte, 5000 Engländer, 5000 Amerikaner, 2000 Franzosen, 2000 Deutsche, 500 Italiener, 250 Schweizer, 200 Belgier, 50 Spanier und 5 Griechen, also an 10,000 Europäer und halbsoviel Amerikaner nach Afrika hätte mitnehmen können. Aber die Zeit war noch nicht gekommen, um nach einem solchen Massstabe Europa zu entvölkern und Afrika zu colonisiren, und ich sah mich unglücklicherweise gezwungen, die schätzbaren Dienste aller dieser Bittsteller ergebenst abzulehnen und mich auf Francis John und Edward Pocock, sowie auf Frederick Barker zu beschränken, dessen Bitten sich bei meiner Rückkehr von Amerika auch noch seine Mutter angeschlossen hatte.

Vor meiner Abreise wurde ich auch durch die grosse Zahl von Freunden, die ich in England besass, angenehm überrascht und um so angenehmer, da sie ihre Freundschaft in sehr reeller Weise dadurch bezeugten, dass sie mir verschiedene sehr nützliche „Zeichen ihrer Hochachtung“ zum Geschenk machten und zwar in Form von Feldflaschen, Uhren, Wassergefässen, Pfeifen, Pistolen, Messern, Taschenbüchern, mannichfachen Schreibzeugen, Cigarren, Taschenapotheken, Bibeln, Gebetbüchern, englischen Tractaten zur Verbreitung religiöser Erkenntniss unter den schwarzen Heiden, Gedichten, kleinen seidenen Fahnen, goldenen Ringen u. s. w. Eine Dame, welche ich sehr hochachte, schenkte mir auch einen prächtigen preisgekrönten Kettenhund, Namens Castor, ein englischer Offizier einen zweiten, und in der „Hundeheimat“ (Dogs' home) in Battersea kaufte ich einen Spürhund, einen Bullenbeisser und einen Dachs-

I. G.

hund, denen von den beiden Pocock die Namen „Nero“, „Bull“ und „Jack“ gegeben wurden.

Nur zwei kleine Abschiedsdiners nahm ich vor meiner Abreise aus England an. Das eine fand im Hause des Herausgebers des „Daily Telegraph“ statt und ich traf bei demselben den Kapitän Fred. Burnaby und einige andere liebe Freunde. Der Kapitän Burnaby versprach mir halb und halb, an den Quellen des Nils mit mir zusammenzutreffen. Das andere Diner wurde von dem Vertreter des „New York Herald“ gegeben. Bei demselben waren die Herren George Augustus Sala, George Wilkes, Redacteur des „Spirit of Times“, W. G. Stillman, John Russell Young, George W. Smalley und drei oder vier andere hervorragende Journalisten zugegen. Es war ein herzliches, ruhiges Lebewohl und zwar das letzte in London.

Nachdem ich meine europäischen Begleiter, die Boote, Hunde und alle die zur Expedition angeschafften Gegenstände — welche durch die Freundlichkeit des Herrn Henry Bayley, von der Peninsular and Oriental Company, und des Herrn William Mackinnon, von der „Britisch-Indischen-Dampfschifffahrts-Gesellschaft“, nach Zanzibar zu halben Fahrpreisen mitgenommen werden sollten — eingeschifft hatte, verliess ich am 15. August 1874 England und reiste nach der Ostküste Afrikas ab, um dort meine Entdeckungsreisen zu beginnen.

II.

DIE QUELLEN DES NILS.

„Aber wenn auch ein noch so tapferer Muth in meiner Brust glüht, eine noch so grosse Liebe zur Wahrheit, so gibt es doch Nichts, was ich lieber kennen lernen möchte, als die so viele Jahrhundertelang verborgenen Anfänge des Stroms und seiner unbekannten Quelle; man eröffne mir die sichere Aussicht, die Nilquellen zu sehen, und ich will vom Bürgerkriege ablassen.“
Julius Caesar nach Lucan, Pharsalia, X. Ges., V. 188—192.

Im fünften Jahrhundert v. Chr. schrieb Herodot, der erste grosse Afrika-Reisende, über den Nil und seine Quellen (II, 19 fg.) Folgendes:

„Ueber die Natur dieses Stromes konnte ich weder

von den Priestern, noch von sonst jemand etwas vernehmen. Ich trachtete aber sehr danach, von ihnen zu erfahren, was es macht, dass der Nil austritt und von der Sommersonnenwende an hundert Tage anschwillt, danach aber, wenn er sich der Zahl dieser Tage nähert, zurücktritt und in seinem Strombette abnimmt, sodass er den ganzen Winter hindurch niedrig bleibt bis wieder zur Sommersonnenwende. Darüber nun war ich nicht im Stande irgendetwas von den Aegyptern zu vernehmen, als ich mich bei ihnen erkundigte, welches Vorrecht denn der Nil habe, eine der Natur der andern Flüsse gerade entgegengesetzte Natur zu haben. Eben das Gesagte wollte ich wissen und erkundigte mich zugleich, warum dieser Fluss allein keine Lüfte von sich zu wehen pflegt. Einige Griechen aber, welche sich durch Weisheit auszeichnen wollten, gaben zur Auskunft über dieses Wasser dreierlei Wege an, wovon ich zwei der nähern Betrachtung nicht für werth halte und sie deshalb blos andeuten will. Einer von diesen gibt an, die Etesien (Passatwinde) seien die Ursache, dass der Fluss anschwelle, indem sie den Nil verhinderten, in das Meer auszuströmen. Nun haben aber die Etesien oftmals nicht geweht und der Nil thut doch immer das nämliche. Dazu müssten, wenn die Etesien Ursache wären, auch alle die andern Flüsse, welche den Etesien entgegenströmen, in gleichem Falle sein, ebenso gut wie der Nil, ja noch um so viel mehr, als sie kleiner sind und deshalb eine schwächere Strömung haben. Nun sind aber viele Flüsse in Syrien und viele in Libyen, bei welchen dies gar nicht so der Fall ist, wie beim Nil. — Der andere ist noch unverständiger als der eben besprochene und, sozusagen, wunderbarer, da er angibt, indem er aus dem Okeanos ströme, bringe er diese Wirkung hervor, der Okeanos ströme aber um die ganze Erde. — Der dritte Weg der Auskunft ist zwar der bei weitem scheinbarste, aber doch der irrigste; denn auch hier ist nichts gesagt mit der Behauptung, der Nil laufe an von geschmolzenem Schnee, da er doch aus Libyen mitten durch Aethiopien läuft und durch Aegypten ausfliesst. Wie mag er denn also vom Schnee anlaufen, da er aus den heissern Gegenden in die kältern läuft? Das sind nun Gründe in Menge

für jedermann, der nur so etwas zu ermessen im Stande ist, dass er wol nicht vom Schnee anschwellen kann. Den ersten und stärksten Beweis geben die Winde, welche warm aus jenen Gegenden wehen; den zweiten aber liefert der Umstand, dass dieses Land immerdar ohne Regen und Eis ist, auch nach Schneewetter ganz nothwendig in fünf Tagen Regen fallen muss, jene Lande also, wenn sie Schnee hätten, auch Regen haben würden; zum dritten die dortigen Menschen, welche vom Sonnenbrande schwarz sind. Auch bleiben Weihen und Schwalben jahraus jahrein, ohne abzuziehen, und die Kraniche, die sich vor dem Winter flüchten, wenn er im Scythenlande einbricht, wandern zur Ueberwinterung in diese Gegenden. Wenn es demnach auch noch so wenig schneit in diesem Lande, durch welches der Nil strömt und in welchem er entspringt, so wären alle jene Thatsachen nicht vorhanden, wie es mit (logischer) Nothwendigkeit begründet ist. Wer aber die Meinung vom Okeanos angab, der beweist, indem er seine Mähr auf unsichtbare Erscheinungen zurückführt, gar nichts; denn ich wenigstens weiss nichts von der Existenz eines Flusses Okeanos und glaube nur, dass Homer oder einer der Dichter vor ihm, den Namen erfunden und in die Dichtung eingeführt haben."

Kapitän Burton, der gelehrte Reisende, hat in seinem „Nile Basins" einige vortreffliche Paragraphen und bemerkt über diesen Gegenstand in Verbindung mit Ptolemäus:

„Jener alte Geograph wies seinem See Nilus eine Stelle etwas südlich vom Aequator (ungefähr 10 Grade) und 5 Grad östlich von Alexandrien, d. h. nach unserer Art der Gradberechnung unter dem 34. oder 35.° östl. L. (von Greenwich, ca. 52½° von Ferro) an. Er wurde bei den Ortsangaben dieser Partien des Innern zu Irrthümern verleitet, indem er von nach seiner Meinung sicher bestimmten Orten im Osten ausging. So setzt er z. B. das Cap Aromatum (das Cap Asser oder Guardafui) unter dem 6.° nördl. Br. an, während es doch bekanntlich unter 11° 48′ 50″ liegt, und verschiebt es somit um beinahe 6 Grad von seiner richtigen Stelle. Er verlegt den See, als Quelle des westlichen Armes des Flusses, einen Grad weiter nach Norden und 8 Grad weiter nach Westen, als diejenige für den östlichen Arm;

weiter folgende Untersuchungen dürften uns zeigen, dass diese grossen Umrisse der afrikanischen Topographie sich noch als im wesentlichen richtig erweisen werden.

„Wir können hier nicht auf irgendwelche Untersuchungen in Bezug auf die Widersprüche eingehen, welche sich in den diese Theile von Afrika betreffenden Angaben bei den sehr alten Autoren zeigen. Wir nehmen nur von denjenigen Notiz, welche fest stehen und werthvoll sind und auf die Priorität der Entdeckung und der geographischen Kenntniss hinzielen. Die früheste Periode, in der wir von Aethiopien hören, ist die Einnahme der Hauptstadt jenes Landes durch Moses, 1400 Jahre vor unserer Aera und 90 oder 100 Jahre vor dem Auszuge der Israeliten aus Aegypten. Josephus nennt sie Saba und gibt an, dass sie sehr stark befestigt war, am Flusse Astosabos lag und dass ihr Name von Kambyses zu Ehren seiner Schwester Meroë in Meroë verwandelt wurde. Den alten Schriftstellern waren in Aethiopien drei grosse Nebenflüsse des Nils bekannt, nämlich der Astaboras (Takazze), der Astosabos (Blaue Fluss) und der Astapus (Weisse Fluss). Herodot sagt, die Quelle des Nils, Astosabos, läge 20 Tagereisen südlich von Meroë, was sie nach dem Dembea- oder Tzana-See hinverlegen würde. Nach Ptolemäus lag Meroë unter 16° 25′ nördl. Br., aber der alte Astronom Hipparch stellt es unter 16° 51′, was wol für die richtigste Angabe zu halten ist. Caillaud fand, dass die sich weit ausdehnenden Ruinen unter 16° 56′ liegen. Unter Psammetich, dem ersten ägyptischen Könige, welcher nach der schliesslichen Vertreibung der äthiopischen Könige aus Aegypten regierte, siedelten sich 240000 Auswanderer aus Aegypten auf einer Insel südlich von der Insel Meroë an, d. i. jenseits Khartum, zwischen dem Blauen und Weissen Fluss und acht Tagereisen östlich von dem Nubae oder Nubatae. In späterer Zeit dehnten sich die römischen Eroberungen bis in jene Gegenden aus. Petronius, ein römischer Heerführer unter Augustus, eroberte und zerstörte 30 Jahre v. Chr. Napata, die alte Hauptstadt Tirhakas, welche an der grossen nördlichen Krümmung des Nils auf dem Berge Barkhall lag, wo man heute noch ausgedehnte Ruinen findet. Meroë, die Hauptstadt der Köni-

gin Candace, welche im Neuen Testament (Apostelgesch. VIII, 27) erwähnt wird, kam sicherlich auch unter das römische Joch. Nero sandte bald nach seinem Regierungsantritt eine merkwürdige Entdeckungsexpedition unter zwei Centurionen und mit militärischer Bedeckung aus, um die Quelle des Nils und zugleich die Länder westlich vom Astapus oder Weissen Fluss, der in jenen frühen Zeiten für den wahren Nil gehalten wurde, zu erforschen. Unterstützt von einem äthiopischen Souverän (ohne Zweifel Candace) drangen sie durch einen District, der jetzt als das obere Nubien bekannt ist, bis zu einer Entfernung von 890 römischen Meilen von Meroë vor. Im letzten Theile ihrer Reise kamen sie an ungeheuere Sümpfe, deren Ende niemand zu kennen schien. Die Kanäle zwischen ihnen waren so schmal, dass die dort allein zu brauchenden leichten Kähne oder Canoes kaum je einen Mann durch dieselben zu tragen vermochten. Dennoch setzten sie ihren Zug nach Süden immer weiter fort, bis sie den Fluss zwischen den Felsen herabstürzen oder hervorbrechen sahen und dann erst kehrten sie um und brachten eine Karte von den Gegenden mit, welche sie durchreist hatten: um dem Nero die Wege anzugeben und ihm genauen Bericht zu erstatten. Dies ist, wie wir bemerken können, noch heute ganz ebenso der Fall. Die holländischen Damen erzählten uns im letzten Jahre, dass sie die Kanäle zwischen diesen Marschländern so beengt vorfanden, dass das leichteste, aus Binsen verfertigte Canoe, das kaum eine Person zu tragen vermochte, nicht hinlänglichen Raum finden konnte, auf ihnen oder quer durch sie zu passiren. Danach nahmen Plinius, Strabo und andere römische Schriftsteller Notiz von diesem Theile Afrikas, ohne uns indessen irgendetwas Wichtiges oder Neues mitzutheilen."

Ich citire nochmals aus Kapitän Burton's Werk gewisse Stellen. „Edrisi, der aus Nubien gebürtig war, aber in Aegypten um 1400 v. Chr. schrieb, sagt, dass in jenem Theile Aethiopiens im Süden und Südwesten von Nubien die Trennung der beiden Nile zuerst zu sehen ist. Der eine Arm fliesst von Süden nach Norden nach Aegypten und der andere fliesst von Osten nach Westen und an jenem

Arme des Nils liegen alle oder wenigstens die meisten vielgepriesenen Königreiche der Neger. «Aus den Mondbergen», sagt Scheadeddin, «entspringt der ägyptische Nil. Er durchschneidet in seinem Laufe nach Norden den Aequator horizontal. Viele Flüsse kommen von diesem Gebirge herab und vereinigen sich in einem grossen See. Aus diesem See fliesst der Nil, der grösste und schönste der Flüsse auf der ganzen Erde. Viele aus diesem grossen Strome ihr Wasser entnehmenden Flüsse bewässern Nubien u. s. w.»"

„Von den Arabern können wir passender Weise auf unsere Zeiten herabgehen. Die früheren portugiesischen Entdecker erwarben sich einen ganz bedeutenden Vorrath geographischer Kenntnisse in Bezug auf Innerafrika und speciell in Bezug auf die beiden Seen in der Nähe des Aequators; es wurde auch angegeben, dass aus einem derselben, dem nördlichen, der ägyptische Nil entspringe. Dieser Nachweis wurde von dem französischen Geographen (d'Anville) und den holländischen Geographen jener Zeit in weiter Ausdehnung benutzt. Etwas später berichteten uns Bruce und andere von dem bedeutenden Grössenunterschied zwischen dem Blauen und Weissen Flusse; der letztere entspränge, wie sie behaupteten, weit nach Süden, nahe am Aequator, und in Gebirgen, die mit ewigem Schnee bedeckt wären. Vor 25 Jahren entsandte Mohammed Ali, der mit klarem Blick und mit Energie Aegypten beherrschte, eine Expedition, welche aus mehreren mit allem Nothwendigen gut ausgerüsteten Barken bestand und von befähigten Seeoffizieren geleitet wurde, um den Weissen Nil, wo möglich bis zu seiner Quelle zu erforschen. Sie lösten ihre Aufgabe im allgemeinen gut, mussten aber am 26. Januar 1840, unter 3° 22′ nördl. Br. angelangt, umkehren, da das Wasser für ihre Schiffe nicht mehr tief genug war. Unter 3° 30′ nördl. Br. fanden sie den Fluss 1370 Fuss breit und ungefähr sechs Fuss tief. In jedem Tagesbericht über ihre Reise gaben sie die Breite und Tiefe des Flusses, die Stärke seiner Strömung, seine Temperatur und die täglich zurückgelegten (geographischen) Meilen an."

Wir sind mit Hülfe dieser Citate bis in unsere Zeit hereingeführt worden. Einige der Hauptpersonen, durch

deren Thätigkeit das Nilquellen-Problem gelöst worden ist, sind noch am Leben. Die alte afrikanische Association verschmolz sich mit der königlichen Geographischen Gesellschaft. Der Wechsel des Namens scheint eine energischere Thätigkeit hervorgerufen zu haben und die Veröffentlichungen der neuen Gesellschaft, die Stellung ihres Präsidenten, sein Einfluss, sein gediegenes Wissen und der Takt seiner Oberleitung, zog bald die allgemeine Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Mitten unter diesen Verhältnissen kündigten die Herren Krapf, Rebmann und Erhardt, in Mombasa an der Ostküste Afrikas stationirte Missionäre, an, dass arabische Handelsleute und Eingeborene, die mit dem Innern bekannt seien, ihnen die Mittheilung gemacht hätten, dass sich weit landeinwärts ein grosser See oder verschiedene Seen befänden, von denen einige unter einem einzigen generellen Namen sprachen. Diese aus solcher Quelle geschöpften Angaben wurden durch eine von Herrn Erhardt entworfene Karte veranschaulicht und in den Verhandlungen der königlichen Geographischen Gesellschaft 1856 veröffentlicht. Als besonders auffällig erschien auf dieser Karte ein See von sonderbarer Gestalt, der sich über 12 Breitengrade ausdehnte.

DER TANGANIKA-SEE.

Die königliche Geographische Gesellschaft sah sich darauf veranlasst, eine Expedition nach Ostafrika zur weitern Erforschung dieser interessanten Gegend im Binnenlande auszusenden. Die Leitung derselben wurde den Lieutenants Richard Francis Burton und John Hanning Speke, Offizieren der ostindischen Armee, anvertraut.

Lieutenant Burton war schon durch sein Buch „Eine Pilgerfahrt nach Mekka und Medina“ als ein unternehmender Reisender rühmlichst bekannt. Speke erfreute sich bis zu dieser Zeit nur eines localen Rufes, aber man charakterisirte ihn allgemein als einen vielversprechenden Offizier und einen liebenswürdigen feingebildeten Mann mit einer Vorliebe für naturwissenschaftliche, namentlich bota-

nische Studien und ausserdem als einen leidenschaftlichen Jäger und unermüdlichen Fussgänger.

Die Expedition Burton's und Speke's landete in Zanzibar am 20. December 1856. Am 13. Februar 1858 erblickten und entdeckten ihre Theilnehmer zuerst den See Tanganika nach einer Reise von 950 Meilen und in einer linearen Entfernung von 540 (geographischen) Meilen von ihrem Ausgangspunkte am indischen Ocean. Wie viel sie von dem See erforschten, wird am besten durch ihre Karte, welche diesem Bande beigegeben ist, veranschaulicht. Speke fuhr zuerst über den Tanganika-See nach dessen westlicher Seite, nach der Insel Kasengé, kehrte dann auf derselben Route zurück nach Kawelé, ein District, welcher damals von Arabern in einem grossen Dorfe mit einzeln stehenden Häusern am Ufer des Sees im Lande Udschidschi eingenommen war.

Bei der zweiten Erforschung des Sees begleitete Lieutenant Burton den Lieutenant Speke nach einer Bucht in Uvira, welche ungefähr 13 Meilen vom Nordende des Sees entfernt liegt. Da es ihnen nicht möglich war, das äusserste Ende des Sees zu erreichen, kehrten sie beide nach Udschidschi zurück. Der Lieutenant Speke hegte den heissen Wunsch, eine dritte Tour zur Erforschung des Sees zu unternehmen, wurde aber vom Lieutenant Burton, als seinem Vorgesetzten, daran verhindert. Am 26. Mai 1858 trat die Expedition die Heimreise an und langte am 20. Juni in Unyanyembé an.

DER VICTORIA-SEE.

Während Lieutenant Burton es vorzog, in Unyanyembé zu rasten, um bei den Arabern und Eingeborenen eine Fülle von Nachrichten einzusammeln, welche wir in meisterhafter Weise in seinem Buche zusammengestellt finden, brachte der in seinem ganzen Wesen activere Lieutenant Speke eine kleine Schar unternehmender Männer zusammen und brach am 9. Juli 1858 zu einer Entdeckungsreise nach Norden zu auf. Am 30. desselben Monats gelangte er zu dem Südende eines Sees, welchen die ihn begleitenden

Wanyamwezi den N'yanza oder den See, die Araber Ukerewé nannten.

Zu Muanza, im Lande Usukuma, gewann er einen ungefähren Ueberblick über die gesammte Wassermasse, soweit dies von einem 200 Fuss über dem See gelegenen Standpunkte möglich war.

In seinen Betrachtungen über die Grösse der vor ihm liegenden Wasserfläche schrieb Speke: „Ich hegte durchaus keinen Zweifel mehr, dass der See zu meinen Füssen die Geburtsstätte jenes interessanten Stroms sei, dessen Quelle der Gegenstand so vieler Erörterungen und das Ziel so vieler Forscher gewesen ist. . . .“

Und an einer andern Stelle: „Dies ist ein See von weit grösserer Ausdehnung als der Tanganika, so breit, dass man nicht über ihn hinwegsehen konnte und so lang, dass Niemand sein Länge kannte.“ Diesem grossartigen See gab der Lieutenant Speke, der Entdecker desselben, den Namen Victoria N'yanza.

Von diesem flüchtigen Blick auf den Victoria-See kehrte Speke nach Unyanyembe zurück und kündigte dem Lieutenant Burton an, dass er die Quelle des Weissen Nils entdeckt habe. Dieser trat indess den Ansichten seines Reisegefährten nicht bei und bestritt in seinen Werken „Lake Regions“ und „Nile Basins“, in Vorlesungen, Reden und Journalartikeln, sowie in seinen Unterhaltungen mit Freunden jene Theorie stets auf das kräftigste.

Am 30. Februar endigten Burton's und Speke's Erforschungsreisen, nach einer Dauer von 25 Monaten, mit der Ankunft der Expedition in dem kleinen am Indischen Ocean gelegenen Dorfe Konduchi.

Wenn man John Hanning Speke's Buch „Die Entdeckung der Nilquellen“* öffnet, so begegnet man gleich auf der ersten Seite der Mittheilung, dass seine neue wichtige Expedition nach dem Innern von Afrika, welche er ausdrücklich zu dem Zwecke unternahm, die Wahrheit der

* Autorisirte deutsche Ausgabe. 2 Theile. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1864.

Behauptung nachzuweisen, dass der von ihm am 30. Juli 1858 entdeckte Victoria N'yanza sich vermuthlich als die Quelle des Nil herausstellen werde, sozusagen am 9. Mai 1859 begonnen habe, am ersten Tage nach der Rückkehr nach England, an welchem er, einer Einladung des Sir Roderick Impey Murchison folgend, in dessen Hause seinen Besuch gemacht habe, um demselben zur weitern Mittheilung an die königliche Geographische Gesellschaft seine Karte zu zeigen.

Das Commando der folgenden Expedition, welche die königliche Geographische Gesellschaft zum Zwecke der weitern Begründung der oben angegebenen Theorien auszusenden beschloss, wurde nun dem von jetzt an als Kapitän bekannten Herrn Speke anvertraut. Diesmal wurde er von seinem alten indischen Kameraden, Kapitän James Augustus Grant, begleitet.

Die von Speke und Grant geleitete Expedition brach am 25. September 1860 von Zanzibar auf. Am 23. Januar 1861 kam sie in dem Hause an, in welchem die Expedition Burton's und Speke's zu Tabora in Unyanyembé früher sich wohnlich eingerichtet hatte. Die neue Expedition war übrigens auf ihrem Durchzuge durch Afrika fast durchweg der bereits von der früheren eingeschlagenen Route gefolgt. Mitte Mai begann die Weiterreise nach Karagwé. Nach einem an interessanten Beobachtungen reichen Aufenthalte bei Rumanika, dem König von Karagwé, verfolgten sie eine Reiseroute, welche ihnen nicht einmal eine Fernsicht auf den Victoria-See eröffnete, bis sie am 31. Januar 1862 in der Nähe von Meruka des grossen Sees ansichtig wurden. Von diesem Punkte an bis zu ihrer Ankunft am Hofe Mtesa's, des Kaisers von Uganda, muss die Expedition den See, obgleich sie nicht in der Nähe seiner Gestade reiste, an mehreren Punkten in der Ferne zu Gesicht bekommen haben. Während eines kleinen, von der Hauptstadt des Kaisers aus unternommenen Streifzuges entdeckte sie auch eine lange, breite Einfahrt, welche seitdem als die an dem nördlichen Seeufer belegene Murchison-Bai bekannt ist.

Am 7. Juli 1862 brachen die beiden Reisenden in nordöstlicher Richtung auf, indem sie den See verliessen, und Speke berichtet, dass er am 21. in Urondogani angekommen

sei. Von diesem Punkte aus ging er längs dem linken Ufer am Flusse aufwärts und erreichte am 28. Juli die Ripon-Fälle am Ausfluss des Victoria-Sees. Er gibt die Gesammtsumme der Resultate und des Nettowerths der von ihm selbst und seinen Begleitern in den Jahren 1860 bis 1862 angestellten Forschungen in folgender Weise:

„Der Zweck der Expedition war nun erreicht. Ich sah, dass der alte Vater Nil ohne Zweifel in dem Victoria N'yanza entspringe, und dass, wie ich vorhergesagt hatte, jener See die grosse Quelle des heiligen Flusses sei, welcher die Wiege des ersten Verkündigers unsers Glaubens trug. . . . Die entferntesten Gewässer, mithin das oberste Ende des Nils, sind in dem dicht am dritten Grade der Breite liegenden Südende des Sees zu suchen, was dem Nile, der somit vierunddreissig Breitengrade durchströmt, in gerader Linie gemessen, die erstaunliche Länge von mehr als 2300 (engl.) Meilen, oder mehr als ein Elftel des Erdumfangs gibt. Von diesem südlichsten Punkte nun westlich herum bis dahin, wo der Grosse Nil ausströmt, ist nur ein Zufluss von Bedeutung vorhanden, und dies ist der Kitangule-Fluss; während von jenem südlichsten Punkt östlich herum bis zu jener Strasse gar keine Flüsse von Bedeutung existiren."

Er taufte den Ausfluss, wo er vom Niveau des Sees sich als Wasserfall hinabstürzt und nach Norden in den Victoria-Nil abläuft, „Ripon-Fälle", zu Ehren des Earl Ripon, welcher während der Organisation der Expedition Präsident der königlichen Geographischen Gesellschaft war, und den Arm des Sees, aus welchem der Victoria-Nil hervorbrach, Napoleon-Kanal, als ein Zeichen seiner Hochachtung für die pariser Geographische Gesellschaft, welche ihm für die Entdeckung des Victoria-Sees eine goldene Ehren-Medaille verliehen hatte.

Im weitern Verlauf dieses Paragraphen berichtet Kapitän Speke über eine wichtige Thatsache, auf welche ich genau zu achten bitte: „Ein Umstand erschien zuerst etwas verwirrend: die Wassermasse im Kitangule (Alexandra-Nil) schien so gross wie die des Nil (Victoria); der eine war aber ein langsamfliessender, der andere ein schnellströmender Fluss, und aus diesem Grunde konnte ich keine zutreffende

Schätzung ihres relativen Umfangs und ihres Verhältnisses zueinander machen."

Am 4. Juni schifften sich die Kapitäne Speke und Grant zu Alexandrien in Aegypten nach England ein, wo sie nach einer Abwesenheit von 1146 Tagen ankamen.

Obgleich man wohl voraussetzen konnte, dass die Forscher hinreichende Gründe zu der Annahme hatten, dass der Victoria-See eine enorme Fläche bedeckte, die genau oder doch annähernd der grossen Ausdehnung über 29,000 Quadratmeilen, welche der Kapitän demselben in seiner kühn entworfenen Skizze gab, gleichkam, so fehlte es doch nicht an vielen urtheilsfähigen Männern, welche die von ihm ausgesprochenen Behauptungen in jedem Punkte bestritten. Einer von denen, welche in ihren Ansichten den Speke'schen die entschiedenste Opposition machten, war sein ehemaliger Reisegefährte, Kapitän R. F. Burton, und er wurde dabei von vielen andern aus sehr plausibeln Gründen, auf welche wir indess hier nicht näher eingehen können, unterstützt.

Dr. David Livingstone erhielt, während er auf seiner letzten Entdeckungsreise begriffen war, in Inner-Afrika viele mündliche Mittheilungen und Belehrungen von arabischen Handelsleuten, nach welchen Speke's grosser See sich in fünf Seen zertheilte, und es schien in der That, dass er, infolge der von Geographen und Kartenzeichnern unablässig gegen ihn gerichteten Angriffe, mit der Zeit gänzlich von der Karte verschwinden oder doch zu einem der blossen „Binsengräben" werden würde, wie sie Speke und Grant in jener Gegend in Menge gefunden hatten. Es leuchtete deshalb ein, dass eine gründliche Untersuchung und Durchforschung des Victoria-Sees absolut nothwendig war, um ein für allemal die Discussionen über eines der grossen Probleme, welche für die Geographen Europas und Amerikas eine Quelle der Unruhe und der Unzufriedenheit waren, zum Abschluss zu bringen.

NOCHMALS DER TANGANIKA.

Der europäische Forscher, welcher zunächst nach Burton und Speke zu den Gestaden dieses Sees vordringen

sollte, war Dr. David Livingstone. Er sah ihn zuerst am 2. April 1867, als er auf dem Rande des Plateaus stand, welches von der Fläche des Tanganika an seiner Südwestecke steil emporsteigt, und nachdem er die westlichen Ufergegenden fast in ihrer ganzen Ausdehnung von dem äussersten Südende des Sees bis nach Kasengé, der von Speke 1858 besuchten Insel, hin durchreist hatte, fuhr er am 14. März 1869 nach der Ostseite des Sees hinüber und gelangte nach Udschidschi.

Nachdem er in Kasengé campirt und sich nach Manyema auf den Weg gemacht hatte, schrieb er am 15. Juli 1869 die folgende Ansicht über den Tanganika-See in sein Tagebuch: „Der Tanganyika verengt sich bei Uvira oder Vira und man verliert ihn zwischen den Bergen aus dem Gesicht; danach erscheint er wieder als ein in den Quando-See fallender, von Banyamwezi gesehener Wasserfall."

In seinen nach der Heimat geschickten Briefen erwähnt Dr. Livingstone beständig zwei Seen, nennt den einen den obern Tanganika (von Burton entdeckt), den andern den untern Tanganika (von Sir Samuel Baker entdeckt), und sagt, dass der letztere die zweite ihre Richtung nach dem Nil zu nehmende und ihre Gewässer an den Nil abgebende Drainirungslinie bilde.

Er erstattet in seinen Tagebüchern Bericht über die Gründe, welche ihn veranlasst hätten, die Richtigkeit seiner Meinungen durch eine persönliche Untersuchung des Nordendes des Tanganika am 16. November 1871 zu prüfen und schreibt, wenige Tage nach der Zeit, wo ich als der vierte Europäer, der überhaupt die Gestade dieses Sees erreicht hatte, in Udschidschi angekommen war, Folgendes:

„16. November 1871. — Da die Tanganyika-Erforschung, wie Herr Stanley sagt, für Sir Roderick ein interessanter Gegenstand ist, so reisen wir auf seine Kosten und von seinen Leuten unterstüzt nach dem Nordende des Sees."

„24. November. — Nach der Kisuka-Spitze im Lande Mukamba's. Ein Mgwana kam zu uns vom König Mukamba und versicherte uns auf das bestimmteste, dass alles Wasser des Tanganyika in den Fluss Lusizé flösse und dann weiter fort nach Mteza's Ukerewe; nichts konnte klarer sein, als seine Aussagen."

„25. November. — Unser gestern erwähnter Freund erklärte nunmehr ebenso positiv wie vorher, dass das Wasser des Lusizé in den Tanganyika flösse und nicht umgekehrt, wie er dies gestern gesagt hatte! Der Tanganyika erscheint geschlossen ausser an einem Punkte, Nord zum Westen von uns."

„26. November. — Das deutlich gesehene Ende des Tanganyika ist ungefähr 4′ breit von Ost nach West abgerundet."

Am 29. November fuhren wir, Livingstone und ich, in einem mit mehreren starken Ruderern besetzten Canoe in den Lusizé oder Rusizi ein und entdeckten, dass er in drei Mündungen seine Gewässer mit heftiger Strömung in den Tanganika-See ergoss.

Die im November 1871 von Livingstone und mir bis zum Nordende des Tanganika-Sees ausgedehnten Forschungen lösten jenen Theil des Problems, führten aber nur zu einer Beschreibung von ungefähr 13 Meilen des Ufers, das hier Burton und Speke noch nicht untersucht hatten. Infolge unserer Rückfahrt nach Unyanyembé auf einer südlichern Route fügten wir indess zur Kenntniss der Uferlinie des Tanganika an der Ostseite von der Landspitze Kabogo bis nach Urimba noch ungefähr 20 Meilen weiter nach Süden hinzu, die Speke nicht gesehen hatte.

Im August 1872, ungefähr fünf Monate nachdem ich ihn verlassen und meine Heimreise angetreten hatte, brach Livingstone wieder zu seiner letzten Reise auf. Am 8. October desselben Jahres sah er den Tanganika wieder, ungefähr 60 Meilen südlich von dem Punkte, wo wir beide acht Monate vorher von dem See Abschied genommen hatten. Beständig auf dem östlichen Ufer des Sees bleibend, reiste er immer weiter, bis er das Südende desselben erreichte.

Hieraus wird nun klar hervorgehen, dass die einzige Partie des Tanganika-Sees, welche nunmehr als undurchforscht noch zurückblieb, jener Theil der Küste am Westende zwischen der Kasengé-Insel und der nördlichsten Spitze der Insel war, welche Burton und Speke Ubwari, und Livingstone und ich Muzimu genannt hatten. Ohne Zweifel gab es noch manche Partie auf der Landroute Living-

stone's, welche die Uferlinie etwas im Unklaren liess, und auf der hastigen Fahrt, welche er 1869 nach Udschidschi und zwar von Mompara's Lande nach Kasengé auf einem Canoe gemacht hatte, war ein Theil des Uguha-Ufers unerforscht geblieben. Aber es ist doch Livingstone, der zuerst jenen Theil des Tanganika-Sees, der sich von Urimba nach dem Südende herum und längs des östlichen Gestades nach der Kasengé-Insel hinauf ausdehnt, aufzeichnen und seine Gestalt ziemlich correct wiedergeben konnte, so wie dies Burton und Speke in Bezug auf jene Partie des Tanganika-Sees ausführten, welche sich von Udschidschi bis zu einem Ubwari und dem Nordwesten nahebei gegenüberliegenden Punkte und von dem Nordende bei Ubwari bis nach Uvira ausdehnt.

Im Februar 1874 kam Verney Lovett Cameron, Lieutenant der königlichen Flotte, in demselben Dorfe Udschidschi an, welches von Burton und Speke 1858 besucht worden, und welches als der Ort bekannt war, wo ich Livingstone 1872 auffand. Er war auf einer Route gereist, mit der schon die Tausende von Lesern von Burton's „Lake Regions of Central Africa", Speke's „Journal of the Discovery of the Nile" und meines „How I found Livingstone" genau bekannt geworden waren, durch Landstriche, die sorgfältig kartirt, vermessen und beschrieben sind. Aber die Erforschung des Landes, das westwärts vor ihm lag, war von Livingstone nur erst angefangen und es lag noch ein weites und wichtiges Feld für die Forschung jenseits des fernsten Punktes, den er erreicht hatte.

Cameron verschaffte sich zwei Canoes, wandte sich nach Süden und fuhr längs den Ostgestaden des Tanganika hin. Als er dem Südende des Sees nahegekommen war, fuhr er quer über denselben, wandte sich nach Norden hinauf, längs dem westlichen Ufer hin und entdeckte zwischen zwei langen, schmalen Landzungen von weissem, reinen Sand einen engen Kanal. Er fuhr in diesen Kanal, den Lukuga-Fluss, ein und verfolgte dessen Lauf, bis seinem weiteren Vordringen durch ein Dickicht von Papyrusstauden, das eine unbewegliche und undurchdringliche Wand bildete, Einhalt gethan wurde. Dieser Kanal war, wie Cameron schrieb,

der Ausfluss des Tanganika-Sees. Durch diese Entdeckung befriedigt, zog er sich aus dem Kanal zurück, verfolgte seinen Cours längs dem Westufer bis zur Kasengé-Insel, wo sowol Speke als Livingstone früher ihr Lager aufgeschlagen hatten, und kehrte direct nach Udschidschi zurück, ohne weitere Anstrengungen zu machen.

Der See Tanganika war nun, wie man bei Cameron's Abreise bemerken wird, in seinen ganzen Uferlinien beschrieben, doch mit Ausnahme des äussersten Südendes, der Mündung des Lufuvu und jener Partie des Gestades, welche in einer Ausdehnung von ungefähr 100 Meilen zwischen der Kasengé-Insel und dem nördlichen Punkte bei Ubwari liegt.

LIVINGSTONE'S GROSSER FLUSS.

Unser genaueres Wissen von diesem grossen Flusse hebt mit der letzten Reise Livingstone's an, als er 1869 von Udschidschi aus schrieb und dabei das wiederholte, was er schon 1867 in der Stadt Cazembe in einer an Lord Clarendon abgesandten Depesche niedergeschrieben hatte.

Diese letzte Reise begann, um uns kurz über sie auszusprechen, in Zanzibar, wo er am 28. Januar 1866 angekommen war. Am 19. März segelte er in dem Schiffe „Penguin" nach der Mündung des Rovuma-Flusses ab, nachdem er den Segen des Höchsten zu dem von ihm beabsichtigten Verkehr mit den Heiden erfleht hatte. Nachdem er seine Landung in der Mikindini-Bai bewerkstelligt hatte, schlug er auf seinem Zuge eine südwestliche Richtung ein und kam am 13. September 1866 in Sicht des Nyassa-Sees.

Am 16. Januar 1867 erreichte er die südlichsten Flüsse, die sich in den Chambezi ergiessen, nachdem er die Berge durchzogen hatte, welche die Wasserscheide für die nach Osten dem Loangwa zufliessenden Gewässer bilden. Er beschreibt den nördlichen Abhang, auf dem die Quellen der Zuflüsse des neuen Stromes entspringen, folgendermassen: „Es ist unnöthig, zu wiederholen, dass auf den Nordabhängen der Berge nichts als Wald ist — hier und da eine offene Lichtung und dann Meilen Waldes; der Boden ist

gegenwärtig überall feucht und schmutzig, die Quellen und Rinnsale bis zum Ueberfliessen voll, die Füsse fortwährend nass. Die Bäche fliessen, obgleich sie angeschwollen sind, mit klarem Wasser; man kann vermuthen, welche von ihnen immerwährend Wasser haben und welche zeitweilig austrocknende Torrenten sind; sie fliessen nord- und westwärts nach dem Chambezi."

Acht Tage später erreichte er unter 10° 34′ südl. Br. den Hauptfluss, den Chambezi, dessen Bett mit klarem Wasser bis an den Rand gefüllt war, die Ufer nicht weiter als 37 m. von einander entfernt; dabei zeigte der Strom eine Fülle thierischen Lebens in seinen Gewässern und auf seinen Ufern und strömte nach Westen. Gerade an der Stelle, wo Livingstone den Chambezi zuerst sah, sammeln sich zahlreiche Gewässer von allen Seiten her — nördlich, östlich und südlich — von dem westlichen Abhange der Hochlande von Mambwe und fliessen dem Hauptfluss zu, der nun zu einem gewaltigen Strom wird und, wie dies spätere Forschungen ergeben haben, in den Bemba-See an seiner Ostseite einmündet.

Am 8. November 1867 erstattet der Reisende einen sehr umfassenden Detailbericht. Er schreibt ihn am Abend seiner Ankunft am See Mweru oder Moero nieder. „Der See Moero scheint eine anmuthige Form zu besitzen und an seiner östlichen und westlichen Seite ziehen sich Bergketten hin. Seine Ufer bestehen aus grobem Sand und fallen schräg und allmählich nach dem Wasserspiegel zu ab; ausserhalb dieser Gestade zieht sich ein dichter Gürtel tropischer Vegetation herum, in welchem Fischer ihre Hütten gebaut haben. Die Gegend, welche Rua heisst, liegt nach Westen und zeigt sich unsern Blicken als eine hohe Kette dunkler Berge; eine zweite weniger hohe, aber häufiger unterbrochene Reihe zieht sich längs des Ostgestades hin. . . ."

„Das Nordgestade zeigt eine schöngeschwungene Linie, wie ein ungespannter Bogen, und um das westliche Ende herum fliesst das den Fluss Lualaba bildende Wasser, welcher, bevor er in den Mweru eintritt, der Luapula ist, und wenn der am meisten verständliche Bericht die Wahrheit

sagt, so ist dieser wieder der Chambezi vor seiner Einmündung in den See Bemba oder Bangweolo."

Auf Seite 261 des ersten Bandes von „Livingstone's Last Journals" finden wir alle die Kenntniss, die er von dem Lande, welches der Schauplatz seiner Forschungen in den Jahren 1866 und 1867 war, erlangt hatte, kurz zusammengefasst. „Zu allererst läuft der Chambezi in dem Lande Mambwe, nordöstlich von Molemba. Er fliesst dann nach Südwesten und Westen, bis er den 11. Grad südl. Br. und den 29. Grad östl. L. erreicht, wo er den See Bemba oder Bangweolo bildet. Aus demselben hervortretend, nimmt er den neuen Namen Luapula an und kommt hier herab, um sich in den Mweru zu ergiessen. Bei seinem Austritt aus diesem See ist er unter dem Namen Lualaba bekannt und fliesst dabei nach Nordwest durch Rua, um einen zweiten an Inseln überaus reichen See zu bilden, welcher Ulenge oder Urengé heisst. Ueber diesen Punkt hinaus liegen keine positiven Nachrichten darüber vor, ob er sich in den Tanganika oder einen andern jenseits desselben gelegenen See ergiesst."

Am 18. Juli 1868 wurde der See Bemba oder Bangweolo von Dr. Livingstone entdeckt.

Auf Seite 59 des zweiten Bandes der „Last Journals" werden auch die Ursachen klar erörtert, welche ihn fast in jeder Hypothese oder Theorie, die er später in seinen Briefen zur öffentlichen Kenntniss brachte oder in seinen Journalen ausarbeitete, irre führten.

„Bambarre, 25. August 1870. — Einer meiner wachen Träume ist, dass den legendenhaften Erzählungen von Moses, der nach Unter-Aethiopien mit seiner Pflegemutter Merr hinaufgezogen sei und dort eine Stadt gegründet habe, die er ihr zu Ehren «Meroe» nannte, eine Thatsache zu Grunde liegen dürfte. . . ."

„Ich träumte von der Entdeckung einiger monumentalen Ueberreste von Meroe und wenn irgend etwas die heiligen Geschichten Bestätigendes noch vorhanden sein sollte, so bete ich zu Gott, dass er mich dahin führen möge. Wenn die heilige Chronologie dadurch bestätigt werden könnte, so würde ich mich alle die Mühe und das Ungemach, den

Hunger und die Noth, die ich erduldet, nicht verdriessen lassen — die sehr empfindlichen Geschwüre würden nur eine Kasteiung sein."

Der alte Forscher, der in diesen letzten Tagen seines Lebens ein grossartiges Schauspiel bietet, der uns wie ein Musterbild edler Mannhaftigkeit erscheint, wandert weiter und weiter, aber kommt doch an die Lösung des seine Seele tief bewegenden Problems niemals näher heran, als in der arabischen Handelsniederlassung Nyangwé, die einige Meilen südlich vom 4. Grade südl. Br. und ein wenig östlich vom 26. Grade der Länge liegt; dort verlässt er den immer nach Norden zu fliessenden grossen Fluss.

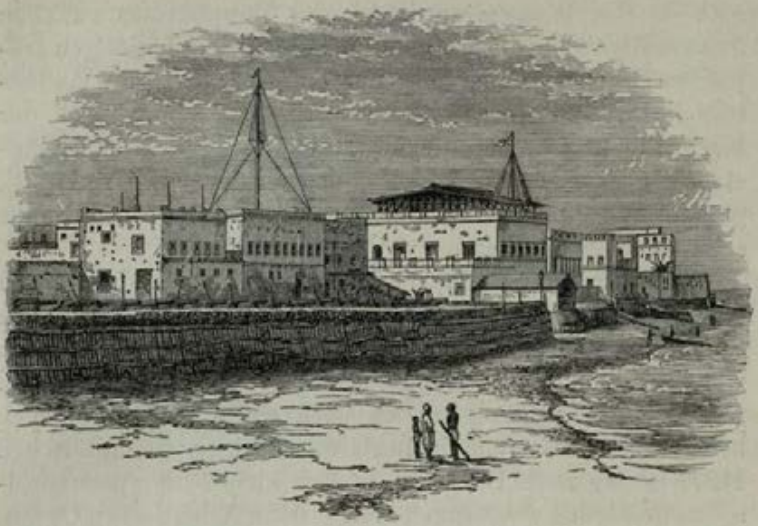
Livingstone kehrte nie nach diesem Punkte zurück, sondern verfolgte zunächst seinen alten Weg zurück nach Udschidschi, reiste darauf nach dem Nordende des Tanganika-Sees, dann nochmals zurück nach Udschidschi und Unyanyembé und richtete endlich seinen Cours nach dem Südgestade des Bemba-Sees, wo er zu Anfang Mai 1873 an der Ruhr stirbt.

Im August 1874 erreichte Lieutenant Cameron, den wir in Udschidschi verlassen haben, nachdem er von jenem südlich von Udschidschi gelegenen Theile des Tanganika-Sees eine Zeichnung entworfen und Livingstone's Route nach Kasongo's Gebiet in Manyema durchzogen hatte und ungefähr 35 Meilen in einem Canoe weiter gefahren war, den entferntesten Punkt seines Vorgängers, Nyangwé. Obgleich er die Lösung des Problems nicht versucht und in die Gegenden nördlich von Nyangwé nicht weiter vordringt, wagt es Lieutenant Cameron doch, die folgende Hypothese aufzustellen: „Dieser grosse Strom muss einer der Hauptzuflüsse des Kongo sein, denn woher sollen sonst diesem Riesen unter den Flüssen, der nur dem Amazonenstrome an Volumen nachsteht, die zwei Millionen Kubikfuss Wasser kommen, welche er in jeder Secunde dem Atlantischen Ocean zuführt? Aus den reichen Zuflüssen vom Norden liesse sich das verhältnissmässig geringe Anwachsen des Kongo an der Küste erklären; denn da sich sein ungeheueres Bett zu beiden Seiten des Aequators ausdehnt, so liegt ein Theil desselben immer in der Regenzone, und des-

halb ist die Wasservermehrung des Hauptstroms zu allen Jahreszeiten fast die gleiche, anstatt, wie in denjenigen tropischen Flüssen, deren Bett nur auf einer Seite des Aequators liegt, dem Wechsel unterworfen zu sein.“ Auf der Karte illustrirt Cameron seine Hypothese, indem er Livingstone's grossen Fluss, bald nachdem er Nyangwé verlassen, gerades Wegs nach Westen fliessen lässt; der höchste Punkt seines Laufes ist hier nur 3° 30′ südl. Br.

Cameron fuhr zu Nyangwé über den Fluss, drang dann wenige Tagereisen mit einigen arabischen Händlern nach Süden vor und reiste danach, von Führern begleitet, noch weiter südlich nach Dschuma Merikani's Niederlassung und Kasongo's Reich, zog von da nach einem Aufenthalte von beinahe neun Monaten, in Begleitung einiger portugiesischen Handelsleute nach Benguela, einem kleinen der portugiesischen Regierung gehörenden Hafenort am Atlantischen Ocean, und hatte somit ganz Afrika von Osten nach Westen südlich vom 4. Breitengrade durchreist.

Vorstehend habe ich in Kürze eine Skizze gegeben, welche mit Hülfe der kleinen, diesem Bande beigefügten Karten die verschiedenen, von meinen Vorgängern ungelöst gelassenen geographischen Probleme klarlegen und veranschaulichen soll. Es ist nunmehr mein Vorhaben, auseinanderzusetzen, wie diese Probleme gelöst und die unvollständigen Entdeckungen Burton's und Speke's, Speke's und Grant's, des Lieutenant Cameron und des Dr. Livingstone zum Abschluss gebracht wurden, und wie weitere Kenntniss von Sir Samuel Baker's Entdeckung des Albert-Sees gewonnen wurde durch eine weitumfassende, von Meer zu Meer sich ausdehnende, 2 Jahre 8 Monate und 20 Tage dauernde Entdeckungsreise. Die Resultate derselben wird man in diesen Bänden niedergelegt finden.



ANSICHT EINES THEILES DER SEEFRONT VON ZANZIBAR, VON DER WASSER-BATTERIE NACH DER SCHANGANI-SPITZE.
(Nach einer Photographie von Mr. Buchanan in Natal.)

ERSTES KAPITEL.

Ankunft in Zanzibar. — Leben in Zanzibar. — Die Stadt Zanzibar, ihre Rhede und Gebäude. — Der Eine Kokosbaum und die Rothen Klippen. — Auswahl und Einkauf der Waaren für die Reise. — Die Residenz des Fürsten Barghasch. — Geschäftige Tage. — Angenehmer Spazierritt und ruhige Abende.

Achtundzwanzig Monate waren verflossen zwischen der Zeit, wo ich Zanzibar nach der Auffindung Livingstone's verlassen hatte und meiner abermaligen Ankunft auf jener Insel, am 21. September 1874.

Die mir noch frisch in der Erinnerung vorschwebenden wellenförmigen Berglinien und die sanften, mit Palmen und Mango-Bäumen besetzten und in warmem Duft gebadeten Abhänge schienen sich in jenem stillruhigen, schlaftrunkenen Zustande zu befinden, in welchem jeder Theil des tropischen Afrika dem ersten Eindrucke nach sich jederzeit unsern Blicken darbietet. Ein blassblauer Himmel wölbte sich

über das in Nebel liegende Land und über die schlummernde See, während wir durch die enge Wasserstrasse dampften, welche Zanzibar vom Festlande trennt. Jeder Fremde pflegt beim ersten Anblick der Küste den angenehmsten Gefühlen Ausdruck zu geben. Das prachtvolle Grün des Laubwerks, der Purpur der fernen Höhenzüge, die ruhige See, die wie durch einen dünnen Flor leuchtende Atmosphäre, das halb mysteriöse Schweigen, das sich über die ganze Natur breitet, erregt die Bewunderung des Reisenden; denn er ist doch wahrscheinlich durch die erstickende Schwüle des arabischen Meeres gesegelt, von der Mitte desselben nach den in düsterm Ernst daliegenden Felsengebirgen Nubiens und nach den traurigöden, okerfarbigen Berghöhen der arabischen Halbinsel ausschauend und den Anblick der durstigen Vulkanfelsen Adens und der trocknen, braunen, hohen und steilen Ufer von Guardafui noch frisch im Gedächtniss bewahrend.

Aber ein vollständiger Wechsel des Landschaftsbildes ist nun eingetreten. Während er dicht an den saftig-grünen Gestaden der Insel Zanzibar vorbeifährt, sieht er die Natur in ihrem grünsten Laubschmuck gekleidet, mit einer entzückenden Frische der Blätter und dem herannahenden Wanderer Wohlgerüche entgegenhauchend. Sein Auge ist ermüdet von dem natürlichen Tiefblau des Oceans und verlangt mit Gier nach Veränderung. Er erinnert sich an die unüberwindbare Dürre und die ausgetrockneten und ausgebleichten Höhenzüge, die er zuletzt betrachtet hat, und siehe, welch ein Wechsel! Einem Wunsche, der eben in seiner Seele nach Formen ringt, freundlich entgegenkommend, steigt die Erde vor seinen entzückten Blicken empor, frisch, fruchtbar, in üppigster Fülle der Kraft. Palmen heben ihre wie mit Federn geschmückten Häupter empor, Mango-Bäume ihre grossen Bälle dunkelgrünen Laubwerks, Bananen-Pflanzungen von undurchdringlichem Schatten, und daneben Orangenhaine und duftende Zimmtbäume und sich weit ausbreitende Gewürznelken-Pflanzungen. Johannisbrot-Bäume werden sichtbar mit ihren grossen, massiven Kronen von Laub und Zweigen und zwischen den Bäumen und an den bewohnten Stellen bedecken saftige Gräser und Pflanzen den Boden mit einem dichten grünen Teppich. Es liegt keine

grossartige oder erhabene Scene vor ihm, sein Blick wird nicht von irgend einer besonders auffälligen Form angezogen, weil alles in weichen Contouren in dem Duft und Dunst, der aus dem sich warm hebenden Busen der Insel emporsteigt, verschmilzt. Seine Phantasie ist aber doch dadurch gefesselt und geübt, sein Geist verliert seine rastlose Thätigkeit und er gibt sich unter dem Einfluss dieser ewigen Sommer-Atmosphäre einer stillen Ruhe hin.

Jetzt steigen nun auch am Horizont wie dünne, senkrechte, verschwommene Linien Schiffsmasten auf und zur Linken liegt eine blassweisse Masse — wie man uns sagt, die Hauptstadt der Insel Zanzibar. Indem unser Dampfer in Flintenschussentfernung von den niedrigen grünen Gestaden immer weiter nach Süden fährt, können wir nun auch allmählich die Hauptstadt genauer erkennen. Sie besteht aus einer Zahl quadratförmiger massiver Bauwerke, in ihrer Höhe wenig verschieden, alle weiss angestrichen und auf einer niedrigen Landspitze stehend, vom Meer getrennt durch einen breiten Streifen eines sandigen Strandes, an einer Bucht, die nach innen zu zur Linken von der Landspitze aus gegen uns hin eine sanfte Krümmung macht.

Noch nicht zwei Stunden waren von dem Momente an, wo wir zuerst der Stadt ansichtig wurden, verflossen, als wir in einer Entfernung von ungefähr 2000 Fuss von der Bucht den Anker auswarfen und dem halben Dutzend Schiffen, deren Masten wir schon aus der Ferne entdeckt hatten, noch eines zufügten. Die Ankunft des Dampfboots der Britisch-indischen Compagnie macht natürlich jedesmal grosse Sensation. Es ist zugleich die monatliche Post von Aden und Europa! Eine Menge von Booten stösst vom Ufer der Bucht ab und kommt auf das Schiff zu. Europäer sitzen am Steuerruder, die Ruderer sind Wangwana (aus der Sclaverei befreite Neger) in weissen Hemden, mit rothen Mützen. Die ersteren sind begierig, die neuesten Nachrichten zu erfahren, Zeitungen und Briefe zu erhalten und kleine Packete in Empfang zu nehmen, die ihnen von Freundeshand „durch gütige Besorgung des Kapitäns“ übersandt werden.

Der Fremde nimmt natürlich ein starkes Interesse an diesem sich jetzt zum ersten male vor ihm entfaltenden

Leben, wie es sich in der Nähe des Aequators in Afrika zeigt. Alles, was er von Gestalten und Gesichtern sieht, was er von Tönen hört, macht durchaus neue Eindrücke auf seine Sinne und sein Gedächtniss. Die Gestalten und Gesichter sind wahrlich auch pittoresk genug. Glücklich und vergnügt aussehende Menschen von schwarzer, gelber oder rothbrauner Farbe, in langen, weissen Baumwollenhemden bewegen sich mit grosser Hast und Lebhaftigkeit umher und rufen, ohne sich in irgend eine Ordnung zu fügen, Freunden oder Gefährten laute Anreden in der Swahili oder der arabischen Sprache zu; der Freund oder Gefährte antwortet mit gleichlauter Stimme und lebhaften Gesten, bis bei der Ankunft immer neuer Boote sich ein Babel zu erzeugen scheint, in welchem sich englische, französische, Swahili- und arabische Laute mit Hindi- und vielleicht auch persischen Accenten mischen.

Mitten in einer solchen Scene stieg ich in ein Boot, um mich nach dem Hause eines alten Freundes, des Herrn Augustus Sparhawk, eines Theilnehmers an der Bertram-Agentur, rudern zu lassen. Es ist ein niedriges, aber massiv aussehendes Haus, in der Nähe der Schangani-Spitze. Ich wurde dort ebenso freundlich und gastfrei bewillkommnet, wie bei meiner Ankunft in Zanzibar vor vierthalb Jahren, als ich zur Auffindung Livingstone's aufbrach.

Mit Hülfe des Herrn Sparhawk schiffte ich alsbald meine drei jungen Engländer, Francis John und Edward Pocock und Frederick Barker, meine fünf Hunde, die Jolle „Wave" (Woge), welche Herr Edwin Arnold für mich in Yarmouth gekauft hatte, das Gig und die Tonnen von Gepäck, Waaren und allerhand Vorräthen aus und brachte alles bequem unter Dach und Fach.

Das Leben in Zanzibar ist für den, der eine Entdeckungsreise plant, sehr reich an mannichfachen Geschäften. Die Zeit fliegt schnell dahin und bei Tageslicht muss jeder Augenblick zur Auswahl und zum Ankauf der verschiedenen Arten von Zeug, Glasperlen und Draht benutzt werden, welche bei den Eingeborenen des Festlandes, durch dessen verschiedene Gegenden er zu reisen beabsichtigt, gesuchte und gangbare Waarenartikel sind.

Starke, halbnackte Lastträger kommen mit grossen Ballen ungebleichter Baumwollenzeuge, gestreifter und buntfarbiger Stoffe, Tücher und rother Mützen, mit Säcken voll blauer, grüner, rother, weisser und bernsteinfarbiger Perlen, klein und gross, rund und oval, und Gewinde von dickem Messingdraht werden in Massen herbeigeschleppt. Alles dies muss inspicirt, assortirt, geordnet und Stück für Stück numerirt, es muss in tragbare Ballen, Säcke oder Colli verpackt, oder nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit und seinem Werth emballirt werden. Der Fussboden in den Hausfluren ist mit losgelösten Packtüchern und Umschlägen, mit Schachteldeckeln und einem Mischmasch von weggeworfenem Papier, von Packleinwand, Zinkkapseln, von zerbrochenen Bretern und Pappdeckeln, von Sägespänen und anderem Gerüll dicht bestreut. Packträger und Diener, Kaufherren, Auftraggeber und Auftragbesorger kommen und gehen und laufen hin und her mitten durch diesen Wust, wälzen Ballen fort oder stossen Kasten um und ein Zerreissen von Packleinwand oder Papier, ein Dröhnen der Hammerschläge, ein Rufen nach den Farbetöpfen zum Markiren oder ein Fragen nach den Nummern der Ballen und Kisten ertönt mit hastigem Athem, mit Seufzen und Geschrei vom Morgen bis in die Nacht. Dabei ist alles wie in Schweiss gebadet, man reisst die Taschentücher hastig aus der Tasche und wischt sich ungeduldig damit über das Gesicht; die farbigen Arbeiter benutzen die Hände, Arme oder Hemdärmel zu demselben Dienst.

Gegen Abend tritt dann nach einem solchen glühend heissen Arbeitstage Erschöpfung ein; der Lehnstuhl wird aufgesucht und die Pfeife oder Cigarre und eine Tasse Thee bringen die an Geschäften überreichen Stunden zum Abschluss. Bisweilen kam es wol auch vor, dass wir die Arbeit schon früher einstellten und dann nach einem tüchtigen Mittagsmahl um halb fünf die Pferde sattelten und einen Ritt in das Innere der Insel machten, von dem wir während der kurzen Dämmerung zurückkehrten. Manchmal pflegten wir auch den wohlbekannten Pfad nach dem Mnazi-Moya — dem einen Kokosbaum — einzuschlagen, der über den niedrigen Grabhügeln auf dem Kamme eines früher be-

nutzten Meergestades hinter der Schangani-Spitze gleichsam wie eine verzauberte Schildwache dasteht. Als letzter und einziger Erholungs- und Zufluchtsort blieb unserm nachdenkenden und sinnenden Geist das flache Dach; dort hinauf trugen wir unsere Lehnstühle, und neben den dort getrockneten Kuhhäuten des Kaufmanns warteten wir, die Füsse auf hohe Sessel ausstreckend, das Einbrechen der Nacht ab.

Wenn wir unsern Spazierritt machen, so können wir ganz nach Wohlgefallen alle jene charakteristischen Züge dieser Localität beobachten, welche bei einer Temperatur von 28° R. leicht gefährlich und jedenfalls unangenehm werden können. Durch eine enge, krumme, gepflasterte Gasse reiten wir, indem die Hufschläge unserer Pferde weithinschallen, an den hohen, weissgetünchten, massiven Häusern hin, die sich zu zwei und drei Stockwerken über unsern Köpfen erheben. Die Wohnungen der europäischen Kaufleute und Beamten reihen sich hier aneinander und in dem hohen Thorwege eines jeden sitzt der Thürhüter so bequem, wie es ihm eben die Umstände erlauben. Während wir weiter vordringen, eröffnen sich uns auf Momente Aussichten auf die Bai, dann tauchen wir aber wieder tief in die Gasse hinein, bis wir endlich das wurmstichige alte Fort in Sicht bekommen, das schnell verfällt und zwecklos wird. Vor Jahren sah ich hinter demselben einen Markt, auf dem man einige Sklaven feilbot. Glücklicherweise ist heutzutage ein solcher Markt dort nicht mehr vorhanden.

Alsbald werden wir auch zu unserer Rechten den Eingang zum Fort gewahr, an welchem einige träge Balutschis und Araber von schmutzigem Aussehen sitzend Wache halten. Zu unserer Linken befindet sich die Batterie zum Salutiren, welche häufig mit dem Verpuffen vielen Pulvers dienstlich beschäftigt ist, denn es ist hier alter Brauch, mit Kriegsschiffen derartige Complimente auszutauschen und den Regierungsbeamten in solcher Weise seine Ehrerbietung zu bezeigen. Die Schuppen für das Zollamt liegen dicht daneben und uns geradegegenüber erhebt sich das hochragende Haus und der Harem des Fürsten Barghasch. Es ist ein ansehnliches Gebäude, in dem in Muscat beliebten arabischen Baustil gehalten; es hat drei Stockwerke und ist weiss abgeputzt,

wie dies hier bei allen Häusern üblich zu sein scheint. Es steht durch einen bedeckten, etwa 30 Fuss über unsern Köpfen angebrachten Gang mit einem grossen Hause auf der entgegengesetzten Seite der Gasse in Verbindung und zeichnet sich vorn durch ein prächtiges Thor aus, das ungefähr 3 Fuss hoch über der Strasse angebracht ist und zu dem man auf 4 oder 5 breiten, halbkreisförmigen Stufen emporsteigt. In dem untern Saal befanden sich einige Soldaten, nach demselben Muster ausgerüstet, wie die am Fort, mit Henry-Martini-Gewehren, Steinschloss-Flinten, Schwert und kleinem Schild bewaffnet. Eine kurze Strecke weiter gelangen wir in eine noch engere Gasse, wo der Abputz der Häuser nicht ganz so weiss ist wie in Schangani, dem europäischen Stadtviertel. Wir befinden uns nun in der Nachbarschaft von Melindi, wo die Europäer, denen es nicht möglich gewesen ist, in Schangani eine Wohnung zu finden, sich mit Nachbaren von ostindischer Rasse oder mit Arabern vertragen müssen. Ueber Melindi hinaus liegen noch, unregelmässig durcheinander gemischt, grosse weisse Häuser und niedrige Hütten, wo reiche Eleganz und schmutzige Unsauberkeit sich dicht an einander drängen, und darauf befinden wir uns auf der Brücke über der Einfahrt in den Malagasch, welcher sich von der Bai bis hinauf nach dem Mnazi-Moya oder dem einen Kokosbaum hinter Schangani erstreckt. Beim Ueberschreiten der Brücke liegen die beiderseitigen Ufer vor unsern Blicken und wir bemerken eine dichte Masse von Hütten und ärmlichen Baulichkeiten mitten zwischen Hügeln von Unrath und Schutthaufen von allerhand Abfällen, und an denselben eine Menge halbnackter Neger oder Leute in weissen Kleidern, sodass der Gesammteindruck dieser Localität einigermassen dem allerdings noch schmutzigern Dorfe Bulak bei Kairo ähnelt.

Nachdem man die Brücke von Melindi aus passirt hat, befindet man sich in einer Oertlichkeit, welche sehr passend Ngambu oder „Jenseits“ heisst. Die Strasse ist breit, aber das ganze Stadtviertel noch schmutziger. Hier finden wir die Wangwana oder freigelassenen Sklaven Zanzibars, deren Dienste der Entdeckungsreisende auf dem Festlande zu seiner Begleitung und Escorte zu requiriren pflegt. Hier leben

sie ganz glücklich und zufrieden mit dem wohlhäbigen Küstenfischer oder Mswahili, mit armen Banyanen, Hindus, Persern, Arabern und Balutschen, achtbare Sklaven-Handwerker und Handelsleute. Wenn die dortige Bevölkerung ihre Festkleider angelegt hat, dann gewinnt Ngambu ein pittoreskes, sogar ein munteres Aussehen und alles überlässt sich dann einer ausgelassenen Lust und Fröhlichkeit. An Werkeltagen sind wol die Farben auch bunt genug und heben sich von den Lehmwänden mit den mit vertrockneten Palmblättern gedeckten Dächern effectvoll ab, aber dann hat dieser Armenbezirk einen weniger frischen Farbenton, welchen die nirgends auch nur bekämpfte Unsauberkeit, die schwarzen Gesichter und die halbnackten Körper noch düsterer zu machen scheinen. Das ganze Stadtviertel ist indessen nur anderthalb englische Meilen lang und wenn man seine Schritte etwas beschleunigt, hat man bald einzeln liegende Häuser und Hütten und Gruppen von Kokospalmen und alten, mit enormen dunkelgrünen Kuppeln von Laubwerk gekrönten Mangobäumen vor sich. Ungefähr drei Meilen weit kann man bequem auf einer okerfarbigen Strasse von ansehnlicher Breite hingaloppiren. Zu beiden Seiten derselben ziehen sich Hecken hin, hinter denen auf den Feldern Zuckerrohr, Bananen, Palmen, Orangen-, Gewürznelken-, Zimmt- und Johannisbrotbäume, Maniokstauden, Ricinuspflanzen, abwechselnd mit Hirse, Mais, süssen Kartoffeln, Eierpflanzen und allen sonstigen tropischen Gemüsearten wachsen. Die sanfte Wellenlinien bildenden Felder entfalten die Mannigfaltigkeit ihrer Vegetation, auf welcher die Lichter und Schatten spielen, und deren Farbentöne tiefer oder blasser werden, jenachdem die untergehende Sonne die Reize des Grüns verhüllt oder hell beleuchtet.

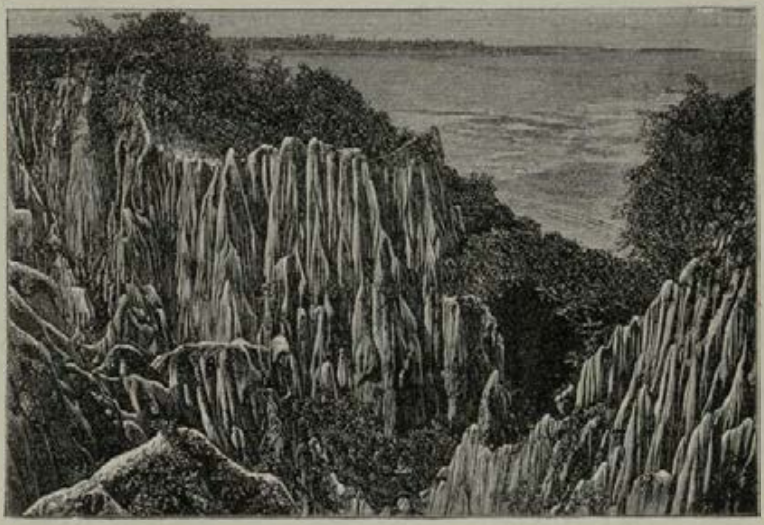
Wenn wir schliesslich auf dem Kamme des Wirezu-Berges ankommen, so geniessen wir eine wunderschöne Aussicht auf die Rhede und auf die Stadt Zanzibar, und indem wir uns zu derselben umwenden, werden wir durch das eigenthümliche zu unsern Füssen liegende Landschaftsbild überrascht. Da die bereits erwähnten tropischen Bäume auf einer schrägen, allmählich zur Stadt hinabfallenden Fläche stehen, so scheinen sie sich, aus der Vogelperspective be-

trachtet, zu einem dichten Wald zusammenzudrängen, in dem man indess alles das Detail einzelner Bäume und Hütten noch deutlich herausfinden kann. Welche Schönheiten aber auch in dieser Scene liegen mögen, sie gehören alle der Natur allein an, denn der Mensch hat wenig gethan; er hat hier und da und ohne Sorgfalt nur eine Wurzel oder ein zartes Bäumchen gepflanzt oder etwas Samen ausgestreut. Die Natur hat das Samenkorn und die Wurzel und den Setzling genährt und gepflegt, bis sie zu kraftvollen Riesen wurden, von denen sich einer über den andern in hügeligen Formen dunkelgrünen Laubwerks erhebt, sie hat dem Ganzen jene wunderbar gesättigten und mannigfachen Farbentöne verliehen, welche sie nur unter den Tropen hervorbringt.

Der Spaziergang nach dem Mnazi-Moya ist wol geeignet, den Wanderer zu moralischen Betrachtungen und zu ernstem Nachdenken anzuregen. Alles spricht zu ihm von Vergänglichkeit, und von dem Augenblick an, wo er das Haus verlässt, bis zu seiner Rückkehr verweilt sein Geist beständig bei Spuren des Todes und der Sterblichkeit. Nachdem er einige Gassen durchwandert hat, kommt er nämlich zu einem gräberreichen Friedhof, welchen das wilde Gras ganz überwuchert hat und an dessen Wegen die verwitterten und moosbewachsenen Leichensteine weiss durch die Blätter leuchten. Quer durch das ausgedehnte Ackerfeld, das den Opfern der schrecklichen Cholerajahre angewiesen war, hat der Fürst von Zanzibar ohne Rücksicht und Erbarmen sich einen Weg gebahnt, um einen Garten einzurichten, den er mit einer hohen Mauer umgeben hat. Hier zieht ein grinsender Schädel, dort ein gebleichter Schenkelknochen oder ein eingesunkenes Grab, das seinen grässlichen Inhalt zur Schau stellt, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Seit undenklichen Zeiten ist diese alte Meeresbucht der Bestattungsort für die Todten gewesen, und wofern der Fürst sein verdienstliches Werk, dieses Golgatha zu andern Zwecken zu reclamiren, nicht weiter verfolgt (und die europäischen Beamten treiben ihn eifrig dazu an), so dürfte dieser Gebrauch noch lange Zeit fortbestehen.

Jenseits dieses Begräbnissplatzes wird man die schlammige Ausmündung des in den Malagasch führenden Kanals

gewahr. Zwischen dieser und der See südlich von Schangani liegt nur eine uralte gegen 200 Meter breite Sandbank. Auf dem Kamm dieser Sanddüne steht der einzige Kokosnussbaum, welcher seinen Namen dieser Oertlichkeit mitgetheilt hat. Dieser Fleck ist auch unter dem bisweilen gebrauchten Namen „Fiedler's Grab" bekannt. Es ist der Ruheplatz, wo die arbeitsamen und abgematteten Europäer Luft schöpfen, und indem sie sich hier auf den übergypsten Gräbern in der



DIE ROTHEN KLIPPEN HINTER DER MISSION DER UNIVERSITÄTEN.

Nähe der Basis des einen Kokosnussbaums niederlassen, können sie dann und wann einen Blick auf den „Todesschlaf und das Vergessen" werfen, dessen Repräsentanten diese niedrigen weissen Grabdenkmäler sind, sie können sich aber auch an dem Ocean und seinem kühlenden Lufthauche sättigen und die Sonne beobachten, wenn sie nach ihrem Tageslauf zur Ruhe geht.

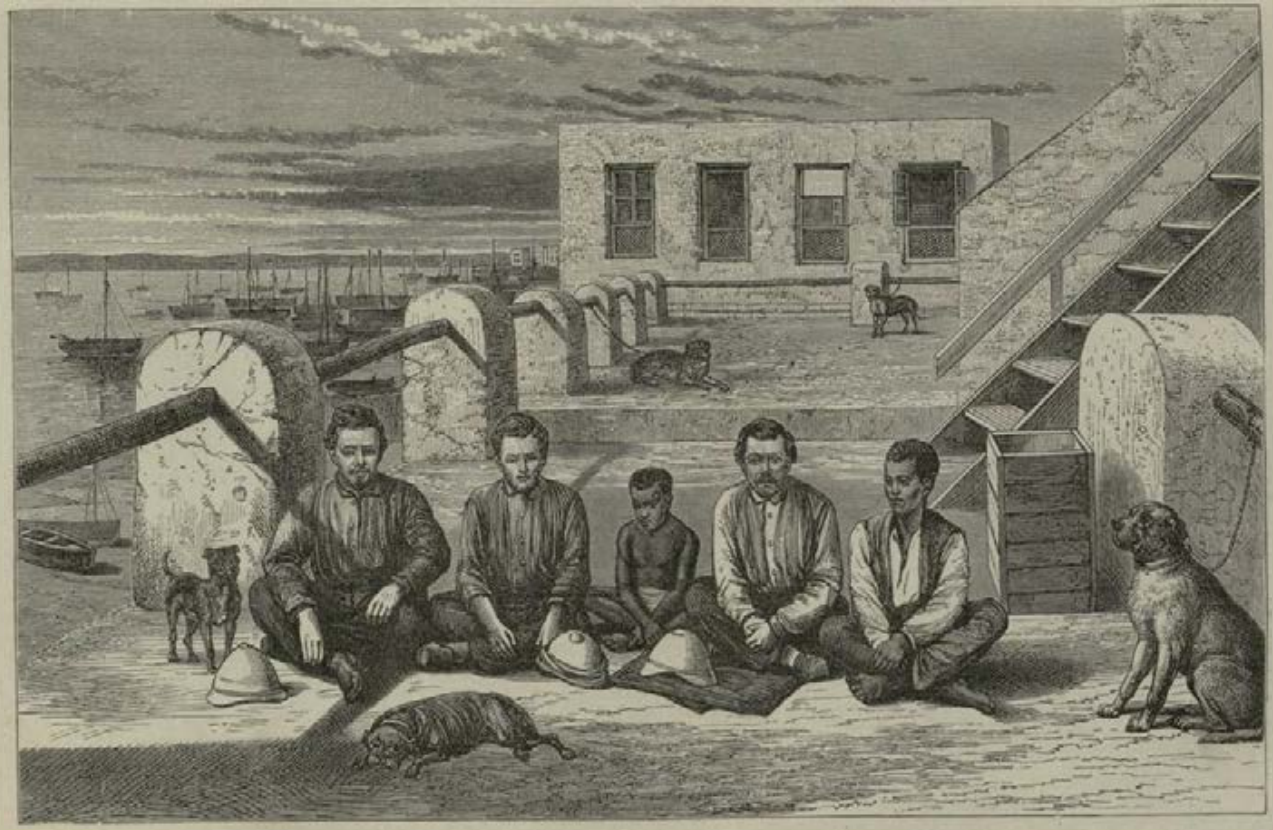
Jenseits Mnazi-Moya liegt Mbwenni, die Mission der Universitäten, und dicht dahinter erheben sich einige eigenthümliche rothe Klippen, welche sehenswerth sind.

Von dem Dache des Hauses haben wir, wenn wir unsern bereits erwähnten letzten Erholungs- und Zufluchtsort auf-

suchen, eine Aussicht auf die Rhede und die Bai von Zanzibar. Gewöhnlich liegen dort zwei oder drei englische Kriegsschiffe vor Anker, welche eben sich hier ausruhen von ihrer Jagd auf halsstarrige arabische Sklavenhändler; denn diese beharren gegen die Befehle ihres Fürsten hartnäckig bei ihren Sklaventransporten über die hohe See. Ein Schiff ankert näher an der Franzosen-Insel und sein zerbrochenes Hintertheil ist ein Erinnerungszeichen jenes Orkans vom Jahre 1872, welcher die Flotte des Fürsten zertrümmerte. Näher nach dem Strande zu schwimmt eine Anzahl von arabischen Dhows, Booten und Lichterfahrzeugen, kleinere Dampfboote und zwei grössere Dampfer, von denen der eine der berüchtigte Deerhound ist. Eines Tages zählte ich aus Neugierde die grossen und kleinen Schiffe auf der Rhede und im Hafen, und fand, dass ihrer 135 waren.

Von unsern Lehnstühlen auf dem Dache aus können wir auch das massive Gebäude sehen, welches früher die Mission der Universitäten inne hatte und in welchem gegenwärtig Kapitän Prideaux, der dienstthuende britische Consul und politische Resident, wohnt. Ich machte seine Bekanntschaft zuerst 1868 bald nach seiner Befreiung aus Magdala. Dieses Gebäude steht auf dem äussersten Ende der Schangani-Spitze und der ersten Häuserlinie, deren Fronten sich an der Bai entlang nach Norden zu in einer sanften Krümmung hinstrecken, fast bis zu Livingstone's altem Wohnhause an der andern Seite der Malagasch-Einfahrt hinauf.

Während des Tages ist der Strand in seiner ganzen Länge von den sich hin und her bewegenden Hamalen belebt, welche Gewürznelken- und Zimmtsäcke, Elfenbein, Copalgummi und andere Pflanzenharze und Häute zur Verladung in den am Uferrande wartenden Lichterschiffen hinabtragen, ferner von Matrosen, die aus den Schiffen ans Land kommen, und von schwarzen Bootsleuten, welche die verschiedenen Einfuhrartikel auf dem Sande der Küste abladen. Am Abend drängen sich die nackten Gestalten von Arbeitern und Knaben auf den ins Wasser hinabführenden Wegen. Alle bereiten sich vor zum Baden und zum Abwaschen des Schmutzes, den der Copalgummi und die Felle auf ihrer Haut angesammelt haben. Einige der arabischen Kaufleute



ANSICHT VOM DACHE DES HAUSES DES MR. AUGUSTUS SPARHAWK. I. S. 38.

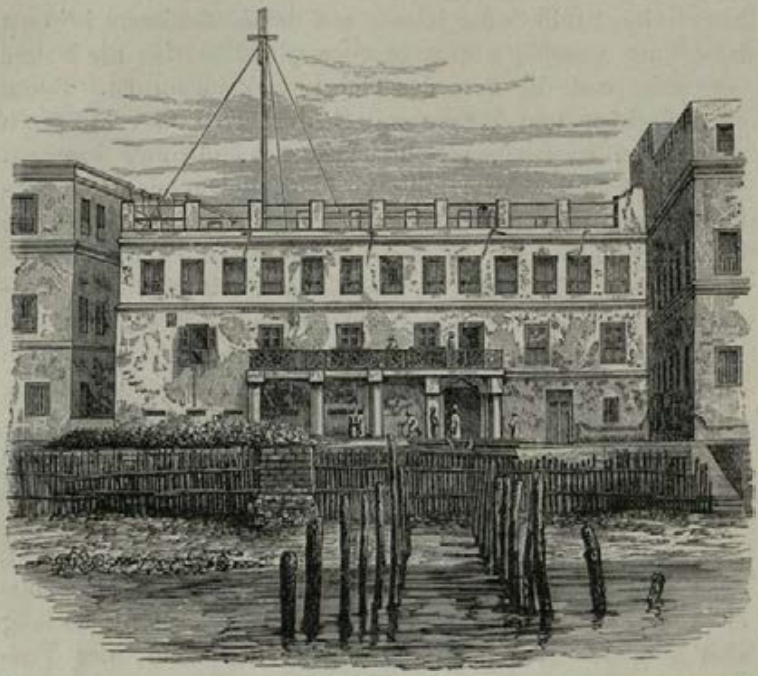
FRANK FOJOCK. FREDERICK BARKER. KNABE AUS ZANZIBAR. EDWARD POCOCK. KALULU.

„Jack." „Bull." „Nero." „Captain." „Castor."

(Nach einer photographischen Aufnahme des Verfassers.)

haben sich Stühle oder Kissen auf den Hafendamm bringen lassen, um gesellig miteinander zu plaudern, bis die Sonne untergeht und die Zeit des Gebets gekommen ist. Boote eilen vorüber und kehren mit Schiffsherren und Matrosen nach ihren respectiven Schiffen zurück. Dhows bewegen sich träge und schwerfällig vorüber, indem sie beim Abfahren nach den Häfen des Festlandes die knarrenden Raaen ihrer lateinischen (dreieckigen) Segel hissen. Zanzibarische Canoes und „Matepes“ kommen heran mit Holz und Producten und andere von derselben einheimischen Form und Arbeit breiten ihre Mattensegel zu Vierecken aus, um in die See hinauszufahren. Der Sonnenuntergang rückt heran und auf denselben folgt alsbald allgemeines Schweigen. Denn da es in Zanzibar keine Räderfuhrwerke mit dem ewigen Gerassel ihres Verkehrs gibt, so tritt mit dem frühen Abend auch früh Friede und Ruhe ein.

Der Reisende indess mit seinen Entdeckungsplänen, dessen Ziel jener dunkle Saum des Continents ist, welchen er von Zanzibar aus am westlichen Horizonte entlang sich wie ein schmales Band hinstrecken sieht, der Forscher hegt zu dieser Stunde andere Gedanken, welche der im Lande Sesshafte nicht theilen kann. Sowenig wie seine Augen die Einzelnheiten in jenem dunkeln Streifen am Horizonte erkennen und unterscheiden können, sowenig vermag er zu sagen, ob Leid oder Freude, ob Wohl oder Wehe vor ihm liegt. Alles ist in einem Mysterium begraben, über welches er nachsinnt; gewiss ist ihm nichts als die Ungewissheit des Lebens. Und dennoch will er versuchen, zwischen dem, was er beim Sonnenuntergang sieht und seiner eigenen Zukunft einen Vergleich anzustellen. Allerdings ist das Dunkel, das die herannahende Nacht über das Festland breitet, düster genug, aber sieht er nicht, dass doch mitten durch die Masse, die sonst ein totales, allgemeines Schwarz sein würde, noch sich hellröthende farbige Stellen und rosige Uferlinien und hochrothe Tinten hindurchziehen? Und darf er deshalb nicht ausrufen: „So wie jene Farben jetzt im dunkelnden Westen leuchten, so leuchten meine Hoffnungen im Dunkel meiner Zukunft“?



DAS ENGLISCHE CONSULAT IN ZANZIBAR.

ZWEITES KAPITEL.

Seyyid Barghasch. — Gegner des Sklavenhandels, sein Charakter und seine Reformen. — Vertrag mit der britischen Regierung durch Sir Bartle Frere. — Schienenwege eine Nothwendigkeit für Afrika. — Araber im Innern. — Araber in Zanzibar. — Mtuma oder Mgwana? — Die Wangwana, ihre Laster und Tugenden. — Der höchste Ehrgeiz eines Mgwana. — Die Wanyamwezi die Rasse der Zukunft.

Die untenstehende Anmerkung erklärt eigentlich alles, was die Leser im allgemeinen in Bezug auf die Geographie der Insel Zanzibar zu wissen brauchen.* Jeder Wissbegierige, der diese Insel zu einem Object seiner speciellen Studien zu machen wünscht, wird Bücher, die diesen geo-

---

* „Das Fort Zanzibar liegt unter 6° 9′ 36″ südl. Br. und unter 39° 14′ 33″ östl. L.“ — East African Pilot.

graphischen Stoff sehr genau behandeln, in allen grossen Bibliotheken finden. Ohne mich also auf mehr Detail einzulassen, als ich bereits in meinem Buche: „Wie ich Livingstone fand“ gegeben habe, werde ich dieses Kapitel dem Sultan von Zanzibar, Barghasch bin Sayid, den Arabern, den Wangwana und den Wanyamwezi widmen, mit deren Hülfe die Ziele der anglo-amerikanischen Expedition glücklich erreicht worden sind.

SEYYID BARGHASCH.

Es ist unmöglich, für den Fürsten Barghasch nicht ein lebhaftes und ganz natürliches Interesse zu hegen und ihm in den Reformen, welche er jetzt in seinem Lande durchzuführen bestrebt ist, nicht vollkommenen Erfolg zu wünschen. Hier sehen wir einmal einen arabischen Fürsten, der in der strengsten Schule des Islam erzogen und daran gewöhnt ist, die schwarzen Eingeborenen Afrikas als die gesetzmässige Beute der Eroberung oder der Wollust und als ehrlich erworbene Objecte des Tauschhandels zu betrachten, dem Drängen europäischer Menschenfreunde nachgebend, plötzlich kehrt machen und zu einem der thätigsten Gegner des Sklavenhandels werden — und solch ein Schauspiel muss ihm natürlich viele ihm vom Herzen wohlwollende Freunde erzeugen.

Obgleich der Fürst Barghasch mir selbst den Besuch

der Kriegsschiffe unter dem Admiral Cumming zugeschrieben hat, so wird doch niemand, der sich jener Zeitperiode erinnert und deshalb die damaligen Ereignisse in ihrem Zusammenhange zu verfolgen vermag, darüber im Zweifel sein, dass die ersten von der britischen Regierung zur Unterdrückung des Sklavenhandels an der Ostküste von Afrika mit Entschiedenheit gethanen Schritte dem Einflusse der beständigen Aufforderungen und Bitten Livingstone's zu verdanken sind. Einige seiner Briefe wurden, wie man sich erinnern wird, von mir nach England gebracht und die von denselben erregte Sensation war so gross, dass die britische Regierung dazu gedrängt wurde, Sir Bartle Frere mit dem Schiff „Enchantress" als einen Specialgesandten nach Zanzibar zu schicken, um mit dem Fürsten Barghasch einen Vertrag abzuschliessen. Als es bekannt wurde, dass der Fürst sich gegen die Unterzeichnung des Vertrags sträube, so erschien die Flotte unter dem Commando des Admirals Cumming vor Zanzibar und durch den Druck eines gelinden Zwanges oder vielmehr durch eine ruhige Demonstration wurde die Unterschrift des Fürsten zuletzt erlangt. Indessen blieb doch noch eines zu thun übrig, bevor der Vertrag zu voller Wirksamkeit gebracht werden konnte und dies bestand darin, jedes Gefühl der Unzufriedenheit oder murrenden Verdriesslichkeit, das durch die Anwendung von Gewaltmassregeln hätte erzeugt werden können, in seinem Geiste auszurotten, und dies wurde, wie ich mich zu bemerken freute, durch die gastfreundliche Aufnahme bewirkt, deren er sich 1875 in England zu erfreuen hatte. Es liegt eine grosse Verschiedenheit in dem Wesen und der ganzen Stimmung des Sultans im Jahre 1874 und im Jahre 1877, die ich nur der genauern Erkenntniss zuschreiben kann, welche er in Bezug auf die Grösse der von ihm beinahe provocirten Macht gewonnen hatte. Wir dürfen ihn jetzt als einen befreundeten und, wie ich glaube, aufrichtigen Verbündeten ansehen und als einen Mann, der sein äusserstes zur Unterdrückung des Sklavenhandels zu thun gewillt ist.

Da der Menschenfreund schliesslich bei dem Fürsten so ausgezeichnete Erfolge erzielt hat, so ist es nun auch an der Zeit, dass der Kaufmann einige Versuche bei ihm

macht. Der Fürst muss als ein unabhängiger Souverän angesehen werden. Sein Gebiet umfasst ausser den Inseln Zanzibar, Pemba und Mafia fast 1000 Meilen an der Küste und erstreckt sich wahrscheinlich über einen Flächenraum von 20000 engl. (ca. 944 geogr.) Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von einer halben Million. Die Producte Zanzibars haben viele Europäer, welche mit denselben Handel trieben, reich gemacht. Gewürznelken, Zimmt, Schildpatt, Pfeffer, Copalharz, Elfenbein, Orseille, Gummi elasticum und Felle sind seit Jahren exportirt worden; aber dieses Verzeichniss gibt noch nicht ein Zehntel von dem an, was durch eine rationelle Capitalanlage producirt werden könnte. Diejenigen, welche sich auf Handelsunternehmungen einzulassen beabsichtigen, würden wohl daran thun, Werke über Mauritius, Natal und die portugiesischen Territorien zu studiren, wenn sie einen Einblick in alles das zu gewinnen wünschen, wozu diese schönen und fruchtbaren Länder befähigt sind. Der Kokosnussbaum gedeiht in Zanzibar und auf dem Festlande, die Oelpalme wächst üppig in Pemba, und Zuckerrohr würde überall fortkommen. Kautschuk wird in den an der See gelegenen Waldlandgürteln unausgebeutet gelassen und die Akazienwälder mit ihrem Reichthum an Gummiarten sind fast noch unberührt. Reis wird an den Ufern des Rufidschi gesät und gibt reichen Ertrag. Baumwolle würde in jeder der fetten Flussniederungen gedeihen, und dann gibt es ausserdem Getreide, Hirse, Mais, und viele andere Kornarten, auf deren Anbau die Eingeborenen sich verstehen, wenngleich sie denselben nur schlaff und matt betreiben. Das Rindvieh, der Kaffee und die Ziegen Inner-Afrikas warten auch nur auf energische Geldmänner und commercielle Capacitäten.

Zuerst jedoch muss der Capitalist Mittel und Wege zum Waarentransport ausfindig machen, sonst wird er die afrikanischen Schwierigkeiten niemals überwinden. Wenn Wege durch dicke Gebüsche geschlagen oder Lastwagen benutzt werden, so sind dies blos temporäre Transportgelegenheiten, die überdies grosse Auslagen, viel Geduld und eine fortwährende Verstärkung der Arbeitskräfte und der Energie erfordern. Fast ebenso schnell, wie das Land

abgeholzt und gelichtet wird, bedeckt es sich wegen der erstaunlichen Fruchtbarkeit des Bodens mit hohen wilden Gräsern von der Stärke des Rohres, und eine einzige Jahreszeit reicht hin, um Arbeiten, zu deren Ausführung die Pioniere der Cultur Monate gebraucht haben, nutzlos zu machen. Das Rindvieh stirbt, indem es von Insekten zu Tode gepeinigt oder von geilwachsenden Gräsern vergiftet wird; die Eingeborenen kommen aus Mangel an passender Nahrung um und sind, während sie an Ermattung und Erschöpfung leiden, vielen tödtlichen Krankheiten ausgesetzt.

Schienenwege sind vor allem ein dringendes Bedürfniss für Afrika. Alle andern Wohlthaten, welche die Berührung mit Culturländern zu verleihen pflegt, werden der Eisenbahn nachfolgen; sie wird zu einem nie wieder zerbrechbaren Eisenbande zwischen Afrika und den begünstigteren Welttheilen werden.

Wie energisch auch der Kaufmann im Kleinhandel sein mag, er kann doch zum Besten eines Landes, welches weder Landstrassen noch schiffbare Flüsse hat und dessen Klima für den zum Tod erschöpften Hamal wie für das Lastthier in gleicher Weise verhängnissvoll ist, keine andauernden Erfolge erzielen. Längs des an der See sich hinziehenden Gürtels muss zuerst eine Eisenbahn angelegt werden und eine zweite muss direct in den Mittelpunkt der Reisfelder des Rufidschi-Thales eindringen, um billige und kräftige Nahrung in Ueberfluss zu sichern. Einer Gesellschaft, welche die zum Bau einer Eisenbahn erforderliche Summe auftreiben kann, bietet aber Ost-Afrika ganz besondere Vortheile dar. Der Sultan selbst bietet eine ganz hübsche Summe an, fünf Lakhs-Dollar oder rund 100000 Pfund Sterling, und es gibt reiche Hindus in Zanzibar, welche ohne Zweifel grosse Summen anlegen würden, und auf solche Weise würde die Gesellschaft zugleich den Haupthandel längs ihrer Linie in die Hand bekommen. Der Sultan hat auch arme Unterthanen genug, welche die ihnen so gebotene Gelegenheit, für angemessene Bezahlung zu arbeiten, freudig ergreifen würden, sodass man wegen des Mangels an Arbeitskräften nur geringe Besorgniss würde zu hegen brauchen. Ausserdem sind auch noch die Eingeborenen des

Innern da, welche, nachdem erst einige mit ihrem Beispiel kühn vorangegangen wären, wol bald dazu vermocht werden würden, längs der Bahnlinie um Beschäftigung nachzusuchen.

Diejenigen, welche wir Araber von Zanzibar nennen, stammen entweder aus Muskat, und sind eingewandert, um hier ihr Glück zu suchen, oder sie sind die Abkömmlinge derer, welche einst die Portugiesen besiegt haben. So wie sich der jetzige Sultan Barghasch Sohn Sayid's des Sohnes Sultans des Sohnes Hamed's nennt, so sind alle Araber, vom Höchsten bis zum Niedrigsten seiner Unterthanen unter ihren Eigennamen bekannt, denen man die Eigennamen der Väter und Grossväter u. s. w. zufügt, also z. B. Achmed oder Khamis oder Abdullah als Söhne des Mussud, des Mustapha oder des Mohammed. Einige derselben rühmen sich ungewöhnlich langer Stammbäume und ein Paar meiner arabischen Bekannten erklärten sogar ihre Abstammung für reiner und adeliger als die des Sultans selbst.

Die arabischen Eroberer, welche den Seyyid Sultan, den Grossvater des jetzigen Seyyid Barghasch, begleiteten, nahmen sich, wie dies bei Polygamisten Brauch ist, ihren Vermögensverhältnissen gemäss Frauen ihrer eignen Rasse, kauften aber ausserdem fast ohne Ausnahme Negerinnen, und die Abkömmlinge dieser Concubinen erkennt man heutzutage an der verschiedenen Gesichtsfarbe derer, welche sich Araber nennen. Durch diesen zwischen verschiedenen Rassen und Mischlingen vorgehenden Zeugungsprocess verlieren auch bereits die Araber der letzten Einwanderung schnell ihren prächtigen Teint und ihre schöne Gesichtsbildung, während bei den Abkömmlingen der Araber der ersten Einwanderung jetzt die Rasse so verschlechtert ist, dass sie an der Küste kaum von den Ureinwohnern unterschieden werden können. Während viele von den Abkömmlingen der alten Ansiedler, welche mit Seyyid Sultan ins Land kamen, noch immer an ihren alten Häusern, Meiereien und Pflanzungen festhalten und durch den Anbau von Gewürznelken, Zimmt, Orangen, Kokospalmen, Zuckerrohr und andern Producten ihr hinlängliches Auskommen haben, ist eine grosse Anzahl in das Innere ausgewandert, um dort neue Colonien zu grün-

den. Hamed Ibrahim ist 18 Jahre in Karagwé, Muini Kheri 30 Jahre in Udschidschi, Sultan bin Ali 25 Jahre in Unyanyembé, Muini Dugumbi 8 Jahre in Nyangwé, Dschuma Merikani 7 Jahre in Rua gewesen, und man kann eine Anzahl anderer angesehener Araber citiren, um zu beweisen, dass, wenn sie auch fest an ihre dereinstige Rückkehr nach der Küste glauben, doch allzu viele Gründe für die Behauptung vorliegen, dass sie nie zurückkehren werden.

Keiner von den Arabern im Innern, deren Bekanntschaft ich machte, ging jemals mit der bestimmten Absicht dahin, dort eine Colonie anzulegen. Einige wurden durch die trügerische Hoffnung dorthin verlockt, durch Handelsgeschäfte mit Sklaven und Elfenbein sich sehr schnell ein Vermögen zu erwerben, und als sie bemerkten, dass es noch schlechtere Handelsplätze auf der Erde gibt, als in Afrika, harrten sie dort lieber ruhig aus, als dass sie sich dem Spott und der Schmach eines Bankerottes ausgesetzt hätten. Andere borgten grosse Summen auf Credit von leichtgläubigen Hindus und Banyanen und zogen, nachdem ihre Speculationen fehlgeschlagen waren, die Ertragung einer Verbannung, die sie selbst über sich verhängt hatten, der Heimkehr und der Arrestation durch ihre in Wuth versetzten Gläubiger vor. Andere wiederum sind nicht blosse Bankerottirer, sondern Personen, welche vor der gesetzlichen Strafe für politische Vergehen und gemeine Verbrechen entflohen sind. Es gibt viele, welche sich im Innern in bessern Umständen befinden, als dies auf ihrer eigenen Insel Zanzibar möglich sein würde. Einige von ihnen halten Hunderte von Sklaven, und der würde gewiss für einen sehr armen Araber gelten, der nur zehn besässe. Diese Sklaven haben unter Leitung ihrer Herren geräumige und bequeme Häuser mit flachen Dächern oder hohe kühle Hütten gebaut, welche in den gefährlichen und von Feinden bedrohten Districten mit starken Pallisaden umgeben sind. So befinden sich z. B. in Unyanyembé 60 oder 70 starke Verschanzungen, welche das Haus des Eigenthümers, die Vorrathskammern und die zahlreichen Hütten seiner Sklaven einschliessen. Auch Udschidschi lässt sich beschreiben als ein langgestrecktes Dorf, das aus den einzeln liegenden

grossen Tembehütten der Araber gebildet wird, und Nyangwé ist eine Udschidschi ähnliche Ansiedelung. Viele unter den in den Hirtendistricten angesiedelten Arabern besitzen grosse Rinderherden und ausgedehnte Felder, wo Reis, Mais, Mtama (Kaffernkorn, Holcus sorghum) und Hirse gebaut und wo ausserdem Zuckerrohr und Zwiebeln und die Fruchtbäume Zanzibars, Pomeranzen-, Citronen-, Melonen-, Mango- und Granatapfelbäume, jetzt allmählich eingeführt werden.

Die Araber von Zanzibar sind entweder wegen ihres lebhaften und häufigen Verkehrs mit den Europäern oder aus andern Gründen ohne Zweifel die besten ihrer Rasse. Vernünftigen Vorstellungen williger Gehör gebend, als die ägyptischen oder gar die scheuen, misstrauischen, zugeknöpften und bigotten Fanatiker Arabiens, veranlassen sie dem europäischen Reisenden keine Verkehrsschwierigkeiten, sondern sind gesellig, umgänglich, offenherzig, gutmüthig und gastfrei. In ihren Geschäften sind sie schlaue, auf ihren Profit erpichte Kaufleute und pflegen dem unbefangenen, arglosen Europäer, wenn man sie gewähren lässt, natürlich möglichst hohe Procente abzufordern. Sie sind zuverlässige Freunde, aber auch glühend in ihrem Hasse. Blut wird selten anders als mit Blut gesühnt, wenn nicht ganz ausserordentliche Opfer gebracht werden.

Das Benehmen eines gebildeten arabischen Herrn ist ganz tadellos. Unzarte Angelegenheiten werden vor Fremden nie besprochen und keine gemeine Aeusserung gethan; ungeschliffenes und ungezogenes Benehmen wird von den ältern Personen sofort in die gehörigen Schranken zurückgewiesen und Rohheiten sind niemals erlaubt. Natürlich zeigen sie wol die Fehler ihrer Erziehung, ihres Blutes und ihrer Rasse, aber diese moralischen Gebrechen drängen sich vermöge ihrer traditionellen, wohlgesitteten Lebensart nur selten den beobachtenden Blicken des Fremden auf.

Nach den Arabern wollen wir uns die Wangwana ansehen, so wie man in Europa nach dem Studium der Lage und des Charakters der Mittelklassen sich der nähern Betrachtung der Arbeiterbevölkerung und ihrer socialen Verhältnisse zuwendet.

Ueber die Wangwana wird auf den folgenden Seiten

viel geschrieben, es werden die Resultate sorgfältiger über sie angestellter Studien und seit längerer Zeit gemachter Erfahrungen mitgetheilt werden. Wenige Beobachter haben irgend etwas ihnen wesentlich günstiges berichtet. Einer derselben sagte vor kurzem, dass der Neger weder Liebe, noch Zuneigung kenne, ein anderer, der Neger sei schlechthin das Mittelglied zwischen dem Affen und dem Europäer. Wieder ein anderer sagt: „Diese Elenden mühen sich förmlich ab in Widersetzlichkeit und Ungehorsam, in Verkehrtheit und Eigensinn, in lästigem und schurkischem Benehmen und entfalten nach dieser Richtung hin eine Anstelligkeit und einen Scharfsinn, der sie, wenn er auf die richtigen Bahnen geleitet würde, unschätzbar machen könnte.“ Fast alle sind in ihrer Kritik über den Neger Zanzibars sehr strenge Sittenrichter gewesen.

Man gestatte uns zunächst einige kurze Bemerkungen über den Ursprung des Mgwana oder befreiten Sklaven. Als die Araber Zanzibar eroberten, fanden sie zwei Klassen der schwarzen Unterthanen der Portugiesen vor, nämlich Watuma (Sklaven) und Wangwana (freie Männer). Die letztern waren sehr wahrscheinlich Schwarze, welche sich ihre Freiheit mit den Ersparnissen ihres Fleisses erkauft hatten oder bei dem Tode ihrer Herren freigelassen worden waren; diese erzeugten Kinder, welche, als ausserhalb des Sklavenverhältnisses geboren, ebenfalls frei waren. Die arabischen Herrscher bemerkten bei der Klassificirung ihrer Unterthanen in der physischen und allgemeinen Erscheinung keinen grossen Unterschied zwischen denen, welche noch Sklaven und denen, welche frei waren, da beide Menschenklassen ursprünglich denselben Negerstämmen Inner-Afrikas angehörten. So kam es, dass, wenn irgend einer derselben als eines Vergehens schuldig vor die Behörden gebracht wurde, die natürlich gestellte Frage war: „Bist Du ein Mtuma (ein Sklave) oder ein Mgwana (ein freier Mann)?“ Durch die langjährige Wiederholung dieser Fragen stellte sich der Gebrauch fest, die zwei Klassen der Neger in Zanzibar mit den Watuma (Sklaven) und Wangwana (freien Männern) zu identificiren. Später indess trat eine neue Unterscheidung ein und man liess das Wort

Watuma, specielle und locale Fälle ausgenommen, fallen; denn als freie eingeborene Händler direct aus dem Festlande herüberkamen und der Verkehr zwischen Zanzibar und dem Continent zunahm, fingen die Araber zugleich auch aus Artigkeit gegen ihre eigenen Sklaven nunmehr an, den schwarzen Fremden zu fragen: „Bist Du Mgwana (ein Freier) oder Mschensi (ein Heide)?“ Bei Streitigkeiten zwischen ihnen selbst wird die Frage noch immer gestellt: „Bist Du ein Sklave oder ein freier Mann?“, aber wenn Fremde mit darin verwickelt sind, so lautet sie jedesmal: „Bist Du Mgwana (ein Freier) oder ein auf Zanzibar Eingeborener, oder Mschensi (ein Heide) oder ein nichtbeschnittener Eingeborener des festen Landes?“

Man wird daraus ersehen, dass das Wort „Wangwana“ jetzt zu einem generischen, in weiter Bedeutung gebrauchten geworden ist und dass man darunter die farbigen Eingeborenen Zanzibars zu verstehen pflegt. Wenn deshalb dieser Ausdruck in diesem Buche gebraucht wird, so umfasst er zugleich die Sklaven und die Freien in Zanzibar.

Eine beinahe siebenjährige Bekanntschaft mit den Wangwana hat mich bemerken lassen, dass sie in ihrem Charakter und ihren Anlagen viele Züge zeigen, welche denen eines grossen Theils der Negerstämme des Festlandes ähneln. Ich finde sie warmer Liebe und Zuneigung fähig; sie zeigen Dankbarkeit und andere edle Züge der Menschennatur. Ich weiss auch, dass sie sich zu guten, gehorsamen Dienern schulen lassen, dass viele von ihnen gewandt, ehrlich, fleissig, gelehrig, unternehmend, rechtschaffen und wohlgesittet sind, dass sie, um es kurz zu sagen, in allen den charakteristischen Eigenschaften des Menschen jeder andern Rasse oder Farbe auf unserm Erdball gleichstehen. Aber um ihren Werth richtig erkennen und abschätzen zu können, muss der Reisende ein durchaus unbefangenes Urtheil mitbringen, er muss klar, frisch und geduldig beobachten und jenes ideale Musterbild vergessen, welches er von sich und seiner eigenen Rasse stolz zu entwerfen pflegt, und dann erst wird er die Anlagen und Fähigkeiten des zanzibarischen Negers billig und gerecht würdigen können. Der Reisende sollte den Ursprung seines eigenen Geschlechts, die Culturverhält-

Pol. Tow. Geograficzne Biblioteka Centralna

nisse der Britannier, ehe der heilige Augustin ihr Land besuchte, nicht vergessen, sondern sollte sich vielmehr den Urzustand der wilden Caledonier und die ursprünglichen Umstände und Verhältnisse, in denen der Urmensch lebte, in das Gedächtniss zurückrufen.

Louis Figuier sagt: „So sehr auch unser Stolz unter dieser Vorstellung leiden mag, wir müssen doch zugestehen, dass der Mensch in der frühesten Periode seiner Existenz sich nur wenig von dem Thiere unterschieden haben dürfte. Sein Kopfkissen war ein Stein, sein Dach das schattige Laubwerk eines sich weit ausbreitenden Baumes oder eine dunkle Höhle, welche auch zum Zufluchtsort gegen wilde Thiere diente."

Und wiederum in seinem Kapitel über die „Eisenzeit" bemerkt er, wie „seit dem Tage, an welchem das Eisen dem Menschen zuerst zur Verfügung gestellt wurde, die Civilisation mit schnellen, grossen Schritten vorwärtszugehen begann. In demselben Verhältniss, nach welchem die Bearbeitung dieses Metalls Fortschritte machte, erweiterte sich auch das Herrschaftsgebiet des Menschen, seine Fähigkeiten, seine Intelligenz und seine reelle Thätigkeit." Am Schlusse seines ganz vortrefflichen Buches räth er aber dem Reisenden: „Behalte dies im Auge, damit Dich Dein Stolz nicht Deinen eigenen Ursprung vergessen lasse."

Indem ich selbst hoffentlich von Vorurtheilen der Kaste, der Körperfarbe, Rasse oder Nationalität ganz frei und ein, wie ich glaube, gerechtes Urtheil über die Neger Zanzibars zu fällen bemüht bin, finde ich, dass sie ein eben erst in die Eisenzeit eingetretenes Volk sind, das gegenwärtig durch die Gewalt der Umstände sich der Kenntnissnahme von Nationen aufdrängt, hinter welchen es soweit zurückgeblieben ist, wie dies die Culturfortschritte von mehr als vier Jahrtausenden mit sich bringen. Sie besitzen ohne Zweifel alle die Laster eines Volkes, das noch tief in der Barbarei steckt, aber sie sind zugleich über die Beschaffenheit und die Niedrigkeit eines solchen Zustandes vollkommen im Klaren; es ist deshalb eine von der Religion, zu welcher wir uns bekennen, und durch den geheiligten Befehl des Sohnes Gottes uns auferlegte Pflicht, ihnen aus dem beklagenswerthen Zustand, in welchem sie sich jetzt befinden,

herauszuhelfen. Jedenfalls lasst uns, bevor wir die Veredlung und Ausbildung so lange in geistiger Nacht gehüllter Rassen zu erhoffen anfangen, von diesem unnützen und ohnmächtigen Jammern und Wehklagen über ihre Laster und Untugenden ablassen und uns bemühen, einige von den Tugenden zu entdecken, welche sie als Menschen besitzen; denn nur mit Hülfe ihrer Tugenden und nicht durch ihre Gebrechen kann der Sendbote der Civilisation jemals hoffen, ihnen beizustehen. Während ich also über meine in Afrika gesammelten Erfahrungen berichte, werde ich häufig Gelegenheit finden, mich sowol über die Laster wie die Tugenden der Wangwana und der Eingeborenen Inner-Afrikas weitläufig auszulassen, aber dies wird nicht mit der Absicht geschehen, einerseits die Selbsttäuschung der Culturwelt oder die absurden, Jahrhunderte hindurch von den weitüberlegenen Vortheilen dieser Welt erzeugten Vorurtheile zu befördern, und andererseits durch eine gar zu optimistische Anschauung der Dinge irrezuführen. Ich will ganz allein und einfach mit dem ernsten Bestreben schreiben, alle, welche sich für die Neger interessiren, dem richtigen Verständnisse ihrer intellectuellen und moralischen Kräfte näher zu bringen.

Der Mgwana oder zanzibarische Eingeborene, der in Ngambu wohnt, ist ein glücklicher, heiter gelaunter Mensch. Er liebt die Gesellschaft und ist deshalb umgänglich. Seine Eitelkeit lässt ihn nach dem Besitz etlicher weisser Hemden und knallrother Mützen trachten und, da er bemerkt hat, dass die Vornehmen Spazierstöcke führen, so kann man ihn, wenn er reich genug ist, sich den Luxus eines weissen Hemdes und einer rothen Mütze zu gestatten, zugleich auch mit einem leichten Rohrstöckchen spielen sehen. Die allerärmsten ihrer Klasse vermiethen sich, oder werden von ihren Herren an andere vermiethet zum Tragen von Ballen, Kisten und Waaren vom Zollamt nach dem Boot oder dem Lagerhause oder umgekehrt, und im allgemeinen als Lastthiere, denn Kamele gibt es nicht viel und Räderfuhrwerk gar nicht. Diejenigen, welche leichtere Arbeit vorziehen und von gutem Charakter sind, finden Stellung als Thürhüter oder Hausdiener, oder werden mit dem Waschen des Copals

oder dem Trocknen der Felle von den europäischen Kaufleuten beschäftigt. Andere, welche ein Handwerk gelernt haben, verdienen sich ihr Brot mit dem Repariren von Flinten, mit der Verfertigung von Messern, Gürteln und allerhand Zierathen oder mit Zimmermanns- und Schiffbauer-Arbeiten. Eine gewisse Klasse von Wangwana, welche in Ngambu, in den kleinen Gärten im Innern der Insel und längs der Küste des Festlandes wohnt, zieht das ihnen von den arabischen Kaufleuten und den wissenschaftlichen Expeditionen gebotene Wanderleben einer dienstlichen Stellung vor, in welcher sie den Launen, der Tyrannei und den Gemeinheiten kleiner Grundbesitzer unterworfen sind. Sie beklagen sich darüber, dass die Araber hochmüthig sind, dass sie nach allem greifen und fortwährend etwas zu verlangen haben, dass sie die Leute schinden und sie schlecht bezahlen, dass, falls die Wangwana bei den Kadis eine streng richterliche Untersuchung verlangen, das Urtheil jedesmal auf irgend eine Art gegen sie gefällt wird. Sie sagen, dass sie andererseits, wenn sie an commerciellen oder andern Reisezügen theilnehmen, gut bezahlt werden, vollauf zu essen und verhältnissmässig nur wenig Arbeit haben.

Wonach aber ein ehrgeiziger Mgwana vor allem strebt, das ist der Besitz eines Hauses nebst Schamba (Garten oder kleine Farm). Die Schamba braucht nur gross genug zu sein, um ein Dutzend Kokosbäume, ein Dutzend 30 Yards* lange Reihen von Maniokstauden, ein halbes Dutzend Bananenpflanzen, ein halbes Dutzend mit süssen Kartoffeln besetzter Beete und zwei oder drei Reihen Erdnussbäume zu fassen; es würde dies aber immerhin sein Garten oder Landgut und für ihn deshalb über alle Berechnung hinaus werthvoll sein. In einer Ecke dieses winzig kleinen, aber seinen Bedürfnissen doch vollkommen entsprechenden Grundstückes würde er dann seine Hütte aufbauen und daneben einen kleinen eingeschlossenen Hof einrichten, in dem er ein halbes Dutzend Hühner und eine Ziege halten würde; letztere würde er, wie wir nebenbei bemerken, durch allzu gütige Behand-

* Das Yard oder die engl. Elle ist bekanntlich beinahe 1 Meter lang, genau $91{,}_{438}$ Centimeter.

lung bald verhätscheln und dadurch nutzlos machen. Dreihundert Dollar würden wahrscheinlich der Gesammtwerth des Hauses, des Gartens, des Federviehs, der Ziege, des Hausgeräths, der Werkzeuge u. s. w. sein und doch würde er auf diesem Besitzthum zwei Frauen nehmen, Vater von vier oder fünf Kindern und selbst Besitzer von ein paar Haussklaven werden. Sollte er sich in eine solche Lage versetzen können, dann würde er der grausamen Welt ein Schnippchen schlagen und sich für so glücklich, wohlhabend und behaglich situirt halten, wie dies nur irgend ein Araber in Zanzibar sein kann. Er geräth aber nur selten in die Gefahr, durch diese grosse Prosperität verdorben zu werden. Er ist ein geselliger Mensch von sanftem, freundlichem Gemüth und mit seiner offenherzigen Natur hat er sich eine Schar von Freunden gewonnen. Bier, aus gegohrenem Mtama oder Mais bereitet, Wein aus Palmen- oder Kokosnussmilch oder der in der Stadt von den Goanesen für 25 Cents die Flasche verkaufte Branntwein dienen dann noch ausserdem dazu, diese Freundschaftsbande weiterhin auszubreiten und zu befestigen.

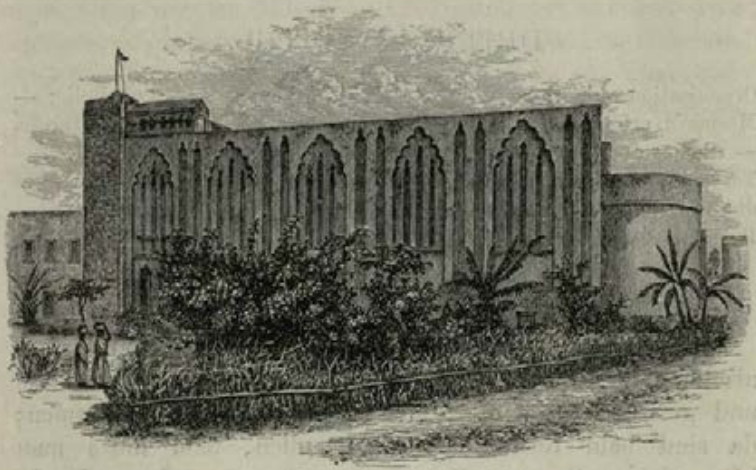
Den Wangwana haben Livingstone, Burton, Speke und Grant zum grossen Theil die Ausführung ihrer Pläne zu verdanken gehabt, und während diese Menschenklasse von jenen Forschern zu mancherlei Zwecken verwendet wurde, hat sie der Geographie wichtige Dienste geleistet. Sie hat von weit nördlich vom Aequator belegenen Punkten bis hinab zum Zambezi und quer durch Afrika bis nach Benguela und bis zur Mündung des Livingstone-Flusses mit den Namen dieser Reisenden Volksstämme genau bekannt gemacht, welche ohne die Beihülfe der Wangwana bis auf den heutigen Tag mit der ganzen ausserhalb ihrer Ansiedlung liegenden Welt noch völlig unbekannt geblieben sein würden. Bei manchen Schwächen und Untugenden besitzen sie auch viele gute Eigenschaften. Während sie sehr abergläubisch sind, sehr leicht verzagen und den Einflüsterungen einer vagen Furcht in unvernünftigster Weise ihr Ohr bieten, können sie doch auch wieder durch eine verständige und vorsichtige Behandlung und Leitung dazu vermocht werden, über ihre eigene Leichtgläubigkeit zu

lachen; sie lassen sich auch durch anregende Worte in eine herzhafte, muthige Stimmung und Haltung versetzen, sodass sie Leiden wie Stoiker geduldig ertragen und wie Helden kämpfen. Es hängt meist ganz und gar von dem Führer einer Schar von solchen Männern ab, ob ihre schlechtesten oder ihre besten Eigenschaften die Oberhand gewinnen sollen.

Es macht sich uns jetzt noch eine andere Menschenklasse aus dem Innern Afrikas bemerkbar, welche, obgleich von einem ernstern und rauhern Charakter, doch, meiner Ueberzeugung nach, wenn wir sie erst genauer kennen lernen, sich unsere Gunst noch in weit höherem Grade erwerben wird, als die Wangwana. Ich meine die Wanyamwezi oder die Eingeborenen von Unyamwezi und die Wasukuma oder das Volk von Usukuma. Da sie bei ihrem Emporsteigen zur Civilisation noch eine Stufe niedriger stehen als die Wangwana, so sind sie natürlich nicht so leicht an Zucht und Unterwürfigkeit zu gewöhnen, wie die Wangwana. Die Entdeckungsreisenden würden bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Bekanntschaft mit den afrikanischen Stämmen die Wangwana als Escorte vorziehen, aber die Wanyamwezi sind jenen als Lastträger unbedingt überlegen. Ihre den Krankheiten weniger ausgesetzte Leibesbeschaffenheit, ihre grössere Stärke und Ausdauer, der Stolz, mit dem sie ihre Functionen als Packträger verrichten, alles dies beweist, dass sie geborene Reisende von unberechenbarem Nutzen und Gewinn für Afrika sind. Wenn man sie gütig behandelt, so sind sie die gelehrigsten und gutartigsten Geschöpfe, die ich kenne. Aber die Disciplin darf nicht allzu straff und streng sein, bevor sie nicht Gelegenheit gefunden haben, den Charakter und die Gewohnheiten des ihre Dienste benutzenden Herrn zu verstehen, und einzusehen, dass Disciplin etwas ganz anderes ist als Misshandlung oder Missbrauch ihrer Kräfte. Ihren Muth haben sie wiederholt in mancher tapfern Feldschlacht gegen die Araber und Wangwana unter ihrem napoleonischen Führer Mirambo bewiesen. Ihre Tüchtigkeit und Gewandtheit als Krieger, ihre Hartnäckigkeit bei der Verfolgung ihrer Absichten und ihre entschiedene Festigkeit bei der Vertheidigung der

Rechte ihres erwählten Häuptlings gegen die Fremden haben den Barden Central-Afrikas reichen Stoff für ihre Gesänge geliefert. Tibu-Tib hat 500 dieser Männer durch das weit abgelegene Bisa und durch die Ebenen von Rua geführt; den Dschuma Merikani haben sie als Escorte bis in das Herz der Gegenden jenseit des Tanganika begleitet; Khamis bin Adallah hat ein starkes Heer derselben befehligt, als er nach den Ländern innerhalb der Seen auszog, um nach Elfenbein zu suchen. Der englische Entdecker des Tanganika-Sees und ich selbst auf meinem ersten und auf meinen letzten Reisezügen, wir sind ihnen auf gleiche Weise zu Dank verpflichtet.

Ihre grosse Zahl und ihre vielen vortrefflichen Eigenschaften lassen mich glauben, dass der Tag kommen wird, wo man sie für etwas besseres als die brauchbarsten unter den Pagazis (Trägern) halten wird, dass sie für gute Unterthanen irgend eines aufgeklärten Herrschers werden angesehen werden, der sie als den Kern der grossen afrikanischen Nation zu weiterer Entwicklung bringen und zum Besten des dunkeln Welttheils ebenso mächtig und wirksam machen mag, wie sie unter der gegenwärtigen Lage der Dinge zum Nachtheil und Schaden desselben zu werden drohen.



NEUE KIRCHE AN DEM EHEMALIGEN SKLAVENMARKT IN ZANZIBAR.

DER BOOTFÜHRER ULEDI UND MANWA SERA.
(Nach einer Photographie.)

DRITTES KAPITEL.

Organisation der Expedition. — Das „Schauri". — „Poli-Poli." — Msenna's erfolgreiches Eingreifen. — Schwarzes Schaf in der Herde. — Umbau der „Lady Alice". — Anfertigung der englischen Flagge. — Tarya Topan, der Millionär. — Unterzeichnung der Verträge. — „Auf das Wort eines ehrenwerthen weissen Mannes." — Verabschiedung. — Beladung der Dhows. — Lebe wohl! — Nach dem Dunkeln Continent.

Es ist ein äusserst nüchternes Geschäft, eine afrikanische Expedition zu organisiren. Man wird körperlich und geistig ohne Unterbrechung in Anspruch genommen; da sind bald Rechnungen aufzustellen, bald muss man hin und her eilen, um Boten zu empfangen und angekaufte Gegenstände zu besichtigen, bald muss man mit scharfsich-

tigen und unnachgiebigen Hindu-Kaufleuten feilschen, allerlei Notizen aufschreiben, übermässige und wucherische Preise herabdrücken, dann wieder eine Masse brauchbarer Gegenstände zusammenpacken, die Liste von allerlei noch nöthigen, zum Theil auch bereits angeschafften Artikeln genau durchsehen und dabei in allen Winkeln der aufs äusserste angespannten Einbildungskraft nach Objecten herumstöbern, die man wol noch kaufen sollte, oder die man gar nicht entbehren könnte, und dann geht es wieder an ein Durchsehen, Ordnen, Sortiren und Einpacken — und alles dies bei einer Temperatur von 28° R.

Mitten in diesen schrecklichen Arbeitstrouble stürmt dann noch die erste Gruppe von Leuten hinein, welche ihre Dienste anbieten; denn das Gerücht hat sich schon lange weithin verbreitet, dass ich bereit sei, alle körperlich dazu befähigten menschlichen Wesen, die Gepäck zu tragen gewillt seien, anzuwerben, mögen es nun Wangwana oder Wanyamwezi, Wagalla, Somali, Wasagara, Wayow, Wadschindo, Wagogo oder Wazaramo sein. Seit meiner Ankunft in Zanzibar und seit der Zeit, wo ich zur Erforschung des Rufidschi-Flusses von dort abwesend war*, habe ich bei den Arabern und Wangwana stets in sehr gutem Rufe gestanden. Sie haben es nicht vergessen, dass ich es war, der den „alten weissen Mann" — Livingstone — in Udschidschi auffand, auch nicht, dass Freigebigkeit und Freundlichkeit gegen meine Mitmenschen specielle Züge meines Charakters waren. Sie haben auch, dem ächt orientalischen Hange zur Uebertreibung nachgebend, überall ausgesprengt, dass ich nur wenige Monate abwesend gewesen sei, und dass sie nach diesem kurzen Ausfluge heimgekehrt seien, um sich, da sie sich nach der kleinen Reise wohler als je gefühlt hätten, des ihnen freigebig gewährten Lohnes zu erfreuen. Dieses ungesuchte Renommée legte mir die mühevolle Arbeit auf, aus einer ausserordentlich grossen Zahl von Bittstellern geeignete Individuen auszuwählen. Fast alle Krüppel, Lahmen, Schwindsüchtigen und ausgediente Alte, welche

* Man vergleiche in Beziehung auf diese Entdeckungsreise den kurzen Bericht im Anhange.

Zanzibar nur liefern konnte, kamen mit der Bitte, wegen ihrer schätzbaren Dienste in die Musterrolle eingetragen zu werden, aber sie wurden, sobald ich sie einer genauen Untersuchung unterworfen, abgewiesen. Dicht auf ihren Fersen kamen alle die Raufbolde, Bummler und Räuber, kurz das roheste Gesindel der Insel, und diese waren, da sie von ihren Genossen gut instruirt waren, schwerer zu prüfen und ihre schlechten Eigenschaften nicht so leicht zu entdecken. Sklaven wurden auch ausgemustert, da sie zu sehr unter dem Einfluss und der Instruction ihrer Herren stehen, und doch wurden viele angenommen, von deren Charakter ich nicht die geringste Vorstellung hatte, bis ich, Monate später, aus ihren Zänkereien im Lager ersah, dass mich die schlauen Schufte irre geführt hatten.

Alle diejenigen, welche einen guten Charakter bei der Aufsuchungs-Expedition gezeigt hatten und an Livingstone 1872 abgesandt worden waren, um demselben beizustehen, wurden unverzüglich angenommen. Aus diesen wurden die Anführer ausgewählt; diese waren: Manwa Sera, Tschaupereh, Wadi Rehani, Katschetsche, Zaidi, Tschakanja, Farjalla, Wadi Safeni, Bukhet, Mabruki Manyapara, Mabruki Unyanyembé, Muini Pembe, Ferahan, Bwana Muri, Khamsin, Mabruki Speke, Simba, Gardner, Hamoidah, Zaidi Mganda und Ulimengo.

Bevor man aber auf wirkliche Geschäfte eingehen konnte, mussten an alle die gebräuchlichen Geschenke vertheilt werden.

Ulimengo oder „die Welt", der unverbesserliche Spassmacher und Hauptjäger bei der Aufsuchungs- und der Livingstone'schen Expedition, erhielt einen goldenen Ring als eine Zierde für seine dicken, schwarzen Finger und eine silberne Halskette, was ihn veranlasste, seinen Mund aus Dankgefühl aufzusperren. Rojab, der alsbald an den unglückseligen Unfall mit Livingstone's Tagebuch in dem schmutzigen Gewässer des Mukondokwa erinnert wurde, erhielt ein freigebiges Geldgeschenk, was ihn dergestalt für meine Dienste gewann, dass ich eine Bestechung von anderer Seite nicht mehr zu fürchten hatte. Manwa Sera, der gefürchtete Gesandte Speke's und Grant's an Manwa Sera —

den königlichen, durch die hitzige Verfolgung der Araber bedrängten Flüchtling — der Führer meiner zweiten Karavane im Jahre 1871, der Anführer der im Jahre 1872 zum Beistande Livingstone's nach Unyanyembé abgesandten Abtheilung und jetzt zum Hauptführer der anglo-amerikanischen Expedition designirt, wurde eine Weile vor Dankbarkeit ganz sprachlos, weil ich ihm ein prächtiges Halsband von Jett um den Hals gehangen und an einen seiner Finger einen schweren Siegelring gesteckt hatte. Der historische Mabruki Speke, der von einem meiner Vorgänger „Mabruki the Bullheaded" (Ochsenkopf) genannt worden ist und sich in Diensten der europäischen Entdeckungsreisenden jederzeit mit unvergleichlicher Treue betragen hat und ausserdem wegen der Wahrung ihres Eigenthums und ihrer Interessen, worüber er wie mit Falkenaugen wacht, ein ausgezeichneter Diener ist, war über die Maassen durch das ihm in Anerkennung früherer Dienste verliehene Geschenk entzückt; der tapfere, treue und handfeste Tschaupereh, ein Mann von mannichfachen Tugenden, wurde in Würdigung seiner früheren Leistungen mit einem silbernen Dolch, einem goldenen Armbande und Ohrringen belohnt. Sein Weib wurde auch mit einem passenden Geschenke beglückt und der Erbe des Tschaupereh'schen Landgutes, ein zweijähriges Kind, wurde auf die dringenden Bitten seines Vaters durch Impfung gegen jeden Pockenangriff während unserer Abwesenheit in Afrika geschützt.

Alle grossen Unternehmungen verlangen eine vorherige genaue Besprechung, oder wie die Wangwana es nennen, ein „Schauri". In Ost-Afrika sind solche „Schauris" ganz besonders en vogue. Vor übereiltem oder selbst nur energischem Handeln hat man eine gewisse Scheu. „Poli, Poli!" oder „Sachte!" ist der Warnungsruf, zu dem hier die Vorsicht veranlasst.

Die Führer bildeten deshalb am Tage des Schauri einen Halbkreis und ich setzte mich wie ein Türke vor ihrer Front hin. „Was gibt es, meine Freunde? Sprecht aus, was Ihr denkt." Sie murmelten und stammelten und sahen einander an, wie wenn jeder auf seines Nachbars Gesichte den Zweck ihres Kommens lesen könnte, aber da alle zau-

derten und keiner anfangen wollte, so brachen sie schliesslich in ein lautes Gelächter aus.

Manwa Sera, der immer ernst war, wenn ihn nicht ein treffender Witz und Spass aus seiner Ruhe brachte, stellte sich hierüber ärgerlich und sagte: „Sprecht Ihr, Sohn des Safeni; wahrhaftig, wir benehmen uns wie die Kinder! Wird der Herr uns aufessen?“

Wadi, der Sohn Safeni's, welcher auf solche Weise ermuthigt wird, das Amt eines Sprechers zu versehen, zögert darauf genau zwei Secunden und wagt sich dann mit diplomatischer Zartheit und Anmuth heraus. „Wir sind gekommen, Herr, mit Worten. Höre uns an. Es ist gut, dass wir jeden Schritt vor uns kennen, ehe wir lossspringen. Ein Reisender reist nicht ohne zu wissen, wohin er wandert. Wir sind gekommen, um darüber Gewissheit zu erlangen, nach welchen Ländern Deine Reise hingehen soll.“

Indem ich die anmuthige Zartheit des Sohnes Safeni's und seinen leisen Stimmton nachzuahmen suchte, wie wenn die Auskunft, welche ich der in hohem Grade sich dafür interessirenden und mit Spannung lauschenden Gruppe zu geben im Begriff stand, zu wichtig wäre, um mit lauter Stimme ausgesprochen werden zu können, beschrieb ich in gebrochenem Kiswahili in kurzen Umrissen die in Aussicht stehende Reise. Als ein Land nach dem andern erwähnt wurde, von dem sie bisher nur ganz unbestimmte Ideen gehabt hatten, und als viele Flüsse und Seen nacheinander namhaft gemacht wurden, die ich alle mit ihrer getreuen und zuverlässigen Hülfe sorgfältig zu durchforschen hoffte, so brachen verschiedene Ausrufe, welche Bewunderung und mit etwas Angst und Besorgniss gemischte Freude ausdrückten, aus ihren Lippen hervor; als ich aber meine Rede schloss, so holte ein jeder in der Gruppe tief Athem und fast gleichzeitig gaben sie ihrer Bewunderung mit den Worten Ausdruck: „Ja, Kameraden, das ist eine Reise, die würdig ist, eine Reise genannt zu werden!“

„Aber, Herr,“ sagten sie, nachdem sie sich etwas beruhigt hatten, „diese lange Reise wird Jahre zur Wanderung beanspruchen — sechs, neun oder zehn Jahre.“ „Unsinn!“ entgegnete ich. „Sechs, neun oder zehn Jahre!

Wo denkt Ihr denn nur hin? Es kostet zwar den Arabern beinahe drei Jahre, Udschidschi zu erreichen, aber, wie Ihr Euch erinnern werdet, brauchte ich nur 16 Monate von Zanzibar nach Udschidschi und zurück. Nicht wahr?" „Ja, das ist richtig," antworteten sie. „Nun gut, und ich versichere Euch, dass ich nicht hergekommen bin, um in Afrika zu leben. Ich bin einfach gekommen, um mir diese Flüsse und Seen anzusehen und nachdem ich sie gesehen habe, in meine Heimat zurückzukehren." „Ja, Ihr wisst doch aber, dass der alte Meister Livingstone," erwiderte Hamoidah, der dem Veteran beinahe acht Jahre auf seinen Reisen gefolgt war, „immer sagte, er wolle nur zwei Jahre lang auf Reisen gehen, und Ihr wisst auch, dass er niemals zurückkehrte, sondern dabei starb." „Das ist freilich ganz wahr, aber wenn ich auf meiner ersten Reise schnell vorwärts kam, ist es da wahrscheinlich, dass ich jetzt langsam reisen werde? Bin ich jetzt etwa viel älter als damals? Bin ich weniger stark? Weiss ich nicht jetzt, was Reisen ist. Glich ich damals nicht einem Knaben und bin ich nicht jetzt ein Mann? Ihr erinnert Euch, dass ich auf dem Hinwege nach Udschidschi dem Führer gestattete, uns den Weg zu zeigen, aber als wir auf dem Rückwege waren, wer war es, der da voranzog? War ich es nicht, mit Hülfe jenes kleinen Compasses, der nicht lügen konnte, wie der Führer!" „Ja, das ist wahr, Meister, jedes Wort wahr!" „Nun wohl denn, lasst uns das Schauri beendigen und gehen. Morgen wollen wir vor dem Consul einen gehörigen Vertrag abschliessen", und nach den Worten der Schrift „standen sie alsbald auf und thaten, wie ihnen befohlen war."

Als ich von der Küste die Nachricht erhielt, dass sich dort eine grosse Zahl von Menschen befände, die auf mich warteten, wurde ich in meiner Auswahl noch weit vorsichtiger. Aber bei all meiner Sorgfalt und Gewandtheit im Auswählen musste ich doch bald zu meiner Beschämung die Entdeckung machen, dass viele Gesichter und Charaktere die rigorose Untersuchung und Prüfung, welcher ich dieselben unterworfen hatte, zu Schanden machten, und dass mehrere Dutzende der verworfensten und lasterhaftesten Burschen auf der Insel von mir in die Liste der Theil-

nehmer an der Expedition eingetragen worden waren. Ein Individuum, Namens Msenna, imponirte mir dadurch, dass er eine so zerknirschte, reuevolle Miene annahm und reichliche Thränen vergoss, als ich ihm eröffnete, dass er einen zu schlechten Charakter habe, um angestellt werden zu können, sodass ich vermöge meiner Gutmüthigkeit endlich dazu vermocht wurde, seine Dienste anzunehmen, doch gab ich ihm zu verstehen, dass, wenn er in Afrika sich je wieder seinen mörderischen Neigungen hingeben sollte, ich ihn die ganze grosse Wegesstrecke in Ketten nach Zanzibar zurücksenden wollte, wo dann der Fürst ein gerechtes Urtheil über ihn fällen würde.

Zur Vertheidigung seines Benehmens schlug er ungefähr folgenden Weg ein: „Bwana (d. i. Herr), Du siehst diese Narben an meinem Kopf und Halse. Sie rühren von den Säbeln der Krieger des Seyyid her. Frage irgend jemand, einen Araber oder freien Mann, weshalb ich sie empfangen habe. Sie werden Dir erzählen, dass diese Wunden wegen der Rebellion gegen den Fürsten Madschid in Melinda geschlagen worden sind. Die Araber hassen mich, weil ich mich mit den Küstenbewohnern gegen ihre Regierung verband. Kann irgend jemand mich schlechterer Thaten zeihen?“ Er richtete diese letzten Worte an die Wangwana, welche alle stillschwiegen. „Ich bin ein freigeborener Sohn der Küste und habe niemals irgend einem Mann oder einer Frau, welche mich selbst in Ruhe liessen, das geringste Leid zugefügt. Allah sei gepriesen! Ich bin stark, gesund und mit meinem Lose zufrieden, und wenn Du mich nimmst, so wirst Du niemals Ursache haben, es zu bereuen. Wenn Du befürchtest, dass ich desertiren möchte, so bezahle mir durchaus keinen Lohn voraus, sondern bezahle mich bei meiner Rückkehr nach Zanzibar meinen Verdiensten gemäss.“

Diese Anrede und Appellation an die Zuhörer wurde in leidenschaftlichstem Tone und mit lebhaftester Gesticulation vorgetragen, was auf die buntgemischte Menge, welche auf seine Worte lauschte, eine grosse Wirkung machte, und indem ich mehr von ihren Gesichtern ablas, als nach meiner eigenen Ueberzeugung annahm, dass der arme mit Narben bedeckte Msenna eine Art politischer, sehr misshandelter

und missverstandener Refugié sei, so wurden seine Dienste angenommen, und da er ein einflussreicher Mann zu sein schien, wurde er zugleich zu einem jüngern Anführer mit Aussicht auf Beförderung und Solderhöhung ernannt.

In der Folge kam es indess an den Gestaden des Victoria-Sees an den Tag — denn in Afrika sind die Leute ungewöhnlich mittheilsam, — dass Msenna acht Menschen ermordet hatte, dass er ein Räuber der schlimmsten Sorte war und dass die Kaufleute in Zanzibar durch die Nachricht, dass der berüchtigte Msenna im Begriff stände, auf einige Zeit von dem Schauplatze, auf dem er so viele seiner wilden Heldenthaten ausgeführt hatte, Lebewohl zu sagen, sich ungemein erleichtert gefühlt hätten. Msenna war nur einer unter vielen seines Gelichters, aber ich habe mich auf die Art und Weise seiner Anwerbung näher eingelassen, um dadurch die Schwierigkeiten meiner Stellung deutlicher erkennen zu lassen.

Bald nach meiner Rückkehr vom Rufidschi-Delta hatte der Dampfer „Euphrates" der Indischen Dampfschiffahrt-Gesellschaft das zertheilbare, zur Forschungsreise speciell gebaute Boot „Lady Alice" nach Zanzibar gebracht. Wegen der Tragbarkeit der einzelnen Theile ausserordentlich besorgt, liess ich sie sogleich wiegen und mein Erstaunen und zugleich meine Sorge und Unruhe waren gross, als ich die Entdeckung machte, dass vier der Sectionen je 280 Pfund* und eine 310 Pfund wog. Das Boot war zwar wunderbar schön angefertigt und ein so ausgezeichnetes Modell eines Bootes, dass wol die Arbeiten nur weniger Schiffbauer in England oder Amerika mit einem solchen Meisterstück rivalisiren könnten, aber in seinem vorliegenden Zustande hätte sein Transport, namentlich durch das dichte Gebüsch und Röhricht der Niederungen hundert starke Männer erfordert, um beim Vordringen in noch unbekannte Gegenden alle Schwierigkeiten und die auf ihrem Wege sich anhäufenden Hindernisse zu beseitigen.

Als ich darüber schon fast der Verzweiflung nahe war, kam mir die Nachricht zu, dass ein sehr geschickter

* Engl. Pfund = $453{,}_{59}$ Gramm oder ungefähr $^{9}/_{20}$ Kilogramm.

englischer Zimmermann, Namens Ferris, im Begriff stehe, auf dem Euphrates nach England zurückzukehren. Herr Ferris war schnell mit den mir erwachsenen Schwierigkeiten bekannt gemacht und versprach, nachdem er das Boot in Augenschein genommen, gegen eine Geldentschädigung seine Abreise einen Monat aufzuschieben und sein äusserstes zu thun, um die einzelnen Sectionen, ohne ihre Brauchbarkeit und Haltbarkeit zu verringern, tragbar zu machen. Als ihm das Boot vorgezeigt wurde, so setzte ich ihm auseinander, dass die Schmalheit der Pfade seinen Transport absolut unmöglich machen würde; denn da die Wege in Afrika oft kaum $^1/_2$ Meter breit und zu beiden Seiten von dichtverwachsenem Gebüsch eingefasst wären, so könnten gegen zwei Meter breite Gepäckstücke durchaus nicht auf denselben transportirt werden. Es war deshalb nothwendig, dass jede der vier Sectionen nochmals in je zwei Theile zerlegt wurde, wodurch ich acht tragbare und nur je 91 cm. breite Stücke erhielt. Ein Hinterstück konnte leicht von mir selbst nach meiner Ankunft bei den Seen angefertigt werden. Herr Ferris, der alle meine Angaben mit vollständigem Verständniss auffasste, lieferte mir mit Beihülfe der beiden jungen Pocock bereits nach 14 Tagen die nach dem neuen Plan modificirte „Lady Alice" ab. Man darf aber doch nicht übersehen, dass ihre Erfolge als sicheres Reiseboot vor allem der gewissenhaft und geschickt ausgeführten Arbeit des tüchtigen Bootbauers in Teddington zu verdanken sind.

Der Stolz, der die jungen Pocock und Frederick Barker in Bezug auf ihre Dienste und Pflichten in der sich jetzt vor ihnen eröffnenden durchaus neuen und abenteuerlichen Laufbahn beseelte, schien auch keineswegs jene ehrenwerthe Vaterlandsliebe abzuschwächen, welche jeder Engländer in der Fremde zur Schau trägt und die er, wo er irgend kann, zu befriedigen sucht. Ihre Bekanntschaft mit dem Schiffsbaumeister Herrn Ferris, der offenbar bei der Feierlichkeit, mit welcher die britische Flagge auf der Mastspitze des neugebauten Schiffes, das ferne Meere zu befahren bestimmt ist, zum ersten male aufgesteckt wird, öfters eine Rolle gespielt hatte, brachte sie an einem der geselligen Abende,

welche sie mit einander verlebten, auf den Gedanken, dass es doch ganz schön wäre, wenn man ihnen erlaubte, Embleme ihrer Nationalität en miniature über ihrem Lagerzelte und über ihren Canoes auf den Seen und Flüssen Afrikas aufzuhissen.

Die Pocock nebst Barker traten demgemäss einige Tage vor unserer Abreise zu einer förmlichen Deputation zusammen, und Frank, als deren Wortführer, überraschte mich mit dem folgenden Gesuche:

„Mein Bruder, Frederick Barker, und ich, geehrter Herr, wir haben uns erkühnt, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, welche Sie ohne Zweifel für sonderbar und unpassend halten werden. Wir können aber, wohin wir auch gehen, nicht vergessen, dass wir Engländer sind, und wir möchten uns gern die Erlaubniss auswirken, etwas mitzunehmen, das uns überall daran erinnern wird, wer wir sind, das in den finstern Stunden des Ungemachs uns trösten und uns vielleicht sogar dazu anfeuern wird, unsere Pflichten besser als ohnedem zu erfüllen. Wir sind gekommen, um Sie zu fragen, ob es uns erlaubt werden dürfte, eine kleine englische Flagge anzufertigen, die wir über unserm Zelte und über unserm Canoe auf den Seen aufhissen würden."

„Mein theurer Reisegefährte," erwiderte ich, „Du überraschst mich dadurch, dass Du Dir nur einen Augenblick einbilden kannst, ich würde solch ein Gesuch abschlagen. Dies ist nicht eine Expedition der amerikanischen oder der englischen Regierung und ich habe weder die Macht, noch die Neigung, Eurem Gesuche meine Gewährung zu verweigern. Wenn dies Euch irgend Vergnügen bereiten sollte, macht Euch dasselbe, ich selbst kann gegen einen so unschuldigen Vorgang nicht das geringste einzuwenden haben. Alles, was ich von Euch in Afrika verlangen werde, besteht in solcher Dienstleistung, wie sie Euch irgend möglich ist, und wenn Ihr Euch als die braven Genossen bewährt, als welche Ihr mir empfohlen seid, so werde ich mich nie in irgend ein unschuldiges Vergnügen, das Ihr Euch in voller Freiheit gestatten mögt, störend einmischen. Wenn eine britische Flagge nicht genügt, mögt Ihr, soweit mich das angeht, tausend mitnehmen."

„Wir danken Ihnen herzlich! Sie mögen nach wie vor versichert sein, dass wir mit der Absicht in Ihren Dienst eingetreten sind, stets dessen eingedenk zu sein, was mein alter Vater und unsere Freunde uns eingeschärft haben und das bestand darin, mit Ihnen durch dick und dünn zu gehen."

Man konnte die jungen Engländer bald nachher mit dem Nähen einer kleinen Flagge beschäftigt sehen, welche, ungefähr 18 Zoll im Quadrat gross, aus einem Stück Flaggentuch nach einem Muster, das ihnen Herr Ferris verschafft hatte, hergestellt wurde. Ob, dem Muster entsprechend, die drei Farben: roth, blau und weiss in gehöriger Folge zusammengesetzt, oder die Kreuze richtig angebracht wurden, weiss ich nicht zu sagen, aber ich beobachtete, dass sie sich für ihre Arbeit ganz besonders interessirten, und dass sie, nachdem die Flagge, obgleich nur von der Grösse eines Damentaschentuches, fertig war, ihr Wohlgefallen daran offen zu erkennen gaben.

Zanzibar besitzt auch seine Millionäre, und einer der reichsten Kaufleute in der Stadt ist Tarya Topan, ein durch eigenen Fleiss emporgekommener Mann aus Hindostan, von seltener Ehrlichkeit und Rechtlichkeit; ein frommer Muselmann, doch liberal in seinen Ideen, ein äusserst scharfer und kluger Geschäftsmann und doch mildthätig. Ich hatte Tarya's Bekanntschaft 1871 gemacht und die redliche Weise, in welcher er mich damals bei unsern Handelsgeschäften behandelte, veranlasste mich jetzt wieder, in derselben Absicht zu ihm zu gehen, nämlich zum Ankauf von Zeug, Baumwollenwaaren und Kanikis zu mässigen Preisen und zur Acceptirung meiner Wechsel auf Herrn Joseph M. Levy, im Bureau des „Daily Telegraph".

Der ehrliche Dschetta wurde, wie bereits früher, als mein Wekil mit dem Ankauf der verschiedenen farbigen, feinen und groben Zeuge für die Häuptlinge und ihre Weiber, sowie einer reichen Auswahl von Perlen von allen Grössen, Formen und Farben und ausserdem einer grossen Masse $^1/_8$ Zoll dicken Messingdrahtes* beauftragt.

---

* Ein Verzeichniss aller dieser Waaren und ihrer Preise ist im Anhange einzusehen.

Das Gesammtgewicht der Waaren, des Zeuges, der Perlen, des Drahtes, der Mundvorräthe und Arzneien, des Bettzeugs, der Kleider, der Zelte, der Munition, des Bootes, der Ruder, Steuerruder und Bootbalken, der Instrumente und Schreibmaterialien, des photographischen Apparates, der Trockenplatten und verschiedener für die specielle Erwähnung zu zahlreichen Artikel betrug etwas über 18000

TARYA TOPAN.

engl. Pfund (8165 kg.), oder etwas mehr als 8 Tons. Die ganze Masse wurde so genau wie möglich in einzelne Packe von je 60 Pfund (27 kg.) vertheilt und beanspruchte deshalb die Tragkraft von 300 Menschen. Die einzelnen Lasten waren leichter als gewöhnlich gemacht, damit wir schnell reisen könnten und die Leute nicht ermüdeten.

Um aber für den Eintritt von Krankheit und Erschöpfung noch weitere Vorsichtsmassregeln zu ergreifen, wurde noch eine überzählige Schar von 40 Mann in Bagamoyo, Kondutschi und in dem Rufidschi-Delta recrutirt. Diese wurden aufgefordert, sich in der Nachbarschaft des zuerst erwähnten

Ortes zu versammeln. 230 Mann (Wangwana, Wanyamwezi und Küstenbewohner von Mombasa, Tanga und Saadani) hefteten ihre Marken ihren Namen gegenüber vor dem amerikanischen Consul an und liessen sich so für eine Löhnung anwerben, die, ausser der Beköstigung, zwischen zwei und zehn Dollars für den Monat, je nach ihrer körperlichen und geistigen Befähigung und Stärke, schwankte. Es wurde ausgemacht, dass sie zwei Jahre lang zu dienen hätten oder bis zu dem Zeittermin, wo ihre Dienste in Afrika nicht länger gebraucht werden würden, und ihnen bedeutet, dass sie ihre Pflichten willig und pünktlich zu erfüllen hätten.

Am Tage der Contractunterzeichnung erhielt jeder Erwachsene einen Vorschuss von 20 Dollar oder viermonatlichen Lohn und jeder junge Mensch die Hälfte. Beköstigungsgeld wurde ihnen auch von dem Termine ihrer Anwerbung an bezahlt und zwar ein Dollar wöchentlich bis zu dem Tage, an dem wir die Küste verlassen würden. Diese contractlichen Bedingungen wurden indess nicht eingegangen, ohne dass dabei zugleich die Anwesenheit der Freunde und Verwandten einer jeden Person zur Bezeugung und Bestätigung aller Verpflichtungen erforderlich gewesen wäre, und so kam es, dass an jenem Tage die Aeltern, Oheime, Vettern und nahen oder entfernten Verwandten, die Weiber und Kinder die zur Anwerbung Erschienenen begleiteten und sich in allen Zimmern und im Hofe des amerikanischen Consulats zusammendrängten. Die Gesammtsumme des am Tage des formellen Contracts baar für Vorschüsse und Kostgelder ausgegebenen Geldes belief sich auf 6260 Dollar oder beinahe 1300 Pfd. St. (26000 Mark).

Die Verpflichtungen waren indess keineswegs einseitig. Ausser dem Versprechen, ihnen ihren Lohn auf Verlangen richtig zu bezahlen und ihnen die Zeuge, welche sie während ihres Aufenthalts in Afrika zu ihrer Bekleidung verlangen würden, zu mässigen Preissen (d. h. nur ein wenig über den Kostenpreis in Zanzibar) abzulassen, wurde ich genöthigt, mich ihnen gegenüber auf das Wort eines „ehrenwerthen weissen Mannes“ zur Beobachtung der folgenden,

mein Verhalten gegen sie betreffenden Bedingungen zu verpflichten:

1) Dass ich sie freundlich behandeln und mit ihnen Geduld haben wolle;

2) dass ich in Krankheitsfällen ihnen die passenden Arzneien in gehöriger Dosis und die beste Nahrung, welche die betreffende Gegend bieten würde, geben solle. Dass in dem Falle, wenn Patienten nicht weiter wandern könnten, sie nicht der Gnade oder Ungnade der Heiden überlassen, sondern nach solchen Plätzen geschafft werden sollten, welche man in Bezug auf ihre Personen und ihre Freiheit für sicher betrachten könnte und welche zugleich für die Rückkehr zu ihren Freunden, im Falle der Genesung, bequem gelegen wären; dass ich ferner allen so zurückgelassenen Patienten auch hinreichend viel Zeug und Glasperlen geben möchte, um den eingeborenen Krankenpfleger für seine professionellen Dienstleistungen und für den dem Patienten gewährten Beistand zu bezahlen;

3) dass ich im Fall von Misshelligkeiten zwischen einzelnen Personen ein gerechtes, ehrliches und unparteiisches Urtheil fällen solle. Dass ich alle meine Kräfte aufbieten solle, um die Misshandlung der Schwachen von Seiten der Stärkern zu verhindern und nie die Unterdrückung der zum Widerstande Unfähigen zugeben solle;

4) dass ich gegen sie mich wie „ein Vater und eine Mutter" benehmen und soweit ich dies irgend vermöchte, gegen alle Gewaltthaten, mit welchen sie von „wilden Eingeborenen und herumstreifenden und kein Gesetz achtenden Banditen" bedroht werden könnten, Widerstand leisten solle.

Wenn die obigen Bedingungen erfüllt würden, so versprachen sie auch ihrerseits, dass sie ihre Pflicht wie Männer thun und meine Anordnungen und Verhaltungsbefehle ehren und respectiren würden, indem sie mir mit vereinten Kräften ihre Unterstützung gewährten und soviel in ihren Kräften läge, sich bestrebten, treue Diener zu sein, und dass sie in der Stunde der Noth mich nie im Stich lassen wollten — kurz, dass sie sich wie gute und treugesinnte Kinder betragen, und „es möge," so sagten sie zum Schluss, „der Segen Gottes auf uns ruhen!"

Wie wir an diesem Bande gegenseitigen Vertrauens und schonender Nachsicht festhielten und in den Stunden schweren Ungemachs und drückender Noth fest aneinander hingen, indem wir unsern gegenseitigen Verpflichtungen treu und redlich nachkamen, wie wir uns einander ermuthigten und aufrecht erhielten, aufheiterten und unterstützten, und wie wir in allen den Diensten und Gefälligkeiten, die ein Mann dem andern, ein Kamerad dem andern, der Herr seinen Dienern und die Diener ihrem Herrn erweisen sollten, unser gegebenes Wort treulich hielten, alles dies wird man aus den folgenden Kapiteln ersehen, welche die wunderbare und ereignissreiche Geschichte unserer Reisen erzählen.

Die aus sechs arabischen Schiffen bestehende Flotte, welche uns quer über das Zanzibarische Meer nach dem Westen hinüber tragen sollte, legte sich endlich wenige Meter vor der Werfte des amerikanischen Consulats vor Anker. Der Tag der Abschiedsbesuche war vorüber und feierlich hatten wir dem gastfreien und gefälligen diensthuenden britischen Consul, Kapitän William F. Prideaux, und seiner vortrefflichen Gemahlin*, dem uns befreundeten, liebenswürdigen Dr. James Robb und seiner Gemahlin, dem Dr. Riddle und dem deutschen und französischen Consul unser Lebewohl gesagt. Seyyid Barghasch bin Sayid nahm meinen Dank für seine Artigkeit und seine sich stets gleichbleibende Güte und zugleich meine aufrichtigen Wünsche für sein ferneres Glück und Wohlergehen freundlich entgegen. Auch viele gütige arabische und Hindu-Freunde empfingen meine Abschieds-Salaams. Der ernste Scheikh Haschid gab der Hoffnung Ausdruck, dass wir uns auf Erden noch einmal begegnen würden, der Kapitän Bukhet, der Pilot, wünschte mir eine schnelle und gesunde Rückkehr aus den gefürchteten Ländern der Heiden und der fürstliche indische Kaufmann, Tarya Topan, sprach aufrichtig seine Hoffnung aus, dass ich bei meinem Unter-

* Keiner Dame wurde je eine allgemeinere Hochachtung in Zanzibar gezollt als der Mrs. Prideaux, und kein Todesfall wurde wol je aufrichtiger von allen dort lebenden Europäern bedauert, als der ihrige.

nehmen vom Glück begünstigt sein und mit Erfolg gekrönt zurückkehren würde.

Die jungen Engländer, deren charmante, einfache Manieren, und deren mannhaftes Benehmen ihnen in Zanzibar manche wahre Freunde gewonnen hatten, wurden auch durch viele Herzenswünsche ihrer Gönner erfreut und erhielten manches herzliche Lebewohl von zahlreichen Freunden.

Am Ende des Ramadan, des Fastenmonats der Mohammedaner, erschienen die Wangwana, ihrem Versprechen, dass sie dann reisefertig sein wollten, getreu, mit ihren Bündeln und Matten und schickten sich an, ihre Plätze auf den ihrer harrenden Schiffen einzunehmen. Da sich ihre Freunde in Scharen versammelt hatten, um von ihnen zum letzten male Abschied zu nehmen und ihnen ihre letzten nützlichen Winke und klugen Rathschläge auf die Reise mitzugeben, so war es unmöglich, in dem buntgemischten Haufen am Strande die anwesenden Reisegefährten zu unterscheiden oder zu bemerken, wer etwa fehlte. Die Mehrzahl meiner Begleiter war in überaus heiterer Stimmung, und daraus schloss ich, dass sie nicht versäumt hatten, sich angesichts des kritischen Augenblicks der Abreise mit gewissen Reizmitteln zu stärken.

Sobald gemeldet wurde, dass ein Dhow angefüllt war, erhielt der Nakhuda oder Kapitän die Weisung, weiter ab von der Küste zu ankern und dort auf das Signal zum Absegeln zu warten. Um 5 Uhr Nachmittags am 12. November hatten 224 Mann beim Namensaufruf geantwortet und fünf der arabischen Schiffe, die mit Personen, Rindvieh und dem Material der Expedition beladen waren, warteten ungeduldig, mit kurz eingewundenen Ankertauen, auf das Commandowort. Nur ein Schiff lag noch dicht an der Küste, um mich und Frederick Barker, der unsere persönlichen Diener zu beaufsichtigen hatte, unser Gepäck und die Hunde fortzuführen. Indem ich mich zu meinem stets als treu bewährten, theuren Freund, Herrn Augustus Sparhawk, umwandte, hielt ich seine Hand fest in der meinen und versuchte mit überströmendem Herzen, aber mit einer durch meine Rührung fast gelähmten Zunge, meinen Dank für seine aufopfernde Güte und lange gewährte Gastfreundschaft,

mein tiefes Bedauern bei unserm Scheiden und die Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen auszusprechen; ich war aber in zu grosser Aufregung, um beredt sein zu können und alle meine erzwungene Fröhlichkeit konnte mich nicht über diese schwere Prüfung hinwegbringen. So schieden wir denn in fast vollständigem Schweigen, aber ich hatte das sichere Gefühl, dass er meine Gemüthswallungen nach seinen eigenen Gefühlen beurtheilen und die schwachen Versuche, sie auszudrücken, ganz so aufnehmen würde, wie wenn er mich meine Danksagungen in fliessender Rede hätte aussprechen hören.

Ein Wink mit meiner Hand, und die Anker wurden aufgewunden und in den Schiffen niedergelegt; darauf unsere lateinischen Segel aufhissend, fuhren wir westwärts, um uns in die Arme des Glücks zu werfen. Viel Schwenken von Tüchern und Hüten, viele von weissen Händen gegebene Abschiedssignale und letzte auf die weissen Gesichter der Freunde lange geheftete Blicke, schliesslich sich verwirrende Bilder der Figurengruppen unserer Freunde am Strande — und dann hatte uns der kühle Abendwind über den Bereich des sinnlichen Erkennens hinaus mitten in die See hinweggeweht.

Die Trennungsstunde ist vorbei! Wir haben auf Jahre, vielleicht auf ewige Zeiten unsere letzten Worte lieben freundlichen Menschen zugerufen! Die Sonne sinkt schnell zum westlichen Horizont hinab und düster ist die Dämmerung, welche bald in immer tieferes Dunkel übergeht. Dichter Schatten fällt auf das ferne Land und über die schweigende See und legt sich auch drückend auf unser klopfendes, mit Wehmuth erfülltes Herz, während wir durch das hinsterbende Licht nach dem dunkeln Continent hinübergleiten.

„NACH DEM DUNKELN CONTINENT."

VIERTES KAPITEL.

Bagamoyo. — Zähmung des dunkeln Bruders. — Bagamoyo in Gährung. — Eine aufregende Scene. — Unterdrückung der Störung. — Die Mission der Universitäten; Ursprung, Geschichte, Verfall und gegenwärtige Lage derselben. — Rev. Edward Steere. — Notre Dame de Bagamoyo. — Auf nach Westen! — In Marschordnung. — *Sub Jove frevido.* — Uebergang über den Kingani. — Gestohlene Weiber.

Bagamoyo, Whindi und Saadani, ost-afrikanische Dörfer an der Meeresküste, stellen sich uns aus vielen Gründen als ausnehmend gute Ausgangspunkte für eine Reise in das Innere dar. Erstens, weil die Reisenden und die Dorfbewohner einander ganz fremd sind, und weil eine wenigstens oberflächliche Kenntniss der Stärke ihres wechselseitigen Zusammenhangs, ihrer Gewohnheiten und relativen Einflüsse wünschenswerth ist, ehe man in das Innere des Welttheils eindringt. Zweitens sind die Bewohner dieser Seedörfer daran gewöhnt, dass in ihr im Normalzustande

schlaffes und friedliches Leben der Lärm von Fremden, die über See oder aus dem Festlande kommen, von nach dem Innern ziehenden arabischen Händlern oder von langen Karavanen der Eingeborenen von Unyamwezi her störend eingreift. Drittens kann eine in Anbetracht ihrer nothwendigen Stärke in Zanzibar noch nicht vollständig recrutirte Expedition in diesen Häfen leicht mit Freiwilligen aus den Karavanen der Eingeborenen verstärkt werden, welche sehr gern in ihre Heimath zurückkehren möchten und welche, Tag für Tag, längs der Route in einzelnen umherstreifenden Individuen zu dem Reisezuge stossen, bis die Liste der Angeworbenen ganz vollzählig geworden ist.

Dies waren also die Hauptgründe, warum ich Bagamoyo zum Anfangspunkt meiner Wanderungen wählte. Gleich dort wollte ich den verschiedenen ungezähmten Geistern, welche sich jetzt unter mein Commando gestellt hatten, Respect für Ordnung und Disciplin, für Gehorsam und System (das Präservativ gegen Misserfolge) einimpfen und hoffte dann in voller Freiheit überallhin wandern zu können, wo nur irgend ein Nutzen aus den Entdeckungen erwachsen würde. Diese Einimpfung kann jedoch erst nach einem Studium ihrer Naturen, ihrer Mängel und Schwächen vorgenommen werden. Gewalt anzuwenden würde, in dieser kritischen Lage, für unsere Pläne und Aussichten gefährlich sein und alle Mittel der Sanftmuth, Geduld und Ueberredung sind deshalb zuerst zu versuchen. Mit allen Mängeln, Gebrechen und Schwächen, welche die Leute entfalten, muss man so manipuliren, dass sie während des Lernens der ihnen noch neuen und ungewöhnlichen Lectionen des Gehorsams, nur eben zu vermuthen anfangen, dass hinter aller dieser Milde und Freundlichkeit doch die starke, unbeugsame Kraft liegt, welche, obgleich sie augenblicklich noch Wildlinge sind, sie eventuell zu Männern veredeln wird. Für die allerersten Monate ist demnach Nachsicht und Schonung absolut nothwendig. Dem schwarzen Bruder, der wild ist wie ein Füllen, leicht in Wuth versetzt wird, dabei unruhig, ein Knecht wildester Triebe, aus Aberglauben furchtsam, heftigen Demonstrationen sich leicht hingebend, argwöhnisch und unvernünftig ist, muss siebzig mal

sieben mal vergeben werden, bis die Prüfungszeit vorüber ist. Schon lange vorher wird sich aber infolge eines so gelassenen und gemässigten Benehmens eine mächtige Schar angesammelt haben, welche an ihren Führer durch Bande des Wohlwollens und der Achtung, vielleicht sogar der Liebe und Ergebenheit geknüpft ist, und durch den moralischen Einfluss ihrer Haltung und des Widerhalts, den der Führer an ihnen hat, wird selbst das unverbesserlichste *mauvais sujet* in Schranken gehalten und schliesslich auch überwunden.

Es pflegt so mancherlei während der ersten Wochen allmählich zu transpiriren, was dem Reisenden Seufzer erpresst und in ihm den Wunsch wachruft, er möge sich nicht an ein Unternehmen gewagt haben, was doch weiter nichts als vergebliche Mühe und Arbeit sein werde. Durch starke Getränke und Droguen in Raserei versetzt, ihre Situation im Lager mit misstrauischen Blicken betrachtend, gelegentlich auch, wie wir selbst, bedauernd, dass sie die Reise so hastig unternommen, über die von ihnen schnell zurückweichenden Freuden der Heimatsinsel missmuthig brütend, wegen der Zukunft bekümmert, für die ersten besten Einflüsse empfänglich, welche sie mit Versuchungen zur Rückkehr nach der Küste bestürmen, wollen diese Leute mit der äussersten Güte und Umsicht behandelt sein und der sie beaufsichtigende Reisende muss im Verkehr mit ihnen gar vorsichtig und behutsam sein. Da ich schon früher mit solchen Männern manche Erfahrungen gemacht hatte, so wird man mir gern glauben, dass ich auf die Scenen, welche, wie ich vorher wusste, nun in Bagamoyo spielen würden, vorbereitet war, und dass ich meine Vorsichtsmassregeln ergriffen hatte.

Nach unserer Landung in Bagamoyo am Morgen des 13. zogen wir vorwärts, um das alte Haus wieder einzunehmen, wo ich während meiner Vorbereitungen zur ersten Expedition so lange verweilt hatte. Die Waaren wurden in Magazine gebracht, die Hunde an Ketten, die Reitesel an Spannseile gelegt, die gezogenen Feuergewehre in dem Vorrathshause ordentlich aufgestellt und das zerlegbare Boot dicht daneben unter ein Dach gebracht und zwar auf

Walzen, um es vor Beschädigungen von Seiten der weissen Ameisen zu bewahren, eine Vorsichtsmassregel, welche wir, wie ich kaum zu sagen brauche, auf unserer ganzen Reise zu beobachten hatten. Dann musste noch etwas Kostgeld, das auf zehn Tage reichte, unter die Leute vertheilt werden, den jungen Pocock wurden verschiedene Verrichtungen im Lager aufgegeben, um sie in das afrikanische Reiseleben einzuführen, und danach, als die erste Verwirrung nach der Ankunft beseitigt war, fing ich an, meine neuengagirte Truppe zu mustern.

Aber schon nach drei Stunden war ganz Bagamoyo in Gährung. „Der weisse Mann hat alle Räuber, Raufbolde und Mörder Zanzibars hergebracht, um die Stadt in Besitz zu nehmen.“ Ein solches Gerücht durchlief in wilder Hast alle Strassen, Gassen, Höfe und Bazars. Männer mit blutrothen Gesichtern, wilden, blutgierigen Augen, beschmuzten, zerknitterten und zerrissenen Kleidern taumelten an unser ordentlich eingerichtetes und fast stilles Quartier heran und schrien nach Flinten und nach Munition. Araber mit gezogenen Schwertern und sehnige Belutschen mit Luntenschlössern und zum Anzünden bereitgehaltenem Zunder kamen unter Drohungen heran und hinter ihnen drein eine buntgemischte Masse von aufgeregten Männern, während im Hintergrunde ein Pöbelhaufe toller Weiber und boshafter Kinder siedete und kochte.

„Worüber führt Ihr Klage?“ fragte ich, kaum wissend, wie ich es anfangen sollte, diese ungestüme Masse leidenschaftlicher Wesen zu beruhigen.

„Klage!“ hallte es wieder. „Worüber führt Ihr Klage?“ „Klage genug. Die Stadt ist in Aufruhr. Eure Leute stehlen, morden, rauben Waaren aus den Vorrathshäusern, brechen Teller entzwei, schlachten unsere Hühner, greifen jedermann an, zücken ihre Messer gegen unsere Frauen, nachdem sie sie misshandelt haben und drohen, die Stadt anzuzünden und ihre Bevölkerung auszurotten. Wahrlich Klage genug! Was habt Ihr im Sinn, indem Ihr dieses wilde Gesindel aus Zanzibar herüberführt?“ Solche Worte stiess, vor Zorn tobend, ein Araber aus, der unter den Magnaten Bagamoyos einiges Ansehen zu geniessen schien.

„O Himmel, mein Freund, das ist ja eine sehr ärgerliche Geschichte, ganz entsetzlich! Bitte, setz Dich nieder und sei ruhig. Setz Dich hier an meine Seite und lass uns diese Sache wie weise Männer besprechen," sagte ich in besänftigendem Tone zu diesem *enfant terrible*, denn er sah seinen Gesichtszügen, seinem Anzug und seinem Benehmen nach wirklich so aus, wie das Bild, das ich mir als ein junger Mensch ohne Erfahrung, aber mit um so stärkerer Phantasie von der „fleischgewordenen Geissel Afrikas" entworfen haben würde, und mit seinen nackten, sehnigen Armen, seinem hochgeschwungenen Schwert und seinen wilden, schwarzen Augen sah er grimmig genug aus und schien meinen unschuldigen Kopf sofort abhacken zu wollen.

Stillschweigen trat nun ein, denn der Araber leistete nach einem kurzen Nicken meiner Aufforderung Folge und setzte sich. „Wir stehen im Begriff, ein Schauri — eine Berathung — anzustellen." „Still da! Schweigt!" „Leere Worte!" „Schauri!" „Worte — hört zu!" „Sklaven!" „Horcht hin, ihr Araber!" „Du Belutsch da, zügele Deine Zunge!" u. s. w. Solche Rufe tönten mit seltsamer Mischung der verschiedenartigsten Stimmklänge, die Stillschweigen geboten oder dasselbe erflehten.

Der Araber wurde nun ersucht, den Sprecher zu machen und, wenn er sie kennen sollte, die Wangwana, welche der Erregung einer so erstaunlichen Verwirrung schuldig wären, zu bezeichnen. In unwilligem Tone, aber mit beredtem Redefluss trug er nunmehr seine specielle Klage vor. Ein Mann, Namens Mustapha, war betrunken in seinen Laden gekommen und hatte ihn wie einen gemeinen Trossbuben misshandelt, und nachdem er darauf ein Stück Baumwollenzeug weggerafft, war er mit demselben fortgelaufen; als er aber verfolgt und ergriffen wurde, hatte er ein Messer herausgezogen und war im Begriff gewesen, ihm einen Stich beizubringen, als einer seiner Freunde noch zur rechten Zeit den Bösewicht mit einem Knüttel niederschlug und so sein Leben rettete. Durch die Aussagen mehrerer Zeugen wurden die Klagepunkte bestätigt und Mustapha wurde deshalb arretirt, und nachdem ihm sein Messer weggenommen worden war, in ein finsteres Loch

gesteckt, um in der Einsamkeit über seine Verbrechen nachzudenken. Mit lautem Beifall wurde dieser Urtheilsspruch begrüsst.

„Wer hat sonst noch zu klagen?"

Ueber ein Dutzend Leute beiderlei Geschlechts kam mit mannigfachen Beschwerden auf mich losgestürzt und es schien, als wenn die Ruhe gar nicht wieder hergestellt werden könnte, aber durch meine Drohung, die Burzah (Zusammenkunft) rein aus Verzweiflung zu verlassen, wurde endlich Ruhe geschafft. Es ist unnöthig, die verschiedenen gegen meine Leute vorgebrachten Beschuldigungen hier zu detailliren oder die Art und Weise, wie sie überführt wurden, zu beschreiben, aber nach drei Stunden herrschte wieder Frieden in Bagamoyo und mehr als 20 der Wangwana waren in den verschiedenen Kammern des Hauses in Sicherheit gebracht und eingesperrt und ein Dutzend ihrer Kameraden war mit ihrer Bewachung beauftragt.

Um die Wiederholung dieses schrecklichen Auftritts zu verhüten, sandte ich einen Boten mit dem höflichen Gesuch an den Stadtbefehlshaber, den Scheikh Mansur bin Suliman, er möge doch alle in meinen Diensten stehenden Wangwana, die sich Ungesetzlichkeiten zu Schulden kommen liessen, verhaften und so wie das Recht es verlangt, bestrafen; aber zu meinem Bedauern muss ich berichten, dass der Wali (Gouverneur) diesem Gesuch in solcher Ausdehnung nachkam, dass wenige von den Wangwana, welche sich am folgenden Tage in den Strassen blicken liessen, einer gewaltthätigen Behandlung entgingen. Von dem Grundsatze ausgehend, dass verzweifelte Krankheiten auch verzweifelte Heilmittel verlangen, liess er mehr als 30 Mann in Ketten legen und schlagen, und viele andere entgingen diesem Missbrauch der Gewalt nur dadurch, dass sie vor der Häscherschar des rachsüchtigen Scheikhs schleunigst die Flucht ergriffen.

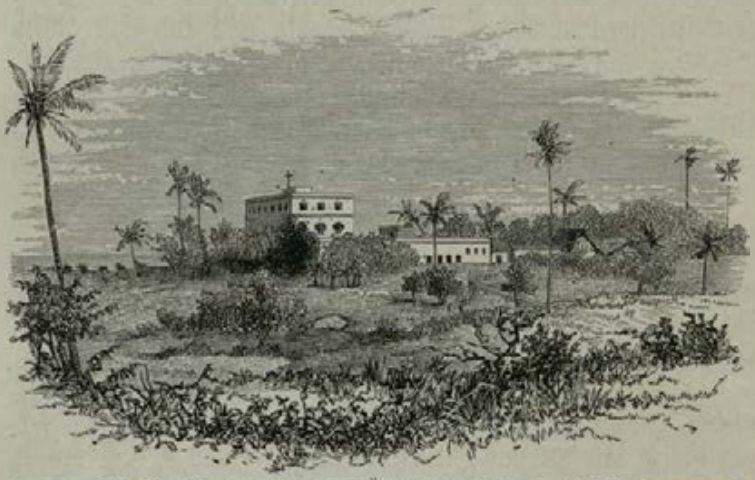
Unter diesen Umständen sandte ich eine zweite Botschaft an den Gouverneur, beschwor ihn, so gelinde wie möglich, so weit sich dies mit einer billigen Ausübung des Rechts vertrage, zu verfahren und suchte ihm die Natur und die Ursachen dieser wild aufgeregten Stimmung und

dieser Aufwallungen des Temperaments, wie sie sich bei den Wangwana zeigten, zu erklären. Ich versuchte ihm einen Begriff von Leuten beizubringen, die man in Amerika „sprees“ nennt und setzte ihm auseinander, jeder, der im Begriff stehe, sich von seinen Freunden und seiner Heimat auf lange Zeit zu entfernen, halte sich in einer solchen Lebensperiode für berechtigt, sich grössere Freiheiten zu gestatten; sie seien gleichsam aus dem Häuschen, und einige zu Lastern hinneigende Schwachköpfe hätten nun, indem sie von diesem Privilegium Gebrauch machten, sich Uebergriffe in die Privilegien anderer erlaubt und daher sei diese Collision und Verwirrung entstanden. — Aber der Gouverneur wurde nur noch tyrannischer; immer häufiger liess er meine Leute ausprügeln, in Ketten legen und ihnen Geldstrafen gewaltsam erpressen. Da dieser Zustand unerträglich wurde, so erschienen endlich die Wangwana in corpore vor mir und verlangten ein zweites „Schauri“.

Wir hielten eine lange Berathung. Nachdem ich ernstlich gegen ihr zügelloses Benehmen, das mich, wie ich ihnen sagte, nur in höchst bedenklicher Weise compromittiren könne, protestirt, sie darauf wegen ihrer Uebelthaten zur Rede gestellt und ihnen angekündigt hatte, dass ich eigentlich geneigter wäre, den Gouverneur in der harten Behandlung, die er ihnen zutheil werden lasse, noch zu bestärken, als eine Linderung derselben zu veranlassen, schärfte ich ihnen ein, während unseres kurzen Aufenthalts Geduld zu haben und sich wohlgesittet zu benehmen und versprach ihnen, sie innerhalb zwei Tagen weiter nach Afrika hinein zu führen. In unserm ersten Lager sollte ihnen dann ein Generalpardon gewährt werden und ein neues Leben sollte beginnen, in wechselseitigem Frieden und in Eintracht, und es sollte, wie ich hoffte, bis zu unserer Rückkehr nach der Meeresküste ohne Störung fortbestehen.

Es existirt in Bagamoyo ein Institut, das wir nicht unerwähnt lassen dürfen; ich kann mich aber eigentlich erst dann mit einer nähern Betrachtung desselben befassen, wenn ich das ähnliche und ebenso wichtige Institut in Zanzibar, nämlich die „Universities Mission“ beschrieben habe. Drei Zöglinge dieser Mission stehen in Begriff, mich mit nach

Inner-Afrika zu begleiten — Robert Feruzi, Andrew und Dallington. Robert ist ein stämmiger, achtzehnjähriger Bursche, der früher bei einem Mitgliede von Cameron's Expedition in Dienten stand, aber in Unyanyambe aus nicht ganz klaren Gründen entlassen wurde, um allein heimzukehren. Andrew ist ein starker junger Mensch von neunzehn Jahren, etwas zurückhaltend und, wie ich behaupten möchte, von nicht glänzenden Anlagen. Dallington ist viel jünger, wahrscheinlich erst fünfzehn Jahre alt im Gesichte



DIE MISSION DER UNIVERSITÄTEN IN MBWENNI, ZANZIBAR.
(Nach einer Photographie von Mr. Buchanan in Natal.)

von Blatternarben sehr entstellt, aber ein so heller und intelligenter Kopf, wie ihn nur irgend ein weisser oder schwarzer Knabe seines Alters haben kann.

Die Universitätenmission ist ein Resultat der Sensation, welche Livingstone's Entdeckungen des Nyassa, Schirwa und am Zambezi in England erregten. Sie wurde von den Universitäten Oxford und Cambridge im Jahre 1860 ausgesandt und bestand aus dem Bischof Mackenzie, früher Archidiakonus in Natal, und den Geistlichen Proctor, Scudamore, Burrup und Rowley. Diese kamen im Februar des Jahres 1861 am Zambeziflusse an.

Als diese von den Universitäten ausgehenden Missionäre mit Livingstone zusammentrafen, welcher damals mit der

weitern Verfolgung seiner Entdeckungen am Zambezi und andern Gewässern in dessen Nähe praktisch beschäftigt war, wurde über die Wahl einer Oertlichkeit, an welcher das Missionswerk am vortheilhaftesten beginnen könnte, berathschlagt. Livingstone rieth dem Bischof und seinen Begleitern den Rovuma-Fluss hinaufzufahren und dann zu Lande nach einer am Nyassa-See ausgewählten Oertlichkeit weiter zu reisen. Als man aber diesen Plan ausführen wollte, bemerkte man, dass der Fluss im Fallen begriffen und zu seicht war, um von einem Dampfboote wie der „Pioneer" befahren werden zu können, und da überdies viele Krankheiten am Bord ausgebrochen waren, segelte die Mission nach den Comoro-Inseln, um sich zu recrutiren. Im Juli 1871 kamen sie am Fusse der Murchisonfälle am Schiré an. Bald darauf begegneten sie auf ihrem Zuge über Land einer Karavane von Sklaven, welche sie mit einem wol an sich löblichen, aber unpolitischen Religionseifer befreiten. In der Folge wurden noch mehr Sklaven aus den Karavanen gewaltsam zurückgehalten, bis die Zahl der so befreiten Neger auf 148 gestiegen war, und mit diesen beschlossen die Missionäre ihr heiliges Werk zu beginnen.

Während die Mission ihr Quartier in Magomero aufschlug, wurde sie von den Ajawas angegriffen; aber die geistlichen Herren und ihre Zöglinge schlugen den Feind in die Flucht. Als kurz darauf eine Meinungsverschiedenheit zwischen der Mission und Livingstone in Bezug auf die weiter zu thuenden politischen Schritte entstanden war, reiste der Letztere ab, um seine Forschungen weiter fortzusetzen, und der Bischof nebst seinen Genossen und Zöglingen fuhr in seinem Wirken mit den besten Aussichten auf Erfolg fort. In ihrem Feuereifer für die Unterdrückung des Sklavenhandels schloss aber die Mission ein Bündniss mit den Manganjas und verband sich mit denselben in einem Kriege gegen die Ajawas, welche, wie sie erst später entdeckten, ein wirklich friedliebender Volksstamm waren. Auf solche Weise wurde der ursprüngliche Charakter der Mission dadurch verändert, dass sich dieselbe in die politischen Wirren und Zwistigkeiten der eingeborenen Stämme eingemengt hatte, ohne die Folgen vorher zu bedenken. Darauf kam die

Regenzeit mit ihren ungesunden und verhängnissvollen Einwirkungen. Durch Fieber und Entbehrungen erschöpft, starb der arme Bischof Mackenzie und noch vor Ablauf eines Monats folgte ihm Rev. Burrup nach. Die Herren Scudamore, Dickinson und Rowley verlegten darauf die Mission an das Ufer des Schiré, wo die beiden ersten auch starben, und die nun am Erfolge verzweifelnden wenigen Ueberlebenden verliessen bald darauf das Land, und die Mission der Universitäten für Central-Afrika wurde nun zu einem blossen Namen, mit welchem der nachfolgende Bischof Tozer seine Mission in Zanzibar zu bezeichnen fortfuhr.

Aber auch in der Stadt Zanzibar mit ihrer Zugabe von mancherlei Bequemlichkeiten lautet der Bericht über diese bisher unglückliche und mit Widerwärtigkeiten kämpfende Mission nicht erfreulicher und ermuthigender, als in ihrem stundenweit von Sümpfen und Morästen umgebenen Ursitze Magomero. Viele edle Menschen beiderlei Geschlechts sind zu Grunde gegangen und das gute Werk schien weit entfernt von hoffnungsvoller Aussicht. Ich gedenke, indem ich diese Zeilen schreibe, meiner Bekanntschaft mit dem ehrwürdigen Pennell und mit dem jungen, feurigen West. Der letztere war 1874 noch von Eifer, Hoffnung und frommer Hingebung beseelt. Als ich zurückkehrte, war auch er den Weg seiner Brüder, die am Zambezi Märtyrer ihres Glaubenseifers geworden waren, gegangen.

Fast ganz allein auf sich angewiesen ist nun der Rev. Edward Steere, der treu auf seinen Posten als Bischof und Hauptpastor ausharrt. Er hat den Nyassa-See besucht und mitten auf dem Wege dahin eine Mission und eine zweite, wie ich glaube, zu Lindi eingerichtet. Er hat ein wachsames Auge auf die Wirksamkeit des unter den Schambalas gegründeten Missionshauses und in dem Hauptquartier oder der „Heimath" zu Mbwenni, wenige Meilen östlich von der Schangani-Spitze, dem alten Sitze der Mission, überwacht und unterrichtet er Knaben und junge Leute in der Druckerkunst, dem Zimmer- und Schmiedehandwerk und in der praktischen Ausübung anderer nützlicher Gewerbe. Sein Quartier repräsentirt fast jeden als Beschäftigung für die niedern Volksklassen nützlichen Industriezweig und ist

im wahren Sinne des Wortes eine industrielle und religiöse Anstalt für die moralische und materielle Wohlfahrt einer Klasse von Unglücklichen, welche unsern thatkräftigsten Beistand und unsere Sympathie verdienen. Das Bild dieses ausserordentlichen Mannes, der mit einer so inbrünstigen Frömmigkeit, wie sie nur je einen Märtyrer beseelte, wirkt, wird in unserer Phantasie immer grösser und erhabener, wenn wir bedenken, dass er der einzige Mann ist, der die Fähigkeiten und Gaben besessen zu haben scheint, welche diese Mission mit ihrer düstern Vorgeschichte zu dem neuen Leben, in welches sie nun eingetreten ist, wieder erwecken konnte. Von ganzem Herzen wünsche ich ihm und ihr den besten Erfolg, und solange er lebt, braucht man, wenn ihm hinreichende Unterstützung zutheil wird, nicht zu befürchten, dass die Mission wieder in so hülflose Lage versinken wird, aus der er, und zwar er allein, sie erlöst zu haben scheint.

Aus derselben Quelle, aus welcher die Missionen der Universitäten ihre Zöglinge, d. h. die jugendlichen Opfer des Sklavenhandels, entnommen haben, hat auch der englische Consul in weiter Ausdehnung die französischen Missionen in Zanzibar und Bombay mit Schülern versehen. Das jetzt seit Jahren auf der Insel eingerichtete Institut heisst die St.-Josephs-Mission, die in Bagamoyo trägt den Titel „Notre Dame de Bagamoyo". Die erstere besitzt zwei Priester und vier Brüder, nebst einem Laienprofessor der Musik; die andere, welche die wichtigere ist, besteht aus vier Priestern, acht Brüdern und zwölf Schwestern nebst zehn Laienbrüdern, welche sich mit Unterricht im Ackerbau abgeben. Die französischen Väter beaufsichtigen den Schulunterricht von 250 Kindern und geben ungefähr 80 Erwachsenen Beschäftigung; 170 befreite Sklaven wurden aus den von britischen Kreuzern aufgefangenen Sklavenschiffen geliefert. Man lehrt sie, sich ihr Brod, sobald sie mündig werden, selbst zu verdienen und sie werden mit bequemen Wohnungen, mit Kleidern und Hausgeräth versehen.

„Notre Dame de Bagamoyo" liegt ungefähr anderthalb Meile nördlich von Bagamoyo und hat die Aussicht auf das Meer, welches den Fuss des ziemlich hochgelegenen

Terrains, auf dem die Missionsgebäude stehen, bespült. Wirthschaftlichkeit, Ordnung und jene den Franzosen eigenthümliche Nettigkeit und Sauberkeit der Einrichtung sind ihre charakteristischen Merkmale. Kokospalmen, Orangen- und Mangobäume gedeihen in dieser frommen Ansiedelung, während verschiedene Gemüse- und Getreidearten auf den Feldern angebaut werden, und breite, reingehaltene Strassen durchkreuzen dieses ländliche Grundstück. Der Vater Superior erhielt während seines letzten Besuches in Frankreich eine beträchtliche Summe zur Unterstützung der Mission und er hat in der letzten Zeit, während ich in Afrika reiste, eine Zweigmission in Kidudwe eingerichtet. Offenbar wird der Superior, wenn er von seinen Freunden in Frankreich beharrlich unterstützt wird, sein Wirken noch weiter in das Innere hinein ausdehnen und man kann daher sicher prophezeien, dass sich an der Landstrasse nach Udschidschi mit der Zeit eine Kette von Missionsstationen hinziehen wird, welche dem europäischen Kaufmann und Reisenden dereinst sichere, mit den Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens ausgestattete Zufluchtsörter bieten werden.

Noch zwei andere Missionshäuser liegen an der Ostküste Afrikas, das der Kirchen-Missionsgesellschaft und die Methodisten-Freikirche zu Mombasa. Die erstere hat diese Station schon länger als dreissig Jahre inne und besitzt ein Zweiginstitut in Rabbai Mpia, das Heim der holländischen Missionäre Krapf, Rebmann und Erhardt. Aber diese Missionen haben nicht die Erfolge erzielt, welche eine solche Selbstverläugnung und ihre Aufopferung im Dienste der Religion wohl verdient hätten.

Es ist auffällig, wie englische Philanthropen, sowol Geistliche als Laien, in der Täuschung beharren können, dass man die Afrikaner nur mit einer geistigen Unterweisung und Veredlung zufriedenstellen könne. Sie sollten doch die unläugbare Thatsache unbefangener auf sich einwirken lassen, dass der Mensch, sei er weiss, gelb, roth oder schwarz, auch materielle Bedürfnisse hat, welche unbedingt verstanden und befriedigt sein wollen. Ein Barbar ist aber ein durchaus materieller Mensch. Er verlangt mit Gier nach dem Besitz von Dingen, die er nicht einmal beschreiben

kann. Er gleicht einem Kinde, das die Fähigkeit des Artikulirens noch nicht erlangt hat. Der Missionär findet diesen Barbaren wie betäubt von viehischer Unwissenheit, mit den Trieben eines Menschen, aber noch wie ein Thier lebend. Anstatt nun zu versuchen, die Eigenschaften dieses menschlichen Wesens praktisch zu entwickeln, geht er sofort theoretisch an seine Umgestaltung und Bekehrung, indem er ihm die christlichen Glaubensdogmen, die Lehre von der Transubstantiation und andern schwierigen Gegenständen zu erklären sucht, bevor noch der Barbar Zeit gehabt hat, das was ihm vor allem Bedürfniss ist, in bestimmte Worte zu fassen und ihm zu erklären, dass er ein armes, gebrechliches Wesen ist, das mit Brod und nicht mit einem Stein gefüttert zu werden verlangt.

Meine an den Heiden gemachten Erfahrungen und mein Nachsinnen über dieselben beweisen mir indessen, dass, wenn nur der Missionär dem armen Materialisten klar machen kann, dass die Religion mit materiellen Wohlthaten und mit einer wesentlichen Verbesserung seiner tief entwürdigten Lage in engem Connex steht, die schwierige Aufgabe, welcher sich zu widmen er im Begriff steht, verhältnissmässig leicht gemacht werden würde; denn der Afrikaner zeigt sich, wenn er einmal mit dem Europäer in engere Berührung gebracht wird, gelehrig genug. Das bald erwachende Bewusstsein seiner eigenen unendlich tief untergeordneten Lage flösst ihm eine heilige Scheu ein und er wird allmählich von der vagen Hoffnung erfüllt, dass er mit der Zeit auch zu dem Niveau dieses überlegenen Wesens, welches seine Bewunderung so stark erregt hat, emporsteigen könne. Es ist immer wieder die alte Geschichte von Caliban und Stefano. Er tritt an den Europäer heran mit dem Wunsche belehrt zu werden und, ergriffen von dem Ehrgeize, zu einem höhern, vollkommnern Leben emporzustreben, wird er gelehrig und lenksam, aber zu seinem Erstaunen sieht er sich von diesem Wesen verspottet, das zu ihm über Dinge spricht, welche je verstehen zu können er verzweifelt, und deshalb zieht er sich mit beschämtem Gesicht und einem noch tieferen Gefühl seiner untergeordneten Lage und zugleich mit dem mürrischen Entschluss, sich an dem viehischen Leben, in

welches seine Geburt ihn versetzt hat, genügen zu lassen, in seine Grube, Höhle oder Hütte zurück.

Am Morgen des 17. November 1874 wurde der erste kühne Schritt nach dem Innern zu gethan. Das Jagdhorn rief die Leute zusammen, um sich vor unserm Quartier in Reihe und Glied aufzustellen und einem jeden wurde seine Last zugetheilt, je nachdem wir seine Kraft als Packträger abschätzten. Einem Manne von starkem, kraftvollem Bau wurde der 60 Pfund schwere Zeugballen gegeben, der sich in ein paar Monaten durch fortwährenden Verbrauch auf 50, in sechs Monaten vielleicht auf 40 und in einem Jahr auf ungefähr 30 reduciren dürfte, freilich unter der Voraussetzung, dass alle seine Kameraden ihre Pflichten treu erfüllen würden; einem Manne von untersetzter, gedrungener Statur der 50 Pfund wiegende Perlensack; leichtgebauten achtzehn- oder zwanzigjährigen 40 Pfund schwere Kisten mit Vorräthen, Munition und verschiedenen Gegenständen; unter die ehrbar und ernst aussehenden ältern Leute von festem Benehmen wurden die wissenschaftlichen Instrumente vertheilt, die Thermometer, Barometer, Uhren, der Sextant, Flaschen mit Quecksilber, Compasse, Schrittmesser, der photographische Apparat, Trockenplatten, Schreibmaterialien und wissenschaftliche Bücher, alles in Kisten von je 40 Pfund Schwere verpackt, während einem durch seine Festigkeit und seinen vorsichtigen Schritt ganz besonders ausgezeichneten Manne der Transport der drei Chronometer, welche, von Baumwollenballen umgeben, in eine leichte, nicht mehr als 25 Pfund schwere Kapsel verpackt waren, anvertraut wurde. Die zwölf Kirangozis oder Führer, an diesem Tage mit fliegenden Kleidern von carmoisinrothem Bettdeckenzeug herausgeputzt, erbaten sich das Privilegium, die verschiedenen Ladungen der Messingdrahtrollen zu tragen, und da sie die zweite Avantgarde bilden und rührige, kühne Jünglinge sind — einige von ihnen sollen später als zur Bemannung des Bootes gehörig noch bekannter und von mir vor allen andern, ausser den Anführern, ausgezeichnet werden — so werden sie mit Sniderbüchsen und der dazu gehörigen Ausrüstung bewaffnet. Die Bootträger sind herkulisch an

Gestalt und Stärke, denn sie sind geübte Lastträger, welche ihre gemeine Hamalprofession in Zanzibar aufgegeben haben, um die Sectionen des ersten in Europa gebauten Bootes zu tragen, das je auf dem Victoria- und Tanganika-See, auf den äussersten Quellen des Nils und auf dem Livingstone schwamm. Für jedes Stück des Bootes sind vier Träger bestimmt, von denen je zwei einander ablösen sollen. Sie erhalten höhern Lohn, als selbst die Anführer, mit Ausnahme des Hauptanführers Manwa Sera; ausserdem ist ihnen doppelte Ration und das Vorrecht bewilligt, ihre Weiber mitzunehmen. Auch sechs Reitesel befinden sich bei der Expedition, alle gesattelt, vier für die Europäer — die beiden Pocock, Barker und mich — und zwei für die Kranken; für die letztern sind auch drei Seydel'sche Netzhängematten vorhanden und dazu sechs Mann, welche wie eine Art fliegendes Lazareth benutzt werden sollen.

MANWA SERA'S FRAU.
(Nach einer Photographie.)

Obgleich die Zahl unserer Leute noch nicht vollständig ergänzt ist, so zwingt uns doch die Noth, uns aus der Nachbarschaft der goanesischen Liqueurläden und aus dem Bereiche der überstrengen obrigkeitlichen Gewalt des Scheikh Mansur bin Suliman, dessen Rechtsanschauungen bald jede Reisegesellschaft demoralisiren dürften, zu entfernen. Demgemäss zogen wir am 17. November um 9 Uhr vormittags, fünf Tage nach unserer Abreise von Zanzibar, in Marschordnung zur Stadt hinaus, indem uns einige freundliche und nicht wenige unfreundliche Abschiedsworte von den Einwohnern,

männlichen und weiblichen Geschlechts, zugerufen wurden. In dichten Scharen waren sie herbeigeströmt, um unsern Zug zu sehen, der folgendermassen geordnet war: Vier Anführer einige hundert Meter weit voran; zunächst die zwölf Wegweiser in rothe Joboröcke gekleidet und die Drahtgewinde tragend; danach eine lange Reihe von 270 Mann, die Zeug, Draht, Glasperlen und Sectionen der „Lady Alice" tragen; hinter ihnen 36 Frauen und zehn Knaben, die Kinder von einigen der Anführer und Bootträger, welche ihren Müttern folgen und ihnen durch das Tragen einiger Geräthe u. s. w. helfen wollen; darauf folgen die Reitesel, die Europäer und die Flintenträger; die lange Linie wird endlich von 16 Anführern geschlossen, die als Arrièregarde agiren und deren Function es ist, Nachzügler aufzusuchen und wieder heranzuführen und so lange bis andere Leute beigeschafft werden, als Ueberzählige Dienst zu thun; im Ganzen sind 356 Seelen bei der Anglo-amerikanischen Expedition betheiligt. Die lange Linie streckt sich beinahe eine halbe englische Meile weit auf dem Pfade hin, der gegenwärtig für Handelsleute wie für Forscher die Landstrasse nach den Seegegenden bildet.

Edward Pocock ist so gütig als Hornbläser zu fungiren, da er durch lange Uebung in den militärischen Lagern zu Aldershot und Chatham die Signale kennt und er hat auch Hamadi, den Hauptführer, mit den Tonweisen derselben vertraut gemacht, sodass im Falle, dass ein Haltmachen nöthig wird, Hamadi sofort davon unterrichtet werden kann. Der Hauptführer ist auch mit einem ungeheuer langen Elfenbeinhorn, seinem Lieblingsinstrumente versehen, das zugleich insofern zu seinem Dienste gehört, als er Erlaubniss hat, es zu gebrauchen, wenn man sich einem passenden Lagerplatze nähert oder wenn uns von einer an der Front drohenden Gefahr Nachricht gegeben werden soll. Vor Hamadi schreitet ein dickköpfiger kleiner Junge mit einer Trommel, wie sie die Eingeborenen führen, einher; er hat sie aber nur in der Nähe von Dörfern zu schlagen, um den Bewohnern das Herannahen einer Karavane im Voraus anzukündigen, eine sehr nothwendige Vorsichtsmassregel, denn viele Dörfer liegen mitten in dichtem Gebüsch und die plötzliche Ankunft

einer grossen Menge von Fremden, bevor die Bewohner Zeit hätten, die wenigen beweglichen Gegenstände, die sie besitzen, zu verstecken, könnte leicht Besorgniss und Mistrauen erwecken.

Auf diese Weise beginnen wir unsere lange Reise, von Hoffnung erfüllt. Man hört Lärm und Gelächter den Reihen entlang und ein Summen und Gemurmel fröhlicher Stimmen, das über die Felder tönt, während unsere lange Linie auf dem welligen Lande auf- und niedersteigt und sich auf den Krümmungen des Pfades hinschlängelt. Die Marschbewegung hatte uns allen ein Gefühl der Zufriedenheit wiedergegeben. Eine intensiv helle und glühend heisse Sonne schien auf uns, der Pfad war trocken und hart und zum Reisen wunderbar geeignet und während des Anfangs unseres ersten Marsches konnte man sich nichts strenger Geordnetes denken als diese langgestreckte schmale Colonne, welche im Begriff stand der Wildniss die Stirn zu bieten.

Alsbald wird aber die Glut der blendenden Sonne überwältigend, indem wir in das Thal des Kingani-Flusses hinabsteigen. Die Reihen lösen sich und werden unordentlich; viele gehen zerstreut oder bleiben ganz zurück; die Leute klagen über die schreckliche Hitze; die Hunde schnauben und lechzen vor Durst. Wir selbst sogar unter unsern Sonnenschirmen mit gerötheten Gesichtern und schweisstriefenden Stirnen, die Taschentücher fortwährend zum Abwischen der Tropfen gebrauchend, die uns fast blind machen, und von unsern schweren Wollenzeugen in das Gefühl einer halben Todesohnmacht versetzt, wir möchten gern rasten, aber die von der Sonne gebleichten Ebenen des lohfarbenen, durstigen Thales konnten uns nicht im geringsten dazu veranlassen. Die Reiseveteranen dringen vorwärts auf den drei Meilen entfernten Fluss zu, wo sie Ruhe und Schutz vor der Sonne erlangen können, aber die Unerfahrenen liegen auf den Boden hingestreckt, eifern gegen die Hitze, schreien nach Wasser und jammern über ihre Thorheit, Zanzibar verlassen zu haben. Wir halten an, um ihnen zu sagen, dass sie eine Weile rasten und dann zu dem Fluss herunter kommen sollen, wo sie uns finden würden; wir geben guten Rath, sprechen Muth ein und trösten die wild erregten Leute,

so gut wir es vermögen, indem wir ihnen sagen, dass nur der Anfang der Reise so schlimm sei, dass alle diese Qual und diese Ermüdung immer von ungeübten Anfängern gefühlt, dass sie aber allmählich abgeschüttelt würden und dass die, welche standhaft bleiben, aus dem Kampfe wie Helden hervorgehen.

Solche Worte wirken wie Balsam auf Wunden oder wie Oel auf wildbewegtes Wasser, und viele stehen erfrischt auf, mit dem Entschluss zu versuchen, wie ein standhafter Wille und eine ehrgeizige Manneskraft die Ermüdung niederkämpfen kann. Einige erringen Erfolge, aber viele sind wirklich zu abgemattet, um den Kampf erneuern zu können. Die Esel müssen beladen und die Anführer gebeten werden, die in Stich gelassenen Güter von der Erde aufzuheben und auf diese Weise bringen wir es dahin, dass der Kingani um 2 Uhr nachmittags erreicht wird.

Frank und sein Bruder Edward, welche beim Beginn dieser Marschverzögerungen nach dem Ort der Ueberfahrt abgesandt worden waren, haben indess das Sectionenboot „Lady Alice“ fertig zusammengesetzt und das Hinüberfahren der Menschen, Waaren, Esel und Hunde über den Kingani wird mit Energie betrieben. Schon um $3^1/_2$ Uhr nachmittags ist das Boot wieder in Stücken zerlegt, auf die Tragstangen hinaufgehoben und die Expedition setzt ihre Reise nach Kikoka, dem ersten Halteplatz, fort.

Aber bevor wir noch unser Lager erreichen, haben wir eine klare Anschauung von der Tauglichkeit unserer Leute gewonnen und sind über das relative Verhältniss der starken und fähigen, und der zur Ertragung der Anstrengung des Lasttragens zu Schwachen im klaren. Der prächtige preisgekrönte Bullenbeisser „Castor“ starb zwei Meilen vor Kikoka infolge der Hitze am Schlagfluss und der andere Bullenbeisser „Captain“ scheint ihm bald nachfolgen zu sollen und nur „Nero“, „Bull“ und „Jack“, obgleich ganz erschlafft und schwer athmend, zeigen noch Lebenszeichen.

In Kikoka rasten wir darauf am folgenden Tage. Wir entlassen zwei Leute, welche ernstlich erkrankt sind und mehrere neue Rekruten, welche während der vorhergehenden

Nacht und am Rasttage im Lager angekommen sind, werden angeworben.

Man kann ausser der grossen tropischen Hitze und der Ungeübtheit noch mehrere Gründe für die schnelle Entkräftung vieler Wangwana gleich auf dem ersten Marsche angeben und die von den einheimischen Lastträgern bewiesene Stärke und Ausdauer bestätigt dieselben. Die Wangwana führen auf der Insel ein sehr unkeusches Leben und durch die Einfuhr des Opiums durch die Banyanen und Hindus haben sich die Wangwana und viele Araber der lasterhaften Gewohnheit des Opiumessens hingegeben. Das Kauen der Betelnuss mit Muschelkalk ist eine andere unreinliche und widrige Gewohnheit, die auch auf die moralische Haltung der Menschen wahrlich nicht vortheilhaft einwirken kann; aber ganz gewiss verderblich ist für die physischen Kräfte die fast allgemeine Unsitte, den Dampf der Cannabis sativa oder des wilden Hanfes mit Leidenschaft einzuathmen. In einer verdünnten Atmosphäre, wie wir sie an heissen Tagen unter den Tropen bei einer Hitze von 48° R. in der Sonne haben, werden diese Leute, deren Lungen und edlen Theile durch die unmässige Befriedigung dieses verderblichen Gelüstes Schaden erlitten haben, erst gewahr, dass ihr ganzer physischer Organismus nicht mehr im Stande ist, solche Hitzegrade auszuhalten. Die starke Anstrengung eines Marsches in einer beladenen Karavane bringt ihre geschwächten Kräfte bald an den Tag und einer nach dem andern fallen sie aus den Reihen heraus und verrathen ihre Kraftlosigkeit und Gebrechlichkeit. Von diesem Tage an machte ich mich an eine Prüfung jedes einzelnen Falles und die von mir gesammelten Resultate sind in dem Anhange zu finden. Wer dieselben mit Nachdenken studirt, wird aus ihnen vielleicht einige nützliche Winke entnehmen können.

Als ich am Rasttage während des Nachmittags mich anschickte, meine letzten Briefe zu schreiben, war ich über einen Besuch einigermassen erstaunt, den eine Abtheilung Belutschisoldaten meinem Lager abstattete. Der Anführer derselben überbrachte mir einen Brief von dem Gouverneur von Bagamoyo, Mansur bin Suliman, in welchem sich der-

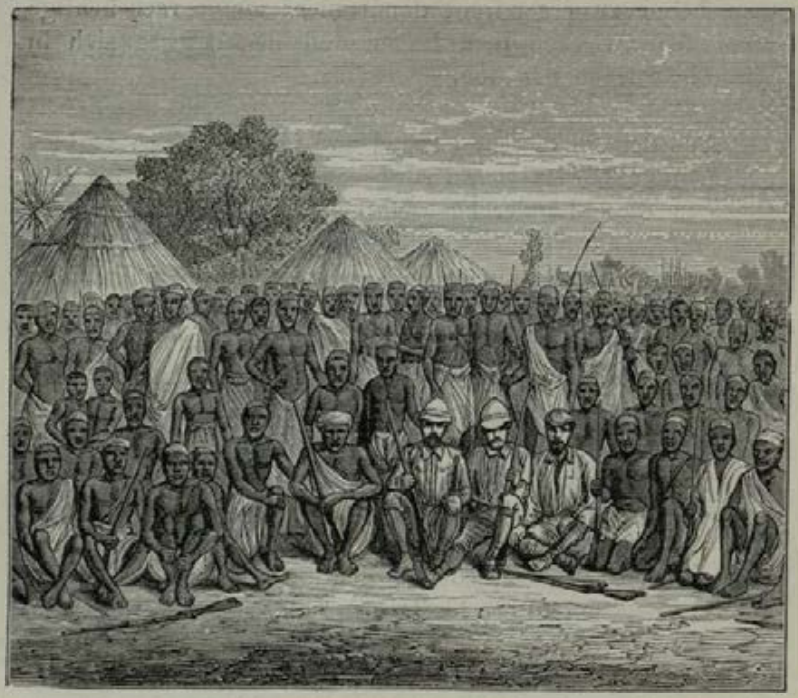
selbe beklagte, dass die Wangwana ungefähr fünfzehn Weiber überredet hätten, ihre Herren zu verlassen und mich zugleich bat, sie wieder auszuliefern.

Als ich über meine Leute Musterung hielt und zugleich ihre häuslichen Verhältnisse näher untersuchte, so ergab es sich, dass sich allerdings eine grosse Anzahl Weiber während der Nacht der Expedition angeschlossen hatte. Einige von denselben hatten Freischeine bei sich, die ihnen von dem englischen Consul in Zanzibar ausgestellt waren, aber neun waren nach ihrem eigenen Geständniss ihren Herren davongelaufen. Nachdem ich von dem Sultan und den Arabern in Zanzibar gastfreundlich aufgenommen worden war, betrachtete ich es, zumal da ich durch keine Regierung dazu autorisirt war, nicht als einen Theil meiner Pflichten, selbst nur ein passiver Agent bei dieser neuen Methode der Sklavenbefreiung zu sein. Der Befehl wurde deshalb ertheilt, dass diese Weiber mit den Soldaten zurückkehren sollten; da dieser aber weder mit den An- und Absichten der Weiber, noch mit denen ihrer verliebten Entführer übereinstimmte, so wurde dadurch ein entschlossener Widerstand hervorgerufen, welcher allem Anschein nach bald in einem blutigen Kampfe culminiren sollte. Die Leute ergriffen ihre Sniderflinten und Tower-Musketen, und Patronen, Ladestöcke und Luntenschlösser wurden mit Unheil verkündenden Blicken von Hand zu Hand gegeben. Indem ich aber nach dem Grundsatz verfuhr, dass ich als Oberhaupt meines eigenen Lagers das vollkommene Recht besass, ungebetene Gäste davon auszuschliessen, rief ich die „Getreuen" meiner ersten Expedition, siebenundvierzig an der Zahl, zusammen und stellte sie an der Seite der Soldaten des Sultans auf, um so den in Wuth versetzten Leuten zu beweisen, dass sie, wenn sie Feuer gaben, ihre eigenen Freunde, Brüder und Anführer verwunden müssten. Frank Pocock stellte auch eine Abtheilung von zwanzig Mann hinter den Aufrührern auf, und indem wir sie dann von zwei Seiten einschlossen, entwaffneten wir sie und banden ihre Gewehre in Bündeln zusammen, welche der Obhut Edward Pocock's übergeben wurden. Eine kleine Abtheilung der Getreuen wurde dann beauftragt, die Soldaten des Sultans und die Weiber aus

dem Lager zu escortiren, damit nicht einige rachsüchtige Menschen zwischen dem Lager und dem Flusse sich in Hinterhalt legen möchten.

Aus dem in diesem Kapitel und in den beiden vorhergehenden gelieferten Detail wird sich derjenige, welcher eine Reise in diese Länder beabsichtigt, sei er Kaufmann oder Missionär, eine ziemlich richtige Vorstellung von der zweckmässigsten Organisationsmethode sowie von der Qualität und Eigenart der Menschen, welche er mit sich führen wird, von der Art und Weise der Vorbereitungen und der zweckentsprechenden Zusammenstellung der anzuschaffenden Artikel herleiten können. Im Anhang wird man die Preisliste und die Namenangaben finden, welche ihm eine sichere Anleitung geben werden.

Da eine so grosse Anzahl von Gegenständen längs der 7000 Meilen der von uns durchforschten Operationslinie berührt werden muss, so beabsichtige ich mich in Bezug auf die Vorfälle und beschreibenden Skizzen während unseres Zuges nach Ituru kurz zu fassen, weil diese Gegend, was zwei Drittel des Weges anbetrifft, hinlänglich in meinem Werk: „Wie ich Livingstone fand“ und in dem diesen Bänden beigefügten Anhange beschrieben worden ist.



DIE EXPEDITION IN ROSAKO.
(Nach einer Photographie.)

FÜNFTES KAPITEL.

Auf dem Marsch. — Von Congorido nach Rubuti. — Die Jagdgründe von Kitangeh. — Zebra. — „Jack's" erste Beute. — Von Löwen überrascht. — Geologie von Mpwapwa. — Salz. — Desertionen. — Unsere Polizei. — Dudoma. — Traurige Reflexionen. — Eine Verschwörung wird entdeckt. — Die Schleusen des Himmels öffnen sich. — Wir verlieren den Pfad. — Erschöpfung und Todesfälle. — Drohende Friedensstörung. — Getreidehütten geplündert. — Peinliche Lage. — Krankheiten im Lager. — Edward Pocock wird krank. — Sein Tod und seine Beerdigung.

Die Marschlinie, welche wir, nach reiflicher Ueberlegung, nach dem Innern zu auswählten, lag mit den uns aus den Schriften vieler Reisenden bekannten Routen parallel,

dehnte sich aber dreissig Meilen weit nördlich von der nördlichsten derselben aus.

Zu Rosako fing die Route an, von der, welche nach Msuwa und Simba-Mwenni führt, abzuweichen und führte ins Freie hinaus, in eine Strecke schönen, wie eine Lichtung im Walde, saftig grünen, an England erinnernden Parklandes, das sich bald zu lieblichen Thälern hinabsenkte, bald zu sanften Bergrücken emporstieg. Kleine seichte Wasserrinnen in furchenähnlichen Betten oder in tiefen schmalen Gräben, welche die Sandsteinschichten, auf welchen der fette ockerhaltige Boden ruht, zu Tage treten lassen, laufen in labyrinthischen Krümmungen um vereinzelte Waldgruppen oder durch ein Gewirre dichter Dschungel und winden sich zwischen den höhern Bodenerhebungen auf ihrem Wege nach dem Wami-Fluss herum.

Am 23. machten wir am Fusse des einen der drei Kegel von Pongwé Halt, in einem 900 Fuss über dem Meere liegenden Dorfe. Der kleinere Pongwé-Kegel erhebt sich ungefähr 800 Fuss über das Dorf, der grössere wahrscheinlich 1200 Fuss. Die Schrittmesser gaben die Entfernung von Bagamoyo auf 46 Meilen an.

Congorido, ein starkbevölkertes Dorf, wurde am 24. erreicht. Von meiner Hütte aus waren die Pongwé-Berge deutlich in Sicht. Die Einpfählung um das Dorf war neu hergestellt und bildete eine gute vertheidigungsfähige Pallisadenverschanzung. Das Trinkwasser war brakisch, aber nach langem Suchen wurde doch etwas trinkbareres in einer geringen Entfernung nach Südosten zu aufgefunden.

Mfuteh, das nächste Dorf, zeigte einen eben so starken mit neuem Pfahlwerk umgebenen Bau, nach dem Muster der Architektur der Unyamwezi. Der Baobab fing auf dieser Höhe an zu blühen und in den Niederungen waren die Doompalme, der Borassus und die Fächerpalme sehr zahlreich vertreten. Die Dorfbewohner sind schüchtern und argwöhnisch. Löwen sind, wie es heisst, nach Norden zu in Menge vorhanden.

Westwärts von Mfuteh reisten wir ungefähr vier Meilen am rechten oder südlichen Ufer des Wami entlang. Seine Ufer sind mit schattenreichem Waldland eingesäumt

und jenseit dieser Ränder dehnt sich eine interessante Landschaft aus. Die kolossale Kidudu-Spitze hebt im Hintergrund ihr erhabenes Haupt hoch empor und bildet ein weithin sichtbares Merkmal, indem sie sich über ihre weniger hohen Nachbarn von Nguru, ungefähr fünfzehn bis zwanzig Meilen nördlich vom Laufe des Wami, aufthürmt.

Von Mfuteh bis Rubuti, einem Dorfe an dem Lugumbwa-Flüsschen, welches wir am 29. erreichten, kommt viel Wild vor, aber die Landschaft unterscheidet sich nur wenig von der oben beschriebenen. Wir überschritten den Wami dreimal an einem Marschtage, da die Furten nur $2^1/_2$ Fuss tief sind. Granitdämme drangen über die Oberfläche empor und der Siedepunkt ergab an einer der Furten eine bedeutende Höhe über dem Meeresspiegel. Bei einer der Furten führte eine zierliche, aus Lianengewinden von den Eingeborenen sehr sinnreich und gewandt verfertigte Hängebrücke über den Fluss. Die Ufer lagen an diesem Punkte 5 Meter hoch über dem Flusse und von Ufer zu Ufer betrug die Entfernung nur 27 Meter; offenbar muss deshalb der Fluss während der Regenzeit zu einem gefährlichen Torrenten anschwellen.

Der Weg führt von da am Saume einer Bergreihe hinlaufend über zahlreiche Strombetten und einige Flüsse mit sehr klarem Wasser. Einer von ihnen, der Mkindo bei Mvomero ist ein schöner Strom und sein Wasser hielt ich für sehr kräftigend. Ich bildete mir wenigstens ein, dass ich mich den ganzen Tag hindurch, nachdem ich einen reichlichen Zug aus demselben gethan hatte, ungemein frisch und munter fühlte.

Am 3. December kamen wir an den Mkundi, einen Nebenfluss des Wami, welcher das Land Nguru von Usagara trennt. Simba-Mwenni oder Simba-Miunyi — der Löwenherr — nicht der berüchtigte weiter nach Süden wohnende Mann dieses Namens, besitzt in dieser Gegend fünf Dörfer. Er war edelmüthig und beschenkte uns zu unserer Freude mit einem Schafe, etwas Mehl und Paradiesfeigen, wofür er als Gegengabe mit Vergnügen etwas Zeug annahm.

Die Wa-Nguru sprechen denselben Dialekt, wie die

Waseguhha und Wasagara und lieben dieselben Schmucksachen, namentlich schwarze und weisse Glasperlen und Messingdraht. Sie zerschlitzen ihre Ohrläppchen und stecken seltsame Gegenstände wie z. B. Kürbisstücke oder runde Holzscheiben hinein, um den Einschnitt möglichst weit auszudehnen. Ein Gemengsel von sonderbaren Gegenständen, z. B. winzigen Ziegenhörnern, kleinen Messingketten und grossen eierähnlichen Perlen wird als Halsband

ANSICHT DES DORFES MAMBOYA.

getragen. Blaues Kaniki und rothgestreiftes Barsati sind die Lieblingszeuge in dieser Gegend. Die Eingeborenen färben ihre Gesichter mit Ocker und flechten, wahrscheinlich durch das Beispiel der Wanyamwezi dazu bewogen, ihr Haar in lange Locken, welche mit Anhängseln von Kupfer oder Perlen von weisser oder rother Farbe nach dem grossen Sam-sam-Muster verziert werden.

Einer grossartigen und einen tiefen Eindruck machenden Scenerie begegnet unser Auge auf dem Marsche nach Makubika, der nächsten Ansiedlung, wo wir zu einer Höhe von 2675 Fuss (815,31 m.) über dem Meere emporsteigen. Bergspitzen und Koppen erheben sich nach allen Richtungen

hin, denn wir sind jetzt im Begriff, die Ostfronte der Kaguru-Berge zu ersteigen. Die Höhen von Ukamba, deren Abhänge wegen der Menge von Elephanten berühmt sind, sieht man nach Norden zu. Der sehr charakteristisch „Bogenrücken" genannte Berg hat einen kleinen, klaren See neben sich und in ihren Formen auffällige Spitzen und Bergkämme unterbrechen die Horizontlinie nach allen Seiten hin. Einige Theile dieser grossartigen Bergreihe sind in der That reich an pittoresken und erhabenen Landschaftsbildern.

Zwischen Mamboya und Kitangeh fiel mir die Aehnlichkeit sehr auf, welche viele dieser Naturscenen mit andern zeigen, die ich in den Alleghanies beobachtet hatte. Wasser ist reichlich vorhanden und fliesst klar wie Krystall aus zahlreichen Quellen. Als wir uns dem östlichen Kitangeh näherten, sahen wir Dörfer über alle Hügel hingestreckt. Die durch die Einfälle der immer auf Streifzügen marodirenden Wamasai so oft erschreckten Bewohner derselben sind sehr scheu und furchtsam geworden. Hier wurde auch auf unserer Reise nach Westen von Bagamoyo zum erstenmale Rindvieh bemerkt.

Durch ein allmähliches Emporsteigen aus dem schönen, zur Viehzucht geeigneten Becken von Kitangeh kamen wir auf den Kamm eines Berges in 4490 Fuss (1368,5 m.) Höhe und erblickten eine ausgedehnte Ebene, die sich nach Nordwesten und Westen ausdehnte, mit äsenden Heerden von Edelwild. Nachdem wir unser Lager am Rande des Berges zwischen einem höckerigen Hügel und einigen Felsgipfeln neben einem schönen Teiche mit krystallhellem Wasser aufgeschlagen hatten, machte ich mich, von Frank und Ted Pocock herzlich dazu ermuntert, mit meinem Gewehrträger Billali und dem berüchtigten Msenna auf den Weg, in der Hoffnung, etwas für die Wangwana schiessen zu können.

Die Ebene war viel breiter, als ich sie vom Rande des Hügels, wo wir ihrer zuerst ansichtig geworden waren, geschätzt hatte. Erst nachdem wir in Schnellschritt über eine lange Strecke rothbraunen Grases gegangen, uns darauf mit Gewalt durch brombeerartiges Dickicht hindurchgequetscht und unsern Pfad durch dichte Gruppen schlanken

Rohres niedergetreten hatten, bekamen wir endlich eine kleine Zebraheerde zu Gesicht. Diese Thiere haben einen so feinen Geruch und so scharfe Ohren und sind dabei mit ihren Augen so wachsam, dass es äusserst schwer fällt, sie quer über eine offene Stelle zu beschleichen; aber vermöge besonderer Anstrengung ermöglichte ich es, bis auf ungefähr 230 Meter heranzukommen, indem ich jeden dünnen Büschel Gras mir zu Nutze machte, und feuerte dann, fast aufs gerathewohl. Eines aus der Herde sprang vom Boden empor, galopirte wie rasend einige Schritte vorwärts, wankte dann plötzlich, kniete nieder, zitterte, fiel um und stiess mit den Beinen in die Luft. Seine Begleiter wieherten ihren Gefährten in gellendem Tone an und indem sie ihn alsdann mit anmuthiger Bewegung umkreisten, kamen sie, immer wiehernd, näher heran, bis ich ein zweites Thier mit einer gut gezielten Kugel durch den Kopf schoss, eigentlich sehr gegen meinen Wunsch, denn ich habe immer geglaubt, dass die Zebras zu bessern Zwecken geschaffen sind, als um gegessen zu werden. Der Rest der Heerde verschwand nun und der jetzt losgekoppelte Bullenbeisser „Jack" war in einem Augenblick über seine erste fremdartige Jagdbeute in Entzücken. Wie das Thier seine Zähne tief in ihre Gurgeln einbiss! Mit welcher Wuth er sie bei der Nase packte! Und bald erschien er, in Blut gebadet, wie der ächte Mordhund, ein Wunder rasender Wildheit.

Als nun Billali aufgefordert wurde, nach dem Lager zu laufen, um Wangwana zur Fortschaffung des Wildes in das Lager herbeizuholen, war er überglücklich, denn er wusste, welches laute Freudengeschrei und welche frohe Beglückwünschungen ihn begrüssen würden. Msenna war schon damit beschäftigt, einem der Thiere, gegen 300 Meter von mir, das Fell abzuziehen; Jack lag zu meinen Füssen und bewachte das todte Zebra, auf welchem ich sass, wahrscheinlich bei sich erwägend, ein wie grosser Antheil an der Jagdbeute ihm wol dafür zufallen dürfte, dass er das edle Wild an der Nase gepackt hatte. Ich fing eben an, mich in ein im Geiste entworfenes Bild von dem, was möglicherweise hinter der die Ebene nach Norden abschliessenden Bergschranke liegen könnte, zu vertiefen, als Jack

aufsprang und nach Süden blickte. Indem ich den Kopf umwandte, wurde ich die Gestalt eines lohfarbenen Thieres gewahr, das mit sonderbar langen Schritten herankam, und erkannte in demselben einen Löwen. Ich bewegte mich auf Msenna zu, der gerade nach oben sah, und winkte ihm zu. „Was glaubst Du, was es ist, Msenna?“ fragte ich. „Simba (ein Löwe), Herr.“

Da ich meine eigenen Vermuthungen bestätigt fand, so legten wir uns beide nieder und machten unsere Büchsen schussfertig. Zwei explosive Kugeln wurden in eine Elefantenbüchse geladen und ich hatte die sichere Ueberzeugung, dass ich mit Hülfe des zum sichern Auflegen der Büchse trefflich geeigneten Zebrakörpers jedes lebende Wesen, das grösser als eine Katze wäre, in einer Entfernung von 100 Meter zu Fall bringen könnte; so erwartete ich denn die Annäherung des Löwen mit Fassung. Das Thier kam bis auf weniger als 300 Meter heran, machte dann, wie wenn es erstaunt wäre, einen lebhaften Sprung und stand still. Kurz darauf machte es, nachdem es sich bedächtig umgesehen, kehrt und trabte davon in ein niedriges, dichtes Sträuchergebüsch, das nicht ganz 750 Meter entfernt lag. Zehn Minuten verflossen und dann kamen ebenso viele Bestien an derselben Stelle aus dem Busch hervor, wo die erste verschwunden war, und näherten sich uns in einer stattlichen Colonne. Da aber die Dämmerung jetzt anbrach, konnte ich sie nicht deutlich unterscheiden. Wir beide waren indessen darüber im Klaren, dass es Löwen waren, oder dass diese Thiere, im Zwielicht wenigstens, so löwenähnlich aussahen, dass man sich unter ihnen nichts anderes vorstellen konnte. Als das vorderste bis auf weniger als 100 Meter herangekommen war, gab ich Feuer. Es sprang empor und die übrigen liefen mit Ungestüm davon. Wir hörten nun Freudengeschrei hinter uns, denn die Wangwana waren gekommen; ich nahm ein paar mit mir und suchte das aufzufinden, was ich mit Sicherheit für einen niedergeschossenen Löwen halten zu können glaubte. Wir konnten aber nichts finden. Das Abhäuten und Zertheilen des Wildprets beschäftigte uns noch einige Zeit und da das Lager fern war, erreichten wir es erst um 9 Uhr abends

und wurden natürlich von den Leuten, die sich sehr nach Fleischkost sehnten, mit einem aufrichtigen Willkommen empfangen.

Am nächsten Tage machte sich Manwa Sera auf den Weg, um das Löwenfell zu erbeuten, kehrte aber nach langem Suchen zurück, stark zweifelnd, ob gestern nach einem Löwen geschossen worden sei, und brachte einige röthliche Haare mit, um zu beweisen, dass es irgend ein Thier gewesen sei, das die Hyänen aufgefressen hätten. Es glückte mir an diesem Tage, eine kleine Antilope von der Springbockart zu schiessen.

Wir zogen am 11. December durch die Ebene und kamen in Tubugwé an. Sie ist nur sechs Meilen breit, aber auf dieser kurzen Strecke zählten wir doch 14 Menschenschädel, die traurigen Ueberreste unglücklicher Reisender, welche bei einem Angriffe der Wahumba von Nordwesten her erschlagen worden waren. Ich halte es für unzweifelhaft, dass diese sich von dem unerforschten Nordwesten aus erstreckende und wie eine Bucht in einen tiefen Bergfjord südöstlich von unserem Wege hervorspringende Ebene in frühern Zeiten ein Seitenarm oder ein Creek des grossen Wasserbeckens gewesen sein muss, von dem der Ugombo-See, südlich von hier, ein Ueberrest ist. Das Bett dieses alten Sees bilden jetzt die zur Viehzucht geeigneten Ebenen der Wahumba und die breiten, einer Ebene nahekommenden Landflächen, welche man im Ugogo-Lande bemerkt.

Indem wir um das äusserste Westende einer Hügelkette in der Nähe des Schauplatzes unserer letzten Abenteuer herumzogen, folgten wir einem Thale, bis es schräg zu einem Wasserbecken abfiel und sich schliesslich zu einer Schlucht verengte, auf deren Sohle ein kleines, etwas salziges Gewässer hinströmte. Ein Steinsalzlager wurde auf der entgegengesetzten Seite entdeckt.

Zwei Meilen weiter gelangten wir, am Fusse eines Bergkegels, zu einer bewaldeten, grabenartigen Vertiefung, wo sich klares und süsses Wasser vorfindet und von wo der Pfad nach Westen läuft, dabei stufenweise längs des Abhanges eines Berges emporsteigend, bis er in einem 3700 Fuss (1127,, m.) über dem Meeresspiegel erhabenen

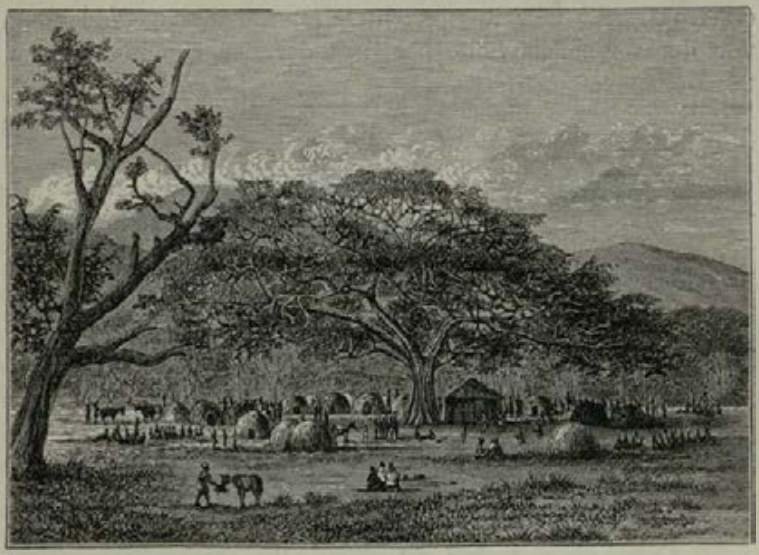
Passe endigt. Von dort wird das Becken von Tubugwé sichtbar, das 25 quadratisch gebaute und mit Pfahlwerk umgebene Dörfer und viele niedrige Hügel mit einzelnen Flecken cultivirten Landes umfasst. Ein sanft abfallender Weg von ungefähr 400 Fuss brachte uns in unser Lager an einem Nebenflüsschen des Mukondokwa.

Am 12. December kamen wir, nach einem 25tägigen Marsche von Bagamoyo aus in Mpwapwa an.

Die von uns von den Ostabhängen jener breiten Bergkette an, an deren Rande wir bald nach unserm Uebergange auf das linke Ufer des Wami-Flusses hingezogen waren, bis nach Tschunyu (wenige Meilen westlich von Mpwapwa) durchwanderte Gegend fasst die äusserste Breite des Landstrichs in sich, der in dem Werk „Wie ich Livingstone fand" mit dem Namen Usagara-Gebirge bezeichnet wird. Die Felsen gehören der ältern Klasse an, Gneis und Schiefer, aber an mehreren Stellen tritt Granit zwischen klumpigen, mauerartigen Basaltbildungen zu Tage. Aus dem brakischen Fluss im Osten von Tubugwé bis Mpwapwa hin ragen auch mehrere Wände von feldspathhaltigen Felsmassen hervor, unter denen eine das Tubugwé-Becken überragende besonders merkwürdig ist. Während wir über die höchsten Punkte des Gebirges, in welches uns der Pfad mitten hineinführte, bald bergauf, bald bergab stiegen, zeigten die verschiedenen dem Mukondokwa zuströmenden Gewässer in ihren Betten Granit, Schieferthon und tiefbraune porphyrhaltige Felsen, während viel lose Felsblöcke von granitischem Charakter auf beiden Seiten hingestreut sind, entweder aufrecht stehend und halb von Schlingpflanzen in den verwegensten Stellungen auf blossgelegten Wurzeln überwachsen, oder kahl in dem Strombett liegend und dort der Einwirkung des strömenden Wassers ausgesetzt. Grosse Kieselsteine, die hoch auf Felsengesimsen an der Strömung liegen und durch die Gewalt derselben während der Regenzeit dort hinauf gehoben sind, attestiren gleichsam die Natur der weiter oben an den Gebirgsgewässern beobachteten Formationen. Unter ihnen sahen wir Varietäten von Quarz, Porphyr, Grünstein, dunkelgrauem Schieferthon, Granit, Blutstein und purpurrothem Jaspis, Chalcedon und verschiedene Kiesarten.

Das Steinsalz, das wir entdeckten, setzt eine bedeutende Masse der Einwirkung des Stromes aus. In seiner Nähe befindet sich ein graulicher, ebenfalls vom Wasser bespülter Tuffstein, über dessen Oberfläche eine braune, moosige Schmarotzerpflanze ihre Fäden schlingt.

Waldungen kommen, nachdem man Kikoka hinter sich hat, häufig in nicht zusammenhängenden grossen Massen vor und diesen charakteristischen Zug behält die Landschaft



UNSER LAGER IN MPWAPWA.

bis Congorido bei. Der Wami ist an beiden Ufern mit schmalen Streifen von Palmen besäumt; über die Ebenen und weniger fruchtbaren Stellen ist ein niedriges und ruppiges Gebüsch von Akazien und Rubiaceenarten, aber nirgends dicht, ausgestreut. Längs des Fusses und der Abhänge des Gebirges und in seinen tiefen Thälern sind grosse Bäume sehr zahlreich und häufen sich bisweilen sogar zu Wäldern an. Die höchsten Gipfel sind aber nur mit Gras und kleinem Kräuterwerk bedeckt.

Mpwapwa hat auch einige schöne Bäume, aber keinen eigentlichen Wald; die grössten sind der Tamarindenbaum, die Sycamorfeige, der Baumwollen- und der Baobabbaum.

Die Dörfer — wenn man sie so benennen kann — liegen weithin an beiden Seiten des Mpwapwa-Flusses zerstreut, am Fusse des südlichen Abhanges einer Bergreihe, welche sich in einer geschlängelten Linie von Tschunyu bis Ugombo hinstreckt. Ich nenne sie eine Reihe, weil sie mir von Mpwapwa aus als eine solche erschien; in Wirklichkeit ist sie aber einfach die nördliche Flanke einer tiefen Einbiegung in der grossen Bergkette, welche sich von Abyssinien oder selbst von Suez bis hinunter zum Cap der guten Hoffnung erstreckt. An dem äussersten Ostpunkte dieser Einbiegung von der westlichen Seite her liegt der See Ugombo, genau 24 Meilen von Mpwapwa.

Desertionen aus unserem Expeditionszuge waren häufig vorgekommen. Zuerst machten es mir Katschetsche, mein erster Polizeibeamter und „Detective", und seine vier Leute, welche die Instruction erhalten hatten, stets eine Tagereise von uns entfernt hinten nachzufolgen, möglich, 16 von den Deserteuren wieder einzufangen; aber die schlauen Wangwana und Wanyamwezi hatten bald dieses von mir gegen ihre wohlbekannte Neigung zum plötzlichen Weggehen angewandte Mittel genauer erkannt und anstatt bei ihrer freiwilligen Abreise ihre Schritte nach Osten zu wenden versteckten sie sich entweder südlich oder nördlich von unserer Bahn. Wir postirten demzufolge unsere Detectives lange vor der Dämmerung mehrere hundert Meter entfernt vom Lager, indem sie sich in Gebüschen verstecken mussten, um dort mit scharfbeobachtenden Blicken zu warten, bis der Reisezug aufgebrochen war, und auf diese Weise gelang es uns, die Neigung zum Desertiren bis zu einem gewissen Grade zu unterdrücken und auch sehr viele Leute in dem Momente, wo sie eben entwischen wollten, festzunehmen; aber auch diese Massregel erwies sich als nicht ausreichend. Fünfzig hatten uns verlassen, ehe wir Mpwapwa erreichten, und nahmen die ihnen bereits ausgezahlten Vorschüsse und oft auch ihre Gewehre mit, von denen doch unsere Sicherheit abhängen sollte.

Mehrere schwache Männer und Weiber mussten auch auf dem Wege zurückgelassen werden, und es zeigte sich ganz offenbar, dass selbst die allerklügsten und vorsichtig-

sten Methoden nicht den Erfolg erzielten, die Leute an ihre Pflichten zu fesseln. Die beste Behandlung und die tägliche Vertheilung von überreichem Mundvorrath erwiesen sich auf gleiche Weise ungenügend bei dem Bestreben, solche treulose Naturen zu einem loyalen Verhalten zu vermögen. Trotz alledem blieben wir fest und beharrlich, und so oft die eine Methode keinen Erfolg hatte, versuchten wir es mit einer andern. Wären alle diese Männer ihrem Vertrage und ihren Versprechungen unverbrüchlich treugeblieben, so wären wir jeder Streitmacht, die uns anzugreifen wagte, mehr als gewachsen gewesen, da schon unsere Anzahl in Ländern und unter Stämmen, wo nur die Stärke und Macht respectirt wird, Achtung eingeflösst haben würde.

Ein einziger Tagesmarsch brachte uns von Mpwapwa, indem unsere Route sich am Saume eines breiten nach dem Ugombo-See führenden Seitenarmes der Marenga Mkali-Wüste hinzog, nach Tschunyu, einer den Angriffen blossgestellten, schwachen Ansiedlung, von der aus man die Usagara von Ugogo scheidende Wüste oder Wildniss überschauen kann. Dicht zu unserer Rechten thürmte sich das Usagara-Gebirge auf und zu unserer Linken streckte sich der unwirthliche Arm der Wildniss hin. In einer Entfernung von 15 bis 20 Meilen erhob sich nach Süden zu die weit ausgedehnte Gruppe der Kegel und Spitzen von Rubeho.

Das Wasser in Tschunyu ist salpeterhaltig und schmeckt bitter. Die Eingeborenen befanden sich einst im Wohlstand, aber wiederholte Einfälle der Wahehé in den Süden und der Wahumba in den Norden ihres Landes haben ihre Zahl reducirt und sie genöthigt, auf den Berggipfeln Zufluchtsörter aufzusuchen.

Am 16. December brachen wir schon in der frühen Morgendämmerung unser Lager ab und stiegen mit energischen Schritten in die Wildniss hinab. Schon um 7 Uhr morgens zog die Avantgarde in Ugogo ein und campirte zwei bis drei Meilen von dem Grenzdorfe Kikombo. Am nächsten Tage drangen wir in gemässigterem Schritt in den bevölkerten District ein und suchten Obdach unter einem einige hundert Meter von dem Dorfe des Häuptlings entfernten mächtig grossen Baobab.

Die Gefilde, welche hier von den Gebüschen der Zwerg-Akazie und des Gummi-Strauchwerks frei waren, welche in dem Naturbilde der Marenga Mkali-Wildniss und ihrer Umgebung ein charakteristischer Zug sind, gestatteten uns einen freien Ausblick in eine breite, offene Ebene, welche uns wahrlich mit keinem Vorurtheil erfüllte. Ihre Monotonie wurde durch nichts unterbrochen, als durch einzelnstehende Baobab-Bäume, einige viereckige Umzäunungen, innerhalb welcher die Eingeborenen leben, und hie und da eine Rinder- oder Ziegenherde, welchen die magern, kärglichen Grasflächen nur einen ärmlichen Lebensunterhalt bieten. Einige wenige Felshügel erheben sich zu beiden Seiten in der Entfernung.

Kikombo oder Tschikombo befindet sich nach der Angabe des Aneroid-Barometers auf einer Höhe von 2475 Fuss (754 m.). Es bildet, wie sich dies später bei unserer Ankunft in Itumbi, dem Wohnsitze des Sultans Mpamira, sicher herausstellte, das östliche Horn der Wasserscheide, welche die nach Süden in den Rufidschi fliessenden Gewässer von denen mit nördlicher Richtung trennt.

Wir marschirten unter einer sehr heissen Sonne nach Mpamira's Dorfe; durch die doppelte Decke des Zeltes hindurch stieg die Hitze in Itumbi auf $28^1/_2{}^\circ$ R. Innerhalb einer Stunde nach unserer Ankunft bewölkte sich, wie dies in dieser Jahreszeit gewöhnlich ist, der Himmel; das Wetter wurde plötzlich kalt und das Thermometer sank auf $16^1/_4{}^\circ$ R., während schreckliche Donnerschläge in den Bergen widerhallten und heftige Blitze hell leuchteten. Ungefähr drei Meilen nach Südwesten beobachteten wir eine dichte Nebelmasse und wussten, dass Regen kommen würde; wir erhielten aber nur wenige Tropfen davon. Eine halbe Stunde später war ein breites, trockenes, sandiges Strombett, in welchem wir eben angefangen hatten nach Wasser zu graben, in einen reissenden, fast $^1/_2$ Meter tiefen und gegen 50 Meter breiten Strom verwandelt, dessen allgemeine Richtung Nord zu Ost war; aber schon nach zwei bis drei Stunden waren nur noch einige dünne Wasserfäden übrig; der Torrent war ebenso schnell, wie er angeschwollen war, wieder gefallen.

Auf unserem Wege nach Lihumwa zogen wir über einen graulichen, kalkartigen Tuff. Zu beiden Seiten von uns erhoben sich kahle Berge ohne Humus und zeigten pittoreske Spitzen, von denen einige von aufrecht stehenden Massen gelben Feldspaths gebildet werden, der diese Farbe erhält, weil er eisenhaltig und zugleich den Einflüssen des Wassers ausgesetzt ist.

Die nächste Ansiedlung, Dudoma, liegt auf einer ebenen Terrasse, nördlich von den die Wasserscheide bildenden Hügeln, und von dem Fusse dieser Terrasse dehnt sich nach dem unbekannten Norden hin die grosse Ebene von Uhumba aus, eine trockene, dürre und unwirthliche Gegend, die indess mit Buschholz bedeckt und den Elefanten, Löwen, dem Hochwild und den störrigen, unzugänglichen Eingeborenen überlassen ist.

Die Regenzeit trat nun am 23. December, während wir in Dudoma Halt machten, in allem Ernst ein und am nächsten Tage kämpften wir uns bei einem tobenden Sturme während eines acht Meilen langen Marsches nach Zingeh durch, dessen Ebene wir von rauschenden, gelben Wasserströmen schon halb überschwemmt vorfanden.

Wir geben im Folgenden einen Auszug aus einem am Weihnachtsfeiertage in Zingeh an einen Freund geschriebenen Privatbriefe: „Ich befinde mich in einem 7 Fuss breiten und 8 Fuss langen, von einer Mittelstange getragenen Zelte. Da es gestern den ganzen Tag geregnet hat, so musste das Zelt auf durchnässtem Boden aufgeschlagen werden und dieser war durch die ab- und zugehenden Diener bald zu einem dicken, teigichten Schlamm, der die Spuren von Zehen, Fersen, Schuhnägeln und Hundepfoten zeigt, zertreten. Die Zeltwände sind mit angespritztem Koth verunstaltet, die Zeltecken hängen matt und schlaff herab und der ganze Zeltbau sieht so trostlos und elend aus, dass dies mein eigenes Elend noch verschlimmert, das bei dem Anblick des teigichten Schlammbodens mit seinen Wasserpfützen und seltsamen hieroglyphischen Zeichnungen und Abdrücken schon gross genug ist. Ich sitze auf einem ungefähr 1 Fuss über dem Koth aufgeschlagenen Bett und stelle über meine Lage traurige Reflexionen an. Draussen

sind die Leute offenbar in einer der meinigen verwandten Stimmung, denn sie erscheinen mir wie Wesen, die in ihren Gedanken stark zum Selbstmord hinneigen, oder sie beabsichtigen, sich still und apathisch hinzulegen, bis der Tod sie erlöst. Es hat während der letzten zwei oder drei Tage stark geregnet und ein heftiger, wolkenbruchähnlicher Regenguss hat eben aufgehört. Auf dem Marsche ist der Regen sehr unangenehm; er macht die lehmigen Pfade schlüpfrig und die Bürden, da sie durchnässt sind, schwerer; dazu werden die Zeuge durch ihn halb verdorben. Uns selbst macht er unmuthig, nass und kalt; dazu kommt, dass wir etwas Hunger leiden, denn in dieser Jahreszeit tritt Mangel an Nahrungsmitteln ein und wir können uns nur halbe Rationen verschaffen. Der im Lande gewachsene Getreidevorrath ist während der sieben Monate vom Mai bis November aufgezehrt. Im December, wo gesät wird, ist nur noch wenig Korn übrig und wir müssen für das, was wir uns noch verschaffen können, ungefähr das zehnfache der gewöhnlichen Preise bezahlen. Die Eingeborenen haben infolge ihres Mangels an Vorsicht nur wenig übrig. Ich selbst habe seit zehn Tagen nicht ein Stückchen Fleisch zu sehen bekommen. Meine Nahrung ist gekochter Reis, Thee und Kaffee und bald werde ich mich mit Mehlsuppe, dem hiesigen Nationalessen, wie meine Leute, begnügen müssen. Ich wog 180 Pfund, als ich Zanzibar verliess, aber bei dieser Diät bin ich in 38 Tagen auf 134 Pfund zurückgegangen. Die jungen Engländer befinden sich in derselben ausgemergelten körperlichen Verfassung und wenn wir nicht bald eine gesegnetere Gegend, als dieses von Hungersnoth geplagte Ugogo, erreichen, müssen wir bald zu blossen Skeletten werden.

„Ausser den durch das schrecklich nasse Wetter und den Nahrungsmangel verursachten Leiden müssen wir uns auch der mühevollen und langweiligen Arbeit unterziehen, mit gelderpressenden Häuptlingen über den Betrag des Räubersoldes, den sie verlangen und den wir bezahlen müssen, zu feilschen. Wir sind, wie Du bemerken wirst, gezwungen, auf die Tugenden der Klugheit, Geduld und Resignation starke Wechsel zu ziehen; ohne diese Tugenden

würde der Durchzug durch Ugogo unter den oben beschriebenen Verhältnissen äusserst gefahrvoll sein. Noch einer von meinen Hunden, Nero, der Apportirhund, ist crepirt. Ach! alles wird noch sterben!"

Das nächste Lager westlich von Zingeh, welches wir einrichteten, befand sich in Dschiweni oder den „Steinen", in einer Höhe von 3150 Fuss (960 m.) über dem Meeresspiegel; wir hatten auf unserem Marsche drei Ströme mit einer südlichen, dem Rufidschi zugewandten Richtung überschritten. Früher war hier eine Ansiedelung gewesen, aber bei einem der Einfälle der Wahumba war sie vernichtet worden und hatte nur einige Spuren von den häuslichen Verrichtungen der frühern Bewohner, wie z. B. zerbrochenes Töpferzeug und flache Tröge in den Felsen, welche vielleicht ganze Geschlechter von kornzermalmenden Weibern vertieft hatten, hinter sich gelassen.

Durch ein wüstes Dickicht, das in früheren Zeiten angebaut gewesen war, marschirten wir von den „Steinen" nach Kitalalo, dessen Häuptling mit mir sehr befreundet wurde. Um sein Entzücken darüber, dass ich eine Karavane in sein Land führte — wie er hoffte, die erste von vielen nachfolgenden — auszudrücken, schenkte er den Wangwana und Wanyamwezi einen fetten Ochsen.

Rings um Kitalalo schlingt sich ein dichter Gürtel von Akazien, Tamarisken- und Gummibäumen; auch zahlreiche Gruppen von Dum-Palmen finden sich vor. Weiter nach Westen streckt sich die breite Ebene Mizanza und Mukondoku mit ihrer täuschenden Luftspiegelung, ihren weiten gras- und baumlosen Flächen und ihrem salpetrigen Wasser hin.

Ein junger Somali, Mohammed, desertirte von Kitalolo aus nach Osten und wir hörten nichts wieder von ihm.

In der Frühe des 29. December brachen wir unter der Führung des Sohnes des Kitalalo-Häuptlings aus unserem Lager unter den immerfort raschelnden Dumpalmen auf und eine kurze Meile Weges brachte uns in die breite und fast wagerechte Ebene Salina, die sich von Mizanza nach der Südseite unseres Pfades bis an die Berge von Unyangwira im Norden hinstreckt.

Die Hügelkette oder der Wall einer Hochebene, welcher

sich uns im Westen seit unserem Abzuge aus den „Steinen" entgegenstellte und sich von Usekké aus nordwärts bis Matchentsché erstreckt, bildet eine natürliche Grenze, welche nach der Annahme der Eingeborenen Ugogo von Uyanzi, oder Ukimbu, wie man dies Land jetzt zu nennen anfängt, scheidet. Die Salina-Ebene fällt, wenn auch nur unbedeutend und dem Auge unbemerkbar, nach Süden zu ab und hat deshalb ihren Wasserabzug nach dem Rufidschi zu. Die grösste Breite dieser Ebene beträgt 20 Meilen und ihre Länge lässt sich auf 50 Meilen schätzen. Der Marsch quer durch dieselbe war sehr ermüdend. Nicht ein Tropfen Wasser wurde während des Zuges aufgefunden, gegen den letzten Theil der Reise hin fiel aber ein erwünschter Regenschauer, der die Karavane erfrischte, aber die Ebene in ein sumpfiges Moorland verwandelte.

Als wir uns dem District Mukondoku, der ungefähr 100 kleine Dörfer enthält, näherten, bekamen wir die stets kriegerischen Eingeborenen zu Gesicht, die gegen unsern Vortrab mit emporgehobenen Speeren und lärmenden Anzeichen ihrer Kriegslust vorrückten. Diese kriegerische Schaustellung störte aber unsern Gleichmuth keineswegs, da wir Fremde waren und zu Feindseligkeiten keinen Anlass gegeben hatten. Nachdem sie ihre Tapferkeit durch einige harmlose Prahlereien und viel wildes Geberdenspiel an den Tag gelegt hatten, nahmen sie bald ein ruhigeres, friedfertigeres Betragen an und liessen uns unbehelligt in unser Lager unter einem sich hochaufthürmenden Baobabbaum in der Nähe des Dorfes des Königs vorrücken.

Dieser König heisst Tschalula und ist ein Bruder des Masumami in Kitalalo. Unähnlich seinem edleren Bruder ist er verschlagen und macht sich durchaus kein Gewissen daraus, von den Reisenden einen hohen Tribut zu erpressen, für welchen er niemals auch nur das kleinste Gegengeschenk zu übersenden geruht. Sein Volk ist zahlreich, stark und kühn, und indem es den dünkelhaften Stolz seines Königs theilt, ist es bei der geringfügigsten Veranlassung zu einem frechen und feindseligen Benehmen geneigt. Da er so mächtig ist, wird er von seinen königlichen Brüdern in Kiwyeh, Khonko und Mizanza von Herzen verabscheut.

Wir hatten deshalb bei der Bewahrung des Friedens grosse Schwierigkeiten zu überwinden, da seine Leute darauf bestehen wollten, in unser Lager einzudringen und jedes Zelt und jede Hütte zu durchstöbern.

Eine Verschwörung wurde an diesem Orte entdeckt und dadurch 50 Mann, welche fest entschlossen waren, sich zu verstecken, an der Ausführung ihres Vorhabens verhindert, indem ich mich der Rädelsführer versicherte und ihre hintergangenen Genossen entwaffnete. 20 Mann standen auf der Krankenliste; sie litten am Fieber, an wunden Füssen, an Augenentzündung und Rheumatismen. Fünf Leuten gelang es, mit ihren Flinten und ihrer Ausrüstung zu desertiren und zwei wurden fast blind in Mukondoku zurückgelassen. In der That würde ein genauer Bericht über unsere täglichen Unfälle und Verluste bis zu diesem Datum den halben Raum dieses Bandes beanspruchen; aber diese flüchtigen Andeutungen werden wol hinlänglich zeigen, dass der nach Inner-Afrika Reisende von mancherlei Mühseligkeiten und Unglücksfällen bestürmt wird.

Frank und Edward Pocock, sowie auch Frederick Barker leisteten mir bei dem Bestreben, in diesen grossen, schwer zu bändigenden Menschenhaufen mit seinen mancherlei excentrischen und nicht zu assimilirenden Naturen einige Harmonie zu bringen, unschätzbare Dienste. Streitigkeiten, bisweilen sogar sehr gefährliche, fanden häufig zwischen den verschiedenen Mitgliedern der Expedition statt, doch nur in solchen kritischen Momenten machte sich mein persönliches Einschreiten absolut nothwendig. Durch das Anstellen der Sonnenbeobachtungen, das Aufzeichnen ethnologischer Notizen, das Verhandeln mit den Häuptlingen über die Tributgelder und durch Besuche und Pflege der Kranken war meine Zeit vom Morgen bis in die Nacht in Anspruch genommen. Zu aller dieser Anstrengung meiner physischen Kräfte kam nun noch hinzu, dass ich selbst häufig am Fieber litt und dass meine Kräfte aus Mangel an geeigneter und nahrhafter Kost sehr abgenommen hatten. Wenn aber das Haupt einer Expedition von solcher Noth bedrängt wird, so wird man es gern glauben, dass die von ihm abhängenden Glieder auch darunter zu leiden haben.

Nachdem wir unsere Wegweiser von dem König von Mukondoku, Tschalula, am 1. Januar 1875 erhalten hatten, schlugen wir eine nördliche Richtung ein und verliessen so zum ersten mal den Pfad nach Unyanyembé, die gewöhnliche Strasse im östlichen Central-Afrika. Wir zogen am Rande der östlichen Basis des Hochlandwalles oder der Hügelreihe (welche wir, wie bereits gesagt, von den „Steinen“ aus westwärts zu Gesicht bekamen) auf einem Pfade hin, welcher mehrere Wahumba-Dörfer mit einander verband. Obgleich für ein europäisches Auge ärmlich erscheinend, besassen diese Dörfer doch mehrere Heerden mit Hökern versehenen kurzhornigen Rindviehs, dazu Schaf- und Ziegenheerden und viele starke Esel und Hunde. Einige von den jungen Frauen waren ungewöhnlich hübsch, mit regelmässigen Gesichtszügen, wohlgeformten Nasen, dünnen und feingemeisselten Lippen und anmuthigen Gestalten.

Wir — die Europäer — waren für die Eingeborenen so wunderbare Raritäten, wie wenn sie Hunderte von Meilen von der Strasse nach Unyanyembé entfernt lebten. Alle die vornehmsten Männer und Weiber richteten dringende Einladungen an uns, in ihren Dörfern zu verweilen, und hübsche, junge Häuptlinge ersuchten uns, mit ihnen Blutsbrüderschaft zu schliessen. Der junge Kilusu, der Sohn des Häuptlings von Mwenna, kam sogar nachts in mein Lager und bat mich, „eine kleine Freundesgabe“ anzunehmen, die er mitgebracht hatte. Diese Gabe bestand aus einem grossen Gefäss mit frischer Milch, die vom Euter noch warm war. Ein so willkommenes Geschenk wurde mit einem vergoldeten Armband, in das ein grosses grünes Stück Krystallglas gefasst war, einer mit Silber beschlagenen Pfeife aus Hagebuttenholz, einer vergoldeten Kette und einem Sohari-Tuche erwidert, worüber er vor Freude fast weinte. Seine Dankgefühle wurden sichtbar in seinen glänzenden und weitaufgerissenen Augen und fühlbar durch die inbrünstige Art, mit der er meine Hand ergriff und drückte. Vermöge eines durch seine Sandalen von Kuhhaut befragten magischen Orakels sagte er meiner Reise Erfolg voraus. Da die Sandale des rechten Fusses, dreimal emporgeschleudert, jedesmal mit der obern Seite zu Boden fiel, so war

meine Gesundheit und mein Wohlergehen, wie er sagte, ohne allen Zweifel gesichert.

Zunächst wurde dann in dem Dorfe Mtiwi Halt gemacht, dessen Häuptling Malewa war. Das Aneroid-Barometer gab hier eine Höhe von 2825 Fuss (861 m.) an. Da uns unsere treulosen Wagogo-Führer im Stich gelassen hatten, so marschirten wir eine kurze Strecke weiter nach Norden und erstiegen den schon beschriebenen „Hochlandwall", wo das Aneroid-Barometer in unserem Lager eine Höhe von 3800 Fuss (1158,$_2$ m.) angab, also ungefähr 950 Fuss (289,$_5$ m.) über der Ebene, in welcher Mtiwi, Mwenna und Mukondoku liegen.

Die letzte Nacht in Mtiwi brachten wir in grosser Unruhe zu. Die Schleusen des Himmels schienen sich wie zu Noah's Zeit auf eine Weile aufgethan zu haben. Nachdem der Regen eine Stunde lang gefallen war, überdeckten sechs Zoll Wasser unseren Lagerplatz und eine langsame Strömung floss nach Süden. Jedes Mitglied der Expedition war in Noth und Bedrängniss und selbst die in Zelten geschützten Europäer blieben von den Leiden dieser Nacht nicht befreit. Meine Zeltwände schlossen einen kleinen Teich ein, dessen Ufer Kisten mit allerhand Vorräthen und Munition bildeten. Da ich draussen schreien hörte, so zündete ich ein Licht an und mein Erstaunen war gross, als ich fand, dass mein Bett eine Insel in einem seichten Flusse bildete, der, wenn er an Tiefe und Strömungsstärke zunehmen sollte, mich ganz gewiss nach Süden in das Strombett des Rufidschi tragen würde. Meine grossen Stiefel waren Boote en miniature, welche auf einer trüben Flut hin und herschwammen und eine Ausgangsstelle suchten, um in die dunkle Wasserwelt nach aussen zu entkommen. Meine an der Stange in der Mitte festgebundenen Gewehre standen tief im Wasser, aber das drolligste Schauspiel boten Jack und Bull dar, welche, Rücken gegen Rücken, auf einer Munitionskiste kauerten, sich hinten aneinander pressten und wegen dieses ihnen sehr knapp zugemessenen Comforts brummten und knurrten.

Am Morgen fand ich meine Hausmütze mehrere Ellen weit ausserhalb des Zeltes und einer meiner Stiefeln segelte

nach dem Süden hinab. Die Harmonika, ein Geschenk für Mtesa, eine bedeutende Quantität Schiesspulver, Thee, Reis und Zucker waren unbrauchbar geworden. Die Rache des Himmels schien über uns hereingebrochen zu sein. Um 10 Uhr vormittags erschien die Sonne und wunderte sich ohne Zweifel über den in ihrer Abwesenheit entstandenen See. Gegen Mittag war das Wasser beträchtlich gefallen und erlaubte uns weiter zu marschiren, und mit frohen Herzen stiegen wir zu dem Hochlande von Uyanzi empor und blickten von unserem geschäftigen Lager am Nachmittage des 4. Januar in die geräumige Ebene hinab und in die sich weitausdehnende Region der Unfruchtbarkeit und der Dornen, welche wir als das ungastliche Ugogo hatten kennen lernen.

In dem Oberlande, welches zu durchziehen wir nun im Begriff standen, waren wir zu einer Bodenerhebung gelangt, welche den Charakter der Vegetation wesentlich veränderte. In der Ebene von Ugogo gedeiht nur zwerghaftes Buschwerk, unechte Abarten und entartete Varietäten der edeln in Uyanzi wachsenden Bäume, Akazien, ranzig riechende Gummibäume und Euphorbien. Hier begegnen wir dem stattlichen Myombo oder der afrikanischen Esche. Dieser Baum wächst auf den höhern Bergrücken und Hochebenen und gedeiht am besten auf lockerem, eisenhaltigem Boden. Er kann fetten Alluvialboden ebenso wenig als sandigen Lehm vertragen. Wo der Baum seine grösste Höhe und seinen vollen Umfang entwickelt, da werden sicherlich auch nicht fern davon einige sonderbare Felsstücken mitten im Walde gefunden, wie z. B. riesige Granitblöcke von der Grösse eines Landhäuschens, die, aus einiger Entfernung gesehen, den Reisenden an Schlösser und an andere Arten menschlicher Wohnungen in verkleinertem Massstabe erinnern. Grosse vom Humus entblösste Platten von Blutstein und Gneis sind auch für dieses Plateau charakteristisch und eine andere Eigenthümlichkeit desselben ist eine Reihe von niedrigen und in grossartigen Linien anschwellenden Hügelrücken oder ein wellenförmiges Terrain.

Auf unserem Wege nach Muhalala begegneten wir Hunderten von Flüchtlingen, welche von den Schlachtfeldern

bei Kirurumo flohen, dessen eingeborene Bewohner eben von Nyungu, einem Sohne Mkasiwa's von Unyanyembé, mit einem verheerenden Streifzuge heimgesucht wurden, weil sie für Mirambo, das kriegerische Oberhaupt des westlichen Unyamwezi, Sympathien gezeigt hatten.

Muhalala ist eine kleine Niederlassung der Wakimbu, deren Haupt, wie er selbst erklärt, dem Malewa in Mtiwi dem Namen nach zu Gehorsam verpflichtet ist. Nachdem wir uns hier Führer verschafft hatten, stiegen wir am 6. Januar zu einem Bergrücken empor, dessen Vorderfläche durch manchen Block von Eisenerz und einen zerklüfteten, grauen Felsen, auf dessen Oberfläche Torrenten und Regengüsse wunderbar eingewirkt hatten, ein sehr rauhes Aussehen hatte, und kamen innerhalb zwei Stunden nach Kaschongwa, einem an dem Rande einer pfadlosen Wildniss liegenden und von einem Gemisch von Wasukuma, abtrünnigen Wangwana und Wanyamwezi bevölkerten Dorfe. Dienstfertige Wangwana, welche sich über das Zusammentreffen mit ihren Landsleuten zu freuen schienen, theilten uns mit, dass wir nur zwei Tagemärsche weit von Urimi entfernt seien. Da sie keine Lebensmittel zu verkaufen hatten und jeder Mann und jede Frau auf zwei Tage Rationen mit sich führte, so setzten wir unsere Reise fort, indem uns einer von ihnen als Wegweiser begleitete, und zwar einen Weg entlang, welcher, wie sie behaupteten, uns am zweiten Tag nach Urimi bringen würde. Nach zwei Stunden schlugen wir unser Lager neben einem kleinen Pfuhle auf.

Am nächsten Tage zogen wir über eine nach Nordwesten zu allmählich emporsteigende und mit dichtem, niedrigem Buschwerk bedeckte Ebene. Unser Pfad war wenig betreten und schlecht zu erkennen, da nur kleine Wagogo-Karavanen nach Urimi reisten, aber der Wegweiser versicherte uns, dass er den Weg kenne. In diesem dichten Buschwerk stand nicht ein einziger grosser Baum. Es bildete einen ungeheuren Teppich von Gesträuch und Reisig, das hoch genug war, um uns ein gewaltsames Bahnen unseres Weges zwischen den niedrigern Zweigen hindurch zu gestatten. Diese waren aber derartig miteinander verflochten, dass ich nur mit Schaudern an die Mühseligkeiten denke, mit denen

dieser Tag uns eine schwere Prüfung auferlegte. Obgleich unser Marsch nur 10 engl. Meilen lang war, so beschäftigte er uns doch ebenso viele Stunden mit ermüdender Arbeit, indem wir uns fortwährend mit den Ellenbogen Bahn brechen mussten und dadurch uns am Körper verletzten und zugleich unsere Kleider ruinirten. Wir campirten um 5 Uhr nachmittags neben einem andern kleinen Teiche in einer Höhe von 4350 Fuss (1325 m.) über dem Meere. Am nächsten Tage, am Nachmittag des 8., hätten wir Urimi erreichen sollen, und um dies sicher zu bewerkstelligen, marschirten wir 14 Meilen weit bis an einen dritten Teich in einer Höhe von 4550 Fuss (1386,8 m.) über dem Meeresspiegel. Aber noch immer wurde keine Schranke des unermesslichen Buschwerkes sichtbar und dabei waren unsere Mühsale an diesem Tage noch zehnfach gesteigert worden. Unser Führer hatte schon früh am Tage den Pfad verloren und führte uns unverfroren in einer östlichen Richtung!

Die Verantwortlichkeit, einen halbverhungerten Reisezug — wie es der unsrige jetzt sicherlich war — durch ein dichtes Gebüsch, ohne zu wissen wohin und auf wieviel Tage, zu führen, war wahrlich gross; aber ich sah mich gezwungen, dieselbe lieber auf mich zu nehmen, als uns ostwärts ziehen zu sehen, wo man nicht erwarten durfte, irgend welchen Proviant vorzufinden. Die Mehrzahl unserer Leute hatte ihre Rationen früh am Morgen verzehrt. Ich hatte den Zug stundenlang nach Norden zu geführt, als wir an einen grossen Baum kamen. Ich bat den Führer, zu dessen Gipfel emporzuklettern und zu versuchen, ob er nicht irgend einen ihm genau bekannten Ort in der schrecklichen Gegend entdecken könne. Nach einer kurzen Umschau erklärte er, dass er einen ihm bekannten Bergrücken sähe, an dem, wie er sagte, das Dorf Uveriveri liege. Diese Nachricht spornte uns zu erhöhten Anstrengungen an, und indem ich selbst den Vortrab führte, zogen wir wacker bis 5 Uhr nachmittags vorwärts, wo wir bei dem dritten Teiche ankamen.

Mittlerweile brachten Barker und die zwei Pocock unter dem Beistand der 20 Anführer den Nachtrab heran, und wir konnten es nicht einen Augenblick befürchten, dass

die breite Pfadspur, die wir in dem Grase und durch das Gebüsch zurückliessen, von den uns Nachfolgenden nicht bemerkt werden könne. Die Europäer und Anführer kamen auch um 7 Uhr nachmittags, dem Knall starkgeladener Flinten folgend, glücklich bei dem Lager an; aber die Anführer berichteten darauf, dass eine Abtheilung von vier Mann und ein Junge, der einen mit Kaffee beladenen Esel führte, noch nicht angelangt seien. Wegen dieser hegten wir indessen keine Besorgnisse, da sie sich selbst den Anführer Simba zu ihrem Aufseher ausgewählt hatten, der unter seinen Gefährten im besten Rufe der Treue, des Muthes und der Reisekenntniss stand.

Die Nacht verging, der Morgen des 9. dämmerte und ich fragte bekümmert nach den Abwesenden. Sie waren nicht angekommen. Da aber jede Stunde in dem Dickicht die Noth und das Elend einer noch weit grösseren Zahl von Menschen vergrösserte, so bewegten wir uns nach dem elenden Dörfchen Uveriveri vorwärts. Die Bewohner desselben bestanden nur aus zwei Familien, welche nicht ein einziges Getreidekorn übrig hatten! Wir hätten ebenso gut in dem Dickicht bleiben können, denn hier konnten wir uns durchaus keine Nahrungsmittel verschaffen.

In dieser kritischen Lage, in welcher das Leben vieler Menschen von meiner Entscheidung abhing, beschloss ich, 40 der stärksten Männer — 10 Anführer und 30 von den herzhaftesten jungen Leuten — nach Suna in Urimi abzusenden, denn die Dorfbewohner in Uveriveri hatten uns natürlich in Bezug auf unsere Absichten die erwünschten Nachweise gegeben. Die Entfernung von Uveriveri bis Suna betrug, wie wir erst in der Folge fanden, 48 Meilen. Selbst vom Hunger gequält, machten sich die 40 Freiwilligen mit dem festen Entschlusse, Suna noch in der Nacht zu erreichen, auf den Weg. Sie waren beauftragt, 800 Pfund Getreide zu kaufen, was für jeden Mann eine leichte Last von 20 Pfund geben würde, und es war ihnen eingeschärft, so schnell wie irgend möglich zurückzukehren, denn das Leben ihrer Weiber und Freunde hinge ja von ihrem mannhaften Benehmen ab.

Manwa Sera wurde auch mit einer Abtheilung von

20 Mann ausgesandt, um die vermissten Leute auszuspüren. Spät am Nachmittag kehrten sie mit der Nachricht zurück, dass drei derselben todt seien. Sie hatten den Weg verloren, und indem sie eine Elefantenspur verfolgten, hätten sie solange mit Verzweiflung, Hunger und Erschöpfung gekämpft, bis sie umgekommen seien. Von Simba und dem Jungen, dem Esel und seiner Kaffeeladung wurde nie wieder etwas gesehen oder gehört.

Während die Gefahr eines grässlichen Hungertodes uns immer näher und finsterer bedrohte, sannen wir auf verschiedene Nothmittel, um uns bis zur Rückkehr der Einkäufer von Nahrungsmitteln das Leben zu fristen. Am frühen Morgen des 10. streifte ich weit herum und durchsuchte jede einem Wildlager ähnliche Stelle, aber obgleich der Wildspuren viele waren, gelang es uns doch nicht, ein einziges Stück auch nur zu Gesicht zu bekommen. Die Wangwana schweiften auch im Walde umher — denn der Bergrücken bei Uveriveri war mit schönen Myombo-Bäumen bestanden —, um dort essbare Wurzeln und Beeren zu suchen und alle die verschiedenen Bäume wurden untersucht, um zu entdecken, ob sie nicht irgend etwas hergäben, das die schrecklichen und bittern Qualen des Hungers wenigstens lindern könne. Einige fanden einen todten, schon in Verwesung übergehenden Elefanten und verschlangen Stücke seines Fleisches; aber sie wurden dafür mit Uebelkeit, Erbrechen und ernster Erkrankung gestraft. Andere fanden eine Löwengrube mit zwei jungen Löwen, welche sie mir brachten. Mittlerweile untersuchten wir, Frank und ich, unsere Arzneivorräthe und fanden zu unserer Freude, dass wir Hafergrütze genug hatten, um jedem unserer Leidensgefährten zwei Tassen voll dünnen Haferschleim zu geben. Ein Torquay'scher Kleiderkoffer von Eisenblech wurde ganz leer gemacht und mit 25 Gallonen Wasser gefüllt, in welches wir 10 Pfund Hafergrütze und 4 Pfund Revalenta arabica thaten. Wie sich die Leute, alt und jung, zu diesem Koffer herandrängten und wie sie Brennmaterial herbeischleppten und darunter legten, um das Kochen zu beschleunigen! Wie genau sie Acht gaben, dass ihm nicht irgend ein Unfall begegnen möge, wie sie, als die

dünne Suppe fertig war, nach ihrem Antheil schrieen und wie unaussprechlich zufrieden sie zu sein schienen, als sie aus dem, was sie empfingen, allen nur möglichen Vortheil zu ziehen versuchten, und mit welcher Inbrunst sie „Gott" für seine Gnade dankten!

Um 9 Uhr abends, als wir uns eben zum Schlafen niederlegen wollten, hörten wir den schwachen Knall einer Flinte, welche offenbar mit Bedacht dreimal abgefeuert wurde, und alle wussten wir nun, dass unsere jungen Leute mit Nahrungsmitteln nicht mehr weit von uns entfernt sein konnten. Am nächsten Morgen, ungefähr um 7 Uhr, kamen die kühnen und höchst willkommenen Fouragirer im Lager mit einer Quantität Hirse an, welche gerade ausreichte, um einem jeden eine gute Mahlzeit zu gewähren. Diese wurde von den Leuten schnell verzehrt und danach forderten sie, dass wir unsere Reise noch an jenem Nachmittage fortsetzen sollten, sodass wir am nächsten Morgen Suna zeitig genug erreichen könnten, um dort zu fouragiren.

Indem wir am Saume des südlichen Fusses des bewaldeten Bergrückens von Uveriveri hinzogen, gingen wir fast unmerklich acht Meilen hindurch beständig bergan und gelangten dann abermals zu einer in ihrer Art ganz einzigen Reihe von hochragenden Felsen, welche die Wangwana sofort die Dschiweni oder „Steine" nannten. Sie lagen an einem 125 Fuss (38 m.) hohen Felshügel, von dessen Gipfel ich eine Aussicht auf eine grüne, sich gen Norden hinstreckende Grasebene gewann, umhergestreut. Die Höhe dieses Lagers betrug 5250 Fuss (1600 m.) über dem Meeresspiegel. Spät am Abend schoss ich einen wilden Eber und eine Ente, aber mehrere der Wangwana konnten, da sie strenge Muselmänner waren, nicht dazu gebracht werden, von dem Schweinefleisch zu essen. Von den „Steinen" kamen wir in das Terrain, das uns, von dem Gipfel aus gesehen, wie eine Ebene erschienen war, das aber in Wirklichkeit wegen seiner morastigen Beschaffenheit mehr einem Sumpfe glich. Es schien ein beliebter Sammelplatz von Elefanten zu sein, denn tausende von Fussspuren dieser grossen Thiere liefen nach allen Richtungen hin. Nachdem wir nochmals in Dickicht gerathen waren, kamen wir nach einem Marsche

von 20 Meilen auf den bebauten Feldern von Suna wieder ins Freie und bauten an dem Rande eines Gebüsches ein festes Lager auf. Wir hatten von dort eine Aussicht nach den „Steinen", welche wir am Morgen verlassen, sonst waren aber keine Anhöhen über einer Fläche sichtbar, die wie ein Ocean von niedrigem Gebüsch aussah.

Am nächsten Morgen zeigten sich sonderbare und eigenthümliche Spuren von Misvergnügen, wie Vorboten ernsterer Friedensstörungen an den vor unserem Lager erscheinenden Eingeborenen. Sie schienen uns nicht zu verstehen. Man sah, wie ein Theil derselben Weiber und Kinder hastig wegschaffte und die Dörfer verliess, während andere mit drohenden Geberden um unser Lager herumstreiften und dabei eine ungeheure Menge von Waffen — Speere, Bogen und Pfeile und Knotenstöcke — in den Händen trugen. Ein Kampf schien bevorzustehen. Um diese Noth womöglich zu beseitigen, ging ich, ohne Waffen in die Hand zu nehmen, zu ihnen hinaus, lud sie durch Gesten zum Niedersitzen ein, und nachdem ich meine ebenfalls unbewaffneten Dolmetscher herbeigerufen, suchte ich sie über die Beschaffenheit unserer Expedition und über einige ihrer Zwecke, von denen der eine natürlich die Erreichung des Victoria-Sees war, aufzuklären. An die ältern Leute, welche den meisten Einfluss zu besitzen schienen, gab ich einige Glasperlen, als einen Ausdruck meiner wohlwollenden und freundschaftlichen Absichten. Aber nichts von alledem schien zu helfen; endlich aber verschaffte ich mir durch genaueres Nachfragen darüber Gewissheit, dass sie eine Beschwerde zu führen hatten. Einige der Wangwana hatten in ihrem Heisshunger die Getreidehütten ausgeplündert und mehrere Hühner gestohlen. Ich bat nun die Dorfbewohner, heranzukommen und mir die Diebe zu bezeichnen. Das thaten sie und wiesen mit ihren Fingern auf Alsassi, einen als Dieb und Gourmand berüchtigten Menschen. Nachdem Alsassi durch eine strenge über sein Nachtquartier in Suna angestellte Untersuchung von Katschetsche, unserem tüchtigsten Polizisten, seines Verbrechens überführt war, wurde er in Gegenwart der Dorfbewohner, wenn auch nicht derb, so doch hinlänglich zur Andeutung meiner entschiedensten Misbil-

ligung, ausgepeitscht. Der Werth der gestohlenen Nahrungsmittel wurde den übervortheilten Eingeborenen ersetzt und Friede und Ruhe dadurch wiederhergestellt.

Die Warimi sind physisch der schönste Volksstamm unter denen, die wir zwischen ihrem Lande und dem Meere gesehen haben. Sie sind stark gebaut, gross, männlich in ihrer Haltung und haben regelmässige Züge. Da sie ganz nackt gehen, bemerkten wir, dass an den Männern die Operation der Beschneidung vorgenommen war. Sie schmücken sich mit Gürteln von Messingdraht an den Lenden, mit Messingspangen um die Arme und Beine, mit Halsbändern von Messingdraht, mit massenhaft in ihr Haar eingeflochtenen Glasperlen und ungefähr einem Dutzend langer Halsketten. Die Kriegerkostüme, welche sie trugen, als ich den Kampf für nahe bevorstehend halten musste, waren seltsam und mannichfaltig. Federn von Hühnerweihen und Habichten, Mähnen von Zebras und Giraffen umgaben ringförmig ihre Stirnen. Ihre Waffen bestanden aus schrecklich aussehenden Speeren, Bogen und meterlangen Pfeilen und Schilden von Rhinoceroshaut. Die Weiber sind, wie ich zu bemerken glaubte, eine Schattirung heller als die Männer. Ich konnte nach einer den ganzen Tag fortgesetzten Beobachtung nicht eine einzige platte Nase oder dickaufgeworfene Lippe entdecken, obgleich sie sonst an Haar und Farbe ganz negerartig waren. Ich darf auch nicht unerwähnt lassen, dass viele sich das Kopfhaar abrasiren und nur eine schmale wellige Linie über der Stirn stehen lassen.

Die wellenförmige Ebene von Suna war in dieser Jahreszeit gänzlich ohne Graswuchs. Eine ungeheure Fläche war dem Anbau gewidmet; soweit das Auge reichte sah man Gruppen kleiner Dörfer, und zahlreiche Herden von Ziegen, Schafen und Rindern bewiesen, dass diese Leute ebensowol Viehzucht wie Ackerbau trieben.

Die Warimi scheinen keine Häuptlinge zu haben, sondern ordnen sich der Leitung der älteren Personen oder Familienhäupter unter, welche durch richterliche Verbindungen Bedeutung erlangt haben und denen sie in bürgerlichen Rechtsfällen die Entscheidung überlassen. In Kriegszeiten jedoch haben sie, wie wir dies an dem Tage

nach unserer Ankunft ersahen, zu ihrem Aelteren einen, der militärischen Ruf besitzt. Dieser kämpfende Aeltere, welchem, wie ich bemerkte, grosse Hochachtung gezollt wurde, war sicherlich $6^1/_2$ Fuss (etwa 2 m.) hoch. Die Sorte Glasperlen, welche Kanyera heisst, ist, wie es mir schien, hier am beliebtesten; Messingdraht wurde auch begehrt, aber jede Art Zeug, das blaue Kaniki ausgenommen, verschmäht.

Wir machten vier Tage in Suna Halt, da wir uns in einem jämmerlichen Zustande befanden. Mancherlei Dinge brachten mich in die peinlichste Verlegenheit: eine fortwährend wachsende Krankenliste, welche in der ernsten Erkrankung Edward Pocock's culminirte; die offenbare Unruhe, welche unsere Anwesenheit den Warimi bereitete, die uns gewiss sehr gern aus ihrem Lande fort wünschten und doch keinen Vorwand fanden, uns gewaltsam aus ihrer Nähe wegzujagen; die ungenügende Quantität von Lebensmitteln, welche gekauft werden konnten, und die immer ungestümer werdenden Bitten der noch gesunden Wangwana, aus den Wohnsitzen eines so bäurisch-groben und argwöhnischen Volkes weggeführt zu werden.

Wir hatten jetzt mehr als 30 Kranke. Einige litten an der Ruhr, andere am Fieber, Asthma, an Brust- und Herzkrankheiten; die Lungen waren schwach und der Rheumatismus forderte seine Opfer. Edward Pocock kam am Nachmittage des Tages unserer Ankunft in Suna zu mir und klagte über Schmerzen in den Lenden, über ein Klopfen im Kopf — was ich der Ermüdung nach unserem schrecklich langen Marsche zuschrieb — und über ein leichtes Fieber. Ich gab ihm zu verstehen, dass er am besten thäte, sich niederzulegen und auszuruhen. Ehe ich mich zurückzog, ermahnte ich Frank, seinem Bruder Edward etwas die Säfte verbessernde Arznei zu geben. Am folgenden Tage hatte sich der Zustand des jungen Mannes verschlimmert. Seine Zunge war dick mit einer dunkeln schleimigen Feuchtigkeit belegt, sein Gesicht in Besorgniss erregendem Grade blass und er klagte über herumziehende Schmerzen in seinem Rücken und seinen Knien, über Schwindel und brennenden Durst. Ich gab ihm etwas Salpeteräther weingeist mit Pomeranzenblütenwasser und einige Gran Ipecacuanha als Brech-

mittel ein. Am vierten Tage lag er im Delirium und wir waren eben beschäftigt, ihn mit Schwämmen voll kalten Wassers abzuwischen, als ich bemerkte, dass kleine rothe, oben in der Mitte weisse Bläschen oder Finnen seine Brust und Arme bedeckten. Ein paar sahen Pockenpusteln sehr ähnlich, was mich eine Weile zu der Annahme verleitete, dass hier eine nur schwache Erkrankung an den Blattern vorliege. Als ich aber alle Symptome sorgfältiger untersuchte, merkte ich leider, dass es unverkennbar ein schrecklicher Typhusanfall sei.

Es gab noch zwei oder drei ebenso gefährliche Krankheitsanfälle im Lager, aber weit gefährlicher noch war die krankhafte, gereizte Gemüthsstimmung, welcher sich die Warimi hingaben. Es wurde zur absoluten Nothwendigkeit, dass wir uns, wenn auch nur zwei bis drei Meilen den Tag, wieder stetig in Bewegung setzten. Nachdem wir daher am 17. Januar vier Hängematten zurecht gemacht hatten — darunter eine besonders bequeme und mit einem Segeltuch-Dach versehene für Edward Pocock — brachen wir aus unserem Lager auf und zogen in langsamem Schritt durch den stark bevölkerten District; Frank Pocock und Frederick Barker neben der Hängematte des kranken Europäers und ein Anführer und vier Mann bei jedem leidenden Wangwana als Krankenwärter. Hunderte von bewaffneten Eingeborenen hielten zu beiden Seiten unseres Pfades mit uns Schritt.

Niemals, seit dem Moment, an welchem wir die See verlassen hatten, waren wir niedergeschlagener und betrübter, als an diesem Tage. Wären wir angegriffen worden, so zweifle ich sehr, ob wir viel Widerstand geleistet haben würden. Die Hungersnoth in Ugogo und jene entsetzlich in die Länge gezogene Kraftprobe beim Zuge durch das Gestrüpp bei Uveriveri hatte uns unsere männliche Haltung geraubt und ganz muthlos gemacht; ausserdem hatten wir eine überaus zahlreiche Krankenliste und Edward Pocock und drei Wangwana lagen gefährlich krank in Hängematten. Wir waren eine unaussprechlich unglückliche und ganz verzagte Rotte; dennoch schleppten wir uns, durch unser Schicksal dazu gedrängt, aber freilich matt und langsam, vorwärts. Alle Lebensgeister schienen erlöschen zu wollen und sich

in Bürden aufzulösen, welche auf unseren Herzen lasteten. Als todtmüde, schwache Kreaturen kamen wir in dem 400 Meilen vom Meere entfernten Tschiwyu an und campirten neben dem Kamm eines Berges, dessen Höhe sich nach den Angaben des Aneroid-Barometers auf 5250 Fuss (1600 m.) über den Meeresspiegel stellte.

Edward Pocock sollte, wie Frank berichtete, in seinen Fieberphantasien gemurmelt haben: „Der Herr hat das Rechte getroffen" und nachher noch gesagt haben, dass er sich recht behaglich fühle. Bei unserer Ankunft im Lager wurde eine der Boot-Sectionen schräg über ihn als Schutz gegen die Sonne aufgestellt, bis eine kühle Grashütte hergestellt sein würde. Man baute eben an einer Einpfählung und schichtete ein dickes Gehege von Reisigholz um einen geräumigen Kreis auf, an dessen innern Umkreis Grashütten schnell eingerichtet wurden, als Frank mich ersuchte, an seines Bruders Lager zu eilen. Ich sprang zu ihm hin — doch nur noch zeitig genug, um ihn seinen Geist aufgeben zu sehen. Frank schrie vor Gram laut auf, als er sich überzeugte, dass der Geist seines Bruders auf ewig entflohen sei, und nachdem er die Boot-Section entfernt hatte, beugte er sich über den Leichnam und wehklagte, vom heftigsten Seelenschmerz überwältigt.

Wir höhlten ein vier Fuss tiefes Grab am Fusse einer altehrwürdigen, ihre Zweige weit ausbreitenden Akazie aus und in ihren alten Stamm schnitt Frank ein tiefes Kreuz, das Symbol des Glaubens, an dem wir alle festhalten, und nachdem der Körper in sein Leichentuch gewickelt war, bestatteten wir ihn in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne zur ewigen Ruhe. Wir lasen die schönen Gebete der kirchlichen Todtenfeier und aus Hochachtung für den Abgeschiedenen, dessen offenherziges, geselliges und einnehmendes Wesen ihre Freundschaft und Achtung gewonnen hatte, waren fast alle Wangwana zugegen, um den letzten Tribut ihrer Seufzer dem armen Edward Pocock darzubringen.

Als das letzte feierliche Gebet gelesen war, zogen wir uns alle in unsere Zelte zurück, um in Gram und Schweigen über unsern unersetzlichen Verlust nachzudenken.

BEGRÄBNISS UNSERES TODTEN IM FEINDLICHEN TURU. I. S. 124.
ANSICHT UNSERES LAGERS.

IN MEMORIAM
EDWARD POCOCK + OBIT. JAN. 17. 1875

SECHSTES KAPITEL.

Von Tschiwyu nach Vinyata. — Kaif Halleck ermordet. — Der Zauberarzt. — Das Herz zurückgegeben. — Blutige Thaten. — „Die weissen Männer sind nur Weiber." — Ein dreitägiges Gefecht. — Bestrafung der Wanyaturu. — Der allgegenwärtige Mirambo. — Die Luwamberri-Ebene. — In einem Lande des Ueberflusses. — Durch offenes Land. — „Ich habe den See gesehen, er ist grossartig!" — Bewillkommnet in Kagehyi.

Wir haben keinen auffälligen Charakterzug im Landschaftsbilde bemerkt, seitdem wir an jenem wallartigen Abhange zu dem Hochlande emporstiegen, welches Ugogo an der Westseite begrenzt. Dicht an seinem Rande stieg es allerdings in steilen Terrassen empor, bis es sich endlich nach Westen und Norden zu einer weiten, mit dickem Gebüsch bedeckten Ebene ausdehnte, die sich sehr allmählich emporhob bis zu ihrem Culminationspunkte auf dem Uveriveri-Bergrücken mit seinen mit Myombo-Bäumen bewachsenen Abhängen. Von unserem Standquartiere in Suna hatten wir eine Aussicht auf jene weite Wüste von Gebüsch, aus welcher wir, nach mancher bittern Erfahrung, gleichsam nur mit dem nackten Leben wieder aufgetaucht waren.

In Tschiwyu schlugen wir unser Lager dicht an der obersten Erhebung der allmählich und fast ohne Unterbrechung ansteigenden Hochebene in einer Höhe von 5250 Fuss (1600 m.) auf. Weiter nördlich von Suna und Tschiwyu behielt indess die Hochebene nicht länger jenen Charakter einer grossartigen, nicht durchfurchten Bodenerhebung bei, sondern zeigte verschiedene isolirte Berge und kurze Hügel-

reihen, während wir auch nach Westen zu bemerkten, dass sie in ovale, von niedrigen Hügeln eingefasste Becken getheilt war. Aus eben diesen Bodenvertiefungen, Furchen und Becken an der Basis des Gebirges, die nördlich und westlich von Suna und Tschiwyu zerstreut liegen, gehen die ersten Bächlein hervor, welche, während wir unsere Reise fortsetzen, allmählich nach einem Hauptfluss hin convergiren, welcher seine Richtung nach dem Victoria-See zu nimmt. In dieser Gegend also wurden die äussersten Südquellen des Nils entdeckt.

Seitdem wir Mpwapwa verlassen haben, sind wir über keinen Fluss gekommen, der nicht periodisch gewesen wäre. Unser Trinkwasser haben wir überall nur aus Teichen oder seichten Tümpeln geschöpft, die sich in allen Bodensenken nach jedem starken Regen auf kurze Zeit mit Wasser füllen. Zwischen Suna und Tschiwyu wurde ein in nordöstlicher Richtung fliessendes Flüsschen überschritten, das aber bald nachher mehrere andere aufnimmt und an Wassermenge zunehmend in Krümmungen sich erst nach Norden, dann nach Nordwesten wendet. Dies sind die entferntesten Anfänge und Quellgewässer eines Flusses, der zunächst als der Liwumbu bekannt werden wird, dann als der Monangah und zuletzt als der Schimiyu, unter welchem Namen er in den Victoria-See an der Südostküste des Speke-Golfes einmündet.

Indem wir von Tschiwyu mit seinen melancholischen Erinnerungen in das Thalbecken von Matongo hinabzusteigen anfingen, überschritten wir verschiedene schmale und seichte Wasserrinnen, welche wahrscheinlich durch einige Regengüsse in der letzten Zeit entstanden waren, und kamen dann an einen klaren, durch einen tiefen Felsenkanal fliessenden Bach. Neben dieser Schlucht befand sich eine Felspartie von ungefähr einer Quadratmeile Ausdehnung, welche seltsam zerrissen war und Tausende von grösseren und kleineren Steinhaufen und Felsblöcken mit glatten, vom Wasser abgespülten Kuppen zeigte; die Seiten einer Felsformation, welche jetzt einen Hügel in der Mitte des Beckens bildet, trugen deutliche Spuren der jahrhundertlangen Einwirkung reissender Strömungen. Der harte Gra-

mit war zu Kegeln abgeschliffen, deren Gipfel wie calcinirt aussahen, was sich aus der Einwirkung intensiver Hitze und plötzlicher Abkühlung durch Regen erklärt. Der Felskanal dieses Flusses im Matongobecken machte ganz den Eindruck eines geologischen Durchschnitts. Die Oberfläche bestand aus massiven Granitblöcken, die in vegetabilischen Ablagerungen eingebettet waren; darunter lag eine ungefähr 2 Fuss tiefe Sandschicht, unter dem Sande eine Schicht von rohen, groben Quarz-, Feldspath- und Porphyrstücken, ungefähr 8 Fuss mächtig, und unter dieser Alluvium.

Während dieser Tage war das Thermometer selten über $20^1/_2{}^0$ R. gestiegen; am Tage stand es stundenlang auf 15^0, während in der Nacht das Mittel $13^3/_4{}^0$ R. betrug. Sieben Meilen von Tschiwyu liegen die Dörfer von Mangura an der Grenze von Ituru. Bald nachdem wir Mangura verlassen, hätten wir den Weg zu unserer Linken einschlagen sollen, denn dieser würde uns, nachdem wir quer durch einen Wald gezogen, nach Mgongo Tembo gebracht haben, wo wir Wangwana und Wanyamwezi gefunden haben würden. Wir wurden auch gewahr, dass wir schon zu Kaschongwa vom richtigen Wege nach Usukuma, der uns, wie man uns sagte, nach Utaturu und von da nach Mgongo Tembo geführt haben würde, abgekommen waren. Aber obgleich die Eingeborenen von Mangura sich unsern Aufenthalt unter ihnen gern gefallen liessen und auch sonst keineswegs übelgelaunt waren, so waren sie doch nicht dazu zu bewegen, uns den Weg zu zeigen, und wir wurden dadurch einer Reihe von Unglücksfällen ausgesetzt, welche einige Tage lang sogar unsere Existenz bedrohten.

Nachdem wir Mangura passirt hatten, zogen wir nach Ituru hinein. Die Flüsse werden nun zahlreich und fliessen alle nach Norden; aber obgleich das Land so reichlich bewässert ist, sah doch das Rindvieh hier elend aus und war hager von Gestalt, die Hunde halb verhungert und die Schafe und Ziegen blosse Skelette. Nur die menschlichen Wesen schienen in guter Verfassung zu sein. Unter den Vögeln, welche in dieser Gegend unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, bemerkten wir namentlich Gänse mit Sporenflügeln, kleine kurzgeschnäbelte braune Enten, welche deli-

cates Fleisch hatten, langbeinige Regenpfeifer, Schnepfen, Kraniche, Reiher, Löffelgänse, kleine Papageien, Elstern und einen graubraunen Vogel mit kurzen Beinen, welcher der Gans ähnlich und sehr scheu war, sodass man sich ihm schwer nähern konnte.

Die Sprache von Ituru ist von der von Ugogo oder der Unyamwezi-Sprache gänzlich verschieden. Die Dorfbewohner besitzen grosse Rinderheerden und fast jedes Dorf ist auch stolz auf einige starke Masai-Esel. Während die Wanyaturu voll Neugierde in Gruppen ausserhalb unserer Lager standen, beobachtete ich, dass sie die sonderbare Gewohnheit hatten, sich das Haar im Gesicht oder unter den Armen sorgfältig auszureissen. Da sie sich ihrem ungeselligen Wesen nach sehr fern hielten, so hatte ich grosse Schwierigkeiten, ihr Vertrauen zu gewinnen, obgleich unablässig Versuche gemacht wurden, uns ihr Wohlwollen zu erwerben.

Izandscheh war unser nächster Lagerplatz nach Mangura und überhaupt der erste Punkt, an dem wir in Ituru Halt machten. Es lag 5450 Fuss (1661,3 m.) über dem Meere.

Als wir Izandscheh verliessen, wurde Kaif Halleck, welcher 1871 als Träger des Briefbeutels bei Livingstone angelangt war, vom Asthma heimgesucht, und da wir genöthigt waren, langsam zu reisen, so ersuchte ich ihn, während unseres Zuges durch ein so gefährliches Land nicht hinter der Reisegesellschaft zurückzubleiben. Ich habe aber bemerkt, dass Kranke selten auf guten Rath achten. Da ich während dieser schlimmen und an Prüfungen reichen Tage an der Front des Zuges reisen musste, so hatte ich den Nachtrab unter der Aufsicht Frank Pocock's, Frederick Barker's und der Wangwana-Anführer zu lassen. Da meine Pflichten hauptsächlich darin bestanden, unsere Expedition bei den Eingeborenen vorsichtig einzuführen und möglichst beliebt zu machen, so konnte ich von den Vorgängen im Nachtrabe nicht eher etwas erfahren, als bis wir den Lagerplatz erreichten und Frank, sowie Manwa Sera mir Bericht erstatteten.

Von dem Gipfel eines Bergrückens stieg ich unter der Leitung eines Führers, dessen Geneigtheit ich mir gesichert hatte, in das Thalbecken einer Localität hinab, welcher die Wangwana zu Mgongo Tembo den Namen Vinyata bei-

legten, die aber der Führer, wie ich dies auch für sicher halte, Niranga nannte. Das Becken ist oval, ungefähr zwölf Meilen lang und sechs Meilen breit und wird von dem Liwumbu mitten durchschnitten, der in westnordwestlicher Richtung fliesst und bald, nachdem er das Becken verlassen, sich in einer Gruppe bewaldeter Berge verliert. Eine Menge von Dörfern sind über dasselbe von dem einen Ende bis zum andern ausgestreut, und von der Berghöhe betrachtet schien es viele volkreiche und wohlhabende Gemeinden zu enthalten. Am Abend desselben Tages, 21. Januar 1875, kamen wir in Vinyata an.

Es war nichts am Horizonte unseres täglichen Lebens zu bemerken, worin selbst der Furchtsamste und Schüchternste schlimme Vorzeichen hätte entdecken können. Dessenungeachtet bauten wir, an unserer Gewohnheit consequent festhaltend, unser Lager auf dem höchsten Punkte einer nur wenig ansteigenden Anhöhe zwischen einem Walde und den Feldern des Beckens auf. Die Bewohner des uns zunächst gelegenen Dörfchens verliessen dasselbe, sobald sie unsern Zug zu Gesicht bekamen, wurden aber schliesslich durch unsere Bitten zur Rückkehr bewogen. Alles verhiess eine friedliche Nacht, obgleich wir wegen des Schicksals des Kaif Halleck besorgt zu werden anfingen. Er war schon zwei Tage lang nicht zum Vorschein gekommen. Einige gaben zu verstehen, er möge wol desertirt sein, aber die „Getreuen" pflegen selten aus allgemeinem Drang oder Trieb, ohne eine besondere Veranlassung zu desertiren. Unter diesen Umständen ward es nothwendig, einen Tag in Vinyata Halt zu machen und eine Abtheilung abzuschicken, um nach ihm zu suchen. Manwa Sera nebst vier tüchtigen Männern, unter denen sich Katschetsche, der Kundschafter und ausgezeichnete Ausspürer der Flüchtlinge befand, erhielt den Auftrag, den erkrankten „Briefträger von 1871" aufzufangen.

Während der Abwesenheit Manwa Sera's waren Frank, Barker und ich selbst beschäftigt, unsere Gepäcklast zu erleichtern und jeden Artikel auszusondern, der irgendwie entbehrlich schien. Die Zahl unserer Kranken war gross, 20 Mann waren gestorben und 89 waren auf dem Wege von der Küste bis nach Vinyata davongelaufen!

Beim Untersuchen der Zeugballen fanden wir, dass mehrere durch die äusserst heftigen Regengüsse in Ugogo durchnässt waren, und um sie vor dem Verderben zu bewahren, war es unbedingt nothwendig, aber freilich auch unklug, die Zeuge zum Trocknen auszubreiten. Als wir mitten in dieser Arbeit steckten, kam der grosse Zauberarzt von Vinyata, um mir einen Besuch abzustatten, und brachte einen fetten Ochsen als ein Friedensanerbieten mit. Da er der erste war, den wir seit unserer Abreise von Kitalalo empfangen hatten, so sahen wir dies für eine günstige Vorbedeutung an und ich zeigte durch meinen warmen Empfang des alten Mganga, dass ich seine Freundschaft zu erwidern bereit war. Er wurde in mein Zelt eingeführt und nachdem er freundlich mit ausserordentlich süssem Kaffee und einigen der besten und süssesten Biscuits von Huntley und Palmer bewirthet worden war, wurden ihm 15 Stück Zeug, 30 Halsbänder und 9 Meter Messingdraht geschenkt, wodurch er vierfach für seinen Ochsen bezahlt war. Allerhand Kleinigkeiten, wie z. B. leere Sardinenbüchsen, Suppen- und Fleischextract-Gefässe, ausgeleerte Einmachebüchsen u. s. w., wurden ihm danach noch überlassen, als er sich dieselben ausbat. Der Horizont schien sich klarer als je aufgeheitert zu haben, als er mich ersuchte, mit ihm zusammen die Ceremonien der Verbrüderung durchzumachen und ich schloss mit ihm Brüderschaft mit der feierlichen Gravität eines Heiden. Als er schliesslich im Begriff war fortzugehen, sah er Vorbereitungen zum Abschlachten des Ochsen treffen und sprach das Verlangen aus, dass ihm das Herz des Thieres zurückgegeben werden möchte. Während er darauf wartete, bemerkte ich mit Misbehagen, dass er und die ihm nachfolgenden Leute lüsterne Seitenblicke auf die im Lager trocknenden Zeuge warfen.

Während des Tages erhielten die Wangwana die mehrere Tage rückständigen Rationen, um die Schwächung und Schädigung, welche das Dickicht von Uveriveri und das von Hungersnoth bedrängte Ugogo an ihren Körpern bewirkt hatte, wieder gut zu machen und unser Verkehr mit den Eingeborenen war an diesem Tage sehr freundlich. Aber ehe ich mich zur Nachtruhe zurückzog, kehrten

Manwa Sera und seine Späher mit der Nachricht zurück, Kaif Halleck's Leichnam sei, von mehr als 30 Wunden zerfetzt, an dem Rande eines Waldes zwischen Izandscheh und Vinyata aufgefunden worden!

„Wir können nichts dafür, meine Freunde", sagte ich nach kurzer Ueberlegung, „wir können um ihn trauern, aber rächen können wir ihn nicht. Geht und sagt den Leuten, sie möchten sich durch sein Schicksal warnen lassen, sich weder zu weit vom Lager weg zu wagen, noch beim Marsche hinter der Karavane zurückzubleiben; und Ihr, die Ihr die Anführer seid und auf unsere Nachhut zu achten habt, Ihr dürft nie wieder einen Kranken zurück- und seinen Weg nach dem Lager unbeschützt suchen lassen."

Am andern Tage erschien der Zauberarzt um 8 Uhr morgens wieder, um sich ein zweites Geschenk zu holen, und da er ungefähr ein Quart geronnene Milch mitbrachte, so wurde seine Erwartung nicht getäuscht. Er erhielt auch einige Glasperlen für seine Frau und für jedes seiner Kinder. Wir nahmen ungefähr um $^1/_2$10 Uhr, nachdem wir uns vielmals die Hand gedrückt hatten, von einander Abschied und fanden, dem Anscheine nach, viel Gefallen an einander. Von der Ermordung des Kaif Halleck wurde gegen keinen Eingeborenen Vinyatas irgend etwas erwähnt, damit unsere neuen Freunde nicht argwöhnen möchten, dass wir sie der Mitwissenschaft oder gar Theilnahme an der grausamen That beschuldigten, was ohne Zweifel neue Verwicklungen veranlasst haben würde.

Eine halbe Stunde nach dem Weggange des Zauberarztes, während viele Wangwana abwesend waren, um Getreide zu kaufen und andere sich im Walde mit dem Zusammenbinden von Reisbündeln beschäftigten, hörten wir Kriegsgeschrei. In dem Wahne, dass man zu einer Truppenmusterung zusammenrufe, um sich zum Widerstande gegen die Nachbarn von Izandscheh oder eines andern Stammes gen Osten zu rüsten, achteten wir nur wenig auf das Schreien. Als indessen dieses eigenthümliche Kriegsgeschrei, das phonetisch wie „Hehu a hehu" (hihju ä hihju) klang, immer mehr zu nähern schien, versammelten wir eine kleine Abtheilung auf der höchsten Stelle des Lagers, indem wir

zunächst noch zweifelhaft waren und erst Erkundigungen einziehen wollten. Alsbald sahen wir aber einen starken Trupp Eingeborener, mit Speeren, Bogen und Pfeilen und Schilden bewaffnet, in einer Entfernung von höchstens 100 Metern auf einer ähnlichen Anhöhe ausserhalb unseres Lagers erscheinen. Dieser Anblick liess uns daran nicht mehr zweifeln, dass sie sich zum Angriff auf uns gesammelt hatten, doch konnte ich keine Ursache der Beschwerde und keinen Gegenstand der Klage, der eine solche kriegerische Demonstration hätte hervorrufen können, errathen.

Ich sandte zwei Boten unbewaffnet an sie ab, um nachzuforschen, was ihre Absichten wären, und um über den Zweck, weshalb sich dieser offenbar feindselige Haufe gesammelt hatte, Gewissheit zu erlangen. Die Boten machten in der Mitte zwischen dem Lager und der Volksmasse Halt, setzten sich nieder und luden zwei der Eingeborenen ein, an sie zu einem „Schauri" heranzukommen.

Wir erfuhren sogleich nach der Rückkehr der Boten, dass einer der Wangwana etwas Milch gestohlen hatte und dass die Eingeborenen wegen dieses Diebstahls zum „Kriegmachen"* gegen uns aufgereizt worden wären. Sie wurden zurückgesandt, um die Eingeborenen darüber zu belehren, dass der Krieg wegen eines so kleinen Vergehens gottlos und ungerecht sei und um ihnen vorzuschlagen, dass sie einen Preis für die Milch bestimmen und uns erlauben möchten, ihnen für das ihnen angethane Unrecht durch ein freigebiges Geschenk Ersatz zu leisten. Nach einiger Berathschlagung stimmte man diesem Vorschlage bei. Ein reichliches Geschenk an Zeug wurde gegeben und der Vorgang schien damit zu einem friedlichen Abschluss gekommen zu sein.

Als aber dieser Pöbelhaufen sich eben zu einem ruhigen Abzuge anschickte, erschien eine zweite starke Kriegermasse vom Norden her. Eine Berathschlagung folgte, zuerst ziemlich ruhig, aber es befanden sich ein paar hervorragende Gestalten in dem Trupp, welche ihre Stimmen erhoben, deren laute, scharfe und von fester Entschlossenheit zeugende Klänge mich instinctmässig befürchten liessen, dass jene

* „Kriegmachen" ist die wortgetreue Uebersetzung von *fanya vita*.

Schreier ihre Sache zuletzt durchsetzen würden. Es zeigte sich eine kriegslustige Erregtheit in ihren Bewegungen, ein emphatischer Ausdruck in ihren lebhaften Gesten und eine entschlossene grimmige Wuth in der Bewegung ihrer Köpfe und in der Stellung ihrer Körper, die nicht zu verkennen waren. Sie schienen sich in mürrischem Eigensinn mit denen herumzuzanken, welche Zeug für die Milch angenommen hatten und waren offenbar bereit, mit denselben zu kämpfen, wenn sie dabei beharren würden, sich ohne Blutvergiessen zurückzuziehen.

Mitten in dieser peinlichen Lage erschien Sudi, ein junger Mann aus Zanzibar, in hastigem Laufe auf dem Schauplatze. Er hatte einen Wurfspiess noch dicht an dem rechten Ellenbogengelenk stecken und eine leichte Schnittwunde, die von einem ihn streifenden Speer herrühren mochte, war an seiner linken Seite zu bemerken, während eine grässliche Wunde von einem herumgewirbelten Knotenstock an seiner Schläfe klaffte. Er berichtete auch, sein Bruder Suliman läge erschlagen am Walde, westlich vom Lager.

Wir entschlossen uns dessenungeachtet noch nicht zur Offensive. Wir waren eifrige Anhänger der die möglichst grosse Zurückhaltung und Mässigung anrathenden Lehren und es schien mir, als wenn Livingstone sie mir erst gestern gepredigt hätte. „Haltet Euch ruhig!“ rief ich aus, „selbst wegen dieses letzten Mordes werde ich nicht kämpfen; wenn sie das Lager angreifen, so wird es Zeit genug sein, sich zu wehren.“ Zu Frank sagte ich einfach, er möge an jeden Mann ohne Lärm Munition zu zwanzig Schüssen vertheilen und unsere Leute zu beiden Seiten des Lagerthores aufstellen, sodass sie, wenn die Eingeborenen sich zu einem Angriff auf uns entschliessen sollten, selbst zum Angriff bereit wären.

Der hitzig und laut debattirende Volkshaufen hatte noch nicht definitiv beschlossen, was man thun wolle und möglicherweise hätten die Feindseligkeiten noch verhütet werden können, wenn nicht die Mörder des jungen Suliman, welche jetzt mit blutbefleckten Händen und triumphirend herankamen, die ganze Volksmasse gewaltsam zu der einstim-

migen Meinung fortgerissen hätten, dass es am Ende am besten sein würde „die feigen Wangwana und die weissen Männer, welche offenbar nur Weiber wären", zu bekriegen.

Sie stellten sich nun schnell in Schlachtordnung auf, erhoben ein lautes Siegesgeschrei, machten ihre Bogen zurecht und schossen ihre ersten Pfeile ab. Die Wangwana wurden unruhig, aber ich hielt sie in Schranken. Da die Wanyaturu kein Lebenszeichen in unserm Lager bemerkten, meinten sie ohne Zweifel, wir seien halbtodt vor Schrecken und rückten kühn bis auf 30 Meter Entfernung vor, als den Wangwana und Wanyamwezi der Befehl zum Angriff ertheilt wurde; sie stürzten muthig hinaus und der blosse Eindruck dieses Hinausstürzens trieb die Wilden auf eine Entfernung von 200 Meter zurück. Den Wangwana wurde darauf befohlen, Halt zu machen und sie wurden zum Scharmutziren deployirt.

Wir blieben noch in zuwartender Stellung ohne zu feuern. Die Wilden, welche diese ausserordentliche Mässigung nicht begriffen, avancirten abermals. Die Dolmetscher wurden darauf gebeten, ihnen drohend anzukündigen, dass wir nicht länger zögern würden. Sie erwiderten: „Ihr seid Weiber, Ihr seid Weiber; geht hin und fragt Mirambo, wie es ihm in Ituru ergangen ist." Indem sie dies sagten, liessen sie ihre Bogen schwirren. Erst dann, als ich bemerkte, dass sie zu wild waren, um die Grundsätze der Schonung und Nachsicht zu verstehen, wurde schliesslich das Commando zum Angriff gegeben. Ein lebhaftes Gefecht wurde eine Stunde lang unterhalten und nachdem wir dann die Wilden vertrieben hatten, wurden die Wangwana in das Lager zurückgerufen.

Mittlerweile war Frank mit sechzig mit Aexten ausgerüsteten Männern beschäftigt, eine starke Pallisadenverschanzung zu bauen und die Wangwana wurden nach ihrer Rückkehr zu dem Bau von Schützenständen an jeder Ecke des Lagers herbeigezogen. Wir holzten auch das Terrain rings um das Lager bis auf eine Entfernung von fast 200 Metern rein ab. Mit Einbruch der Nacht war unser Lager sicher und vollkommen vertheidigungsfähig.

Am Morgen des 24. harrten wir in unserm Lager

ruhig der Dinge, die da kommen sollten. Warum sollten wir auch angreifen? Wir waren schon schlimm genug daran und brauchten wahrlich nicht noch an die Vergrösserung unseres Elends zu denken. Wir zählten nur siebzig durchaus dienstfähige Männer, denn alle die übrigen waren mehr oder weniger Invaliden, furchtsame Packträger, Weiber, Eseljungen und Kinder. Die Krankenliste war beunruhigend gross, aber, wir mochten es anstellen wie wir wollten, die Zahl war nicht zu verkleinern. Während wir so nach einem Monat, in dem wir die Leiden einer Hungersnoth gründlich kennen gelernt hatten, mit wenigen Körnern Getreide aus der Hand in den Mund lebten, musste unser Zustand nicht blos ein jämmerlicher bleiben, sondern sich sogar noch verschlimmern. Wir waren daher ganz in der Stimmung zu beten, dass wir nicht angegriffen werden möchten, dass es uns vielmehr gestattet werden möchte, das Lager ungefährdet zu verlassen.

Um 9 Uhr vormittags erschien aber der Feind, sowol an Zahl als an Selbstvertrauen verstärkt, wieder; denn die nach Norden und Osten zu anstossenden Districte waren zum „Kriege" aufgeboten worden. Dies Wort bedeutet nun, wie dies einleuchtet, tägliche Angriffe auf unser Lager mit stündlich anwachsenden Streitkräften, bis wir selbst vielleicht auch noch die Einladung fremder Stämme im Westen zur Ausrottung der Fremden veranlasst haben, während wir inzwischen in unserm festen Lager eingepfercht sind und uns endlich der Hunger zwingt, uns zu ergeben, d. h. uns ohne Erbarmen hinschlachten zu lassen.

Unsere Lage als Fremde in einem feindlichen Lande ist demnach so beschaffen, dass wir, als eine in einer Körperschaft vereinigte Expedition nur noch unter der Bedingung existiren können, dass wir mit aller unserer Macht und Geschicklichkeit Widerstand leisten, um den Feindseligkeiten ein Ende zu machen und uns den Zutritt zu dem westlichen Lande zu sichern. Wir warten also ihr Vorrücken gegen unser Lager ab und treiben sie dann, wie an dem vorhergehenden Tage aus unserer Nähe mit Gewalt hinweg. In einer halben Stunde sind unsere Leute zurückgekehrt und aus ihnen vier Detachements von je zehn Mann

unter ihren besondern Anführern gebildet, zwei weitere Detachements von je zehn Mann werden in Reserve gehalten und noch eins von zehn Mann speciell zur Vertheidigung des Lagers bestimmt. Sie erhalten den Befehl, plänkelnd nach verschiedenen Richtungen durch das feindliche Land vorzurücken und die Einwohner, wo auch immer sie dieselben finden, auf eine Entfernung von gegen fünf Meilen nach Osten oder Norden fortzutreiben; zugleich werden gegewisse Felsenberge, der Sammelplatz des Feindes, als der Punkt bezeichnet, in welchen die Operationslinien dieser Abtheilungen zusammenlaufen sollen. Boten werden mit jedem Detachement ausgesandt, um mir über dasselbe Bericht zu erstatten.

Die linke Abtheilung unter dem Befehl des Fardschalla Christie wurde bald in Unordnung gebracht und bis auf den letzten Mann getödtet, mit Ausnahme des Boten, der uns die Trauerbotschaft überbrachte und zugleich flehentlich um die Reserve bat, da der Feind sich nun gegen das zweite Detachement concentrirt habe. Manwa Sera wurde deshalb mit fünfzehn Mann abgesandt und kam auf dem Kampfplatze gerade noch zur rechten Zeit an, um acht Leute vom zweiten Detachement retten zu können. Das dritte stürzte sich kühn auf den Feind, verlor aber sechs von seinen Leuten; das vierte, unter dem Anführer Safeni, benahm sich gut und klug und steckte jedes eingezäunte Dorf, sobald es genommen war, in Brand. Noch weitere zehn Mann, die nach dem Kampfplatz abgesandt wurden, boten Ersatz für die Verluste der dritten Abtheilung und verstärkten Safeni.

Um 4 Uhr nachmittags kehrten die Wangwana zurück und brachten Ochsen, Ziegen und Korn als erwünschte Nahrungsmittel mit. Unsere Verluste bei den Scharmützeln dieses Tages beliefen sich auf 21 gefallene Soldaten, auf einen getödteten Boten und drei Verwundete.

Am Morgen des 25. warteten wir bis 9 Uhr vormittags, wieder in der Hoffnung, die Wanyaturu würden nun die Unklugheit einer Kampferneuerung einsehen; darin täuschten wir uns aber, denn sie erschienen wieder und offenbar so zahlreich wie je. Nach einigen ihnen schwere Verluste beibringenden Salven trieben wir sie auch an dem

dritten Tage wieder weg; als aber die Wangwana in das Lager zurückkehrten, liess ich sie, anstatt sie in Detachements zu zertheilen, in einer compacten Masse vorrücken. Einige der Träger traten als Freiwillige an die Stelle der am vorhergehenden Tage umgekommenen Soldaten und wir waren daher im Stande eine noch immer furchtbare Frontlinie zu zeigen. Nachdem zunächst alle Dörfer in unserer Nähe zerstört waren, setzte unser Corps seinen Marsch fort und griff schliesslich den Felsenberg an, welchen die Wanyaturu zu ihrer Festung auserkoren hatten und jagte die über Hals und Kopf fliehenden Feinde in die benachbarte Landschaft, wohin es ihnen nicht folgte.

Wir wussten nun, dass wir nicht weiter beunruhigt werden würden. Einige der am vorhergehenden Tage verlorenen Gewehre wurden den Feinden wieder abgenommen. Als wir unsere Verluste am Abend des dritten Tages zusammenrechneten, stellte es sich heraus, dass uns zweiundzwanzig Mann getödtet und drei verwundet waren und dass wir zwölf Gewehre verloren und vier Kisten Munition verbraucht hatten. Die beiden Ermordeten, Kaif Halleck und Suliman, mit eingeschlossen, beliefen sich demnach unsere Verluste in Ituru auf vierundzwanzig Getödtete und vier Verwundete und da überdies fünfundzwanzig Mann krank lagen, so kann man sich denken, dass von seiten der Ueberlebenden grosse Opfer gebracht werden mussten, um diese 53 Mann zu ersetzen und dass die möglichst zweckmässige Einrichtung des Zuges viel Nachdenken und Scharfsinn erforderte. Zwölf Ladungen wurden den Eseln aufgepackt und zehn Anführer ausgewählt, um bis zu unserer Ankunft in Usukuma Gepäck zu tragen. Eine Menge von allerlei entbehrlichen Gegenständen wurde verbrannt und am Morgen des 26. kurz vor Tagesanbruch setzten wir unsere unterbrochene Reise fort.

Die Reisegesellschaft bestand an diesem Tage aus drei Europäern, 206 Wangwana und Wanyamwezi, fünfundzwanzig Weibern und sechs Knaben. Um 8½ Uhr campirten wir auf einer Stelle, die man eine natürliche Festung hätte nennen können. Zu unserer Rechten und Linken erhoben sich zwei kleine 100 Fuss hohe Berge mit fast senkrechten

Wänden. Hinter uns fiel ein steiler Abhang 400 Fuss tief zum Liwumbu-Fluss hinab, sodass der einzige Zugang nur durch die enge Kluft, durch welche wir hineingezogen waren, möglich war. Wir schlossen alsbald diese Art Thorweg mit einer dichten Wand von Reisigholz und legten uns in vollkommener Sicherheit zur Ruhe.

Dieses Lager hatte eine Höhe von 5650 Fuss (1722 m.) über dem Ocean und lag ungefähr 10 Meilen von Vinyata entfernt genau nach Westen zu. Auf der einen Seite hatten wir das hochbewaldete Thal, durch welches sich der reissende Liwumbu stürzt. Seine Ufer steigen zu beiden Seiten steil empor und werden auf dem Gipfel dieses Abhangs zu abgesonderten, mit Wald bekleideten Bergen; von ihrer Basis aus ziehen sich die Hochebenen wellenförmig in grossartig imposanten, bewaldeten Bergrücken hin. Nördlich vom Liwumbu zeigen die Berge jähere und steilere Abhänge, als auf der Südseite.

Am 27. überschritten wir in der Morgendämmerung den Liwumbu und sowol an diesem, als an dem folgenden Tage ging unser Weg durch einen Wald von schönen Myombo-Bäumen, der von eigenthümlichen schmalen Ebenen, welche in dieser Jahreszeit ebenso viele Sümpfe bildeten, durchschnitten wurde. Ausserdem fielen uns in dieser Gegend enorme kahle Felsen sehr auf, welche durch den Wald schimmerten und, aus der Ferne gesehen, grossen Schlössern und Burgen ähnelten; ferner kleine aus gewaltigen Fragmenten zersplitterten Granits und aus breiten, in buckelähnlichen Formen sich hebenden Stücken von grauem Gneis aufgethürmte Hügel. Eine dieser jenem Theile Afrikas eigenthümlichen Formationen hat dem Orte Mgongo Tembo, d. i. „Elefantenrücken", seinen Namen gegeben. Weit nach Süden zu kommt ein ähnlicher Hügel vor, bei dem ich während meiner ersten Expedition vorbeizog; der früher an demselben wohnende Häuptling hat, als er nach Iramba auswanderte, einer ähnlichen in seiner neuen Colonie belegenen Bergformation den Namen seines frühern Dorfes gegeben, um alte Erinnerungen zu bewahren.

Am 29. zogen wir in Mgongo Tembo ein und wurden mit dem Häuptling bekannt, der auch unter dem phan-

tastischen Namen, welchen er seinem neuen Aufenthaltsorte gegeben hat, bekannt ist, obgleich er eigentlich Malewa heisst. Er ist streng conservativ, hasst jede Neuerung, behauptet, dass die jungen Leute heutzutage gar zu reiselustig seien und will seinen Söhnen, er hat sechzehn, nicht erlauben, Unyanyembé oder Zanzibar zu besuchen, damit sie nicht schlechte Sitten kennen lernen möchten. Er ist ein Mann von herzlichem, jovialem Wesen, wenn man ihn gewähren lässt. Vor kurzem ist er aus einem Kriege mit Maganga von Rubuga, einem Verbündeten des berüchtigten Mirambo, siegreich hervorgegangen.

Es war wol eine Zeit lang meine ernste Absicht gewesen, Mirambo ganz zu umgehen, als ich aber von seiner sozusagen allgegenwärtigen Macht immer klarere Eindrücke empfing, da vermochte ich nicht einzusehen, wie das System der Forschung, dessen Plan ich in meinem Geiste entworfen hatte, praktisch durchgeführt werden könne, wenn ich mich auf meinen Wanderungen von ihm immer weit entfernt hielt. Während meiner ersten Expedition waren einige meiner Leute in einem Streite mit ihm umgekommen und während ich mit Livingstone zusammen nach Unyanyembé zurückkehrte, erfuhren wir, dass er an seine arabischen und eingeborenen Feinde mit ausserordentlicher Schnelligkeit sehr wirksame Schläge austheile. Seitdem wir Ugogo verlassen hatten, hörten wir auch auf dieser Expedition täglich etwas von ihm. Er rückte eines Tages gegen Kirirumo vor, an einer andern Stelle stand er irgendwo in Utaturu in der Nähe unserer Flanken. Er kämpfte mit Ituru und verlor nach der Angabe des Häuptlings von Mgongo Tembo zwei Monate vor unserm Einzuge in dessen Land 1110 Mann. Mgongo Tembo, welcher die Bewegungen des überallhin Schrecken verbreitenden Häuptlings mit wachsamen Augen beobachtete, theilte uns mit, dass Mirambo auf dem vor uns liegenden Terrain im Kampfe mit den Wasukuma begriffen sei. Mgongo Tembo sagte uns ferner, indem er uns dadurch zugleich eine Erklärung der durch nichts herausgeforderten Angriffe der Wanyaturu auf uns gab, wir hätten das Herz des uns geschenkten Ochsen dem Zauberarzte in Vinyata nicht überlassen sollen, da die

Wanyaturu glaubten, dass wir durch den Verlust dieses blutverbreitenden Organs unsere eigenen Leiber hätten schwächen lassen und eine leichte Beute für sie sein würden. „Die Wanyaturu sind Räuber und Söhne von Räubern“ sagte er mit grimmiger Geberde, nachdem er auf die umständliche Erzählung alles dessen, was wir in Ituru erfahren, gelauscht hatte.

Nach einer uns sehr nothwenigen zweitägigen Rast in Mgongo Tembo, und nachdem unsere Mannschaft durch acht Pagazis und zwei Führer verstärkt und wir durch günstige Berichte über das vor unserer Front liegende Land ermuthigt worden waren, zogen wir am 1. Februar in Mangura ein, das in Usukuma in der Nähe eines seltsamen, einen Wald von Borassus- oder Deleb-Palmen enthaltenden Thales liegt. In den Strombetten der verschiedenen Gewässer, welche wir an diesem Tage überschritten, bemerkten wir Granitdämme, blauen Schieferthon, Basalt, Porphyr und Quarz.

Jenseit Mangura, ungefähr sechs Meilen westlich davon, war Igira, eine Ansiedlung mit zerstreut stehenden Gehöften und mit einer Aussicht auf die prächtige Luwamberri-Ebene belegen, in einer nach dem Siedepunkt bestimmten Höhe von 5350 Fuss (1630,5 m.). Die Meereshöhe eines in dieser Ebene eingerichteten Lagers gab derselbe Apparat auf 4475 Fuss (1364 m.) an. Zehn Meilen weiter zeigte der Siedepunkt neben einem träge fliessenden, grabenähnlichen Flüsschen 4250 Fuss (1295 m.), eine Höhe, welche die des Victoria-Sees nur um 100 Fuss überragt.

Bis nach Igira hin gedieh der Myombo-Baum, als wir aber in die Ebene hinabstiegen und die Höhe über dem Meeresspiegel sich bis auf 4000 Fuss (1219 m.) verminderte, bemerkten wir, dass der Baobab in der Vegetation die Hauptrolle spielt, aber bald nachher dornigen Akazien und mannichfaltigem Gesträuch Platz macht, auf das dann der Reihe nach wieder weite Flächen lohfarbenen Grases folgen.

Die Luwamberri-Ebene — mit ihrer Breite von beinahe 40 Meilen, ihrer, was die Ausdehnung des Niveaus gegen Nordnordwest betrifft, unbestimmten Länge, ihrer geringen Erhebung über den Victoria-See und mit den von den

Wogen ausgehöhlten Abhängen, den bedeutenden Bodenerhebungen, welche sie an der Ost und Südseite einschliessen — scheint mir in frühern Zeiten ein langer Arm des grossen Sees gewesen zu sein, welcher in dieser Periode der Reise als unser Hauptziel in weiter Ferne vor uns lag. Ungefähr 16 Meilen von Igira trifft man auf ein träges Flüsschen mit einer kaum bemerkbaren Strömung nach Norden; aber obgleich dasselbe zu der Zeit, wo wir es durchwateten, unbedeutend war, so zeigten sich doch an dem hochgewachsenen Grase gewisse Spuren, welche bewiesen, dass es während der Regenzeit fast eine Meile breit und sehr tief sein muss. Mehrere Nullahs oder Berggewässer in Schluchten hatten stagnirendes Wasser, als wir sie aber weiter hinauf verfolgten, so zeigte es sich, dass sie ihren Abfluss in den breiten Kanal haben.

Mitten in der wagerechten Ebene erhebt sich eine merkwürdige Anhöhe, wie eine mit einem Hain bekränzte Insel, wohin das Wild, von dem die Ebene wimmelt, sich während der nassen Jahreszeit flüchtet. Zu der Zeit, wo wir sie durchzogen, schweifte es aber in zahlreicher Menge auf der Ebene umher — Giraffen, Zebras, Gnus, Büffel, Springböcke, Wasserböcke, Kudus, Hartebeests, wilde Eber und verschiedene Arten der kleineren Antilopen; und auch an Vögeln gab es Ueberfluss: Ibisse, Feldlerchen, Fischhäher, Königsfischer, Gänse mit Sporenflügeln, Enten, Geier, Flamingos, Löffelgänse und Kraniche.

Da ich eine so reiche Auswahl vor mir hatte, so wird man es wol begreifen, dass die Wangwana und Wanyamwezi, welche jetzt mit der in Mangura und Igira erlangten Verstärkung 280 Mann zählten, ernstlich die Hoffnung hegten, dass ich bei der Jagd, welcher ich mich, von meinem treuen Factotum Billali dabei unterstützt, jetzt hingegeben hatte, gute Erfolge erzielen würde. Ich schoss auch an dem einen Tage eine Giraffe und eine kleine Antilope; am nächsten in der Nähe der bewaldeten Anhöhe in der Mitte der Ebene, fünf Zebras und am dritten Tage schoss ich am westlichen Rande zwei Gnus, einen Büffel und ein Zebra und steckte ausserdem zwei Gänse mit Sporenflügeln, vier Perlhühner und fünf Enten in meine Jagdtasche. Fleischkost war jetzt

in unserem Lager fast werthlos geworden. Das Fleisch wurde auf verschiedene Arten zubereitet; entweder geschmort, gebraten, geröstet oder gehackt und in Kuchenform angerichtet. Einige von den Wanyamwezi trugen ausser ihrem 60 Pfund schweren Zeugballen noch ungefähr 35 Pfund getrocknetes Fleisch.

Am Westrande dieser grasreichen Ebene überschritten wir den Itawa-Fluss, der breit, aber mit Gräsern vollgestopft ist und langsam fliesst. Wir campirten darauf in einer Oertlichkeit, welche nur für die Baobab-Bäume und Mimosen günstig zu sein schien. Nachdem wir vom Itawa aus nach Westen einige Stunden weiter marschirt waren, überschritten wir den seinen Lauf nordnordöstlich gegen die Luwamberri-Ebene hin richtenden Gogo-Fluss. Hier gelangten wir zu dem am weitesten nach Osten zu belegenen Punkte einer Kette von niedrigen Hügeln mit abgestumpften Gipfeln. Diese dem Auge angenehmen, mit wogendem Gras und darüber verstreuten dünnen Zwerggebüschen bedeckten Hügel bestanden aus kieselartigen, Feldspath enthaltenden Felsen, deren Schichtenlager senkrecht, an andern Stellen dagegen schräg war und deren Abdachung sich nach Nordwesten richtete. Die Abhänge der Hügel waren mit einzelnen Stücken dieses Felsgesteins, und deren Fuss mit kleinen flachen Steinen dicht bedeckt. Die darunter liegende Ebene zeigte dicht an diesen Bergen ausgedehnte Betten desselben Felsgesteins, welches an einzelnen Stellen darüber emporstieg und in grossen Platten offen da lag.

Am 9. Februar zogen wir quer durch die Nanga-Schlucht, kamen am folgenden Tage, allmählich emporsteigend, an den Seligwa, der in den Liwumbu einmündet, und erreichten, nachdem wir dem Laufe dieses Flusses vier Meilen weit gefolgt waren, das gastliche Dorf Mombiti. Wir zogen von hier aus bequem in das reiche Land Usukuma ein, wo der Reisende, wenn er sonst über Geldmittel verfügen kann, sich vor der Gefahr einer Hungersnoth nie zu fürchten braucht.

Die Producte des reichen Hochlands wurden uns hier zu Füssen gelegt, und man muss zugeben, dass die reichen Vorräthe an Getreide, Bohnen, Kartoffeln, Wicken, Sesam,

Hirse und sonstigen Pflanzenspeisen, wie z. B. Melonen und verschiedene Gartenkräuter, ferner Honig und Taback, was wir alles in Mombiti kaufen konnten, gleichsam eine Prämie waren, welche sich die Theilnehmer an der Expedition nach langen Entbehrungen redlich verdient hatten. Die Zahl der von den Leuten geschlachteten Hühner und Ziegen war enorm. Bedeutende Rückstände an Belohnungen für manche ausgezeichnete Probe verdienstlicher Leistungen, die sie abgelegt hatten, war ich ihnen schuldig geblieben, und hier wurde ich abermals mit der schmeichelhaften Benennung beehrt, welche mir drei Jahre früher in Afrika gegeben worden war: „Der weisse Mann mit der offenen Hand" (Huyu Msungu n'u fungua mikono).

Durch die Belohnungen, die sie empfingen, wurden die Wangwana und Wanyamwezi, Männer, Weiber und Kinder, in den Stand gesetzt, sich zu ihrem Entzücken den Magen vollzustopfen und der Mahnruf des Hungers, des hagern Gespenstes, war nun endlich verstummt. In Festfreuden und ausschweifenden Schmausereien brachten wir drei Tage in Mombiti zu.

Ein frischer Trupp von Trägern wurde hier angeworben, um den so lange von Leiden heimgesuchten Leuten Erleichterung zu verschaffen, und mit angefrischtem Muth und neubelebter Kraft, Reservevorräthe von allerhand Leckerbissen auf den Schultern tragend, drangen wir in das dicke Gebüsch in der Richtung des Monangah-Thales und Usihas ein, indem wir diesen Weg der stets Störungen und Beunruhigungen ausgesetzten Route über Usanda, Nguru und Masari vorzogen. Mirambo befand sich auch, wie man meldete, in der Nachbarschaft von Masari und umschwebte unsern Pfad wie ein Phantom.

Während des zweiten Tagemarsches, von Mombiti aus, unterlag Gardner, einer der treuen Begleiter Livingstone's auf seiner letzten Reise, einem heftigen Anfall von typhösem Fieber. Wir trugen den Leichnam bis in das Lager, und nachdem wir ihn bestattet, errichteten wir einen Steinhaufen über seinem Grabe an dem Vereinigungspunkte zweier Strassen, von denen die eine nach Usiha, die andere nach Irámba führt. Seine letzten Worte waren: „Ich weiss, dass

ich im Sterben liege. Lasst mein Geld (370 Dollar), welches Tarya Topan in Zanzibar in Verwahrung hat, vertheilen. Lasst eine Hälfte meinem Freunde Tschumah zukommen und die andere Hälfte diesen meinen Freunden — er wies dabei auf die Wangwana —, dass sie mir damit das Todtenfest feiern mögen." Diesem treuen Mann zu Ehren wurde das Lager nach seinem Namen „Camp Gardner" genannt.

Ein allmählich von den Bergrücken und dem wellenförmigen Hochland bergab gehender Weg brachte uns in das breite, braune Thal des Liwumbu oder des Monangah, wie die Wasukuma jetzt den Fluss nannten. An der Furth war der Monangah in dieser Jahreszeit 30 Yards (27,4 m.) breit und 1 Yard tief, mit einer Stromgeschwindigkeit von ungefähr einer Meile in der Stunde, aber aus verschiedenfarbigen Merkzeichen und Wasserlinien hoch über seinem gegenwärtigen Niveau ersieht man, dass er während der Regenzeit beträchtlich steigt. Einige Berge am Südufer zeigten dieselben Formationen des in Kiesel verwandelten feldspathhaltigen Gesteins, wie sie in der Nähe des Gogo-Flusses sichtbar wurden. Giraffen, welche hier das Laub der Zwergakazien fressen, waren in Menge vorhanden, die Gegend aber zu frei und offen, um nahe genug an sie heran kommen zu können. Dennoch gelang es mir auf einem Jagdausflug, welchen ich am Abend machte, einen Springbock, der sich verlaufen hatte, zu Fall zu bringen.

Als wir den Monangah verliessen, schlugen wir eine nördliche Richtung ein durch eine pfadlose Gegend, welche mit Elefantenspuren, durch Nashörner aufgewühlten Kothlachen und Vertiefungen überdeckt war, welche Sümpfe mit grauem Schlammwasser enthielten. Vier Meilen von dem Flusse lag die Kirira-Spitze nach Nordnordwest, Usanda West zum Nord, Wanhinni nach Nordnordwest und Samui West zum Süd. Eine Kette von Bergkegeln lief von Samui aus nach Wanhinni.

Indem wir einen Bergrücken, welcher das Thal des Monangah im Norden begrenzt, überstiegen und seinem Kamme nach Westen zu folgten, kamen wir am Morgen des 17. Februar im östlichen Usiha an. Als wir die kegel-

förmigen Hütten der Eingeborenen gewahr wurden, schickten wir einen unserer eingeborenen Führer voraus, um ihnen anzukündigen, dass sich eine Karavane von Wangwana nähere, und um Friedensbotschaften zu überbringen und Versicherungen unserer wohlwollenden Absichten zu geben. Während dies geschah fing aber einer der Kinyamwezi-Esel ganz entsetzlich an zu schreien und dies hätte beinahe ernste Verwirrungen herbeigeführt. Auf einem seiner frühern feindlichen Einfälle scheint der gefürchtete Mirambo einen Kinyamwezi-Esel besessen zu haben, der iahte, und, wie die Gänse des römischen Capitols, den Angriff des Feindes verrieth. Deshalb beharrten die Eingeborenen bei der Behauptung, dass dieser Esel auch Mirambo gehören müsse, trotz des energischen Ableugnens unseres Führers, und eine kurze Zeit befand sich derselbe in wirklicher Lebensgefahr. Sie ergriffen und banden ihn und würden ihn wahrscheinlich aus der Welt geschafft haben, wenn nicht die vom Dorfe ausgesandten Kundschafter unter herzlichem Gelächter über den von dem bösartigen Esel verursachten Schrecken zurückgekehrt wären.

Mit Usiha beginnt eine sehr schöne, zur Viehzucht benutzte Gegend, welche erst am Victoria-Nyanza endigt. Von dem Gipfel eines der wie hingezaubert daliegenden grauen Felshaufen, welche dieselbe charakterisiren, kann man sich jenem unaussprechlichen Zauber hingeben, mit welchem ein scheinbar schrankenloser Horizont auf uns einwirkt. Nach allen Richtungen streckt sich nach demselben die Fläche eines ungeheuren Kreises hin, der mit ganz eigenthümlichen Naturbildern angefüllt ist; da liegen isolirte Berge, wie Aussenwerke, grosse Klippenmassen zerspaltener Felsen mit spitzwinkligen Contouren und rundlich emporragende Erdhügel, und dazwischen dehnt sich und schwillt in niedrigen, breiten Wellen eine grüne Grasebene, auf der, in kleinen Heerden verstreut, Tausende von Rindern grasen.

Mit derselben Lust und Begierde, mit welcher die Wangwana nach den ihre Lebenskräfte angreifenden Leiden bei ihren Schmausereien in den Tagen des Ueberflusses zu Mombiti schwelgten, versenkte ich meine Blicke in diese weit ausgedehnten Fernsichten, die an Contrasten und an-

genehmen Ueberraschungen so überreich waren. Indem mir das Landschaftsbild der lohfarbenen Ebenen von Monangah mit ihrem durstigen und dürren Aussehen noch lebhaft vorschwebte, hatte ich jetzt einen solchen Hochgenuss, wie wenn ich einen Zauberstab besässe und mittelst desselben rings um mich her die weiten Ebenen von Sussex mit ihrem wonnigen Grün hätte emporsteigen lassen. Ich setzte mich allein auf der höchsten Spitze des grauen Felsens nieder. Nur mein Büchsenträger war in meiner Nähe; er schien aber stets wie durch eine innere Anschauung meine jedesmalige Gemüthsstimmung zu kennen. Ich schwelgte deshalb ungestört in dem ruhig milden Genusse der herrlichen Aussicht. Die Stimmen der Wangwana drangen dann und wann, doch durch die Entfernung geschwächt, zu mir herauf, sonst würde ich mich, während ich dort oben sass, ganz in der Täuschung verloren haben, dass die gesammte düstere Vergangenheit und die Gegenwart mit ihrer strahlenden Schönheit nur ein Traum sei.

Nachdem der Reisende 600 Meilen vom Weltmeer aus bis Usiha zurückgelegt hat, so wird er, mag er noch so phlegmatisch sein, sicherlich bei dem Anblick dieser schönen, vielverheissenden Naturscene von Wonne erglühen. Der köstliche Geruch des jungen Grases und der Rinderheerden weht ihn von der Ebene aus frisch an und erinnert ihn an alte Eindrücke und Erlebnisse in der heimatlichen Farm, an Milch und Käse, an das verstohlene Naschen aus Sahntöpfen, und aus den umpfählten Bomas (Umzäunungen) und den mit Hecken eingeschlossenen Dörfern steigt zu meinem Ohre das Blöken junger Kälber und das Gebrüll der Kühe empor, welche sich nach Futter umschauen, und ich konnte Heerden von Böcken und Ziegen sehen und Schafe mit den eifrig neben ihnen wachenden Hirtenjungen — die gesammte Naturansicht so friedlich und idyllisch, dass sie einen tief rührenden Eindruck auf mich machte.

Am 19. Februar sah der anbrechende Tag unsere erfrischte Reisegesellschaft sich durch das wellenförmige Weideland auf und nieder winden, in Begleitung von Hunderten der liebenswürdigen Eingeborenen, welche mit unseren Leuten heitere Scherze austauschten und uns durch ihr

sorgloses und schallendes Gelächter anzeigten, dass sie sich über unseren Besuch in ihrem Lande herzlich gefreut hatten. „Kommt noch einmal wieder!“ riefen sie, als sie sich zur Heimkehr wandten, nachdem sie uns drei Meilen weit auf unserem Wege escortirt hatten, „kommt nur, und Ihr werdet stets willkommen sein.“

Wir waren seelenvergnügt, mit so weiter Aussicht zu beiden Seiten marschiren zu können. Wir fühlten uns frei und weideten uns zum ersten male an dem herrlichen Gefühle, zu welchem, wie es heisst, der Mensch geboren ist, das uns aber auf unserem ganzen Wege vom Ocean bis zu den Grasebenen von Usukuma leider fremd geblieben war. Auf der einen Hälfte des ganzen Raumes hatten wir, wie es mir scheint, unsern Weg durch die niedrigeren Regionen der Vegetation — durch das dichte, verstrickte Gewirr des üppig emporgewachsenen Buschwerks — gleichsam hindurchgepflügt, oder wir waren umhergekrochen wie ein Heer von Ameisen, indem sich die unschönen hohen Grasarten der Küstenländer, der Luwamberri- und Monangah-Ebenen wie ein Rohrwald über unsern Häuptern aufthürmten. Die Myombo-Haine von Uveriveri und die waldbedeckten Bergrücken, die ihre krystallhellen Flüsse und Bäche, als die fernsten Gewässer, Aegyptens heiligem Strome zuführen, hatten uns, obgleich auch sie ziemlich offen waren, doch nicht mit einem so vollen, unbeschreiblichen Gefühle der Freiheit begeistert, wie dieses offene, mit kurzem Gras bewachsene Land, in dem wir uns jetzt befanden.

Eine recht klare Anschauung von den rauhen und schroffen Felshaufen, welche einer Landschaft, die sonst eintönig hätte erscheinen können, durch angenehme Abwechslung Relief gaben, kann man beim Anblick der Abbildung der Felsen von Wezi erhalten. Sie sind ausnehmend pittoresk wegen ihrer massenhaften und ganz ungewöhnlichen Formen, und ihr Effect erhöht sich noch in der Entfernung und zaubert uns Burgruinen oder uralte Baulichkeiten vor.

Die Zahl der zwischen Usiha und Wandui liegenden Dörfer war gross. Süsswasserquellen sprudelten auf allen Seiten hervor, besonders aus dem uns gegenüberliegenden untern Saume der Granitberge, welche wie Mauern sich an

der Seite der breiten, von der Natur gebildeten Strasse hinziehen, an deren oberem Ende die Hauptstadt des Königs von Usiha im Schatten von herrlichen Baobab-Bäumen und förmlich Lauben bildenden Massen von Euphorbien liegt.

Auf unserem Marsche von Wandui nach Mondo wurden wir am 20. Februar von den kriegerischen Eingeborenen nochmals für Mirambo gehalten, aber das Misverständniss führte zu nichts weiterem, als zu Kriegsgeschrei, das in langgehaltenen, tiefen, vollen und melodischen Tönen hundertstimmig sich über das Land verbreitete, eine demonstrative Veranschaulichung der Art und Weise, wie sie uns massacrirt haben würden, wenn wir wirklich und leibhaftig Mirambo mit seiner Bande gewesen wären. Sobald auch nur das Gerücht meldet, dass Mirambo ihre Nachbarschaft heimsuche, so werden sie, je näher er kommen soll, um so mehr von Angst und Unruhe erfüllt. Ganz Wandui und Usiha geräth plötzlich in Aufregung, wenn man die Rinderheerden im Schrecken vor einem Raubthier fliehen sieht, und sogleich wird das Geschrei: „Mirambo, Mirambo!“ erhoben und von jeder Anhöhe hallt der Alarmruf wieder, bis der gefürchtete Name von Usiha bis Usanda und von Masari nördlich bis Usmau tausendfach wiederholt wird. Dann zanken sich vielleicht zwei Nachbardörfer, von denen das eine findet, dass es ein blinder Lärm war, mit einander und werden mit einander handgemein, und mitten in ihrem localen Krieg erscheint Mirambo wirklich, wie wenn er aus dem Boden hervorwüchse, und greift beide an.

Nördlich von Mondo bis nach Abaddi oder Baddi, bisweilen auch Abatti genannt, dehnte sich die Gegend, frei und offen, wie ein Park ohne Wald, nur hier und da mit einem einzelnen Strauch oder Baum, in Wellenlinien aus. Das Gras war nur einen Zoll hoch. Einzelne Hügel mit Felsgipfeln kamen indess noch immer häufig als dieser Gegend eigenthümliche Naturbildungen vor. Alle erwachsenen Männer gingen in Abaddi fadennackt umher, aber ihre Weiber waren mit steifen Fellen und halb gegerbten Kuhhäuten bekleidet. Die Rinder-, Ziegen- und Schafheerden waren so zahlreich, dass dieses prächtige Parkland von ihnen oft geradezu weiss aussah.

Die folgende kurze Liste wird dazu dienen, über dieses in seinem Ueberfluss ausserordentliche Land weitern Aufschluss zu geben.

	Preise in Abaddi.	(In Ugogo).
1 Ochse	6 Yards (Bett-)Leinwand	(48)
1 Ziege	2 » »	(12)
1 Schaf	2 » »	(10)
1 Hühnchen	1 Halsband	(5—10)
6 Hühnchen	2 Yards (Bett-)Leinwand	(12)
40 Kubaba* Mtama	4 » »	(16)

Die rechts in Klammern beigesetzten Zahlen geben vergleichungsweise die wenigstens vier-, aber auch selbst achtmal höhern Preise in Ugogo an.

Die Dörfer in diesem Theile von Usukuma sind mit Euphorbienhecken umgeben. Der Milchsaft dieser Pflanze, bei uns gehört die Wolfsmilch zu dieser Gattung, ist äusserst beissend und wenn ein Tropfen davon auf ein zartes Organ, wie z. B. das Auge, gespritzt wird, so ist der dadurch verursachte Schmerz fast unerträglich. Mein armer „Jack" verlor, während er eine Mongans in eine solche Hecke hineintrieb, ein Auge.

Unser nächster Lagerplatz war Marya, fünfzehn Meilen nordnordöstlich von Mondo und 4800 Fuss (1463 m.) über dem Meere. Wir hatten noch immer die prächtige Ebene mit ihren welligen Linien, ihren Bergen mit Felsenkämmen, ihren Rinderheerden und reizend gelegenen Dörfern in Sicht, aber die Dorfbewohner, obgleich Wasukuma, waren die lärmendsten und unverschämtesten Menschen, denen wir bisjetzt begegnet waren. Einer der Häuptlinge bestand darauf, die Zeltthür zu öffnen, während ich nach dem langen Marsche ausruhte. Ich hörte, wie die Zeltjungen ihre Einwendungen dagegen erhoben, mischte mich aber nicht eher in diese Debatten, als bis der Häuptling die Thür gewaltsam öffnete und die Bulldoggen „Bull" und „Jack", welche eben auch eine wohlverdiente Ruhe geniessen wollten, plötz-

* Ein Maass Getreide, etwa eine Tagesration. Mtama oder Matama ist bekanntlich Kaffernkorn.

lich auf ihn los sprangen und ihn in die Hände bissen. Der Schrecken des Häuptlings war unbeschreiblich, da er zu glauben schien, dass der weisse Mann im Zelte sich in zwei grimmige Hunde verwandelt habe, und da er auf einen solchen Empfang natürlich nicht im geringsten vorbereitet war. Ich befreite ihn schnell aus seiner Lage und erwarb mir seinen Dank und zugleich seine Hülfe bei unsern Bemühungen, den Pöbelhaufen in eine mehr masshaltende Stimmung zu versetzen.

Ein siebzehn Meilen langer Marsch, nordnordwestlich durch wasserlose Dschungel, brachte uns am 24. nach Süd-Usmau. Die einheimischen Reisenden in dieser Gegend sind im Besitz von kugelförmigen, im Lande selbst verfertigten Glocken, die sie beim Aufbruch zur Reise sehr lärmend, aber nicht ganz unharmonisch erklingen lassen, um die Weiber zu ihren täglichen Dienstleistungen zu wecken.

Die Reise nach Hulwa in Nord-Usmau begann damit, dass wir durch ein dichtes Wäldchen am Fusse einiger felsigen Berge zogen, welche von Marya, 31 Meilen südlich, deutlich sichtbar gewesen waren. Eine Menge Affen hielt ihre Gipfel in langen Linien besetzt und schaute verächtlich auf die lange Reihe von zweifüssigen Individuen nieder, welche zum Lasttragen verurtheilt waren. Wir stiegen dann zu einem breiten und stark bevölkerten Becken hinab, worin uns die Dörfer mit ihren Wolfsmilchhecken als ebenso viele frisch grünende Ringe erschienen. Grosse Bruchstücke und Haufen von zerspaltenem Granit-, Gneis- und Trappfelsen wurden noch immer in unregelmässigen Formen wie schmückende Kränze auf den Berghöhen bemerkt.

Durch eine ähnliche Scenerie reisten wir nach Gambatschika in Nord-Usmau, welches 4600 Fuss (1402 m.) hoch über dem Meere und vierzehn Meilen von Hulwa entfernt liegt. Indem wir uns der Ansiedlung näherten, eröffnete sich uns auf Augenblicke die Aussicht auf die in weiter Ferne am nördlichen Horizont aufsteigenden Berge von Urirwi und im Nordosten auf die Manassa-Höhen, welche, wie uns die Eingeborenen berichteten, die Ufer des grossen Sees bilden.

Am Morgen des 27. Februar standen wir früh auf und machten uns zu einem neunzehn Meilen langen Marsche reisefertig, der um 4 Uhr nachmittags im Dorfe Kagehyi endigte.

Die Leute fassten die Wichtigkeit dieses Tagesmarsches ebenso scharf auf und hatten ebenso vollkommenes Verständniss für alles, was diese abschliessende Tagereise nach Kagehyi ihren ermüdeten Körpern versprach, wie wir Europäer. So wie wir selbst, sahen sie freudig viele Wochen vor sich, wo wir alle uns von unsern Anstrengungen erholen und dabei Ueberfluss an guten Nahrungsmitteln haben würden.

Als das Hornsignal: „Macht Euch auf den Weg!“ ertönte, antworteten die Wanyamwezi und Wangwana mit Freudengeschrei und dem lauten Ruf: „Ja wahrlich, ja wahrlich, so Gott will!“ darauf und ihre freudig erregte Begeisterung war ansteckend. Die Eingeborenen, welche sich in Massen versammelt hatten, um Zeugen unserer Abreise zu sein, wurden auch von ihr ergriffen und spornten unsere Leute durch die Versicherung an, dass der See nicht sehr weit entfernt sei — „nur ein Spaziergang von zwei bis drei Stunden“.

Wir zogen in die Thalbecken und Mulden des Landes hinab, überstiegen einen Bergrücken nach dem andern, durchwateten verschiedene Strombetten und Bergwässer, zogen durch bebaute Felder und durch Dörfer, in denen es stark nach Rinderheerden roch, bei Gruppen gutmüthiger Eingeborenen vorbei, bis wir endlich, indem wir einen langgedehnten allmählich steigenden Abhang hinaufzogen, plötzlich an der Front ein Hurrahgeschrei hörten. Jetzt wussten auch wir und die Leute des Nachtrabs, dass die Vordersten den Grossen See zu Gesicht bekommen hatten!

Frank Pocock schritt ungestüm vorwärts, bis er die Höhe des Berges erstiegen hatte. Er schaute lange mit umherschweifenden Blicken aus, schwenkte seinen Hut und kam mit freudestrahlendem Gesicht zu uns herunter, indem er uns enthusiastisch mit dem Feuer der Jugend und Begeisterung zujauchzte: „Ich habe den See gesehen, er ist grossartig.“ Frederick Barker, der unter Schmerzen auf einem Esel ritt und ermüdet über seine Krankheit und

über die Länge der Tagereise seufzte, hob seinen Kopf empor und lächelte seinem Kameraden seinen Dank zu.

Alsbald erreichten auch wir die Höhe des Berges, wo, wie wir fanden, der Zug Halt gemacht hatte und der erste rasche Blick zeigte uns einen langen, breiten Wasserarm, welchen die blendende Sonne in eine Silberfläche verwandelte, etwa 600 Fuss (183 m.) unter uns und drei Meilen entfernt.

Eine sorgfältigere und detaillirtere Besichtigung des ganzen Terrains ergab, dass der Berg, auf welchem wir standen, allmählich zu einer breiten Bucht oder einem Golfe abfiel. Dieselbe war mit einer Linie grünen, wallenden Schilfrohrs und dünnen Hainen längs der Küste zerstreuter, schattiger Bäume umsäumt, an der Küste aber lagen mehrere aus kegelförmigen Hütten bestehende Dörfer. Jenseits derselben dehnte sich der See wie eine Silberfläche weit gen Osten aus und weiter hin quer durch Gebirge, bis ihm dunkelblaue Hügel und Berge eine Schranke setzten. Mehrere kleine graue Felseninseln sahen auf den ersten Blick arabischen Dhows mit weissen Segeln täuschend ähnlich. Die Wanyamwezi stimmten nun ihren Triumphgesang an:

NYAMWEZI TRÄGER.

Singt, o Freunde, singt; die Reise ist beendet;
Singt laut, o Freunde, singt dem grossen Nyanza.
Singt alle, singet laut, o Freunde, singt dem grossen See;
Werft Euren letzten Blick den Ländern hinten zu und wendet dann
Euch um zum See.

Vor langer Zeit verliesst Ihr Eure Lande,
Verliesset Weib und Kind, die Brüder und die Freunde,
Sagt mir, habt je Ihr einen See gesehn, wie diesen,
Seitdem die grosse Salzsee Ihr verlassen?

Chor.

So singt denn, Freunde, singt! Die Reise ist beendet;
Sing laut, o Freund, sing diesem grossen See!

Gar hold und süss und gut ist dieser See,
Doch Eure See ist salzig, schlecht, zum Trinken nicht geeignet;
Wie Wein ist dieser See für Durstige zu trinken,
Die Salzsee — ha! — sie macht die Menschen krank.

Erhebet Eure Häupter, Männer, schaut umher!
Versucht, ob Ihr sein Ende könnet sehn.
O seht, Halbmonde streckt er weit hinweg,
Der grosse, liebliche Süsswassersee!

Wir kommen aus dem Usukuma-Land,
Dem Land der Weiden, Rinder, Schafe, Ziegen,
Dem Land der Braven, Krieger und der Starken
Und seht! Dies ist der weitbekannte Usukuma-See.

Ihr Freunde, Ihr habt uns zu anderer Zeit verspottet.
Ah ha! Wangwana. Nun, was sagt Ihr jetzt?
Ihr habt das Land gesehn und seine Weid' und Heerden
Jetzt sehet Ihr den weitbekannten Usukuma-See!

Kaduma's Land liegt vor uns da, dort unten,
Er ist an Rindern reich, an Schafen und an Ziegen.
Der Msungu ist gar reich an Zeugen und an Perlen;
Er hält die Hände offen und sein Herz ist frei.

Schon morgen muss der Msungu stark uns machen
Mit Fleisch und Bier, mit Wein und Korn,
Wir werden tanzen und den lieben Tag lang spielen
Und essen und trinken, und singen und spielen.

Ich habe in der obigen möglichst wortgetreuen Uebersetzung keinen Reimversuch gemacht — der junge, hübsche und muthige Koryphae, der die harmonisch klingenden Strophen mit so erstaunlichem Effect vortrug, hatte dies ja auch nicht gethan. Der Gesang war, obgleich extemporirt, von ausnehmend dramatischer Wirkung und wenn der Chor einfiel, so liess er die Berge von seinen wilden und sonderbaren Klängen erschallen. Durch die muntere Musik wieder neu belebt, liessen wir die Flaggen im Winde flattern und zogen in langer Reihe langsam an den Abhängen hinunter den Feldern von Kagehyi zu.

Ungefähr eine halbe Meile von den Dörfern überraschte uns der Anblick von Hunderten von Kriegern, die, bis an die Zähne bewaffnet und mit einem Kopfputz von Federn, in vollem Laufe auf uns los kamen und auf ihrem Wege

uns Proben ihrer Geschicklichkeit im Bogenschiessen und Speerwerfen gaben. Sie waren zuerst durch unsere lange, sich am Berge hinabziehende Procession beunruhigt worden, da sie wähnten, dass es der allgegenwärtige Mirambo und seine Streitmacht sei, aber obgleich sie ihren Irrthum ein-

FRANK POCOCK.
(Nach einer vom Verfasser in Kagehyi aufgenommenen Photographie.)

sahen, glaubten sie doch diese günstige Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen, nicht unbenutzt lassen zu dürfen und gewährten uns also mit diesem Kriegsspiel an der Seite unseres Zuges eine Unterhaltung. Sungoro Tarib, ein arabischer Resident in Kagehyi, schickte auch einen Boten, um uns willkommen zu heissen und zugleich uns einzuladen, Kagehyi zu unserm Lagerplatz zu wählen, da Fürst

Kaduma, der Häuptling von Kagehyi, sein treuer Verbündeter sei.

Nach kurzer Zeit waren wir in das armselig aussehende Dorf eingezogen und Kaduma wurde von Sungoro leicht dazu vermocht, den Fremdlingen seine Gastfreundschaft anzubieten. Eine kleine kegelförmige Hütte von ungefähr 20 Fuss Durchmesser, mit nur dürftigem Licht und einem starken Geruch nach thierischen Stoffen, das Dach von dreisten Ratten wimmelnd, welche mit boshafter Hartnäckigkeit fortwährend aus ihren Löchern im Strohdache heraus und in dieselben zurückhuschten und über die Wände hinliefen, wurde mir als Vorrathsraum zur Verfügung gestellt. Eine zweite kleine Hütte wurde meinen Gefährten Frank Pocock und Fred Barker zum Quartier angewiesen.

Als ich am Abend unserer Ankunft in diesem elenden Dorfe am Nyanza die Zahl der auf unserer Reise zurückgelegten englischen Meilen (statute miles), wie sie an zwei Schrittmessern nach genauer Schätzung und mittelst der Taschenuhr gemessen waren, zusammenzählte, fand ich, dass ihre Zahl 720 (1158,7 Kilometer) betrug. Die darauf verwandte Zeit — vom 17. November 1874 bis zum 27. Februar 1875 inclusive — stellte sich auf 103 Tage, welche in 70 Marsch- und 33 Rasttage zerfielen, woraus man ersehen wird, dass unsere Tagesmärsche im Mittel etwas über 10 Meilen (16,55 Kilometer Länge) hatten. Da aber solche Rasttage absolut nothwendig sind, so dürfte die richtige Methode, die Geschwindigkeit der Reise festzustellen, darin bestehen, dass man die Rast- und die Marschtage zusammenzählt und mit dieser Gesammtzahl in die totale Entfernung dividirt. Dadurch wird die Geschwindigkeit auf täglich 7 Meilen (11¼ Kilometer) reducirt.

KAGEHYI VOM SEEUFER AUS GESEHEN.
(Nach einer Photographie.)

SIEBENTES KAPITEL.

Eine Burzah wird gehalten. — Entlassung von Rekruten. — Kagehyi wird ein grosser Handelsplatz. — Ein centralafrikanischer Zechbruder. — Fürst Kaduma. — Die Hoffnung auf seinen Beistand muss aufgegeben werden. — Das Boot seefertig. — Keine Freiwilligen. — Auswahl der Mannschaft. — Abfahrt zur Umschiffung des Victoria-Sees.

Am Morgen des 28. Februar erwachten wir alle mit dem intensiven Gefühl einer wesentlichen Erleichterung. Jetzt gab es keine Märsche mehr, keine Hornsignale, um uns immer wieder zu den Mühen und Anstrengungen eines Reisetages aufzuwecken, keine Angst vor einer Hungersnoth — wenigstens auf einige Monate.

Wir Europäer standen erst um 8 Uhr früh von unserm Lager auf und fanden dann, dass die Wangwana und Wanyamwezi noch längelang auf ihren Matten und Ziegenhäuten ausgestreckt lagen und sich nach ihren Ermüdungen in Frieden ausruhten, und wenn ich nicht schliesslich um

diese Zeit in die freie Luft hinausgegangen wäre, so glaube ich, dass Sungoro und Kaduma, welche, beiläufig bemerkt, unzertrennliche Freunde waren, aus Artigkeitsrücksichten sich von einem mir zugedachten Morgenbesuche hätten zurückhalten lassen, indem sie annahmen, dass ich eine vielstündige Ruhe nöthig haben möchte.

Um 9 Uhr vormittags wurde eine Burzah oder ein Lever gehalten. Zuerst kamen Frank und Fred, der jetzt vom Fieber wieder ganz genesen war, um mir einen guten Morgen zu sagen und um mir und sich selbst zu der uns nun in Aussicht gestellten Ruhe Glück zu wünschen. Danach kamen die Wangwana- und Wanyamwezi-Führer, um die Hoffnung auszusprechen, dass ich gut geschlafen haben möchte, und nach ihnen die muthigen, jungen Genossen unserer Expedition; ferner kam der Fürst Kaduma und Sungoro, denen einen Bericht über unsere Reise abzustatten und die letzten Nachrichten aus Zanzibar mitzutheilen wir uns für verpflichtet hielten, und zuletzt die Fürstin und ihre vornehmsten Freundinnen — denn in diesem Lande muss man sich den Förmlichkeiten der Vorstellung ebenso gut unterwerfen wie in andern. Die Burzah dauerte zwei Stunden und nach derselben zogen sich meine Besucher zurück, um ihre resp. Geschäfte zu besorgen. Diese beschränkten sich, wie ich bald bemerkte, auf Seiten der Eingeborenen hauptsächlich auf Plaudern und Klatschen, auf die Anfertigung und Ausbesserung von Fischernetzen, Beilen, Canoes, Futtertrögen, Dorfzäunen und Hütten, und bei unsern Leuten auf die Entwerfung von Plänen zum Bau ihrer eigenen Grashütten, da sie mit einem längern Aufenthalte in Kagehyi vollkommen einverstanden waren.

Wenn somit die Aufmerksamkeit meiner Leute nur von ihren eigenen kleinen häuslichen Geschäften in Anspruch genommen wurde und Frank und Frederick für diesen Tag von allen dienstlichen Verrichtungen befreit waren, so hatte ich selbst doch sehr viel zu thun: Beobachtungen anzustellen, um die geographische Lage und die Meereshöhe von Kagehyi festzustellen; Papier, Federn und Tinte für den Bericht zurecht zu legen, den ich am folgenden Tage für die Zeitungen zusammenstellen wollte, deren Besitzer

mich in diesen fernen und abgelegenen Theil des Erdballs ausgesandt hatten, und Berechnungen der Zeit anzustellen, welche auf unsern Aufenthalt in Kagehyi, auf die vollständige Herrichtung und Ausrüstung der „Lady Alice“ und auf die Umschiffung des grossen „Niandscha“, wie die Wasukuma den See nennen, zu verwenden sein dürfte. Es lag mir auch ob, über die politischen Verhältnisse des Landes Gewissheit zu erhalten, bevor ich den Hafen und das Lager verliess, sodass ich in meinem Gemüthe wegen der Sicherheit desselben während meiner beabsichtigten Abwesenheit ruhig sein könnte. Schätzungen mussten auch angestellt werden in Bezug auf die Quantität von Zeug und Perlen, die wahrscheinlicherweise für die Versorgung meiner Expeditions-Mannschaft mit allerhand Vorräthen während meiner Abwesenheit erforderlich sein würde, und in Bezug auf den Betrag des Tributs und der Geschenke, welche dem König von Utschambi gewährt werden mussten, denn Kagehyi war nur ein kleiner District von Utschambi und Fürst Kaduma jenem Könige untergeordnet und tributpflichtig. Kurz und gut, meine eigene persönliche Arbeit fing nun erst recht an und ganze Seiten würden nicht hinreichen, wenn ich in voller Ausdehnung alle die Einzelnheiten der neuen Amtsgeschäfte, welche mir jetzt zufielen, beschreiben wollte.

Während des Nachmittags wurden die Wasukuma-Rekruten zur Empfangnahme ihrer Abschiedsgeschenke zusammenberufen und fast alle wurden entlassen. Danach wurden 13 Doti (à $3^2/_3$ m.) Zeug für den König von Utschambi und 10 Doti für den Fürsten Kaduma abgemessen, ebenso wurden auch Glasperlen nach Verhältniss gegeben, und somit die von diesen beiden Machthabern und ihren Lieblingsfrauen gehegten Erwartungen befriedigt. Diese wichtigen Angelegenheiten durften nicht für geringfügig und unerheblich angesehen und übers Knie gebrochen werden; sie beschäftigten mich deshalb auch am zweiten in Kagehyi verlebten Tage viele Stunden. Mittlerweile konnten auch die Wangwana und Wanyamwezi verlangen, dass ich ihnen zeigte, wie ich ihre mir während des Marsches bewiesene Treue zu würdigen wisse, und Anführer und

Untergebene empfingen demgemäss reelle Zeichen dieser Werthschätzung. Man erwartete, dass ich ihnen, ausser neuen Zeugen für ihre Kleidung und Perlen zum Ankauf von Leckerbissen, auch Fleisch zu einem Festschmause liefern würde, und, ihren wohlberechtigten Wünschen entsprechend, wurden sechs junge Ochsen gekauft und für ihr Mahl geschlachtet. Da aber ein Bankett ohne ein, allgemeine Heiterkeit verbreitendes Getränk gar nüchtern sein würde, so liess ich ausserdem noch 20 Gallonen Pombé — d. i. Bier in einem Zustande der natürlichen Gährung — vertheilen. Um alle diese Forderungen und Erwartungen zu befriedigen, wurden drei volle Ballen Zeug und 120 Pfund Perlen ausgegeben.

Am Abend des zweiten Tages wurde ich für meine Freigebigkeit belohnt, indem ich die allgemeine Zufriedenheit bemerkte und von allen Seiten die Leute ihrer Achtung und erneuerten Anhänglichkeit und Treue Ausdruck geben hörte.

Auch Frank und Frederick wurden natürlich nicht vergessen, denn ich gab ihnen die Erlaubniss, für sich an jedem Tage, den sie im Lager verlebten, ausser ihrem Rationsgelde noch vier Yards Zeug oder zwei Fundo Perlen zu entnehmen, die sie nach Belieben verwenden möchten. So unbedeutend dies scheinen mag, so kam es doch wirklich einem Geschenke von vier Mark täglichen Taschengeldes gleich. Obgleich sie ähnliche Kost, wie die für mich gekochte, genossen, so bemerkte ich doch, dass sie mancherlei Speisen liebten, welche ich nicht verdauen konnte, oder auf welche ich keinen Appetit hatte, wie z. B. Erdnüsse, reife Bananen, Pisang und gerösteten grünen Mais. Frederick Barker hatte eine merkwürdige Vorliebe für dergleichen Gerichte. Dieses extra bewilligte Taschengeld diente auch dazu, eine grössere Quantität von Milch, Eiern, Hühnern und Reis bei den Wasukuma und bei Sungoro zu kaufen. Meine tägliche Kost bestand in dieser Zeit hauptsächlich aus Hühnern, süssen Kartoffeln, Milch, Thee und Kaffee. Pocock und Barker brachten in diese einfache Diät etwas mehr Abwechslung, indem sie Reis, den ihnen Sungoro lieferte, und aus Mais und Hirse bereitetes Brod hinzufügten.

Das Dorf Kagehyi im District Utschambi und im Lande Usukuma wurde nach unserer Ankunft zu einem Ort von grosser localer Wichtigkeit. Es zog eine ungewöhnlich grosse Zahl eingeborener Händler von allen Seiten aus einem Umkreis von 20 bis 30 Meilen an sich. Fischer aus Ukerewé, dessen Hügel wir purpurfarben über den Arm des Sees herüberschimmern sahen, kamen in ihren Canoes mit Vorräthen getrockneter Fische; die von Igusa, Sima und Magu, östlich von uns in Usukuma, brachten Cassava oder Maniok und reife Bananen; die Hirten von Usmau, 30 Meilen südlich von Kagehyi, schickten ihre Ochsen, und die Stämme von Muanza, das historisch als der Punkt berühmt ist, von welchem aus Speke zuerst den breiten Golf des Victoria-Sees sah, brachten ihre Hacken, Eisendraht und Salz, und ausserdem grosse Massen süsser Kartoffeln und Yamswurzeln.

Gerüchte von unserem Zuge wurden längs der Handelswege bis weit in die an die eigentlichen Verkehrsstrassen stossenden Länder verbreitet, weil wir uns hier in einem Lande befanden, das seit undenklicher Zeit eine Stätte des primitiven Handels und des damit verbundenen Verkehrs und Geplauders gewesen war, und weil eine kleine Schar friedlicher und an das Reisen gewöhnter Eingeborenen Hunderte von Quadratmeilen ohne irgend welche Gefahr und Belästigung durchziehen konnte. Aber obgleich Unyanyembé und durch dasselbe Zanzibar innerhalb weniger Monate über unsere Bewegungen zuverlässige Nachrichten erhalten konnte, gab es doch in der unmittelbaren Nachbarschaft von Kagehyi Gegenden, wohin sich Händler nie wagten und die auf immer von der interessanten Kunde ausgeschlossen waren, dass sich drei Weisse an den Gestaden des Sees befänden, welche sehr liebenswürdig und umgänglich sein sollten. Das weit ab am Tanganika liegende Udschidschi mochte erstaunt die Frage aufwerfen, ob sie von Masr (Cairo) oder von Zanzibar gekommen seien, aber Wirigedi, das hier ganz in der Nähe am Speke-Golf liegt, mochte von ihrer Ankunft noch immer nicht das geringste erfahren haben. Mtesa in Uganda mochte bei der erfreulichen Nachricht seine Ohren spitzen und auf ihren

baldigen Besuch hoffen, während Ukara, obgleich nur ungefähr 25 geographische Meilen von Kagehyi entfernt, auf immer von der Besprechung dieser seltsamen Kunde ausgeschlossen sein mochte. Die Eingeborenen von Karagwé und ihr gütiger, milder König mochten in ihren Gemüthern von der angenehmen Neuigkeit sehr aufgeregt werden und sich voll Spannung fragen, ob sie ihrerseits jemals die weissen Männer würden zu sehen bekommen, und doch konnte das uns 300 Meilen näher liegende Komeh möglicherweise erst Jahre nach unserer Abreise von dem wunderbaren Ereigniss etwas erfahren! So geschieht es, dass die Nachrichten sich nur längs der Verkehrslinien weiter verbreiten und nach den Gegenden nicht durchsickern, welche von den gemeinsamen Interessen und Ereignissen durch die übelberüchtigte Wildheit ihrer Einwohner und ihre mistrauische Feindseligkeit gegen Fremde wie durch Ostracismus Verbannte ausgeschlossen sind, selbst wenn sie thatsächlich dicht an Oertlichkeiten grenzen, wo über solche Interessen und Ereignisse frei discutirt wird.

Der Fürst Kaduma ist, um der Wahrheit die Ehre zu geben, ein echter central-afrikanischer Zechbruder — ein von Natur liebenswürdiger Mann, dessen natürliche Liebenswürdigkeit auch wol ganz enorme Proportionen annehmen könnte, vorausgesetzt, dass stetig nachgefüllte Krüge mit Pombé-Bier fortwährend wie ein Reizmittel wirken. Weil er sich aber diesem seinem Lieblingslaster ganz hingegeben hat, ist er schon bei jenem an den Triefaugen, der schweren Zunge und der heisern Stimme erkennbaren Säuferzustand angelangt, aus dem nur Monate der strengsten Enthaltsamkeit erlösen können. In seinen nüchternen Augenblicken — ich darf nicht sagen Stunden —, welche in die Morgenzeit, bald nachdem er aufgestanden, fielen, gab er sich den Anschein, für seinen Viehhof viel Interesse zu hegen und von der Wichtigkeit irgend welcher geschäftlichen Thätigkeit, sobald sich nur eine Gelegenheit zu derselben fände, ganz erfüllt zu sein. Er pflegte in der That bisweilen sogar so weit zu gehen, dass er zu dem halben Dutzend seiner Aeltesten sagte, er habe irgend einen Gegenstand ins Auge gefasst, „aber“, fügte er dann hinzu, „wir müssen erst ein

Schauri halten.“ Die Aeltesten, deren Interesse stark erregt war, pflegten ihn dann zum Sprechen einzuladen und augenblicklich jenes weise, gedankenvolle und ernste Aussehen anzunehmen, was man bisweilen an Mitgliedern eines Parlaments, Congresses, Reichstags u. s. w. beobachten kann. Kaduma pflegt aber in diesem wichtigen Momente zu fragen: „Arbeitet denn ein Mensch, wenn er hungrig ist? Kann er reden, wenn er Durst hat?“ Die Aeltesten tauschen dann verstohlene Blicke und Winke der Beistimmung aus, worauf Kaduma in ein heiseres Kichern — niemals ein eigentliches Lachen — verfällt, denn Kaduma bildet sich merkwürdigerweise ein, sehr viel Humor zu besitzen. Andere mögen über seine trockenen Bemerkungen lachen, er selbst lacht niemals: er kichert nur.

Der grosse Krug mit schaumbedecktem Pombé* wird dann von einem nackten 14- oder 15jährigen Jungen gebracht, welcher ausnehmende Sorgfalt darauf verwendet, das unten eiförmige Gefäss fest auf den Boden aufzustellen, damit es nicht umstürzt. Neben dasselbe wird Kaduma's Lieblingsbecher, der wol ein Quart zu fassen vermag und aus einem ausgehöhlten Kürbiss von regelmässiger Form besteht, bequem hingestellt. Kaduma setzt sich nun auf seinen niedrigen Lieblingsschemel und schlägt sein mit Fett beschmuztes Sohari-Kleid um sich herum, während die Aeltesten auf Holzspänen oder Axtstielen oder kleinen halbmondförmigen Steinen sitzen. Der überschäumende Krug steht nun bereit und der schwärzliche Ganymed passt auf. Kaduma streckt seine Hand matt und langsam aus — das ist aber alles Heuchelei, denn Kaduma ist wirklich durstig — und der Ganymed reicht ihm knieend den Becher mit beiden Händen. Nachdem das Pombé angezapft ist, öffnen sich auch die Ventile des Schauri. Während der der Vertilgung des Pombé gewidmeten Stunde ist, wie man wol sagen kann, Kaduma ganz verständig und zeigt selbst Interesse an den Geschäften. Er ist zugleich lustig, wohlgemuth und in seiner Unterhaltung angenehm; grosse Pro-

* Dieses einheimische Bier wird aus in Gährung versetztem Korn oder aus grobem Mehl bereitet.

jecte werden angeregt, Handelsexpeditionen, die selbst bis nach Udschidschi hin unternommen werden sollen, vorgeschlagen, selbst einen Abstecher nach Unyanyembé oder gar nach Zanzibar scheint er ernstlich in Erwägung zu ziehen. Aber ach! das Pombé geht zu Ende! Kaduma geht schlafen. Um 3 Uhr sucht er sich dann wieder zu einem intelligenten Wesen zu entwickeln. Zwei bis drei Kannen werden darauf zwischen 3 und 6 Uhr nachmittags ausgeschöpft und Kaduma taumelt schliesslich seiner Hütte zu, wie der betrunkene Dummkopf, der er wirklich ist. Schade, dass alle die Vorzüge eines von Natur intelligenten Wesens in solcher Unmässigkeit ertränkt werden! Schade, dass die edeln Eigenschaften der Menschennatur durch eine solche Hingabe an das Laster zurückgedrängt werden, und dass der Verstand eines Menschen sich im Schlamme solcher Unflätherei betäubt!

Es wird somit auch einleuchten, dass der Fürst von Kagehyi, obgleich ein wohlmeinendes und freundliches Geschöpf, doch eine Schwäche besass, die ihn zur Leistung der Dienste, welche ich nach seinen eigenen Angaben von ihm erwartete, unfähig machte. Er versprach, mich auf meiner Forschungsreise auf dem Victoria-See begleiten zu wollen! Nachdem man eine solche nähere Kenntniss seines Charakters erlangt hat, erheben sich Zweifel, ob seine Absichten wol ausführbar sein dürften. Dennoch machte er mir die Mittheilung, dass er Ukerewé, Ururi und Ugeyeya besucht habe, und dass er sich mir gegen eine Entschädigung zur Verfügung stellen wolle. Diese Entschädigung hielt ich sogleich bereit, aber Kaduma konnte, wie ich zu meinem Leidwesen bemerkte, vor Ablauf von 10 Tagen nicht reisefertig sein! Die Hoffnung auf seinen Beistand und Einfluss wurde deshalb aufgegeben, und da der Häuptling nicht nutzbar zu machen war, so kam ich darüber ins klare, dass man auch die Dienste keines seiner Leute bei dieser Forschungsreise werde benutzen können. Hätte ich nicht diesen Einblick in Kaduma's Lebensweise gethan, so wäre die Frage wol ein Stoff für eine ganz interessante Untersuchung gewesen, ob seine Schwäche und Unmässigkeit oder seine Scheu vor dem ungeheuer grossen See der

eigentliche Grund war, warum er sich gegen die Theilnahme an meiner Seefahrt sträubte.

Der Fürst war mit den Namen verschiedener Gegenden und Dörfer bekannt, aber ich wusste damals noch nicht, welche es waren. Wenn aber alle die Namen, welche er meinen gespannten Ohren wiederholte, lauter wirklich vorhandene Länder bezeichnen, so mag es wol wahr sein — dachte ich bei mir selbst —, dass der See, wie Kaduma dies selbst glaubt, gewaltig gross ist und seine Erforschung wird dann Jahre in Anspruch nehmen. Während die „Lady Alice" zur Seefahrt vorbereitet wurde, machte der ungeheure Umfang des Unternehmens fast auf alle Wangwana einen gewaltigen Eindruck und um so mehr, da der Fürst Kaduma, seine Unterthanen, Sungoro und seine Sklaven — welche in der That nur bis nach Ururi gelangt waren —, ihnen die Grösse und manche Details desselben mit ihren abergläubischen und rohen Begriffen vormalten. Es wohnt, sagten sie, an den Gestaden des Sees ein mit Schwänzen versehenes Volk; ein anderes, welches ungeheuer grosse und wilde Hunde zu Kriegszwecken abrichtet; ferner ein Kannibalenstamm, welcher Menschenfleisch jeder andern Art von Fleischkost vorzieht. Der See sei so gross, dass man Jahre brauchen würde, um seiner Küstenlinie in ihrer ganzen Ausdehnung zu folgen, und wer würde dann am Ende jener Zeit noch am Leben geblieben sein? Deshalb gab es auch, wie ich dies nicht anders erwartet hatte, für die Erforschung des grossen Sees keine Freiwilligen. Seine gegenüberliegenden Gestade erhöhten durch die in der Ferne verschwimmende Unbestimmtheit ihrer Umrisse, ebenso wie seine Küstenbewohner durch die falschen Vorstellungen, welche sich meine Leute von denselben machten, indem sie die weit entfernten wie durch einen verzerrenden Nebel ansahen, die Furcht und Angst vor den Gefahren, von denen sie sich auf diesem grossen See bedroht glaubten.

Vor Ablauf von sieben Tagen war das Boot seefertig und zur Milderung des rauhen Lebens auf dem Wasser nach Kräften ausgerüstet. Vorräthe von Mehl und getrockneten Fischen, Zeugballen und Perlen verschiedener Art, allerhand kleine, möglicherweise nothwendig werdende

Gegenstände waren eingepackt und es wurde endlich erklärt, dass das Boot nur noch auf die Bemannung warte. „Möchte wol irgend jemand mich als Freiwilliger begleiten?“ — Alles blieb todtenstill. „Auch nicht für Belohnung und Extrabezahlung?“ — Abermals Todtenstille; auch nicht einer trat als Volontär auf. „Und dennoch“, sagte ich, „muss ich abreisen. Wollt Ihr mich allein gehen lassen?“

„Nein.“

„Nun, was dann? Zeigt mir, meine Braven, die Männer, welche sich freiwillig anwerben lassen, um ihrem Herrn auf seiner Rundfahrt um den See zu folgen.“

Alle waren wieder stumm. Als ich sie alle einzeln vornahm, sagte jeder, er verstehe von dem Leben auf der See gar nichts; jedermann erklärte sich ganz freimüthig für einen schrecklichen Feigling auf dem Wasser.

„Was soll ich aber dann thun?“

Manwu Sera sagte: „Meister, gebt diese Fragen auf. Bestimmt Eure Gefährten durch Euren Befehl. Alle Eure Leute sind Eure Kinder und sie werden Euch nicht ungehorsam sein. So lange Ihr sie wie ein Freund befragt, wird Niemand seine Dienste anbieten. Commandirt sie und sie werden alle mitgehen.“

So wählte ich denn einen Anführer aus, Wadi Safeni, den Sohn Safeni's, und befahl ihm, eine Schar aus den jungen Leuten sorgsam auszuwählen. Wadi Safeni nahm Leute, welche nichts von dem Schifferleben verstanden. Ich rief deshalb Katschetsche, meinen ersten Polizeibeamten, herbei und sagte ihm, er möge die Namen aller derjenigen jungen Leute ausfindig zu machen suchen, welche an das Seeleben gewöhnt seien. Darauf zeigte mir Katschetsche an, dass die zuerst von mir in Bagamoyo ausgewählten Führer die bei der Expedition befindlichen Seeleute seien. Nachdem ich über die Fähigkeiten der jungen Leute, deren Entwicklung ich auf dem Wege zu beobachten Gelegenheit gehabt, nachgedacht hatte, stellte ich eine Liste von zehn Matrosen und einem Steuermann zusammen und war entschlossen, der Treue dieser Leute mich selbst und meine Habe während unserer Fahrt um den Victoria-See anzuvertrauen.

Nachdem ich demnach Instructionen für Frank Pocock und Frederick Barker über allerlei die Wohlfahrt der Expedition während meiner Abwesenheit betreffende Gegenstände aufgezeichnet und durch ein rechtzeitiges Geschenk mich für sie um das Wohlwollen Sungoro's und des Fürsten Kaduma beworben hatte, ging ich am 8. März 1875 unter Segel und fuhr nach Osten zu an den Gestaden des breiten Seearms hin, den wir zuerst zu Gesicht bekommen hatten und der hinfort, zu Ehren seines ersten Entdeckers, unter dem Namen „Speke-Golf" bekannt ist.

ACHTES KAPITEL.

Seefahrt. — Ein Führer wird gefunden. — Saramba's Schrecken. — Der Schimiyu. — Die Pyramidenspitze. — Die Insel Ukerewé. — In den Schlupfwinkeln der Krokodile. — Die Insel Schizu. — Flusspferde. — Ururi. — Die Landspitze Goschi. — Brückeninsel. — Vulkane. — U-go-weh. — Die Trunkenbolde von Ugamba. — Verrätherei in Maheta. — Leichte Costüme. — Die Kunst zu gefallen. — Eine Nacht in Uvuma. — Die hinterlistigen Wavuma. — Ein höflicher Häuptling. — Eine Botschaft von Mtesa. — „In des Kabaka's Namen." — Lager auf der Soweh-Insel.

Eine Seefahrt auf dem Gewässer des Speke-Golfs! Der Himmel ist düster und das hellgraue Wasser zu einer traurigen aschgrauen Fläche geworden; die Felsen sind kahl und rauh und das Land, mit der über das Ganze verbreiteten finstern Schwermuth sympathisirend, sieht einsam und still aus. Die Leute seufzen beklommen, ihr Rudern macht den Eindruck, als wenn sie glaubten, ihr Boot fahre dem gewissen Tode entgegen, und dann und wann werden deutungsvolle Seitenblicke auf mich geworfen, als ob sie erwarteten, dass ich den Befehl zur Rückkehr ertheilen würde. Ihr Herz ist voll Besorgniss und böser Ahnungen. Langsam bewegen wir uns indessen durch die trüben, todtenstillen Fluten; langsam fahren wir bei den düstergrauen Felsen der Lutari-Spitze vorüber und noch langsamer rudert die Bootsmannschaft, als die rauhen Felsen die Aussicht nach Kagehyi verdecken und mit ihren kahlen, schroffen Massen trotzig vor ihnen stehen.

Eine Fahrt von fünf Meilen brachte uns nach Igusa, einer bei heiterm Himmel ohne Zweifel ganz angenehmen Niederlassung, die aber an diesem Nachmittage an der

düstern Stimmung, die sich über die ganze Natur breitete, mit theilnahm. Ohne einen Führer oder Dolmetscher liefen wir in eine kleine, mit Ried umsäumte Bucht ein. Ein Fischer mit einem Kopfe, dessen dicke Haarfrisur einem grossen Wischlappen ähnelte, kam zu dem Boote herunter. Er hatte, wie es schien Kagehyi einige Tage vorher besucht und erkannte uns wieder. Eine genauere Bekanntschaft war bald angeknüpft und führte schliesslich dazu, dass er durch den ihm von unserer Seite versprochenen Lohn gewonnen wurde und uns seine Dienste als Führer anbot. Die Bootsleute waren überaus erfreut, denn es ergab sich, dass unser Wegweiser, Namens Saramba, einer von Sungoro's Bootsleuten auf einer kleinen Handelsreise dieses Arabers nach Ururi gewesen war. Wir brachten die Nacht sehr unbehaglich zu, denn das Schilfrohr erwies sich als der Aufenthaltsort unzähliger Muskitos und die Luft war kalt. Mit Saramba als Führer hofften wir aber in Zukunft bessere Nachtquartiere auffinden zu können.

Um 6 Uhr morgens setzten wir, nachdem sich Saramba eingestellt hatte, unsere Reise fort und behielten unsern Weg nach Osten zu bei, indem wir dicht an den Gestaden von Sima hinfuhren. Um 11 Uhr vormittags entluden sich aus dem Gewölk, das sich nach Nordwesten zu über dem Horizont gesammelt hatte, starke Windstösse und die Naturscene wurde bald unbeschreiblich wild. Wir steuerten von der Küste hinweg und waren bald von einem schrecklichen Chaos wie rasend aufgeregter Wassermassen umgeben. Der Sturm jagte uns über die ungestümen Wellen dahin und die „Lady Alice" bäumte sich und sprang vorwärts wie ein wildes Rennpferd. Sie zerpeitschte die Fluten zu Schaum und Flugwasser und schleuderte sie über das auf das schlimmste gefasste Schiffsvolk und über das Boot hinweg. Mit einem kleinen, dem Sturme dargebotenen Fetzen Leinwand trieben wir unaufhaltsam dahin. Seltsame Inselchen in der Nachbarschaft von Maschakka wurden dann für uns zu Gegenständen des Schreckens, aber wir fuhren wohlbehalten an ihnen vorüber und sahen dann die grauen Berge von Magu in der Ferne vor uns liegen. Die Bootsleute hatten sich luſwärts niedergekauert; Saramba war vor

Schrecken zusammengesunken und hatte, in alles ergeben, sein struppiges Haupt mit seinem Lendentuche verhüllt. Zaidi Mganda, der Steuermann, und ich, wir waren die einzigen über dem Schanddeck noch sichtbaren Personen und unsere vereinten Anstrengungen waren erforderlich, um das Boot durch den tobenden See zu steuern. Um 2 Uhr nachmittags kamen wir in Sicht des Schimiyu-Flusses und, dicht an die kleine Insel Natwari heransteuernd, fuhren wir um dieselbe herum, um unter den Wind zu kommen und nahmen nun unsern Curs durch ruhiges Wasser nach einem der Einfahrt in den Fluss gegenüber liegenden Hafen.

Der nächste Tag war wunderschön. Die gestern so wild erregten Gewässer waren ruhig wie die eines Teiches. Die steilen Berge von Magu standen mit allen ihren dürren und baumlosen Umrissen wie ein feingemeisseltes Reliefbild vor uns da. Ihnen gegenüber, in einer Entfernung von ungefähr 1300 Yards (gegen 1200 m.) lagen die mit Gestrüpp bedeckten Gipfel der Mazanza-Höhen, während sich zwischen ihnen glitzernd die breite und prächtige Bucht hinstreckte, welche in ihr Becken den Schimiyu-Fluss, als den am weitesten nach Süden reichenden Zufluss der Nilgewässer, aufnimmt. Die Gesammtlänge des Laufes dieses Flusses, wie sie auf der Karte dargestellt ist, beträgt 300 englische Meilen, was dem Laufe des Nils eine Länge von 4200 englischen (912,5 geographischen) Meilen gibt und ihn somit zu dem zweitgrössten Strome der Welt macht. Die Bucht dehnt sich bis in eine beträchtliche Entfernung aus und zieht sich dann bis zu einer Breite von ungefähr 400 Yards (365 m.) zusammen, durch welche der Monangah, nachdem er sich mit den beiden Flüssen Luwamberri und Duma vereinigt hat, seine braunen Gewässer, ebenso wie der Schimiyu, in den See ausfliessen lässt.

Nach diesen die Topographie dieser Gegend betreffenden Untersuchungen setzten wir unsere Reise längs der Mazanzaküste fort, welche das östliche Gestade der Bai des Schimiyu bildet und fuhren bei den sich schroff erhebenden und bewaldeten Bergen von Manassa vorüber. Um 4 Uhr nachmittags versuchten wir eine Landung in einer kleinen Bucht, wurden aber von einer Menge verwegener Flusspferde zurück-

getrieben, welche mit aufgesperrten Mäulern auf uns losstürzten. Da wir bemerkten, dass sie allzu zahlreich und dreist für uns waren, sahen wir uns genöthigt, unsere Steinanker in 40 Fuss tiefem Wasser, ungefähr zwei Meilen von der Küste, auszuwerfen.

Nachdem wir am 11. März fast den ganzen Tag gegen widrigen, meist von vorn kommenden Wind gerudert hatten, kamen wir am Ostende des Speke-Golfs an, der sich hier bis auf ungefähr sieben ($1^1/_2$ geographische) Meilen verengt. An der südlichen Seite dehnt sich Manassa, von Mazanza aus, indem seine Küstenlinie durch einen fast ununterbrochenen Bergrücken markirt ist, ungefähr zwei Meilen landeinwärts aus. Hier und da bringen abgerundete Hügel und Bergwipfel Abwechslung in die Landschaft; von ihrem Fuss dacht sich das mit Wald bedeckte Land allmählich zum Rande des Wassers ab. Das Ostende des Golfs wird durch das Land der Wirigedi, oder wie sie Saramba nannte, der Wadschika abgeschlossen. Am Nordostende beginnt das aus einer Gruppe unfruchtbarer Berge bestehende Schahschi. Während wir nach Westen längs der Nordseite des Golfs hinfuhren, sahen wir dieses Gebirge in eine nackte Ebene hinabsinken. Der Fluss Ruana ergiesst sich in den obersten Theil des Golfs durch zwei enge Mündungen an einem niedrigen, bewaldeten Gestade.

Am 12. fuhren wir in unserer Küstenfahrt längs Schahschi fort, einer kahlen Ebene, welche am Wasserrande von Aeschinomenen eingefasst und etwas weiter landein mit Reihen von Mimosen besetzt ist, passirten dann die Schahschi ähnliche Landschaft Iramba, bis wir die Pyramidenspitze erreichten, welche wegen der Gestalt ihrer Berge so getauft ist; als wir aber in eine Bai, welche an der Rugedzi-Strasse ihre grösste Breite hat, hinauffuhren, bemerkten wir, dass die Pyramidenspitze thatsächlich der südwestliche Ausläufer einer Bergkette ist. Diese Pyramidenspitze war uns schon ganz besonders in die Augen gefallen, als wir uns von den Hochebenen von Usman aus nach Ostnordost umgeschaut hatten, aber damals hatten wir natürlich nur eine dunkle Ahnung von ihrer Lage in der Nachbarschaft des Sees.

In der Nähe dieser Spitze befindet sich eine Gruppe

von Inseln, von denen die wichtigste Kitaro ist, auf der man Rinder und Ziegen findet. Obgleich die Inselbewohner aus dem Boden nur dürftig ihren Lebensunterhalt gewinnen, so finden sie doch darin einen Anlass sich Glück zu wünschen, dass sie vor den periodischen Einfällen der Wadschika oder Wirigedi gesichert sind, eines nicht gerade aufs angenehmste durch die Länge seiner Messer und die Breite und Wucht seiner Speere sich auszeichnenden Volksstammes. Auf einer Insel dieser Gruppe, welche unbewohnt war, verweilten wir, um unser Mittagsmahl zu kochen. Sie erschien, aus einiger Entfernung betrachtet, gar hübsch und einladend — als eine einzige Masse grünen Laubwerks, aus dem sich ein Bergkegel ungefähr 100 Fuss (30,5 m.) über den See erhob; bei näherer Untersuchung fanden wir aber, dass sie aus einem Haufen riesig grosser Felsmassen bestand, zwischen welchen die Ablagerung vegetabilischer Stoffe einen Wald von jungen Bäumen hatte entstehen lassen, dessen sich weit ausbreitendes grünes Laubwerk durch eine Menge von Schmarotzerpflanzen und Lianen für den Sonnenschein noch undurchdringlicher gemacht wurde. Diese hatten das Ganze zu einem so dichten Blätterdach verwoben, dass der Schatten darunter dunkler war, als ich ihn je gesehen zu haben mich erinnere. Unter dieser Masse der ineinander verwirrten Zweige und ihres dichten Laubes fällt das Thermometer bis auf 17° R.; setzt man es draussen der hellstrahlenden Sonne aus, so steigt es auf 37° R.

Am Abend campirten wir auf einem Inselchen in der Mitte der Bai von Ukerewé, östlich von der schönen Insel Nifuah, welche bewohnt und die Heimat einer dem Könige von Ukerewé unterworfenen gewerbfleissigen Colonie ist.

Von dem Gipfel Nifuahs konnten wir quer über den Speke-Golf in der Ferne die hohen Bäume unterscheiden, welche unser Lager und Kaduma's Dorf in Kagehyi beschatteten. Als wir an den Rand des Wassers hinabstiegen, sahen wir nichts als die blauen 600 Fuss (183 m.) hohen Berge, welche drei Meilen südlich von Kagehyi liegen; auch konnten wir, als wir unsere Blicke gen Norden wandten, nichts von der niedrigen Küste sehen, welche der Rugedzi-Kanal durchschneidet. Wenn man auf Nifuah dicht am

Wasser stand, so konnte man sich einbilden, dass Ukerewé eine durch eine ungefähr zwei Meilen breite Seestrasse abgetrennte Insel sei; aber indem wir unser Boot nach Norden wandten, brachte uns ein zwei Stunden lang fortgesetztes Rudern so nahe heran, dass wir wahrnehmen konnten, dass die gegenüber liegende Spitze des Festlandes mit der Insel durch eine sehr niedrige, mit Gebüsch bedeckte, eine Meile breite Landenge verbunden ist (oder doch verbunden zu sein scheint). Diese Landenge scheidet auf solche Weise die Gewässer des Speke-Golfs von dem Hauptbecken des Victoria-Sees. Aus einer noch genauern Untersuchung ergibt sich aber die Thatsache, dass diese schmale Landenge von einem seichten Kanal, der nur 6 Fuss breit und an einigen Stellen nur 3 Fuss tief ist, durchschnitten wird. Obgleich der Boden zu beiden Seiten sich nur sehr wenig erhebt, so ist er doch ziemlich dicht und fest, aber hier und da von sumpfiger Beschaffenheit. Hieraus wird man ersehen, dass Kapitän Speke streng genommen ganz Recht hatte, Ukerewé eine Insel zu nennen.

Am 13. erfreuten wir uns eines frischen Windes, der das Boot sechs Knoten zurücklegen liess, und wir waren somit im Stande, eine tüchtige Tagesarbeit fertig zu bringen; wir blieben übrigens dabei der Küste von Ukerewé nahe genug, um die charakteristischen Merkmale der Wasserlinie beobachten zu können. Ein Blick auf das Land Ukerewé zeigte, dass es ausserordentlich volkreich und in weiter Ausdehnung angebaut war. Von Matembe bis Yambuyah streckt sich ein steiler Bergrücken, ungefähr 300 Fuss hoch über dem See, aus und jenseits des letztern Punktes schneidet eine Ukwya genannte Einbiegung tief in die Küste ein; in der Nähe des westlichen Hornes derselben bemerkten wir eine Kiregi genannte Gruppe kleiner Inseln. Diese dienen einer ungeheuern Masse von Krokodilen zum Schlupfwinkel; ein einziges von uns hier aufgefundenes Nest enthielt 58 Eier. Fast bei jedem Schritt, den ich bei einem Spaziergang um eins dieser mit Schilfrohr umsäumten Inselchen that, erschreckte mich ein Mitglied dieser hässlichen Familie von Sauriern durch sein plötzliches Hervorstürzen und seinen Sprung in den See. Es schienen sich auch ebenso

viele Warneidechsen (Monitores) wie Krokodile auf dieser unheimlichen Insel zu befinden und rings um mich her, aus den kleinen Strandgewässern und bisweilen in meiner nächsten Nachbarschaft, brüllten die Flusspferde. Ich schoss einen von den Warnern, welcher von der Spitze des Rachens bis zu der des Schwanzes 7 Fuss (2,13 m.) mass. Einer aus der Bootsmannschaft häutete ihn ab, aber da wir weder Mittel noch Zeit hatten, die Haut zur längern Aufbewahrung herzurichten, so sahen wir uns schliesslich gezwungen, unsern Schatz aufzugeben. Da der Monitor oder Warner ausserordentlich scharf sieht und in seinen Bewegungen sehr behend ist, so ist er für das trägere und lässigere Krokodil ein schätzbarer Bundesgenosse, indem er es häufig aus dem Schlafe weckt und dasselbe dadurch, dass er, sobald er einen nahenden Feind bemerkt, sofort mit Ungestüm und Geräusch wegläuft, aus der Gefahr, dem Jäger eine Beute zu werden, befreit. Als Vergeltung für seine Dienste liefert ihm das grössere Ungethüm in seinen Eiern manche köstliche Mahlzeit. Die enorme Zahl von Zootoceen, die skinkartigen Eidechsen und Geckonen, welche diese Inseln auch bevölkern, beweisen, dass die Monitore mit Nahrungsmitteln in Ueberfluss versorgt sind.

Von hier aus segelten wir um die Küste von Wiru herum und steuerten, die Kunench-Gruppe ungefähr vier Meilen zu unserer Linken lassend, in nordnordwestlicher Richtung nach den Irangara-Inseln am äussersten Nordwestende von Ukerewé. Die Küste bot unsern Blicken hier durchaus nur eine niedrige, mit Wald bekleidete Hügelreihe. Als wir Irangara hinter uns gelassen hatten, fuhren wir aus dem engern Seitenarm heraus und bekamen die gewaltige, oceanartige Seefläche des Victoria Nyanza* zu Gesicht.

Wir segelten nun zunächst vor den Kamassi- und Kindevi-Inseln vorbei, umfuhren die hügelige Landspitze

---

* Aus Achtung vor dem Andenken an Kapitän Speke lasse ich das Wort Nyanza so stehen, wie er es schrieb, bemerke jedoch, dass niemand ausser den Arabern und den Wangwana es N'yanza ausspricht. Alle um den See herum wohnenden Stämme der Eingeborenen sprechen es entweder Nihjandscha oder Nihjansa aus.

Masonga und sahen zu unserer Rechten bis zur Schizu-Insel eine breite Bucht ausgestreckt, welche durch einen halbmondförmigen Bergrücken begrenzt wurde. Derselbe erhob sich ungefähr 300 Fuss über den See und war in weiter Ausdehnung bewaldet. Zu unserer Linken lag aber die grosse und stark bevölkerte Insel Ukara. Ihre ungemein abergläubischen Colonisten hegen mit Inbrunst den Glauben an Zauberkräfte und Hexerei.

Während wir bei der Schizu-Insel vorbei ruderten, sahen wir den Tafelberg Madschita in grossartigen Massen nach Osten zu emporsteigen. Am 16. März schlugen wir unser Lager auf einem der ungefähr drei Meilen vom Fusse des Madschita entfernten, sich wahrscheinlich 2000—3000 Fuss über den See erhebenden Felsen, an denen viele Vögel nisteten, auf. Von der nördlichen Ecke des Madschita aus segelten wir auf einem nordöstlichen Curse nach dem District Wye, quer über eine tiefe Bucht, an der uns nur die kurze Hügelkette von Usambara auffiel, zwischen welcher sich zu beiden Seiten die niedrige und fast baumlose Ebene von Schahschi bis zu den Gewässen des Speke-Golfs ausdehnt.

Von Wye aus fuhren wir an der Küste des volkreichen Ururi hin. Das Land erscheint gut cultivirt und die Dörfer sind zahlreich. Einige der Waruri-Fischer machten uns die tröstliche Mittheilung, wir würden zur Umschiffung des Sees acht Jahre brauchen! Von zahlreichen, zu dieser Zeit fast ohne Ausnahme unbewohnten Inseln ist hier die Seefläche in der Nähe des Festlandes wie mit einer Menge von Buckeln beschlagen und die Küste selbst ist mit vielen tief einschneidenden Buchten und Ein- und Durchfahrten so ausgezackt, dass eine sehr sorgfältige Aufmerksamkeit zu einer Aufnahme ihrer Contouren und zu ihrer annähernd genauen Vermessung erforderlich ist. Ihre ganze Formation ist der von Usukuma ähnlich, nämlich schwellende und unebene Hügelreihen, bisweilen mit Abhängen, die sich drei bis vier Meilen weit hinziehen, öfter — und dies ist fast bei allen Bergen des Festlandes der Fall — mit Spitzen und Vorgebirgen, welche jäh und schroff unmittelbar vom Rande des Wassers aus emporsteigen. Ueberall, wo sich

die Bergrücken abgerundet und in einiger Entfernung vom See erheben, scheinen auch specielle Vortheile für den Anbau einzutreten; denn ich habe bemerkt, dass alle so gelegenen Landstriche von den Stämmen von Ururi, Ukerewé, Sima, Magu oder Utschambi dicht bevölkert waren. Auf den grössern Inseln zeigten gewisse Spuren, dass sie Flüchtlingen zum Zufluchtsort gedient haben mochten, denn auf mehrern derselben fanden wir Bananen und andere Gartenpflanzen und zerstörte Hütten vor. Wir durchkreuzten dann die Ikungu-Bai und darauf noch eine andere und gelangten so nach dem, Irieni fast gegenüber, pittoresk gelegenen Dobo.

Nachdem wir in der Abenddämmerung an einem Ankerplatz angekommen waren, liessen wir uns verleiten, an einem der draussen im See liegenden Felsen von Dobo unter dem Winde Schutz zu suchen. Wir hatten sowol am Bug als am Hintertheil einen Anker ausgeworfen, um zu verhüten, dass der unruhige Wellenschlag der Brandung uns gegen die Felsen treibe; aber ungefähr um Mitternacht erhob sich ein Sturm aus Osten und setzte uns seiner ganzen Wuth aus. Wir wurden mit grosser Gewalt gegen die Felsen geschleudert und würden unrettbar verloren gewesen sein, wenn nicht die Ruder, welche wir an der Aussenseite des Bootes als Schutzbretter angebunden hatten, dasselbe vor Verletzung beschützt hätten. Durch den niederströmenden Regen und mitten in dem Donner der wilderregten Wogen, welche auf das Riff lospeitschten, suchten wir uns durch herzhafte, wackere Anstrengungen zu retten und es gelang uns endlich, nach der andern Seite zu rudern und windsicher festzulegen.

Aeusserlich ist der Anblick dieser Inseln an der Küste von Ururi sehr rauh, kahl und nicht vielversprechend, aber in ihrem Innern begegnet man vielen Morgen culturfähigen, mit grünem Rasen bedeckten Bodens und die Flusspferde, von denen es in der Nachbarschaft dieser verlassenen Grasinsel wimmelt, finden hier üppige Weideplätze. Wie die Stämme auf dem Festlande, scheinen auch diese Amphibien ihre ganz bestimmt abgegrenzten Aufenthaltsorte zu haben. Die Flusspferde des Victoria-Sees sind

überdies eine ausnehmend kriegslustige Species und der unvorsichtige Reisende setzt sich, wenn er ihren Schlupfwinkeln zu nahe kommt, ernstlichen Gefahren aus. Wir wurden häufig von ihnen verjagt und da das Boot zu einem Kampfe mit solchen Dickhäutern nicht geeignet war, so hätte eine Collision mit ihnen für uns leicht verhängnissvoll werden können. Die Ansiedlungen von Irieni besitzen grosse Rinderheerden, aber der Boden scheint nicht sorgfältig angebaut zu sein. In dieser Beziehung scheinen die Leute ihrem Charakter nach den Watusi in Unyamwezi zu gleichen, welche nur von der Milch ihrer Kühe und von dem Getreide leben, das sie durch den Verkauf ihrer Rinder erhalten können.

Da ich, nachdem ich Irieni verlassen und mich der Mori-Bai genähert hatte, vermuthete, dass ein Fluss von grösserer Bedeutung sich in dieselbe ergiessen möchte, so wurde jeder Auszackung an ihrer unebenen Küste besondere Aufmerksamkeit gezollt; als wir jedoch an einer kleinen, aber hoch emporragenden Insel an dem äussersten Ostende angekommen und zu ihrem 150 Fuss hohen Gipfel hinaufgeklettert waren, sahen wir, dass der Fluss klein war und dass sein Lauf von Südsüdwest herkam. Die Beobachtungsinsel war reich an Pflanzen, obgleich ihre Länge nur wenige hundert Meter betrug. Wilde Ananas, Mimosen, Akazien, Stechäpfel, Gummibäume, Weinstöcke, Euphorbien, Aeschinomenen, Lianen, Wasserrohr und Stechgras gediehen mit einer ganz erstaunlichen Ueppigkeit. Als wir bei Utiri vorbeifuhren, bemerkten wir, dass unser Boot die Neugier der Eingeborenen sehr reizte, und einige Fischer, welchen wir begegneten, verfielen in förmliche Lachkrämpfe, als sie die neue Methode, nach der wir dasselbe vorwärts bewegten, beobachteten. Sie verspotteten uns in gutmüthiger Weise und schienen durch ihre Geberden Verachtung gegen die fragliche Methode, da dieselbe dem Rudern nicht gleichkomme, auszudrücken. Das Steuerruder und seine Benutzung erregte allgemeines Erstaunen und als das Segel aufgezogen wurde, ruderten sie fort, als wenn es ein Gegenstand des Schreckens wäre.

Als wir die hügelige Küste von Utiri verlassen hatten,

bekamen wir die Niederungen von Schirati und Mohuru zu Gesicht und die schwarze Bergmasse von Ugeyeya erschien nach Osten zu in einer Entfernung von ungefähr 20 Meilen. Westlich davon stieg, in düsterer, fast erschreckender Erhabenheit, die Insel Ugingo empor. Dichte Gruppen von grauen, felsigen Inselchen sind über den See längs der Küste von Schirati ausgestreut, während vom Rande des Wassers bis auf eine Entfernung von fünf bis sechs Meilen eine durchaus nicht anziehende, von keinem Wald oder Laubwerk belebte Ebene langsam bis zu der Linie emporsteigt, an der das Land plötzlich in Gruppen und Massen unregelmässiger Hügel übergeht. Dies setzt sich stetig bis zur Mündung eines Flusses fort, den die Eingeborenen Gori nennen und der das Land Ururi begrenzt. Am rechten Flussufer beginnt das gebirgige Ugeyeya, dessen äusserstes Südwestende wie ein Vorgebirge in den See hinausläuft.

Der Gori ist während der Regenzeit ein bedeutender und mächtiger Strom. Er soll in nordöstlicher Richtung in der Nähe von Kavi entspringen. Weit landeinwärts auf der Ostseite ist das Land, wie berichtet wird, bis zu einer Entfernung von 25 Tagereisen eine mit einzelnen, niedrigen Hügeln besetzte und Wasser nur in Pfühlen enthaltende, ununterbrochene Ebene. Ungefähr 15 Tagereisen vom See befindet sich auch, den Berichten der Eingeborenen zufolge, eine Region, wo „niedrige Berge Rauch und bisweilen auch Feuer aus ihren Gipfeln ausstossen". Dieser District heisst Susa und ist ein Theil des Masai-Landes. Alle gaben übereinstimmend an, dass kein Strom nach Norden fliesst, sondern dass alle Gewässer wenigstens auf eine Entfernung von 20 Tagereisen in den See fallen. Jenseit dieser Entfernung liegt ein kleiner See, welcher einen Fluss nach Osten ausfliessen lässt — nach meiner Vermuthung ist dies der Pangani.

Am 21. März fuhren wir unter dem Winde — denn der Wind blies damals aus Nordosten vom Lande weg — bei den dunkeln Landspitzen von Goschi vorbei, welche sich zuerst an 900 Fuss steil aus dem See erheben und nachher vom See zurückweichend, eine Höhe von 2000 bis 3000 Fuss erlangen. Zu unserer Linken thürmte sich die

hohe, mit Bäumen bewachsene und weit nach Nordwesten ausgedehnte Insel Ugingo. Dünne, bläuliche Rauchsäulen, welche aus der Tiefe ihrer Waldungen aufstiegen, kündigten die Anwesenheit von Menschen, wahrscheinlich von Fischern oder Flüchtlingen aus dem Festlande, an. Nach den an den Abhängen dieses äussersten Endes von Ugeyeya angestellten Beobachtungen zu urtheilen, halte ich einen grossen Theil dieses Landes für unbewohnt. Nachdem wir um die Landspitze, welche der Insel Ugingo gerade gegenüberliegt, herumgefahren waren, passirten wir zwischen noch

DIE BRÜCKENINSEL.

zwei unbewohnten Eilanden hindurch und dann sprangen uns die kuppelartigen Berge von Wakunch plötzlich in die Augen. Wir empfingen von dem Lande auf dieser Seite den Eindruck, dass es zur Viehzucht benutzt werde und dichter bevölkert sei, denn Rauch schlängelte sich häufiger aus Vertiefungen und geschützten Stellen des Terrains empor.

Am Abend campirten wir auf der Brückeninsel, so benannt nach einer natürlichen Brücke aus basaltischen Felsen, welche einen unregelmässigen Bogen von ungefähr 24 Fuss Länge und etwa 12 Fuss Höhe bildet, unter welchem wir von der einen Seite der Insel nach der andern hinweggehen konnten. Die Insel ist mit Buschholz und hohem Grase bedeckt und in den Spalten zwischen den Felsen,

wo die vegetabilische Ablagerung von grosser Tiefe war, wuchsen verschiedene schöne Mangelbäume. Die Höhe beträgt ungefähr 50 Fuss über dem See und von dem Gipfel hatten wir eine schöne Aussicht auf die düster und einsam daliegende Ugingo-Insel, sowie auf die steilen und hohen Bergketten von Ugeyeya nebst den sich ostwärts ausdehnenden flachen Ebenen von Wagansu und Wigassi. Nach Westen zu streckte sich scheinbar schrankenlos der See aus, dessen Oberfläche von einem starken Winde gekräuselt war, und noch weiter gen Norden wurden unbekannte Länder sichtbar, deren Umrisse hier durch abgerundete Kuppeln und dort durch spitze Kegel unterbrochen waren.

Die vielen Inseln, auf die wir am nächsten Tage stiessen, erwiesen sich für unsere Bootfahrt so störend, dass wir uns genöthigt sahen, vorsichtig dem Seegestade entlang hinzuschleichen. Als wir uns Nakidimo näherten, beobachteten wir, dass die bisher gewöhnliche, hellgraue Farbe des Wassers sich in ein gesättigtes Braun verwandelte, und da wir vor uns eine kleine Bucht bemerkten, so waren wir vollkommen überzeugt, dass wir irgend einen bedeutenden Fluss entdeckt haben müssten. Als wir in diese Bucht einfuhren, erweiterte sich dieselbe und entfaltete vor uns malerische Formen von Bergumrissen und bewaldeten Abhängen. Wir ruderten rüstig vorwärts bis zu ihrem innersten Punkte, aber der sich hier ergiessende Fluss war klein und verlor sich in dem Schlamme eines mit Schilfrohr bewachsenen Morastes. Eine Stunde lang mühten wir uns ab, ein auf demselben fahrendes Canoe mit drei Fischern zum Herankommen zu veranlassen, aber alles, was wir von Saramba, der, wie ich fürchte, die Leute nicht recht verstand, erfahren konnten, bestand darin, dass diese Gegend Ugoweh heisse, was dem englischen You go 'way (ihr geht weg) so ähnlich klang, dass ich den Namen nicht für richtig gelten lassen wollte, bis uns die Eingeborenen noch lauter und emphatischer zuriefen: „U-go-weh.“ Es war jedoch ganz offenbar, dass diese Eingeborenen sich einer Sprache bedienten, welche unser Wegweiser aus dem Süden nicht vollkommen verstand. Wir setzten indess unsere

scharfe Besichtigung der zahlreichen Auszackungen der Küste von Ugoweh (?) bis zur Bucht von Nakidimo fort, in welche ein wichtiger Strom einmündet. Die Flusspferde waren zahlreich und ebenso dreist, wie die im Speke-Golf.

Nachdem wir abermals in den offenen See hinausgefahren waren, ankerten wir ungefähr eine Meile von der Küste in sechs Faden Tiefe und fanden, dass dort eine Strömung von ungefähr einem halben Knoten nach Westen zuging. Um 2 Uhr nachmittags zogen wir das Segel auf und waren bei günstigem Winde im Stande, uns so dicht als möglich am Festlande zu halten und tüchtig vorwärts zu kommen. Wir hatten dabei fortwährend eine sehr volkreiche und in weiter Ausdehnung bebaute Küste vor Augen. Dies war, wie man uns sagte, das Land Maheta, dasselbe, welches wir von dem Gipfel der Brückeninsel zu Gesicht bekommen hatten. Mit schwellendem Segel flogen wir längs der Küste von Maheta hin, wo wir eine dichtere Bevölkerung und zahlreichere Gruppen grosser Dörfer sahen, als wir sie bisher irgendwo bemerkt hatten. Wir glaubten, nochmals einen Versuch machen zu sollen, von den Eingeborenen die Namen einiger dieser Dörfer zu erfahren und steuerten in dieser Absicht auf eine Bucht an der westlichen Küste zu. In einer Entfernung von ungefähr 45 Metern ankerten wir und stachen das Ankertau so weit aus, dass uns nur wenige Fuss tiefes Wasser von dem Strande trennten. Etwa ein halbes Dutzend Männer, welche kleine Landmuscheln an ihren Ellenbogen und einen Muschelkranz auf ihren Köpfen trugen, kamen bis an den Uferrand heran. Mit diesen knüpften wir eine freundliche Unterhaltung an, während welcher sie uns eröffneten, dass diese in Ugeyeya gelegene Gegend Mahata oder Maheta heisse; aber mehr wollten sie nicht mittheilen, wofern wir nicht an das Land steigen wollten. Wir trafen die Vorbereitungen dazu, aber die Menschenmasse an der Küste vermehrte sich so stark, dass wir uns gezwungen sahen, wieder etwas vom Lande wegzurudern, bis sich ihre Aufregung legen würde und sie Platz machen würden. Sie schienen zu glauben, dass wir im Begriff ständen, wieder abzureisen, denn es erschienen plötzlich aus den Gebüschen zu beiden Seiten der Stelle,

wo wir zu landen beabsichtigt hatten, solche Scharen von Speerträgern, dass wir das Segel hissten und es ihnen überliessen, ihre Verrätherei an irgend einem andern Boot oder Canoe zu versuchen, das unbedachtsamer wäre, als das unsrige. Man konnte bemerken, wie die in ihrer Erwartung getäuschten Leute mit einander auf einer kleinen Anhöhe hinter dem am See sich hinziehenden Gebüsch sich beriethen, und ohne Zweifel glaubten sie, dass wir im Begriff ständen, dicht bei einer kleinen Landspitze am Nordende der Bucht vorbeizufahren, denn sie jauchzten bei der Aussicht auf einen guten Fang vor Freuden auf; aber indem wir das Segel einzogen, ruderten wir gegen den Wind weit aus dem Bereich ihrer Pfeile oder Schleudern und steuerten in der Dämmerung auf eine kleine Insel zu, an welcher wir unser Boot vor Anker legten, um dort in Sicherheit zu campiren.

Von unserem auf der Höhe von Maheta belegenen Inselchen segelten wir darauf in der Morgendämmerung auf die niedrigen Gestade zu und kamen tüchtig vorwärts; aber plötzlich stiessen wir auf das Rückgrat eines zur Wasseroberfläche emporsteigenden Flusspferdes, das durch diesen seltsamen und gewichtigen auf seinen Rücken drückenden Gegenstand erschreckt, wüthend dagegen stiess und das Boot so erschütterte, dass wir alle glaubten, es würde in Stücke gehen. Das Flusspferd stieg nach dieser Kundgebung seines Verdrusses einige Fuss vom Hintertheile empor und forderte uns laut brüllend zum Kampfe heraus; aber da wir seine grosse Stärke schon erprobt hatten, suchten wir uns durch angestrengtes Rudern schleunigst aus seiner Nähe zu entfernen.

Um 10 Uhr vormittags befanden wir uns den Bergkegeln von Mangara gegenüber und machten nun die Entdeckung, dass das lange und sich hoch erhebende Vorgebirge, welches, seitdem wir Maheta verlassen, unsere Aufmerksamkeit fortwährend auf sich gezogen hatte, die Insel Usuguru sei, sozusagen eine Copie von Ugingo, aber weit grösser. Durch einen zwei Meilen breiten Kanal fuhren wir in die Bai von Manyara ein, welche an der Ostseite durch die pittoresken Berge jenes Landes, an der Nordseite

durch die Ebene von Ugana und nach Westen von Muiwanda und das lange, schmale Vorgebirge Tschaga begrenzt wird. Diese Bai bildet die äusserste Nordostecke des Victoria-Sees, aber zu Lande reisende Fremde würden sie ohne Zweifel fälschlich für einen besondern See halten, da, von dieser Bai aus gesehen, Usuguru sich über die Landspitzen von Tschaga und Mangara hinaus zu breiten scheint.

Ungefähr sechs Meilen von dem äussersten Nordostende der Bai ankerten wir am Nachmittage des 24. März, etwa 100 Meter von dem Dorfe Muiwanda. Hier fanden wir einen die Sprache von Usoga sprechenden Volksstamm. Vielerlei diplomatische Künste wurden von den Eingeborenen und von uns angewandt, bevor ein freundlicher Verkehr hergestellt wurde, schliesslich gelang es uns aber doch, die Eingeborenen zum Austausch von Vegetabilien und eines Schafes gegen einige von den blauen, Mutunda genannten Glasperlen zu bewegen. Weder Männer noch Weiber trugen auf ihren nackten Leibern irgend eine andere Bekleidung als eine Art Gürtel von grünen Bananenblättern, der mir in seiner ausserordentlich primitiven Form dem Feigenblattcostüm von Adam und Eva zu ähneln schien. An den Männern war ausserdem sowol das Fehlen der obern und untern Vorderzähne, als ihre kahl geschorenen Köpfe auffällig; sie hatten auf denselben nur unregelmässige Haarbüschel oder Halbmonde oben auf dem Scheitel und über der Stirn stehen lassen. Während wir um der Nahrungsmittel willen mit einander unterhandelten, kam ein prächtiges röthlich-braun angestrichenes Canoe von der Westseite des Dorfes herangefahren, aber trotz aller an die Fremden verschwendeten lauten Einladungen blieben sie doch ruhig auf ihrem Wege und fuhren die Bai von Manyara hinauf.

Gestärkt durch das Fleisch und die Gemüse, die wir hatten kaufen können, begannen wir am 25. unsere Reise längs der Nordküste des Victoria-Sees und waren zwei Stunden später in einer Unterredung mit den Eingeborenen von Tschaga oder Schaga begriffen, welche uns darüber belehrten, dass Murambo, der König von Usuguru, auch König von Tschaga sei. Ich bin nicht im Stande, mich

darüber, ob Tschaga ein Vorgebirge oder eine Insel sei, entschieden auszusprechen, aber ich glaube, dass ein schmaler für Canoes schiffbarer Kanal (etwa von derselben Beschaffenheit wie der Rugedzi*-Kanal) Tschaga vom Festlande trennt. Der südlichste Punkt Tschagas wird von der Usuguru-Insel durch eine ungefähr drei viertel Meile breite Meerenge getrennt, durch welche wir nach der Fischer-Insel fuhren, wo wir zur Bereitung unseres Mittagessens rasteten. Um 2 Uhr nachmittags kamen wir nach einstündigem Rudern in die Nähe der Ngevi-Insel, und als wir dicht an derselben waren, wurden wir gezwungen, vor einem wüthenden Nordwestwind Schutz zu suchen.

Wir hatten kaum zehn Minuten vor Anker gelegen, als wir ein kleines, von zwei Männern gerudertes Canoe von der Ugambaküste, die von uns zu unserer Rechten oder nach Osten zu anderthalb Meilen weit entfernt war, keck und verwegen an uns herankommen sahen. In den sanftesten, mildesten Tönen, die uns zu Gebote standen, riefen wir sie an und nach einer durch ihre neugierigen Beobachtungen unseres Bootes und seiner Mannschaft in die Länge gezogenen Zwischenpause liessen sie uns endlich den Klang ihrer Stimmen hören. Aber nichts konnte sie dazu vermögen, näher als bis auf eine Entfernung von ungefähr 100 Meter heranzukommen. Während wir uns noch vergebens abmühten, ihr Vertrauen zu gewinnen, ruderte ein in Gestalt und Farbe dem Canoe, das wir in Muiwanda bewundert hatten, ähnlicher Kahn auf uns los. Sein in der Form eines gekrümmten Ellenbogens aufwärts gebogenes Vordertheil ragte hoch empor und von der Spitze desselben war bis zum obersten Theil des Canoebuges eine Tauleine ausgespannt, längs welcher feine Grasbüschel aufgehängt waren, die wie eine Mähne wogten, während das von 40 Ruderern fortbewegte Fahrzeug voll kühnen und stolzen Selbstvertrauens auf uns loskam. Die Hälfte dieser Zahl, die vorher gesessen hatte, sprang, als das Canoe nur noch 50 Meter entfernt war, auf, ergriff lange, mit einem Büschel

* Rugedzi ist der Name des engen Kanals, welcher Ukerewé vom Festland trennt.

geschmückte Lanzen und Schilde und fing an, sie in drohender Weise zu schwingen. Da wir durch keine Demonstration andeuteten, dass wir Widerstand leisten wollten, so rückten sie vorsichtig immer weiter vor, und als sie nicht mehr 20 Meter entfernt waren, streiften sie an unserer Seite hin, indem sie sich wie in herausforderndem Trotze im Kreis herumdrehten.

Schliesslich brachen wir das Schweigen und fragten, wer sie wären und warum sie wie zum Angriff heranführen. Da sie weder Kingwana*, noch Kisukuma oder Kinyamwezi verstanden, so versuchte einer meiner Bootsleute in Kiganda mit ihnen zu reden, wovon sie ein wenig zu verstehen schienen, und vermittelst dieser Sprache knüpften wir mit ihnen eine Unterredung an. Sie rückten nun seitwärts etwas näher heran und brachten schliesslich ihr Canoe seiner Länge nach bis dicht an die Seite unseres Bootes. Unser friedsames, sanftmüthiges Benehmen stand in schroffstem Kontrast zu ihrem lärmenden, bramarbasirenden, anmassenden und unverschämten Gebahren. Die Ruderer, von denen die Hälfte betrunken war, betasteten alles in der ungenirtesten Weise. Wir lächelten dabei und waren so sanftmüthig und versöhnlich, als wenn Aerger und Zorn nie in unser Gemüth eindringen könnte. Unsere Gefälligkeit und Duldung ging in der That so weit, dass wir sie sogar unsern Körper mit einer sehr weitgehenden Freiheit betasten und anfassen liessen. Sie mochten sich dieselbe wol nur dadurch erklären, dass wir so schüchtern seien, dass wir fürchteten, sie irgendwie zu beleidigen. Wenn wir ebenso viele Schafe gewesen wären, so hätten wir keinen sanftmüthigeren und unschuldigeren Anblick gewähren können. Unsere kühnen Freunde, die in ihrem händelsuchenden Uebermuth einander stiessen und gegen einander taumelten, ergriffen ihre Speere und Schilde und fingen in bacchanalischen Weisen ein Lied zu singen an, in solchen Disharmonien, wie sie nur die Trunkenheit erzeugen kann. Einige ergriffen auch ihre Schleudern und warfen Steine in weite Entfernungen, wozu wir unsern Beifall spendeten. Dann

* Die Vorsilbe Ki bedeutet „Sprache".

wurde einer von ihnen unter dem Einfluss des Weins und seines durch den Gesang gesteigerten Uebermuths noch verwegener und es sah gerade so aus, als wenn er auf mich, der als scharfer, aber stummer Beobachter der ganzen Scene im Hintertheil des Bootes sass, zielen wollte. Ich machte eine Bewegung mit der Hand, wie wenn ich ein solches Attentat abwehren wollte. Der russige Schurke schien plötzlich von einem Paroxysmus ergriffen zu werden und schleuderte seinen Stein über meinen Kopf weg, indem ein lautes Geheul des betrunkenen Gesindels zu seiner Kühnheit applaudirte.

Da ich bemerkte, dass sie infolge unseres scheinbar sanftmüthigen Benehmens immer muthwilliger und zügelloser wurden, so ergriff ich meinen Revolver und feuerte blitzschnell in der Richtung, in welcher der Stein geschleudert worden war, in das Wasser — und die Wirkung dieses Schusses war wirklich über die Maassen drollig und spasshaft. Die verwegenen, unverschämten Bacchanten waren beim ersten Knall schleunigst über Bord gesprungen und schwammen, um ihr theures Leben zu retten, auf Ngevi zu, indem sie ihr Canoe in unsern Händen liessen. „Freunde, kommt zurück, kommt zurück! Wozu diese Furcht?“ schrie ihnen unser Dolmetscher zu; „wir wollten Euch nur ganz einfach zeigen, dass wir ebenso gut Waffen besitzen, wir Ihr. Kommt, nehmt Euer Canoe; seht, wir stossen es für Euch hinweg, damit Ihr dasselbe ergreifen könnt!“ Es gelang uns auch wirklich, sie durch unser freundliches Lächeln wieder heranzulocken. Wir sprachen liebreich mit ihnen, wie zuvor. Die Eingeborenen waren nun in ihrem Benehmen höflicher und ehrerbietiger. Sie lachten und jauchzten vor Bewunderung laut auf; sie ahmten die Pistolenschüsse nach; „bum, bum, bum“ schrien sie. Sie machten mir dann ein Bündel Bananen zum Geschenk! Unsere gegenseitige Bewunderung wurde ganz enthusiastisch.

Mittlerweile kamen noch zwei grosse Canoes herangefahren, ebenfalls mit einer sehr kühnen und dreisten Bemannung, denn es war ihnen ja noch keine Lection ertheilt worden. Diese neuen Ankömmlinge bestanden darauf, dass

wir ihren König Kamoydah besuchen sollten. Wir baten, dass man uns das erlassen möge. Sie drangen darauf noch ungestümer in uns, dies zu thun. Wir versicherten, dass dies unmöglich sei; sie wären Fremde und hätten sich nicht eben gut betragen; wenn sie mit uns Tauschhandel zu treiben wünschten, so könnten sie ja ihre Canoes beladen und nach Ngevi kommen, wo wir mit Freuden Perlen und Zeug gegen ihre Artikel austauschen würden. Wir sahen nun noch drei Canoes näher kommen. Wir sassen indess ganz still, geduldig und friedsam da und warteten auf sie. Die vereinigten Stimmen der 130 Eingeborenen machten nun einen schrecklichen Lärm, aber wir ertrugen auch dies mit der Sanftmuth der Heiligen und der Tapferkeit der Stoiker — doch nur auf eine Weile. Wir hielten den Sturm der mit rohen Drohungen gemischten Bitten aus, bis der Instinct mich warnte und ich herausfühlte, dass die Situation gefährlich zu werden drohte. Ich ertheilte dann meiner Schiffsmannschaft einige Befehle und indem ich nach der Küste zu winkte, nahm ich den Schein an, als wollte ich gleichmüthig und zugleich huldvoll nachgeben. Sie wurden plötzlich still. Wir lichteten den Steinanker und ruderten wacker los, indem wir in das von Inseln unterbrochene Wasser jenseit der sichern Rhede an der Insel hinaussteuerten, wobei uns die sechs Canoes das Geleit gaben. Wir begleiteten sie selbst auch einige hundert Meter weit, hissten aber dann plötzlich das Segel auf und schossen bei ihnen wie ein Pfeil vorbei. Wir zogen die einsame Fahrt in die weite, offene See hinaus dem gesellschaftlichen Verkehr mit den tückischen Trunkenbolden aus Ugamba vor.

Wir segelten eine halbe Stunde ohne Unterbrechung weiter und da der Sonnenuntergang nahe bevorstand, so warfen wir den Anker in 75 Fuss tiefem Wasser aus. Der Wind, welcher in einzelnen starken Stössen von Nordwesten her geweht hatte, legte sich plötzlich, denn im Nordosten hatte der Himmel schon lange drohend ausgesehen. Gewölk wogte in dichten Massen von jener Richtung her empor und warf düstere Schatten über die waldbedeckten Abhänge und Gebirgskämme von Usuguru, welche fast so schwarz wie ein sammtenes Leichentuch

wurden, während der See so ruhig dalag, als wenn er in Glas verwandelt wäre. Bald erschien die aufgehäufte Wolkenmasse ausgezackt und eine Unglück verkündende Linie von tiefschwarzer Farbe lief im Zickzack durch ihren Mittelpunkt und von ihr schien der Sturm auszugehen. Ich bat die Schiffsmannschaft, weiter nach hinten zu kommen, und nachdem ich ein doppeltes Tau an den Steinanker befestigt hatte, liess ich alle Eimer und Schöpfgefässe bereitstellen, da ein starker Regen drohte. Der Wind fiel dann, wie wenn er direct von oben käme, mit überwältigender Kraft über unsere niedergebeugten Köpfe her, kämpfte gegen den Widerstand, dem er begegnete, so wüthend an, als wollte er uns bis auf den Grund des Sees niederdrücken, und dann, von der Wasseroberfläche zurückgeschlagen, kräuselte er diese zu Millionen kleiner Wellen. Die Temperatur sank auf $13\frac{1}{2}^0$ R. und zugleich mit dem plötzlichen Eintritt dieser Kälte fielen beträchtliche Massen sehr grosser Hagelkörner, welche mit gewaltiger Kraft auf uns losprasselten und uns mit den Zähnen klappern liessen. Darauf fiel der Regen in Strömen nieder, die Blitze flammten und unmittelbar folgten Donnerschläge, wie ich sie nie schrecklicher gehört zu haben glaube.

Der Regen ergoss sich wirklich in so ungeheurer Menge, dass zwei Mann für jede Section erforderlich waren, um das sich schnell mit Wasser füllende Boot auf dem Kamme der Wellen schwimmend zu erhalten. Die Mannschaft schrie, dass es im Sinken begriffen sei, dass uns, wenn der Regen in solcher Masse anhielte, nichts retten könnte. In Erwiderung darauf feuerte ich sie nur an, um so schneller auszuschöpfen.

Die schwärzliche Masse von Usuguru lag, wie ich bei dem intensiven Lichte der fast in jeder Secunde die ganze Gegend grell erleuchtenden Blitze beobachten konnte, noch immer vor uns und ich erkannte daraus, dass wir nicht sehr weit in den offenen See hinausgetrieben worden waren. Unsere Kraftanstrengungen waren jetzt ganz allein dem Zwecke gewidmet, unsere armen, vom Hagel braun und blau geschlagenen Personen über Wasser zu erhalten, und dies beschäftigte die Mannschaft so sehr, dass sie die

Schrecken der stockfinstern und grässlichen Nacht fast darüber vergass. Zwei Stunden lang dauerte diese schwere Prüfung; dann konnten wir vor Freude, in die sich auch Gefühle des Dankes einmischten, aufseufzend unsere beklommene Brust erleichtern. Wir nahmen nun unsere Anker an Bord und stahlen uns durch die Dunkelheit nach der Westseite der Ngevi-Insel hin, wo wir an einem bald angezündeten Feuer unsere Kleider und durchnässten Körper trockneten und bei einem heissen Topf Liebig'schen Fleischextracts uns zu einem Gelächter über unsere kritische Lage ermannten.

Am folgenden Morgen schien die Welt neugeboren, denn der Himmel war ein bläulicher Krystall, die Küsten sahen aus, als wenn sie mit frischem Grün bemalt wären, der See leuchtete wie polirter Stahl und die Atmosphäre schien ganz speciell zur Gesundheit geschaffen zu sein. Glühend vor neuer Freude am Leben traten wir aus unserer wilden Laube von Schilfrohr und Mangelbäumen heraus, um uns der Herrlichkeiten eines gnadenreichen Himmels zu freuen, und die Mannschaft erleichterte ihre dankerfüllte Brust durch den lauten und melodischen Gesang eines ihrer muntersten Schifferlieder.

Während wir in dieser freudig erregten Stimmung quer über die Bai von Ugamba ruderten, bemerkten wir nach Nordosten zu einen sehr hohen Berg, der nach meinem Urtheil um volle 3000 Fuss sich über den See erheben muss. Von den Eingeborenen der Usamu-Insel erfuhren wir, dass diese ansehnlichste Gebirgsformation der Nachbarschaft den Namen Marsawa führt. Nachdem ich auf einer kleinen Insel zwischen Usamu und Namungi eine genaue Meridianhöhe hatte messen können, steuerten wir auf die letztere Insel zu. In der Kunst zu gefallen sind wol nie so effectvolle Versuche gemacht worden, wie bei Namungi. Obgleich wir grosse Schwierigkeiten zu überwinden hatten, um nur erst Gehör zu finden, beharrten wir doch bei der Ausübung der Kunst mit allen ihren ergötzlichen Variationen, bis unsere Beharrlichkeit endlich belohnt wurde. Ein junger Fischer wurde als Kundschafter vom Gestade her ausgesandt, um zu horchen; aber der

junge Tölpel starrte uns nur mit aufgerissenen Augen an. Wir warfen in sein Canoe ein Bund Glasperlen und er verstand, was dies bedeuten sollte. Er jauchzte laut seinen Genossen an der Küste zu, welche vor Neugierde brannten, das fremde, seltsame Boot und die fremden Leute zu sehen, unter denen sie einen Mann bemerkten, der keinem unter allen Menschen, die sie je gesehen oder von denen sie gehört oder geträumt hatten, glich.

Etwa 20 mit friedlichen, harmlosen Geschöpfen besetzte Canoes kamen auf uns zu; alle bettelten um Perlen. Als wir sahen, dass sie sich bis zum Sprechen begeistern liessen, gaben wir ihnen zu verstehen, dass sie als Gegengabe für Nahrungsmittel Perlen die Hülle und Fülle erhalten könnten. Sie begannen augenblicklich in grosser Aufregung einen förmlichen Wettlauf nach den Bananen- und Pisang-Hainen. Wir waren dem Ufer so nahe, dass wir hören konnten, wie die schweren Büschel von den Bäumen herabfielen und in kurzer Zeit wurden uns solche Massen von Früchten angeboten, dass unser Boot, wenn wir sie alle gekauft hätten, mit Mann und Maus zu Grunde gegangen wäre. Nachdem wir eine auf drei Tage für unsere Verproviantirung hinreichende Menge von Bananen, Hühnern, Eiern und süssen Maramba oder Bananenwein aufgestapelt und ihnen die Namen der verschiedenen Inseln, Vorgebirge und hervorragendsten Berge entlockt hatten, versuchten wir es, unsere Reise fortzusetzen. Aber die Leute, auf welche unsere Freigebigkeit einen zu starken Eindruck gemacht hatte, wollten uns das nicht eher erlauben, als bis wir zur Feier unserer neuen Bekanntschaft mit ihnen noch manchen tiefen Schluck von ihrem köstlichen Weine gethan. Die Wangwana hätten wol mit Entzücken noch viele Tage in einem so bezaubernden Leben zugebracht, aber die Küste des Victoria-Sees streckte sich gar lang hin. Die Winde waren nicht immer günstig und wir hatten in Usukuma eine grosse Menge Freunde, welche wol unruhig werden konnten, wenn unsere Abwesenheit allzulange gedauert hätte. Wir gingen deshalb unter Segel, indem uns eine lange Strecke ungefähr 30 Canoes, welche mit frohsinnigen, arglosen Geschöpfen in einem Zustande der aus-

gelassensten Freude und Heiterkeit bemannt waren, das Geleit gaben.

Es war eine ganz merkwürdige Scene: unser Entdeckungsboot mit aufgehisstem Sturmsegel und ungefähr 30 Canoes nach sich schleppend, deren Ruderer alle betrunken und dabei so überaus gutherzig waren, dass sie auch unsere Bootsmannschaft mit reichlichen Quantitäten ihres Weines versahen, bis alle sich in einer ungemein fröhlichen Stimmung befanden. Es wäre wol der Mühe werth, die Beschreibung weiter zu detailliren, aber ich muss mich kurz fassen. Nachdem wir einige Meilen in ihrer Gesellschaft weiter gesegelt waren, befreiten wir uns endlich von unsern Freunden, die uns so gastfrei bewirthet hatten, und indem wir quer über den Kanal nach der Neygano gegenüberliegenden Insel hinübersteuerten, fuhren wir längs ihrer schönbewaldeten Küste hin. Als wir eine tiefe Bucht weiter nach Westen bemerkten, drangen wir in dieselbe ein und legten uns in der Nähe des äussersten Ostendes von Uvuma auf der Höhe des Dorfes Mombiti, ungefähr 150 Meter von demselben entfernt, vor Anker.

Wenn wir mit dem Charakter der Wavuma genauer bekannt gewesen wären, so würden wir wahrscheinlich weniger geneigt gewesen sein, ihre Gestade zu besuchen, aber ihre Wildheit nicht kennend und eifrig bemüht, unsere Pflichten zu erfüllen, beharrten wir bei dem Versuche, auch mit diesem Stamme einen Verkehr zu eröffnen. Wir waren indess klug genug, uns nicht leichtsinnig in Gefahr zu stürzen, indem wir es etwa für ausgemacht hielten, dass die meisten Wilden eine arglose, liebenswürdige Menschengattung seien, der es nicht im Traum einfiele, die Fremden zu belästigen oder ihnen Schaden zuzufügen — und diese Vorsicht rettete höchst wahrscheinlich unser Leben.

Nach einer wenige Minuten dauernden Unterredung aus der Ferne näherten sich die Wavuma unserem Boote und es wurde uns dadurch möglich, gegen reichliche Bezahlung Brennmaterial zum Kochen unserer Speisen zu verschaffen. Wir hofften, sie würden sich bewegen lassen, uns auch Nahrungsmittel zu verkaufen, nicht dass wir sie wirklich sehr nöthig gehabt hätten, sondern weil uns das wei-

tere Veranlassung geboten hätte, ihren Charakter und ihre Sitten zu studiren und die Namen der umliegenden Localitäten zu erfragen. Wir hatten häufige Besucher, welche schöne, mannhafte, wohlgebaute Kerle zu sein schienen, aber nichts konnte sie dazu vermögen, uns auch nur die geringste Quantität Proviant zum Verkauf zu bringen. Indem wir uns ruhig darein ergaben, unterliessen wir es deshalb, sie weiter zu belästigen, sondern betrachteten nur diese Leute mit ebenso grossem Interesse, wie sie uns betrachteten. Sie waren offenbar Leute mit übermässig grossem Selbstvertrauen, wie dies aus der kühlgefälligen, fast herablassenden Weise, mit der sie uns ansahen, hervorging. Ihre Canoes waren schön und musterhaft gearbeitet; Beschreibungen und Abbildungen derselben sollen später gegeben werden. Die Gestade waren steil und abschüssig, in ihren Umrissen unregelmässig und mit einer üppigen Vegetation und vielen hohen Bäumen bedeckt, zwischen denen man die Bánanen-Haine sah, deren blassgrüne Farbe von den dunkleren Tinten des Waldlaubes stark abstach.

Die folgende Nacht war schauerlich. Bei Sonnenuntergang fiel die Temperatur etwas unter 17° R. und der Wind führte einen starken Sprühregen mit sich. Da wir uns auf einem dem Wetter ziemlich ausgesetzten Ankerplatze befanden, so verlegten wir denselben in die Nähe der Mündung des Munulu-Flusses und wahrlich nicht eine Minute zu bald, denn der Wind verstärkte sich zu einem Sturme, und dieser durch einen kurzdauernden heftigen Windstoss sich anmeldende Sturm brachte auch Hagel mit sich. Indem wir unser Nachtquartier hier zurecht machten, überdeckten wir das Boot mit einem Segel, unter welchem die Matrosen schliefen, obgleich der häufig abgelöste Wächter die strenge Ordre hatte, fortwährend auf alles ein wachsames Auge zu haben. Während der langen Stunden der Finsterniss hielt der Sturm mit ungeschwächter Kraft an; das Boot stampfte und stöhnte und der Regen fiel in Strömen; der See schleuderte häufig „ganze Mützen voll“ Wasser über uns her, sodass wir unter solchen Umständen uns keiner Nachtruhe erfreuen konnten.

Gegen Morgen hatte sich der Sturm gelegt und die

schwerfälligen, trägen Wogen gingen zur Ruhe. Nachdem wir etwas verweilt hatten, um uns eine Morgenmahlzeit zu kochen und uns bei der Wiederherstellung unserer animalischen Wärme einiger Schlucke verdünnten Liebig'schen Fleischextracts als einer wirksamen Hülfe bedient hatten, setzten wir unsere Seefahrt längs der Südküste von Uvuma um 8 Uhr morgens fort.

Beim Verlassen der Mombiti-Bai mussten wir bei einer mit hohem Grase dicht bedeckten Landspitze vorbeifahren, und dorthin sahen wir eine grosse Schar von Eingeborenen eilen, um daselbst vortheilhafte Stellungen einzunehmen. Als wir uns der Spitze langsam näherten, traten einige bis an die Felsen vor und winkten uns noch näher zu sich heran. Wir folgten dieser Einladung soweit, dass wir bis auf wenige Fuss herankamen, als die Eingeborenen plötzlich etwas ausriefen und unmittelbar darauf fiel ein Hagel von Steinen um uns nieder. Wir machten uns natürlich schleunigst davon, aber nun tauchte aus einem Versteck ein Haufe mit Schlingen hervor und schleuderte mit denselben Steine auf uns, die das Boot und den dicht neben mir sitzenden Steuermann trafen. Um weiteren Schaden zu verhüten, feuerte ich meinen Revolver schnell auf sie ab und einer der Eingeborenen fiel, worauf die übrigen von ihrem Angriff abliessen und uns, indem sie sich in das Gras zurückzogen, unsern Weg unbelästigt weiter verfolgen liessen.

Indem wir wieder dicht an dem Gestade hinfuhren, setzten wir unsere Untersuchungen der zahlreichen Auszackungen und Krümmungen der Küste fort. Das Eiland erhob sich mit seinen steilen, mit Rasen, aber nicht mit Bäumen bewachsenen Abhängen bis zu einer Höhe von ungefähr 300 Fuss über den See. Rinderheerden gab es in Menge und viele Ziegen grasten an den Seiten des Hügels. Auch der Dörfer waren viele, sie waren aber nicht eingezäunt und bestanden aus wenigen kuppelförmigen Hütten. Wir schlossen daraus, dass die Wavuma ein Volk seien, das sich gut selbst zu vertheidigen verstehe. Zu dieser Zeit war der See so ruhig, wie ein Teich; kein Gewölk verdeckte irgend einen Theil des Horizonts; der Himmel war von stahlblauer Farbe und die Sonne brannte mit

echt tropischer Glut. Die Atmosphäre war indess nicht klar; ein leichter Dunst stieg aus dem See auf, zitterte in der Hitze und liess sogar die kaum fünf Meilen entfernten Inseln nur undeutlich und trübe erkennen.

Nachdem wir in der Durchfahrt zwischen der lohfarbenen, grasbewachsenen Insel Bugeyeya und der Insel Uvuma angekommen waren, steuerten wir mitten hindurch, um Compassmessungen vornehmen zu können. Aus einer kleinen Bucht an den uns zur Seite liegenden Gestaden von Uvuma tauchte eine Flotille von 13 Canoes hervor. In dem am nächsten herangefahrenen Canoe hielt man uns darauf eine Hand voll süsser Kartoffeln recht sichtbar entgegen und wir hörten auf zu rudern, liessen aber das Segel aufgehisst, das uns bei dem gerade wehenden sehr schwachen Winde in der Stunde ungefähr einen halben Knoten nach Westen treiben liess.

Wir gestatteten es den Wavuma sich zur Seite unseres Bootes in einer Reihe zu postiren und wir sahen, dass sie mit Speer und Schild vollständig bewaffnet waren. Wir boten ihnen verschiedene Sorten von Glasperlen für die von ihnen mitgebrachten Kartoffeln zum Verkauf an, aber mit einer Verachtung ausdrückenden Geberde schlugen sie alles aus und aus ihrem Geberdenspiel und Benehmen gewannen wir bald die Ueberzeugung, dass sie ihre Canoes zu ganz anderen Zwecken als zum Tauschhandel bemannt hatten; ausserdem hatten sie auch nur ungefähr 20 Kartoffeln bei sich, welche sich, sonderbar genug, alle im ersten Canoe befanden. Seltsamerweise waren auch die Männer im ersten Canoe, obwol zum Verkaufen nicht geneigt, in ihrem Betragen ruhig und bescheiden; aber ihre Gemüthsstimmung änderte sich, sobald ihre Kameraden herangekommen waren und ihre Stellungen vor unserem Boote eingenommen hatten, um demselben den Weg zu versperren. Die jetzt durch ihre bedeutende Anzahl kühn gemachten Wavuma machten zunächst viel Lärm, dann wurden sie unverschämt und schritten zuletzt zum Angriff. Sie suchten einen Gegenstand nach dem andern mit verschlagener Gewandtheit zu ergreifen, und während wir mit dem wilden und rohen Pöbelhaufen an unserer Front beschäftigt waren,

wurde ein von uns nicht bemerktes Manöver mit Erfolg am Hintertheil ausgeführt; aber der Führer Saramba wurde noch zu rechter Zeit den Dieb gewahr, gab mir einen Wink, meine Blicke auf die Vorgänge am Stern zu richten, und ich ertappte den Dieb bei dem Acte des Raubens. Da ich mittlerweile mich davon überzeugt hatte, dass die Wavuma in solchen Massen nur in der Absicht gekommen waren, das, was ihnen als eine leicht zu gewinnende Beute erschien, mit Gewalt zu nehmen, und dass ihre Manöver offenbar darauf berechnet waren, uns in Verlegenheit zu setzen und unsere Aufmerksamkeit zu zerstreuen, gab ich ihnen mit der Hand Zeichen, dass sie sich entfernen sollten und ertheilte zugleich der Bootsmannschaft Befehle, dass sie ihre Ruder bereit halten sollte. Diese durch die Nothwendigkeit gebotenen Massregeln veranlassten sie aber zu einer deutlicheren Erklärung ihrer Absichten und sie thaten dieselben dadurch kund, dass sie keck und verwegen ihre Hände an die Ruder legten und den Ruderversuchen der Bootsleute Einhalt thaten. Jetzt fragte es sich, ob wir noch frei waren oder nicht. Waren wir noch freie Männer, mit der Macht, unsere Freiheit zu vertheidigen, so musste man uns gestatten, unsere Fahrt auf dem See ohne Einspruch oder Hinderung fortzusetzen. Waren wir nicht frei, so musten wir zunächst entwaffnet werden. Ich ergriff meine Flinte und gab ihnen nochmals durch Gesten zu verstehen, dass sie sich entfernen sollten. Mit einem lauten, uns verhöhnenden Geschrei ergriffen sie darauf ihre Speere und Schilde und schickten sich an, ihre Angriffswaffen zu schleudern. Um uns zu retten, galt es jetzt schnell zu handeln und ich feuerte über ihre Köpfe hinweg. Da sie von meinem Boote schnell zurückwichen, liess ich meine Leute kräftig vorwärts rudern. Nun bildeten sie aber in einer Entfernung von ungefähr 30 Meter mit beiden Seiten des Bootes parallele Linien und schleuderten ihre Speere ab, welchen meine Leute auswichen, indem sie sich auf den Boden des Bootes niederkauerten. Die Schufte auf den Canoes hinter unserem Stern klatschten indess schadenfroh in die Hände, indem sie mir ein grosses Bündel Mutunda-Perlen zeigten, welches verstohlener Weise

aus dem Hintertheil des Bootes entwendet worden war. Ich ergriff nun meine Revolverflinte und feuerte nach rechts und nach links wohlgezielte Schüsse. Der Kerl mit den Perlen wurde niedergestreckt und der Frechste aus dem nächsten Canoe kampfunfähig gemacht. Darauf zielte ich mit der Büchse von grossem Kaliber nach der Wasserlinie von zwei oder drei Canoes, und da die Kugeln durch und durch gingen, sah sich die Bemannung derselben gezwungen, ihre Aufmerksamkeit auf ihre sinkenden Fahrzeuge zu richten. So konnten wir denn ohne weitere Störung unsere Seefahrt in den Napoleon-Kanal hinein zur Untersuchung der Ripon-Fälle fortsetzen.* Auf einem unbewohnten, in der Nähe der Fälle belegenen Punkte von Usoga schlugen wir unser Lager auf, fuhren am 29. März quer über den Kanal und darauf längs der Küste von Uganda zwischen zahlreichen Inseln hin, von denen die grössten dicht bevölkert sind.

Auf der Kiwa-Insel rasteten wir einen Tag lang und wurden von dem Häuptling mit der grössten Herzlichkeit empfangen. Derselbe sandte Boten nach der drei Meilen entfernt liegenden Insel Kerengé, um, wie er sagte, für den Gast des Kabaka Mtesa Bananen und Krüge mit Maramba-Wein zu kaufen. Da wir hier seit unserer Abreise von Kagehyi nach 22 Tagen zum erstenmale wieder mit Eingeborenen zusammen wohnten, so feierten wir pflichtschuldigst unsere Ankunft bei Freunden auf festliche Weise.

Am nächsten Tage drangen wir, von dem Häuptling geführt und escortirt, nach Ukafu vor, wo wir einen grossen, hübschen, jungen Mtongoleh als Befehlshaber des Districts vorfanden, vor welchem der Häuptling von Kiwa wie vor einem grossen Machthaber seine Knie beugte. Obgleich der junge Mtongoleh das wärmste Interesse für uns an den Tag legte und in seinen Versprechungen, was die Worte betrifft, sehr redselig war, so bewirthete er uns, nachdem wir 24 Stunden gewartet hatten, nur mit der Kost

* Ein detaillirterer Bericht über diesen Theil des Sees wird in spätern Kapiteln gegeben werden, da ich die Ripon-Fälle dreimal besuchte und dieselben während des dritten Besuches photographisch aufnahm.

der Barmeciden. Als wir bemerkten, dass seine Höflichkeiten, mit wie süssen Worten sie uns auch dargeboten wurden, doch das Knurren unserer ausgehungerten Magen keineswegs zur Ruhe zu bringen vermochten', so verliessen wir ihn, wobei er übrigens immer noch betheuerte, wie enorm seine Bewunderung für uns sei, und uns mit grosser Redseligkeit versicherte, dass er grosse Gastereien vorbereite, um uns die gebührenden Ehren zu erweisen.

Ich wurde ganz stutzig, als ich die vollkommene Verstellungskunst, mit der wir gründlich angeführt worden waren, in ihrer ganzen Ausdehnung zu begreifen anfing. „Könnte dies wirklich Central-Afrika sein," fragte ich mich selbst, „wo wir so vollkommene Adepten in der Kunst der Täuschung finden? Erst noch vor zwei Tagen hatten wir die rohe Wildheit des Landes reell und zwar in ihrer höchsten Intensität vor Augen, denn die Hände aller hatten sich grimmig gegen den Fremden erhoben. In dem dicht daranstossenden Lande begegnen wir aber einem Volke, das artig, höflich und angenehm im Umgange ist, das seine wärmste Bewunderung für den Fremden zu erkennen gibt, ihn dabei aber ebenso ungastfreundschaftlich behandelt, wie irgend ein Hotelbesitzer in London oder New York einen Gast mit leerer Börse."

In einem Dörfchen an der Bai von Buka machten wir aber die angenehme Entdeckung, dass wir in unserem Urtheil voreilig gewesen waren. Der Mtongoleh dieses Platzes lud uns in sein Dorf ein, liess vor uns ein Festmahl ausbreiten, das aus frischer und saurer Milch, aus mürben und reifen Bananen, einer Ziege, süssen Kartoffeln und Eiern bestand, und sandte auf der Stelle einen Boten an den Kabaka Mtesa ab, um die Ankunft eines Fremden im Lande anzumelden, wobei er zugleich seine Absicht zu erkennen gab, uns nicht eher zu verlassen, als bis er uns dem grossen Monarchen des äquatorialen Afrika von Angesicht zu Angesicht gegenübergestellt hätte. In ihm, versicherte er uns lächelnd, würden wir einen Freund finden und unter seinem Schutze könnten wir sicher schlafen.

Wir machten noch einen Tag länger Halt, um uns der gütigen Bewirthung des Häuptlings von Buka zu erfreuen.

Meine Bewunderung des Landes und des Volkes nahm stetig zu, denn ich erfuhr stündlich irgend eine angenehme Höflichkeit. Das Land harmonirte vollkommen mit seiner Bevölkerung, und Afrika dürfte wol nur wenige interessantere Prospecte darbieten können, als den auf die liebliche Gegend, welche die Bai von Buka umgibt. Von dem Rande der mit wogendem Schilfrohr eingefassten Seefläche an bis hinauf zum höchsten Berggipfel prangte alles im schönsten Grün von wechselnden Schattirungen. Das lichte Grün des zierlichen Matete-Schilfes contrastirte mit den tiefern Tinten der verschiedenen Feigenarten; über die wie grüner Atlas glänzenden Zweige der reizenden Pisangbäume hingen Büsche des blassen Laubwerks der Tamarinden, während zwischen allem und um alles das frische Gras der Viehweiden an den sanften Abhängen der Hügel seinen smaragdenen Teppich ausbreitete. In kühnen, freien und doch graziösen Umrissen schliessen die Berge die Scene ab, nach oben in vollen, busenähnlichen Contouren emporschwellend, hier sich zu einer Rundung einbiegend, um in diese Höhlung einen prächtigen Pisanghain einzuschliessen, dort zu abschüssigen, steilen Landspitzen kühn hervorspringend und dann wieder durch eine Reihe prächtiger Terrassenstufen in Gegenden zurückweichend, die noch kein Weisser erforscht hat. Eines der Dörfer hatte einen niedrigen mit Kieseln bedeckten Strand, der in einer hellgrauen Schlangenlinie zwischen der dunkler grauen Oberfläche des Sees und dem lebhaften, nie verwelkenden Grün einer Bananenpflanzung hinlief. Ich bildete mir ein, in einen Zustand, den ich durch göttliches und menschliches Recht ererbt hatte, versetzt zu sein, oder etwas jenem vollen Kraftgefühl Verwandtes zu empfinden, von welchem, wie man dies annehmen kann, die Erben weiter und schuldenfreier Ländereien erfüllt sind, und schrieb ein so ungewöhnliches Gefühl den vollkommen gesunden Functionen der Verdauung und der von jedem Druck befreiten und durch nichts gestörten Leber zu.

Am 2. April reisten wir in der fröhlichsten, die Menschen und die Natur mit gleicher Liebe umfassenden Gemüthsstimmung längs des herrlichen, die Buka- von der

Kadzi-Bai trennenden Gestade weiter und machten um Mittag an dem Dorfe Kirudo Halt, wo wir eine ähnliche gastfreundschaftliche Behandlung wie am vorhergehenden Tage erfuhren. Wir machten absichtlich unsere Tagefahrten kurz, damit der Kabaka rechtzeitig von unserer Ankunft unterrichtet werden könne.

Gerade als wir am nächsten Morgen uns zur Abreise anschickten, sahen wir sechs mit Menschen dicht besetzte Canoes um eine Landspitze kommen. Eine kurze Zeit machten sie auf uns den Eindruck einer zweiten Piratenflotte, die auf dem Wege begriffen sei, uns abzufangen; als ich sie aber mit meinem Fernglase näher betrachtete, sah ich, dass mehrere mitten in den Fahrzeugen sitzende Personen weiss gekleidet waren, wie die Wangwana, und unsere Waganda-Führer, unter denen sich unser freigebiger Gastfreund aus Buka befand, zeigten uns an, dass es die Leute des Kabaka seien. Als sie sich uns näherten, sah man, wie ihr Befehlshaber vor der Zusammenkunft mit uns seinen Anzug in Ordnung brachte. Er setzte einen aus Perlen gearbeiteten Kopfschmuck auf, über welchem lange weisse Hahnfedern wehten, und legte ein schneeweisses und langhaariges Ziegenfell an, während ein carmoisinrothes, von seinen Schultern herabhängendes Staatskleid seinen Galaanzug vervollständigte.

Mitten auf der Bai von Kadzi begegneten wir uns und eine äusserst feierliche Begrüssung fand statt. Der Befehlshaber war ein schöner, rüstiger, junger Mann von ungefähr 20 Jahren. Nachdem er in unser Boot gesprungen war, kniete er vor mir nieder und richtete seine Botschaft mit folgenden Worten aus:

„Der Kabaka entsendet mich mit vielen Salaams an Euch. Er hegt die bestimmte Erwartung, dass Ihr ihn besuchen werdet, und hat sein Lager in Usavara aufgeschlagen, damit er dem See nahe sei, wenn Ihr kommt. Er weiss nicht, aus welchem Lande Ihr gekommen seid, aber ich habe einen Eilboten mit einem Canoe, der nicht eher anhalten wird, als bis er alle Nachrichten dem Kabaka überbracht hat. Seine Mutter träumte vor einigen Nächten einen Traum und in ihrem Traum sah sie einen weissen

Mann auf diesem See in einem Boot hierher kommen, und am folgenden Morgen erzählte sie den Traum dem Kabaka, und siehe, Ihr seid gekommen. Gebt mir Eure Antwort, damit ich den Eilboten absenden kann. Twianzi, twianzi, twianzi! (Dank, Dank, Dank!)"

Da der junge Befehlshaber, dessen Name Magassa war, Kiswahili verstand, so konnte ich ihm und seinen Leuten freimüthig und offen alle mich und meine Expedition betreffenden Nachrichten mittheilen, und als ich geendet hatte, übersetzte Magassa die Botschaft in Kiganda und der Bote reiste sofort ab. Mittlerweile beschwor mich Magassa, diesen einen Tag hier zu bleiben, um mir die Gastfreundschaft seines Landes zu beweisen und damit ich mit ihm zusammen in guter Stimmung vor dem Kabaka erscheinen möge. Da mich auch meine Bootsmannschaft zur Bewilligung seiner Bitte zu bereden suchte, so ruderten wir dem Dorfe Kadzi zu. Magassa war nunmehr in seiner Glorie. Seine Stimme nahm seiner Escorte von 182 Mann gegenüber einen gebieterischen Klang an; selbst die Federn seines seltsamen Kopfputzes wogten stolzer und seinen Staatsmantel trug er mit einem Prunke, der eines römischen Imperators würdig gewesen wäre. Bei unserer Landung wurde Magassa's Stock häufig gebraucht. Der Unterbefehlshaber von Kadzi wurde gezwungen, seinen vicekönigliehen Befehlen unbedingten Gehorsam zu leisten.

„Bringt heraus junge Ochsen, Schafe und Ziegen, Milch und die mürbesten unter Euren auserlesenen Bananen und grosse Krüge mit Maramba, und lasst den weissen Mann und seine Bootsleute essen und die Gastfreundschaft Ugandas kosten. Soll ein Weisser vor den Kabaka mit leerem Magen hintreten? Seht, wie bleich und hager seine Wangen aussehen. Wir wollen doch sehen, ob wir ihm nicht grössere Freundlichkeit erweisen können, als die Heiden ihm erwiesen haben."

Zwei junge Ochsen und vier Ziegen, ein Korb voll dicker, mürber Bananen und vier je zwei Gallonen enthaltende Krüge mit Maramba wurden uns dann gebracht und dieser ausserordentlich reichlichen Mahlzeit liess die Bootsmannschaft volle Gerechtigkeit wiederfahren. Auch

die Escorte Magassa's wurde mit Proviant versorgt. Das Land war ihnen ja preisgegeben. Sie schlachteten ihre Ochsen für sich selbst, schnitten so viele Bananen ab, als ihnen beliebte, und unternahmen in Uebereinstimmung mit Magassa's durchlauchtigster und gnädigster Erlaubniss, sich selbst zu bedienen, einen mörderischen Feldzug gegen die Hühner.

„Ein wunderbares Land!“ dachte ich bei mir, „wo eine ganze Gegend solch einem mit schrankenloser Willkür handelnden Renommisten, solch einem eitlen Jüngling, wie dieser Magassa ist, bei der blossen Erwähnung von des Kabaka's Namen und wie dies sonnenklar ist, auch mit des Kabaka's Gutheissen unterworfen werden kann!“ Uganda war uns damals neu. Wir hatten keine Ahnung davon, wie unbeschränkt die Autorität des Kabaka war, aber wir hegten den uns betrübenden Verdacht, dass das weit ausgedehnte Land, welches seine Macht anerkannte, sehr mishandelt würde. Da es mir in der Seele weh that, dass die armen Leute eine so harte Behandlung meinetwegen zu erdulden hatten, versuchte ich mein möglichstes, Magassa von übermässigen Erpressungen zurückzuhalten.

Am nächsten Tage fuhren wir aus der Kadzi-Bai heraus, wobei uns Magassa's Begleiter den Weg zeigten. Wir durchkreuzten die Bazzi-Bai, von deren Mitte wir den Tafelberg des alten Sabaganzi zu Gesicht bekamen. Magassa sagte uns, dass wir von seinem Gipfel die Murchison-Bai in ihrer ganzen Ausdehnung und Rubaga, eine der Hauptstädte des Kabaka, sehen könnten. Um 10 Uhr vormittags fuhren wir um die Muvwo-Spitze herum und darauf in die Murchison-Bai. Der Eingang zu derselben ist ungefähr vier Meilen breit und wird wie durch eine natürliche Festung von der Linant-Insel bewacht. Dieses hohe, kuppelförmige Eiland ist zwischen den einander gegenüberliegenden Landspitzen Muvwo und Umbiru belegen. Als wir Muvwo südlich von uns liegen liessen, gewannen wir einen vollständigen Ueberblick über dieses schöne Wasserbecken, welches seine grösste Breite zwischen der Soweh-Insel und Ukumba erreicht. Diese, zugleich die Stelle, wo das Wasser seinen westlichsten Punkt zu erreicht, beträgt etwa 10 Mei-

len (16 km.), während die äusserste Länge der Bai von der Linant-Insel bis zu dem Arm der Monyono-Bai, wo Mtesa seine Lieblingscanoes verwahrt, nicht weniger als 14 Meilen betragen kann.

Wir campirten, dem Wunsche Magassa's gemäss, hinter der Soweh-Insel an der Ostseite der Murchison-Bai, von wo wir am nächsten Tage nach Usavara, dem Jagddorfe des Kabaka, aufbrechen sollten.

NEUNTES KAPITEL.

Ein aussergewöhnlicher Monarch. — Ich werde examinirt. — Afrikanische Spöttelei en. — Mtesa, der Kaiser von Uganda. — Schilderung Mtesa's. — Eine Flottenrevue. — Ankunft in der kaiserlichen Hauptstadt. — Mtesa's Palast. — Wunderschöne Landschaft. — Ich begegne einem Weissen. — Oberst Linant de Bellefonds. — Bekehrungsversuche. — Ein grosses Missionsfeld. — Ein angenehmer Tag mit Oberst de Bellefonds. — Abreise nach meinem Lager.

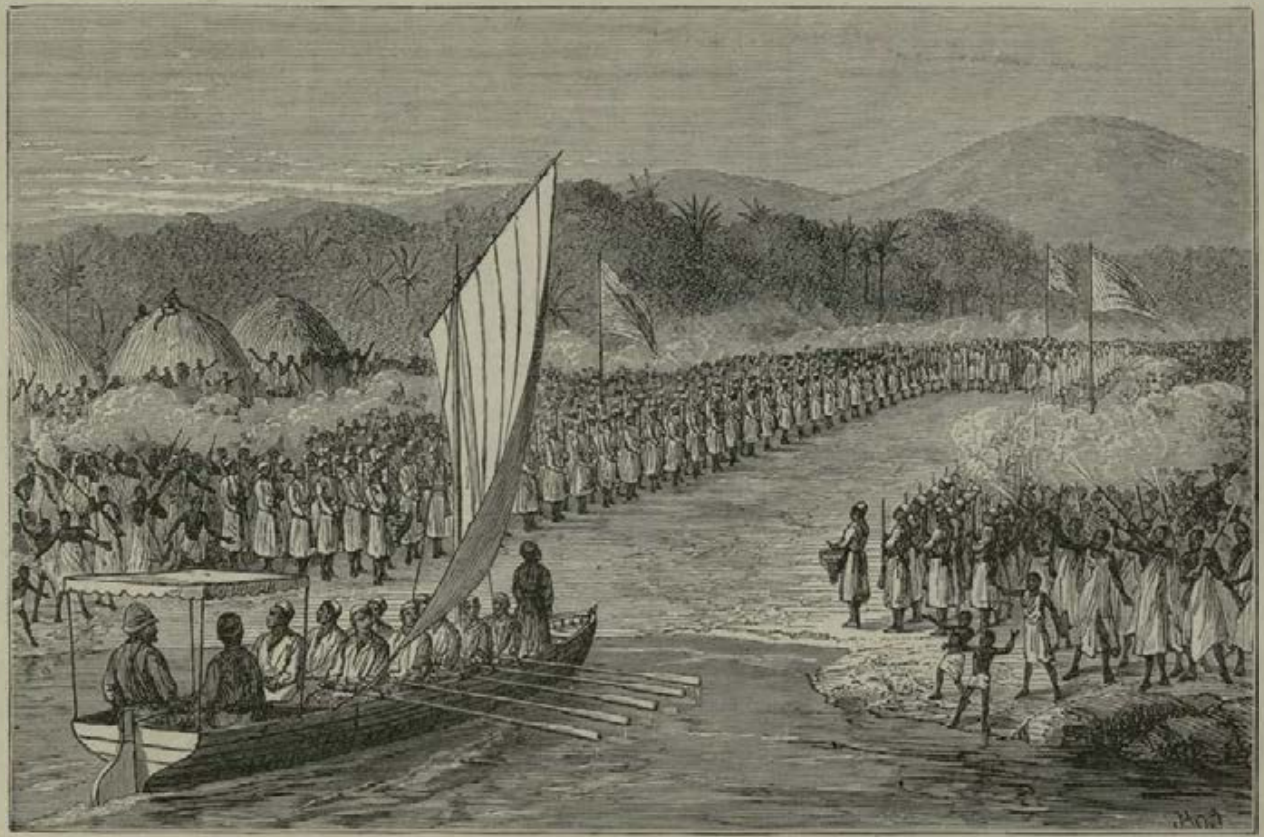
Der flüchtige Einblick, den wir in die Sitten und Gebräuche in Uganda zwischen der Soweh-Insel, der Murchison-Bai und der Kiwa-Insel in der Nähe der Ukafu-Bai gethan, erweckte in uns das Bewusstsein, dass wir im Begriff standen, die Bekanntschaft eines aussergewöhnlichen Monarchen und eines aussergewöhnlichen Volkes zu machen, das sich von den barbarischen Piraten Uvumas und den krausköpfigen Wilden des östlichen Usukuma etwa ebenso unterscheiden dürfte, wie die Engländer in Ostindien von ihren Afridi-Mitbürgern oder wie die weissen Amerikaner in Arkansas von den halbcivilisirten Choctaws. Wenn die Höflichkeit die Handlungen der Bewohner der Insel Kiwa, so weit sie auch von der Berührung mit dem Hofe in Uganda entfernt lebten, in solchem Grade beherrschen und wenn eine glatte und beredte Achselträgerei von dem Mtongoleh von Ukafu in solcher Weise geübt, wenn eine so bereitwillige Gastfreundschaft von dem Häuptling in Buka gezeigt und die Befehle des Kabaka von Magassa, dem Eilboten und dem Häuptling in Kadzi so prompt ausgeführt werden konnten, was durften wir da nicht

alles am Hofe selbst erwarten und was für eine Art von Mann mochte dieser „Kabaka" sein!

Solche Betrachtungen stellte ich an, als Magassa in seinem prächtigen Canoe von der hinter der Soweh-Insel liegenden Bucht aus mir den Weg zeigte, und als sein kleiner Sklave den summenden Gesang seiner Canoe-Mannschaft auf der Trommel accompagnirte.

Im Vergleich mit unserer einsamen Rundfahrt von unserm Lager in Usukuma aus durch alle die Buchten und Einfahrten der vielfach ausgezackten Küsten des Grossen Sees, boten diese fünf prächtigen Canoes, wie sie vor unserm Boote eine stolze Frontlinie bildeten und uns so zur Audienz bei dem grossen Machthaber im äquatorialen Afrika geleiteten, ein Schauspiel dar, das wenigstens neue Scenen versprach und die Aussicht auf irgendwelchen ausserordentlichen Pomp und auf feierliche Ceremonien eröffnete.

Als wir ungefähr zwei Meilen von Usavara entfernt waren, sahen wir etwas, das wir für Tausende von Menschen hielten, die sich auf einer sanft ansteigenden Bodenfläche in Ordnung stellten. Als uns dann von der Küste nur noch etwa eine Meile trennte, gab Magassa den Befehl, unser Herannahen an dieselbe durch die Feuerwaffen zu signalisiren und sofort wurde diesem Befehle von seinem Dutzend Musketieren Folge geleistet. Aus der Entfernung einer halben Meile bemerkte ich, dass die Volksmassen an der Küste zwei dichtgedrängte Linien gebildet hatten, an deren Enden mehrere feingekleidete Männer in carmoisinrothen, schwarzen und schneeweissen Gewändern standen. Als wir uns der Bucht näherten, krachten Salven von Flintenschüssen längs der langen Linien hin. Magassa's Canoes steuerten rechts und links nach aussen, während 200—300 Gewehre mit voller Ladung allen Umstehenden ankündigten, dass der weisse Mann, von dem Mtesa's Mutter geträumt hatte, gelandet war. Zahlreiche Kesselpauken und Basstrommeln liessen ein lärmendes Willkommen erschallen und Flaggen, Fahnen und Fähnchen wehten und das Volk jauchzte laut auf. Sehr erstaunt über alle diese pomphaften und feierlichen Begrüssungen, schritt ich auf die grosse Standarte zu; neben dieser stand ein kleiner junger Mann in einem



EMPFANG DURCH DIE LEIBGARDE DES KAISERS MTESA IN USAVARA. I. S. 204.

carmoisinrothen Oberkleide, das über einen fleckenlos weissen Anzug von gebleichter Baumwolle herabfiel, und vor ihm kniete ehrfurchtsvoll Magassa, der an die Küste vorangeeilt war, und gab mir, indem er sich zu mir zurückwandte, zu verstehen, dass dieser kleine junge Mann der „Katekiro" sei. Da ich eigentlich durch diese Mittheilung um nichts klüger geworden war, so beschränkte ich mich darauf, eine Verbeugung zu machen, was sonderbar genug von ihm nachgeahmt wurde, nur dass seine Verbeugung viel tiefer und stattlicher war, als die meinige. Ich war betreten, verwirrt und verlegen und ich glaube, dass ich innerlich über diesen königlichen Empfang erröthete, doch hoffe ich, dass ich meine Verlegenheit nicht merken liess.

Ein Dutzend gut gekleideter Personen trat nun hervor und meine Hand ergreifend versicherten sie mir in der Swahili-Sprache, dass ich in Uganda willkommen sei. Der Katekiro machte eine Kopfbewegung und mitten unter einem allgemeinen Wirbeln und Schlagen aller Trommeln und Pauken, das jedes gesprochene Wort übertönte, gingen wir Seite an Seite und von tausend Neugierigen begleitet, nach einem Hofe und einem Ringe von Hütten mit Rasendächern, die ein grösseres Haus umgaben, welches, wie man mir sagte, mir zur Wohnung angewiesen sei.

Der Katekiro und mehrere der Häuptlinge begleiteten mich zu meiner neuen Hütte und es entspann sich eine sehr gesellige Unterhaltung. Es war ein aus Zanzibar gebürtiger Mann, Namens Tori, anwesend, der, wie ich in kurzer Zeit entdeckte, eine Art von Tambourmajor, Ingenieur und überhaupt ein in alle Sättel gerechtes Factotum bei dem Kabaka war. Durch diesen gewandten, anstelligen und scharfsinnigen Mann erfuhr ich, dass der Katekiro der Premierminister oder der Deputirte des Kabaka sei und dass die Titel der andern Häuptlinge Tschambarango, Kangau, Mkwenda, Sekebobo Kitunzi, Sabaganzi, Kauta und Saruti seien. Es waren noch mehrere andere gegenwärtig, aber ich muss die Erwähnung derselben auf andere Kapitel verschieben.

Die Waganda haben, wie ich bald darauf fand, durchaus nicht die Gewohnheit, einem Fremden gegenüber Gleichgültigkeit und Mangel an Wissbegierde zu zeigen. Ganze

Salven von Fragen wurden auf mich abgefeuert in Bezug auf meine Gesundheit, meine Reise und ihr Ziel, auf Zanzibar, Europa und seine Bevölkerung, auf Meer und Himmel, Sonne, Mond und Sterne, Engel und Teufel, Doctoren, Priester, Künstler und Handwerker im allgemeinen; kurz und gut, als der Repräsentant von Nationen, welche „alles wissen", wurde ich einem sehr tief eindringenden Examen unterworfen und nach einer Stunde und zehn Minuten wurde die einstimmige Erklärung abgegeben, dass ich dasselbe „bestanden" habe. Alsbald ging nach dieser beifälligen Acclamation das erst etwas steife und stolze Wesen in ein freundschaftlicheres Benehmen über und lange, dünne, nervige schwarze Hände wurden begeistert in die meinigen geschoben, woraus ich schloss, dass sie mir Beifall zollten, wie wenn ich bei einem Universitäts-Examen zur Graduirung auserlesen worden wäre und sogar die erste Censur erhalten hätte. Einige eilten direct zu dem Kabaka und theilten ihm mit, der weisse Mann sei ein Genie, er wisse alles und sei auffallend höflich und gesellig, und der Kabaka soll „sich dabei die Hände gerieben haben, wie wenn er eben in den Besitz eines Schatzes gelangt wäre".

Die Früchte des so günstig über mich gefällten Urtheils fielen mir nun so zu sagen in den Schoos und der Lohn für meine Verdienste trat mir alsbald vor die Augen in Form von vierzehn fetten Ochsen, sechzehn Ziegen und Schafen, hundert Bananenbüscheln, drei Dutzend Hühnern, vier Holzgefässen mit Milch, vier Körben voll süsser Kartoffeln, fünfzig grünen Maiskolben, einem Korb mit Reis, zwanzig frischen Eiern und zehn Krügen mit Maramba-Wein. Kauta, Mtesa's Haushofmeister oder Mundschenk, welcher die Treiber und Träger dieser verschiedenen Geschenke an Mundvorräthen mir zuführte, fiel vor mir auf die Knie nieder und sagte:

„Der Kabaka übersendet Salaams an seinen Freund, der so weit gereist ist, um ihn zu besuchen. Der Kabaka mag das Antlitz seines Freundes nicht eher sehen, als bis derselbe gegessen hat und satt ist. Der Kabaka hat seinen Sklaven mit diesen wenigen Dingen an seinen Freund gesandt, damit er essen möge, und um die neunte Stunde, nachdem sein Freund sich ausgeruht hat, wird der Kabaka Boten senden

und ihn einladen, in der Burzah zu erscheinen. Ich habe gesprochen. Twianzi! twianzi! twianzi!"

Ich antwortete in angemessener Weise, obgleich meine Höflichkeit nicht so überschwänglich war, dass sie mich dazu vermocht hätte, vor dem an höfisches Wesen gewöhnten Haushofmeister zu knien und ihm für die Erlaubniss, dass ich ihm meinen Dank sagen dürfe, zu danken.

Meine Bootsmannschaft war über diese eines grossen Herrschers würdige Freigebigkeit, welche jedem Mitgliede meines Gefolges mehr als einen Ochsen zu seiner Ernährung zukommen liess, sehr erstaunt. Saramba, der zottelhaarige Führer aus Usukuma, wurde gebeten zu sagen, was er von dem Kabaka denke, welcher seinen Gästen Ochsen und Ziegen in demselben Verhältniss schenke, wie die Häuptlinge in Usukuma ihnen Kartoffeln gegeben hätten. Saramba's auch sonst nicht heller Kopf war aber während dieser Ereignisse dicht umwölkt. Er war noch immer mit dem primitiven Ziegenfell, seiner Landestracht, bekleidet, so schmierig und schmutzig wie ein Küchenlappen auf einem Walfischfahrer — der schmierigste Gegenstand, den ich je gesehen. Die zierlichen, reinlichen Pagen des Hofes, welche mittlerweile von allen Charakterzügen meines äussern und innern Menschen ein so genaues und vollständiges Inventar aufgenommen hatten, dass sie damit sogar einen Pariser Neuigkeitskrämer oder einen englischen Interviewer hätten beschämen können, gafften ihn an und verhöhnten und verspotteten ihn.

„Aus welchem Lande kommt dieser unbekleidete Heide?" fragten die Neger so laut, dass der arme Saramba es hören konnte.

„Seht Euch nur des Heiden Haare an!" rief ein anderer aus.

„Er thäte besser, sich vor dem Kabaka nicht blicken zu lassen", sagte ein dritter.

„Er ist gewiss ein Heidensklave — ungefähr eine Ziege werth", bemerkte ein vierter.

„So viel noch lange nicht. Ich möchte ihn nicht für eine reife Banane kaufen", fügte ein fünfter spöttisch hinzu.

Ich richtete meinen Blick auf Saramba und bildete mir fast ein, ihn erbleichen zu sehen.

Der arme Saramba! „Sobald sie fort sind, herunter mit Deinem Zottelhaar und wir wollen Dir ein weisses Kleid anziehen", sagte mitleidsvoll der Schaluppenbefehlshaber Safeni.

Aber Baraka, einer der Bootsleute und dabei ein unverbesserlicher Spötter, sagte: „Wozu nützt das? Wenn wir ihm ein Kleid geben, wird er es tragen? Nein, er wird es zusammenrollen und mit einer Schnur zusammenbinden und es für seine Mämme aufheben oder in Usukuma für eine Ziege verkaufen."

Zu meinem Erstaunen mühten sich die Bootsleute ab, auf den schwachen Geist Saramba's den Eindruck zu machen, dass der Kabaka thatsächlich ihr specieller persönlicher Freund sei, dass alle diese Rinder, Ziegen und Hühner Geschenke seien, welche der Kabaka den Wangwana gewöhnlich gebe, und sie versuchten, mit der sorglosesten Misachtung jeder Genauigkeit in ihren Angaben fabelhafte Beispiele der grossmüthigen Freigebigkeit aufzuzählen, welche derselbe einer Zahl anderer Safenis, Sarbokos, Barakas und Zaidis — alle, wie sie selbst, aus Zanzibar gebürtig — bewiesen habe. Möchten doch die Engländer sich fortan nie mehr der Täuschung hingeben oder den süss schmeichelnden Balsam auf ihre Selbstliebe giessen, dass sie das einzige Volk sind, welches die Kunst, andern Sand in die Augen zu streuen, studirt habt. Die Bewohner von Zanzibar sind wahre Meister in dieser Kunst, wie dies der schmutzige Barbar Saramba auf seine Kosten erfahren konnte.

Die neunte Tagesstunde rückte heran. Wir hatten uns gebadet, abgebürstet und gesäubert und waren körperlich und geistig auf die denkwürdige Stunde vorbereitet, in welcher wir mit dem hervorragendsten Manne des äquatorialen Afrikas zusammen kommen sollten. Zwei der Pagen des Kabaka erschienen, um uns abzuholen. Sie waren in ein aus Kingwana- und Kiganda-Elementen zusammengestelltes Costüm gekleidet. Der Kingwana-Theil ihres Anzuges bestand aus dem langen, weissen zanzibarischen Hemde, welches um ihre Hüften von einem Gürtel oder Bande zusammengehalten wurde, der Kiganda-Theil war das vier Yards lange Sohari-Kleid, das von der rechten Schulter bis auf die Füsse hinabhing. „Der Kabaka ladet Euch zur

MTESA, DER KAISER VON UGANDA.

Sekebobo, der Häuptling von Tschagwé. Tschambarango, der Häuptling.

Pokino, der Premierminister.

Andere Häuptlinge.

I. S. 209.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Verfassers.)

Burzah ein", sagten sie. Sofort ziehen wir aus dem Hofe hinaus, je fünf von den Bootsleuten zu meinen beiden Seiten, mit Sniderbüchsen bewaffnet. Wir erreichen eine kurze breite Strasse, an deren Ende sich eine Hütte befindet. Hier sitzt der Kabaka auf einem Throne, zu dessen beiden Seiten in einander gegenüberstehenden Linien eine Menge Häuptlinge, Wakungu und Watongoleh* sitzen oder knien; an den Enden dieser Linien bilden Trommler, Wachen, Henker, Pagen u. s. w. einen Abschluss. Als wir uns der nächsten Gruppe näherten, öffnete sich dieselbe und die Trommler schlugen mächtige Wirbel, wobei Tori's Trommelschlag sich durch seinen hellern Klang bemerkbar machte. Der mächtigste Mann des äquatorialen Afrika erhebt sich und geht auf uns zu, alle die in den Reihen knienden und sitzenden Personen erheben sich gleichfalls — Generale, Obersten, Häuptlinge, Köche, Haushofmeister, Pagen, Henker.

Der Kabaka, ein grosser, magerer Mann mit glattem Gesicht, grossen Augen und kräftigem Aussehen, mit einer schwarzen, dickwollenen Robe und darunter mit einem weissen von einem Goldgürtel umschlungenen Hemde bekleidet, schüttelte mir warm und ausdrucksvoll die Hände und lud mich, indem er sich nicht ohne Anmuth verbeugte, ein, mich auf einen eisernen Schemel zu setzen. Ich wartete, bis er mir mit seinem Beispiel vorangegangen war und dann setzten wir uns, ich und alle die andern.

Er betrachtete mich nun zunächst bedächtig und aufmerksam, worin auch ich seinem Beispiele mit Interesse folgte, denn er war eine ebenso interessante Erscheinung für mich, als ich für ihn. Der Eindruck, den ich auf ihn machte, liess ihn bemerken, dass ich jünger als Speke und nicht so gross, aber besser gekleidet sei als jener Reisende. Dies schloss ich aus seinen kritischen Aeusserungen, die er gegen seine Umgebung, Häuptlinge und Günstlinge, that.

Der Eindruck, den er auf mich machte, bestand darin, dass wir beide näher mit einander bekannt werden würden,

---

* *Wakungu* ist der Plural von *Mkungu* und bezeichnet einen militärischen Rang, etwa „General"; *watongoleh* ist der Plural von *mtongoleh* und entspricht etwa unserm „Oberst".

dass ich aus ihm vielleicht einen Proselyten, jedenfalls aber ihn zu einem Wohlthäter Afrikas machen würde — aber alle andern Eindrücke, die er hervorrief, mögen aus den Bemerkungen abstrahirt werden, welche ich noch am Abend des Audienztages in mein Tagebuch schrieb:

„Da ich Speke's Buch hauptsächlich seiner geographischen Mittheilungen wegen gelesen hatte, so war mir nur eine dunkle Erinnerung an seine Beschreibung seines Lebens in Uganda geblieben. Wenn ich mich recht erinnere, so hat Speke einen jungen Prinzen beschrieben, einen eiteln und herzlosen Mann, einen zu Massenhinrichtungen geneigten Tyrannen, der sich an fetten Weibern ergötze. Ohne Zweifel beschrieb er, was er sah, aber die Schilderungen sind weit davon entfernt, auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu passen. Mtesa machte auf mich den Eindruck eines intelligenten und ausgezeichneten Fürsten, welcher, wenn er zu rechter Zeit von tugendhaften Philanthropen unterstützt wird, mehr für Central-Afrika thun wird, als ein 50 Jahre andauerndes Predigen des Evangeliums ohne Beihülfe einer solchen Autorität bewirken kann. Ich glaube in ihm das Licht zu sehen, das die Dunkelheit dieser umnachteten Region erleuchten wird; einen Fürsten, welcher der herzlichsten Sympathien, die ihm Europa widmen kann, wol werth ist. In diesem Manne erkenne ich die mögliche Verwirklichung der Hoffnungen Livingstone's, denn mit seiner Hülfe wird die Civilisirung des äquatorialen Afrika ausführbar. Ich erinnere mich noch des Feuereifers und der Liebe, welche Livingstone beseelten, als er von Sekeletu sprach; hätte er Mtesa gesehen, so würden seine Begeisterung und seine Liebe für ihn noch zehnmal grösser gewesen sein und er würde seine Feder und Zunge gebraucht haben, um alle guten Menschen aufzurufen, demselben beizustehen."

Fünf Tage später trug ich folgende Bemerkung in mein Tagebuch ein:

„Ich sehe, dass Mtesa ein mächtiger Kaiser ist, der grossen Einfluss auf seine Nachbarn besitzt. Ich habe heute gesehen, wie der nie Ruhe haltende Mankorongo, der König von Usui, und Mirambo, jenes schreckliche Phantom, das alle Gemüther in Unyamwezi aufregt und beunruhigt, durch ihre Gesandtschaften vor ihm knieten und ihm ihren Tribut darbrachten. Ich sah mehr als 3000 Soldaten Mtesa's schon halb civilisirt. Ich sah ungefähr 100 Häuptlinge, welche etwa auf derselben Culturstufe standen, wie die Einwohner von Zanzibar und Oman, welche in reiche Kleider gehüllt und in derselben Art und Weise bewaffnet waren, und bin mit Erstaunen Augenzeuge gewesen von der Ordnung und Gesetzmässigkeit, wie solche in halbcivilisirten Ländern überhaupt erreichbar sind. Alles dies ist das Resultat der Bemühungen eines armen Muselmanns; er heisst Muley bin Salim.

Er war es, der hier zuerst in den Lehren des Islam unterrichtete. So falsch und verwerflich auch diese Lehren sind, so sind sie doch den unbarmherzig grausamen Naturtrieben eines wilden Despoten vorzuziehen, den Speke und Grant als einen sich im Blute der Weiber herumwälzenden Wütherich verliessen, und ich ehre das Andenken des Muley bin Salim — obgleich er Muselmann und Sklavenhändler war — als des armen Priesters, der diese glückliche Veränderung bewerkstelligt hat. Mit dem lebhaften Wunsche, den Charakter Mtesa's noch weiter zu veredeln, werde ich damit beginnen, auf den von Muley bin Salim gelegten Grundsteinen weiter zu bauen. Ich werde seinen Glauben an den Islam zerstören und ihm die Lehre des Jesus von Nazareth verkünden."

Man kann aus diesen in das Tagebuch eingetragenen Sätzen schliessen, dass ein Gefühl der Bewunderung für Mtesa schon sehr bald Platz gegriffen haben muss und dass entweder Mtesa ein bewunderungswürdiger Mann war, oder dass ich ein für äussere Eindrücke gar zu empfänglicher Reisender bin, oder dass Mtesa so vollkommen in der Kunst der Doppelzüngigkeit und Falschheit war und seine Rolle so geschickt spielte, dass ich mich von ihm düpiren liess.

Der Hauptgrund für meine Bewunderung lag wahrscheinlich in der Ueberraschung, mit welcher ich den Herrscher, welchen Speke als Knaben gesehen hatte und der von ihm auf ungefähr 200 Seiten seines Buches als ein eitler, närrischer, launischer und halsstarriger Jüngling und als ein blutgieriger Despot geschildert wurde, jetzt als einen Mann vor mir sah, der ruhig und gesetzt in seinem Wesen war und in seinen Fragen und Bemerkungen mehr Intelligenz zeigte, als ich irgendwo in Afrika zu finden erwartet hatte. Dass ich ihn so gut gekleidet, als den Mittelpunkt eines ebenfalls gut gekleideten und intelligenten Hofes sah, dass er die höchste Gewalt über eine weit ausgedehnte Gegend erlangt hatte, in welche fremde Kapitalisten und Soldaten aus Cairo und Zanzibar um seines überlegenen Kopfes willen in Scharen hineinströmten, dass seine Unterthanen von ihm mit Achtung sprachen und seine Gäste, soweit ich dies aus mancherlei Umständen schliessen konnte, ihn verehrten, alles dies waren unbedeutendere Ursachen, welche, wenn ich sie recht in Betrachtung ziehe, aber doch hinreichten, um mein Urtheil über ihn günstig zu stimmen. Auch andere

Umstände boten sich noch dar, welche nicht wenig dazu beitrugen, auf mich einen günstigen Eindruck hervorzubringen; es war dies seine in den mir übersandten Geschenken an Mundvorrath bewiesene königliche Freigebigkeit, seine in dem Tone der Aufrichtigkeit mir angetragenen und erwiesenen andern Höflichkeiten, sein ganzes Benehmen gegen mich, indem er als eine gütige, freundliche Seele erschien, welche nach der Würde eines Mannes trachtete, der an einer weitgehenden Achtung für sich und seine Stellung festhält, ohne bei denen in seiner Umgebung anzustossen oder sie gar muthwillig zu beleidigen, welche auch ihre Bedürfnisse, ihre Hoffnungen und ihre Selbstachtung haben. Ich weiss recht wohl, dass es negerscheue Menschen gibt, welche dieses Betragen Mtesa's seiner natürlichen Anlage zur Doppelzüngigkeit zuschreiben dürften. Er ist ohne Zweifel ein Mann, der grosse natürliche Talente besitzt, aber er zeigt auch bisweilen das launische Wesen, die muthwillige Ausgelassenheit, und daneben die freimüthigen, fröhlichen und übermüthigen Stimmungen eines Jünglings. Ich will auch zugeben, dass Mtesa weltklug und verschlagen sein kann, wie dies in der That spätere Seiten zeigen werden, er besitzt aber zugleich in seinem Benehmen die nicht einstudirte Unbefangenheit eines Kindes. Ich bemerkte bald, dass er ein in hohem Grade gewandter Mann und im Besitz von Herrscherfähigkeiten war, aber seine Gewandtheit und Befähigung hatte nicht das manierirte Wesen der Europäer.

Ob ich von Mtesa düpirt wurde oder nicht, wird man aus den Kapiteln über Uganda ersehen. Mittlerweile erschien er mir als ein grossherziger Fürst und ein freimüthiger und intelligenter Mann und zwar als ein solcher, dessen Charakter wegen seiner ungewöhnlichen Spannkraft und äusserst merkwürdigen Originalität des Studiums wol werth war, endlich als einer, der nach meinem Urtheil dazu angeleitet werden konnte, höhern Zwecken zu dienen, als denen, zu denen er selbst berufen und herangebildet zu sein glaubte. Ich kam seiner freundschaftlichen Annäherung mit der aufrichtigsten Herzlichkeit entgegen und die Audienz schloss bei Sonnenuntergang mit denselben Ceremonien, wie die bei meiner feierlichen Einführung, und liess Mtesa und mich selbst mit

einander zufrieden und über unsere neue Bekanntschaft erfreut zurück.

Eine Beschreibung der Persönlichkeit Mtesa's wurde am dritten Abend nach meinem, ihm abgestatteten Besuche niedergeschrieben; ich citire daraus folgendes:

„7. April. — Von Person ist Mtesa hochgewachsen — er misst wahrscheinlich 6 Fuss 1 Zoll — und schlank. Er hat sehr intelligente und angenehme Gesichtszüge, die mich an einige unter den Gesichtern der grossen Steinbilder in Theben und der Statuen im Museum zu Cairo erinnern. Er hat dieselbe Fülle der Lippen, aber ihre Dicke wird durch den allgemeinen Ausdruck einer mit Würde gemischten Liebenswürdigkeit gemildert, welcher sich über sein Antlitz breitet, und durch die grossen, glänzenden, wie zwei Flammen unruhig lodernden Augen, welche demselben eine wunderbare Schönheit verleihen und für die Rasse, von welcher er, wie ich glaube, abstammt, typisch sind. Seine Farbe ist ein dunkles Rothbraun und dabei die Oberfläche seiner Haut von merkwürdiger Glätte. Wenn er nicht in der Rathsversammlung beschäftigt ist, so legt er frei und ungenirt das Benehmen ab, das ihn charakterisirt, wenn er auf dem Throne sitzt, und lässt seiner Laune die Zügel schiessen, indem er gern in ein herzliches Gelächter ausbricht. Er scheint sich für die genaue Besprechung der Sitten und Gebräuche an europäischen Höfen zu interessiren und mit besonderer Vorliebe von den Wundern der Civilisation erzählen zu hören. Es ist sein Ehrgeiz, soviel als dies in seiner Macht steht, die Manieren und die Verfahrungsweise der Weissen nachzuahmen. Wenn ihm über irgend etwas eine Belehrung ertheilt worden ist, so übernimmt er selbst die Mühe, dies für seine Frauen und Häuptlinge zu übersetzen, obgleich viele der letztern die Swahili-Sprache ebenso gut verstehen, wie er selbst."

An diesem Tage trug ich den Bericht über ein interessantes Ereigniss, das am Morgen vorfiel, in mein Tagebuch ein. Mtesa kam ungefähr um 7 Uhr morgens aus seinem Quartier hervor, begleitet von einem ganzen Heer von Wächtern, Pagen, Standartenträgern, Pfeifern, Trommlern, Häuptlingen, eingeborenen Gästen, Bittstellern u. s. w., sowie ungefähr 200 Frauen seines Haushalts, und als er bei meinem Hofe vorüberzog, sandte er einen seiner Sklaven mit der Bitte ab, dass ich vor ihm erscheinen möchte. Während er weiter zog, verwandte ich einige Sorgfalt auf meine Toilette und suchte mein Aeusseres so präsentabel zu gestalten, wie mir mein Felleisen irgend gestattete, und dann folgte ich, von zwei meiner Bootsleute als Flinten-

träger begleitet, dem Hofe nach dem See. Mtesa hatte auf einem eisernen Schemel Platz genommen, im Mittelpunkte einer grossen Gruppe bewundernder Frauen, welche in dem Augenblick, wo ich erschien, ungefähr 200 Paare glänzendfeuchter Augen in convergirenden Sehlinien mir zuwandten, worüber der Herrscher lachte.

„Du siehst, Stamlih," sagte er, „wie Dich meine Frauen ansehen; sie haben erwartet, Dich von einer Frau Deiner eigenen Farbe begleitet zu sehen. Doch ich bin nicht eifersüchtig — komm und setz Dich nieder."

Gleich darauf flüsterte Mtesa einem Pagen einen Befehl ins Ohr. Dieser sprang davon, seinen Auftrag zu erfüllen, und seiner Aufforderung entsprechend, schossen plötzlich vor unsern Blicken aus der Biegung in der Murchison-Bai westlich von Usavara 40 prächtige Canoes hervor, alle mit einem Ockerbraun angestrichen, das, wie ich bemerkte, die allgemeine Lieblingsfarbe war. En passant möchte ich eigentlich wissen, ob sie diese Farbe wegen der Vorstellung, dass sie der dunkeln Bronzefarbe ihrer eigenen Körper ähnelt, so bewundern. Denn die Waganda von reiner Rasse sind keineswegs schwarz. Die Frauen und Häuptlinge des Mtesa, welche doch die vollkommensten Normalexemplare der Waganda liefern mögen, zeigen fast alle ein bronzefarbenes oder dunkelröthliches Braun mit einer eigenthümlich glatten und weichen Haut, welche bei der Berührung sich deshalb noch zarter und sammtiger anfühlt, weil sie sich mit Butter einzureiben pflegen. Einige der Frauen waren, wie ich bemerkte, von einer sehr hellen rothgoldenen Farbe, die sich bei einer oder der andern sogar dem Weiss näherte. Die Kleidung der Eingeborenen — ihr Nationalanzug —, welche bei der Mehrzahl derer, die nicht in unmittelbarer Beziehung zum Hofe standen, von der rechten Schulter herabhing, war auch von hellbrauner Farbe. Als ich die braune Haut, die braune Kleidung und die braunen Canoes sah, schien es mir, dass Braun die Nationalfarbe sein müsse.

Diese 40 Canoes, welche jetzt auf dem ruhigen, graugrünen Gewässer der Murchison-Bai heranfuhren, enthielten zusammengenommen ungefähr 1200 Mann. Der Kapitän jedes Canoes war mit einem weissen Baumwollenhemde be-

kleidet und trug eine Kopfbedeckung von Zeug, das nach Art eines Turbans zierlich und nett zusammengelegt war, während der Admiral über seinem Hemde eine reich mit Goldvorstössen verzierte carmoisinrothe Jacke und auf seinem Kopfe den rothen zanzibarischen Fes trug. Als der Kapitän bei uns vorüberfuhr, ergriff er Schild und Speer und führte uns alle die defensiven und offensiven Evolutionen eines Seekampfes vor und zwar mit dem prahlerischen Selbstgefühl eines stolzen Matadore, der sich an den Kampfrichter wendet, damit derselbe seine Heldenthaten anstaune. Der Admiral erntete den grössten Beifall ein, denn er war der Hektor der Flotte und seine Bewegungen waren, obgleich nicht eben anmuthig, jedenfalls durch ihre Heftigkeit und Masslosigkeit bemerkenswerth. Als diese Flottenrevue vorüber war, befahl Mtesa einem der Kapitäne der Canoes, den Versuch zu machen, ob er ein Krokodil oder ein Flusspferd auffinden könne. Nach 15 Minuten kehrte derselbe zurück, um zu berichten, dass ein junges Krokodil in einer Entfernung von ungefähr 200 Meter auf einem Felsen schlafe. „Nun, Stamlih," sagte Mtesa, „zeige meinen Frauen, wie die Weissen schiessen können." Alle Söhne Japhet's bei dieser Gelegenheit zu repräsentiren, das setzte mich einer grossen Verantwortlichkeit aus, aber es freut mich, berichten zu können, dass ich — mochte ich es nun dem gnädigen Einfluss irgend einer unsichtbaren Gottheit, welche über die Interessen der Japhetiden wacht, oder einem blosen glücklichen Zufall zu verdanken haben — den Kopf des jungen Krokodils aus einer Schussweite von 100 Meter mit einer sechslöthigen Kugel beinahe von seinem Körper trennte, ein Probeschuss, welcher als ein entscheidender Beweis für die Annahme, dass alle Weissen ausgezeichnete Schützen sind, aufgefasst wurde.

Im Laufe des Nachmittags vergnügten wir uns mit Scheibenschiessen, wobei ein Unfall sich ereignete, der leicht recht schlimme Folgen hätte nach sich ziehen können. Eine doppelläufige Holland-Büchse (Nr. 8) zersprang in den Händen Mtesa's auf den zweiten Schuss, aber glücklicherweise, ohne ihn oder den Pagen, auf dessen Schulter er sie aufgelegt hatte, zu verletzen. Allgemeine Bestürzung trat auf

eine kurze Zeit ein, bis ich, als ich sah, dass man den Vorfall als ein böses Omen auffassen zu wollen im Begriff war, die Büchse untersuchte und dem Mtesa einen alten Sprung im Laufe zeigte, der, wie sein gesunder Menschenverstand jetzt einsah, das Zerspringen herbeigeführt hatte. Das Gewehr war ein sehr altes und hatte offenbar schon seit langer Zeit viel Dienste leisten müssen.

Am 10. April brach der Hof sein Jagdlager in Usavara an der Murchison-Bai ab und siedelte nach der Hauptstadt über, wohin nachzufolgen ich dringend eingeladen wurde. Mtesa, von ungefähr 200 Musketieren und den Wakungu-Grossen und ihren bewaffneten Anhängern escortirt, reiste schnell; da ich mich aber verpflichtet fühlte, vorerst noch mein Boot vor den Einwirkungen der heissen Sonne in Sicherheit zu bringen, so erreichte ich die Hauptstadt erst um 1 Uhr nachmittags.

Die Landstrasse war für die Jagdpartie Sr. kaiserlichen Majestät hergerichtet worden und führte, acht Fuss breit, durch Dschungel, Garten, Wald und Feld. Man erfreute sich auf ihr der Aussicht auf schöne Landschaften, auf wellenförmiges Hügelland und den friedlichen See, auf riesige Tamarinden- und Gummi-Bäume, auf weit ausgedehnte Bananen-Haine und Pflanzungen der Feigenart, aus deren Rinde der volksthümliche Anzug, das Mbugu, verfertigt wird. Die eigenthümlichen kuppelähnlichen Hütten, an denen der Anbau einer kleinen Vorhalle stets versucht war, lagen tief in dichten Lauben von Pisangbäumen vergraben, welche die Luft mit dem Wohlgeruche ihrer mürben, köstlichen Früchte erfüllten.

Die Strasse wand sich zu den Gipfeln grüner Hügel empor, welche herrliche Aussichten beherrschten, und dann wieder hinab in die verborgenen, innersten Winkel der Waldeinsamkeit, in stille Thäler und von Bäumen überwölbte Schluchten. Bäche des klarsten Wassers murmelten in dichten, tiefgelegenen Thalsohlen, indem sie der Murchison-Bai zueilten. Das Laubwerk zeigte ein glänzendes, von den unfehlbar eintretenden Regengüssen der Aequatorialgegend erfrischtes Grün; der Himmel strahlte im tiefsten Blau und die Hitze, obgleich gross, war doch durch die

von den Bergen wehenden Winde, häufig auch durch das die Strasse beschattende dichte Laubwerk, gemildert.

Wir waren noch nicht drei Stunden von Usavara marschirt, als wir die Hauptstadt erblickten, den Gipfel eines glatt abgerundeten Berges krönend, eine gewaltige Masse grosser kegelförmiger Grashütten, aus deren Mittelpunkt sich ein geräumiger, hoher, scheunenähnlicher Bau erhob. Das grosse Gebäude, sagte man uns, sei der Palast! Der Berg heisse Rubaga; die Gruppe von Hütten sei die kaiserliche Hauptstadt!

Von jeder Seite der hohen, die Grashütten auf dem Rubaga-Berge einschliessenden Rohrumzäunung gingen strahlenförmig sehr stattliche Zugänge aus, die ihrer Breite nach wahre Kaiserwege waren. Nachdem wir am Fusse des Berges angekommen und auf einer mit Corduroy (dickem, gerippten Baumwollenzeuge) belegten Strasse über einen breiten, schlammigen Morast gegangen waren, gelangten wir zu einem dieser Zugänge hinauf, dessen Damm aus einem röthlichen, mit alluvialem Blutstein-Geröll stark vermischten Lehm bestand. Er hatte im Lichten eine Breite von 100 Fuss chaussirten Bodens und führte mit allmählicher Steigung zu der kreisförmigen Strasse, welche einen Ring um den Berg ausserhalb der Palasteinhegung bildete. Einmal auf der kuppelähnlichen Höhe angelangt, sahen wir nun, dass wir auf der hintern Allee hinaufgekommen waren, denn den besten Ueberblick über diese Kapitale mit ihren grossartigen Entfernungen gewann man von der Burzah des Palastes aus, indem man die Blicke auf die breite Heerstrasse an der Front richtete, zu deren beiden Seiten, soweit sich dies wegen der Schatten der Burzah feststellen liess, die Wakungu ihre respectiven Höfe und Häuser hatten, welche in üppigen Bananen- und Feigengärten wie in Lauben lagen. So wie die Einhegung der Palasthöfe und Häuser, hatte jeder Zugang an seinen Seiten Zäune von hohem Matete (Wasserrohr), das in gleichförmigen Reihen sehr dicht und zierlich nebeneinander gepflanzt war. Die von einer Hauptallee zur andern führenden Nebengassen waren schmal und krumm.

Während ich dastand und diese Aussicht bewunderte, kam ein Page heran und meldete mir kniend, er sei vom

Kaiser abgesandt worden, um mir mein Haus zu zeigen. Ich folgte ihm und wurde innerhalb einer an einer Ecke des eingehegten Quadrats zwischen zwei Alleen liegenden Parzelle in eine Localität geführt, welche ich ganz passend eine „Gartenvilla" zu Uganda nennen könnte. Mein in der Mitte eines etwa 100 Fuss in Quadrat grossen Pisang-Gartens stehendes Haus war 20 Fuss lang, von zeltähnlicher Gestalt, mit einer kleinen Vorhalle oder einer Dachrinne, die wie eine Haube über die Thür vorsprang. Es war in zwei Zimmer eingetheilt. Nur etwa 30 Fuss von diesem Hause entfernt standen drei kuppelähnliche Hütten für die Bootsmannschaft und die Küche und in einer Ecke des Gartens war ein Raum für unsere Ochsen und Ziegen mit einem Gitter eingefriedigt. Wenn nicht mein fernes Lager in Usukuma fortwährend meine Gedanken beschäftigt und mich öfters mit Angst und Besorgniss erfüllt hätte, so hätte ich ja hier alles besessen, was nur irgend nöthig war, um mir einen monatlangen Aufenthalt an Mtesa's Hofe sehr angenehm zu machen, und für den Augenblick war ich so stolz auf meine winzige Villa, wie es nur ein Londoner Kaufmann auf sein Landhaus sein kann.

Im Laufe des Nachmittags wurde ich in den Palast eingeladen. Eine Anzahl Personen in braunen Roben oder weissen Anzügen, einige mit weissen Ziegenfellen über ihren braunen Roben, andere mit turbanähnlich über ihren Kopf zusammengeschlungenen Seilen, was, wie ich hörte und später genauer erklären werde, unterscheidende Abzeichen des Ranges waren, standen auch im Begriff, zur Burzah emporzusteigen. Wir gingen durch einen Hof nach dem andern, bis wir endlich auf dem ebenen Gipfel vor der grossen aus Rohr und Stroh erbauten Behausung standen, welcher die Waganda in sehr schmeichelhafter Weise den Namen Kibuga oder Palast beilegen. Wenigstens durch ihre Ausdehnung machten alle Räumlichkeiten allerdings einen höfischen Eindruck und die von jedem Punkte aus sich öffnende Aussicht war der kaiserlichen Augen des afrikanischen Monarchen würdig.

Nach allen Seiten breitete sich in grossartigen Wellenlinien ein üppiges Land im Sonnenglanze aus, strotzend von

Fruchtbarkeit und im Grün des Frühsommers prangend, dabei durch die sanften, von dem grossen äquatorialen Süsswassersee herüberwehenden Winde abgekühlt. Isolirte Bergkegel, denen von Kubaga ähnlich, oder quadratische tafelförmige Massen stiegen aus der wunderschönen Landschaft empor, um, wie Mysterien, die beobachtenden Blicke des wissbegierigen Fremden an sich zu ziehen, und Dörfer und Bananenhaine von noch frischerem Grün, die bis in weite Fernen auf dem Kamme der schwellenden Bergrücken standen, verkündeten, dass Mtesa ein Land besass, das wol werth sei, geliebt zu werden. Dunkle Schlangenlinien bezeichneten die Windungen tiefer mit Bäumen dicht bewachsener Schluchten und rasenbedeckte Flächen der wie von sanftem Wogenschlag bewegten Thalgründe und Abhänge markirten die Weideplätze; breitere Bodensenkungen liessen cultivirte Gärten und Getreidefelder vermuthen, während wir an dem fernen Rande des Horizonts die Schönheit und die Reize des Landes in bläulichem Nebel verschwinden sahen.

Es liegt eine ganz eigenthümliche Zauberkraft in dieser Gegend. Das Land würde seiner herrlichen und höchst mannichfachen Prospecte wegen selbst dann unsere Liebe gewinnen, wenn es eine Wildniss voller Schrecken wäre; aber es verdankt einen grossen Theil der Macht, die es auf unsere Phantasie ausübt, dem in uns erweckten Bewusstsein, dass es von einem uns ebenfalls in eigenthümlicher Weise bezaubernden Volke bewohnt wird. „Wie kommt es," fragt man, „dass dieser barbarische Monarch, ohne Erziehung und voll Aberglauben, sich auf dieser Höhe anbaut?" Gewiss nicht des Schutzes und der Sicherheit wegen, denn er hat den unebenen Boden planirt und breite Heerstrassen gebahnt, damit man sich seinem Palaste bequem nähern könne, und eine einzige Fackel würde hinreichen, um alle seine Umzäunungen der Erde gleich zu machen. Kümmert er sich denn also um die Reize der Aussicht? Hat er auch ein Auge für die Schönheit der Natur?

Wenn dieser Monarch ein eben solcher Barbar wäre, wie andere afrikanische Häuptlinge, welchen ich zwischen Zanzibar und dem Napoleon-Kanal begegnet bin, so würde er ein Thalbecken aufgesucht haben oder den Abhang irgend

eines Bergrückens oder eine Oertlichkeit an den Seegestaden, wo seine Rinder am besten grasen könnten, und dort würde er seine Rasenhütten errichtet haben. Aber dieser Mann baut sich auf einem Berge an, damit er nach aussen schauen und einen weiten, kaiserlichen Umblick über sein Land gewinnen könne. Er liebt den weiten Raum; sein Haus ist ein afrikanischer Palast, geräumig und hoch; grosse, reinliche Höfe umgeben denselben; er hat geräumige Wohnungen für seinen Harem und weite Höfe um denselben; er hat geräumige Quartiere für seine Leibwachen und ausgedehnte Höfe umgeben dieselben; ein Rohrgehege umzieht alles und jenseit dieses Geheges läuft wieder eine sehr breite Strasse um die Einzäunungen des Palastes. Seine Unterthanen, gross und klein, ahmen ihm nach, so viel in ihren Kräften steht. Sie sind gut gekleidet und Unverschämtheit und Unbescheidenheit sind Verbrechen in seinem Lande. Und doch bin ich noch in Afrika und erst noch gestern sah ich nackte Männer und nackte Weiber, oder hätte sie doch sehen können. So mag es denn kommen, dass ein solcher Monarch und ein solches Volk mich ebenso wie ihr Land bezaubern. Die menschlichen Figuren in der Landschaft haben in der That für mich ebenso viel Interesse, wie die anmuthige Landschaft selbst.

Die Trommeln wirbelten. Mtesa hatte sich auf seinem Throne niedergelassen und wir eilten, unsere Sitze einzunehmen.

Seit dem 5. April hatte ich zehnmal das Vergnügen und die Ehre gehabt, mich mit Mtesa zu unterhalten, und während aller dieser Zusammenkünfte hatte ich Gelegenheit genommen, Gegenstände zur Sprache zu bringen, welche uns zu einer Besprechung des Christenthums hinüberführen könnten. Es geschah in meiner Gegenwart durchaus nichts, was ich nicht sofort so zu wenden und zu kehren mich bemüht hätte, dass ich damit meiner Hauptabsicht, nämlich ihn zu bekehren, irgend wie förderlich sein möchte. Es wurde allerdings kein Versuch gemacht, ihn mit den Einzelnheiten irgend einer besondern Lehre zu verwirren. Ich malte nur in einfachen Zügen für ihn das Bild des Gottessohnes aus, der sich für das Heil aller Menschen ohne Ausnahme, der

Weissen und der Farbigen, erniedrigt habe, und erzählte ihm, wie er, während er in Menschengestalt einherging, ergriffen und von gottlosen Menschen, welche seine Göttlichkeit verspotteten, gekreuzigt worden sei, und wie er dennoch, aus grosser Liebe zu ihnen, während er noch den bittern Kreuzestod erlitt, seinen grossen Vater gebeten habe, ihnen zu vergeben. Ich zeigte die Charakterverschiedenheit zwischen ihm, den die Weissen liebten und anbeteten, und Mohammed, den die Araber verehrten; wie Jesus der Menschheit zu lehren suchte, alle Menschen zu lieben, ohne Ausnahme, während Mohammed seinen Anhängern lehrte, dass die Ermordung der Heiden und Ungläubigen eine Handlung sei, für welche sie mit dem Paradiese belohnt würden. Ich überliess es Mtesa und seinen Häuptlingen, zu entscheiden, wer der würdigere, edlere Charakter sei. Ich skizzirte auch in der Kürze die Geschichte des religiösen Glaubens von Adam bis auf Mohammed. Ich hatte auch angefangen, für ihn die zehn Gebote zu übersetzen und Idi, der Schreiber des Kaisers, übertrug die Worte des Gesetzes ins Kiganda, wie sie ihm in reinstem Swahili von Robert Feruzi, einem meiner Bootsleute, der ein Zögling der Universitäten-Mission in Zanzibar war, angegeben wurden.

Die Begeisterung, mit welcher ich mich in diese Lehrthätigkeit stürzte, wurde bald Mtesa und einigen seiner vornehmsten Häuptlinge mitgetheilt, welche von dem Interesse für die Religionsgeschichte so in Anspruch genommen wurden, dass von andern Geschäften nur wenig gethan wurde. Die politische Burzah und der kaiserliche Gerichtshof war jetzt zu einem traulich stillen Gemach geworden, in welchem nur Moral- und Religionsgesetze besprochen wurden.

Ehe ich aus der erwähnten Zusammenkunft entlassen wurde, theilte mir Mtesa mit, dass ich am nächsten Tage in seinem Palaste einen Weissen antreffen würde.

„Einen Weissen oder einen Türken?“

„Einen Weissen, wie Du selbst,“ wiederholte Mtesa.

„Nein, das ist ja unmöglich!“

„Ja, Du wirst es sehen. Er kommt von Masr (Cairo), von dem Pascha Gordum (Gordon).“

„Ei, das ist schön, ich werde mich freuen, ihn zu sehen,

und wenn er wirklich ein Weisser ist, so werde ich wahrscheinlich noch vier oder fünf Tage länger bei Ihnen bleiben," sagte ich zu Mtesa, indem ich ihm zum Abschiede die Hand schüttelte und ihm eine gute Nacht wünschte.

Der „weisse Mann", von dem berichtet worden war, dass er am nächsten Tage kommen würde, langte auch um Mittag mit grossem Eclat und Trompetengeschmetter an, dessen Klänge man in der ganzen Hauptstadt vernehmen konnte. Mtesa liess einen Pagen eiligst zu mir laufen, um mich zu seiner Burzah einzuladen. Ich eilte durch einen geheimen Eingang hinauf zu Mtesa und alle seine Häuptlinge, Garden, Pagen, Henker, Bittsteller, Gäste, Trommler und Pfeifer waren bereits dort *en grande tenue* versammelt.

Mtesa war in fieberhafter Aufregung, wie ich an dem Erblassen der Farbe unter seinen Augen und an seinen glühenden Augäpfeln bemerken konnte. Die Häuptlinge theilten die aufgeregte Stimmung ihres Herrn.

„Was sollen wir thun," fragte er, „um ihn würdig zu empfangen?"

„O, stellen Sie doch Ihre Truppen in Linie vom Eingang der Burzah bis hinab zum Thore des äussern Hofes auf und lassen Sie das Gewehr präsentiren, und sobald er durch das Thor eingetreten ist, Ihre Trommeln und Pfeifen zu einem lauten Willkommen erschallen."

„Sehr schön!" sagte Mtesa. „Schnell, Tori, Tschambarango, Sekebobo, stellt sie in zwei Linien auf, gerade wie das Stamlih sagt. O, das ist prächtig! Und sollen wir auch die Gewehre abfeuern, Stamlih?"

„Nein, erst dann, wenn Sie ihm die Hand schütteln, und da er ein Soldat ist, lassen Sie die Leibwächter feuern, denn diese werden niemandem einen Schaden zufügen."

Die in Mtesa bei dieser Gelegenheit sich zeigende Unruhe und Aufregung liess mich annehmen, dass eine ziemlich ähnliche Scene vor meiner Landung in Usavara gespielt haben dürfte, und dass Tori wol wiederholt über das Programm der beim Empfange zu beobachtenden Ceremonien mochte um Rath gefragt worden sein.

Ueber alles, was bei der Ankunft des Weissen am

Thore erfolgte, mag die Erzählung des Fremden selbst, die wir als Intermezzo hier einfügen, Auskunft geben.

„Um 2 Uhr, als sich das Wetter aufgeklärt hatte, sandte Mtesa einen Boten an mich, um mich zu benachrichtigen, dass er bereit sei, mich zu empfangen. Im Lager wird hiervon Mittheilung gemacht; ein jeder legt seine feinsten Kleider an; endlich sind wir fertig; meine braven Sudanesen sehen in ihren rothen Jacken und weissen Pumphosen ganz nett und geputzt aus. Ich stelle mich selbst an ihre Spitze; Trompeten schmettern und Trommeln wirbeln, während wir auf einem Zugange von 85 bis 100 Meter Breite, der genau von Norden nach Süden läuft und an Mtesa's Palaste endigt, vorwärts gehen. . . .

„Beim Eintritt in diesen Hof werde ich mit einem erschrecklichen Lärm begrüsst; tausend Instrumente, jedes fremdartiger als das andere, bringen die disharmonischsten und betäubendsten Klänge hervor. Mtesa's Flinten tragende Leibwache präsentirt bei meinem Erscheinen das Gewehr; der König steht am Eingange der Empfangshalle, ich nähere mich ihm und verbeuge mich vor ihm *à la turque*. Er hält mir seine Hand hin, welche ich drücke; ich bemerke sogleich einen sonnenverbrannten Europäer zur Linken des Königs, einen Reisenden, den ich für Cameron halte. Wir tauschen Blicke aus, ohne zu sprechen.

„Mtesa tritt in das Empfangszimmer ein und wir folgen ihm. Es ist eine enge, etwa 60 Fuss lange und 15 Fuss breite Halle, deren am Eingang schräg abfallende Decke von einer Doppelreihe hölzerner Pfeiler getragen wird, welche zwei Flügel von dem Raum absondern. Die mittlere Haupthalle ist unbesetzt und führt zu dem Throne des Königs; die beiden Seitenflügel sind mit den grossen Würdenträgern und mit den Spitzen der Behörden angefüllt. An jedem Pfeiler steht je ein Leibwächter des Königs, welcher einen langen rothen Mantel, einen weissen mit Affenfell verzierten Turban, weite Hosen und einen schwarzen Kittel mit einem rothen Bande trägt. Alle sind mit Flinten bewaffnet.

„Mtesa nimmt nun seinen Platz auf dem Throne ein, welcher ein hölzerner, einem Armstuhl in einer Amtsstube ähnelnder Sitz ist; seine Füsse ruhen auf einem Kissen; alles dies ist auf ein über einen Smyrnaer Teppich ausgebreitetes Leopardenfell gestellt. Vor dem König liegt ein fein polirter Elefantenzahn und zu seinen Füssen stehen zwei Fetische enthaltende Dosen; zu beiden Seiten des Thrones werden Lanzen, die eine von Kupfer, die andere von Stahl, von je einem Leibwächter gehalten; dies sind die Reichsinsignien von Uganda; der Hund, welchen Speke erwähnt, ist beseitigt worden. Zu Füssen des Königs ducken sich der Vezier und zwei Schreiber nieder.

„Mtesa ist würdevoll in seinem Benehmen und entbehrt nicht eines gewissen natürlich und ungesucht vornehmen Anstandes; sein Anzug ist elegant: ein weisser, mit einem rothen Bande verzierter

Kaftan, Strümpfe, Pantoffeln, eine mit Gold gestickte Weste von schwarzem Zeug und eine fesartige Mütze mit einer Silberplatte auf ihrer obern Fläche. Er trägt ein Schwert mit einem mit Elfenbein eingelegten Gefäss (eine zanzibarische Waffe) und einen Stab.

„Ich bot meine Geschenke dar, was Mtesa für den Augenblick kaum zu bemerken schien, indem seine Würde es ihm verbot, irgend welche Neugierde zu verrathen.

„Ich rede darauf den Reisenden an, welcher mir gegenüber zur Linken des Königs sitzt: «Habe ich die Ehre, mit Herrn Cameron zu sprechen?»

„Stanley: «Nein, mein Herr; mein Name ist Stanley.»

„Ich: «Linant de Bellefonds, Mitglied der Expedition von Gordon-Pascha.»

„Wir machen gegenseitig Verbeugungen, wie wenn wir uns in einem europäischen Empfangszimmer begegnet wären und unsere Unterhaltung hat für den Augenblick ihr Ende erreicht.

„Dieses Zusammentreffen mit Herrn Stanley kommt mir sehr überraschend. Stanley lag meinen Gedanken fern; ich wusste nicht das geringste von dem Zwecke seiner Expedition.

„Ich verabschiede mich beim König, welcher sich mittlerweile damit vergnügt hat, meine unglücklichen Soldaten vor sich paradiren und mit ihren Trompeten Tusch blasen zu lassen. Ich schüttle Herrn Stanley die Hand und bitte ihn, mich durch seine Theilnahme an meinem Mittagsessen zu beehren.

„Ich war kaum länger als einige Minuten in meiner Hütte, als Herr Stanley ankam. Nachdem wir gegenseitig dem Vergnügen Ausdruck gegeben hatten, welches uns unser Zusammentreffen bereitete, theilte mir Herr Stanley mit, Cameron habe ihm von Udschidschi aus geschrieben, dass er eben nach dem Congo aufbreche. Herr Cameron, sagte er mir, muss durch die Geldfrage in grosse Verlegenheit versetzt worden sein, da er die von der königlichen Geographischen Gesellschaft bewilligte Summe überschritten hatte. In Udschidschi würde er sonst alle seine Begleiter verloren haben und thatsächlich allein geblieben sein. Herr Stanley spendete Cameron das entschiedenste Lob und hoffte, dass ihm seine Expedition glücken werde. . . .

„Nachdem er seine Reisegesellschaft in Usukuma zurückgelassen hatte, schiffte sich Herr Stanley mit 11 Mann in einem kleinen Boot, das er mit sich gebracht hatte, auf dem Victoria-See ein; er durchforschte den gesammten östlichen Theil des Sees, drang in alle Baien, Golfe und Creeks und machte auf Messungen basirte Aufnahmen der Inseln und Vorgebirge. Ich sah die Arbeit des Herrn Stanley, die sehr weitumfassend ist. Er zeigte mir einige interessante Skizzen von Inseln, die er gesehen hatte, die Brücken-, Grotten- und Sphinx-Insel. Die erstere enthält eine natürliche Brücke von Granit, die ganz so erscheint als wenn sie von Menschenhänden erbaut wäre; die zweite

ist der Grotte der Zauberin Kalypso gleich, die dritte hat viel Aehnlichkeit mit der ägyptischen Sphinx."

Da Oberst Linant de Bellefonds unsere Zusammenkunft auf solche Weise beschrieben hat, so brauche ich selbst nur noch wenig hinzuzufügen.

Sobald ich ihn der Burzah näher kommen sah, erkannte ich in ihm sofort den Franzosen. Da ich ihm nicht vorgestellt und überdies damals nur ein Gast des Mtesa war, mit welchem sich zu unterhalten doch Herrn Linant's dringlichster Wunsch sein musste, verbeugte ich mich einfach vor ihm, bis er mit seiner Anrede an den Kaiser zu Ende war, und dann fand unsere gegenseitige Vorstellung in der oben beschriebenen Weise statt.

Ich war sehr erfreut, ihn zu sehen und um so mehr, als ich fand, dass Herr Linant ein sehr angenehmer Mann war. Ich beobachtete, dass zwischen der Art und Weise, wie er seine Leute behandelte und der Methode, nach der ich die meinigen behandelte, ein gewaltiger Unterschied war, und dass sein Verkehr nach Principien geregelt war, die denen, von welchen ich mich in meinem Betragen leiten liess, schroff gegenüberstanden. Er nahm ein halb militärisches Benehmen an, was die Waganda sich sehr ungern gefallen liessen, sodass man sie vielfach in unhöflicher und unschmeichelhafter Weise über ihn sprechen hörte. Er stellte Wachen am Eingange seines Hofes auf, um sich die Waganda, mit Ausnahme derer, welche Botschaften von Mtesa überbrachten, fern zu halten, während mein Hofraum mit Watongolehs, Soldaten, Pagen, Kindern und manchen dunkelbraunen Weibern, welche mit gespanntem Ohr auf meine Unterredungen mit den Waganda lauschten, fast ganz angefüllt war. In der That wimmelte es auf meinem Hofe von früh bis spät von allen Menschenklassen, denn ich liebte es, die Eingeborenen zum Reden und Schwatzen zu bringen, sodass das vollkommenste gegenseitige Vertrauen hergestellt werden und ich einen tiefern Einblick in ihr eigentliches Wesen gewinnen möchte. Durch diesen freiern Verkehr mit ihnen wurde ich, wie es schien, allgemein beliebt, und erhielt über vieles Auskunft und Belehrung, sodass ich mit dem auf solche Weise gesammelten Stoff zwei Octavbände füllen könnte.

Wir, Herr Linant und ich, brachten viele angenehme Stunden miteinander zu. Obgleich er früher von Cairo aufgebrochen war, als ich selbst von Zanzibar, und infolge dessen keine Neuigkeiten aus Europa mittheilen konnte, fühlte ich doch, dass ich auf eine kurze Weile mich wieder des civilisirten Lebens erfreuen konnte. Seine Küche war ganz nach französischem Geschmack eingerichtet. Er führte französische Bohnen und Olivenöl, verschiedene Fleischspeisen in Töpfen mit pariser Marken, Gänseleberpasteten und bologneser Würste, Sardinen und Biscuits aus Marseille, weissen Zucker, Kaffee, Cacao, Chocolade und Thee in seinen Mundvorräthen mit sich. Wenn man dieser Liste die Artikel zufügt, welche uns die Eingeborenen und die Freigebigkeit Mtesa's lieferten — Milch, Rind- und Ziegenfleisch, grüne und reife Bananen, Eier, süsse Kartoffeln, Liebesäpfel, Melonen und Maniokmehl —, so wird man hieraus ersehen, dass sein Koch Ueberfluss an Material hatte, um uns damit ein gutes Mahl zu liefern, ja selbst unsere mässigen gastronomischen Gelüste vollkommen zu befriedigen. Das Vergnügen, welches wir beiderseits bei unserem gesellschaftlichen Verkehr empfanden, und die ausserordentliche Gesundheit, mit der wir gesegnet waren, schärfte unsern Appetit und erhöhte unsere Verdauungskraft. Die religiösen Unterhaltungen, welche ich mit Mtesa begonnen hatte, wurden im Beisein des Herrn Linant de Bellefonds weiter fortgeführt, denn Linant war zum Glück für die Zwecke, die ich ins Auge gefasst hatte, Protestant.* Wurde er deshalb von Mtesa über Thatsachen, welche ich vorgebracht hatte und welche getreu übertragen worden waren, befragt, so gebrauchte Herr Linant zu Mtesa's Erstaunen fast dieselben Worte und ertheilte dieselben Antworten. Die merkwürdige Thatsache, dass zwei Weisse, die nie zuvor einander begegnet waren und von denen der eine aus dem Südosten, der andere aus Norden gekommen war, dessenungeachtet beide

* In dem Original-Manuscript, welches sich in dem Besitz des Generals C. P. Stone, Generalstabs-Chef im Dienste Sr. Hoheit des Khedive, befindet, hat Herr Linant in der schmeichelhaftesten Weise auf jene dem Unterricht in der Religion gewidmeten Stunden angespielt.

genau dieselben Dinge wussten und in denselben Worten antworteten, übte einen gewissen Zauber auf die allgemeine Meinung des Volkes ausserhalb der Burzah aus, wie ein wunderbares Ereigniss, und wurde auch im Gedächtniss Mtesa's als ein Wunder festgehalten.

Die Periode meines Aufenthalts bei Mtesa ging nun zu Ende und ich ersuchte ihn um die Erlaubniss zur Abreise, indem ich um die Erfüllung eines mir von ihm gegebenen Versprechens bat, dass er mich mit hinreichenden Transportmitteln versehen wolle, um die ganze Reisegesellschaft zu Wasser von Kagehyi in Usukuma nach Uganda zu schaffen. Keineswegs unwillig, da doch ein Weisser bis zu meiner Rückkehr bei ihm wohnen bleiben wollte und auch begierig, die Geschenke zu sehen, von dem ich ihm sagte, dass sie sich unter sicherem Verwahrsam in Usukuma befänden, gab er seine Erlaubniss und befahl Magassa, 30 Canoes zu sammeln und mich nach meinem Lager zu begleiten.

Am 15. April verliessen wir demnach Rubaga, von Magassa und seinen Watongolehs und auch von Herrn Linant und zehn von dessen nubischen Soldaten geleitet.

Wir kamen um 10 Uhr vormittags in Usavara an und ich bildete mir, thöricht genug, ein, dass Magassa sogleich reisefertig sein würde. Aber der Magassa vom 15. April stand um verschiedene Grade höher in seiner Selbstschätzung, als der Magassa vom 1. April. Das fünfzehntägige Leben in des Kaisers Gunst und die Beförderung zur Admiralswürde hatte den Jüngling berauscht. Magassa konnte vor zwei Tagen nicht fertig werden.

„Auch nicht, wenn ich einen Boten mit dieser Nachricht zurück an Mtesa schicke?“ fragte ich.

„O ja, vielleicht morgen früh.“

„Nur wenige Stunden länger, Herr Linant; so hat es ja nicht viel zu bedeuten. Mittlerweile wollen wir von unsern alten Quartieren in Usavara Besitz nehmen und den Abend mit einem Ausflug längs der Gestade der Bai oder mit einer Segelfahrt im Boot verbringen.“ Diesem Vorschlage stimmte Herr Linant bei.

Es gab hinreichenden Stoff, um uns zu lebhaftester

Unterhaltung zu veranlassen. Die reiche Gegend, welche wir durchwanderten, die im lebhaftesten Grün strahlenden Landschaften, der Glanz des Waldlaubes, der prächtige See im äquatorialen Afrika mit seinen tausend Inseln, der unter dem Namen Murchison-Bai bekannte breite und jetzt ruhig daliegende Arm desselben, die Mannichfaltigkeit der Scenerie, die natürliche Beschaffenheit der Felsen, die Vielfältigkeit der Pflanzen, wir selbst, die wir uns an diesem fernen Strande des Binnensees getroffen, um vielleicht für immer von einander zu scheiden — dies alles bildete eine zusammenhängende Kette von Gegenständen, welche mit einem so intelligenten und sympathischen Gesellschafter, wie dies Herr Linant war, wol hätten zusammenwirken können, um unsere Wanderungen und unsere Abende in der Hütte auf Wochen genussreich zu machen.

Am Abend schloss ich meine vom 14. April 1875 datirten Briefe, welche an die beiden hier von mir repräsentirten englischen und amerikanischen Journale, „Daily Telegraph“ und „New York Herald“ abgesandt wurden, und erliess darin einen Aufruf zu der Sendung einer christlichen Mission an Mtesa.

Der hastig geschriebene und in dem in Usavara zurückgelassenen Briefe eingeschlossene Aufruf hatte folgenden Wortlaut:

„Ich habe den Islam hier wirklich so weit unterminirt, dass Mtesa von jetzt an, bis er eines bessern belehrt wird, beschlossen hat, den christlichen Sabbath ebenso gut zu beobachten, wie den mohammedanischen, und die grossen Hauptleute haben einstimmig darein gewilligt. Er hat ferner die zehn Gebote des Moses auf eine Holztafel schreiben lassen, um sie täglich durchzulesen — denn Mtesa kann Arabisch lesen —; ebenso auch das Vaterunser und das goldene Gebot unseres Erlösers: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst.“ Das ist ein grosser Fortschritt in Anbetracht der wenigen Tage, welche ich bei ihm geblieben bin, und obgleich ich kein Missionär bin, so möchte ich doch zu glauben anfangen, dass ich einer werden könnte, wenn solcher Erfolg erreichbar ist. O, dass doch aber irgend ein frommer, praktischer Missionär hierher käme! Welch ein Feld, welch eine reife Ernte bietet sich hier dar für die Sichel der Civilisation! Mtesa würde ihm alles geben, was er nur wünschen möchte — Häuser, Ländereien, Rinder, Elfenbein u. s. w.; er könnte an einem Tage eine ganze Provinz sein Eigenthum nennen. Aber es

ist nicht der blosse Prediger, der hier nöthig ist. Alle Bischöfe Grossbritanniens zusammen nebst der classisch gebildeten Jugend von Oxford und Cambridge würden durch blosses Reden mit dem intelligenten Volke von Uganda nichts bewirken. Der praktische, christliche Lehrer ist es, der den Leuten lehren kann, wie sie Christen werden mögen, der ihnen zeigen kann ihre Krankheiten zu heilen, Häuser zu bauen und den Ackerbau zu verstehen, der, wie ein Seemann, an alles Hand anlegen kann — ein solcher Mann wird hier gebraucht. Wenn ein solcher Mann sich auffinden liesse, so würde er der Erlöser Afrikas werden. Er darf an keine Kirche oder Secte gebunden sein, sondern muss sich zu Gott und Gottes Sohn und zum Moralgesetz bekennen, und wie ein wahrer Christ unsträflich leben, von liberalen Grundsätzen, von christlicher Liebe für alle Menschen und frommem Glauben an die himmlische Vorsehung begeistert. Er muss keiner Nation im besondern, sondern der weissen Rasse in ihrer Gesammtheit angehören. Solch einen Mann oder solche Männer ladet Mtesa ein, sich zu ihm zu begeben — Mtesa, der Kaiser von Uganda, Usoga, Unyoro und Karagwé — eines 360 geographische Meilen langen und 50 Meilen breiten Reiches. Er hat mich gebeten, den Weissen zu verkünden, dass er, wenn sie nur zu ihm kommen wollen, ihnen alles geben will, was sie irgend brauchen. Wo ist denn nun in der ganzen Heidenwelt für eine Mission ein an Versprechungen reicheres Feld als in Uganda? Oberst Linant de Bellefonds ist mein Zeuge, dass ich die Wahrheit sage und ich weiss, dass er alles, was ich versichere, bestätigen wird. Obgleich man den Obersten als Franzosen für einen Katholiken halten könnte, so ist er doch Calvinist, und ist zu einem von ebenso herzlichem Wohlwollen beseelten Gönner der Waganda geworden, wie ich selbst es bin. Warum soll man nun ferner ungeheure Summen an schwarze Heiden in Afrika verschwenden, welchen kein Beispiel einer der ihrigen vorangehenden Bekehrung zum Christenthum bei ihrem eigenen Volksstamme vorliegt? Ich rufe dies der Universitäten-Mission in Zanzibar und den freien Methodisten in Mombasa, den Leitern und Vormännern der philanthropischen Bestrebungen und dem frommen Volke von England zu: «Hier, meine Freunde, bietet sich Euch eine günstige Gelegenheit — ergreifet sie! Das Volk an den Gestaden des Nyanza ruft Euch herbei. Gehorchet Euren eigenen edelmüthigen Regungen und höret auf ihren Ruf, und ich versichere Euch, dass Ihr in einem Jahre hier mehr Seelen zum Christenthum bekehrt haben werdet, als alle Missionäre zusammen aufweisen können. Die Bevölkerung ist in Mtesa's Königreiche sehr dicht; ich schätze die Zahl seiner Unterthanen auf zwei Millionen. Ihr braucht Euch nicht zu bedenken, Geld auf eine solche Mission zu verwenden, da Mtesa Alleinherrscher ist und die Kosten der Mission zehnfach mit Elfenbein, Kaffee, Otterfellen von sehr feiner Qualität, oder selbst mit Rindern zurückerstatten wird; denn der Reichthum

des Landes an allen diesen Produkten ist unermesslich. Die Strasse hierher führt am Nil entlang oder über Zanzibar, Ugogo und Unyanyembé. Die frühere Route scheint so lange, als Oberst Gordon die Gegenden am obern Nil beherrscht, die zweckmässigste.»"

Als die Briefe geschrieben und gesiegelt waren, vertraute ich sie dem Oberst Linant zur Besorgung an. Mein Freund versprach mir, dass er meine Rückkehr von Usukuma abwarten wolle; mittlerweile lieh er mir einen sehr guten Feldstecher, da ich mein bedeutend beschädigtes Fernrohr an Mtesa gegeben hatte.

Magassa war auch am zweiten Tage nach unserer Ankunft noch nicht fertig. Eine seiner Frauen hatte sich versteckt oder einer der Häuptlinge Mtesa's hatte sie entführt. Am Abend des 16. waren nur 10 Canoes angekommen.

Den Abschied zwischen Herrn Linant und mir werde ich erstern selbst beschreiben lassen:

„Um 5 Uhr morgens wird die Trommel geschlagen; die mit Stanley abfahrenden Boote sammeln sich.

„Herr Stanley und ich, wir sind bald reisefertig. Die «Lady Alice» ist von den Ankertauen losgemacht; Gepäck, Schafe, Ziegen und Federvieh ist schon an den passenden Stellen in den Booten gestauet. Es bleibt nichts weiter zu thun übrig, als die amerikanische Flagge aufzuhissen und das Boot mit dem Buge nach Süden zu richten. Ich begleite Stanley nach seinem Boote; wir schütteln uns die Hände und empfehlen uns der Fürsorge Gottes. Stanley ergreift das Steuerruder; die «Lady Alice» fliegt augenblicklich vom Ufer weg, wie ein feuriges Ross, und rennt vorwärts, indem ihr Kiel in die Gewässer des Nyanza eine aufschäumende Furche zieht. Das Sternenbanner wird aufgehisst und flattert stolz im frischen Winde; ich erhebe sogleich ein lautes Hurrah mit so herzlichem Wohlwollen, wie es vielleicht nie zuvor das Ohr eines Reisenden begrüsst hat.

„Die «Lady Alice» ist schon weit fort. Wir wedeln zum letzten Abschiedsgruss mit unsern Taschentüchern; mein Herz ist mir schwer, ich habe soeben einen Bruder verloren. Es war mir zur Gewohnheit geworden, Stanley zu sehen, den offenherzigen, theilnehmenden Mann und Freund und den bewunderungswürdigen Reisenden. Wenn ich mit ihm verkehrte, so vergass ich meine Ermüdung; dieses Zusammentreffen war mir wie eine Heimkehr in mein Vaterland vorgekommen. Seine fesselnde, belehrende Unterhaltung liess die Stunden wie Minuten verfliessen. Ich hoffe, dass ich ihn wiedersehen und so glücklich sein werde, mehrere Tage mit ihm zusammen zu verleben.»"

ZEHNTES KAPITEL.

Abschied von Oberst Linant. — Magassa's eitles und unzuverlässiges Wesen. — Schiffer-Insel. — Dschumba's Bucht. — Uganga. — Dumo. — Der Alexandra-Nil. — Lupassi-Spitze. — In Gefahr zu Makongo. — Allein mit der Natur. — Insektenleben. — Träume einer glücklichern Zukunft. — Ein dunkles Geheimniss. — Murabo und die Fische. — Alice-Insel. — Eine unvergessliche Nacht. — Der Verrath von Bumbireh. — Gerettet! — Zufluchts-Insel. — Wiru. — „Geh und stirb im Nyanza!" — Zurück im Lager. — Traurige Nachrichten.

„Lebewohl! lebewohl! mein Freund Linant! Erinnere Dich meines gegebenen Wortes, dass ich in Monatsfrist zurückkehren werde; kann ich dies nicht, so empfiehl mich Deinen Freunden in Ismailia (Gondokoro) und sage ihnen, sie möchten mich am Albert Nyanza besuchen!" — das waren die letzten Worte, welche ich Herrn Linant de Bellefonds zurief, als ich mein Boot am Morgen des 17. April bestieg.*

* Infolge der Ereignisse, über welche in diesem Kapitel berichtet wird, war ich nicht im Stande, innerhalb der mit Herrn Linant verabredeten Frist nach Mtesa's Hauptstadt zurückzukehren, aber es steht fest, dass mein Freund fast sechs Wochen lang auf mich wartete. Er hatte auf seinem Wege nach Ismailia vierzehn Stunden lang einen äusserst heftigen Angriff von mehrern Tausend Wanyoro auszuhalten, aber es gelang ihm schliesslich, ihnen zu entkommen und das Hauptquartier des Oberst Gordon wohlbehalten zu erreichen. Als er aber auf einer zweiten Mission begriffen war, wurde er am 26. August von den Baris in der Nähe einer Labore genannten Oertlichkeit angegriffen und er, sowie seine aus 36 Mann Soldaten bestehende Bedeckung niedergemetzelt. Dieses traurige Ereigniss trat vier Tage nach meiner Rückkehr, während meines zweiten Besuches an den Ripon-Fällen ein.

Wir hatten kaum drei Meilen auf unserer Seefahrt zurückgelegt, als das eitle, unzuverlässige Wesen des jungen Magassa über alle Schranken hinauszugehen anfing. Da ich es für klug hielt, ihm, ehe es zu spät war, einen Verweis zu geben und ihm die Aussicht auf eine Belohnung, die aber durch sein gutes Benehmen bedingt sein würde, zu eröffnen, rief ich ihm zu, an mein Boot heranzufahren, da ich ihm etwas zu sagen hätte! Er wollte aber nicht kommen, sondern fuhr auf seinem Wege, indem er eine einfältige Grimasse schnitt und trotzig den Kopf niederbog, weiter. Ich sparte nun meine Lection bis zu unserer Ankunft im Lager auf.

Um Mittag stellte ich Beobachtungen zur Bestimmung der Breite an der Einfahrt in die Murchison-Bai an und während des Nachmittags ruderten wir angestrengt vorwärts, sodass wir kurz vor Sonnenuntergang die Insel Tschiwanuko erreichten. Magassa folgte mir bald und als ich gelandet war, hielt ich ihn auf eine freundliche, aber entschiedene Weise fest, liess ihn an meiner Seite Platz nehmen und liess es mir angelegen sein, ihm vorzuhalten, wie er grosse Belohnungen zu erwarten habe, doch nur unter der Bedingung, dass er Mtesa's Befehlen gehorchte, sich gut betrüge und in Uebereinstimmung mit mir handelte. Magassa versprach dies treu zu thun und, zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit, bat er mich, ihn seine Fahrt bis nach Sessé, einer grossen Insel, fortsetzen zu lassen, wo Mtesa's Canoes am Strande aufbewahrt lagen, um die volle Zahl der mir versprochenen dreissig herbeizuschaffen. Nachdem er fünf Canoes unter dem Befehl Sentum's und Sentageya's, zweier seiner Watongolehs, zurückgelassen, reiste er in der Nacht ab, was ich für einen merkwürdigen Beweis seiner Energie hielt. In Wahrheit stellte sich aber nachher heraus, dass er nur zwei Meilen weiter gefahren war und in einem Dorfe geschlafen hatte, wo er seine Gewalt durch Ergreifung eines Weibes und Fesselung eines Häuptlings misbrauchte.

Am nächsten Tage reisten wir mit den Watongolehs, Sentum und Sentageya, weiter und campirten in Dschumba's Bucht. Dschumba ist der erbliche Titel eines der jüngern, eine Abtheilung der kaiserlichen Canoeflotte be-

fehligenden Admirale, dem der District Undschaku zuertheilt ist, eine an das linke oder nördliche Ufer des Katonga-Flusses anstossende Landspitze. Es ist ein ausnehmend fruchtbarer Bezirk, der den District des Gabunga oder des ersten Admirals von dem des Sambuzi, einem der Unterbefehlshaber von Kitunzi, trennt.

Die gesammte Nordküste von der Murchison-Bai an bietet ein Panorama wunderschöner Ansichten, von fast quadratischen Tafelbergen, abgerundeten Hügeln und niedrige Bergreihen bildenden Kegeln, welche nach allen Richtungen hinlaufen, aber mit einer allgemeinen Neigung gegen Ost und West, und welche sozusagen für den See an der Nordseite eine natürliche Schranke darstellen. Diese regellose Reihen bildenden Bergmassen lassen den Beobachter vermuthen, dass keine bedeutenden Flüsse von der Nordseite her in den See einmünden. Sie finden an dem Katonga einen plötzlichen Abschluss und von Nordwesten her fliesst dieser Fluss an ihrem Fusse hin langsam und träge in den See. Auf dem rechten oder südlichen Ufer scheint das Land, bis an die vier Meilen entfernt liegenden Berge von Uddu heran, sehr niedrig zu sein. Der Fluss Katonga ist an seiner Mündung gegen 400 Meter breit, aber seine Strömung ist so schwach, dass sie kaum zu bemerken ist.

Uganga ist eine an der Mündung des Katonga auf seinem südlichen oder rechten Ufer liegende Marschgegend. Von diesem rechten Ufer aus rundet sich eine grosse Bucht mit schönbewaldetem Gestade nach Süden in Halbmondsgestalt nach Bwiru zu, von welcher Spitze aus wir die Küste von Uddu zu verfolgen beginnen. Das eigentliche Uganda dehnt sich nur bis an den Katonga-Fluss aus, von seinem Ufer beginnt Uddu und streckt sich bis an den Alexandra-Nil oder Kagera hin.

Die Insel Sessé dehnt sich von einem sechs Meilen südlich von Kibonga liegenden Punkte westwärts bis zu einem sieben Meilen südlich von Dschumba's Dorfe liegenden Punkte aus und nach Süden zu — fast parallel mit der Küste von Uddu — bis zu einer Entfernung von ungefähr 23 Meilen. Ihre äusserste Länge, welche fast genau der Richtung von Ost nach West folgt, beträgt ungefähr 42

Meilen, während ihre grösste Breite sich auf etwa 20 Meilen belaufen mag. Die bedeutendsten Canoebauer und die Mehrzahl der Seeleute in Mtesa's Reiche wohnen auf Sessé und werden wegen ihrer kohlschwarzen Farbe, ihrer Schüchternheit, ihres Aberglaubens und ihrer im allgemeinen sehr unreinlichen Lebensweise als die Heloten von Uganda betrachtet.

Am 21. machten wir eine langweilige, ereignisslose Fahrt längs der niedrigen, morastigen und mit Dschungel bedeckten Gestade von Udschadschu bis Dumo, einem auf dem Festlande dem äussersten Südende der Insel Sessé fast gegenüberliegenden Dorfe. Von einem sonderbar geformten, steinigten Hügel, der Spuren uralter Einwirkung des Wassers zeigt, gewannen wir eine Aussicht auf den fernen, äussern Stand eines Plateaus mit Viehweiden, das sich nach Westen zu erhob.

Magassa kam am Abend nach seinem erfolglosen zum Aufsuchen von Canoes unternommenen Zuge wieder zum Vorschein. Er stattete einen sehr anschaulichen Bericht von den Gefahren ab, die er in Sessé bestanden habe. Die dortigen Einwohner hatten erklärt, sie wollten sich von dem Kabaka lieber enthaupten lassen, als dass sie sich zu einer endlosen Reise auf den stürmischen See hinauswagen würden, aber er hatte von Magura, dem die Canoewerfte in Sessé beaufsichtigenden Admiral, das Versprechen erhalten, dass er sich bemühen wollte, uns 14 Canoes nachzuschicken. Wie bereits erwähnt, hatte mich Magassa in Tschiwanuko mit fünf Canoes verlassen, kehrte aber jetzt nur mit zweien zurück, indem er behauptete, dass die andern drei so viel Wasser zögen, dass sie nicht seetüchtig wären. Er deutete auch an, dass ich doch mit Sentum und Sentageya vorausfahren und ihm den Befehl über die fünf Canoes überlassen möchte, da sich die Sache sehr in die Länge ziehen würde, wenn man dieselbe dem Magura allein überliesse. Da ich schon Beweise von seinen Windbeuteleien hatte und sein abscheuliches Benehmen bei Tschiwanuko mir bekannt war, so hatte ich ihn stark in Verdacht, dass er in Dumo noch weiteres Unheil anrichten wolle, aber ich war zu machtlos, um gewaltsam dazwischen treten zu können und überliess es

ihm daher, sich wegen der ungenügenden Ausführung der ihm ertheilten Aufträge bei Mtesa, der über lang oder kurz ohne Zweifel davon hören würde, zu vertheidigen.

Nachdem uns Dumo und Sessé nördlich lagen, hatten wir nach Osten zu einen unbegrenzten Wasserhorizont, während sich nach Westen eine halbmondförmige Bai hinstreckte, die von einem dichten Wald eingefasst war und an der Tschawasimba-Spitze endigte. Von hier dehnt sich eine zweite breite Bai südwärts aus und wird durch das am nördlichsten gelegene Vorgebirge von Uzongora begrenzt. In diese Bai mündet der Alexandra-Nil mit einer mächtigen tiefen Strömung ein, welche man wegen ihres Volumens und ihrer dunkeln Eisenfarbe mehrere Meilen weit im See verfolgen kann. An seiner Mündung ist der Fluss gegen 150 Meter breit und verengt sich zwei Meilen weiter aufwärts bis auf circa 100 Meter. Wir versuchten noch weiter stromauf zu fahren, aber die Strömung war so stark, dass wir nur langsam vorwärts kamen und uns nach einer Bergfahrt von drei Meilen genöthigt sahen, unsern Plan aufzugeben. Die sich zu beiden Seiten hinstreckende Ebene hat eine Breite von fünf bis zehn Meilen und wird während der Regenzeit in ihrer ganzen Ausdehnung überschwemmt. Die tiefsten Sondirungen, welche wir massen, betrugen 85 Fuss. Ich kenne keinen andern Fluss unter den Zuflüssen des Victoria-Nyanza, der diesem gleichkäme. Der Fluss Schimiyu wird somit zum zweitgrössten Zufluss des Sees und diese beiden vereinigt würden einen dem Flusse, welcher durch die Ripon-Fälle ausströmt, gleichen Fluss bilden.

Die Waganda-Watongolehs, Sentum und Sentageya, nennen den Alexandra-Nil die „Mutter des Flusses bei Dschindscha“ oder die Ripon-Fälle.

Der Alexandra-Nil bildet eine natürliche Grenze zwischen dem souveränen Reich Uganda und den demselben unterworfenen Königreichen Karagwé und Uzongora, welche südlich vom Flusse anfangen. Die Ebene des Alexandra-Flusses streckt sich südlich einige wenige Meilen bis an eine unregelmässige Linie mit Rasen bewachsener und baumloser Berge hin, welche in ihrer Art für die schönen zur Viehzucht geeigneten Gegenden von Uzongora und Karagwé

charakteristisch sind. An der Lupassi-Spitze laufen die Berge steil, fast klippenähnlich, mit Höhen, die von 200 bis 500 Fuss variiren, in den See aus. An den steilen Abhängen richten sich an vielen Punkten graue Gneisfelsen in die Höhe, massives von den Berggipfeln herabgefallenes Trümmergestein. In der Nähe dieser Landspitze entdeckte ich einen Bach, der aus einer Oeffnung in einer Felsenklippe drei Fuss hoch herabfiel, und doch konnte ich oberhalb der Oeffnung nicht das mindeste Anzeichen eines Wasserlaufes auffinden. In den Vertiefungen, Spalten und Ritzen an den Seiten der Klippen wuchsen prächtige Farrnkräuter in Masse.

Ich ermöglichte es, zu dem Gipfel des hohen, steilen Ufers emporzuklimmen und zu meinem Erstaunen überschaute ich von da eine Hochebene, deren grossartige wellenförmige Oberfläche ein Weideland und fast baumlos war, ausgenommen in der Nähe der Dörfer, wo dichte Bananenhaine standen. Weiter nach Westen zu erhebt sich aber das Plateau zu Bergmassen von demselben nackten Charakter. Wenn man nach Osten blickt, so streckt sich vor Nord-Uzongora ein scheinbar grenzenloser, silberiger See hin; aber gegen Süden werden ein paar hohe Inseln sichtbar, die ungefähr 25 Meilen vom Festland entfernt, in ihrer einsamen Abgeschlossenheit ruhig und majestätisch daliegen.

Das erste Dorf, bei dem wir an der Küste von Uzongora halt machten, war Makongo. Es hat sich in einem geschützten Winkel an einer buchtähnlichen Einbiegung der hohen Bergmauer eingenistet. Unter dem undurchdringlichen Schatten dichtgedrängter Bananenhaine liegen die Hütten des Dorfes zerstreut, davor ein Streifen eines grauen Kiesstrandes, der vom Wasserrande ungefähr 40 Fuss sanft bis zu der Linie emporsteigt, wo er der wunderbaren Ueppigkeit des Haines begegnet. Es sassen ungefähr ein Dutzend mit dunkelbraunen Ziegenfellen dürftig bekleidete Eingeborene an dem Strande, welche, als wir herankamen, starken Maramba-Wein aus Kürbissen schlürften. Ohne Fragen an sie zu richten zogen wir unser Boot und die beiden Canoes auf den Strand hinauf aufs Trockene. Auf unsere Begrüssungen antwörteten die Dorfbewohner ziemlich bereit-

willig und höflich. Mit etwas gläsernen Augen boten sie uns etwas von dem äquatorialen Nektar an. Die Seefahrt war an diesem Tage lang gewesen und wir waren ermüdet; so konnten wir denn wol nach einem so erfrischenden Labetrunk, wie er uns jetzt angeboten wurde, seufzen. Unter allen Umständen nahmen wir ihr gastfreies Geschenk an und thaten kräftige Züge, indem wir dem Wohlgeschmack des Getränkes das schmeichelhafteste Lob spendeten und für ihre Artigkeit herzlich dankten. Eine Beobachtung wurde zur Längenbestimmung des Lagers gemacht, wobei die Eingeborenen vergnügt und zufrieden zusahen. Auf alle unsere die Namen der uns vor Augen liegenden Localitäten und Inseln betreffenden Fragen antworteten sie freundlich.

Die Sonne ging unter. Wir wünschten einander eine gute Nacht. Um Mitternacht hörte man ein erschreckliches Getrommel, welches uns wegen seines gar heftigen Klanges alle wach erhielt. „Ist denn irgendetwas Unrechtes passirt?“ fragten wir Sentum und Sentageya. „O nein!“ antworteten sie. Dennoch tönte das Trommeln immerfort rauh und dumpf durch die dunkle Nacht und der erwünschte Schlaf floh mein Lager.

Meine Leute waren alle vor der Dämmerung auf und warteten ungeduldig auf den Tag. Der durch dieses ominöse Trommeln erregte Instinct warnte sie und liess sie befürchten, dass etwas nicht in der Ordnung sei. Ich war noch in meinem Boote mit zugezogenen Vorhängen, obgleich im Stande, mit meinen Leuten zu verkehren. Da wurde der Bootführer Safeni Eingeborene gewahr und rief mir dies sofort zu. Da ich angezogen war, machte ich sogleich meine Gewehre zurecht und trat alsbald heraus. Mein Erstaunen war gross, als ich ungefähr 250 Eingeborene ganz dicht vor uns versammelt sah und zwar alle in Kriegscostüm, mit Speeren und Bogen und Pfeilen und Waffen, welche mit langen Stielen versehenen Hackmessern glichen, und mit grossen und langen Rohrschilden zu ihrer Vertheidigung. Dieser schrecklich aussehende Menschenhaufen stand in einer Entfernung von nur dreissig Schritten da und starrte uns mit unverwandten Blicken an. Es war eine so eigenthümliche, so ungewöhnliche und fast an einen überraschenden

Theatereffect erinnernde Lage, dass ich, mich verlegen und fast verwirrt fühlend, mich beeilte, das Schweigen zu brechen und auf einen Mann zuschritt, den ich als den Aeltesten wiedererkannte, der uns am Abend vorher etwas von ihrem heimischen Weine gegeben hatte.

„Was hat dies zu bedeuten, mein Freund?“ frug ich. „Ist irgendetwas Unrechtes geschehen?“

Er antwortete hastig, aber kurz und in ernstem Ton in der Kinyambu-Sprache. Da ich diese nicht verstand, so rief ich den Mtongoleh Sentum herbei, die Anrede für mich zu übersetzen.

Man sagte mir, dass er gefragt hätte: „Was beabsichtigt ihr damit, dass ihr eure Canoes auf unsern Strand hinaufzieht?“

„Sage ihm, dass wir sie hinaufgezogen, damit die Brandung sie nicht während der Nacht in Stücke zerschlagen möchte. Die Stürme sind bisweilen heftig und die Wellen erheben sich hoch. Unsere Canoes sind zugleich unsere Wohnungen und wir sind fern von unsern Freunden, welche auf uns warten. Wenn unsere Canoes beschädigt oder zerbrochen würden, wie würden wir da zu ihnen zurückkehren können?“

Er frug zunächst: „Wisst ihr, dass dies unser Land ist?“

„Allerdings, aber haben wir irgendein Unrecht begangen? Ist denn der Strand so weich, dass er durch unsere Canoes beschädigt werden kann? Haben wir eure Bananen niedergehauen, oder sind wir in eure Häuser eingedrungen? Haben wir irgendeinen aus eurem Volke belästigt? Seht ihr nicht unsere Feuer, bei denen wir, der Kälte der Nacht ausgesetzt, schliefen?“

„Nun wohlan! Ihr müsst diesen Ort sofort verlassen. Wir können euch hier nicht brauchen. Geht!“

„Das ist leicht gethan“, antwortete ich, „und wenn ihr uns gestern Abend gesagt hättet, dass unsere Anwesenheit euch so unwillkommen sei, so würden wir dort auf jener Insel campirt haben.“

„Weshalb kamt ihr her?“

„Wir kamen, um uns in der Nacht hier auszuruhen und um Nahrungsmittel zu kaufen, und ist dies ein Verbrechen?

Reist ihr nicht auch in euren Canoes? Gesetzt den Fall, dass die Leute euch aufnähmen, wie ihr uns heute Morgen aufgenommen habt, was würdet ihr dazu sagen? Würdet ihr nicht sagen, sie sind böse? Ach, mein Freund, ich habe nicht erwartet, dass Du, der gestern so gütig war, in solcher Weise in das Gegentheil umschlagen würdest! Aber das soll uns weiter nicht kümmern; wir wollen schnell und ruhig abziehen und der Kabaka Mtesa soll hiervon hören und zwischen uns entscheiden."

„Wenn ihr Nahrungsmittel wünscht, so will ich einige Bananen nach jener Insel hinüberschicken, aber ihr müsst von hier fortgehen, damit die Leute, welche mit euch kämpfen wollen, nicht losschlagen."

Wir schoben nun das Boot und die beiden Canoes in das Wasser und ich sowie meine Bootsmannschaft schifften uns sogleich ein und ruderten einige Meter weit vom Strande weg. Aber Sentum war auf die Küstenbewohner böse und anstatt ruhig abzufahren, zankte er sich laut mit ihnen herum. Um Unheil und die Niedermetzelung seiner gesammten Ruderer zu verhüten, schrie ich Sentum den Befehl zu, er solle sich sofort einschiffen; brummend gehorchte er nach einigem Besinnen.

Wir steuerten nun nach der ungefähr drei Meilen von Makongo belegenen Insel Musira, wo wir vier oder fünf mit Kaffee und Butter beladene Canoes aus Kamiru's Lande vorfanden. Die Waganda sowie Sentum und Sentageya nahmen in ihrer Erbitterung gegen die Eingeborenen mehrere Packete mit Kaffee weg, was von Seiten der Eingeborenen laute Gegenvorstellungen hervorrief. Die zu einem kühnen Griff stets bereiten Waganda-Matrosen folgten dem Beispiel ihrer Führer und standen ihnen bei der Beraubung der Eingeborenen bei, was einen unter denselben veranlasste, sich an mich zu wenden. Ich war gerade damit beschäftigt, meinen Bootsleuten betreffs der Aufstellung meines Zeltes Weisungen zu geben, als ich auf solche Weise von dem Betragen der Waganda unterrichtet wurde. Das den Eingeborenen weggenommene Eigenthum wurde ihnen augenblicklich zurückgegeben und Sentum und Sentageya wurden mit ernster Bestrafung bedroht, wenn sie dieselben noch

weiter belästigen würden, den Eingeborenen wurde aber angerathen, nach einer andern ungefähr fünf Meilen nördlich von uns belegenen Insel, sobald der See ruhig werden würde, hinüberzufahren.

Um 10 Uhr vormittags sandte uns der Dorfvorsteher von Makongo, seinem Versprechen getreu, 10 Bündel grüner Bananen, welche für die 62 Mann, Waganda und Wangwana, aus denen unser Reisezug bestand, zu der Verproviantirung auf einen Tag gerade ausreichten.

Nach diesen Ereignissen schlenderte ich allein in den dichten und verworrenen Gebüschen herum, die sich hinter unserm Lager in üppigstem Wachsthum herumzogen. Da ich wusste, dass die Leute sich mit ihren Bananen beschäftigen würden, dass kein Feind sie belästigen würde und dass sie auch mit keinem Eingeborenen in Streit gerathen könnten — da ausser uns keine Seele auf der Insel Musira war —, so konnte ich es ihnen wol einmal überlassen, ihre Zeit auf die ihrer Meinung nach angenehmste Weise zuzubringen. Deshalb begab ich mich denn, mit dem feurigen Eifer eines Knaben, auf meine einsame Untersuchungstour. Es war ja ausserdem für mich ein so seltener Genuss, einmal einige Stunden in vollkommener Sicherheit, wie sie diese Oertlichkeit mir versprach, in der Einsamkeit und in Schweigen zubringen zu können. Meine Freiheit konnte, obgleich ich allein war, in diesen Wäldern niemand gefährden oder beschränken; wer konnte sich meinem Rechte, Bäume zu erklimmen oder Höhlen zu durchforschen oder mich auf den Kopf zu stellen, mich auf den Blättern oder der Rinde und den Zweigen, die auf dem Boden ein weiches Lager bildeten, zu wälzen, oder zu lachen und zu singen, hier widersetzen? Da ich so ein absoluter Monarch und höchster Gebieter über mich selbst war, so wollte ich mich einmal auf kurze Zeit vollkommenen Glückes erfreuen.

Ich liess also jenem Triebe zu springen, zu hüpfen, mich zu den Zweigen über mir emporzuschwingen und an sie anzuklammern — einem Triebe, der dem frischen, kräftigen Jugendalter eigenthümlich ist — einmal ganz die Zügel schiessen. Indem ich so auf kurze Zeit die Fesseln der Convenienz von mir warf und mich frei machte von dem

nüchternen und festen Benehmen, das mir meine Stellung als Führer halbwilder Menschen in ihrer Gegenwart nothwendigerweise auferlegte, kehrte die ganze natürliche Elasticität meines Körpers zurück. Ich kroch unter dem mir den Weg versperrenden Ast hindurch oder sprang über den auf die Erde hingestreckten Stamm, zwängte mich in fast unzugänglich scheinende Stellen hinein, schlang und wand mich wie eine Schlange durch das wirrverwachsene Unterholz, stürzte mich kühn in schreckenerregende Tiefen des dichten Laubwerks hinein und wühlte und rang mich mit fast rasender Energie durch schwarzbeschattete Pyramiden von Weinreben und Schlingpflanzen hindurch, welche sich vermöge ihrer grossen Zahl zu einer festen Masse zusammengewoben und verflochten hatten.

Mit welchen Excentricitäten der Schöpfung wurde ich auf diesem müssigen Streifzug durch den Urwald bekannt! Ameisen, roth, schwarz, gelb, grau, weiss oder nur zum Theil gefärbt und eine Welt *en miniature* mit ihren unbekannten Rassen bevölkernd. Hier liefen einige Mitglieder der kampfbegierigen Kriegerkaste, welche die Arglosen stets bedroht und um sich späht, wen sie wol plagen und belästigen könnte, dort die grimmigen Fourragirer, zum Angriff gerüstet und Stämme, Aeste, Zweige und Blätter zum Fang ihrer Beute zurechtlegend; dann wieder die sanftbescheidenen, fleissigen Handwerker, mit der Vertheidigung des ärmlichen Privilegiums einer kurzen Existenz beschäftigt, und die frugalen Geschlechtslosen, enorme Lasten nach ihren sinnreich erbauten Nestern schleppend und Schildwachen an den Thüren auf der Lauer stehend, um die Zugänge zu ihren Festungen zu vertheidigen. Sie wimmelten mitten im dichten Laube in Heersäulen fourragirender und plündernder Marodeure und in zahllosen Horden unbarmherziger Zerstörer. Ich hörte, wie in der absterbenden Pflanzenwelt die holzfressenden Larven grosser Käfer zu Tausenden unausgesetzt arbeiteten und ich sah Myriaden von Termiten mit emsiger Wuth alles, was auf ihrem Wege lag, sei es Thier oder Pflanze, zerstören. Ganze Heere von Blattläusen und unzählige Motten wurden von den Büschen aufgescheucht und von jedem Zweig zirpte die mit ihrem fort-

während gellenden Ton nie ermüdende Cicade. Hier bauten die Ameisenlarven beharrlich an ihren Fallgruben und dort standen wie Gespenster die grünen oder grauen Fangheuschrecken und lauerten auf unvorsichtige Insekten. Diamantenkäfer liefen in Massen herum und manche andere Art in seltsamen und schrecklichen Gestalten kletterten vor meinen Füssen und Händen hinweg. Und alle diese waren doch noch nicht der tausendste Theil der Insektenschaaren, die ich aufstörte; die abgelegene Insel war eine von unendlicher Thätigkeit und Geschäftigkeit belebte Welt.

Als ich die Niederungen durcheilt hatte, kam ich endlich an eine Stelle, wo der Boden plötzlich stark schräg emporstieg, obgleich noch immer mit grossen Bäumen und ihren Schmarotzerpflanzen und mit Unterholz bekleidet. Trotz der intensiven Hitze setzte ich meine Forschungstour mit dem festen Entschlusse mir auch obere Gegenden anzusehen fort. Beim Hinaufklimmen an dem steilen Abhang hatte ich, was Stützpunkte anbetraf, die reichste Auswahl; hier ein Tamarinden- und gleich daneben ein Baumwollenbaum, jetzt der vorspringende Zweig einer Mimose und dann eine dicke Liane, welche wie eine Strickleiter herabhängt, als wollte sie mich einladen mich an ihr empor und vorwärts zu ziehen. Junge und biegsame Theka- oder Tekbäumchen oder schlanke Jasminsträucher beugten sich nieder, um meinen sich abmühenden Fuss zu unterstützen, und endlich arbeitete ich mich aus den Bäumen und dem Gewirr des wie ein Netz verflochtenen Unterholzes empor und stand aufrecht auf dem auffallend spitzigen Grase, das hier und da mit wilden Ananaspflanzen, am Boden hinlaufenden Orchideen und Aloëstauden besetzt, den Gipfel bedeckte.

Nachdem ich einen allgemeinen Ueberblick über die Insel gewonnen hatte, bemerkte ich, dass sie die Gestalt eines roh geformten Stiefelleistens hatte, dass ihre Längenlinie von Ost nach West lief und der niedrigste Theil die Niederung war, durch welche ich mich eben hindurchgearbeitet hatte. Sie war ungefähr dreiviertel Meile lang und etwa 200 Meter breit. Der Absatz wurde durch ein schmales vorspringendes Felsenriff gebildet, das ungefähr 50 Fuss fast senkrecht aus dem Wasser emporstieg. Von diesem

Riff aus erhob sich der Fels noch weitere 80 Fuss und also etwa 130 Fuss über den Wasserspiegel.

Ich staunte lange das grossartige, meinen Blicken sich darbietende Rundgemälde an. Eine friedliche Ruhe brütete schwül über dem See, gen Ost und Nord und Süd, bis dahin, wo sich der klare Himmel und das fleckenlose Silberwasser begegneten, wo die Grenzlinie beider von einem florähnlichen Duft, der die Idee der Unendlichkeit erweckte, umschleiert war. In einer kühnen, majestätischen Masse erhob sich nach Südost die Insel Alice, während wenige Meilen südöstlich von ihr die Bumbireh-Gruppe sichtbar wurde. Mir gegenüber und von meinem Standpunkte zwei Meilen entfernt, lag die lange, klippenreiche und schroffe Fronte des Plateaus von Uzongora. Auf seinem langsam ansteigenden Gipfel glänzten einzelne kleine Bananengruppen wie grüne Edelsteine und in der Ferne umgaben es Linien nebelig-blauer Berge wie ein höherer Damm.

Es ist ein Punkt, von welchem das Auge ungestört über einen der fremdartigsten und zugleich schönsten Theile Afrikas — über hunderte von Quadratmeilen der prächtigsten Seelandschaften — schweifen kann, wo es eine grosse Länge des grauen Plateau-Walles übersieht, der hoch aufgeworfen und steil dasteht, aber durch vortreffliche von Pisangbäumen wie von einer Laube halbumgebene Einfahrten und Buchten ausgezackt ist, wo es hunderte von Quadratmeilen zur Viehzucht benutzten Hochlands überblickt, auf dem man in dicht verstreuten Punkten einzelne Dörfer und Bananenhaine erkennt. Von meinem hohen Horste kann ich zahllose Rinderheerden sehen und manchen winzig kleinen, weissen oder schwarzen Farbenklecks, was nichts anderes als Schaf- oder Ziegenheerden sein kann. Ich kann auch blassblaue Säulen des von den Feuern aufsteigenden Rauches und aufrechte dünne Figürchen sehen, die sich herumbewegen. In sorgloser Sicherheit kann ich von meinem erhabenen Throne ihre Bewegungen beobachten und die Rohheit ihrer wilden Herzen verlachen; denn ich fühle mich jetzt als einen Theil der Natur und bin für den Augenblick so unverwundbar wie diese selbst. Sie wissen so wenig, dass menschliche Augen von der Spitze dieser seeumgürteten

Insel ihre Gestalten besichtigen, wie dass die Augen des höchsten Wesens im Himmel auf ihnen ruhen. Wie lange — das möcht' ich gern wissen — werden die Völker in diesen Landen ohne Erkenntniss des Gottes bleiben, der die prächtige, im Sonnenlicht strahlende Welt geschaffen hat, auf welche sie jeden Tag von ihren erhabenen Hochlanden hinabblicken! Wie lange soll ihre ungezähmte Wildheit eine Schranke für das Evangelium sein und wie lange sollen sie von dem Verkündiger desselben unbesucht bleiben!

Welch ein Land besitzen sie! Und welch einen Binnensee! Wie könnten den See durcheilende Dampfboote das Volk Ururis dem von Uzongora, Uganda dem von Usukuma die Hände reichen lassen und die wilden Wavuma mit den Wazinza befreunden, die Wakerewé mit den Wagana vereinigen! Ein grosser Handelshafen würde dann an dem Schimiyu zu schneller Blüte gelangen. Hier würden der Kaffee von Uzongora, das Elfenbein, die Schafe und Ziegen von Ugeyeya, Usoga, Uvuma und Uganda, das Rindvieh von Uwya, Karagwé, Usagara, Ihangiro und Usukuma, die Myrrhen, die Cassia, die Pelze und Felle von Uganda und Uddu, der Reis von Ukerewé und das Getreide von Uzinza gegen die von der Meeresküste hergebrachten Fabrikate ausgetauscht werden; das ganze Land würde aus dem Zustande der Wildheit erlöst, der Gewerbfleiss und die Energie der Eingeborenen würden angespornt, den Verwüstungen des Sklavenhandels würde Einhalt gethan und alle die ringsumher liegenden Länder würden von den edlern Sittenlehren einer höhern Humanität durchdrungen werden. Aber gegenwärtig sind noch die Hände der Völker — mit Mordlust in ihren Herzen — gegeneinander erhoben; wilde Grausamkeit entzündet sich beim Anblick des wandernden Fremden; Seeräuberei ist das von ihnen selbst eingestandene Gewerbe der Wavuma; die Bewohner von Ugeyeya und Wasoga gehen fasennackt; Mtesa lässt seine Schlachtopfer pfählen, verbrennen und verstümmeln; die Wirigedi lauern längs ihrer Gestade jedem Fremden auf und die Schleuderer auf den Inseln üben ihre Kunst an ihm; die Wakara vergiften beim Anblick eines Canoes ihre tödlichen Pfeile aufs neue, und jeder Volksstamm hält sich, Wuth und

Rachedurst im Herzen, vom andern fern. „Wahrlich, die dunkeln Plätze der Erde sind voll von den Wohnungen der Grausamkeit."

O käme doch die Stunde, in der eine Genossenschaft philanthropischer Kapitalisten sich verbindet, diese schönen Länder zu befreien, und die Geldmittel gewährt, dass die Boten des Evangeliums kommen und den mörderischen Hass vernichten können, mit welchem in dem wunderschönen Lande um den Victoria-See ein Mensch den andern betrachtet.

Ich stieg von dem hohen Gipfel der Insel Musira auf einem andern Wege hinab, der mir den Charakter der felsigen Insel weiter enthüllte und meinen Blicken die jähen, zerspaltenen und durch den jahrtausendelang wirkenden Einfluss der Atmosphäre ausgekerbten Schieferthonwände blossstellte, welche die Insel auf allen Seiten, die westliche ausgenommen, umgeben. Nach grosser Anstrengung gelangte ich glücklich auf den Gipfel eines Theiles des ursprünglichen Riffes, der an der Nordostecke herabgefallen war und jetzt einen ganz losgetrennten, ungefähr 30 Fuss hohen Felsvorsprung bildete. In einer höhlenartigen Vertiefung am Gipfel desselben fand ich sechs in der Verwesung begriffene, halb mit Gras und Felstrümmern bedeckte Menschenleichen auf. Einer der Schädel zeigte Spuren eines Axthiebes, was mich vermuthen liess, dass hier eine tragische Scene vor kurzer Zeit gespielt hatte. Ohne Zweifel hatte das schreckliche Ereigniss auf der Insel an der von unserm Lager eingenommenen Stelle stattgefunden, denn es gab hier keinen andern Fleck, wo eine solche Gräuelthat hätte verübt werden können und wahrscheinlicherweise wurden die Schlachtopfer in Canoes gethan und in dieser verborgenen Nische niedergelegt, damit Fremde nicht durch den Anblick der Leichname oder solcher offenbaren Anzeichen einer Gewaltthat, wie sie an dem von der Axt gespaltenen Schädel vorlagen, in Unruhe versetzt werden möchten. Wahrscheinlich waren hier Fremde wegen ihrer Kaffee- oder Butterladung von den Eingeborenen des Festlandes oder durch später, etwa wie meine eigenen Waganda, hinzugekommene Fremde ermordet worden; diese mochten wegen ihrer grössern Zahl und ohne andern Grund als weil sie stark und die Händler schwach

waren, ihre Belästigung und Beraubung der Kaffeehändler begonnen und sie schliesslich getödtet haben.

Um fünf Uhr nachmittags, als ich schon eine ganze Weile in das Lager zurückgekehrt war, sah ich am Horizonte Magassa's Flotte und zählte vierzehn Canoes. Ich schickte Safeni und einige von den Waganda in einem Canoe nach den Inselchen, welche wir kurz vor unserer Ankunft in Makongo passirt hatten, ab und liess Magassa bitten, sich zu beeilen und am nächsten Morgen sich frühzeitig zu mir zu gesellen, da unsere Mundvorräthe knapp würden und, wenn unsere Reise einen Aufschub erlitte, eine Hungersnoth eintreten könnte. Safeni kehrte um 9 Uhr abends zurück und berichtete, dass mich Magassa ersuchen liesse, ich möchte so früh wie ich wollte weiter fahren und dass er verspräche, mir in das Lager zu folgen.

Dennoch wartete ich bis 10 Uhr vormittags auf Magassa und da die Insel Alice ungefähr dreissig Meilen von Musira entfernt war, so konnte ich auch nicht länger zögern. Sentum und Sentageya hatten mir diese Oertlichkeit als besonders geeignet bezeichnet, um von da eine kurze Fahrt nach Usukuma hinüber zu unternehmen. Es wurde deshalb ausgemacht, dass Sentum bis zur Ankunft Magassa's auf der Insel Musira verweilen und ihn von der Richtung, welche Sentageya und ich eingeschlagen hatten, unterrichten sollten.

Wir waren auf unserer Seefahrt erst drei Meilen vorwärts gekommen, als Sentageya in grosser Eile nach Musira zu umkehrte und mir mit der Hand zuwinkte, dass ich meine Reise fortsetzen möchte. In dem Glauben, dass er nur etwas vergessen habe, leistete ich seiner Weisung Folge.

Wir erreichten die Insel Alice ungefähr um 9 Uhr abends, denn wir waren durch einen starken von 4 Uhr nachmittags an gerade von vorn wehenden Wind aufgehalten worden. Da es stockfinster war, so gab uns ein Licht, das wir an der Küste flackern sahen, den Weg zu einem Lagerplatze an. Der Lichtschein, auf den wir lossteuerten, rührte von einem Feuer her, welches zwei Männer und ein Knabe angezündet hatten. Diese waren damit beschäftigt, in einer Höhle, deren Eingang sich nach dem See zu öffnete, Fische zu trocknen. Obgleich die Fischer zuerst ziemlich er-

schrocken waren, so waren sie doch verständig genug, sich passiv zu verhalten, und um ihre Besorgnisse gänzlich zu verscheuchen, nahm ich eine äusserst milde und liebenswürdige Miene an. Da es schon spät war, so machte ich mir mein Nachtlager in den Spitzbänken am Hintertheile meines Bootes zurecht; als ich aber im Begriff war, mich niederzulegen, hörte ich die Eingeborenen ein lautes Klagegeschrei erheben. Ich schloss daraus, dass die Bootsmannschaft sich wol erdreisten mochte, ihre Fischvorräthe zu plündern; so sprang ich denn aus dem Boote und gerade noch zu rechter Zeit, um sie vor einem erheblichen Verluste zu bewahren. Murabo hatte sich schon eines Dutzends grosser Fische bemächtigt, als ich barfuss von hinten an ihn heraneilte und ihm meine Ankunft durch einen Schlag ankündigte. Dieser Schlag, infolge dessen er taumelte, überzeugte die Fischer in handgreiflicherer Weise, als dies ein noch so weit getriebener Anschein von Milde und Liebenswürdigkeit hätte bewirken können, von meiner Aufrichtigkeit und überzeugte zugleich die Wangwana, dass ich Ungerechtigkeiten nicht dulden würde. Die Fischer erhielten eine Hand voll Glasperlen, um ihnen für den Raubversuch Genugthuung zu leisten und den Wangwana gab ich doppelte Rationen, damit sie fernern Versuchungen eher widerstehen möchten.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, fand ich, dass wir im Schatten einer ungefähr 50 Fuss hohen Basaltklippe campirten, an deren Fusse sich die ungefähr 15 Fuss in den Felsen hineingehende Fischerhöhle befand. Die Insel hob sich hoch empor, in ihrem höchsten Theile bis zu etwa 400 Fuss über den See, und war fast 4 Meilen lang und an ihrer breitesten Stelle $1^1/_2$ Meile breit. Die Einwohner bestanden aus ungefähr 40 Familien aus Ukerewé und erkannten den König Lukongeh als ihren Oberherrn an.

Der Gipfel der Alice-Insel ist mit dichtgewachsenem groben Grase bedeckt und die Schluchten und Höhlungen sind mit einer üppigen Fülle vegetabilischen Lebens vollgestopft — mit Bäumen und Setzlingen, Farrnkräutern, am Boden wachsenden Orchideen und wilden Ananaspflanzen; längs dem Wasserrande wogt ein dünner Streifen Wasserrohr. Die Bevölkerung wurde mit uns fast befreundet, aber

ihre sehr scharf hervortretenden kaufmännischen Neigungen trieben sie an, für jeden Artikel so übermässige Preise zu fordern, dass wir nichts weiter als einige Kornähren kaufen konnten. Vom Gipfel der Insel hatte ich zwar mit Hülfe meines Fernglases eine weite Aussicht, konnte aber nach Osten oder Südosten zu nichts unterscheiden. Nach Südwesten sahen wir die Bumbireh-Gruppe und waren wegen des Ankaufs von Nahrungsmitteln genöthigt, dorthin zu fahren, indem wir auf sehr unangenehme Weise die Ueberzeugung gewannen, dass wir durch unsern Besuch auf der Alice-Insel einen ganzen Tag verloren hatten, während wir durch Einhaltung eines directen Curses nach Süden die Bumbireh-Gruppe in wenigen Stunden hätten erreichen können.

Da das Warten auf Magassa und auch die Nothwendigkeit, etwas Proviant selbst zu hohen Preisen zu kaufen, um nicht Hunger leiden zu müssen, unsere Abreise verzögerte, so brachen wir erst um Mittag von der Alice-Insel auf und erreichten deshalb die Barker's-Insel, die östlichste der Bumbireh-Gruppe, erst bei Anbruch der Nacht, welche wir sehr miserabel in einer von undurchdringlichem Gestrüpp umgebenen kleinen Bucht zubrachten. Der Regen fiel die ganze Nacht hindurch in Strömen nieder, was uns zwang, vor Frost zitternd und ohne Abendessen aufzubleiben, denn um unserm unbehaglichen Zustande die Krone aufzusetzen, hatten wir absolut nichts zu essen. Es lassen sich keine erbärmlichern Wesen denken, als die während der Stunden der Finsterniss das Boot einnehmenden Menschen. Meine gesammte Mannschaft sass so eng als möglich beieinander, Rücken an Rücken oder Seite an Seite, auf den Rudern oder Bretern, welche sie quer durch das Schiff wie eine Art Dielenboden arrangirt hatten, und ich suchte unter der Dachung auf der Spitzbank am Hintertheil allein sitzend voll Müdigkeit die Umrisse ihrer Gestalten zu erkennen oder machte meine sehr unbestimmten Beobachtungen, mehr im Geiste als mit den Augen, an den unregelmässigen Contouren des Gebüsches, warf auch gelegentlich einen hastigen Blick auf den düstern Himmel oder die schrecklich schwarze Masse von Bumbireh, die in der Finsterniss entsetzenerregend emporstieg, und die ganze Zeit hindurch beharrte

der Regen mit einem boshaften Ungestüm dabei, in Strömen auf uns herabzustürzen. Ich zweifle, ob selbst die glücklichsten Stunden, welche mir in der Zukunft noch zutheil werden mögen, jemals jene grässliche Nacht des Unmuths, Unbehagens und Hungers aus meinem Gedächtniss verwischen werden.

Aber wie dies im allgemeinen zu geschehen pflegt, auf die schreckliche Nacht folgte ein schöner, glänzender Morgen. Jeder Zoll der Natur, den wir mit den Augen massen, erschien neubelebt, erfrischt und munter, die kleine Welt ausgenommen, welche das Boot enthielt. Wir waren erpicht darauf, mit den Menschen von neuem Bekanntschaften anzuknüpfen, denn nur durch die Berührung mit andern Menschen konnten wir ja unser Leben fristen. Wir segelten also nach Bumbireh, das ungefähr zwei Meilen von der Barker's Insel lag, und eilten an der Küste hinab, um eine kleine Bucht oder einen Hafen aufzusuchen, wo wir unser Boot sicher unterbringen könnten, während wir unsere Glasperlen gegen Lebensmittel austauschten.

Die äusserste Länge der Insel Bumbireh beträgt ungefähr 11 Meilen, ihre grösste Breite zwei Meilen. Sie besteht dem Anschein nach aus einer Hügelkette mit einer ziemlich ebenen und nur sanfte Wellen bildenden, mit kurzem Gras bewachsenen Gipfellinie. Ihre Abhänge sind im allgemeinen steil, aber doch mit Rasen bedeckt und angebaut. Sie enthält wahrscheinlich 50 Dörfer, jedes im Durchschnitt mit 20 Hütten und wenn wir auf jede Hütte vier Seelen rechnen, so mag die Bevölkerung, jedes Lebensalter eingeschlossen, sich auf etwa 4000 Menschen belaufen.

Rinderheerden weideten auf dem Plateau und den Abhängen; ein ziemlich ausgedehnter Feldbau zeigte hier und da zu Anpflanzungen aufgewühlte braune Ackerflächen, während grosse Bananenhaine die meisten Dorflagen markirten. Es lag etwas freundliches und gedeihliches in dem Gesammteindruck, den die Insel machte.

Sobald wir eine kleine Strecke längs der Küste hingesegelt waren, wurden wir einige wenige Figuren gewahr, welche die ebene und glatte Linie, welche die grasbewachsenen Höhen begränzte, unterbrachen, und hörten auch sofort

das wohlbekannte, bei den meisten central-afrikanischen Stämmen übliche, melodische Kriegsgeschrei: „Hehu-a hehu-u-u-u!“ in lauten langgezogenen Tönen erschallen.

Die Zahl der Gestalten mehrte sich und immer neue Stimmen verstärkten die zum Kampf auffordernden, beunruhigenden Klänge. Wir, die friedlichen, hungrigen, bedauernswürdigen Menschen, umgeben von Schwierigkeiten aller Art, eben erst anfangend, nach dem nasskalten Wetter der vorigen Nacht wieder Wärme zu fühlen, wir, an deren Lebenskräften die Hungersnoth nagte, mit einer viele Meilen langen Seefläche zwischen uns und unsern Freunden in Usukuma und nichts Essbarem in unserm Boote, wir waren nun gezwungen, etwas zu wagen, indem wir des Trostgrundes gedachten, „dass keine Umstände so verzweifelt sind, in denen uns die Vorsehung nicht ihre Hülfe angedeihen lassen könnte.“

Um 9 Uhr vormittags entdeckten wir nahe am Südostende der langen Insel eine Bucht und ruderten langsam hinein. Unmittelbar darauf stürzten die Eingeborenen die Abhänge herunter, indem sie ihren Kriegsgesang anstimmten und ein wildes Geschrei ausstiessen. Als wir ungefähr 50 Meter von der Küste entfernt waren, hiess ich den Leuten, das Rudern einzustellen, aber Safeni und Baraka wurden beredt und sagten: „Es ist ja fast immer so, Meister, mit den Wilden. Sie erheben ein Geschrei und drohen und sehen aus, als wollten sie uns fressen, aber Du wirst sehen, dass der ganze Lärm aufhören wird, sobald sie uns sprechen hören. Ausserdem frage ich, wo wir Nahrungsmittel erhalten sollen, wenn wir diesen Ort ohne solche verlassen?“

Dieses letzte Argument war unwiderleglich und obgleich ich meinen Leuten keinen Befehl ertheilte, ihre Ruder wieder zu gebrauchen, trieben doch vier von den Leuten das Boot langsam vorwärts, während sich Safeni und Baraka vorbereiteten, den Eingeborenen Erklärungen zu geben. Diese kamen nämlich eiligst zum Rande des Wassers herunter und hatten sich bis auf Hörweite genähert. Ich sah, wie einige grosse Steine aufhoben und andere ihre Bogen schussfertig machten.

Wir waren jetzt nur noch ungefähr 10 Meter vom Strande entfernt und Safeni und Baraka hielten eine Ansprache, in-

EMPFANG AUF DER INSEL BUMBIREH IM VICTORIA-NYANZA. I. S. 251.

dem sie mit ernsten Geberden auf ihren Mund wiesen und durch Gesten zu verstehen gaben, dass ihr Magen leer sei. Sie lächelten dann mit einschmeichelnden Gesichtern; sie brauchten die Ausdrücke: „Brüder", „Freunde", „liebe Gefährten" in der beredtesten Weise; sie schalteten schlau die Worte Mtesa — der Kabaka — Uganda, und Antari, König von Ihangiro, dem Bumbireh gehört, ein. Safeni's und Baraka's gefällige und muntere Sprachgewandtheit schien gut gewirkt zu haben, denn man liess die Steine fallen, spannte die Bogensehnen ab und senkte die drohend erhobenen Speere, um sie bei dem langsamen, aber festen Schritt, mit welchem sich jetzt die Insulaner näherten, wie stützende Stöcke zu gebrauchen.

Safeni und Baraka kehrten sich jetzt triumphirend zu mir um und fragten: „Was haben wir gesagt?" und dann luden sie mit einnehmender Freimüthigkeit die Eingeborenen, deren Zahl sich jetzt auf 200 belaufen mochte, ein, näher heranzukommen. Diese beriethen sich eine kleine Weile und mehrere, jetzt ebenfalls freundlich lächelnd, stiegen gemächlich ins Wasser an uns heran, bis sie das Vordertheil des Bootes berührten. Einige Sekunden standen sie da, wie es schien, zu einer freundlichen Unterredung, aber plötzlich stiessen sie durch einen ungestümen Anlauf das Boot an das Gestade und jetzt schleppten alle die andern, die Halse und das Schanddeck ergreifend, dasselbe ungefähr 18 Meter über den felsigen Strand auf das Trockene, sodass wir alle fast starr vor Erstaunen dastanden.

Darauf folgte eine Scene, welche jede Beschreibung weit überstieg. Ein Pandämonium — alle Dämonen der Hölle in Waffen — wüthete rings um uns. Ein Wald von Speeren zielte auf uns; dreissig bis vierzig Bogen waren gegen uns gespannt, eben so viele Pfeile mit Widerhaken schienen schon im Fluge begriffen zu sein; dicke, knotige Keulen wurden über unsern Köpfen geschwungen; zweihundert kreischende, schwarze Dämonen stiessen sich und kämpften mit einander um freien Raum, dass sie ihre Wuth an uns auslassen könnten, und um die günstige Gelegenheit, uns einen niederschmetternden Schlag zu versetzen oder Speere und Geschosse nach uns zu schleudern.

Mittlerweile war ich, sobald die ersten Anzeichen dieses Ausbruches roher Gewalt bemerkt wurden, aufgesprungen, jede Hand mit einem geladenen Revolver mit selbstrotirendem Cylinder bewaffnet, um zu tödten oder getödtet zu werden; aber die offenbare Hoffnungslosigkeit, einem so grossen Menschenhaufen viel Schaden zufügen zu können, hielt mich in Schranken. Safeni wandte sich zu mir um und, obgleich selbst durch die um uns tobende Wuth fast bis zur Sprachlosigkeit eingeschüchtert, beschwor er mich doch, gelassen zu bleiben. Ich willfahrte ihm, da ich einsah, dass ich von Seiten meiner Mannschaft keinen Beistand erhalten würde; aber indem ich mich wegen meiner Unklugheit, gegen meinen Instinct meinen Leuten nachgegeben und mich so der Gewalt solcher Wilden überliefert zu haben, bitter tadelte, that ich das Gelübde, dass ich, falls ich dies einemal noch der Todesgefahr entränne, in Zukunft mich in meinen Handlungen durchaus nur von meinem eigenen Urtheil wollte leiten lassen.

Ich nahm die Miene eines sich in sein Schicksal ergebenden Menschen an, behielt aber dabei meine Revolver in den Händen. Meine Bootsmannschaft ertrug auch den ersten Ausbruch des Sturmes der kreischenden Wuth, die sie bedrohte, mit fast erhabener Unerschütterlichkeit. Safeni schlug seine Arme mit der Sanftmuth eines Heiligen über einander. Baraka hielt seine innern Handflächen nach aussen, indem er mit mildheiterem Tone fragte: „Was fällt Euch denn ein, meine Freunde? Fürchtet Ihr leere Hände und lächelnde Leute, wie wir sind? Wir sind Freunde, wir sind als Freunde gekommen, um Esswaaren zu kaufen, zwei oder drei Bananen, ein wenig Getreide oder Kartoffeln oder Muhogo (Maniok) und wenn Ihr es uns erlaubt, so werden wir als Freunde wieder abfahren.“

Unser Benehmen war von bedeutender Wirkung. Der Aufruhr und Lärm schien wirklich abnehmen zu wollen, als einige funfzig neue Ankömmlinge die noch glimmende Wuth wieder entflammten. Wieder wurden Massen von Speeren zum Schleudern gehoben und geschwungen, wieder wurden knorrige Keulen hoch in der Luft herumgewirbelt, wieder die Bogen gespannt und die Pfeile mit Widerhaken konnten

im nächsten Moment auf uns zufliegen. Safeni erhielt einen Stoss, infolge dessen er taumelte, der kleine Kirango einen Schlag auf den Kopf mit einem Speerschafte, Saramba schrie laut auf, als eine Keule auf seinen Rücken niederfiel.

Ich selbst sprang nun, die beiden Revolver in der linken Hand haltend, auf, um Vorstellungen zu machen. Ich wandte mich an einen ältern Wilden, welcher die Volksmasse von zu weitgehenden Rohheiten abzuhalten schien. Ich zeigte ihm Perlen, Zeug und Draht und rief ihm Mtesa's und ihres Königs Antari Namen zu.

Der Anblick der Haufen von Perlen und Zeug, welche ich vor ihnen hinlegte, erweckte indessen die bedächtiger erwägenden Leidenschaften der Selbstsucht und Gier in ihren Herzen. Der Versuch eines allgemeinen Gemetzels, fingen sie an zu überlegen, würde gewiss den Verlust einiger aus ihrer Schaar nach sich ziehen und Flinten könnten selbst von sterbenden Feinden noch ergriffen und mit tödlicher Wirkung gehandhabt werden, und wer weiss, was das für kleine Eisendinger in der Hand des Weissen sind? schienen sie sich selbst zu fragen. Mochte aber nun der Aeltere denken, was er wollte, jedenfalls antwortete er mir dadurch, dass er Unwillen erheuchelte, seinen Stock aufhob und zu seiner Rechten und Linken die teuflische Bande hinwegtrieb. Andere aus der Masse hervorragende Männer standen jetzt dem Aelteren bei, welcher, wie wir später erfuhren, Schekka, der König von Bumbireh, war.

Nachdem also Schekka sich auf solche Weise beeifert hatte, etwas Ruhe herzustellen, winkte er einem halben Dutzend Männern zu und ging mit ihnen etwas hinter die Masse zurück. Es sollte das einem freien und unabhängigen Afrikaner so theure „Schauri" gehalten werden. Die Hälfte des Haufens folgte dem Könige und seinen „geheimen Räthen", während die andere Hälfte zurückblieb, um ihre ungestümen Reden und Scheltworte gegen uns loszulassen und uns fortwährend mit Keulen oder mit Speeren zu bedrohen. Einige verwegene Schufte stellten sich um das Hintertheil des Bootes auf und beschimpften mich mit höchst abscheulichen Gesten; einer von ihnen zauste mich sogar an den Haaren, indem er wol denken mochte, dass

ich eine Perrücke trüge. Ich rächte mich dadurch, dass ich seine Hand ergriff und sie plötzlich zurückbiegend verrenkte, sodass er vor Schmerz heulte. Seine Kameraden schwenkten ihre Lanzen, aber ich blickte sie lächelnd an, denn jeder Gedanke an Selbsterhaltung war mir jetzt fast entschwunden.

Der Schluss der Tragödie war nun sicherlich gekommen. Nur einen kurzen Moment einer schrecklichen Seelenangst hatte ich durchlebt, indem ich darüber nachdachte, wie unhold der Tod in einer solchen Gestalt erscheint, wie die war, in welcher er mich jetzt bedrohte. Was werden wol meine Leute denken, während sie ängstlich auf ihren niemals wiederkehrenden Herrn warten? Was werden Pocock und Barker sagen, wenn sie von dem tragischen Ereigniss in Bumbireh hören! Und meine Freunde in Amerika und Europa! „Doch weg mit solchen Gedanken! es ist nur ein kurzer peinlicher Moment und was können dann die wilden Hunde weiter thun! Es ist ein Trost, dass es, mag kommen was da will, kurz, scharf, plötzlich sein wird — wenige letzte Athemzüge und dann das Schweigen des Todes — auf ewig!“ Und darauf war ich bereit zum Kampfe und zum Tode.

„Nun, meine schwarzen Freunde, macht es so schlimm als möglich, alles was Ihr wollt; ich bin bereit.“

Ein Bote vom Könige und seinem Rathe kommt jetzt an und winkt Safeni heran. Ich sagte zu ihm: „Safeni, nimm Deinen Witz zusammen!“ „So Gott will, Meister!“ erwiderte er.

Safeni zog fast den ganzen Menschenhaufen hinter sich her, denn die Neugierde ist bei den Afrikanern eine starke Leidenschaft. Ich sah, wie er sich in Positur setzte. Safeni war ein geborener Diplomat. Seine Hände bewegten sich auf und nieder, nach aussen und nach innen; eine herzliche Freimüthigkeit lag schon von Natur auf seinem Gesichte; seine Gesten waren anmuthig; der Mann war ein für Gnade und Gerechtigkeit plaidirender Redner.

Safeni kehrte mit strahlendem Gesichte zurück. „Es ist alles in Ordnung, Meister, wir haben nichts mehr zu fürchten. Sie sagen, wir müssten bis morgen hier bleiben.“

„Werden sie uns Nahrungsmittel verkaufen?“

„Ja, sobald sie ihr Schauri zu Ende gebracht haben.“

Während Safeni noch sprach, stürzten sechs Männer heran und ergriffen die Ruder.

Obgleich Safeni bisher politisch verfahren war, verlor er doch jetzt die Geduld und suchte sie daran zu verhindern. Sie erhoben ihre Keulen, um ihn niederzuschlagen. Ich rief ihm zu: „Lass sie gehen, Safeni.“

Ein lautes Freudengeschrei begrüsste die Wegnahme der Ruder. Ich gewann nun die Ueberzeugung, dass dieser eine unbedeutendere Act zu grössern führen würde; denn die Menschen sind ja in der ganzen Welt dieselben. Setze einen Bettler auf ein Pferd und er wird zum Teufel reiten; gib einem Sklaven einen Zoll und er wird eine Elle nehmen; wenn man sich einmal unterwirft, so muss man darauf gefasst sein, sich öfter unterwerfen zu müssen.

Das Schauri nahm seinen Fortgang. Ein zweiter Bote kam und verlangte fünf Stück Zeug und fünf Fundo Halsbänder. Sie wurden ihm ausgeliefert; da es aber jetzt beinahe Mittag war und die Wilden die Gewissheit hatten, dass wir nicht entfliehen könnten, so zogen sie sich in ihr nächstes Dorf zurück, um sich mit Wein und Speise zu erquicken.

Nachdem die Krieger weggegangen waren, kamen einige Weiber, um uns anzugaffen. Wir sprachen sie freundlich an und als Vergeltung dafür gaben sie uns die tröstliche Versicherung, dass wir getödtet werden sollten; doch sagten sie, dass wir unser Leben retten könnten, wenn wir Schekka dazu bringen könnten, Blutsbrüderschaft mit einem von uns zu schliessen oder mit ihm Honig zu essen. Wenn das fehlschlüge, so bliebe uns nur Flucht oder Tod. Wir dankten ihnen, wollten aber die Sache abwarten.

Um 3 Uhr nachmittags hörten wir mehrere Trommeln schlagen. Dem Safeni wurde gesagt, dass er, wenn sich die Eingeborenen wieder versammelt hätten, sich bestreben möchte, Schekka durch Geschenke dazu zu bewegen, dass er mit ihm die Ceremonie des Blutsbrüderschaftschliessens durchmachte.

Eine lange Linie von Eingeborenen in vollständigem Kriegerkostüme erschien jetzt auf dem Kamme der Terrasse, auf welcher der Bananenhain und das Dorf Kadschurri stand. Ihre Gesichter waren mit schwarzen und weissen Farbestoffen beschmiert. Fast alle trugen die eigenthümlichen Schilde

von Uzongora. Ihre Handlungen und Geberden waren derartig, dass der grösste Schwachkopf an ihnen die Anzeichen beabsichtigter Feindseligkeiten sofort erkennen musste.

Selbst Safeni und Baraka waren in Erstaunen gesetzt und ihre ersten Worte waren: „Triff Deine Vorbereitungen, Meister; das ist wirklich eine ernste Noth."

„Denkt nicht an mich", erwiderte ich, „ich bin schon seit drei Stunden auf alles gefasst gewesen. Seid Ihr alle kampfbereit, sind Eure Flinten und Revolver geladen und Eure Ohren diesmal für meine Befehle offen?"

„Wir sind es", antworteten sie alle in festem Tone.

„Habt keine Furcht, seid ganz kaltblütig. Wir wollen, während sie sich noch sammeln, es mit dem von den Weibern angerathenen Schritte versuchen. Geh Du, Safeni, unbefangen lächelnd zu Schekka auf den Gipfel jenes Hügels hinauf und biete ihm diese drei Fundo Perlen an und bitte ihn, mit Dir Blut auszutauschen."

Safeni schickte sich bereitwilligst an, diese Botschaft auszurichten, denn er lief keine ernstliche Gefahr, da wir uns nur in einer Entfernung von höchstens 150 Meter befanden und die Streitmacht der Feinde noch nicht kampfbereit war. Zehn Minuten lang unterhielt er sich mit ihnen, während die Trommeln fortwährend geschlagen wurden und Massen von Männern, die sich zum Kriege ihre Haut gefärbt hatten, die Kriegerschaar Schekka's vermehrten. Einige von ihnen unterhielten uns durch drastische Vorstellungen der Art und Weise ihres Speerfechtens, andere wirbelten ihre Keulen herum wie betrunkene Irländer auf einem Jahrmarkte zu Donnybrook. Ihre Geberden waren wild, ihre Stimmen gellend und heftig, sie erhitzten sich selbst zu einer fieberhaften Kampfeswuth.

Safeni kehrte zurück. Schekka hatte das Unterpfand des Friedens ausgeschlagen. Die Eingeborenen zählten jetzt über 300 Mann.

Alsbald kamen fünfzig verwegene Kerle mit einem gellenden Geschrei auf uns herabgestürzt. Ohne Zögerung eilten sie gerades Weges auf unser Boot los und indem sie uns in zischendem Tone etwas zuriefen, ergriffen sie unsere Kiganda-Trommel. Es war eine unbedeutende Sache; wir

leisteten keinen Widerstand; immerhin benahm uns die Art und Weise, wie sie gestohlen wurde, jede Täuschung so vollkommen, dass jetzt keine Hoffnung auf Frieden mehr übrig bleiben konnte. Lautes Beifallgeschrei belohnte diese Heldenthat.

Danach kamen zwei Männer auf uns zu und fingen an, einige Kühe wegzutreiben, welche zwischen uns und den Kriegern auf dem Hügel weideten. Safeni fragte den einen von ihnen, warum sie das thäten.

„Weil wir eben im Begriff stehen, den Kampf zu beginnen, und wenn Ihr Männer seid, so mögt Ihr auch anfangen, Euch vorzubereiten," sagte er höhnisch.

„Dank, mein kühner Freund," murmelte ich für mich, „das sind die wahrsten Worte, die wir heute gehört haben."

Die zwei Männer zogen sich nach dem Hügel zurück. „Hier, Safeni," sagte ich, „nimm diese beiden schönen rothen Tücher in die Hand; geh langsam eine kleine Strecke zu ihnen hinauf und in dem Augenblick, wo Du meine Stimme hörst, lauf zu uns zurück; und Ihr, meine Jungen, merkt scharf auf, denn jetzt gilt's Leben oder Tod! Stellt Euch an beiden Seiten des Bootes auf, legt Eure Hände, wie ohne Absicht, aber mit festem Griff an dasselbe, und wenn ich Euch den Befehl zurufe, so stosst es mit der Kraft von hundert Männern den Hügel hinunter in das Wasser. Seid Ihr alle bereit und glaubt Ihr, dass Ihr es thun könnt? Sonst könnten wir ebenso gut da, wo wir sind, den Kampf beginnen."

„Ja, Inschallah Meister," schrien sie einstimmig.

„Geh, Safeni!"

Ich wartete, bis er etwa 50 Meter weit gegangen war und bis ich sah, dass er genau meinen Instructionen nachkam.

„Stosst vorwärts, meine Jungen, stosst, es gilt das Leben!"

Die Mannschaft beugte die Köpfe nieder und strengte die Arme an; das Boot fing an, sich zu bewegen und unter mir entstand ein zischendes, knirschendes Geräusch. Ich ergriff meine doppelläufige Elefantenflinte und schrie: „Safeni! Safeni! zurück!"

Die Eingeborenen hatten scharfe Augen. Sie sahen das

Boot sich bewegen, und wie von einem Willen beseelt, jagten sie den Hügel herab, indem sie ein ganz fürchterliches Geschrei ausstiessen.

Mein Boot war indess bis an den Rand des Wassers vorgerückt. „Schiebt es in den See, meine Freunde, kümmert Euch nicht um das Wasser!“ — und von allen Hindernissen befreit, schoss es mit freiem Schwung in sein heimisches Element.

Safeni stand einen Augenblick am Wasserrande mit den Tüchern in der Hand. Der vorderste des Haufens der Wilden war ungefähr 20 Meter von ihm entfernt. Er erhob seinen Speer und brachte sich zum Wurfe ins Gleichgewicht.

„Spring in das Wasser, Freund, mit dem Kopf voran!“ rief ich ihm zu.

Der balancirte Speer war im Begriff abzufliegen und ein zweiter Mann dicht dahinter bereitete sich zu einem tödtlichen Wurfe vor, als ich meine Flinte erhob und die Kugel durch ihn und durch den zweiten jagte. Die Bogenschützen machten Halt und spannten ihre Bogen. Ich sandte zwei Ladungen Entenschrot mit schrecklicher Wirkung mitten unter sie. Die Eingeborenen zogen sich von dem Strande, auf welchem das Boot eben noch gelegen hatte, zurück.

Nachdem ich dem Angriff der Wilden Einhalt gethan hatte, half ich einem meiner Leute in das Boot und befahl ihm, den andern die Hand zu reichen, während ich meine grossen Flinten, die Eingeborenen fortwährend im Auge behaltend, wieder lud. Es lief eine ungefähr 100 Meter lange Landspitze in den See, welche der Bucht Schutz gewährte. Einige der Eingeborenen stürmten dorthin, aber dieser exponirte Punkt lag vollständig innerhalb der Schussweite meiner Flinten und sie wurden zum Rückzug genöthigt.

Die Mannschaft ergriff ihre Büchsen, ich befahl ihr aber, sie für jetzt unbenutzt zu lassen und die Bodenbreter aus dem Boot zu reissen und sie als Ruder zu gebrauchen; denn es rückten jetzt zwei Flusspferde mit offenen Mäulern gegen uns vor und es schien, als ob wir nebst unserem Boote, nachdem wir der wilden Bande an der Küste wahrlich nur mit genauer Noth entkommen waren, nun noch im

Wasser zermalmt werden sollten. Ich liess eines der Flusspferde bis auf 10 Meter herankommen und zielte dann zwischen seine Augen und durchbohrte seinen Schädel mit einer sechslöthigen Kugel, und auch das zweite erhielt eine solche Wunde, dass wir von ihm nicht weiter belästigt wurden.

Mittlerweile waren die geprellten Wilden, voll Wuth, ihre Beute entwischen zu sehen, nach einer kurzen Berathung an den Strand geeilt, um zwei Canoes zu bemannen, welche in der Nordwestecke der Bucht auf das Trockene gezogen waren. Zweimal schoss ich Männer bei ihren Versuchen, die Boote flott zu machen, nieder; aber die Wilden waren beharrlich, stiessen die Boote endlich ins Wasser und verfolgten uns ganz wacker. Zugleich sahen wir zwei andere Canoes von der östlichen Seite der Insel her an der Küste herabkommen.

Da an ein Entkommen nicht zu denken war, so blieben wir, nachdem wir aus der Bucht herausgefahren waren, ruhig auf unserer Stelle und warteten auf sie.

Meine Elefantenflinte wurde unter diesen Umständen mit explodirenden Kugeln geladen. Vier Schüsse tödteten fünf Mann und brachten zwei der Canoes zum Sinken. Die beiden andern zogen sich zurück, um ihre Freunde aus dem Wasser zu retten. Sie machten keine weitern Angriffsversuche mehr, aber einige von den Leuten an der Küste hatten es doch möglich gemacht, die Landspitze zu erreichen, und als wir unsere Ruder wieder ergriffen, hörten wir eine Stimme schreien: „Geht und sterbt in dem Nyanza!“ und sahen sie ihre Pfeile abschiessen, welche, ohne Schaden anzurichten, einige Meter hinter uns ins Wasser fielen. Wir waren gerettet!

Es war 5 Uhr nachmittags. Wir hatten nur vier Bananen im Boote und waren 12 hungrige Menschen. Wenn wir einen kräftigen und günstigen Wind bekamen, so hätte ein Tag und eine Nacht hingereicht, um uns die Rückkehr in unser Lager möglich zu machen; wenn uns aber die Winde entgegen wehten, so hätte die Reise noch einen Monat lang dauern können. Wohin sollten wir uns aber nach den in Makongo, auf der Alice-Insel und in Bumbireh gemachten Erfahrungen wenden, um Nahrungsmittel zu er-

halten? Süsses Wasser hatten wir in Ueberfluss, es hätte genügt, um den Durst aller Heere der Welt ein Jahrhundert lang zu löschen; aber Speise? Wohin sollten wir fahren, um sie zu erlangen?

Eine frische Brise kam von der Insel her. Wir zogen das Sturmsegel auf, in der Hoffnung, dass der Wind für einen südöstlichen Curs günstig bleiben würde. Aber um 7 Uhr abends trat eine absolute Windstille ein. Wir nahmen unsere improvisirten Ruder — jene dünnen, schwachen Bodendielen — wieder zur Hand. Unsere Fahrgeschwindigkeit betrug ungefähr $^3/_4$ englische Meile in der Stunde!

Die ganze Nacht hindurch mühten wir uns ab, indem wir einander aufzumuntern und zu trösten suchten. Am Morgen war nicht ein Fleck Landes zu sehen; alles ringsum nur eine schrankenlose Kreisfläche grauen Wassers.

Um 9 Uhr vormittags erhob sich eine günstige Bö und trieb uns ungefähr acht Meilen nach Süden; um $10^1/_2$ Uhr wurde es wieder ruhig, wir ruderten aber noch immer unaufhörlich fort. Bei einbrechender Nacht waren wir ungefähr sieben Meilen von einer südlich von uns gelegenen Insel entfernt und wir machten riesige Anstrengungen, sie zu erreichen; aber es erhob sich ein heftiger Wind aus Südwesten, gegen welchen anzukämpfen nutzlos war. Die Mannschaft war ermüdet und erschlafft, nachdem sie 25 Stunden ohne Nahrung gerudert hatte.

Wir überliessen uns den Wellen, dem Regen, der in Strömen niedergoss, und dem uns forttreibenden Sturme. Auf und nieder stiegen wir auf den grossen Wogen, wurden von einer Seite zur andern geschleudert, rund herum geschwenkt, in dunkle Wasserfurchen getaucht und im Flugwasser gebadet. Wir schöpften dann das Boot aus und setzten uns wieder nieder. Um Mitternacht liess der Sturm nach und der aufgehende Mond warf sein zauberhaftes Licht über die Oberfläche des Sees, mit seinen in langen Linien sich hebenden Wogen, die noch immer hohe mit weisslichem Schaum bedeckte Kämme zeigten. Noch immer stiegen wir bald auf die Wogenberge empor, bald tauchten wir zwischen ihnen nieder. Der Mond schien nun hell auf das Boot und seine elenden Insassen, indem er die sich niederduckenden

Gestalten matter und verzweifelnder Geschöpfe, denen sich bisweilen tiefe, mein Herz zerreissende Seufzer entrangen, geisterhaft beleuchtete. „Fasset Muth, meine Jungen, grübelt nicht nach über den Fluch derer von Bumbireh; die Flüche schlechter Menschen verwandeln sich bisweilen in Segnungen," sagte ich, um sie zu ermuthigen. Eines der Querhölzer wurde zerschnitten, wir machten Feuer und durch etwas von dem Kaffee, den ich vom Oberst Linant bei Mtesa erhalten hatte, fühlten wir uns einigermassen erfrischt. Danach schliefen sie alle, vollständig ermattet, ein, ich aber wachte, mit meinen Gedanken beschäftigt.

Der Morgen kam, der Morgen des 30. April, und obgleich meine Leute seit dem 27., 10 Uhr vormittags, nur vier Bananen unter sich getheilt und ausserdem blos je eine Tasse Kaffee getrunken hatten, rafften sie sich doch 68 Stunden später, als ich sie dringend bat, ihre Ruder wieder zu ergreifen, damit wir eine 12 Meilen südlich von uns gelegene Insel erreichen möchten, wieder auf und folgten meiner Aufforderung mit einem so männlichen Betragen, dass sie meine Bewunderung erregten. Leider konnten sie ihr nur mit heroischem Willen, aber mit wenig Kraft entsprechen.

Um 2 Uhr nachmittags — 72 Stunden nach unserer Abfahrt von der Insel Alice — näherten wir uns einer Bucht an einer unbewohnten Insel, welche ich auf der Karte mit dem Namen „Refuge" (Zuflucht) bezeichnet habe. Wir krochen aus unserem Boote und jeder von uns dankte Gott selbst für diese kleine Gnade und legte sich auf dem glühenden Sande zur Ruhe nieder.

Aber Nahrungsmittel mussten wir uns nun vor Einbruch der Nacht unbedingt verschaffen. Baraka und Safeni wurden zur Erforschung des Innern der Insel nach der einen, Murabo und Marzuk nach der andern Richtung ausgesandt, Robert und Hamoidah hatten sich mit der Anzündung und Erhaltung des Feuers zu beschäftigen und ich selbst nahm meine Schrotbüchse, um Vögel zu schiessen. Innerhalb einer halben Stunde hatte ich ein Paar grosse fette Enten erbeutet, Baraka und Safeni kehrten jeder mit zwei Bündeln junger, grüner Bananen zurück und Murabo und

sein Kamerad hatten eine Art sehr süsser, kirschenähnlicher Beeren entdeckt.

Wie befriedigt waren wir, als wir uns an jenem Abend rings um unser Feuer lagerten, bei diesem reichlichen Mahle, zu dem uns die gütige Vorsehung hingeleitet hatte, uns, die wir noch wenige Stunden vorher arme, vom Sturm herumgeschleuderte und wundgestossene, hungrige Geschöpfe gewesen waren. Bananen, Enten, Beeren und Kaffee! Mit einer Pfeife Taback wurde dann einer der köstlichsten Abende, die mir in der Erinnerung fortleben, beschlossen. Wer wird sich wundern, dass wir alle, bevor wir uns zur Ruhe begaben, im Gefühl unserer Verpflichtung gegen das höchste Wesen, das uns in so schrecklicher Gefahr und Noth erhalten und bewahrt hatte, Ihm für die grosse Gnade und Güte dankten.

Wir rasteten noch einen Tag auf der Insel Refuge, um Ruder anzufertigen, und ein weiteres Durchsuchen der Insel verschaffte uns noch ein halbes Dutzend Bananenbündel. Unser Appetit war so stark, dass am nächsten Morgen, als wir uns zur Weiterfahrt rüsteten, nur noch wenig übriggeblieben war. Mit Ruder und Segel setzten wir uns nach der Insel Singo in Bewegung. Da wir sie unbewohnt fanden, steuerten wir dann nach der Insel Ito, an deren Abhängen viele Paradiesfeigen wuchsen, aber die Eingeborenen schleuderten Steine nach uns und wir sahen uns deshalb gezwungen, auf unserem Wege nach der Kuneneh-Gruppe, in der Nähe der Halbinsel Ukerewé, weiterzufahren.

Als am Nachmittag des 4. Mai sich ein starker conträr wehender Wind erhob, wurden wir genöthigt, in der Bucht Wiru einzukehren, wo wir durch die Vermittlung des Führers Saramba, der in dieser Gegend zu Hause war, gastfrei aufgenommen und wo Fleisch, Kartoffeln, Milch, Bananen, sowol reife als grüne, Eier und Federvieh in freiem und freundlichem Verkehr an uns verkauft wurden. Wir kochten diese Leckerbissen an Bord, assen sie mit tüchtigem Appetit und liessen sie uns so vortrefflich schmecken, wie dies nur halbverhungerte Menschen vermögen.

In der Hoffnung, unser Lager am nächsten Morgen zu erreichen, gingen wir um 9 Uhr abends unter Segel und

steuerten quer durch den Speke-Golf; aber ungefähr um 3 Uhr nachts, als wir beinahe in der Mitte des Golfs waren, liess uns der unbeständige Wind im Stich und wie wenn er beschlossen hätte uns den bittern Kelch unserer Leiden bis auf den allerletzten Tropfen auskosten zu lassen, verwandelte er sich in einen aus Nordnordost uns überfallenden Gewittersturm, der in anderer Hinsicht ganz ebenso schrecklich war, wie der in Usuguru, aber noch als eine neue Qual und Marter Hagelkörner, so gross wie Lambertsnüsse, zu seinen Schrecknissen hinzufügte. Der Himmel war ringsum wie mit tintenschwarzen Vorhängen verhüllt, nicht ein einziger Stern war sichtbar, auf heftige, hellleuchtende Blitze folgte schnell lautkrachender Donner und wüthende Wellen schleuderten uns auf und nieder, wie wenn wir in einem hohlen Kürbiss herumgeschüttelt würden; alle Elemente verbanden sich, um die Schrecknisse unserer Lage zu vermehren. Abermals überliessen wir das Boot dem Sturme und den Wellen, da alle unsere Anstrengungen, unsern Curs einzuhalten, nutzlos waren.

Wir fingen an zu glauben, dass der Fluch des Volkes von Bumbireh: „Geht und sterbt in dem Nyanza!“ nun schliesslich doch in Erfüllung gehen solle, obgleich ich viel Vertrauen auf das starke und feste Boot setzte, das Messenger in Teddington so gewissenhaft hergestellt hatte.

Ein grauer, düsterer Morgen dämmerte endlich und wir bemerkten nun, dass wir uns 10 Meilen nördlich von Rwoma und ungefähr 20 Meilen nordwestlich von Kagehyi befanden. Wir machten jetzt alle nur denkbaren Anstrengungen, hissten ein Segel auf, und obgleich uns der Wind anfangs nur wenig günstig war, so drehte er sich doch glücklicherweise bald und liess uns lustig über die hohen Wogen längs der Küste in gerader Linie auf unser Lager lossegeln.

Lautes Freudengeschrei bewillkommnete uns von der Küste aus, denn die Leute hatten uns, als wir noch Meilen weit entfernt waren, bereits an unserem Segel erkannt, und als wir näher herankamen, verwandelte sich das Jauchzen in Musketensalven; Flaggen wehten und das Land erschien belebt von den herumspringenden Gestalten freudig erregter Menschen. Wir waren ja 57 Tage fortgewesen und manches

falsche Gerücht von unserem Tode war zu unsern Leuten gelangt und hatte mit jedem Tage, um den sich unsere Rückkehr verzögerte und je länger unsere Abwesenheit dauerte, immer mehr Glauben gefunden. Aber der Anblick des auf Kagehyi zusegelnden Entdeckungsbootes verscheuchte auf einmal alle Unruhe, Sorge und Furcht.

Als der Kiel auf den Grund stiess, sprangen 50 Mann in das Wasser, schleppten mich aus dem Boote, hoben mich auf ihre Schultern und tanzten mit mir unter vielem Gelächter, Händeklatschen, grotesken Biegungen und Krümmungen herum.

Ein ächt englisches Hurrah ertönte, weil auch Frank Pocock dastand, mit einem von dem Vollgefühl seiner Freude strahlenden Gesichte. Als ich aber frug, wo denn Frederick Barker wäre und warum dieser nicht auch käme, um mich zu bewillkommnen, da verdüsterte sich Frank's Antlitz bei der plötzlichen Erinnerung an unsern Verlust, indem er, auf einen niedrigen Erdhügel am See ernst hinweisend, mit bebender Stimme antwortete: „Weil er vor zwölf Tagen gestorben ist und dort ruht."

GRABMAL ZUM ANDENKEN AN FREDERICK BARKER.
MADSCHITA- UND URURI-BERGE IN DER FERNE, JENSEITS DES SPEKE-GULF.
(Nach einer Photographie des Verfassers.)

ELFTES KAPITEL.

Barker's Krankheit und Tod. — Andere Todesfälle. — Verräther im Lager. — Ruhe! — Krankheit. — Rwoma versperrt uns den Landweg. — Magassa verfehlt uns zu Wasser. — Ernstliches Dilemma. — Lukongeh wird der Retter. — Geschichte von Ukerewé. — Gelehrte Amphibien. — Wir verlassen Kagehyi mit der Hälfte der Expedition. — Die sinkenden Canoes. — Alle gerettet. — Ito versöhnt sich mit uns. — Ankunft auf der Refuge-Insel mit der Hälfte der Mannschaft. — Ich kehre zurück um die übrigen zu holen. — Ein mörderischer Aufruhr im Lager. — Letzte Abreise von Kagehyi. — Alle auf der Refuge-Insel gelagert. — Wir verbinden uns mit Komeh. — Ein Tanz von Königen. — Mahyiga-Insel (in der Bumbireh-Gruppe). — Besuch von Iroba-Canoes. — Unsere Freundschaft wird verschmäht. — Der König von Bumbireh als Geissel. — Die Ermordung des Kytawa-Häuptlings und seiner Mannschaft. — Die Bestrafung der Mörder. — Heilsame Wirkung auf die Nachbarn. — Ankunft in Uganda.

Nachdem der Enthusiasmus, mit dem uns alle Mitglieder der Expedition beglückwünschten, etwas nachgelassen hatte, begleiteten mich der Fürst Kuduma, die Freunde des Führers Saramba — der jetzt völlig zu einem Helden geworden war — und Frank, dem auch die Hunde Jack und Bull folgten, in meine Hütte, um mir eine kurze Erzählung von den Ereignissen, welche sich zugetragen hatten, zu geben.

Frederick Barker hatte sich, nach Frank's Mittheilungen, bis in die Mitte April sehr wohl befunden, danach aber angefangen über Fieberschauer zu klagen. Am 22. hatte er sich noch mit einer Flusspferdjagd vergnügt, am Morgen des 23. im See gebadet und frühzeitig ein tüchtiges Frühstück genossen. Um 9 Uhr vormittags hatte er aber über Unwohlsein geklagt und sich niedergelegt. Fast unmittelbar

darauf überfielen ihn kalte Fieberschauer und das Blut schien ihm in den Adern zu stocken. Frank und die Diener Barker's wandten nun alle ihre Kunst auf, um die Wärme seines Körpers zu vermehren. Sie gaben ihm etwas Branntwein und heissen Thee, legten ihm erwärmte Steine an die Füsse und häuften Decke über Decke auf ihn, aber das gerinnende Blut wollte bald nicht mehr fliessen und um 11 Uhr vormittags war der arme junge Mann eine Leiche.

„Um 3 Uhr nachmittags," erzählte Frank, „begruben wir ihn dicht am Nyanza. Der arme Gefährte! So manchmal hat er während seiner letzten Tage gesagt: «Ich wünschte, dass der Herr zurückkäme. Ich würde dann das Gefühl haben, dass sich mir wieder die Aussicht auf ein längeres Leben eröffne; aber ich werde hier, wie stehendes Wasser, das faulig wird, hinsterben, wenn er nicht kommt.» Ich glaube, Herr, er wäre durchgekommen, wenn Sie hier gewesen wären."

Ich vermisste den jungen Barker recht schmerzlich. Immer mehr hatte ich seinen klaren Verstand erkannt und seine Dienste waren mir von Tag zu Tag werther geworden. Wenn ich mich unwohl befand, so wurde jeder meiner Wünsche augenblicklich befriedigt; er verstand die geringste Bewegung, den leisesten Wink. Er war auch ein vortrefflicher Schreiber und führte die Rechnungen über die verschiedenen Vorräthe, die Zeugwaaren und Perlen. Dazu war er für Frank ein ganz trefflicher Gefährte und die beiden jungen Leute waren als treue Genossen unzertrennlich geworden und hatten auch durch ihr freundliches, liebenswürdiges Betragen die Herzen der Wangwana gewonnen. Einen Fluch oder ein gemeines Wort habe ich keinen von beiden jemals aussprechen hören, und wenn sie ärgerlich wurden, so war ihr Aerger über die Dummheit oder Unverschämtheit unserer Leute passiver Art; sie liessen sich nie durch Heftigkeit zu einer gewaltsamen Handlung hinreissen, ohne sich vorher an mich zu wenden.

Aber Frank hatte mir noch weitere schlimme Nachrichten mitzutheilen. Mabruki Speke, welchen Burton den „Bullheaded" (Ochsenkopf) nannte — der treue Diener von Burton und Speke, von Speke und Grant und von Livingstone, der mir

selbst auf meiner ersten Expedition gute Dienste geleistet hatte und unter der mich gegenwärtig von Zanzibar nach dem Victoria-See begleitenden Mannschaft einer der zuverlässigsten Leute war, — auch Mabruki war gestorben. Dschabiri, einer der stärksten und tüchtigsten Bootträger, war todt. Der alte Akida und noch drei andere waren todt. Alle waren an der rothen Ruhr gestorben. Msenna, der geckenhafte Renommist aus Zanzibar, hatte sich noch einmal auf geheime Umtriebe eingelassen, nachdem er sich fast ein halbes Jahr lang gut betragen hatte. Ich kehrte von meiner Entdeckungsfahrt auf dem See am 5. Mai nach Kagehyi zurück und am 6. hatte er eine Abtheilung von 60 Mann nach Unyanyembé führen wollen, wenn der Herr nicht bis dahin zurückgekommen wäre!

Kipingiri, der Häuptling von Lutari, ein Bruder des Kaduma, des Häuptlings von Kagehyi, hatte zusammen mit Kurrereh, dem Häuptling von Kyenzi, und dem Häuptling von Igusa eine Verschwörung angezettelt, um nach Vereinigung ihrer Streitkräfte das Lager anzugreifen und auszuplündern. Die Wangwana-Anführer Manwa Sera und Katschetsche hatten jedoch das Complot entdeckt und Frank und Frederick Barker hatten, nachdem sie Kaduma's Gesinnung ausgeforscht, Munition vertheilt, fest entschlossen, alle ihre Fähigkeiten aufzubieten, um dem Angriffe zu widerstehen. Das loyale Verhalten des Fürsten Kaduma gegen seinen abwesenden Freund und das unerschrockene Benehmen Frank's und Frederick's, dazu auch der plötzliche Tod des Häuptlings von Igusa, hatte Kipingiri veranlasst, die verruchte Verschwörung aufzugeben.

Frank berichtete mir auch, dass er ein paar leichte Fieberanfälle gehabt, sie aber „leicht abgeschüttelt" habe. Die Wangwana hatten sich von der jämmerlichen Abmagerung, welche infolge der sehr knappen Kost in Ugogo und Urimi an ihren Körpern sichtbar geworden war, wunderbar erholt und einige waren so dick und fett geworden, dass ich sie kaum wieder erkannte. Als ich den Waarenvorrath im Magazine untersuchte, fand ich zu meiner Befriedigung, dass Frank ausserordentlich sparsam gewesen war. Ich bemerkte auch zu meiner Freude, dass er mit dem Fürsten Kaduma

vollkommen harmonirte, mit Sungoro befreundet und von den Wangwana geachtet war, und indem ich sein gesammtes Wirken näher betrachtete, fand ich nichts in seinem Betragen, das nicht eine herzliche Belobung und Billigung verdient hätte.

Auf unsere Rückkehr nach Kagehyi folgte zunächst Sabbatsruhe und eine ehrlich erworbene und recht nöthige Rast. Als ich mich auf der Federwage wog, ergaben sich nur 115 Pfund, genau 63 Pfund weniger, als ich bei meiner Abreise von Zanzibar gewogen hatte. Frank Pocock wog 162 Pfund! Ich hatte diese sehr bedeutende Abmagerung der kargen Kost und den Hungertagen, nicht einem Krankheitszustande, zuzuschreiben.

Süss waren diese ersten Tage der Ruhe! Frank war begierig, alles zu erfahren, was uns während unserer 1000 Meilen langen Segelfahrt rings um den See widerfahren war, und die Wangwana drängten sich in engen, viele Mann tiefen Ringen um uns, um das Epos unserer Leidensgeschichte mit anzuhören. Welche herzliche Theilnahme diese armen, schwarzen, ungebildeten Leute bezeugten! Kaduma war sprachlos vor Erstaunen und Sungoro konnte nicht aufhören, seiner Verwunderung Worte zu geben, wie wir es nur möglich gemacht hätten, in dem „kleinen Boot“ eine solche Rundfahrt auf dem See auszuführen. Die Wasukuma improvisirten Lieder zum Preise des Schiffleins, die sie an den Abenden sangen, und die kleinen nackten Buben verfertigten Miniaturboote aus Bananenstämmen mit Zweigen als Masten und Blättern als Segel. Der Einfluss eines einzigen Beispiels hatte hier, wie mir schien, schon seine Früchte getragen, und die eifrigen Versuche der Kinder bewiesen mir, dass den Eingeborenen nur noch ein paar ähnliche Beispiele nöthig waren, um sie zu annähernd gleichen Unternehmungen anzuspornen. Künftige Forscher werden viele Männer bereit finden, das Beispiel des kühnen Saramba als Führer einer solchen Expedition nachzuahmen, und die Wasukuma dürften künftig ebenso anstellige Bootsleute werden, wie sie jetzt tüchtige Träger und ausdauernde Landreisende sind.

Nun aber kam Krankheit. Das afrikanische Fieber

machte, da es meine Constitution durch Anstrengungen und Entbehrungen geschwächt vorfand, einen Tag um den andern starke Angriffe auf dieselbe. Drei Fieberanfälle liessen mich um sieben Pfund an Gewicht abnehmen. Aber ich nahm von der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang fortwährend Chinin und konnte am fünften Tage wieder ausgehen, zwar blass, bleich, vor Schwäche zitternd, mit gelbsüchtigen Augen, mit Herzklopfen und Ohrenklingen, aber die Kraft des Fiebers war doch gebrochen.

Wo war Magassa mit seinen Canoes geblieben? Von Tag zu Tag hofften und wünschten wir, dass er erscheinen möchte, aber seine Canoes wurden noch immer nicht am Horizonte sichtbar und wir gaben endlich alle Hoffnung auf, ihn wieder zu sehen, oder Uganda auf dem Wasserwege erreichen zu können. Wir trafen also Vorbereitungen, den Landweg über Mweré durch das Land des Königs Rwoma einzuschlagen. Wir hielten dies nicht geheim. Kaduma wurde davon in Kenntniss gesetzt und er theilte unsern Plan jedermann mit, und so kam es bald Rwoma zu Ohren.

Aber der König Rwoma, der ein Verbündeter Mirambo's war, hatte gegen die Wangwana eine starke Abneigung und hegte auch über das Auftreten und die Erscheinung der Weissen, welche in Kagehyi waren, sehr übertriebene Vorstellungen. Irgend ein einfältiger Naturmensch hatte ihm erzählt, es befinde sich in Kagehyi ein weisser Mann „mit langem, rothem Haar und grossen, rothen Augen" — es sollte dies wahrscheinlich Frank sein, obgleich er gewiss ganz schmählich carikirt war. Dieses Gerücht veranlasste Rwoma, eine Gesandtschaft nach Kagehyi zu schicken, welche folgende Botschaft überbrachte: „Rwoma sendet Salaams an den weissen Mann. Er braucht das Zeug, die Perlen und den Draht des weissen Mannes nicht und der weisse Mann darf nicht durch sein Land reisen; Rwoma fühlt kein Bedürfniss, ihn zu sehen oder irgend einen andern Weissen mit langen bis auf die Schultern herabfallenden Haaren, mit weissem Gesicht und grossen, rothen Augen; Rwoma fürchtet sich nicht vor ihm, aber wenn der weisse Mann seinem Lande zu nahe kommt, so werden Rwoma und Mirambo gegen ihn kämpfen." Zu diesem kühn herausfor-

dernden, aber freimüthigen Proteste fügten die Wasukuma noch andere Gründe hinzu, um mir die Unzugänglichkeit der Landroute zu beweisen. Die Landstrasse zwischen Muanza und Mweré war durch aufrührerische und mit einander entzweite Stämme versperrt. Rwoma war ein Bundesgenosse Mirambo's; Kidschadschu, sein Nachbar, war mit den raubsüchtigen Watuta verbündet; der dicht daneben wohnende Häuptling von Nchoza lag mit den Watuta im Kriege; Antari, der König von Ihangiro und Bumbireh, würde uns natürlich einen sehr übeln Empfang bereiten; Mankorongo, der Nachfolger des Swarora von Usui, würde sich nur durch einen so bedeutenden Tribut zufriedenstellen lassen, dass unsere Mittel dadurch gänzlich erschöpft werden würden. Wenn ich südlich nach Unyanyembé weiterzöge, so würden die Wangwana sich durchaus nicht zusammenhalten lassen und die Expedition würde sich wie schmelzender Schnee schnell auflösen.

Welche Aussichten boten sich aber auf der Seeroute? Von Magassa und seiner Flotte war nichts zu hören. Er war wahrscheinlich von der Insel Musira aus heimgekehrt, aus Furcht, seine Canoes in der grossen Wasserwüste zwischen den Inseln Musira und Alice in Gefahr zu bringen; denn die aus Planken verfertigten und nur mit einem Geflecht von Rohrfasern zusammengehaltenen Waganda-Canoes sinken zuweilen bei schlechtem Wetter unter und der See ist während der Regenzeit für sie jedenfalls gefährlich. Die Wasukuma besassen keine Canoes und ich nur ein Boot, das bei stürmischem Wetter höchstens 15 Mann tragen konnte. Dennoch trieb mich mein Pflichtgefühl zur Reise nach Uganda. Der Albert-See musste besucht werden, denn ich hatte mein Ehrenwort gegeben, dies zu versuchen. Aber die Landroute war ja nicht gangbar und allem Anschein nach der Weg über den See ebenfalls nicht zu passiren!

Während ich diese Bedenken Sungoro vortrug, berichtete er mir, nachdem er auf verschiedene andere Fragen geantwortet hatte, dass Lukongeh, der König von Ukerewé, eine grosse Menge Canoes besässe, aber er zweifelte, ob er mir dieselben leihen würde. „Er ist indessen ein angenehmer Mann und ein guter Freund, wenn er einmal eine Neigung

zu jemandem gefasst hat und ihn lieb gewinnt.“ Ich dachte ernstlich an Lukongeh, aber ein neuer Fieberanfall unterbrach plötzlich alle meine Erwägungen. Mein ganzes Nervensystem hatte unter den Gefahren und Entbehrungen, die ich erduldet hatte, gelitten und in meinen Fieberphantasien wähnte ich mich mit dem Könige herumzustreiten, und fortwährend flatterte „Lukongeh, Lukongeh“, nichts als Lukongeh durch mein Gehirn.

Am 15. Mai befand ich mich auf dem Wege der Besserung und ordnete an, dass der Fürst Kaduma, der Zimmermann Sungoro's, und Frank Pocock zu Lukongeh reisen und zehn feine Tücher, zehn Fundo Perlen und fünf Faden Messingdraht mitnehmen sollten, um Unterhandlungen betreffs des Verkaufs oder der Vermiethung von Canoes mit ihm zu eröffnen.

Am 28. kehrten Frank und seine Begleiter mit 50 Canoes und ihrer Bemannung unter dem Befehl zweier Anführer und des „Premier-Ministers“ von Ukerewé zurück. Ich drückte Frank die Hand mit Heftigkeit, wurde aber sehr enttäuscht und entmuthigt, als man mir sagte, dass diese Canoes die Reisegesellschaft nach Ukerewé bringen sollten! Dies war keineswegs eine wünschenswerthe Sache, denn die Weiterreise konnte auf Monate durch Launen oder durch irgend welche Mishelligkeiten, die aus einer zu genauen Bekanntschaft zwischen den Wangwana und den Eingeborenen in Zukunft entstehen mochten, leicht verzögert werden. Ich weigerte mich also, auf diesen Plan einzugehen und sagte den Anführern, sie möchten mich auf ihrer Rückreise nach Ukerewé als ihren Begleiter mitnehmen, da ich Lukongeh selbst aufsuchen wollte.

Nachdem ich mich demgemäss mit solchen Geschenken, wie sie das Wohlwollen jedes Afrikaners gewinnen könnten — schönen Wollenteppichen, Decken, carmoisinrothem Zeug und gestreiften Zeugen von Kutsch und Muskat, ausserdem Perlen von bester Qualität und andern Gegenständen, welche aufzuführen zu weitläufig wäre, im Werthe von etwa 800 Dollars —, versehen hatte, brach ich am 29. nach Msossi, der Hauptstadt Lukongeh's auf der Nordseite von Ukerewé, auf.

Wir hielten uns einige Stunden in Wezi auf und die

dortigen merkwürdigen Granitfelsen wurden von mir photographirt. Nachmittags setzten wir unsere Reise fort und kamen um 4 Uhr in Kisorya an, wo wir unser Lager aufschlugen. Am nächsten Morgen gegen 9 Uhr passirten wir den Rugedzi-Kanal, welcher den Speke-Golf mit der Madschita-Bai verbindet. Er war an einigen Stellen nur sechs Fuss breit und die hohen Gräser und Wasserpflanzen, welche in ihm üppig wuchsen, zeigten jedenfalls an, dass

AM LANDUNGSPLATZ IN MSOSSI.
LINKS DIE KITARIBERGE, RECHTS DER BERG MADSCHITA.
(Nach einer photographischen Aufnahme des Verfassers.)

er, wenn man ihn ungestört sich selbst überliesse, bald von ihnen verstopft werden würde. Durch kräftiges Arbeiten mit Bootshaken kamen wir aber endlich glücklich hindurch. Einige der Wakerewé sagen, dass der Berg Madschita von dem Festlande durch eine ähnliche Durchfahrt getrennt sei, worüber ich mich nicht wundern würde. Wir erreichten Msossi und erhielten eine Hütte zu unserer Unterkunft, ferner einen Ochsen zur Fleisch-, Bananen zur vegetabilischen Kost und Milch als Getränk.

Am 31. begaben wir uns um 9 Uhr vormittags in die

EIGENTHÜMLICHE GRANITFELSEN AUF DER INSEL WEZI, ZWISCHEN USUKUMA UND UKEREWÉ.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Verfassers.) I. S. 272.

[Neueren Berichten zufolge wurden auf dieser Insel Lieutenant Smith und Mr. O'Neil von den Wakerewé ermordet.]

Rathsversammlung am Hofe von Ukerewé. Sie hielt ihre Sitzung auf einigen aus einer Ebene hervorragenden Felsen und bot mit der glänzenden Gestalt Lukongeh's in ihrem Centrum, um das sich die kleinern Lichter drehten, ein ganz pittoreskes Bild dar. Der König, ein schöner, hellfarbiger Mann von etwa 27 Jahren, mit einem offenen, heitern Gesicht, sah sich zunächst erst an uns satt, und seinem Beispiel folgten seine Häuptlinge Msiwa, Mosota, Mgeyeya und Wakoreh, sowie auch die Führer niedrigeren Ranges, Männer, Knaben und Weiber.

Aus seinen Fragen merkte ich, dass sich Lukongeh durch Gespräche über Europa ebenso sehr würde beeinflussen lassen, wie Mtesa von Uganda, und ich erkannte in ihm bald einen ebenso zu Bekehrungsversuchen passenden Mann; nur erschien mir unter den jetzigen Verhältnissen die Zukunft allzu sehr von mancherlei Besorgnissen erfüllt, als dass ich solche Versuche hätte wagen sollen. Auch mit Geschäftsangelegenheiten konnte an diesem Tage kein Anfang gemacht werden. Wir wollten erst essen und ausruhen und konnten, wenn der König sich wohl fühlte, die Unterhandlungen am nächsten Tage beginnen.

Am zweiten Tage befand sich Lukongeh glücklicherweise ausnehmend wohl und war in heiterster Laune, und ich fühlte mich gleichfalls wohl und machte ihm mit den anmuthigsten und sanftesten Manieren, die mir nur zu Gebote standen, den Antrag, mir 30 Canoes entweder zu verkaufen oder zu leihen. Allen seinen Einwendungen, die er übrigens in freundlicher Weise machte, begegnete ich mit überwältigender, unwiderstehlicher Gewalt durch die Ausstellung meiner Geschenke. Als er mich aber die prachtvollen Zeuge im hellen Tageslicht öffentlich vor aller Augen hinlegen sah, so zitterte er und bat mich, sie schnell wieder zuzudecken. Er wolle mich in der Nacht in meiner Hütte besuchen und ich sollte mich versichert halten, dass er sein möglichstes für mich thun werde. Verabredetermassen stahl er sich am Abend des 4. Juni, von seinem treuen ersten Minister und von vier seiner ersten Häuptlinge begleitet, in meine Hütte und hier beschenkte ich dieselben mit zwei schönen Teppichen, einem schottischen Plaid, zwei rothen

Decken, kupfernen Schmucksachen, 30 schönen Tüchern, 50 Fundo Perlen und zwei Gewinden Messingdraht und ausserdem mit verschiedenen Gegenständen, wie z. B. Schüsseln, Tellern, Zinntöpfen u. s. w. Seine Häuptlinge erhielten jeder fünf Tücher und fünf Fundo (ein Fundo besteht aus zehn Halsbändern) Perlen und je zwei Faden Messingdraht. Für diese höchst freigebigen Geschenke sollte ich meinen Bescheid in kurzer Zeit erhalten, in der Zwischenzeit aber mir das Leben angenehm machen. „Lass Dirs schmecken und werde satt," sagte Lukongeh, als er sich, durch seine Reichthümer beglückt, zurückzog.

Die dem Beispiele ihres Königs folgenden Wakerewé behandelten uns rücksichtsvoll. Wir mussten uns eine sehr genaue Besichtigung und eine scharfe Untersuchung unserer Physiognomie gefallen lassen, damit sie, wie sie sagten, uns mit dem Araber Sungoro vergleichen könnten; aber an dergleichen waren wir schon längst gewöhnt und ertrugen es also auch ganz gelassen.

Es befinden sich Repräsentanten vieler Stämme in Ukerewé, wie z. B. Wataturu, Wa-hya, Watambara, Wasumbwa, Waruri, Wakwya und Wazindscha.

Die Aeltesten, welchen die Aufbewahrung der Traditionen des Landes anvertraut ist, lieferten mir eine Liste der folgenden Könige:

1. Ruhinda I.
2. Kasessa.
3. Kytawa.
4. Kahana I.
5. Gurta I.
6. Nagu.
7. Mehigo I.
8. Mehigo II.
9. Kahana II.
10. Gurta II.
11. Ruhinda II.
12. Kahana III.
13. Iwanda.
14. Matschunda.
15. Lukongeh, der jetzige König.

Der Begründer von Ukerewé, Ruhinda I. ist der König, dessen Andenken am meisten geehrt wird. Er brachte sein Volk in Canoes von Uzongora und Ihangiro, welches in alten Zeiten unter dem Namen U-wya bekannt war, hierher. Er war es auch, der die Pisang- und Bananenpflanzen in Ukerewé einführte. Die Ureinwohner, welche er besiegte, hiessen Wa-kwya, ein anderer Name für die Bewohner des Madschita-Gebirges. Ein kleiner Rest dieses Stammes lebt noch an der Südküste von Ukerewé, Kagehyi gegenüber.

Die königliche Grabstätte befindet sich in Kitari. Der Hügel, auf dem sie liegt, ist in der Abbildung des Landungsplatzes bei Msossi zu sehen (S. 272). Ein hochgestellter Häuptling in Ukerewé hat dafür Sorge zu tragen, dass sie unverletzt bleibt. Die Könige werden alle in sitzender Stellung begraben.

Die östlich vom Rugedzi-Kanal belegenen Gebiete Lukongeh's wurden durch die gewaltsame Vertreibung der Wataturu-Schäfer aus ihrem Besitz erworben. In einer heissen fünftägigen Schlacht, in welcher viele der Wakerewé durch die vergifteten Pfeile der Schäfer getödtet wurden, suchten diese ihr Land zu vertheidigen, wurden jedoch besiegt. Obgleich beide Volksstämme jetzt in Eintracht bei einander wohnen, so sind doch eigentlich die Wakerewé von den Wataturu ebenso verschieden, wie ein nubischer von einem syrischen Araber. Die Wataturu sind hellfarbig und haben gerade Nasen und dünne Lippen, während sich in dem Wakerewé der äthiopische und der Negertypus vermischt haben.

Man nimmt an, dass der König mit übernatürlichen Kräften begabt sei und Lukongeh nimmt jede Gelegenheit wahr, um das Volk in diesem Wahne zu bestärken. Man glaubt, dass er Dürre im Lande nach Belieben hervorrufen und danach das Land wieder mit Regen bewässern könne. Glücklicherweise ist seit seiner Thronbesteigung der Regen in seiner tropischen Jahreszeit stets regelmässig und reichlich eingetreten. Der König hat auch nicht unterlassen auf diesen ungeheuren Vortheil stets hinzudeuten, den Ukerewé, seitdem er seinem Vater in der Regierung gefolgt ist, gewonnen hat; er ist deshalb sowol beliebt als gefürchtet.

Da er den Werth seines achtunggebietenden Rufes als „Regenmacher" wohl zu schätzen weiss, so hatte er den Ehrgeiz, demselben noch den eines „grossen Wunderdoctors" hinzuzufügen und er beschwor mich in allem Ernste ihm einige der grossen europäischen Geheimnisse mitzutheilen, z. B. wie man Menschen in Löwen oder Leoparden verwandeln könne, wie man den Regen eintreten oder aufhören lassen, wie man Winde zum Wehen bringen, den Weibern Fruchtbarkeit und den Männern Zeugungsfähigkeit ertheilen

könne. Verlangen und Wünsche dieser Art werden sehr gewöhnlich von afrikanischen Häuptlingen ausgesprochen. Als ich ihm versicherte, dass ich nicht in der Lage sei, seine Bitte zu gewähren, flüsterte er seinen Häuptlingen zu:

„Er will mir das Erbetene nicht geben, weil er fürchtet, dass er die Canoes nicht bekommen wird; aber Ihr werdet sehen, dass er, wenn meine Leute von Uganda zurückkehren, mir alles, was ich erbitte, gewähren wird."

Die hier gebräuchliche Begrüssung des Königs ist höchst sonderbar und weicht von allen an andern Orten von mir beobachteten Arten des Grusses ab. Nachdem seine Unterthanen dicht an ihn herangetreten sind, klatschen sie mit den Händen zusammen und knien dann vor ihm nieder. Wenn der König mit ihnen zufrieden ist, so offenbart er seine Huld dadurch, dass er sich in ihre Hände schnäuzt und hineinspuckt, worauf sie sich mit den befeuchteten Händen Gesicht und Augen salben oder wenigstens dies zu thun scheinen. Sie glauben nämlich, wie es scheint, dass der Speichel des Königs ein heilkräftiges Augenmittel sei.

Auch vor einander knien die Wakerewé nieder, klatschen in die Hände und rufen: „Watsché! watsché!" „Watsché sug!" „Mahoro!" „Eg sura?" was soviel bedeutet als: „Morgen! Morgen!" „Guten Morgen!" „Guten Tag!" „Befindest Du Dich wohl?"

Die in diesem Lande cursirenden Geschichten über die von den Bewohnern der Insel Ukara ausgeübten Zaubereien beweisen, dass jene Insulaner sich viel Mühe gegeben haben, in Bezug auf sich selbst überallhin den Ruf zu verbreiten, dass sie in dergleichen Künsten erfahren sind, sie beweisen auch, dass sie, wohlwissend dass der Aberglaube eine Schwäche der menschlichen Natur ist, daraus Vortheil zu ziehen gesucht haben. Die Macht, welche sie über die Amphibien ausüben ist, den Angaben der Wakerewé zufolge, ganz wunderbar. Khamis, der Sohn Hamadi's, der Zimmerman Sungoro's, der längere Zeit mit dem Bau eines Dhow oder Segelschiffes für seinen Auftraggeber beschäftigt war, war von diesem Wahne, zugleich mit vielen andern, ganz und gar eingenommen.

Khamis bekräftigte mit einem Eid, dass in dem Hause

des Häuptlings von Ukara ein Krokodil lebe, das derselbe mit eigener Hand füttere und das so gelehrig und seinem Herrn so gehorsam, wie ein Hund, und so klug wie ein Mensch sei. Lukongeh hatte einmal ein hübsches Frauenzimmer in seinem Harem, nach welchem sich der Häuptling von Ukara gelüsten liess; aber lange Zeit konnte der letztere kein Mittel ersinnen, um zu ihrem Besitz zu gelangen, bis er endlich an sein Krokodil dachte. Er theilte augenblicklich sein heisses Verlangen dem Reptil mit und bat dasselbe in den Binsen bei Msossi auf der Lauer zu liegen, bis die Frau, wie sie dies täglich zu thun pflegte, an den See zum Baden herankommen würde, und sie dann zu fassen und unverletzt über den acht Meilen breiten Kanal nach Ukara zu bringen. Am nächsten Tage war um Mittag die Frau im Hause des Häuptlings von Ukara.

Als ich über die Glaubwürdigkeit dieser wunderbaren Geschichte einige Zweifel laut werden liess, sagte Khamis unwillig: „Wie, Du zweifelst an meiner Erzählung? frage Lukongeh und er wird alles bestätigen, was ich Dir erzählt habe."

Er fügte dann hinzu: „Matschunda, der Vater Lukongeh's besass ein Krokodil, das die Frau eines Arabers stahl und sie quer durch das Land nach dem Hause des Königs trug!" Für Khamis und die ihm zulauschenden Wangwana war die letzte Geschichte ein folgerechter Beweis, dass die Krokodile von Ukara ganz erstaunliche und wunderbare Geschöpfe seien.

Die Wakerewé glauben auch, dass ein Habicht, wenn er einen den Wakara gehörigen Fisch ergreift, sicherlich in dem Augenblicke des Ankrallens sterben muss!

Kaduma, der Fürst von Kagehyi, besass nach Khami's Behauptung ein Flusspferd, das lange Zeit hindurch jeden Morgen zu ihm kam, um sich melken zu lassen!

Es sind zwölf Ziegen und drei Hacken erforderlich, um in Ukerewé ein Weib von ihren Aeltern zu erkaufen. Der Araber Sungoro musste an Lukongeh 350 Pfund verschiedener Perlen und gegen 300 Meter gutes Zeug bezahlen, ehe es ihm gelang, eine der jungen Schwestern des Königs zur Ehegattin zu bekommen. Wenn der Liebhaber so arm ist,

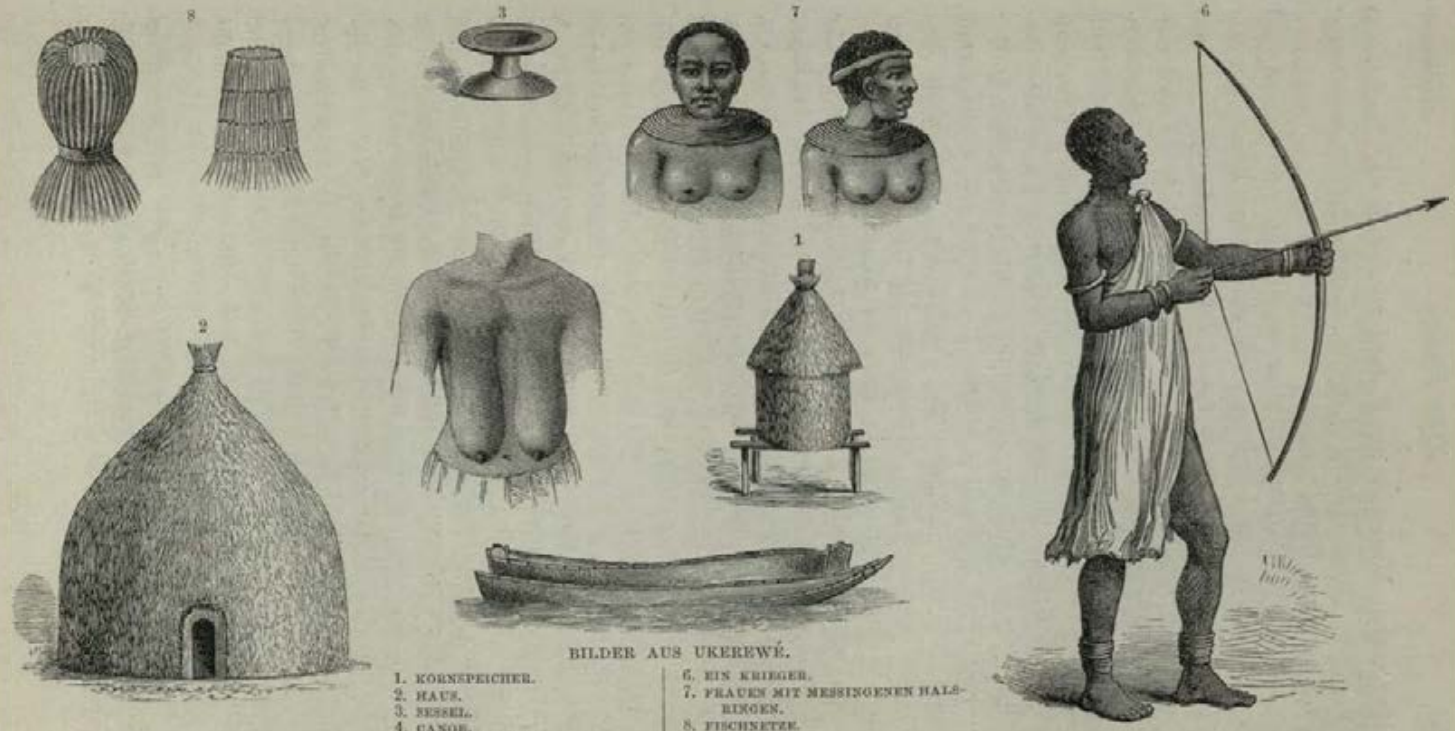
dass er weder Ziegen, noch Hacken besitzt, so ersetzt er dieselben durch Speere oder Bogen und Pfeile, aber er kann das Weib nicht eher erlangen, als bis er ihr ein hinlängliches Brautgeschenk überliefert, um damit die Aeltern zu befriedigen. Wenn diese oder die ältern Verwandten habsüchtig sind und harte Bedingungen auflegen, so ist die Lage eines Liebhabers allerdings recht drückend, da nach der Heirath noch häufig Rinder, Schafen, Ziegen u. s. w. verlangt werden, deren Verweigerung die Ehe ungültig macht. Nur die Geburt von Kindern erlöst dann den jungen Ehemann aus dieser Bedrängniss, denn nach derselben hören alle Beziehungen der jungen Frau zu ihren Blutsverwandten auf.

Diebe, Ehebrecher und Mörder werden hingerichtet und zwar durch Enthauptung. Sie können indess dem Tode entgehen, indem sie Sklaven der Person oder der Genossen derjenigen werden, welchen sie das Unrecht zugefügt haben.

Gewinde von Messingdraht sind ein von den Wakerewé zur Schmückung ihrer Weiber stark begehrter Artikel; die Frauen tragen diesen Draht in so zahlreichen Ringen um den Hals, dass man diesen Halsschmuck aus einiger Entfernung für einen Kragen oder eine Halskrause zu halten versucht ist. Ringe von Kupfer, Messing und Eisen um das Handgelenk und die Fussknöchel, ausserdem Armspangen von Elfenbein sind bei den Männern ein beliebter Schmuck.

Familien, welche Trauer haben, zeichnen sich aus durch Binden von Pisangblättern, die sie um den Kopf schlingen, und durch eine schwarze aus einer Mischung von pulverisirter Holzkohle und Butter bestehenden Schminke, mit der sie sich bemalen. An Matronen, welche schon bei Jahren sind, bemerkt man als eine Eigenthümlichkeit die unnatürlich langen Brüste, welche wie Beutel bis auf den Nabel herabhängen und mit Stricken an ihre Taille festgebunden werden. Der Anzug der Männer und Weiber besteht aus halbgegerbten Ochsenhäuten, aus Ziegenfellen oder einem Gürtel von Bananenblättern oder Gurten von roh aus Gras geflochtenem Zeug.

Nachdem Lukongeh seinen Häuptlingen in Bezug auf die Art und Weise, wie sie mir Hülfe gewähren sollten, Vorschriften ertheilt hatte, besuchte er mich in Begleitung



BILDER AUS UKEREWÉ.

1. KORNSPEICHER.
2. HAUS.
3. KESSEL.
4. CANOE.
5. WEIBLICHE BRÜSTE.
6. EIN KRIEGER.
7. FRAUEN MIT MESSINGENEN HALSRINGEN.
8. FISCHNETZE.

seines ersten Ministers am 6. Juni wieder in der Nacht, um mir seine Entscheidung betreffs dieser Sache und seine Pläne kund zu thun.

Er sagte: „Meine Unterthanen sind sehr furchtsam und verzagt in fremden Ländern. Sie sind keine Reisenden wie die Wangwana. Ich muss sie deshalb über Deine Pläne im Dunkeln lassen, sonst würde ich Dir nicht helfen können. Ich habe vor, Dir 23 Canoes nebst ihren Rudern zu geben. Sie sind nicht viel werth, und wenn sie Dir Störungen und Ungemach verursachen sollten, so musst Du mich nicht tadeln. Ich sage meinen Leuten fortwährend, Du kämest nach Ukerewé zurück. Reiss sie ja nicht aus diesem Irrthum. Sprich nicht über Deinen Plan oder sie werden ganz gewiss hierher zurücklaufen. Wenn Du Dich klug und gewandt benimmst, so werden sie Dir nach Usukuma folgen. Wenn Du einmal da bist, so nimm die Canoes und Ruder, weil ich sie Dir gebe; und hier ist mein junger Neffe und mein Vetter, sie sollen Dich nach Uganda begleiten und mit den Wazindscha bis nach Ihangiro hin befreunden. Wenn Du Uganda erreichst, so wünsche ich, dass Du Mtesa und mich verbrüderst und wir wollen dann Geschenke austauschen. Du musst auch daran denken, meine jungen Leute von Uganda zurückzusenden. Lebe wohl. Ich habe alles gesagt.“ Es wurde mir auch eingeschärft, durch seinen jungen Neffen und seinen Vetter zwei Anzüge von carmoisinrothem und blauem Flanell, Arzneien gegen Rheumatismus und gegen Kopfschmerzen, einen Revolver nebst Patronen, einen Ballen Zeug, Perlen verschiedener Art bis zu dem Gewicht von 50 Pfund, zwei Fes, einen englischen Wollteppich, ein für 40 Mann tragfähiges Kiganda-Canoe, zwei Elefantenzähne, Ziegenfelle aus Usoga, Otterfelle und Eisen- und Messingdraht zu übersenden. Alles dies versprach ich natürlich treu und redlich zu besorgen.

Lukongeh und seine Häuptlinge waren am Morgen des 7. Juni schon früh auf, um von mir Abschied zu nehmen. Es standen aber nur fünf kleine Canoes zur Fahrt bereit! „Was ist das, Lukongeh?“ fragte ich. „Lass das gut sein, fahre ab und denke an alles, was ich Dir gesagt habe, mein Bruder. Lukongeh ist getreu,“ antwortete er mit Würde.

ANSICHT DER NACH DEM BUGEDZI-KANAL FÜHRENDEN BAI VON KIGOMA AUS, BEI KISORYA, AN DER SÜDSEITE VON UKEREWÉ, KÜSTE DES SPEKE-GOLFS.

I. S. 281.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Verfassers.)

„Ein wunderlicher Mann," dachte ich bei mir, „in diesem Lande noch Respect vor der Treue und Redlichkeit zu haben. Er ist doch sicherlich einer der ersten. Indessen wir werden ja sehen."

Wir schoben unser Boot mit den Staken durch den engen Rugedzi-Kanal und ruderten nach Kisorya. Lukongeh's erster Rath, sein Neffe und sein Vetter, die uns als Führer dienen sollten, befanden sich bei uns.

Von den Bergen von Kisorya aus erhielt ich eine prächtige Photographie der tiefen Bai, welche vom Speke-Golf nach dem Rugedzi-Canal führt, und von den quer über die Bai sich hinstreckenden Bergen von Urirwi. Von Kisorya fuhren wir dann nach Ugoma weiter, wo wir — für uns eine harte Geduldsprobe! — bis zum 11. Juni Halt machten, an welchem Tage wir mit 27 Canoes aus Ukerewé nach der Insel Wezi*, welche im Speke-Golf fast auf der Mitte des Weges von Ukerewé nach Kagehyi liegt, ruderten.

Als wir am nächsten Tage in Kagehyi gelandet waren, flüsterte ich Frank und Manwa Sera den Befehl zu, die Canoes 80 Meter weit auf das Land ziehen zu lassen und vermochte mit Hülfe des ersten Rathes und der beiden Verwandten des Königs die Canoebemannung aus Ukerewé, 216 an der Zahl, dazu alle ihre Ruder in meiner Hütte zu verwahren.

Die Wakerewé wurden dann von der schlauen Kriegslist ihres Königs in Kenntniss gesetzt und es wurde ihnen gesagt, dass ihnen vier Canoes für ihre Rückkehr nach Ukerewé überlassen werden sollten, und dass ihnen, da der Transport ihrer ganzen Mannschaft nach ihrer Heimat vier Tage in Anspruch nehmen würde, Glasperlen zu einer zehntägigen Verproviantirung gegeben werden sollten. Darüber waren die Wakerewé natürlich sehr erstaunt und es

* Diese Insel hat seitdem unser Interesse in sehr trauriger Weise auf sich gezogen. Auf Wezi haben vor kurzem Lieutenant Shergold Smith und Mr. O'Neil, von der Kirchlichen Missions-Gesellschaft zusammen mit dem Araber Sungoro und vielen ihrer Begleiter das Leben verloren, während sie die Frauen des Arabers, unter denen sich Lukongeh's junge Schwester befand, ohne des Königs Erlaubniss oder Einwilligung aus Ukerewé wegzuschaffen versuchten.

entstand ein fürchterlicher Lärm und Aufruhr. Sie ergriffen den ersten Rath, aber er wälzte keck alle Schuld von sich ab und schob sie listig auf die Verwandten Lukongeh's. Als er sich auf diese Weise freigemacht hatte, banden sie die Verwandten des Königs und würden sie wahrscheinlich auf der Stelle ermordet haben, wenn ich nicht meine Vorsichtsmassregeln schon im voraus ergriffen hätte. Auf einen Frank und Manwa Sera gegebenen Wink kamen 50 Wangwana zu ihrer Befreiung herbeigestürzt und indem sie auf den wild aufgeregten Pöbel mit ihren Flintenmündungen einen Angriff machten, trieben sie denselben bis auf den letzten Mann aus dem Dorfe Kagehyi hinaus.

Als die Wakerewé draussen waren, kam es zu einer ruhigern Besprechung der Sachlage und es wurden in derselben folgende Erklärungen gegeben: Wir wollten noch sechs Tage in Kagehyi warten, während welcher Zeit sie sich mit Lukongeh in Verbindung setzen könnten; wenn dann der König sein gegebenes Versprechen bereuen sollte, so würden die Canoes zurückgeschickt werden, oder, wenn ihnen dies recht wäre, könnten sie zu uns zurückkehren und zugleich versichert sein, dass, wenn sie die Canoes für uns bemannten, ein jeder guten Lohn verdienen würde; aber die Verwandten Lukongeh's, die sich in meinem Lager und in meinen Diensten befänden, dürften in keiner Weise belästigt werden, da ich verpflichtet sei, sie zu beschützen. Nachdem dies als meine definitive Entscheidung ihnen auseinander gesetzt worden war, nahmen 45 die ihnen gegebenen vier Canoes und kehrten nach Ukerewé zurück, um mit Lukongeh zu conferiren. Noch weitere sechs von ihren Freunden am nächsten Tage hergesandte Canoes leisteten bei der Fortschaffung der Eingeborenen von Ukerewé in ihre Heimat wesentliche Hülfe und am dritten Tage waren fast alle aus unserem Lager entfernt; aber obgleich wir sieben Tage in Kagehyi warteten, kam doch keine weitere Nachricht von Lukongeh und deshalb reiste der Premier-Minister mit seinen fünf Dienern ab.

Mittlerweile hatte ich Boten in alle umliegenden Districte gesandt, um die Bewohner zu der Beschickung eines Kornmarktes aufzufordern, auf welchem alle nach Kagehyi ge-

brachten Körner nach dem Satze von acht Maass oder englische Pecks* für ein Doti oder $3^2/_3$ Meter blauen, weissen oder buntfarbigen Zeuges verkauft werden sollten. Am 19. Juni waren 12000 Pfund Getreide, Mtama, Hirse, Mais und 500 Pfund Reis angekauft und in Leinwandsäcken verwahrt, von denen jeder 100 Pfund enthielt.

Da die Canoes wurmstichig und angefault waren, so erhielt die Mannschaft unter der Aufsicht Lukandschah's, des Neffen, und Mikondo's, des Vetters des Königs Lukongeh, den Befehl, sie auszubessern. Dies geschah, indem viele Planken mit Rohrfasern wieder fest verbunden und mit zerquetschten Bananenstengeln kalfatert wurden.

Von der frühen Morgendämmerung an besorgten wir dann die Einschiffung von 150 Männern, Weibern und Kindern, von 100 Ladungen Zeug, Perlen und Draht, von 88 Säcken Getreide und 30 Kisten mit Munition, und da ich andern die Oberleitung über die Flottille nicht übertragen konnte, wenn ich ihretwegen nicht eine unbesiegbare Angst und Sorge hätte fühlen wollen, so fuhr die „Lady Alice", mit dem grössten Theile der Munition beladen, um 9 Uhr vormittags auf der Route nach Mabibi voran. Diese Inselchen liegen drei Meilen westlich von Ukerewé und ungefähr neun Meilen von Kagehyi entfernt. Zu meiner grossen Genugthuung und Freude bemerkte ich, dass die Wangwana bald die Fertigkeit erlangen würden, die Canoes mit den Rudern geschickt vorwärts zu bewegen, wennschon viele auf dem Wasser überaus furchtsam und ängstlich waren. Bis sie in ihren neuen dienstlichen Verrichtungen mehr Muth und Vertrauen fassen würden, war es unser Plan, uns die Perioden der Windstillen zu Nutze zu machen, und so viele Menschenleben und eine so bedeutende Masse von Waaren nicht den Gefahren eines stürmischen Sees auszusetzen.

Ein frischer Nordwestwind hielt den ganzen Morgen an, aber um Mittag liess er nach und zwei Stunden später stiessen wir, die Windstille benutzend, von Mabibi ab, fuhren um die Südwestecke der Halbinsel Ukerewé und ruderten auf die kleinen Kunneneh-Inseln los, die wir ohne irgend

* Ein Peck ist $^1/_4$ Bushel oder Scheffel und ungefähr neun Liter.

einen Verlust oder Unfall erreichten. Abermals fing der Nordwestwind stark zu wehen an, aber, da er seine Gewalt an einer weiter ausgedehnten Wasserfläche ausüben konnte, so legten sich die Wellen erst um 2 Uhr nachmittags. Es war eine harte, zähe Arbeit, gegen den starken Wellenschlag zu rudern und der Weg bis zu den fernen Miandereh-Inseln war weit. Obgleich wir durch ausdauernde Anstrengung gut vorwärts kamen, waren beim Sonnenuntergang die Miandereh-Inseln noch nicht in Sicht.

Eine tiefe Finsterniss brach bald herein. Wir konnten einander nicht sehen, obgleich wir das rhythmisch abgemessene Schlagen und Spritzen der grossen und kleinen Ruder hören konnten, doch keine Stimmen. Von Zeit zu Zeit liess ich ein Wachslicht über der dunkeln Wasserwüste als ein Lichtsignal für unachtsame und fahrlässige Canoeführer aufleuchten. Durch dieses Mittel und dadurch, dass ich denen, welche von der Linie abschweifen würden, Strafen androhte, wurden die Canoes zusammengehalten.

Wir waren in der Finsterniss drei Stunden lang ruhig vorwärts gefahren, als plötzlich ein gellendes Geschrei nach „dem Boote" gehört wurde. Ich eilte sofort nach der Stelle und entdeckte zu meinem Erstaunen bald, dass runde, dunkle Gegenstände auf dem Wasser schwammen, die wir als Köpfe von Menschen erkannten, welche, nachdem ihr Canoe untergegangen war, auf uns losschwammen. Wir zogen die erschreckten Leute an Bord und lasen auch vier Ballen Zeug auf, aber ein Kasten mit Munition und 400 Pfund Getreide waren untergesunken. Wieder ging es vorwärts, doch hatten wir kaum eine halbe Meile zurückgelegt, als uns abermals ein durchdringendes, aus dem tiefen Dunkel ertönendes Jammergeschrei in Schrecken setzte. „Das Boot, oh, das Boot!" erscholl es in kreischenden, wie von Rasenden ausgestossenen Rufen. Als wir nach der Stelle zusteuerten, zündete ich ein Wachslicht an und setzte die Blätter eines Buches, in dem ich während des Nachmittags gelesen hatte, in Flammen, um den Schauplatz des neuen Unfalls zu beleuchten. Köpfe von Menschen, die mit den Wogen kämpften, und schwimmende Ballen wurden auch hier in dem Wasser gefunden, dazu auch ein mit dem Boden nach oben gekehrtes Canoe

mit einer an seiner Seite klaffenden Spalte, und während wir die Leute unter die andern Canoes vertheilten, hörten wir zu unserm Schrecken, dass auch fünf Flinten untergegangen waren. Zum Glück war aber kein Menschenleben und auch von unsern Gütern nichts weiter als vier Getreidesäcke verloren gegangen.

Mein Boot lief nun bei einer Befrachtung mit 22 Menschen und 30 Traglasten bis dicht an sein Schanddeck im Wasser, und wenn ein frischer Wind sich erhob und wir dann nicht sogleich die Waaren über Bord warfen, musste es ohne allen Zweifel sinken.

Durch die Finsterniss schrie ich jetzt den erschreckten Leuten zu, dass, wenn noch mehr Canoes leck würden, die Mannschaft sofort die Getreidesäcke und die Perlen über Bord werfen und unter keiner Bedingung ihren Kahn verlassen sollte, da sie flott bleiben und sich über Wasser halten könnten, bis ich zu ihrer Rettung heran käme.

Kaum hatte ich meine Anrede beendigt, als auch das beunruhigende Geschrei schon wieder ausbrach: „Meister, das Canoe will sinken! Schnell, komm her. O, Meister, wir können nicht schwimmen!“ Wiederum eilte ich zu den Schreienden hin und unterschied im Dunkel zwei kräftig rudernde und fünf Wasser ausschöpfende Männer. Ich dachte eben darüber nach, wie ich ihnen wol Beistand leisten könnte, als schon wieder andere in das Geschrei ausbrachen: „Das Boot! Bringt das Boot hierher! So eilet doch — das Boot, das Boot!“ Dann rief wieder eine andere Stimme: „Wir sinken schon, das Wasser reicht uns an die Knie — komm zu uns, Meister, oder wir ertrinken! Bring das Boot her, lieber Herr!“

Es war offenbar, dass ein panischer Schrecken unter diesen verzagten Seelen wüthete und sie mit reissender Schnelligkeit alle Kraft und Fassung verlieren liess. Als Antwort auf ihr rasendes Geschrei und zugleich als die einzige Möglichkeit, uns zu retten, rief ich ihnen mit ernster Stimme zu: „Alle, die sich selbst retten wollen, müssen mir, so schnell sie nur können, nach den Inseln folgen, und Ihr, die Ihr nach Hülfe schreit, klammert Euch an Eure Canoes fest, bis wir zurückkehren.“

Wir ruderten mit grösster Anstrengung. Auch ging jetzt der Mond auf und wir waren hoch erfreut, als wir nach einer halben Stunde Miandereh erblickten, auf das wir kräftig lossteuerten. Der helle Mondschein bewirkte auch, dass die Wangwana jetzt wieder frischen Muth fassten, aber immer noch hörten wir das Jammergeschrei weit hinter uns: „Meister, o Meister! Bring Dein Boot! — das Boot!“

„Horcht auf sie, meine Jungen, horcht!“ rief ich der Mannschaft meines Boots zu und sie entsprachen dem Zuruf, indem sie es durch das Wasser fliegen liessen, wenn auch die Wellen fast über seine Seitenwände hinwegschlängelten. „Rudert zu, meine Männer, bis die Ruder brechen; schiesst wie ein Pfeil durch das Wasser; Leben und Tod hängt von Euren Anstrengungen ab. Rudert wie Helden!“ Das Boot zischte förmlich durch die Wellen, während zehn Männer, sich mit der wildesten, verzweifeltsten Anstrengung hin- und herbiegend, ihm mit ihren Rudern gleichsam wie einem Renner die Sporen gaben.

Die Miandereh-Inseln stiegen vor unsern Augen jetzt immer grösser und klarer empor. „Hurrah, meine Jungen, hier ist unsere Insel! Rudert zu und bietet dem schwarzen Wasser Trotz — Eure Brüder sind in Gefahr zu ertrinken!“

Wir erreichten Miandereh, luden schleunigst Waaren und die Schiffbrüchigen aus und so erleichtert, fuhr das Boot nochmals über die dunkle, aufschäumende Seefläche hin, um den in Gefahr schwebenden Leuten Hülfe zu bringen.

Zwei Brüder, welche zu Canoeführern gewählt worden waren, machten sich in dieser schrecklichen Nacht in hervorragender Weise bemerkbar. Jeder hatte seine besondere Mannschaft, Freunde und Leute desselben Stammes; sie hiessen Uledi und Schumari, der erste war 25, der zweite 18 Jahre alt.

Als ich im Begriff war, mit meinem Boote nach dem Schauplatz der Katastrophe zurückzukehren, schossen zwei Canoes wie Pfeile an mir vorbei. „Wer fährt da?“ fragte ich.

„Uledi's und Schumari's Canoes,“ erwiderte jemand.

„Sobald Ihr Eure Ladung gelöscht habt, kehrt augenblicklich zurück, um die Leute zu retten.“

„Das eben beabsichtigen wir zu thun, Inschallah!“ antwortete eine Stimme.

„Prächtige Kerle das, ich stehe für sie ein,“ dachte ich. „Ihre ganze Handlungsweise und ihre Worte offenbaren das.“

Weiter eilten wir zur Errettung und bliesen das Horn, um unser Herannahen zu verkündigen. Wir fuhren noch an drei oder vier Canoes vorüber, die an uns vorbei eine Wettfahrt nach den Inseln machten. Gott sei Dank, der See war ruhig und der Mond schien hell und klar, ein goldiges Licht über die Gewässer verbreitend. „Ihr seid brave Burschen; rudert zu, meine Söhne; denkt an jene armen Menschen auf dem See in sinkenden Canoes!“ Meinen Bitten entsprechend, rissen sie sich bei ihren gewaltigen Kraftanstrengungen fast das Herz aus dem Leibe; ihre schnell hin und her geschwungenen Gestalten, die tiefen Seufzer, welche ihrer Brust entstiegen, das dahinjagende Boot, der aufgeregte Steuermann, alles sympathisirte mit mir. Ich ergriff selbst eines der Ruder, um einen keuchenden Burschen abzulösen und die Kraft, welche jetzt das Boot über das Wasser trieb, zu verstärken. Es erschien mir wie ein belebtes Wesen.

Wir hörten nun die Hülferufe wieder. „O, das Boot! Meister, bringe das Boot her!“ klang es über den goldenen See von den sinkenden Canoes her.

„Hört Ihr, Leute? Vorwärts, dass die Ruder brechen — treibt das Boot über das Wasser. Wir werden sie noch retten; entweder noch in dieser Nacht oder niemals!“

Mit frischen Kräften flog jetzt das Boot vorwärts. Jede Fiber war an unsern Körpern gespannt und unsere Energie zu ihrer höchsten Entfaltung angeregt, und in fünf Minuten waren wir erst einem, dann einem zweiten und einem dritten Canoe zur Seite, bis das Boot endlich wieder bis auf einen Zoll von seinem Schanddeck ins Wasser eingesunken war. Aber alle die Leute, Männer, Weiber und Kinder, waren gerettet. Wir hatten gefürchtet, dass die Canoes sinken würden, aber das leichte Material, aus welchem sie erbaut waren, besass hinlängliche Tragkraft, um ihre Ladung schwimmend zu erhalten.

Wir harrten bis weitere Hülfe käme, und alsbald sahen

wir Uledi's und Schumari's Canoes Seite an Seite heraneilen inmitten des hoch aufspritzenden Schaumes, da sie die angestrengteste Kraft starker Männer auf uns zu bewegte. Mit lautem Freudengeschrei hielten sie in ihrem wüthenden Jagen an unserer Seite an und die ersten von ihnen aus hörbaren Worte waren: „Sind alle gerettet?“

„Ja, alle,“ erwiderten wir.

„El hamd-ul'-illah!“ (Gott sei Dank!) entgegneten sie mit Inbrunst.

Mit Hülfe dieser beiden Canoes konnten wir wohlbehalten mit den 32 Männern, Weibern und Kindern und den sämmtlichen geretteten Waaren nach den Inseln zurückkehren. Unser Verlust während dieser schrecklichen Nacht beschränkte sich auf fünf Canoes, fünf Flinten, eine Kiste mit Munition und 1200 Pfund Getreide.

Am nächsten Morgen liessen wir ein Drittel unserer Leute und Waaren in Miandereh zurück und fuhren nach Singo voraus, das wir um 9 Uhr vormittags erreichten. Einige Canoes wurden dann nach Miandereh zur Abholung der übrigen zurückgeschickt.

Man wird sich erinnern, dass, während das Boot von Uganda zurückkehrte und bei Ito, einer eine halbe Meile südwestlich von Singo liegenden Insel, vorbeifuhr, die Eingeborenen von Ito uns vertrieben, indem sie Steine nach uns schleuderten. Eine so zahlreiche Streitmacht, wie wir sie jetzt besassen, konnte nicht mit solcher Rohheit empfangen werden, zumal, da sie vor jeder Belästigung von unserer Seite sicher waren. Ich schickte deshalb Lukandschah und Mikonda, die Wakerewé-Führer, nach der Insel Ito ab, um den Eingeborenen auseinander zu setzen, wer wir wären und um ihre Besorgnisse vor etwaigen Repressalien zu verscheuchen. Lukandschah erzielte den besten Erfolg und brachte den Häuptling von Ito mit, der sich, um uns für die frühere grobe Behandlung einigermassen Ersatz zu leisten, mit Friedensgaben in Gestalt von ein paar fetten Böckchen und mehreren Bündeln mürber Pisangfrüchte ausgerüstet hatte. Die grosse Insel Komeh schickte am folgenden Tage auch ihren König, um sich mit uns zahlreiche Krüge kräftigen Bieres und viele geschlachtete Ziegen wohlschmecken zu

lassen. Der König von Komeh verkaufte uns ausserdem vier gute, fast neue Canoes von hinlänglichem Gelass, um uns vor weiterer Besorgniss zu sichern.

Die Wangwana waren nach den schrecklichen Erfahrungen, welche sie bei der Fahrt quer über den Eingang zum Speke-Golf gemacht hatten, auf die Nothwendigkeit einer genauen Besichtigung und sorgfältigen Ausbesserung ihrer Canoes hingewiesen worden. In Kagehyi hatte man diese Reparaturen äusserst flüchtig und oberflächlich vorgenommen, aber jetzt hatten die Leute die lebhaftesten Begriffe von der Nothwendigkeit des guten Kalfaterns und des sorgfältigsten Zusammenschnürens der Planken, und ihre Arbeiten wurden von Frank, Lukandschah und mir beaufsichtigt.

Siebenstündiges Rudern brachte uns am 24. Juni nach der Refuge-Insel und wir schritten sogleich zur Einrichtung eines befestigten Lagers an der Südseite derselben. Der 25. wurde auf den Bau einer grossen Vorrathshütte für das Getreide und einer zweiten für die sonstigen Besitzthümer der Expedition verwandt und die Hütte der Besatzung wurde mit gebührender Berücksichtigung einer scharfen und strengen Bewachung des Lagers gebaut.

Nachdem ich 44 Mann zur Garnison ausgewählt und Frank Pocock zu ihrem Hauptmann und Manwa Sera zu seinem Lieutenant bestimmt hatte, denen die beiden Führer Lukandschah und Mikondo im Falle, dass Besucher kämen, als Dolmetscher beigegeben wurden, und nachdem ich vier Canoes für die Garnison zurückgelassen hatte, um, wenn sie dies wünschte, mit den Eingeborenen von Itawagumba verkehren zu können, trat ich am 26. meine Rückfahrt nach Usukuma mit dem Boot, siebzehn Canoes und 106 Mann an.

Vier Tage später erreichten wir Kagehyi um 9 Uhr abends. Da aber die Seefahrt äusserst stürmisch und beschwerlich gewesen war, so wurden bei der Musterung in der Bucht nur 14 Canoes vorgefunden.

Als fünf Tage vergangen waren und wir von den noch immer fehlenden drei Canoes und den 13 Mann, welche sie gerudert hatten, durchaus keine Nachricht erhielten, so schickte ich ein Canoe mit zwei Wangwana und acht Wasukuma an den König Lukongeh und liess ihn ersuchen, die

Nachzügler, welche ohne Zweifel entweder desertirt oder von den Wakerewé aufgefangen worden waren, aufspüren zu lassen.

An demselben Tage kaufte ich auch von Kipingiri für 40 Meter Zeug ein grosses Canoe, welches 30 Mann aufnehmen konnte und welches die Wangwana seiner sonderbaren, plumpen Gestalt wegen das „Flusspferd" nannten. Es war aus Sykomorenholz verfertigt und am Hintertheil so verfault, dass ein einziger Tritt mit meinem Fusse ein Loch von 9 Zoll Durchmesser hineinstiess. Obgleich es ein altes Ding und so schwer es auch durch das eingesogene Wasser war, glaubte ich doch, dasselbe noch zum Transport der Reitesel brauchbar machen zu können.

Während die Zimmerleute Uledi und Salaam Allah, sowie zwei oder drei andere Führer, mir bei der Ausbesserung des altehrwürdigen „Hippo" in einer Höhle dicht am Rande des Wassers Hülfe leisteten, kam ein Mann zu uns herabgelaufen und schrie: „Schnell, schnell, Meister! Die Wangwana morden einander! Sie schlagen sich alle todt!"

Einen Mann zur Beaufsichtigung unserer Werkzeuge zurücklassend, liefen wir den Berg hinan und wurden Zeugen einer ganz entsetzlichen Scene. Ungefähr 30 mit Flinten bewaffnete Männer bedrohten einander in höchster Aufregung; andere schwangen Keulen oder Knotenstöcke; einige hielten Speere in drohender Stellung, während mehrere andere Messer in der Luft schwenkten. Von einer förmlichen Raserei schienen die bisher so wohlgesitteten Leute besessen zu sein. Ein Mann lag schon todt da mit einer grässlichen, von einem Messerstich herrührenden Herzwunde, ein anderer, dem der Schädel mit einem Knotenstock zerschmettert war, lag auf der Erde hingestreckt und der Vollbringer dieser Greuelthat kämpfte sich eben, eine lange Keule wüthend um sich schwingend, durch die Reihen eines stürmisch aufgeregten Haufens hindurch, indem er auf Köpfe und Schultern dröhnende Schläge austheilte.

Einen derben Stock ergreifend, versetzte ich dem Wütherich blitzschnell einen so kräftigen Schlag auf seine Handknöchel, dass er die Keule fallen liess und unter Beihülfe meiner Begleiter festgenommen werden konnte; darauf rief ich

die Führer zu Hülfe herbei und es gelang uns, die Wüthenden zu entwaffnen. Dieses summarische Verfahren dämpfte gar bald den lärmenden Aufruhr. Als ich darauf bemerkte, dass wol Pombé-Bier als eigentliche Triebfeder hinter dem ganzen Unheil stecken dürfte, liess ich alle Nüchternen in Reihe und Glied antreten und fand auf diese Weise, dass 35 Wangwana vollständig betrunken waren.

Aus der genauen Untersuchung des Vorfalls ergab sich, dass der Mörder Membé's, eines unserer kräftigsten Bootträger, Fundi Rehani und dass derjenige, welcher dem andern Unglücklichen den Schädel eingeschlagen hatte, Rehani, der Bruder Membé's war. Beide wurden zum weitern Verhör und zur gerichtlichen, von dem Fürsten Kaduma, dem Araber Sungoro und den Wangwana-Häuptlingen geführten Untersuchung auf der Stelle eingesperrt. Die Pombékrüge wurden zerbrochen und sorgfältig nachgesucht, ob noch irgend wo Bier vorhanden sei.

Für dieses Blutvergiessen auf dem Boden von Usukuma hatte ich aus meinen Zeugvorräthen zu bezahlen, um den Fürsten Kaduma zu besänftigen, und weitere Zahlung musste für das zum Begräbniss ertheilte Privilegium geleistet werden.

Das Geschwornengericht, welches ich zusammenberief, um über diesen Rechtsfall zu erkennen, verurtheilte den Mörder zum Tode; da ich aber zu dieser äussersten Strenge der Bestrafung meine Zustimmung nicht geben wollte, so wurde das Urtheil in zweihundert Geisselhiebe und die Kette bis zu der Ankunft des Verbrechers in Zanzibar, wo er seinem Fürsten übergeben werden sollte, umgeändert. Obgleich der betrunkene Tollkopf Rehani erst durch den Anblick seines ermordeten Bruders in die Rachewuth versetzt worden war, infolge deren er einem Kameraden den Schädel durch einen gewaltigen Schlag einschlug, so wurde er doch in Betracht, dass er das Leben eines unschuldigen Mannes in Gefahr gebracht hatte, zu 50 Geisselhieben verurtheilt. Diese in Gegenwart aller Wangwana mit der gehörigen Feierlichkeit nach dem Buchstaben des Gesetzes ausgeführten Urtheilsprüche machten einen tiefen Eindruck auf dieselben und ich zog insofern Vortheil aus dieser Scene, als ich die Aufmerksamkeit des „Ochsenkopfs" Msenna und anderer, welche

bei den Aufwallungen der Wuth am vorhergehenden Tage eine hervorragende Rolle gespielt hatten, auf die Bestrafung lenkte, welche der Begehung so schrecklicher Thaten ganz sicher auf dem Fusse folgen müsse.

Am 5. Juli kehrten zu meiner grossen Freude die an Lukongeh zur Aufsuchung der vermissten Canoes ausgesandten Kundschafter mit zweien derselben zurück, aber über das dritte erhielten wir erst ein Jahr später, nach unserer Ankunft in Udschidschi, Nachricht. Wir erfuhren nämlich, dass die Leute desertirt und mit ihren Flinten direct nach Unyanyembé gefahren waren. Die Mannschaft der uns jetzt glücklich zurückgebrachten Canoes berichtete mir, sie seien durch den heftigen Wind dazu gewungen worden, an dem Festlande von Ukerewé Schutz zu suchen, wo sie auf der Stelle ergriffen und zu Lukongeh hingebracht worden seien. Anstatt aber, wie dies die Eingeborenen in Bezug auf ihre Gefangenen erwarteten, todtgeschlagen zu werden, seien sie von dem König freundlich empfangen worden, der dadurch den Insulanern bewiesen habe, dass der weisse Mann nur nach seinen Befehlen gehandelt habe.

Nachdem ich am 6. Juli dem Fürsten Kaduma und seiner gewandten, genialen Gemahlin, sowie dem Araber Sungoro, dem Fürsten Kipingiri von Lutari, und Kurereh — obgleich die beiden letzten solche kaum verdienten — und noch vielen andern Abschiedsgeschenke überreicht hatte, schiffte ich alle Leute, Thiere und Effecten der Expedition ein und um 10 Uhr waren wir glücklich aus dem Bereiche der Macht und der bösen Absichten Kipingiri's und machten uns auch zum letzten Mal von Kagehyi los.

Es regte sich in meinem Herzen durchaus kein Gefühl des Bedauerns als ich diesen Ort, wo die Expedition mehr als vier Monate lang ein Lager gefunden hatte, verliess. Nicht dass das Dorf etwa von allen zu einem behaglichen Leben nothwendigen Bedürfnissen entblösst gewesen wäre, denn diese gewährte es uns, — noch dass mir die Eingeborenen in irgend einer Beziehung zuwider gewesen wären, aber die Endziele, derentwegen wir in dies Land gekommen waren, konnten durch einen nicht nothwendigen Aufenthalt an irgend einem Orte nimmermehr erreicht werden. Es war eben ein-

fach die Zeit gekommen, unsere Reisen wieder zu beginnen, und ich war darüber nur erfreut, denn der verwegene und schlechte Kipingiri übte, wie ich dies argwöhnte, fortwährend einen bösen Einfluss auf Kaduma aus.

Am 11. Juli kamen wir ohne irgend einen Unfall wohlbehalten auf der Refuge-Insel an, wo ich die Garnison in einem höchst gedeihlichen Zustande vorfand. Durch den Einfluss des jungen Lukandschah, des Cousins des Königs von Ukerewé, waren die Eingeborenen des Festlandes dazu vermocht worden, ihr ungeschliffenes, schwer zugängliches Wesen gegen eine freundlichere Stimmung auszutauschen, in der sie ihre Gäste herzlich willkommen hiessen, und die Proceduren des Brüderschaftschliessens waren in aller Form zwischen Manwa Sera von meiner Seite und dem König Kidschadschu von Komeh, sowie dem König von Itawagumba andererseits vorgenommen worden.

Lukandschah, der recht wohl merkte, welche Achtung seine dunkelfarbigen Brüder vor jedem Inhaber von Macht und Gewalt hegten, hatte meinen Einfluss und die Zahl meiner Streitkräfte stark übertrieben, bis ein Freundesbündniss mit einem solchen Machthaber zu einem Lieblingsplane des Kidschadschu wurde und ihn veranlasste, dessen Verwirklichung durch einen reichen Tribut zu erstreben. Er hatte deshalb drei fette Ochsen, sechs Ziegen und fünfzig Bündel Bananen und ausserdem einen tüchtigen Vorrath köstlichen Marambaweins geschenkt und die Besatzung meines Lagers hatte, wie ich fand, von diesen Nahrungsmitteln während meiner Abwesenheit von der Refuge-Insel ganz gut gelebt.

Ich schickte Frank ab, um Kidschadschu's Freigebigkeit mit Zeug, Perlen und Draht zu belohnen, denn die fortwährende Angst, welche ich während des Hin- und Herreisens zwischen der Refuge-Insel und Kagehyi wegen des sicheren, wohlbehaltenen Zustandes meiner Leute und Effecten ausstand, hatte mir ein so ernstliches Unwohlsein zugezogen, dass ich fünf Tage lang nicht im Stande war, meine Hütte auf der Insel zu verlassen.

Am sechsten Tage jedoch verliess ich mein Bett und machte einen Spaziergang durch die Insel, auf welcher wir an jenem schrecklichen Tage unserer unter grosser Gefahr

bewerkstelligten Flucht aus Bumbireh einen Zufluchtsort und eine Erlösung aus unserer Noth und Gefahr, und jetzt für die Hälfte unserer Reisegesellschaft ungefähr einen Monat lang ein sicheres Asyl gefunden hatten. Der jüngere Theil derselben kannte jeden Winkel, jede Spalte ihrer lieben Insel und fing an, sich auf ihr ganz heimisch zu fühlen. An der Ostseite der Insel waren von meinen Leuten ungefähr fünfzehn Fruchtbäume voll köstlicher Beeren entdeckt worden, deren Geschmack an eine Mischung von Früchten des Flaschenbaums und reifen Stachelbeeren erinnerte. Diese kleine Frucht hatte zwei Kerne, welche kleinen Dattelkernen ähnlich sahen. Die Garnison hatte nur die Hälfte der aufgefundenen Obstmasse verzehrt, sodass bei meiner Ankunft mit einer Verstärkung von 150 Mann noch eine hinreichende Quantität übrig war, um sie alle noch mit der süssen Frucht der Refuge-Insel zu erfreuen. Die Blätter des Baumes ähneln denen des Pfirsichbaumes, die Früchte stehen zu dreien und das Holz ist zäh und biegsam.

An demselben Tage besuchte mich Kidschadschu, der König von Komeh, und wir wurden von einander sehr befriedigt. Er versah mich mit zwei Führern, die mich nach Uganda begleiten und mit Lukandschah und Mikondo wieder nach Komeh zurückreisen sollten. Ihr Beistand war mir nur insofern schätzbar, als sie mir die Namen der Oertlichkeiten zwischen der Insel Refuge und Uzongora angeben konnten.

In derselben Weise, wie wir Kagehyi verlassen hatten, reisten wir auch von der Insel Refuge ab, indem wir nämlich die Garnison einschifften und die, welche in Kagehyi auf uns gewartet hatten, auf der Insel zurückliessen, bis wir sie nachholen konnten.

Die Nacht wurde bei hellem Mondschein mit einem wilden Tanz zugebracht und die drei dabei anwesenden Könige nahmen heiter und froh wie die Kinder an dem muntern Tanzvergnügen Theil.

Der alte Kidschadschu zeichnete sich ganz ausserordentlich bei dem wildphantastischen Zehentanze aus. Itawagumba, auf die Balletleistungen seines Onkels eifersüchtig, strengte sich mit rasender Energie an und der starke Häuptling von

Bwina sprang in die Luft wie ein Gymnastiker am fliegenden Trapez. Der junge Lukandschah aus Ukerewé und sein königlicher Verwandter Mikondo tanzten mit seiltänzerischer Gelenkigkeit und grosser Verve in dieser Nacht ihr Début, und die hundert Krieger von dem Festlande begleiteten den Tanz mit einem so lungenkräftigen Gesang, dass die kolossalen Felsen der Refuge-Insel, aus ihrem Nachtschlummer aufgeweckt, die wilden Harmonien wiederholten. Die Wangwana, unter der Leitung Frank's und des braven Manwa Sera, erweiterten den grossen Kreis noch um 150 Männer und 20 Frauen, und alle Stimmen fielen in das Lied mit ein, welches der alte Kidschadschu zur Feier des Tages sang, an welchem der weisse Befehlshaber mit dem König von Komeh Brüderschaft geschlossen hatte.

Auch an Erfrischungen fehlte es nicht, um die Tänzer noch fröhlicher zu machen; grosse Massen von Ochsenfleisch wurden über hellleuchtenden Feuern geröstet und viele Krüge voll Bier und Maramba, welche Bwina und Komeh gespendet hatten, zogen die Aufmerksamkeit der durstigen Tänzer ganz besonders auf sich.

Als wir die Insel Refuge am Morgen des 18. Juli verliessen, suchten die uns von Kidschadschu, dem Könige von Komeh, mitgegebenen Führer den Schutzgeist des Sees mit Perlen, welche sie ihm bei dieser Gelegenheit opferten, günstig zu stimmen und beschworen ihn mit dem Anrufe:

„Sei freundlich dem weissen M'kama, o Niandscha, ich ermahne Dich! Verleih ihm eine sichere und glückliche Fahrt über Deine weiten Gewässer!“

Von der Insel Kazaradzi aus, auf welcher wir die Nacht zubringen wollten, bewunderten wir einen ganz herrlichen Sonnenuntergang. Der westliche Himmel bis halb zum Zenith hinauf erglühte ungefähr eine Stunde lang in einer strahlenden Goldfarbe, welche mit dem Reflex ihrer glänzenden Tinten Berge, Hügel, Ebenen und den See übermalte.

Am nächsten Tage segelten wir nach der Insel Wawizua, und nachdem wir am 20. bei den pittoresken Inseln Mysomeh und Rumondo vorbeigefahren waren, wobei jedes Canoe kleine aus den Lendenbekleidungen der Mannschaft improvisirte Sturmsegel hisste, um von dem starken Südost-

wind Nutzen zu ziehen, steuerten wir nach der Insel Nameterré, wo wir ohne Unfall ankamen.

Die Wangwana waren jetzt vollkommen ausgebildete Matrosen. Sie hatten grosse Fertigkeit im Rudern mit den kurzen Schaufel- wie den langen Rudern und im Gebrauch der Segel erlangt und jeder einzelne wusste nunmehr wo sein rechter Platz war und wo er seine Fähigkeiten verwenden musste. Diese Befähigung wurde auf sehr sichtbare Weise während der langen Fahrt von Wawizua nach der Insel Nameterré entfaltet, auf welcher sie den Wellen und dem Winde ganz brav Trotz boten und durch ihre tapfere Ausdauer mein wärmstes Lob einernteten.

Am 21. Juli kamen wir bei der Insel Mahyiga, der südlichsten in der gefürchteten Bumbireh-Gruppe an, welche, wie ich dies nach einer sorgfältigen Besichtigung als sicher annahm, unbewohnt war.

An einer kleinen Bucht an der Westseite entdeckten wir Ueberreste eines grossen Lagers, welches nach der Gestalt der kuppelähnlichen Hütten und der mit Hauben überwölbten Thüren zu urtheilen, sicherlich von Waganda erbaut worden war. Doch welches Kriegsheer der Waganda konnte soweit nach Süden vorgedrungen sein?

Da wir uns jetzt in einer gefährlichen Nachbarschaft befanden, so erschien es uns erspriesslich, ja selbst nothwendig, ein ganz ordentliches Lager herzustellen, da überdies eine kleine Abtheilung auf dieser Insel zurückbleiben musste, bis der Rest der Expedition von der Refuge-Insel hergeholt werden konnte; aus diesem Grunde wurden alle Hände mit dem Lichten des Gebüsches und Gestrüpps bis auf eine Entfernung von 200 Meter vom Strande der Bucht beschäftigt und eine 12 Fuss breite Strasse wurde von der Südseite der Insel Mahyiga bis zu ihrem Nordende durch den Wald gehauen.

Um 5 Uhr nachmittags näherten sich, während wir noch mit unserer Arbeit beschäftigt waren, zwei grosse Canoes aus der Richtung der Insel Iroba vorsichtig unserer Bucht. Sie gaben sich offenbar viel Mühe, über die Zahl unserer Canoes Gewissheit zu erlangen und wir konnten bemerken, dass sie die Zahl der Menschen auf der Insel zusammenzu-

rechnen suchten, ehe sie noch ein Wort sprachen. Schliesslich riefen sie uns an und Lukandschah aus Ukerewé und der von Kidschadschu mitgegebene Führer wurden aufgefordert, ihnen zu antworten.

Die Unterredung, welche für uns von grossem Interesse war, da wir sehr begierig darauf waren zu erfahren, was wir von Bumbireh zu erwarten hätten, nahm folgenden Verlauf:

„Ist dies der weisse Befehlshaber, der in Bumbireh war?“

„Ja.“

„O, so ist er denn nicht auf dem Niandscha zu Grunde gegangen?“

„Nein, er lebt und ist zurückgekehrt.“

„O! Der weisse Mann soll nicht auf Iroba böse sein. Wir haben ihn nicht beunruhigt, deshalb hat er auch keine Ursache, uns zu grollen. Die Leute auf Bumbireh sind schlimm. Wozu ist der weisse Anführer gekommen?“

„Er ist auf der Reise nach Uganda.“

„Wie kann er nach Uganda fahren? Weiss er denn nicht, dass Bumbireh auf seinem Wege liegt und Ihangiro ein scharfes Auge auf ihn haben wird? Will er etwa fliegen?“

„Nein, er wird auf dem Wasser in seinen Canoes vorwärts reisen. Sagt in Bumbireh, dass der weisse Mann sich nicht fürchtet; seine junge Mannschaft ist sehr zahlreich. Wenn die Männer in Bumbireh sich mit ihm zu versöhnen wünschen, so lasst Schekka die gestohlenen grossen Ruder zurücksenden, und dem weissen Mann wird das lieb sein.“

„Magassa“, erwiderten sie, „welcher auf jener Insel, auf der Ihr Euch befindet, sein Lager gehabt hat, empfing die Ruder von Schekka und er hat sie mit sich genommen in dem Glauben, dass Ihr auf dem Niandscha verloren gegangen wäret.“

„Der weisse Befehlshaber ist nicht verloren gegangen; er ist hier. Wenn es wahr ist, dass die Ruder nach Uganda gebracht sind, so lasst Schekka sich mit dem weissen Befehlshaber aussöhnen und ihm zwei oder drei Männer senden, um mit ihm nach Makongo in Uzongora oder nach Uganda zu gehen, wie dies Lukongeh von Ukerewé und Kidschadschu

von Komeh gethan haben, und dann werden zwischen ihnen keine Zänkereien mehr sein."

„Schekka ist sehr stark und die Männer von Bumbireh sind kühne Krieger. Antari von Ihangiro, der grosse König, ist noch stärker und Schekka ist sein Sohn. Dieser ganze Niandscha hier herum ist sein Wasser und sie werden Euch nicht vorbei lassen. Was wird der weisse Befehlshaber thun?"

„Sagt Schekka und seinem Vater Antari, dass der weisse Mann hier viele Tage bleiben wird. Es wird ihm lieb sein, von ihnen gute Worte zu hören. Wenn er bereit ist, fortzugehen, so wird er es ihnen zu wissen thun. Wenn der König von Iroba des weissen Befehlshabers Freund ist, so lasst ihn Nahrungsmittel zum Verkauf hierher senden."

Nachdem sie alle unsere Aufträge zu besorgen und am nächsten Morgen Nahrungsmittel zu bringen versprochen hatten, ruderten die beiden Canoes weg, wobei sich zwei oder drei aus ihrer Mannschaft durch ein höhnisches Lachen bemerkbar machten.

Am Morgen des 23., ungefähr um 10 Uhr, näherte sich uns ein anderes, 15 Mann enthaltendes Canoe von Iroba her in einer kecken, trotzigen Weise. Wir fragten die Leute, ob sie uns Proviant zum Verkauf brächten. Sie entgegneten: „Nein; aber Ihr werdet nachgerade Nahrungsmittel in Masse erhalten." Nachdem sie unser Lager mit genau forschenden Blicken betrachtet, wandten sie sich zur Abfahrt um, wobei sie ihrer Verachtung durch eine Methode Ausdruck gaben, welche ringsum an den Küsten von Uvuma, Uganda, Uzongora und Ukerewé üblich ist, nämlich mit den Ruderschaufeln Wasser hinter sich in die Luft zu werfen. Man versteht dieses Manöver dort ebenso gut, wie die englische Jugend den Gestus zu deuten weiss, wenn jemand den Daumen an die Nase legt.

Lukandschah lächelte, als er dies sah, und auf meine Bitte, mir seine stillen Gedanken mitzutheilen, sagte er bedeutungsvoll: „Diese Leute meinen damit etwas."

Am 24. schickte ich, lange vor der Morgendämmerung, damit die Leute von Iroba oder Bumbireh ihre Abfahrt nicht ausspähen sollten, 16 der grössten Canoes unter Manwa Sera's Führung ab, um die zurückgebliebenen Mit-

glieder unserer Expedition von der Refuge-Insel abzuholen. Vorher hatte ich es ihm wiederholt eingeschärft, vorsichtig zu sein und durchaus keine Thorheit zu begehen.

Unser Lager war nun vollkommen fertig und bot einen so reinlichen und ordentlichen Anblick dar, wie er durch zweitägige Arbeit nur irgend herzustellen war. Auf dem höchsten Theile der Insel wurden auch Wachhütten errichtet und fünf Mann unter einem Führer dorthin detachirt mit der Verpflichtung, stetig zu beobachten. Die bei mir auf der Insel zurückgebliebene Garnison bestand aus 45 Mann und den vier Führern von meinen Freunden Lukongeh und Kidschadschu.

Auch an diesem Tage kamen Canoes von Iroba und wir zeigten ihrer Mannschaft, da sie auf dem Wasser blieb, aus der Ferne Perlen und Zeug, Armringe von Kupfer und glänzenden Messingdraht. Als Erwiderung auf diese unsere mimische Betheurung freundlicher Gesinnungen und auf unser Anerbieten, sie zu beschenken, spritzten sie Wasser gegen uns empor und antworteten mit Spott und Hohn.

Nach reiflicher Ueberlegung stimmte ich aber am 25., als die Iroba-Insulaner wieder kamen, einen ernstern Ton an, denn ich hatte bemerkt, dass zu viel an diese Wilden verschwendete Freundlichkeit von ihnen doch nur falsch gedeutet werde und uns verächtlich mache. Ich sagte ihnen also, dass der König von Iroba seine Freundschaft durch Uebersendung verkäuflicher Nahrungsmittel bis zum Mittag des nächsten Tages beweisen müsse, dass ich, da er doch gewiss mit seinem Nachbar, dem König von Bumbireh, in Verbindung stehe, entweder die Zurückgabe der Ruder oder die Uebersendung von zwei oder drei Männern als Bürgen für meine Sicherheit und als Unterpfänder des Friedens auf das bestimmteste erwarte, da ich die mir feindselige Gesinnung sehr wohl kenne und dass ich, da ich nach Uganda weiter reisen müsse, bevor ich das Leben von Weibern und Kindern in schadhaften und gedrängt vollen Canoes auf das Spiel setzte, die Gewissheit erlangen müsse, dass man mich in Frieden weiterfahren lasse und nicht mitten auf meinem Wege angreife.

Die durch den Ton meiner Stimme etwas eingeschüch-

terten Eingeborenen versprachen, dass die Absendung von Proviant, von Bananen, Milch, Honig, Hühnern, sogar von Ochsen, für den weissen M'kama, wie sie sagten, nicht länger verzögert werden solle.

Am Morgen des 26. berichteten die Leute auf dem Beobachtungsposten, dass sie eine grosse Menge Canoes von dem Festlande aus nach der grossen Insel Bumbireh zufahren sähen. Ich stieg zum Gipfel hinauf und zählte mit Hülfe meines Fernrohrs 18, mit Männern dicht besetzte Canoes und beobachtete sie, bis sie um die westlichste Spitze von Iroba herum nach Bumbireh zu gerudert waren. Dass ein Sturm im Anzug sei, war mir ganz klar, aber wie und in welcher Gestalt das Unheil hereinbrechen werde, konnte ich nicht sagen. Es erschien wahrscheinlich, dass sie die Insel in der Nacht angreifen würden, da sie wussten, dass zu dieser Zeit unsere Zahl nicht eben gross sei. Dies war ein sehr wohl möglicher Anschlag, denn die Inselbewohner waren, wie ich dies bereits erfahren hatte, keine Schwachköpfe, sondern entschlossene und tapfere Männer. Was sollte ich aber mittlerweile in einer solchen Lage thun?

Ich wartete bis 3 Uhr nachmittags auf den König von Iroba. Er kam nicht. Dass ich sofort zum Handeln schritt, erschien mir deshalb als gebieterische Nothwendigkeit.

Ich bemannte mein Boot und vier der Canoes mit 35 Mann, indem ich nur Safeni mit 14 Mann mit dem Auftrage, unser Lager und die Insel zu decken, zurückliess und fuhr geradezu auf Iroba los, um zu recognosciren. Als wir näher heran kamen, bemerkten wir Spuren von Aufregung und Unruhe an der Küste. Ich steuerte direct dem einem Dorfe gegenüberliegenden Strande zu und landete. 25 von meinen Leuten wurden zum Scharmuziren längs der Küste vertheilt, um bei der Ausführung meines Vorhabens nachdrücklich mitzuwirken. Lukandschah aus Ukerewé erhielt den Auftrag, den König von Iroba und seine Aeltesten zu einer Unterredung einzuladen, oder wir würden den Kampf beginnen.

Sie kamen zu uns, ungefähr 15 an der Zahl. „Stelle ihm vor, Lukandschah," sagte ich, „dass Iroba sich insofern schlecht benommen hat, als er seine jungen Leute abschickte,

um uns zu verhöhnen. Da er mich schon so viele male belogen hat, so müssen er und zwei seiner Häuptlinge mich in mein Lager begleiten. Es wird ihm kein Haar gekrümmt werden, aber er muss bei mir bleiben, bis Schekka von Bumbireh in meinen Händen oder der Friede in der von mir vorgeschlagenen Weise geschlossen ist.

Ohne dass wir Gewalt anzuwenden brauchten, gingen der König von Iroba und zwei Häuptlinge ruhig in mein Boot. Als sie Platz genommen hatten, wurde der König ersucht, seiner jungen Mannschaft Instructionen zu ertheilen, wie der König und zwei Häuptlinge von Bumbireh zu Gefangenen gemacht werden könnten; auch wurde das feierliche Versprechen gegeben, dass der König von Iroba und seine Freunde in dem Augenblick, wo die Häupter von Bumbireh im Lager erschienen, freigelassen werden sollten. Die Eingeborenen von Iroba, welche sich während dessen an dem Strande versammelt hatten, gingen mit grosser Lebhaftigkeit auf diesen Plan ein. Sie erklärten, dass sich schon am nächsten Tage Schekka in meinen Händen befinden solle.

Am Morgen des 27. kam ein Canoe von Iroba mit Lebensmitteln für den König und die Häuptlinge und mit dem Bericht, dass ihr Unternehmen in Bumbireh misglückt sei. Einer der jungen Leute, der mir als der Sohn des Königs vorgestellt wurde, erbot sich, anstatt seines Vaters dazubleiben, während der König selbst versuchen werde, sich der Person Schekka's zu bemächtigen. Dieses rührende Vertrauen machte einen solchen Eindruck auf mich, dass ich den König von Iroba freiliess, nachdem ich ihn dazu gebracht hatte, mit einem von den Wangwana feierlichst Brüderschaft zu schliessen.

Um 5 Uhr nachmittags brachte der König von Iroba, seinem Versprechen, dass er meinen Wunsch erfüllen werde, getreu, den verrätherischen König von Bumbireh nebst zweien seiner Häuptlinge. Nachdem er auf Mahyiga gelandet und wieder erkannt worden war, wurde sein Erscheinen mit einem lauten Jubelgeschrei von Seiten der Wangwana begrüsst. Es war nahe daran, dass er mishandelt wurde und wäre ich nicht bei dem Empfange gegenwärtig gewesen, so würde er ohne Zweifel von der in Wuth versetzten Boots-

mannschaft ermordet worden sein. Aber sie liessen sich besänftigen, als man ihnen sagte, dass sein Leben und seine Dienste für uns nothwendig wären, und dass eine gute Behandlung uns seine Freundschaft und friedliche Beziehungen zu Bumbireh sichern könne.

Der Zweck, wozu ich mich der Person des Königs von Bumbireh und seiner zwei Häuptlinge bemächtigte, dürfte wol von dem vorurtheilsfreien Leser dieses Buches oder von jedem, der mit dem Charakter eines afrikanischen Wilden persönlich bekannt ist, leicht errathen werden. Man muss es bereits bemerkt haben, dass Schwäche und Unentschlossenheit oder, mit anderen Worten, zu weitgehende Sanftmuth und Mangel an Festigkeit sich bei verschiedenen Gelegenheiten früher als sehr nachtheilig erwiesen hatten. So hatte z. B. die Bedenklichkeit und Unschlüssigkeit, welche uns unmittelbar nach der von den Wanyaturu begangenen Mordthat von energischen Massregeln abhielt, dieselben zu der Annahme verleitet, dass die Furcht vor ihnen uns davon zurückhalte; die auf der Insel Ngevi geübte Nachsicht und Geduld brachte uns nur um so grössern Verdruss und Schaden; unsere bei Mombiti in Uvuma gezeigte Milde und Freundlichkeit reizte nur die Wilden zu einem Angriff, indem sie Steine gegen uns schleuderten; unsere langmüthige Mässigung veranlasste während der Fahrt auf den Wasserstrassen zwischen Uvuma und Ugeyeya die Wavuma, zur Seeräuberei und rohen Gewalt überzugehen; unser geduldiges Benehmen in Bumbireh verleitete die Eingeborenen zu dem Wahn, dass sie uns wie Lämmer ermorden könnten; so verdiente denn auch unsere Versöhnlichkeit in Iroba die Verachtung der Eingeborenen und sie wurde ihr auch reichlich zutheil; und hundertmal konnte ich später beobachten, dass der Wilde nur vor der Macht, Kühnheit und Entschiedenheit Respect hat, und dass er von den Grundsätzen, welche das Benehmen eines Christen gegen seinen Nebenmenschen leiten, durchaus keine Vorstellung hat. Mässigung und Nachsicht ist für ihn mit Feigheit gleichbedeutend; Milde, Geduld und Gleichmuth erscheinen seinem unentwickelten und unvernünftigen Geiste nur wie Beweise von weibischer Weichlichkeit. Aber die mordgierigen Wa-

nyaturu lernten, als wir schliesslich aus unserem Lager hervorbrachen, freilich für sie zu spät, dass hinter unserer für weibisch gehaltenen Sanftmuth doch Macht und Kraft verborgen lag; die verwegenen Wakamba auf der Insel Ngevi wurden erst zur Besinnung gebracht, als sie über den Knall des Revolvers erschraken; die Absicht der trotzigen und unerschrockenen Wavuma, uns zu ermorden, wurde nur durch schnelles und energisches Handeln vereitelt; die verrätherischen Steinschleuderer in Mombiti standen erst von ihrem Angriff ab, als auf sie gefeuert wurde; die wilden Wa-Bumbireh bekamen erst Achtung vor uns, als wir uns ihnen als tapfere Männer zeigten; der schlaue König von Iroba wurde erst dann wirklich unser Freund, als wir ruhig und gelassen unsere Macht zeigten, und nachdem seine Unverschämtheit schnell angewachsen war, wurde er durch die Entfaltung ernster Strenge ebenso schnell eingeschüchtert.

Aber Gewalt ohne Hochherzigkeit und Edelmuth ist einfach Brutalität und Tyrannei und bringt nur eine vorübergehende Wirkung hervor. Wenn ich dem König von Bumbireh und seinen Unterthanen nur zeigen konnte, dass der erste Weisse, den sie zu Gesicht bekommen hatten, in seinem Wesen ausserordentlich sanft war, bis er gereizt wurde, dass er aber, obgleich stark und mächtig, wenn man ihn erzürnte, doch nachher ein hochherziger Mann war, so würde ich, wie ich meinte, einen dauernd guten Eindruck in ihrem Geiste zurücklassen. Obgleich Schekka's Gefangennehmung nothwendig war, um die friedliche und ungefährdete Fahrt der Expedition zwischen Bumbireh und Ihangiro zu sichern, so waren seine gute Behandlung und möglichst baldige Entlassung doch nicht weniger nothwendig, vorausgesetzt, dass während seiner Haft nicht etwa ein ernster Vorfall uns daran hinderte, mit ihm gnädig zu verfahren.*

* Livingstone sagt in seinen „Last Journals" (Vol. I, p. 32): „Es mag wol zu ihrem besten gedient haben, dass die Engländer auf solche Weise als Leute bekannt geworden sind, welche, wenn sie ungerechter Weise, wie es uns bei dieser Gelegenheit ganz gewiss geschah, angegriffen werden, sehr derbe Schläge austheilen können." Andere Beispiele könnten aus den Werken Livingstone's zur Klarlegung seiner Ansichten über derartige Fälle citirt werden.

Als Schekka es nun inne wurde, dass er sich in der Gewalt derer befand, welche er mit zügelloser Wildheit gröblich beleidigt und welche er gezwungen hatte, sich allen Schrecken des stürmischen Sees auszusetzen, noch dazu ohne Lebensmittel und ohne die Möglichkeit, ein gegen die während der Regenzeit herrschenden Stürme und Gewitter schützendes Obdach aufzusuchen, so wurde sein Benehmen ebenso kleinlaut und kriechend, wie es grimmig wild gewesen, als wir uns zu einander in der entgegengesetzten Lage befanden. Er wurde aber in mildem Tone darüber aufgeklärt, dass wir ihm nicht nach dem Leben, sondern nur nach unserer eigenen Sicherheit trachteten, dass er in Haft behalten werde, um uns dadurch, dass wir ihn persönlich in unserer Gewalt haben, vor Gewaltstreichen sicher zu stellen; dass wir, solange er unser Gefangener sei, nicht zu befürchten brauchten, von Antari von Ihangiro und den Bewohnern Bumbirehs in der Nacht angegriffen zu werden, da sie ja wüssten, dass wir in ihm das Mittel besässen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Der König geruhte nach diesen Versicherungen ganz mittheilsam zu werden und verrieth uns, dass Antari, bei Tag und bei Nacht, eine grosse Streitmacht auf Bumbireh zu sammeln im Begriff sei, um uns auf der Insel Mahyiga anzugreifen. Er theilte uns auch mit, wie Antari's Vater im Bunde mit Kytawa in frühern Tagen eine lange Zeit hindurch der vollständigen Heeresmacht des grossen Suna von Uganda Trotz geboten habe und war begierig zu erfahren, wie denn eine so kleine Schar von Männern, wir wir wären, hoffen könnte, einem Antari* (oder Löwen) von Ihangiro zu entrinnen.

Es wurde Schekka gerathen, dass er, da wir im Falle eines Angriffs ganz gut wüssten, wie wir uns vertheidigen könnten, sehr wohl daran thäte, wenn er den Bewohnern von Bumbireh und Antari mittheilte, dass wir, weit entfernt sie zu beunruhigen oder ihnen lästig zu werden, vielmehr zwischen den Wangwana und den Eingeborenen sehr gern

---

* Antari oder „der Löwe" ist ein Lieblingsname bei den Wakuma-Stämmen.

friedliche Beziehungen herstellen möchten. Wir gestatteten es deshalb dreien der Eingeborenen von Bumbireh gemeinen Standes, welche mit Schekka und seinen zwei Häuptlingen gekommen waren, mit dem König von Iroba und seinen Freunden abzureisen.

Um 9 Uhr vormittags erschien der König von Iroba wieder, diesmal mit Geschenken von Milch, Honig, Bananen und einem fetten Böckchen. Wir vergalten ihm diese Freundlichkeit auf das freigebigste, nicht ohne in politisch kluger Weise uns den Anschein zu geben, als wenn wir nur auf den Vortheil Schekka's und der Eingeborenen bedacht wären.

Um Mittag erschienen wieder drei grosse Canoes, je 20 Mann enthaltend, von Ihangiro, unter dem Befehl von Antari's erstem Aeltesten. Wir liessen sie landen, obgleich sie der Garnison auf der Insel überlegen waren. Bevor ich ihnen aber die darauf bezügliche Erlaubniss ertheilt hatte, wurde Frank beauftragt, 30 Mann unter Waffen bereit zu halten, um einem Verrathe oder einer Ueberrumpelung vorzubeugen.

Wir begrüssten sie freundlich, aber in ihrem Wesen lag eine gewisse stolze Zurückhaltung.

„Was sagt der König Antari?“ liess ich durch Lukandschah fragen.

„Antari fragt: «Warum seid Ihr in seine Gewässer gekommen und habt auf seiner Insel ein Lager aufgeschlagen?»“

„Wir sind gekommen, weil wir auf unserm Wege nach Uganda hier vorbeifahren müssen und wir sind auf Mahyiga geblieben, um auf unsere Leute zu warten. Da ich nicht Canoes genug besitze, um meine Leute und mein Eigenthum auf einmal fortzuschaffen, so muss ich einige hier zurücklassen, während ich selbst mit der ersten Hälfte der Reisegesellschaft nach Uganda vorangehe. Ich wünsche von Antari die Versicherung zu erhalten, dass ich auf meiner Fahrt längs der Gestade Bumbirehs nicht solle angegriffen werden, und dass auch die Abtheilung, welche während meiner Abwesenheit auf dieser Insel zurückbleiben muss, nicht beunruhigt werden soll. Was sagt Ihr?“

„Antari sagt, dass er ein grosser und starker König ist. Das ganze Festland, welches Ihr seht, von Rumondo bis

zum Lande Kytawa's gehört ihm und ebenso alle diese Inseln und Gewässer. Er hat nie zuvor Fremde auf dem See fahren sehen; sie sind stets zu Lande gereist. Er sagt: Ihr müsst zurückfahren."

„Sagt ihm, dass wir dies nicht können," erwiderte ich. „Dieses Wasser gehört jedem Fremden ebenso gut wie der Wind. Die Insel mag ihm gehören, aber es wohnt niemand auf Mahyiga und den Felsen wollen wir keinen Schaden zufügen."

„Antari sagt, er will nur unter der Bedingung Frieden schliessen, dass Ihr zurückgeht. Er sendet diese drei Bündel Bananen an Euch, und dieses Weib und Kind."

„Wir treiben keinen Sklavenhandel und drei Bündel Bananen können uns nichts nützen. Wir verlangen die Erlaubniss zu einer ruhigen und friedlichen Durchreise nach Uganda und wenn uns Antari viele Bananen schicken will, so wollen wir sie kaufen, da wir viele Leute bei uns haben, welche wir satt machen müssen."

„Dann sagt Antari, dass er Euch bekriegen und Euch alle tödten will."

„Ah, sagt er wirklich jene Worte?"

„Ja, Antari sagt jene Worte."

Ich flüsterte Frank zu, Schekka herzuholen und dieser wurde unmittelbar darauf in die Versammlung eingeführt. Sobald sie ihn sahen, standen sie alle bis zum letzten Mann mit drohenden Geberden auf. Wir erhoben uns ebenfalls in einer kampfbereiten Stellung, was sie überzeugte, dass Gewalt nutzlos war. Ich sagte darauf zu den Aeltesten:

„Setzt Euch und überbringt dem König Antari meine Worte. Macht Eure Ohren weit auf und versteht mich wohl. Antari ist Mtesa's Sklave; ich bin Mtesa's Freund. Antari's Volk beraubt Mtesa's Freund und sucht ihn zu ermorden, aber er ist entronnen und jetzt auf seiner Reise zu Mtesa zurückgekommen. Abermals beschäftigen sich Antari und seine Unterthanen damit, zum Kriege gegen den Freund Mtesa's — der Antari's Oberherr ist — zu rüsten. Er sendet viele Canoes und Hunderte von Kriegern nach Bumbireh. Er sendet auch drei Canoes, um mir anzukündigen, dass er im Begriff steht, mich zu bekämpfen und vielleicht — Ihr

wisst es am besten — Schekka zu befreien, den ich als Unterpfand für meine Sicherheit bei mir behalte. Sagt Antari, dass der weisse Mann kein Weib ist und dass er für Lügenworte keine Ohren hat. Er beabsichtigt nach Uganda zu reisen, mag es ihm nun Antari erlauben oder nicht. Wenn Antari den Kampf will, so sagt ihm, er möge sich daran erinnern, wie der weisse Mann aus Bumbireh entkommen sei. Der weisse Mann verlangt nach Frieden, aber er fürchtet sich nicht vor Antari. Nun geht und überbringt jedes Wort dem König und morgen um die Mittagsstunde muss ich seine Antwort erhalten haben oder ich werde Schekka und seine zwei Häuptlinge nach Uganda mitnehmen und dieselben an Mtesa ausliefern."

Ohne ihnen Zeit zu weitern Erwägungen und Betrachtungen zu lassen, drängten wir sie, nicht mit Gewalt, aber mit fester Entschlossenheit vorwärts nach ihren Canoes zu. Als der vornehmste Aelteste aus seiner Bestürzung wieder zu sich gekommen war, was erst geschah, als er sich in seinem Canoe sicher fühlte, schien es in seinem Geiste soweit zu dämmern, dass er merkte, wie ich absichtlich Gewaltmassregeln vermeiden wollte, und er sagte:

„Lasst den weissen Mann in Frieden. Ihr habt Antari's Sohn Schekka in Euren Händen. Antari wird nicht mit Euch kämpfen. Ich werde mit ihm aufrichtig sprechen und wenn die Sonne hoch steht, werde ich mit Worten des Friedens zurückkehren."

„Das ist gut. Sag dem König Antari, seinem Sohne solle kein Leid zugefügt und er solle an sein Volk wieder ausgeliefert werden, sobald wir vor Bumbireh unversehrt vorbeigefahren sein werden."

Dies waren Tage, welche viel Vorsicht erheischten, denn der erste falsche oder schwachherzige Schritt hätte den Untergang der Expedition sicher herbeigeführt, deren Mitglieder ich durch mein Ehrenwort nach meinen besten Kräften zu beschützen und zu vertheidigen verpflichtet war. Sie hatten sich nur unter der Bedingung in meine Dienste begeben, dass ich für ihre Sicherheit sorgen solle und sie betrachteten mich wie einen treuen Wächter, der ihr Leben mit väterlicher Sorgfalt beschützen werde. Nach meiner

Meinung hätte ich, wenn ich alle Umstände in Betracht zog, auf keine Weise Angriffe und Belästigungen besser vermeiden können als indem ich, während die Wilden mit Eifer zum Kampfe rüsteten und auf beleidigende Weise prahlten, so handelte, wie ich berichtete.

Um 4 Uhr nachmittags sahen wir eine kleine Flotte von 6 braun angestrichenen Canoes näher kommen, welche mitten auf dem Kanale zwischen Bumbireh und Ihangiro hindurchgefahren waren. Wir erkannten bald, dass es Waganda waren, und als der Befehlshaber, welcher mit lauten und warmen Begrüssungen empfangen wurde, ans Land gestiegen war, gab er an, dass er Sabadu heisse.

Er theilte uns bald mit, dass er zwei Aufträge zu besorgen habe; erstens solle er bis nach Kagehyi in Usukuma gehen, um den Araber Sungoro nach Uganda zu geleiten, und zweitens um Nachrichten über mich selbst aufzutreiben. Er sagte uns auch, dass der lange für verloren gehaltene Magassa nach seiner Rückkehr nach Uganda berichtet habe, dass ich entweder von den Wilden auf Bumbireh ermordet worden oder im See zu Grunde gegangen sei. Er war mit den Rudern und der Trommel zu Mtesa zurückgekehrt, der über den Anblick derselben sehr betroffen war, denn er glaubte, dass wir, da die Ruder unsere „Füsse" wären, müssten ermordet worden sein. Aber da sonst nichts gefunden wurde, wie z. B. Spuren oder Theile des Bootes, so fing Mtesa an, jene Berichte zu bezweifeln und hatte deshalb Sabadu beauftragt, aller Orten genaue Nachforschungen nach mir vorzunehmen und hatte Magassa mit einer starken Streitmacht zu Lande nach Uzongora und Ihangiro und einen Mtongoleh, Namens M'kwanga mit einer Flotille von 8 Canoes abgesandt, um zu Wasser längs aller Küsten noch schärfer und sorgfältiger nach mir zu suchen. Sabadu sagte auch noch, dass, während er mit M'kwanga auf dem Festlande bei Kytawa war, er von der uns drohenden Gefahr gehört habe und herbeigeeilt sei, um uns zu helfen, und dass M'kwanga am nächsten Morgen mit 8 mit Waganda und 5 mit den unter zwei Anführern stehenden Leuten Kytawa's bemannten Canoes erscheinen werde, und diese Anführer dürften vermöge ihres Einflusses auf Antari

in ihren Friedensunterhandlungen mit demselben wol Erfolg haben.

Sabadu wurde, als er diese Nachrichten überbrachte, wie man sich wol denken kann, auf das herzlichste bewillkommnet und von mir, da ich die Verantwortlichkeit auf mich nahm, sehr leicht dazu vermocht, bei mir zu bleiben, um mir bei dem Transport meiner Reisegesellschaft nach Uganda Beistand zu leisten. Dazu erwiesen sich ja seine Canoes nebst denen von M'kwanga und Kytawa als vollkommen ausreichend. Er wurde nun auch seinerseits von der Lage der Dinge in Bumbireh und Ihangiro in Kenntniss gesetzt, worüber er seinen Unwillen in den stärksten Ausdrücken äusserte; aber er und Bugomba, ein sechzehnjähriger Jüngling und Bruder des Katekiro oder ersten Ministers von Uganda, hegten beide das Vertrauen, dass sie die Eingeborenen zum Aufgeben ihrer feindseligen Haltung würden überreden können, wenn sie nach Bumbireh reisten um, von den Häuptlingen Kytawa's unterstützt, mit denselben zu unterhandeln. Meine an dem Volke von Bumbireh gemachten Erfahrungen liessen indess in meinem Geiste dieses Gefühl der Zuversicht nicht aufkommen.

Um 11 Uhr vormittags kam die zu den erwähnten Nachforschungen ausgesandte Expedition M'kwanga's an der Insel Mahyiga an. Sie bestand aus 8 grossen Canoes, welche von 5 kleinern von zwei Häuptlingen Kytawa's befehligten begleitet wurden, und enthielt ungefähr 250 Waganda und 50 Wazongora. Die Mannschaft von Sabadu's Canoes, die Garnison von Mahyiga und die Eingeborenen von Komeh und Ukerewé zusammengerechnet, hatte ich jetzt eine Streitmacht von 470 Mann. Vor einem Angriff auf die Insel brauchte man sich jetzt nicht mehr zu fürchten, wol aber blieb die Besorgniss vor einer Hungersnoth übrig.

Der König von Iroba wurde aufgefordert, die Waganda mit Bananen zu versorgen und versprach dies auch gegen eine angemessene Entschädigung; da noch Korn in hinreichender Menge vorhanden war, konnten sich auch die Wangwana einige Tage länger ernähren. Durch den König von Iroba erhielten wir die Nachricht, dass Antari eine grosse Menge Canoes sammle und ausrüste; um Sonnenunter-

gang kam auch plötzlich ein einzelnes, sehr stark bemanntes Canoe unserem Lager gegenüber zum Vorschein und ein mit Speer und Schild bewaffneter Mann stand auf und hielt eine trotzig herausfordernde Ansprache, worauf das Canoe eben so hastig wieder nach Bumbireh abfuhr, ohne auf Kytawa's Häuptlinge im geringsten zu achten.

Es war augenscheinlich, dass wir durch einen heissen Kampf an unserer Abreise nach Uganda verhindert werden sollten, aber über das Resultat konnten wir nur eine Ansicht haben. Welche Art von Canoes Antari besass, erkannte ich aus den Probeexemplaren, welche Kytawa, der sein Nachbar war, nach Mahyiga sandte. Ihre Zahl konnte sich nach einer wahrscheinlichen Schätzung auf 100 belaufen, was, auf jedes 10 Mann gerechnet, im ganzen 1000 Mann ergeben würde. Wenn man jedem Canoe sechs Bogenschützen zutheilte, so stellte sich die eigentliche Streitmacht auf 600 Mann, wogegen ich 70 Flinten und ungefähr 350 dienstfähige Speerträger aufbieten konnte.

Dennoch hielt ich es für meine Pflicht, wenn dies irgend möglich sein sollte, einen blutigen Kampf, der sich ganz gewiss auf dem Wasser entspinnen würde, beharrlich zu vermeiden und zugleich alle meine Kräfte aufzubieten, um Antari und den Eingeborenen von Bumbireh die Zwecklosigkeit ihrer feindlichen Demonstrationen zum Bewusstsein zu bringen. Botschaften friedlicher Natur gingen deshalb zwischen uns hin und her. Die Aeltesten Antari's besuchten mich am 2. August nochmals, diesmal mit der Versicherung, dass wir nicht belästigt werden sollten. Als Beleg dafür führten sie an, dass Antari dem Volke von Bumbireh den Befehl ertheilt habe, Lebensmittel unter der Bedingung an uns zu verkaufen, dass wir Schekka, den Sohn Antari's und zwei andere Häuptlinge, an dem Tage, wo wir auf dem Festlande ankämen, ausliefern müssten.

Diese Nachricht wurde von allen mit Beifallsgeschrei aufgenommen und keiner war wol aufrichtiger froh, dass die Sorge und Unruhe vorüber war, als ich selbst, obgleich etwas in der Art und Weise, wie uns diese an sich angenehme Botschaft mitgetheilt wurde und namentlich in dem Austausch schlauer und verstohlener Blicke zwischen Antari's

Aeltesten und den Gefangenen lag, was mir gar nicht gefiel. Mag sein, dass noch immer etwas Argwohn in meinem Geiste gleichsam auf der Lauer lag; doch liess ich äusserlich kein Zeichen meiner Bedenken merken, sondern behandelte die Aeltesten freundlich und höflich.

Sabuda, ein sanguinischer Charakter, und der junge Bugomba waren dafür, dass wir die Wahrheit dieser Freundschaftsbezeigung sogleich erproben sollten, aber ich hielt sie für jenen Tag davon zurück, da wir für den Augenblick noch genug Nahrungsmittel besassen. Die Waganda erinnerten mich auch sehr eifrig daran, dass sie ein schmaler Kost und knappen Rationen entschieden abgeneigtes Volk seien und entlockten mir das Versprechen, dass sie am nächsten Morgen Zeuge und Perlen erhalten sollten, um sich dafür Nahrungsmittel zu kaufen.

Demzufolge wurde am nächsten Morgen Sabadu mit Perlen, Kauris (Muschelgeld) und Zeugen nach Kadschurri geschickt, aus dessen Hafen wir im April mit genauer Noth entkommen waren. Sie waren ungefähr 6 Stunden abwesend, während welcher Zeit ich sehr unruhig und bekümmert war, da ja der Erfolg ihrer Sendung über unsere Zukunft entscheiden musste.

„Was gibts Neues, Sabadu?“ fragte ich eifrig, als derselbe in der Nähe unseres Lagers mit düstern Blicken an das Land trat. „Geht irgend etwas schief?“

„Ach!“ seufzte er, „das Volk von Bumbireh ist eine böse, verruchte Rasse. Wir landeten in Kadschurri, sahen an der Küste einige 20 Leute und Kytawa's Häuptling sprach mit ihnen. Sie sagten, wir möchten hingehen und uns soviele Bananen abschneiden, wie wir brauchten, und sie würden nachher über den Preis, den wir zu bezahlen haben würden, mit uns reden. Die Waganda liessen ihre Speere zurück und machten sich, indem sie nur ihre „Mundus“ — hakenförmige Schnittmesser — mitnahmen, daran, die Früchte zu schneiden, während ich in dem Canoe zurückblieb. Plötzlich hörte ich ein Geschrei und ein Rascheln in den Bananenwäldchen und die Waganda kamen zurückgelaufen, schoben die Canoes in den See, stürzten sich dann ins Wasser und stiegen an Bord. Dem Häuptling Kytawa's war der linke

Arm ganz abgehauen worden und darauf hatten sie ihm den Kopf gespalten, sodass er sofort starb. Acht von den Waganda* waren schwer verwundet worden. Sie werden sogleich ans Ufer geschafft werden und Du wirst sie sehen. Bumbireh! ach Bumbireh ist ein böses Land!" rief er mit ausdrucksvoller Stimme.

Die Verwundeten wurden ans Land getragen; sie hatten schreckliche Speerwunden, einige auch Pfeilwunden. Bei deren Anblick stürzte eine Masse von zwei- bis dreihundert leidenschaftlich erregten Waganda und Wazongora auf unsere Gefangenen los, aber mit Hülfe der Wangwana und Frank's erretteten wir sie vom Tode.

„Nur ruhig, ruhig, Freunde", riefen wir, „diese Männer sind an dieser That doch wahrlich nicht schuld. Mishandelt sie nicht; sie sind unschuldig."

M'kwanga, das Haupt der Aufsuchungs-Expedition, war wüthend. Er ergriff seinen Schild und drei Speere und rief seine Leute zusammen, indem er ihnen befahl, sich zu bewaffnen, da er sie durch ganz Bumbireh führen und dann weiter gegen Antari ziehen und ihn in seinem Hause erschlagen wolle; jede Banane wolle er niederhauen, jede Hütte niederbrennen und ganz Ihangiro in Asche verwandeln u. s. w.

Aber M'kwanga wurde bald überredet, die Geduld nicht gleich zu verlieren und nicht thörichterweise noch mehr Menschenleben aufzuopfern. Wir würden die Sache zusammen berathen und wenn ich nach reiflicher Erwägung der Sache fände, dass es meine Pflicht sei, diese That zu rächen, so würde ich es thun.

Er sagte: „Wenn Du mir nicht hilfst, diese treulose Verrätherei zu bestrafen, so brauchst Du nicht darauf zu rechnen, dass Du Mtesa's Antlitz und Uganda je wieder wirst zu sehen bekommen. Die Waganda sind gekommen, Dienste zu leisten; sie sind gekommen, Dich aufzusuchen, während Mtesa Dich für verloren hielt. Die Waganda und ich und Sabadu versprachen Dir hülfreich zur Seite zu stehen, als wir hörten, dass Du in Gefahr schwebtest. Die

* Sechs von diesen Leuten starben bald nach unserer Ankunft in Uganda infolge dieser Verwundungen.

Waganda verliessen Dein Lager mit Deiner Einwilligung, um für Euch ebenso gut als für uns Nahrungsmittel zu holen. Nun ist Kytawa's Häuptling ermordet und hier liegen acht Verwundete. Was willst Du thun?"

„Nur das, was ich nach reiflicher Ueberlegung für recht halte. Wenn ich Euch auch nicht beistehe, so wird Euch das nicht daran hindern, aufzubrechen, um sie morgen zu bekämpfen."

„Aber wenn ich gehe", sagte Mkwanga, „um sie morgen auf eigene Hand zu bekriegen, so werde ich niemals nach Mahyiga zurückkehren."

Er ging mit stolzem Schritt und mürrisch hinweg und die Waganda wurden kalt und zurückhaltend gegen uns, wie wenn wir wegen des traurigen Ereignisses zu tadeln wären. Die Wazongora bejammerten laut ihren Häuptling und die seltsamen Klagetöne ihres Jammergeschreis machten auf alle, die sie hörten, einen mächtigen Eindruck.

Kaum waren einige Minuten verflossen, als ich auch schon mein Boot und fünf Canoes bemannt hatte und auf dem Wege nach Iroba war, ehe sich noch die Kunde von den Ereignissen verbreiten konnte, und zwar einfach in der Absicht, festzustellen, wie weit der König von Iroba in diese Angelegenheit verwickelt war. Ich fand, dass er vollkommen unschuldig war und von allem, was seit dem Morgen in Bumbireh geschehen war, nicht die geringste Kenntniss hatte. Als ich ihn frug, ob irgend welche Eingeborene aus Ihangiro bei ihm wären, antwortete er, dass einer von Antari's jüngsten Söhnen da sei. Wir gingen nach der Hütte und der junge Mann wurde festgenommen und in das Boot gebracht und dem König von Iroba wurde der Auftrag ertheilt, die Anzeige von dieser Verhaftung den Häuptlingen des Volkes Antari's nach Bumbireh zu überbringen und ihnen zu sagen, dass, wenn sie Frieden zu schliessen beabsichtigten, sie schnell sein und mir vor dem Mittag des nächsten Tages davon Mittheilung machen müssten, da ich nicht im Stande sein würde, die Waganda länger im Zaume zu halten oder meine Abreise noch einen Tag aufzuschieben.

Die Ankunft von Boten von unserem Beobachtungsposten auf dem Gipfel der Insel mit der Meldung, dass man die

Canoes der Expedition vom Süden her kommen sähe, lenkte die Aufmerksamkeit aller auf eine Weile auf einen andern Punkt und bald reihten sich auf dem Gipfel die Gestalten der in banger Erwartung schwebenden Wangwana aneinander; denn einige von ihnen hatten Weiber und Kinder, ausserdem auch Verwandte und Freunde auf der kleinen Flotte, welche man jetzt mit aufgehissten winzigen Segeln auf die Insel lossteuern sah.

Die Sonne ging eben unter, als die Genossen uns ihre wohlbehaltene Ankunft schon aus der Ferne durch ihr fröhliches, oft wiederholtes Zujauchzen verkündeten und bald darauf waren sie unter den herzlichsten Begrüssungen gelandet.

Aber Manwa Sera hatte, um unserem Trauerbericht über diesen ereignissreichen Tag noch einen tragischen Abschluss zu geben, den Verlust zweier Männer zu melden, welche bei dem Untersinken eines der sehr schadhaften Canoes ertrunken waren. So kam noch ein neuer Anlass zu schwerem Kummer hinzu. Die Reitesel befanden sich auch in einem erbärmlichen Zustande, denn da man die armen Thiere in den schmalen Canoes hatte fesseln müssen, so waren sie bis ins lebendige Fleisch hinein wundgerieben und konnten kaum stehen. Der Rest unserer Mannschaft befand sich ganz wohl und es waren weder Waaren verloren gegangen, noch sonstige Unfälle passirt.

Während an jenem Abend die betrübten Wazongora mit ihren lauten, für ihren ermordeten Häuptling angestimmten Klagerufen im ganzen Lager Trauer verbreiteten, liess ich Frank und die Wangwana-Führer in mein Zelt entbieten, um mit ihnen die nun zunächst zu ergreifenden Massregeln zu besprechen. Ich wünschte nur, sie ihre Ansichten aussprechen zu hören und ihre Gesinnung zu erforschen, nicht meine eigenen Gedanken zu verrathen. Die einstimmig von der Versammlung ausgesprochene Meinung war, dass wir zum Kampfe verpflichtet seien. Alles was ich von Gegengründen vorbringen konnte, half nichts, um den entscheidenden Ausspruch, zu dem sie einmal gelangt waren, wankend zu machen. Darauf wurden sie mit dem Versprechen entlassen, dass ich am folgenden Morgen ihnen meinen Entschluss mittheilen würde. Ich befahl auch Frank an, die

Wache bei den Gefangenen zu verdoppeln, damit denselben während der Nacht nichts zu Leide gethan werde.

Mit mir allein gelassen fing ich darauf an, über die mir von meiner Pflicht vorgezeichnete Verfahrungsweise ernst nachzudenken. Wenn es eine militärische Expedition gewesen wäre, welche ich befehligte, so hätte mir meine Pflicht den Weg, den ich einzuschlagen hatte, ganz bestimmt und klar vorgezeichnet; aber obgleich die Expedition zu ihrem eigenen Wohlergehen nach militärischen Principien geleitet wurde, so war sie ja doch eigentlich nur zum Zweck der geographischen Forschung organisirt, mit der Absicht, neue Zugänge der Handelswelt zum wechselseitigen Nutzen der Civilisation und solche fremde Länder ausfindig zu machen, welche für Unternehmungen von Kaufleuten und Missionären geeignet sein dürften. Welchen Charakter sie aber auch haben mochte, ihre Mitglieder besassen jedenfalls das Privilegium der Selbstvertheidigung und konnten mit vollem Recht nach gebührender Ueberlegung irgend welche Massregeln ergreifen, um sich selbst zu schützen. Die Grundsätze des Rechts und der Gerechtigkeit zu verstehen, das kann ja wol jeder gebildete Christ betheuern und man kann es ihm zutrauen, dass er sie zu beobachten strebt, aber abgesehen von diesen Principien war es für einen Mann in meiner Stellung, der sich wohl bewusst war, wie oft es nöthig ist, christliche Liebe und Nachsicht in barbarischen Ländern zu üben, ausserdem wünschenswerth, dieser Tugenden eingedenk zu sein, um die Ziele, welche er im Auge hat, zu ergreifen und gute Eindrücke zum Vortheil derer, welche dem ersten Pionier nachfolgen dürften, hervorzubringen.

Dreizehn Tage waren seit unserer Ankunft auf der Insel Mahyiga verflossen und den 13. Tag zeichnete dieser blutige Angriff auf Leute aus, denen auf die boshafteste Weise und offenbar durch ein vorher zwischen den Aeltesten Antari's und den Häuptlingen auf Bumbireh verabredetes Arrangement eine Falle gestellt wurde. Sabadu sagte auch, dass die letzten Worte, welche er gehört habe, als die Waganda von Bumbireh wegruderten, gelautet hätten: „Seht Euch nur morgen nach Unheil um!“ was ohne Zweifel bedeuten sollte, dass das den Krieg beschliessende Schauri fast beendet war

und dass alle unterdessen bis zu der gehörigen Kampfeswuth erhitzt worden waren.

Die Expedition war jetzt zur Weiterreise nach Uganda bereit, aber der Weg zu Wasser musste zunächst für sie freigelegt werden; jedes etwa geschmiedete Complot musste vereitelt und die Verrätherei bestraft werden, sonst würde die Straflosigkeit unsern Feinden nur eine unsere Sicherheit gefährdende Kühnheit eingeflösst haben.

Abgesehen von den Pflichten, welche wir gegenüber den verwundeten Waganda und dem ermordeten Häuptling von Kytawa, sowie aus Achtung und Dankbarkeit gegen Mtesa und Kytawa, zu erfüllen hatten — abgesehen von der Gerechtigkeit, welche nach allen menschlichen und göttlichen Gesetzen, bei wilden und civilisirten Menschen, verlangt, dass Blut mit Blut gesühnt werden soll, zumal wenn es vorsätzlich und in so heimtückischer Weise vergossen wird — lag deshalb, zumal wenn wir uns erinnerten, wie wir ihren für uns fast verhängnissvollen Ränken mit genauer Noth entkommen waren und welche Tage voll Todesangst wir damals ausgestanden, die absolute und gebieterische Nothwendigkeit vor uns, die Wilden kühn anzugreifen, damit sie uns nicht mit ihrem Angriff zuvorkommen möchten, denn sie waren unterdess durch ungefähr 2000 Mann Hülfstruppen vom Festlande her verstärkt worden; dazu waren sie aufgebläht von dem Triumphe über den Erfolg, den sie über die keinen Verdacht hegenden und deshalb in die Falle gelockten Waganda errungen hatten, und der Anblick ihres todten Schlachtopfers mochte in ihnen nur den Durst nach mehr Blut erregen.

Da ich keine Möglichkeit auffinden konnte, den Kampf zu vermeiden, so beschloss ich, sie auf ihrer eigenen Insel anzugreifen und durch einen entscheidenden Schlag diesen dünkelhaften Uebermuth der Wilden zu beugen. Ich wollte indess erst noch das Resultat meiner letzten Botschaft abwarten, denn es konnte ja möglich sein, dass die Gefangennahme eines Sohnes Antari's sie noch dazu veranlasste, auf Friedensvorschläge einzugehen.

Demnach wurden nun am folgenden Morgen zwei Kisten mit Munition geöffnet und 20 Patronen an jeden Büchsen-

oder Flintenträger ausgetheilt; 230 Speerträger und 50 Musketiere wurden zu einem Detachement für den Kampf ausgewählt und 18 Canoes bereit gemacht, um dasselbe nach Bumbireh hinüberzufahren.

Ich wartete bis Mittag, nachdem ich in der Richtung von Bumbireh viele Beobachtungen durch ein Fernglas angestellt hatte, aber ich hatte durchaus nichts Mahyiga nahekommen sehen.

Ich liess nun die Streitmacht zusammentreten und hielt an dieselbe folgende Anrede:

„Meine Freunde und Wangwana! Wir müssen den Seeweg frei und offen haben. Alles Unheil, das diese Menschen ausgebrütet haben, muss von uns ausfindig gemacht und verhindert werden. Ich stehe im Begriff hinzugehen und sie zu bestrafen, um ihnen zu zeigen, dass es gefährlich ist, Fremde zu beunruhigen. Ich will sie nicht vernichten, deshalb hat keiner von Euch zu landen, es sei denn, dass wir ihre Canoes finden, welche wir zerbrechen müssen. Wir müssen fechten, bis sie oder wir weichen müssen, denn die Sache kann nur auf diese Weise entschieden werden. Während des Kampfes werdet Ihr genau meine Befehle befolgen, denn ich werde beurtheilen können, ob ihr wilder Uebermuth gebrochen ist oder ob wir auf dem Lande zu kämpfen haben werden."

Da die Entfernung zwischen Bumbireh und Mahyiga ungefähr acht Meilen beträgt, so kamen wir erst um 2 Uhr vor der ersten Insel an. Offenbar hatten die Wilden uns erwartet, denn auf den Höhen der Bergkette drängten sich viele Menschen und jede Spitze war mit Wächtern besetzt.

Durch mein Fernglas beobachtete ich, wie Boten schnell nach einem dichten Pisanghain liefen, der den südlichsten Hügel krönte und die ganze Aussicht über eine an seinem Fusse eindringende Bucht beherrschte. Es war klar, dass die Hauptmacht der Eingeborenen kampfbereit unter dem Schatten dieser Bäume stand. Ich rief jetzt die Canoes zusammen und sagte den Führern, meinem Boote zu folgen und genau so wie ich zu steuern. Wir stellten uns, als wollten wir in die Bucht einfahren; als wir aber der Landspitze nahe kamen und bemerkten, dass uns der hohe Berg

der Beobachtung derer in dem Haine und der Späher auf der Bergspitze entzog, so wandten wir uns plötzlich nach links und indem wir ganz dicht an der Küste hinfuhren, ruderten wir kräftig vorwärts, bis wir an ein Vorgebirge kamen. Als wir um dasselbe herumgefahren waren, eröffnete sich zu unserer Rechten die Aussicht auf eine schöne, prächtige Bai.

Durch dieses Manöver konnten wir den Feind in seiner ganzen Stärke kennen lernen. Die Massen der Wilden standen, wie ich dies vermuthet hatte, hinter den Pisangbäumen und zeigten sich wegen ihrer grossen Menge als viel zu stark, um in einer gedeckten Stellung angegriffen werden zu können. Die ganze östliche und nördliche Seite der Bai war von hochragenden Bergen umgeben, welche fast bis zum Wasserrande, von dem sie nur ein wenige Fuss breiter, nicht so abschüssiger Saum trennte, steil abfielen und mit einer Masse kleinen Felsgesteins und dünnem kurzen Gras überdeckt waren. Der Rand des niedrigen Landstreifens, der zwischen dem Fusse des Berges und dem See lag, war mit hohem Schilfrohr besetzt.

Wir steuerten ostwärts geraden Weges auf die einem Angriff mehr ausgesetzten Bergabhänge los. Da die Wilden sich einbildeten, dass wir im Begriff wären, hier eine Landung zu bewerkstelligen, so eilten sie, 2—3000 Mann stark, aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Ich unterwarf die Gestade einer sorgfältigen Prüfung, um zu sehen, ob ich nicht die Canoes entdecken könnte, welche diese bedeutende Anzahl von Kriegern vom Festlande herübergebracht hatten. Mittlerweile ruderten wir langsam, um ihnen Zeit zu lassen, sich in Ordnung aufzustellen.

Als wir bis auf ca. 90 Meter an das Land herangekommen waren, ankerten wir in einer Linie, indem wir die Steinanker von der Mitte der Kähne auswarfen, sodass ihre Seiten gegen das Gestade Front machten. Ich liess darauf Lukandschah aus Ukerewé die Männer von Bumbireh fragen, ob sie Frieden schliessen wollten, ob wir Freunde sein oder mit einander kämpfen sollten.

„Nangu, nangu, nangu!“ (Nein, nein, nein!) antworteten sie laut, indem sie Speere und Schilde in der Luft schwangen.

„Werden sie nicht irgend etwas thun, um Schekka zu retten?“

„Nangu, nangu! Behaltet Schekka, er ist uns niemand. Wir haben einen andern M'kama (König)?“

„Werden sie nichts thun, um Antari's Sohn zu retten?“

„Nangu, nangu. Antari hat viele Söhne. Wir wollen nichts thun als kämpfen. Wenn Ihr nicht hierher gekommen wäret, so würden wir zu Euch gekommen sein.“

„Ihr werdet es später bedauern.“

Nach einem ungläubigen „Huh“ riefen sie uns zu: „Kommt heran, wir sind bereit!“

Weiteres Parlamentiren war unnütz; nachdem also jeder seinen Mann aufs Korn genommen hatte, liess ich auf eine Gruppe von ungefähr 50 Mann feuern. Das Resultat war, dass mehrere getödtet oder verwundet wurden.

Als die Wilden die unheilvolle Wirkung unseres Gewehrfeuers auf eine dicht zusammengedrängte Masse bemerkten, zerstreuten sie sich und kamen bis zum Wasserrand herabgesprungen, einige der Kühnsten rückten sogar soweit vor, bis ihnen das Wasser bis an die Hüften reichte, andere suchten mit mehr Vorsicht sich durch das Rohrgras zu decken und verschossen von da aus viele Bündel von Pfeilen, die uns aber alle nicht erreichten.

Wir rückten dann bis auf 50 Meter gegen die Küste vor, um auf dichte Posten der Feinde zu feuern. Die Wilden hielten ganz tapfer die Wasserlinie eine Stunde lang besetzt und erzielten mit ihren geschleuderten Steinen eine bessere Wirkung, als vorher mit den abgeschossenen Pfeilen. Der Muth, der sie beseelte, bewies uns, was sie gethan haben würden, wenn ihnen eine nächtliche Landung in Mahyiga geglückt wäre, aber hier war der Speer, mit dem sie im allgemeinen kämpften, im Nachtheil.

Als wir bemerkten, das ihre kriegerische Begeisterung abnahm, zogen wir die Canoes zusammen und manövrirten so, als ob wir im Begriff ständen, sie durch eine schnelle Landung zu überrumpeln. Dies veranlasste sie, zu Hunderten mit ihren zum Wurf bereitgehaltenen Speeren heranzustürzen. Die Canoes wurden dann plötzlich angehalten und eine so mörderische Salve mitten in die Speerträger hinein-

gefeuert, dass sie ganz den Muth verloren und sich in eine weite Entfernung vom Kampfplatz zurückzogen. Unser Zweck, sie zu züchtigen, war somit vollständig erreicht.

Die Waganda-Speerträger (230 Mann), welche bis jetzt dem Kampfe nur mit der grössten Spannung zugeschaut hatten, erhoben nun ein lautes Geschrei, dass ich sie landen und das Werk der Rache vollenden lassen solle. M'kwanga war ungestüm in seinen Forderungen; die Wangwana unterstützten die Waganda und in ihrer heissen Kampfeswuth waren mehrere Canoes auf die Küste losgestürzt; da aber diese äusserste Gewaltmassregel nicht in meinem Plane lag, so leistete ich ihnen Widerstand, und als sie, trotz meiner Weigerung, bei ihren Landungsversuchen beharrten, so drohte ich ihnen an, auf den ersten Mann, Mgwana oder Mganda, der seinen Fuss auf das Ufer setzen würde, zu schiessen, und diese Drohung stellte die Ordnung wieder her.

Lukandschah bekam als Parlamentär nochmals den Auftrag, den Kriegern aus Bumbireh anzukündigen, dass, wenn sie an diesem Kampfe noch nicht genug hätten, wir am nächsten Tage wiederkehren würden, ihnen aber gestatten wollten, über diese Sache die Nacht hindurch nachzudenken.

Es war spät, als wir in unserem Lager anlangten; wir unterliessen es aber nicht, indem wir bei Iroba vorbeifuhren, dem uns befreundeten König die tröstliche Versicherung zu geben, dass er von uns durchaus nichts zu befürchten habe, da er in die Greuelthaten auf Bumbireh nicht mit verwickelt sei.

Nachdem wir auf solche Weise hinlängliche Kühnheit im Zusammenstoss mit dem Feinde gezeigt und zugleich unsere Kampffähigkeit bewiesen hatten, erschien es uns klar, dass die Fahrt durch den Kanal mit den Weibern und Kindern und dem Eigenthum der Expedition ohne Gefahr ausgeführt werden könne. Demzufolge machten wir uns am 5. August schon früh in der Morgendämmerung an die Einschiffung. Die 14 Kiganda-Canoes waren gross, boten viel Raum zum Aufspeichern der Waaren und all' unser Hab und Gut, die Munition und Esel, sowie alle Furchtsamen, Männer, Weiber und Kinder, ferner die Wanyamwezi wurden in denselben untergebracht. Unsere 18 Canoes von

Ukerewé und Komeh und die fünf uns von dem edelmüthigen und freigebigen Kytawa gelichenen erwiesen sich als zum Transport des Restes hinreichend. Dieser bestand aus den mehr activen Mitgliedern unserer Reisegesellschaft, welche, für den Fall, dass wir auf der Fahrt beunruhigt werden sollten, den Befehl erhalten hatten, sich zu beiden Seiten der grossen Canoes in Reihen aufzustellen.

Bei dem Schlag der Trommel M'kwanga's, ohne welchen keine Kriegerschar von Waganda marschirt, und bei den muntern Tönen von Hamadi's Horn fuhren die 37 Canoes und mein Boot, 685 Seelen enthaltend, von unserer Inselbucht ab und auf Bumbireh zu.

Um 9 Uhr vormittags waren wir Bumbireh gegenüber, und als wir beim Einfahren in die Bai Hunderte von Leuten auf den Berghöhen in Linien aufgestellt sahen, schien es uns rathsam, noch einmal eine kriegerische Demonstration zu machen, um über die Wirkung des Gefechts vom vorigen Tage ins klare zu kommen. Als wir dem Gestade nahe gekommen waren, wurde ein Schuss abgefeuert, der sogleich an hundert Menschen zur eiligsten Flucht veranlasste. Andere, in denen wir Aelteste erkannten, kamen, nachdem sie uns angerufen hatten, zu uns herunter.

Lukandschah wurde gebeten zu fragen, ob wir den Kampf von neuem beginnen sollten.

„Nangu, nangu, M'kama" (Nein, nein, König).

„Der Unfriede ist also vorüber?"

„Zwischen uns ist kein Wortwechsel mehr."

„Wenn wir ruhig weggehen, wollt Ihr uns auch nicht mehr in den Weg treten?"

„Nangu, nangu."

„Ihr wollt hinfüro die Fremden in Ruhe lassen?"

„Ja, ja."

„Ihr wollt nicht wieder Menschen tödten, welche kommen, um Lebensmittel zu kaufen?"

„Nangu, nangu."

Ich sagte ihnen darauf, dass es meine Pflicht sei, Schekka und seine Freunde zu Mtesa mitzunehmen, da sie einen von Mtesa's Leuten getödtet und acht verwundet hätten, aber ich würde für sie ein gutes Wort einlegen und

sie würden wahrscheinlich binnen zwei Monaten zurück sein. Die günstige Gelegenheit wurde auch benutzt, um den Contrast zwischen dem Betragen Bumbireh's und dem von Ukerewé, Komeh, Itawagumba, Kytawa und Kamiru scharf hervorzuheben und an die kurze Rede eine Nutzanwedung anzuschliessen.

Nachdem wir uns zu Weiterfahrt gewendet, blieben wir in der Nähe der sehr ausgezackten Gestade der Wilden-Insel und fanden mehrmals Gelegenheit, das ganz veränderte Benehmen der Eingeborenen zu bemerken und zu beobachten, dass ihr wilder Uebermuth gedemüthigt war.

Der König Kamiru empfing uns mit fürstlicher Pracht. Die Wazongora, welche uns begleitet hatten, priesen mich wie einen Vater und baten den König um die Erlaubniss, mir bis nach Uganda folgen zu dürfen. Kamiru, ein etwas barscher und grober, aber dabei herzlich guter Greis, gab seine Einwilligung und versah uns mit Canoes, um vier der schadhaftesten Fahrzeuge aus Ukerewé zu ersetzen, welche fortwährendes Kalfatern und Wasserausschöpfen nöthig machten, um ihr Untersinken zu verhüten. Der freigebige König versorgte Frank und mich mit einem so grossen Quantum von Milch und Honig, dass mehrere Töpfe zerbrachen und dass in der einen Section des Bootes die süsse Mischung ein paar Zoll hoch stand. Die Bootsmannschaft leckte diesen Mischtrank mit dem Grinsen besonderer Befriedigung auf.

Eine Bai trennt Ihangiro von dem Lande des Königs Kamiru. Wir lagerten uns an ihrer Nordseite, welche dem Könige gehört; wenn wir dies auf der Südseite gewagt, so wären wir auf feindlichem Gebiete gewesen. Da ich Schekka und seinen Freunden gern einige Freundlichkeit erweisen wollte, so machte ich Kamiru den Vorschlag, sie für Mtesa in Verwahrung zu nehmen und mit Antari wegen ihrer Freilassung zu unterhandeln, aber der König schlug dies unbedingt ab, indem er sagte, dass er sie nicht würde beschützen können und dass sie, da sie Mtesa's Unterthanen seien, auch an ihn ausgeliefert werden müssten.

Am 8. August kamen wir nochmals bei der kleinen Insel Musira an, wohin wir früher durch die Eingeborenen von Makongo im Lande des Königs von Kytawa vertrieben

worden waren. Die Aeltesten aller Dörfer längs dieser Küste begrüssten uns mit freudigem Zuruf. Makongo überbot noch die Freigebigkeit Kamiru's, denn es sandte vier Ochsen und ausserdem 200 Büschel Bananen. Kytawa schickte ein förmliches kleines Heer ab, um seine Salaams, seine Geschenke an allerhand Lebensmitteln und seine Botschaften zu überbringen. Er liess mir danken, dass ich den Tod seines Häuptlings gerächt habe und mir 20 Canoes anbieten, wenn ich etwa an Fahrzeugen Mangel haben sollte.

Durch die Wirkung, welche die Bestrafung der Eingeborenen von Bumbireh auf die Wazongora gemacht hatte, angeregt, gab mir Sabadu den Wink, dass es wünschenswerth erschiene, Kyozza, den König von Nord-Uzongora, zu bedrohen, aber es wurde ihm sofort zu verstehen gegeben, dass die Weissen nur zu ihrer Selbstvertheidigung kämpften.

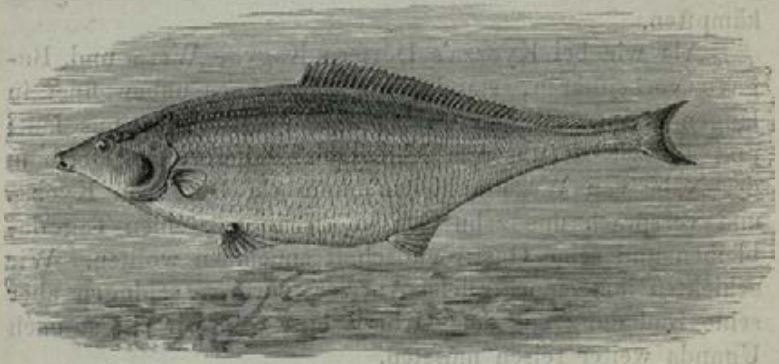
Als wir bei Kyozza's Dörfern Kagya, Weza und Bugavu vorbeifuhren, standen die Einwohner unbewaffnet in langen Reihen an den Gestaden und begrüssten uns laut; und als wir zu unserem Mittagsmahle bei einem Dorfe in der Nähe von Weza anhielten, kam ein Bote von Kyozza und versprach uns zehn Ochsen, wenn wir einen Tag dableiben und seine Gastfreundschaft annehmen wollten. Wir schickten ihm eine höfliche Antwort zurück, schlugen aber seine Einladung aus dem Grunde aus, weil wir eiligst nach Uganda weiter reisen müssten.

In Mezinda machten wir Halt und nahmen, nachdem wir am 12. August bei der Mündung des Alexandra-Nils und bei dem Cap Tschawasimba vorbeigefahren waren, unsern Curs nach Dumo in Uganda, wo wir am Nachmittage ohne weitere irgend interessante Vorfälle ankamen.

Den nächsten Tag widmete ich zunächst den Vorbereitungen zum Lagerbau, dann Verabredungen mit den benachbarten Watongoleh des Mtesa in Bezug auf Proviantlieferungen während meiner Abwesenheit, und endlich der Abfassung von Briefen an den „Daily Telegraph" und den „New York Herald". Ich stattete in denselben in aller Eile einen kurzen Bericht über die Ereignisse ab, welche in diesem Kapitel in ihren Einzelheiten genau beschrieben sind, und liess eine Ab-

schrift des Briefes in den Händen Frank's zurück, um sie über Karagwé und Unyanyembé nach der Küste zu senden.

Allerlei weitere kleine Geschäfte nahmen meine Aufmerksamkeit bis Mitternacht in Anspruch. Sie waren ähnlicher Art, wie jene, die ich ordnete, bevor ich im März von Kagehyi aus zu meiner Entdeckungsfahrt an den Gestaden rund um den Victoria-See aufbrach. Ehe ich mich zur Ruhe begab, kamen noch Boten von Magassa — dem zum Zaudern geneigten Admiral der im April zu meiner Escorte abgeschickten Canoeflotte — mit dem Ersuchen, ein paar Tage auf ihn zu warten, ehe ich meine Reise nach der Hauptstadt von Uganda anträte. Da mir aber jetzt jede Stunde kostbar war, so konnte ich meine Abreise nicht aufschieben.



FISCH AUS DEM VICTORIA-SEE.
Rund, mit starken Schuppen, offen stehendem Munde und dem Schweinskopfe ähnlichem Kopfe; 20 Zoll lang; in der Nyassa-Sprache Sama-Moa.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Wir finden Mtesa im Krieg. — „Jack's Berg". — Zusammentreffen mit Mtesa. — Die Waganda-Armee im Lager und auf dem Marsche. — Der kaiserliche Harem. — Im Angesicht des Feindes. — Die Waganda-Flotte. — Einleitende Scharmützel. — Der Dammweg. — Niedermetzelung der Friedensboten Mtesa's. — „Was weisst Du von den Engeln?" — Mtesa's Ausbildung macht in den Zwischenpausen des Kriegs Fortschritte. — Uebersetzung der Bibel. — Jesus oder Mohammed? — Mtesa's Entscheidung. — Der königliche Proselyt.

In Dumo beschäftigten sich Gerüchte und Tagesgeschwätz mit einem Kriege oder vielmehr mit den gewaltigen Rüstungen, welche Mtesa, der Kaiser von Uganda, zu einem Kriegszuge gegen die Wavuma zu machen im Begriff sei. Es war, wie man sagte, noch nicht zu einem eigentlichen Kampfe gekommen, aber man erwartete in kurzer Zeit die Eröffnung der Feindseligkeiten. In der Hoffnung, Mtesa noch in der Hauptstadt anzutreffen, beschloss ich deshalb, die Reise zu ihm zu beschleunigen, sodass ich ohne zu langen Aufenthalt zurückkehren und meine Reise nach dem Albert-See weiter fortsetzen könnte.

Am ersten Tage liess die „Lady Alice", von einem frischen Nordwestwinde begünstigt, das schnellste der Waganda-Canoes weit hinter sich, fuhr aber, da sie genöthigt war der sie begleitenden Schiffe wegen anzuhalten, für die Nacht mitten zwischen die von Muskitos heimgesuchten Papyrusstauden von Bwiru hinein. Nachdem wir am nächsten Tage quer über den Sessé-Kanal gesegelt und vor der Einmündung des Katonga vorbeigefahren waren, ruhten wir in Dschumba's Bucht in Undschaku aus. Von dieser Bucht aus läuft eine breite Strasse, welche Mtesa vor unge-

fähr zwei Jahren angelegt hat, als er einen Einfall in Ankori unternahm, um Mtambuko, den König jenes Hirtenstaates, zu bestrafen. Obgleich zwei Jahre lang nicht benutzt, ist sie doch noch immer hinlänglich grasleer, um ihre Breite und zugleich die Energie, welche Mtesa in der Aufregung entwickelt, erkennen zu lassen.

Am 18. August segelten wir nach Ntewi, wo wir zwei zuverlässige Thatsachen erfuhren. Der König war schon gegen Usoga aufgebrochen und hatte sich mit seinen Feinden, den Wavuma, in ein Gefecht eingelassen. Nach Empfang dieser Nachrichten hatte ich halb und halb Lust umzukehren, denn ich kannte aus Erfahrung die Langwierigkeit afrikanischer Kriege und war nicht in der Laune, mich lange aufhalten zu lassen; aber bei weiterer Erwägung und nachdem mich die Waganda mit Bitten bestürmt hatten, hielt ich meinen ersten Plan fest, nach welchem ich, wie ich glaubte, den Albert-Nyanza wahrscheinlich, wenn auch mit einiger Verzögerung, auf einer kurzen Route erreichen würde, was gewissermassen den durch den Besuch Mtesa's veranlassten Verzug wieder ausgleichen würde.

Wir hörten auch, dass die Wavuma draussen auf dem See in hunderten von Canoes nach Beute spähten und da ich nicht wünschte, dass die „Lady Alice", welche mir schon so gute Dienste geleistet hatte, ihnen in die Hände falle, so schafften wir das Boot bis in die Mitte des Dorfes, wo wir es mit den dazu gehörigen Rudern, Segeln, Steuerruder u. s. w. unter Dach und Fach niederlegten. Ich erfuhr auch, dass die Ruder, welche Magassa in Bumbireh erhalten hatte, sich in dem Hause des Häuptlings von Ntewi befanden und es machte mir Freude, sie wieder der Aufsicht des Bootswächters übergeben zu können. Wir hielten uns einen Tag in Ntewi auf, wodurch es mir möglich wurde, nicht blos das Boot zweckmässig unterzubringen und die Ruder in Empfang zu nehmen, sondern auch mit den zwei bei Magassa als Ehrenwache zurückgelassenen Soldaten zusammenzutreffen und von Mtesa selbst Salaams und noch mehrere Mann Ehrenwache zu erhalten, welche mir auf dem Wege zu ihm überall freundlichen Empfang und bequeme Quartiere sichern sollten.

Unter dem Schutze eines noch beträchtlich verstärkten Geleites verliessen wir Ntewi und kamen, nachdem am Nachmittage des 20. kräftig gerudert worden war, in Nankuma an der Bai von Buka an. Hier liessen wir die Canoes zurück, setzten am nächsten Tage unsere Reise zu Lande fort, um den Wavuma aus dem Wege zu gehen, und campirten in Ziba, am Fusse von „Jack's Berg".

Dieser Name ist von einem Unfalle herzuleiten, der meinem treuen Jack, einem Bullenbeisser von ungewöhnlicher Klugheit und grosser Anhänglichkeit, der mich von England her begleitet hatte, zustiess. Eine wilde, von dem Mtongoleh zum Lebensunterhalt des fremden Gastes des Königs geschenkte Kuh war, da ihr tumultuarisches Benehmen Jack nicht gefiel, von demselben angefallen worden, hatte aber ihrerseits den unglücklichen Hund mit den Hörnern gestossen und aufgespiesst. Er starb, „betrauert von allen, welche seine vielen guten Eigenschaften kannten". Sein Genosse und Gespiele „Bull", der letzte von den fünf englischen Hunden, drückte auch, als er seinen armen Kameraden still und todt ausgestreckt liegen sah, so deutlich, wie dies seine Hundenatur nur zuliess, seinen tiefen Gram über dessen bejammernswerthes Schicksal aus. Ernst und bedächtig, wie er es infolge seines Alters und seiner weiten Reisen war, ging er zwei oder dreimal um die Leiche herum, sah sie genau und prüfend an und kam dann auf mich los, wobei seine ehrlichen Augen weit offen standen, als ob er fragen wollte: „Was hat denn dies verursacht?" Da er keine Antwort erhielt, so ging er zur Seite und setzte, mir den Rücken zukehrend, sich feierlich und traurig nieder, als wenn er verzweiflungsvoll über all das Unglück nachsinne, welches in dieser rauhen und bösen Welt über den Hund und den Menschen in gleicher Weise hereinbricht.

Am nächsten Tage marschirten wir vom Jackberge aus in der Richtung Ost zu Nord weiter und überschritten den Zedziwa, einen Bach, der an dem Fuss eines nur zwei Meilen vom äussersten Nordwestende der „Grant-Bai" * bele-

* Die Bai ist so benannt nach dem Oberst James Augustus Grant, dem liebenswürdigen und ritterlich tapfern Gefährten Speke's.

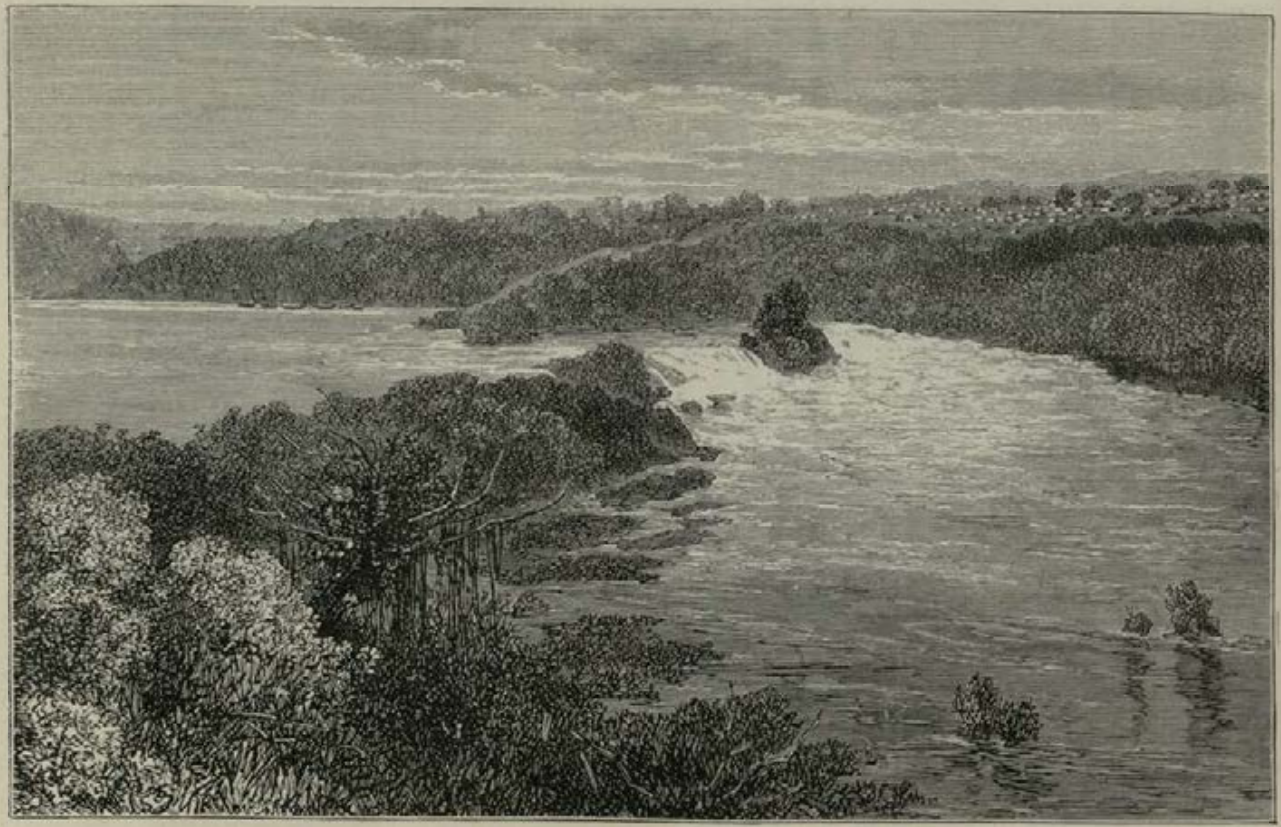
genen Berges entspringt. Ich glaube, dass dieses Gewässer der „Luadscherri" ist, den Speke auf seiner Karte als einen aus dem Victoria-See kommenden und einen zweiten Ableitungskanal nach dem Nil bildenden Fluss verzeichnet hat.

Nachdem ich zu Wasser die gesammte vom Victoria-Nyanza bespülte Küste durchforscht und danach noch die ganze Strecke zwischen dem Cap Nakaranga und der Buka-Bai zu Fuss zurückgelegt habe, kann ich positiv behaupten, dass es nur einen Ausfluss aus dem See gibt, nämlich die Ripon-Fälle. Es sind drei Flüsse vorhanden: einer auf der Usoga-Seite des Napoleon-Kanals, Nagombwa genannt, und zwei auf der Uganda-Seite, der Zedziwa, der in Makindo in der Nähe der Grant-Bai entspringt, und der westlich von Mtesa's Hauptstadt entspringende Mwerango. Reisende, welche diese Flüsse in einiger Entfernung vom See beobachten, können allerdings zu der Annahme verleitet werden, dass es Ausflüsse des Victoria-Sees seien. Der Nagombwa ergiesst sich in den Victoria-Nil, nicht weit von Urondogani, der Zedziwa dicht bei Urondogani und der Mwerango fliesst in den Miandscha, dieser in den Kafu, und der Kafu in den Victoria-Nil, irgendwo in der Nachbarschaft der Insel Rionga.

In Makindo empfing ich die Salaams des Kaisers zum fünften male seit meiner Ankunft in Uganda und zugleich seinen Spazierstock*, als Beweis, dass es wirklich Mtesa war, welcher mir diese oft wiederholten Begrüssungsbotschaften übersandt hatte. Auf dem See und auf dem Lande waren mir seine Boten begegnet und auf jeder neuen Station mehrten sich die Worte seiner Begrüssung und verbanden sich mit vielen Zeichen seiner Achtung. Durch die wiederholte Aussendung von Expeditionen zu Land und zu Wasser, welche Nachrichten über mich auftreiben sollten, als Magassa von dem Gerücht meines Todes erzählt hatte, wurde ich auch überzeugt, dass die von Mtesa für mich gefasste Freundschaft etwas mehr als ein leerer Name war.

Als wir am nächsten Tage in Ugungu, Dschindscha oder den Ripon-Fällen gegenüber, anlangten, kamen wieder zwei

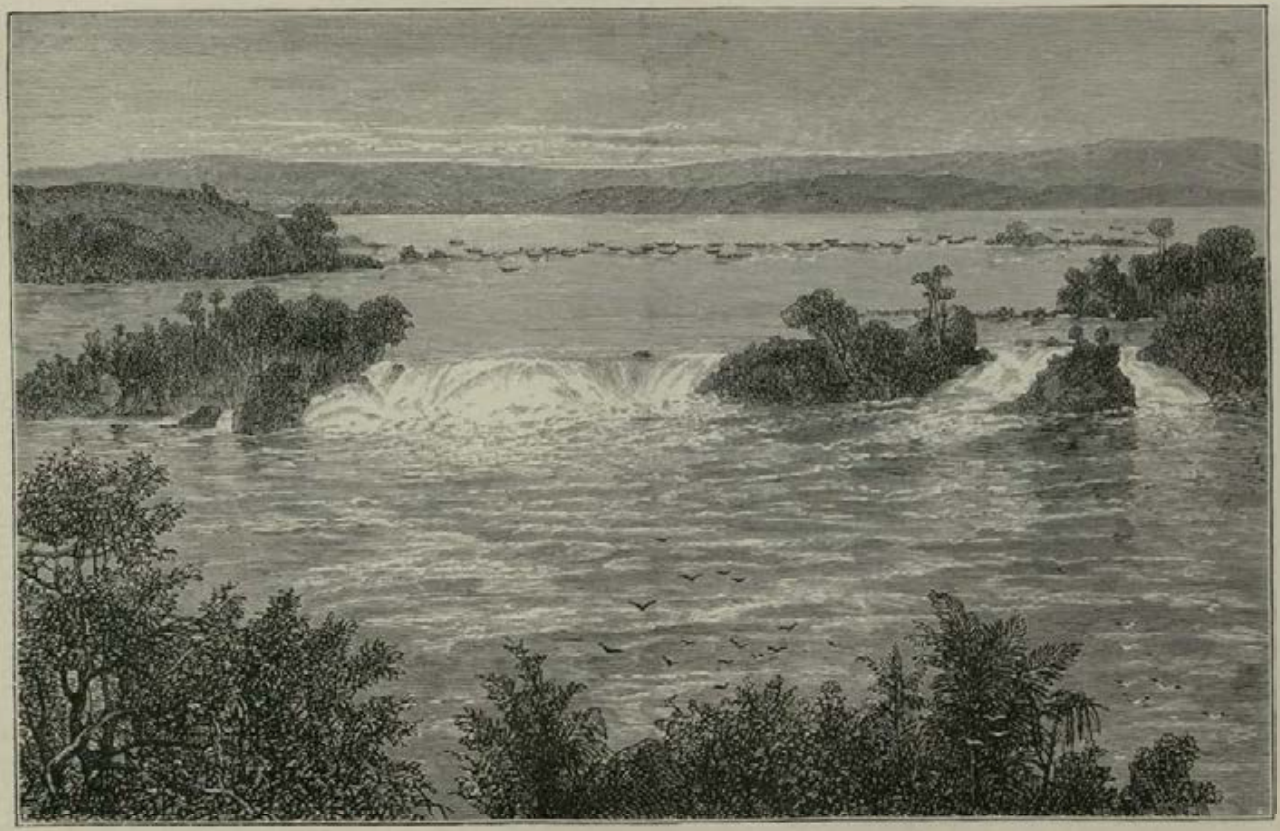
* Dieser Gebrauch, Spazierstöcke zu übersenden, ist auch in Dahomey üblich.



DER AUSFLUSS DES VICTORIA-NYANZA: DIE RIPON-FÄLLE, DER URSPRUNG DES VICTORIA-NILS. DAS LAGER DER ARRIEREGARDE AUF DEM BERGE.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Verfassers.)

I. S. 328.



ANSICHT DER RIPON-FÄLLE VON UGANDA AUS. I. S. 329.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Verfassers.)

Boten athemlos aus dem kaiserlichen Lager — was ich jetzt in seiner Ausdehnung über mehrere Quadratmeilen sehen konnte — mit einer noch herzlicheren Bewillkommnung und wiesen mir auf der entgegengesetzten Seite Mtesa und seine Häuptlinge, die in ihren weissen Gewändern und rothen Mützen sehr malerisch aussahen, sowie das in grossen Massen versammelte Gefolge, das darauf wartete, meine Schar über den Kanal fahren zu sehen. Fünf grosse Canoes lagen an der Fähre bereit und auch Soldaten der königlichen Leibwache warteten auf uns, um uns durch die ungeheuren Menschenhaufen auf der andern Seite des Kanals zu geleiten.

Weit verschieden war an diesem Tage die Scene in der die Fälle umgebenden Gegend von derjenigen, welche Speke 1863 angestaunt hatte, und auch von der, welche ich selbst vor fünf Monaten gesehen, als ich nach einem Scharmützel mit den Wavuma in diesen Kanal einfuhr. Denn jetzt wimmelte es auf dem Kanal von Canoes und die Gestade von Ugungu und Dschindscha waren mit Tausenden von Männern, Weibern und Kindern bedeckt, während damals alles still und einsam dalag und nur das eintönige Brausen des Wasserfalls der einzige Schall war, den man vernahm.

Nachdem wir unter dem Lärm und Getöse vieler Tausende über den Kanal gefahren waren, befanden wir uns bald mitten in den gewaltigen Heeresmassen, welche Mtesa aus allen Theilen seines Reiches versammelt hatte. Eingeborene von Karagwé, mager, von schmächtigem Körperbau, mit geraden Nasen und einem Mangel an Waden, den die unnatürliche Dicke ihrer Knöchel zu ersetzen suchte — beides wird bei ihnen durch viele enge Gewinde feinen Eisendrahts veranlasst —, sammelten sich um uns mit eben soviel Neugier, wie die wilden Wakedi, welche ihre Körper, nackt, wie sie Gott geschaffen, zwischen die Waganda in ihren reinlichen Kleidern drängten und das Gelächter und die Spöttereien, welche ihre Nacktheit hervorrief, nicht beachteten. Die eiteln Wasoga schienen auch, während sie uns angafften, zu vergessen, dass sie ebenso sehr Objecte der Neugierde für die bäurischen und schamlosen, neben ihnen stehenden Eingeborenen von Sessé waren, wie wir für sie; denn in der That machte, ich mochte hinsehen, wohin ich wollte, die Wasoga ihre

offen zur Schau getragene Eitelkeit ausserordentlich bemerkbar. Obgleich mitten in einer so ungeheuren Armee von schwarzen Kriegern eine solah topi oder europäische Gesichtsfarbe und aus irgend einer Art von Leder wunderbar verfertigte Stiefel u. s. w. wol für Merkwürdigkeiten gehalten werden mochten, so erschienen doch mit Gras ausgestopfte und auf menschlichen Köpfen hoch aufgerichtet stehende Lämmerfelle und zu Kleidern oder Lendenschürzen benutzte lange weisse Affenfelle den Canoe bauenden Eingeborenen von Sessé, welchen, wie es schien, dergleichen Wunderdinge noch nie vor die Augen gekommen waren, ganz ebenso sonderbar. Indem sie die ruhige, gefällige Bereitwilligkeit, mit welcher wir diesen Kriegern uns anzugaffen erlaubten, sich zu Nutze machten, fingen sie an, sich dichter, als es schicklich war, an uns heranzudrängen, bis sie von den gewaltigen Stöcken der Garden, welche sie nach rechts und links ohne Erbarmen zu Boden warfen, zerstreut und bis Wasoga, Wanyambu, Wakedi, Wazongora und Waganda gezwungen wurden, sich mehr mit der Sorge für ihre Gliedmassen, als mit unserm merkwürdigen Aussehen zu beschäftigen.

Kurze Zeit darauf begegnete ich in der Nähe des kaiserlichen Hauptquartiers den grossen Häuptlingen von Uganda, mit welchen ich bei meinem ersten Besuche Bekanntschaft gemacht hatte. Ich erkannte unter diesen den grossen stattlichen Tschambarango, den königlichen Haushofmeister Kauta, Sambuzi und zuletzt auch den Katekiro (der erste Minister), in seinem scharlachrothen Ueberwurf, weissem Anzug und Fes und mit seinem fast königlichen Gefolge eine glanzvolle Erscheinung. Sie alle gaben ihrer Freude Ausdruck, mich gesund und wohlbehalten wiederzusehen und waren alle höchst begierig zu hören, wie wir aus Bumbireh entkommen seien.

Am nächsten Tage kündigten zu der gewöhnlichen Lever-Stunde des Mtesa — um 8 Uhr früh — die Trommeln an, dass der Empfang begonnen habe und eine halbe Stunde später kamen die Pagen, um mich zur Audienz bei Mtesa abzuholen. Das kaiserliche Quartier nahm eine Fläche von ungefähr 200 Meter in Quadrat ein, und ob-

gleich es nur temporär aufgeschlagen war, so hätten doch nur wenige Europäer mit so beschränkten Hülfsmitteln solche bequeme Häuser und nette Höfe so schnell erbauen können, wie sie die Waganda für ihren Souverän hergerichtet hatten.

An den Thoren des äussern Hofes drängten sich Repräsentanten vieler Länder, welche sich eifrig bemühten, wenigstens einen flüchtigen Blick auf den grossen Monarchen mitten in seinem Hofstaate werfen zu können, aber die Leibwache kannte kein Erbarmen und stiess oder schlug mit Flintenkolben und Stöcken die zudringliche, namenlose Masse roh zurück und war in ihrem Diensteifer ebenso hartherzig, wie londoner Polizisten es in London bei ähnlichen Gelegenheiten sind. Mir selbst dienten die Pagen wie eine Eintrittskarte. Ihr Erscheinen bahnte einen breiten Weg bis an das Thor, das weit geöffnet wurde, um mich und meine in einem Zuge aufgestellten Begleiter durchzulassen. Ein Hof wurde durchschritten, und als das Thor des Empfangshofes zurückgezogen wurde, eröffnete sich uns eine äusserst malerische Scene. Eine kegelförmige Hütte stand im Mittelpunkt und in der breiten Thür sass still und schweigend eine Gestalt; zu beiden Seiten standen Standartenträger und erbliche Leibwächter, während die Anführer und bedeutendsten Hauptleute des Reiches einen weiten Halbkreis bildeten, in welchem die vorderste Reihe auf Matten sass; im Hintergrunde standen die Leibwächter Mtesa's, das Gewehr schulternd, in Doppelreihen; in der einen Ecke waren die Trommler und Musikanten aufgestellt, während hier und da über den offenen Raum vor dem Monarchen zerstreut einige ihre eigenen Zwecke verfolgende Bittsteller herumstanden.

Als ich auf Mtesa zuschritt, erhob sich derselbe, kam mir bis an den Rand des Leopardenfells, auf das er beim Sitzen seine Füsse gestellt hatte, entgegen und legte in diese Begrüssung offenbar noch grössere Wärme, als bei der frühern Audienz in Usavara. Nach einer kurzen Pause wurde Sabadu, der Häuptling, der mich von Bumbireh hergeführt hatte, herangerufen, um die Vorfälle bei unserem Zusammentreffen, unsere Schlacht mit den Bumbireh-Insulanern und die Reiseereignisse zu erzählen, was er mit einer ganz

erstaunlichen Genauigkeit des Details that. Er stellte dann in meinem Namen die Gefangenen aus Bumbireh dem Könige vor, mit der unterthänigen Fürbitte, dass er sie nicht hinrichten lassen, sondern solange in Gewahrsam halten möge, bis das Lösegeld für sie von Antari bezahlt sei. Mtesa wurde darauf von dem Zwecke meines Besuches in Kenntniss gesetzt, der darin bestand, die mir von ihm bei meinem ersten Besuche versprochenen Führer zu erhalten, welche mir den Weg nach dem Muta Nzigé zeigen sollten; ich selbst ersuchte dann den König noch, sie mir ohne Verzug zu liefern, da ich aus Mangel an Canoes schon beträchtlich viel Zeit verloren hätte.

Mtesa erwiderte, dass er gegenwärtig in einen Krieg mit dem aufrührerischen Volke von Uvuma verwickelt sei, welches in unverschämter Weise sich weigere, seinen Tribut zu bezahlen, die Küste von Tschagwé verheere und seine Unterthanen wegschleppe, um sie nachher „für ein paar Bündel Bananen zu verkaufen", und dass es in Uganda nicht gebräuchlich sei, Fremde weiter reisen zu lassen, während der Kabaka in einen Krieg verwickelt sei; aber der Krieg würde bald vorüber sein und dann würde er, wenn ich warten wollte, einen seiner Häuptlinge mit einer Armee absenden, um mich auf dem kürzesten Wege nach dem Nyanza (Muta Nzigé) zu geleiten.

„Ueberdies," sagte er, „kann eine kleine Streitmacht jenen See jetzt nicht erreichen. Kabba Rega von Unyoro führt gegenwärtig mit den Weissen von Kaniessa (Gondokoro) Krieg und das Volk von Ankori lässt keine Fremden in sein Gebiet zu Handels- oder andern Zwecken kommen, und alle Strassen nach dem See gehen durch diese Länder."

Nach dieser Mittheilung sah ich ein, dass ich entweder den Plan aufzugeben hatte, den Albert-See zu erforschen und zugleich zum Tanganika weiter vorzudringen — was man, da ich so weit vom Wege abgekommen war, in Europa vielleicht für ein wahnsinniges Unternehmen gehalten haben würde —, oder dass ich ruhig auf das Ende des Krieges warten und dann durch forcirte Märsche meine Versäumnisse wieder einbringen musste. Da ich aber zugleich die Versicherung erhielt, dass der Krieg nicht lange dauern würde, so ent-

schloss ich mich, dazubleiben, diesem centralafrikanischen Kriege, wie einem jedenfalls manches neue bietenden Ereignisse, als Zeuge beizuwohnen und zugleich die Zeit meines Aufenthalts zur Erlangung von allerlei das Land und seine Bewohner betreffenden Kenntnissen auszubeuten.

Am 27. August brach Mtesa sein Lager ab und begann seinen Marsch nach Nakaranga, einer ungefähr 640 Meter von der Insel Ingira, welche die Wavuma zu ihrer Festung gewählt und eingerichtet hatten, entfernten Landspitze. Er hatte eine gegen 150000 Krieger zählende Armee zusammengebracht, da er voraussichtlich ebenso wohl die rebellischen Wasoga, wie die Wavuma zu bekriegen hatte. Ausser dieser grossen Heeresmacht müssen noch nahe an 50000 Weiber und fast ebenso viele Kinder und Sklaven beider Geschlechter gerechnet werden, sodass ich, nachdem ich mir alle die Lager und die verschiedenen tributpflichtigen Nationen angesehen hatte, welche auf Mtesa's Befehl ihre Quoten beigesteuert hatten, nach einem ungefähren Ueberschlag die Zahl der Seelen in Mtesa's Lager auf gegen 250000 schätzte!

Diese grosse Zahl könnte ganz übertrieben erscheinen, sie ist es aber für den mit den Gebräuchen und der Bevölkerung Ugandas und der Beschaffenheit und Ausdehnung der Macht Mtesa's Vertrauten nicht in höherem Grade, als die $5^1/_4$ Millionen, welche mit Xerxes zu seinem Heereszuge gegen Griechenland aufgebrochen sein sollen. Obgleich ich den weiten Flächenraum, welchen die verschiedenen Lager einnahmen, sehr wohl kannte, so hielt ich dies doch selbst nicht für möglich, bis ich eines Tages zur Befriedigung meiner Wissbegierde Mtesa bat, mir die Erlaubniss zur Aufzeichnung einer Musterrolle seiner Befehlshaber zu ertheilen. Da er sich gegen Weisse, vor denen er Hochachtung hegt, stets leutselig, willfährig und gefällig benimmt, so rief er alle seine obersten Befehlshaber und Officiere (welche in Uganda die Titel Wakungu und Watongoleh führen) zusammen und befahl ihnen, die betreffenden Zahlen ihrer Unterbefehlshaber anzugeben. Folgendes ist die damals zusammengestellte Musterrolle der Generale und Obersten:

Namen der Generale.	Zahl der Unterbefehlshaber oder Obersten.
1. Pokino, der Katekiro, Häuptling von Uddu und Premier-Minister von Uganda	6
2. Tschambarango, Häuptling von Usiro . . .	6
3. Kaima	6
4. Kitunzi, Häuptling des Katonga-Thales . .	2
5. Sekebobo, Häuptling von Tschagwé . . .	24
6. Mkwenda	19
7. Kasudschu, Gouverneur der kaiserl. Familie	5
8. Kagu	5
9. Kangau	18
10. Kimbugwé	24
11. Katambalé	2
12. Nana Masurie, Mtesa's Mutter	10
13. Sabaganzi, Mtesa's Oheim	4
	131
Die Leibwache der Person des Kaisers . .	23
	Summa: 154.

Diese Unterbefehlshaber haben Truppenabtheilungen unter sich, die 50 bis 3000 Mann zählen, und Mtesa's Leibgarde darf, obgleich sie 23 Watongoleh beansprucht, in ihrer Gesammtstärke auf keine geringere Zahl als 3000 geschätzt werden. Wenn man nun die Heeresstärke der eingeborenen Waganda auf 125000 schätzt, so haben wir noch alle die von Karagwé, Uzongora, Ukedi, Usoga, Sessé und den Seeinseln Irwadschi, Lulamba, Kiwa, Uziri, Kibibi u. s. w. gestellten Contingente und auch die arabischen und Wangwana-Gäste zuzurechnen, welche mit ihren Flinten Mtesa zu Hülfe kamen, und die diesen Quellen entnommene Streitmacht liess sich, wie es mir schien, ganz niedrig auf 25000 schätzen.

Die Avantgarde war so früh aufgebrochen, dass ich sie nicht zu Gesicht bekam; aber voll Begierde, das Hauptcorps dieser grossen Armee vorbeimarschiren zu sehen, stellte ich mich frühzeitig an der äussersten Grenze des Lagers auf.

Zuerst kam mit seiner Legion Mkwenda, welcher die Grenze zwischen dem Katonga-Thale und Willimiesi gegen die Wanyoro bewacht. Es ist ein stämmiger, dicker, junger Mann, tapfer wie ein Löwe, listig und verschlagen bei der Führung von Kriegen, deren er schon manchen mitge-

DER VICTORIA-NIL, NÖRDLICH VON DEN RIPON-FÄLLEN, NACH UNYORO ZUSTRÖMEND, VON USOGA AUS GESEHEN.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Verfassers.) I. S. 335.

macht, ein ausgezeichneter Speerkämpfer und ausserdem im Besitz noch mancher andern Vorzüge in den Schlachten. Ich bemerkte, dass die Waganda-Generale, trotzdem sie zum Islam übergetreten sind, doch noch an ihren kriegerischen Körperbemalungen und ihrem nationalen Zauberwesen festhielten, denn alle Krieger, welche ich vorbeitraben sah, waren auf die roheste Weise mit Ocker und Pfeifenthon beschmiert. Die unter dem Commando Mkwenda's stehende Streitmacht konnte man ungefähr auf 30000 Krieger nebst Trossbuben und sonstigem Gefolge im Lager veranschlagen und obgleich der Weg gestern nur wie ein blosser Ziegenpfad aussah, hatte ihn doch diese in einem halben Trabe ungestüm vordringende Legion bald zu einer breiten Allee erweitert und durch den Wald gebahnt.

Der alte General Kangau, der das Land zwischen Willimiesi und dem Victoria-Nil vertheidigt, kam zunächst mit seinem Gefolge, mit fliegenden Fahnen und unter dem Lärm der Trommeln und Peifen. Er und seine Krieger waren zum Kampfe entkleidet und ihre Körper und Gesichter mit weissen, schwarzen und ockergelben Farben beschmiert.

Darauf stürzten ungefähr 2000 auserlesene Krieger vorbei, alles grosse Leute, in der Handhabung der Speere und Schilde gewandt, geschmeidig und schnellfüssig und während des Vorbeitrabens ihr Kriegsgeschrei erhebend und mit den Speeren rasselnd. Dieser Kriegsruf lautet: „Kavya, kavya" und besteht aus den beiden letzten Silben des Wortes Mukavya (König), was ein Titel Mtesa's in seiner Jugend war. Hinter ihnen kam im Geschwindmarsch die mit Musketen bewaffnete Leibwache des Königs, ungefähr 200 Mann in der Front und zu beiden Seiten der Heerstrasse 100 Mann tief, Mtesa und seinen Katekiro einschliessend. Zweihundert Mann bildeten endlich den Nachtrab, mit ihren wirbelnden Trommlern, blasenden Pfeifern und fliegenden Fahnen den imposanten und kriegerischen Zug abschliessend.

Mtesa marschirte zu Fuss, mit unbedecktem Kopfe, in einem Anzuge von blaugewürfeltem Zeuge mit einem Gürtel von englischer Arbeit um die Taille, und so wie die römischen Kaiser bei ihren Triumphzügen ihre Gesichter mit einem tiefen Scharlachroth bemalten, war auch sein Ge-

sicht glänzend roth gefärbt. Der Katekiro schritt vor ihm her und trug einen dunkelgrauen Kaschmirrock, ein Geschenk des Herrn de Bellefonds. Ich glaube, dass diese Anordnung getroffen war, um jeden etwa im Gebüsch lauernden Meuchelmörder zu täuschen. Wenn dies der Fall war, so erschien diese Vorsichtsmassregel doch ganz unnöthig, da so geschwind marschirt wurde, dass nur mit einer Flinte ein solches Attentat hätte gelingen können, und die Wavuma und Wasoga haben keine Feuergewehre.

Nachdem Mtesa's Leibgarde vorbeimarschirt war, folgte ein Befehlshaber nach dem andern und eine Heeresabtheilung nach der andern, jede einzelne für das Ohr der Eingeborenen an dem ihr eigenthümlichen Trommelschlag erkennbar. Sie kamen in einem ausserordentlich schnellen Schritt heran, mehr wie in den Kampf eilende, als auf dem Marsch befindliche Krieger, und es ist, wie man mir gesagt hat, ihre Gewohnheit, sich stets im Trabe zu bewegen, wenn sie irgend etwas unternehmen, das einen kriegerischen Charakter trägt.*

Ungefähr zwei Stunden, nachdem das Hauptcorps seinen Marsch begonnen hatte, trabte Kasudschu, der Gouverneur der jungen Prinzen und der Frauen Mtesa's vorbei. Voran liefen 1000 Speerträger und ebenso viele hinten nach. Die Zahl der Weiber belief sich auf 5000; aber nicht mehr als 500 können Beischläferinnen des Kaisers genannt werden; die andern hatten die Geschäfte des Haushalts zu besorgen.

Ich dachte mir, dass man, wenn sich überhaupt schöne Weiber von schwarzer Gesichtsfarbe in Afrika finden lassen, dieselben in der Hofhaltung eines so mächtigen Despoten, wie Mtesa, der in so vielen Ländern eine Blumenlese an-

* Ihr Kriegsgeschrei beginnen die Waganda damit, dass sie den vollen Titel ihrer betreffenden Anführer laut ausrufen und dabei immer die beiden Endsilben in folgender Weise anfügen: „Mukavya, kavya, kavya!" — „Tschamburango, ango, ango!" — „Mkwenda, kwenda, kwenda!" — „Sekebobo, bobo, bobo!" — „Kitunzi, tunzi, tunzi!" — Hieraus erklärt es sich, warum Speke das Wort für „Dank" N'yanzig schreibt, denn die Waganda statten ihren Dank ab, indem sie zuerst sagen „Twiyanzi, yanzi, yanzi", was, wenn es schnell wiederholt wird, etwa wie N'yanzig lautet.

stellen kann, finden müsse. Demzufolge sah ich mich unter den Concubinen scharf um, um mich mit dem reinen Stile einer echten afrikanischen Schönheit bekannt zu machen. Meine Erwartungen wurden bei dieser Weiberschau auch nicht ganz getäuscht, nur hatte ich mir gedacht, dass die Weiber des Kaisers alle weit höhere persönliche Reize zeigen müssten. Aber Mtesa unterscheidet sich, wie es scheint, in seinem Geschmack wesentlich von den Europäern. Unter der ganzen Masse von 500 gab es nicht mehr als 20, welche von Seiten eines Weissen, der nur einigermassen ein Auge für Stil und Schönheit hat, eines bewundernden Blickes werth gewesen wären, und gewiss nicht mehr als drei, welche viele Blicke verdient hätten. Diese drei, die anmuthigsten unter den 20 Schönheiten am Hofe Mtesa's, gehörten der Wahuma-Rasse an und stammten ohne Zweifel aus Ankori. Sie hatten die Hautfarbe der von einem Weissen und einer Mulattin abstammenden Farbigen, ihre Nasen waren gerade, ihre Lippen dünn und ihre Augen gross und glanzvoll. Auch durch die andern Reize schöner Körperformen zeichneten sie sich aus und Hafiz hätte wol mit dichterischer Begeisterung sagen können, „dass sie gerade gewachsen waren, wie Palmbäume, und schön, wie Monde". Freilich musste jeder von ihnen noch so sehr entzückte Europäer eines für unschön halten, ich meine das kurze, gekräuselte Wollhaar der Negerrasse; in jedem andern Punkte konnten sie als Ideale der Schönheit, welche Central-Afrika erzeugen kann, hingestellt werden. Mtesa hält sie indess für nicht vollkommener, als seine fleischigen und fetten, plattnasigen Weiber mit ihrer öligen Haut, ja stellt sie denselben nicht einmal gleich; als ich eines Tages bei einer Privataudienz auf sie besonders hinwies, betrachtete er sie sogar mit einem spöttischen Blick. Wenn ich mich recht erinnere, so behauptet Speke, dass in Uganda fette Wohlbeleibtheit bei den Weibern mit Schönheit gleichbedeutend sei. Dies mag früher einmal der Fall gewesen sein, ist aber sicherlich jetzt nicht mehr richtig, denn nur an wenigen Frauen, welche von Mtesa oder seinen Häuptlingen mit günstigen Blicken betrachtet wurden, habe ich eine irgend bedeutende Corpulenz bemerkt. Naturgemäss werden da,

wo gute, leicht verdauliche Nahrung in Fülle vorhanden und das Klima gesund ist, die Individuen der vornehmern Klasse im allgemeinen, sei es in Uganda oder in England, zu Fleische kommen, aber es ist doch eine etwas unvernünftige Annahme, dass die Honoratioren deshalb ein übermässiges Embonpoint für ein Element körperlicher Schönheit ansehen sollten.

Auf den königlichen Harem folgte Mtesa's Oheim, der alte, durch hübsche Gesichtsbildung sich auszeichnende Sabaganzi, den ich in Anbetracht der grossen Menge ihn begleitender Frauen eine Weile wie einen wahren Salomo unter den Waganda ansah, bis ich eines Tages erfuhr, dass grosser Besitz an Weibern in Uganda überhaupt mit Reichthum gleichbedeutend ist, denn sie haben alle ihren Marktwerth und sind für Waaren jeder Art, wie z. B. Zeug, Kühe, Perlen oder Schiessgewehre verkäuflich. Dennoch kann ich den alten Herrn von dem Verdachte grosser Galanterie nicht ganz freisprechen, denn in einer Nacht erschlug er in Nakaranga mit eigener Hand einen Liebhaber, welcher einer seiner zahlreichen Dulcineen ein Ständchen zu bringen gewagt hatte. Ausser dieser Verliebtheit, welche ich ihm beimesse, muss ich ihn auch trotz seiner schönen Gesichtszüge und glatten Zunge mit den Titeln eines eifer- und rachsüchtigen, jähzornigen alten Heiden belegen.

Ermüdet von dem Begaffen einer so ungeheuren Menschenmasse, welche sich gleichsam wie Woge auf Woge stetig vor mir vorbei wälzte, wie eine lebendige Flut von Kriegern, und befriedigt von der hinreichend klaren Anschauung, die ich in Bezug auf ihre Zahl und Marschmethode gewonnen hatte, verliess ich meinen Beobachtungsposten und schloss mich der Marschlinie hinter der Arriere-Garde Sabaganzi's an, wo ich, gelind gesagt, durch die nacheilenden Krieger sehr belästigt wurde, welche es alle für nothwendig hielten, sich trotz aller Hindernisse bis an die Front vorzudrängen. Die Wachen, welche mir Mtesa, zum Geleit auf der Heerstrasse mitgegeben hatte, thaten ihr möglichstes, um dem wüthenden und hartnäckigen Ungestüm der heraneilenden Krieger Einhalt zu thun und bedienten sich ihrer handfesten Stöcke mit ungeduldiger Heftig-

keit. Die Schläge blieben indess ganz unwirksam, da sie mit grossen Schilden von Holz und Rohr parirt wurden.

Da ich es für nutzlos hielt, gegen eine solche Wucht der Massen und einen so festbegründeten Gebrauch anzukämpfen, unterwarf ich mich geduldig dieser Plage, da ja überdies der Marsch nach Nakaranga nicht mehr als zwei bis drei Tage in Anspruch nehmen würde.

In Mpani, wo wir in jener Nacht campirten, erfuhren wir, dass die Wavuma bald nach unserer Abreise von den Dschindscha oder „Steinen" dieser Oertlichkeit einen Besuch abgestattet, die verlassenen kaiserlichen Quartiere und das Lager in Brand gesteckt und ausserdem fünf oder sechs Unglückliche auf Spiesse gesteckt hatten, ehe der mit der Bewachung von Dschindscha betraute Häuptling ihre Anwesenheit gewahr geworden war. Beim Sonnenuntergang sahen wir die Canoes der Wavuma, ungefähr 200 bis 300 an der Zahl, im Triumph nach ihrer Insel zurückkehren.

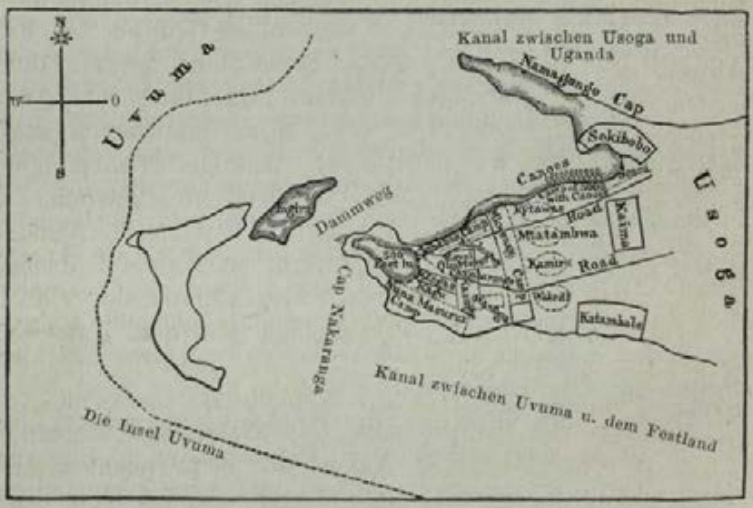
Vier Tage später, am 1. September, besetzte die Armee Mtesa's Nakaranga, wo sie ihr Lager zu bauen anfing. Jeder Häuptling war dabei von den unter seinem Commando stehenden Leuten umgeben und nahm die ihm von dem Katekiro angewiesene Oertlichkeit ein.

Die von den Officieren der Königin-Mutter befehligte Legion nahm das östlich vom Cap Nakaranga liegende Terrain ein; der Häuptling Ankori und seine phantastisch gekleideten Wasoga schlug sein Lager nördlich von den Leuten der Nana Masurie auf; dem tapfern Mkwenda mit seiner furchtbaren Legion war die ganze nördliche Partie des Lagers angewiesen und für den gefürchteten Sekebobo war, wenn er von der Na-Magongo-Spitze ankommen sollte, die Seeseite des Lagers bestimmt, von Mkwenda's Stellung bis zum Nakaranga-Cap. Das kaiserliche Quartier nahm eine Fläche von 400 Meter im Quadrat im Centrum des weiten Lagers ein und wurde eifrigst von der Leibwache, den Legionen des Katekiro, Tschambarango's und Kimbugwé's, ferner von Kasudschu mit der Leibwache der kaiserlichen Familie und dem aufgeblasenen, polternden Kitunzi, dem Häuptling des Thales Katonga, bewacht.

Die folgende flüchtige Skizze mag dem Leser zur ge-

nauern Veranschaulichung der in dieser Zeit für Uganda so überaus wichtigen Localität behülflich sein. Beim Sonnenuntergang war die Armee in etwa 30000 kuppelähnlichen Hütten bequem untergebracht. Ueber dieselben erhoben sich hier und da einige grössere kegelförmige Hütten, in welchen die verschiedenen Häuptlinge ihre einstweilige Residenz aufschlugen.

Mitten in all diesem lärmenden und hastigen Treiben wurde der weisse Fremdling „Stamlih“ (wie die Waganda



mich nannten) nicht vergessen. Bequeme Quartiere wurden hergerichtet und ihm, sowie seiner Bootsmannschaft angewiesen, und zwar auf besondern Befehl Mtesa's neben der breiten Heerstrasse, welche der Katekiro von dem kaiserlichen Hauptquartier bis nach der Spitze des Cap Nakaranga herstellen liess.

Begierig, zu beobachten, welche Aussichten Mtesa auf einen Sieg über seine aufrührerischen Unterthanen haben dürfte, ging ich auf der Strasse über einen Berg zu einer Position vorwärts, von der aus man die Insel Ingira, wohin die Rebellen für sich, ihre Familien und einige Rinderheerden ihre Zuflucht genommen hatten, deutlich überschauen konnte. Wenn man in Betracht zog, dass die Insel Ingira nur durch

etwas über 20000 Wilde vertheidigt wurde, deren einzige Kriegswaffen der Speer und die Schleuder waren, so stellte sie einer solchen Streitmacht, wie sie der Kaiser von Uganda in einer Entfernung von höchstens 700 Meter von der Insel angesammelt hatte, kein furchtbares Hinderniss entgegen. Ihre Länge betrug blos eine Meile, ihre Breite von dem Berge, welcher dem Cap gegenüberstand, bis zum Wasserrande an der Seite nach Uvuma zu nur eine halbe Meile. Das Gebirge erhob sich auf allen Seiten mit etwas steilen Abhängen, war aber für die leichtfüssigen und breitbrüstigen Eingeborenen doch leicht zu ersteigen. Die Wavuma waren indess nicht ohne Bundesgenossen, welche ihnen bei der Abwehr der ihnen von Mtesa angedrohten Strafe Hülfe leisten wollten, und sowol die gemeinsame Gefahr, als der gemeinsame Hass gegen den gefürchteten Monarchen hatte zu einer äussersten Kraftanstrengung, um ihre Freiheit zu erkämpfen, sowol die Einwohner der Inseln Ugeyeya und Utamba, als auch Kitenteh's vereinigt, das in den Annalen Ugandas durch seinen langen, aber unglücklichen Kampf mit dem Kaiser Suna, dem Vater Mtesa's, berüchtigt ist.

Die Bevölkerung der gesammten Küste Usogas, von Nakaranga an bis nach Uganda, hatte sich freiwillig der Sache Uvumas angeschlossen und hatte mehr als 150 grosse, für den Krieg vollständig bewaffnete Canoes abgeschickt. Die Verbündeten hatten bei der Entwerfung ihres Actionsplans die Insel Ingira zum Sammelpunkte der vereinigten Canoeflotte ausgewählt. Mtesa's Plan war, diese Insel einzunehmen und von Ingira aus zu der nächsten und dann weiter nach Uvuma hinüberzufahren, wo dann natürlich nur augenblickliche und vollständige Unterwerfung die Einwohner retten konnte. Ich freute mich, dass ich gerade jetzt hier anwesend war, denn ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, dass in einer solchen Kriegsperiode mein Einfluss zur Abwendung der Gräuel, welche in Afrika im allgemeinen den Sieg begleiten, hinreichen würde. Obgleich ich keinen Grund hatte, die Wavuma zu lieben und für jetzt ein eifriger Verbündeter Mtesa's war, so war ich doch entschlossen, das Niedermetzeln der sich unterwerfenden Feinde, wo ich irgend beim Siege gegenwärtig sein würde, zu verhindern.

Der überallhin Schrecken verbreitende Sekebobo, welcher 24 Watongoleh oder Obersten unter sich hatte und über eine Streitmacht von ungefähr 50000 Mann gebot, hielt Namagongo besetzt und Mtesa's Flotte, welche auf die Ordre, mit diesem Heere über die Bai zu fahren, harrte, stand unter seinem Oberbefehl.

Die Kriegsflotte Ugandas zählte 325 grössere und kleinere Canoes, von denen man wol nur 230 im Kriege für wirklich dienstfähig halten konnte. Die eine Hälfte derselben war mit Wasessé, Eingeborenen der grossen Insel Sessé, bemannt, die andere Hälfte mit den muthigen Eingeborenen der Inseln Irwadschi und Lulamba, mit Kriegern, welche von dem Küstenstrich zwischen Usavara und der Buka-Bai auserlesen worden waren und unter dem Commando des Vice-Admirals Tschikwata standen, mit Leuten aus Undschaku unter dem Befehl des Vice-Admirals Dschumba und mit den Seetruppen des Flotten-Admirals Gabunga.

Obgleich Gabunga berechtigt war, den Namen eines Gross-Admirals der Flotte zu führen, weil alle Canoes von Uganda, im ganzen vielleicht 500, seiner Obhut anvertraut waren, so darf man doch nicht glauben, dass er in der Schlacht den Oberbefehl führte. Seine Function bestand einfach darin, die Befehle des kämpfenden Generals an seine Hauptleute und Lieutenants zu überbringen, denn die Seeleute selbst fechten selten und nur im Falle äusserster Noth.

Die kämpfende Mannschaft jedes Canoes ist nur ihrem Oberfeldherrn zu Gehorsam verpflichtet; die Seeleute oder Ruderer gehorchen aber dem obersten Flotten-Admiral Gabunga, der seinerseits den Befehlen des Oberfeldherrn unterworfen ist.

Viele Leser, wofern sie nicht bei einer nähern Betrachtung der Seemacht Mtesa's verweilen wollen, möchten sich wol bei den blossen, die numerische Stärke seiner Kriegsfahrzeuge betreffenden Ziffern genügen lassen. Der Merkwürdigkeit wegen wollen wir aber doch auch die Zahl der zur Bemannung dieser kriegstüchtigen 230 Canoes erforderlichen Menschen zu berechnen suchen.

Das grösste in dieser Flotte von mir gesehene Canoe mass 72 Fuss in der Länge, 7 Fuss 3 Zoll in der Breite

und war inwendig vom Kiel bis zum Schanddeck 4 Fuss tief. Es hatte 32 Querbänke, welche 64 Ruderern, ausser dem Steuermann, Sitzplätze boten. Wahrscheinlich waren etwas über 100 zwischen 50 bis 70 Fuss lange und ungefähr 50 zwischen 30 bis 50 Fuss lange Canoes vorhanden; die übrigen 80 Kriegerboote waren von verschiedener Grösse und Gestalt und 18 bis 30 Fuss lang. Der Rest der Flotte bestand aus kleinen Kähnen, welche nur drei bis sechs Mann tragen konnten.

Die grösste Klasse — 100 an der Zahl — würde zur Bemannung im Durchschnitt ungefähr je 50 Mann erfordern, was eine Gesammtsumme von 5000 ergeben würde. Die Canoes der zweiten Klasse würden im Durchschnitt je 40 Mann brauchen, was für 50 Fahrzeuge 2000 Mann gibt. Die dritte Klasse kann man im Durchschnitt auf je 20 Mann berechnen und da deren Zahl 80 beträgt, so ergeben sich 1600 Mann; die Totalsumme stellt sich demnach auf 8600 Mann.

Das ist eine sehr ansehnliche Ziffer für eine Schiffsmannschaft, wird mancher denken. Aber in einer Schlacht auf dem See oder zu einer solchen Gelegenheit, wie die gegenwärtig vorliegende, wo alle die Streitkräfte des Reiches zu einem wichtigen Kriege versammelt waren, hätte man die Canoes dazu verwenden müssen, eine bedeutende Kriegsmacht zum Sturm auf die Insel Ingira hinüberzuführen. Die zum Angriff bestimmten Canoes hätten daher mit Kriegern vollgestopft werden müssen; da die grösste Klasse 60 bis 100 Mann ausser ihrer eigenen Bootsmannschaft tragen kann, so stellt sich thatsächlich heraus, dass Mtesa eine Truppenmasse von 16000 bis 20000 Mann auf dem Victoria-See zu Kriegszwecken einschiffen kann.

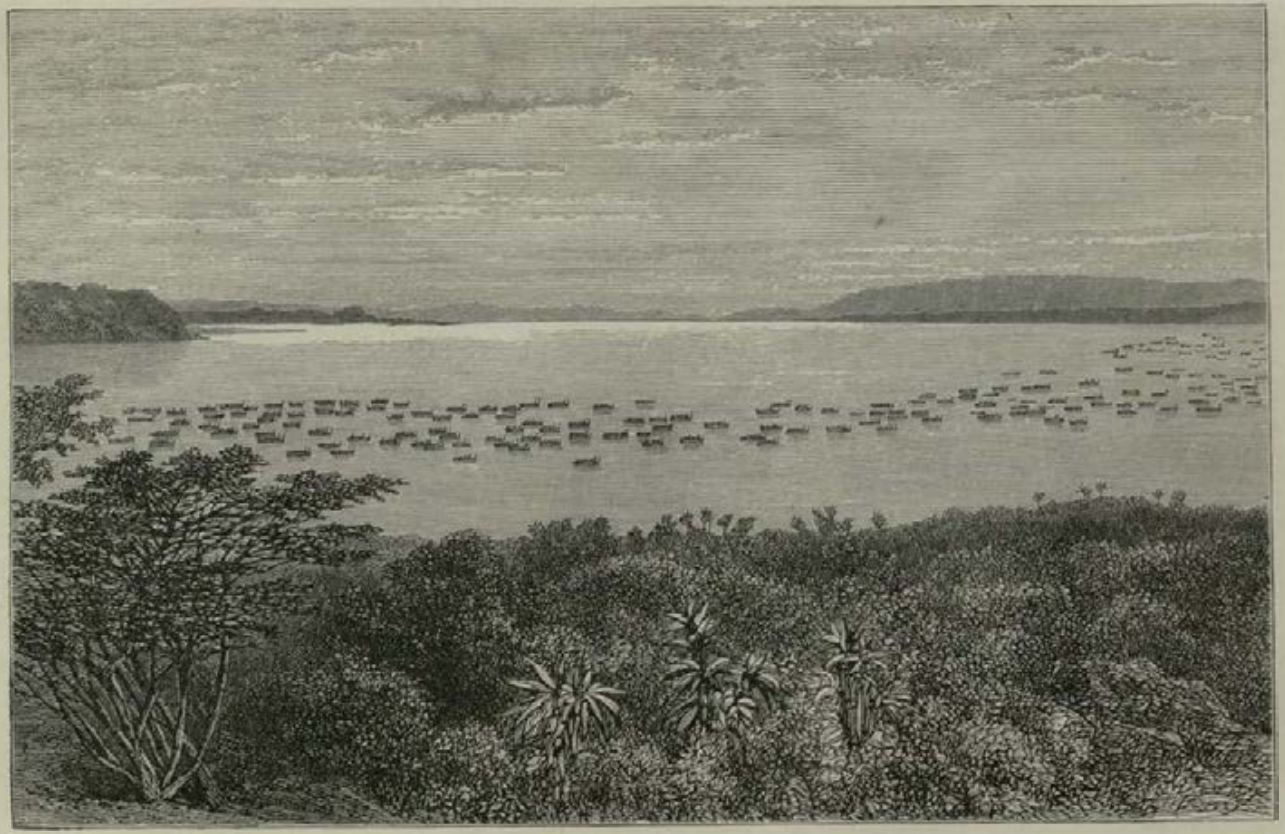
Von dem Heldenmuth, mit welchem die Wavuma gegen die Waganda in den Kampf zogen, hatten wir schon am zweiten Tage nach unserer Ankunft genügende Beweise. Sie fuhren drei bis viermal reissend schnell bis dicht an die Küste und wieder zurück in den See hinaus, ehe sich nur die Waganda besannen, sie für diese höhnende Keckheit zu züchtigen, wozu sie ja in der Gestalt von Musketen die Mittel in den Händen hatten. Als dann die Schüsse gegen

die Canoes abgefeuert wurden, beugten die meisten Wavuma ihre Köpfe tief nieder und ruderten ihre Canoes mit einer Hand, aber einige der Kühnsten standen auch auf und entwickelten — nicht eben zum Vortheil der Waganda — ihre Geschicklichkeit im Speerwerfen und zeigten zugleich, wie fest und sicher sie auf den Querbretern ihrer schmalen Canoes stehen konnten. Ihr kecker Angriff blieb bei vielen der Waganda nicht wirkungslos, denn ich hörte verschiedene die Bemerkung machen, dass es viel Mühe kosten würde, die Wavuma zu besiegen.

Am dritten Morgen begann Sekebobo, nachdem er während der Nacht die betreffenden Befehle erhalten hatte, mit der kaiserlichen Flotte quer über die Bai von Nakaranga zu fahren. Mtesa hatte mir einen Boten zugeschickt, um mir mitzutheilen, dass der Befehlshaber im Begriff stehe, aufzubrechen und ich eilte nach dem Strande, um Zeuge dieses Schauspiels zu sein. Ich fand, dass fast alle Waganda von derselben Neugierde beseelt waren, denn am Strande zogen sich drei bis vier Meilen weit dichte Massen Volkes hin, das fast allgemein die braunen Kleider aus Borkenzeug trug.

Die Wavuma behielten mittlerweile Sekebobo scharf im Auge und nahmen vom Gipfel ihrer Berginsel fast ebenso genau, wie wenn es ihnen von Mtesa angekündigt worden wäre, wahr, was man im Schilde führe, und um diesen Plan womöglich zu vereiteln oder um wenigstens Beute zu machen, bemannten sie hastig ungefähr 100 Canoes und fuhren, wie ebenso viele Krokodile, mit grosser Schnelligkeit auf Namagongo zu. Bevor Sekebobo seine Flotte in Schlachtordnung stellen konnte, waren die Wavuma mitten auf der Bai, um ihm die Ueberfahrt zu verlegen und warteten ruhig auf sein Heranfahren in das tiefe Wasser.

Hundert Canoes gegen 325 war ein ziemlich ungleicher Kampf und dies glaubten auch die Wavuma, denn als die Flotte des Mtesa in einer zusammengedrängten, ziemlich gut geordneten Masse sich näherte, öffneten die Wavuma ihre Linie nach rechts und nach links und liessen ihren Feind bei sich vorbeifahren. Durch dieses Manöver ermuthigt, fingen die Waganda an ein Siegesgeschrei zu erheben, aber



DER NAPOLEON-KANAL IM VICTORIA-SEE VON DEN HÖHEN ÜBER DEN RIPON-FÄLLEN. DIE FLOTILLE DES KAISERS VON UGANDA AUF DER ÜBERFAHRT VON USOGA NACH UGANDA.

I. S. 344.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Verfassers.)

kaum waren die ersten Töne dieser selbstgefälligen Beglückwünschung erklungen, als man von den Rudern der Wavuma das Wasser aufschäumen sah und siehe! mitten in die Masse stürzten sich die tapfern Insulaner von beiden Seiten hinein und verbreiteten Schrecken und Verwirrung über das ganze Waganda-Heer.

Was für Thaten jene verwegenen Wavuma noch vollbracht haben würden, weiss ich nicht, aber Mtesa sprang bei diesem Anblick hoch auf und erhob sein Kriegsgeschrei „Kavya, kavya!“ und die Armee, Männer, Weiber und Kinder kreischten: „Kavya, kavya!“ und als die heranfahrende Flotte das Geschrei hörte, so wiederholte sie es wuthschnaubend und wandte sich beherzt gegen den Feind. Aber die Wavuma, welche vierzehn gute Prisen gemacht hatten, hegten keinen Wunsch, bei der grossen Ungleichheit der beiderseitigen Streitkräfte, den Waganda in einer regelmässigen Seeschlacht zu begegnen und eilten demgemäss — für den Augenblick mit ihrer Beute zufrieden — in das tiefere Wasser, wohin, sonderbar genug, die Wagandaflotte ihnen nicht zu folgen wagte.

Diese kurzdauernde, aber äusserst belebte Scene veranlasste mich zu tieferem Nachdenken und zu der mir selbst vorgelegten Frage, warum gerade ich aus den Händen der Wavuma entkommen durfte, wenn dieselben, wie dieser Kampf zeigte, so heldenmüthig waren, und warum ein einziges Boot und eine doppelläufige Elefantenflinte auf unserer Entdeckungsfahrt ausreichte, um uns von dreizehn gut bemannten Wavuma-Canoes frei zu machen. Einige Antworten auf diese Frage wurden in der Folge aus der Beobachtung der Ereignisse hergeleitet.

Eine Pause von zwei oder drei Tagen ohne irgend einen Vorfall folgte auf die Ankunft von Sekebobo's Legion und Mtesa's Flotte. Darauf liess mich Mtesa rufen und geruhte mir über den wahrscheinlichen Ausgang des Krieges einige seiner Ideen mitzutheilen, ungefähr in folgenden Worten:

„Stamlih, ich bedarf Deines Rathes. Alle weissen Männer sind sehr gescheit und scheinen Alles zu wissen. Ich möchte gern von Dir erfahren, was ich nach Deiner Meinung von diesem Kriege erwarten kann. Werde ich den Sieg

erringen oder nicht? Es ist meine Meinung, dass wir gewandt und gescheit handeln und mit dem Kopfe arbeiten müssen, um jene Insel einzunehmen."

Ich lächelte über dieses naive, offenherzige Benehmen des Königs und erwiderte, dass ein Prophet nöthig sei, um den Ausgang des Krieges vorherzusagen und dass ich weit davon entfernt sei, mich für einen Propheten zu halten; dass Kopfarbeit allein und wäre sie die beste in der Welt, die Insel Ingira nicht einnehmen könne, wenn ihr nicht die Tapferkeit zur Seite stehe.

Er sagte darauf: „Ich weiss, dass die Waganda auf dem Wasser nicht gut kämpfen werden; sie sind daran nicht gewöhnt. Sie sind auf dem Lande immer siegreich, wenn sie aber in Canoes fahren, so fürchten sie sich vor dem Umstürzen des Kahns, und die meisten der Krieger kommen aus dem Innern des Landes und können nicht schwimmen. Die Wavuma und Wasoga sind mit dem Wasser sehr vertraut und schwimmen wie die Fische. Wenn wir ein Mittel ausfindig machen könnten, die Waganda auf die Insel hinüberzubringen, ohne sie den Gefahren einer Canoefahrt auszusetzen, so würde ich des Sieges gewiss sein."

Ich entgegnete: „Du hast Männer, Weiber und Kinder hier in diesem Lager so zahlreich wie die Sterne am Himmel. Befiehl, dass jeder der laufen kann, einen Stein aufnimmt und in das Wasser wirft und Du wirst die Tiefe desselben schon sehr vermindern; wenn aber jeder einzelne täglich 50 Steine zuträgt, so stehe ich Dir dafür, dass Du in wenigen Tagen trockenen Fusses nach Ingira hinübergehen wirst."

Mtesa schlug, um seinem Beifall Ausdruck zu geben, seine Schenkel aneinander und befahl dem Katekiro sofort zwei Legionen auszulesen und sie das Werk angreifen zu lassen. Sehr bald war die Vorderseite des felsigen Berges mit ungefähr 40000 Kriegern oder ungefähr einem Sechstel der Menschenmasse am Cap bedeckt und sie mühten sich mit der ungewöhnlichen Arbeit ab, einen Damm aus Felsstücken zu bauen, welche Nakaranga mit der Insel Ingira verbinden sollte. Nachdem sie drei Stunden bei der Arbeit gewesen waren, ging ich hin, um die Fortschritte, welche

dieselbe machte, in Augenschein zu nehmen und sah, dass sie ihre Anstrengungen bei dem Bau eines ungefähr 100 Fuss breiten Dammweges unnütz verschwendeten. Ich sagte dem Katekiro, dass es ein Jahr Zeit kosten würde, ein solches Werk zu vollenden; wenn er aber die Breite auf 10 Fuss beschränken und die Leute in Reihen aufstellen würde, so dürfte er bald das Vergnügen haben, ohne alle Gefahr auf der Insel Ingira festen Fuss zu fassen. Aber obgleich der Premierminister und erste Beamte in Uganda seine Höflichkeit durchaus bewahrte und nicht vergass, dass Mtesa, sein Herr, mich seinen Freund zu nennen geruhte, bemerkte ich doch gar bald, dass er von einem Ausländer und Fremden freundlichen Rath nicht annehmen wollte. Er liess sich dies übrigens weder in seinen Worten oder selbst nur durch irgend eine Andeutung oder unfreundliche Geberde merken, sondern einfach durch Nichtbeachtung meines Rathes. Der gewandteste europäische Hofmann hätte den Premierminister von Uganda darin nicht überholen können. Er bot mir mit denselben freundlichen Manieren einen Kürbiss voll des honigsüssen Pisangweines an, sprach mittheilsam über verschiedene Gegenstände, veranlasste mich zu mündlichen Skizzirungen des europäischen Lebens und lächelte auf eine aristokratisch insolente Weise. Dessenungeachtet entdeckte ich unter dieser raffinirt höflichen Maske einen stolzen, wie Stahl unbiegsamen Geist. Was konnte ich einem solchen aalglatten, vornehm ruhigen, lächelnden Patricier von Uganda gegenüber anders thun, als innerlich seufzen, dass der gute, brave, vortreffliche Mtesa solche Menschen in seinen Diensten hatte? Zu gleicher Zeit konnte ich nicht umhin, über die diplomatische Sorglosigkeit dieses Mannes zu lächeln, welcher in der That in einem nur allzuvollkommenen Grade den Charakter der Waganda-Häuptlinge in sich repräsentirte.

Zwei Tage lang wurde die Arbeit in der von mir beschriebenen Weise, nämlich mit Felsstücken, fortgesetzt und dann glaubte Mtesa, dass es eine schneller fördernde Methode sein würde, die Wasserstrasse mit Bäumen auszufüllen und dem Katekiro wurden dem entsprechende Instructionen ertheilt. Drei Tage waren die Waganda mit dem Fällen von

Bäumen beschäftigt; ein ganzer Wald wurde niedergelegt und nach der Nakaranga-Spitze geschleppt, wo die Bäume mit Rindenbaststricken aneinander gebunden und dann ins Wasser versenkt wurden.

Am Morgen des fünften Tages kam Mtesa zur Landspitze hinab, um sich den Dammweg zu beschauen und freute sich zu sehen, dass wir uns der Insel Ingira schon um ca. 120 Meter genähert hatten. Während er nach der Insel hinüberblickte, fragte er mich, was ich zu der Absendung einer Deputation zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen und zunächst zum Sondiren der bei den Wavuma jetzt herrschenden Stimmung meinte. Ich erwiderte, dass dies in Europa eine gute und weise Massregel sein würde, aber nicht in Central-Afrika, da ich befürchtete, dass die Wavuma die ganze Deputation massacriren würden. Mtesa bestand indessen, dem Rathe seiner Häuptlinge oder eines der Wangwana folgend, auf seiner Idee und ein Lieblingspage, Namens Webba, sollte eben in einem grossen Canoe mit 50 Mann zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen mit den Wavuma abgesandt werden, als ich ihn ersuchte, auf meinen Rath zu hören und statt dessen ein kleines, schadhaftes Canoe zu senden. Er befolgte diesen Rath insoweit als er ein nur mit 15 Mann besetztes Canoe abschickte. Als sie fortruderten, eine Gefahr weder ahnend noch fürchtend, rief ich Mtesa, der ungefähr 20 Meter von mir entfernt stand, zu: „Sagen Sie dem Webba Lebewohl, denn Sie werden den kleinen Webba nie wiedersehen."

Der Katekiro und zwei oder drei seiner Häuptlinge lächelten, wie wenn ich eine sehr alberne Aeusserung gethan hätte. Ich hatte aber in diesem Augenblick ganz dasselbe Gefühl, wie das erste mal, wo ich einem Stiergefechte zusah: ein kalter Schauer überlief mich. Ich fühlte mich hülflos und unfähig, die tragische Katastrophe abzuwenden, welche, wie mir ein instinctives Gefühl sagte, eintreten würde.

Die ganze Armee von Uganda war auf dem Abhange des Nakaranga-Berges concentrirt und die Augen der ungeheuren Menschenmasse waren auf diese Scene gerichtet und ohne Zweifel dachten sie wie ich, dass es ein Moment des gespanntesten Interesses sei. Die Bemannung der Canoe-

flotte von Uganda befand sich in ihren Lagern und die Canoes waren alle in ihrer Nähe auf den Strand gezogen.

Die Friedensgesandtschaft fuhr indess auf ihrem Wege bis in die Nähe von Ingira weiter und dann begann ein Mitglied derselben eine Unterredung mit den Wavuma, deren Resultat eine Einladung war, ihr Canoe dicht ans Ufer zu bringen. Als sie das Canoe langsam in die Binsen, welche den Strand der Insel umsäumten, hineinruderten, bemerkte ich, dass alle Wavuma sich um die Stelle ansammelten, wo man die Landung der Waganda erwartete und dass mehrere Wavuma-Canoes hinausfuhren, um den Waganda jede Aussicht auf Flucht zu benehmen.

Wir warteten nur wenige Secunden auf die Ereignisse, welche nahe bevorstanden. Das Canoe der Friedensgesandtschaft hatte kaum die Insel berührt, als wir auch schon das Angstgeschrei der Unglücklichen und darauf das triumphirende Jauchzen der Wavuma über das Wasser herübertönen hörten; bald darauf sahen wir Männer mit Ungestüm nach der dem Dammwege zunächst gelegenen Landspitze der Insel laufen und unter Spott und Hohn zeigten sie die blutigen Köpfe der Unglücklichen dem König Mtesa und schleuderten sie dann in den See. Mtesa stand mismuthig und ganz aus der Fassung gebracht auf und kehrte sehr niedergeschlagen in sein Quartier zurück, ertheilte aber seinem Katekiro Befehle, die Arbeiten an dem Dammwege fortzusetzen.

Der Katekiro gab in unterthänigstem Gehorsam diese Befehle an zwei Befehlshaber, diese wieder an ihre Watongoleh, die Watongoleh an ihre Leute weiter und das Resultat dieser vielfachen Instructionsertheilung war, dass man ungefähr 100 Mann, von 150000, auf dem Dammwege träge herumliegen sah und das war alles, denn die Idee hatte den Reiz der Neuheit und zugleich alle Lebenskraft verloren.

Man hörte nun nichts mehr von der Brücke, denn Mtesa hatte sich ein neues Vorhaben in den Kopf gesetzt, nämlich sich in den europäischen Wissenschaften unterrichten zu lassen. Ich sollte für ihn eine Art wissenschaftlicher Encyklopädie werden. Da ich ihm durchaus nichts abschlagen wollte, fing ich während des Nachmittags nach der Greuel-

that der Wavuma an, ihm über die Geheimnisse der Natur, die Werke der Vorsehung, die Wunder des Himmels, der Luft und der Erde einen Vortrag zu halten. Wir unterhielten uns über die Natur der Steine und Metalle und ihre verschiedene Verwendbarkeit, welche die Geschicklichkeit kenntnissreicher Europäer aufgefunden und zur Fabrikation unzähliger, verschiedenartiger Gegenstände benutzt hat, welche sie überall berühmt gemacht haben. Der gefürchtete Despot sass mit weit aufgerissenen Augen und alles verschlingender Aufmerksamkeit da und aus Ehrerbietigkeit gegen seine leicht erregbaren Gefühle stellten sich seine Grossen, als ob sie mit ebenso gespanntem Interesse zuhörten, wie er selbst, obgleich ich keinen Zweifel hege, dass verschiedene alte Häuptlinge, wie z. B. Kangau und Sabaganzi die ganze Geschichte für entschieden langweilig und den weissen Mann für einen unausstehlichen, lästigen Menschen hielten. Der höflichere und artigere Katekiro, Tschambarango und Kauta drückten dagegen ihr Interesse an diesem encyklopädischen Geschwätz um die Wette durch Mundaufsperren und Augenaufreissen aus. Ich liess mich während des Gesprächs wie durch eine unbemerkbare Strömung von der Mechanik zur Theologie forttreiben, denn mein Plan stand in Bezug darauf unverändert fest. Während meiner extemporirten Vorträge erwähnte ich zufällig die Engel. Als Mtesa dies Wort hörte, schrie er vor Freude auf und zu meiner grossen Verwunderung fielen die Patricier von Uganda mit ihrem „Ah-ah-ah!“ in vollem Chore ein, wie wenn sie etwas ausnehmend Gutes gehört hätten. Da ich den ganzen Nachmittag so gelehrt erschienen war, wagte ich es nicht, mich auf die Frage einzulassen, was alle diese wilden Ausbrüche der Freude bedeuten sollten, sondern wartete klug bis die aufregenden Ausrufungen und das Zusammenschlagen der Schenkel ein Ende gefunden hatten.

Als der eine Weile anhaltende Beifallssturm sich gelegt hatte, sagte Mtesa: „Stamlih, ich habe meinen Häuptlingen immer gesagt, dass die Weissen alles wissen und in allen Dingen erfahren sind. Sehr viele Araber, einige Türken und vier Weisse haben mich besucht und ich habe sie ausgefragt und sie alle reden hören, und was Weisheit und Tüchtigkeit

anbetrifft, übertreffen die Weissen alle andern. Warum kommen die Araber und die Türken nach Uganda? Kommen sie nicht des Elfenbeins und der Sklaven wegen? Warum kommen aber die Weissen? Sie kommen, um diesen See, unsere Flüsse und Berge zu sehen. Die Araber bringen Zeug, Perlen und Draht, um Elfenbein und Sklaven zu kaufen; sie bringen auch Schiesspulver und Gewehre; wer hat aber die Araber veranlasst, alle diese Gegenstände des Handels wegen herzubringen? Die Araber sagen selbst, dass die Weissen dies gethan und ich habe unter allen den Gegenständen, die sie gebracht haben, noch nichts gesehen, das nicht die weissen Männer gemacht hätten. Daher sag' ich, schafft mir nur weisse Männer her, weil ihr, wenn ihr Kenntnisse erwerben wollt, mit ihnen reden müsst, um sie zu erlangen. Nun, Stamlih, sage mir und meinen Häuptlingen, was weisst Du von den Engeln?“

Die Frage war wirklich recht schwierig und meine Beantwortung würde wol manchen Europäer nicht befriedigt haben. Indem ich mich indessen des Bekenntnisses des heiligen Paulus erinnerte, dass er in allen Dingen und bei allen geschickt sei, versuchte ich eine lebendige Schilderung der gewöhnlich mit den Engeln verknüpften Vorstellungen und wie sie Michel Angelo und Gustave Doré bildlich darzustellen sich bestrebt haben, zu geben und mit Hülfe der Beschreibungen Hesekiel's und Milton's glaube ich, dass es mir wirklich geglückt ist, den König und seinen Hof zu befriedigen und in Erstaunen zu setzen, und um ihm zu zeigen, dass ich für meine Worte auch gute Autoritäten beibringen könne, liess ich aus meinem Lager meine Bibel holen und übersetzte ihnen das von Hesekiel und von Johannes über die Engel Gesagte.

Obgleich dieser kleine Vorfall unbedeutend erscheinen mag, so führte er doch zu sehr interessanten Resultaten. Das encyklopädische Geschwätz wurde über den grossartigern und erhabenern Themen vergessen, welche die heilige Schrift und die Theologie darboten. Der Kaiser warf lüsterne Seitenblicke auf die Bibel und mein englisches Gebetbuch, und da ich seinen Wunsch errieth, stellte ich ihm einen Knaben, Namens Dallington, einen Zögling der Universitäten-

Mission in Zanzibar, vor, welcher ihm die Bibel in Kiswahili übersetzen und ihm auch sonst alles mittheilen konnte, was er meinem Wunsche gemäss sagen sollte.

Von jetzt an konnte man während der Pausen der Musse, welche der Krieg uns gewährte, den König, seinen Hof, Dallington und mich mit der Uebersetzung eines Auszuges aus der heiligen Schrift beschäftigt sehen. Es gab für diese Uebersetzungen Leser genug, aber Mtesa selbst widmete ihnen ein eifriges und ernstes Studium.

Da ich Schreibpapier in Ueberfluss mitgenommen hatte, so fertigte ich für ihn ein dickes Buch an, in welchem die Uebersetzungen von einem Schreiber Namens Idi sauber ins Reine geschrieben wurden. Als das Buch vollständig war, besass Mtesa einen Auszug aus der protestantischen Bibel in der Kiswahili-Sprache, welcher alle die Hauptereignisse von der Schöpfung bis zur Kreuzigung Christi umfasste. Das Evangelium des Lucas war, da es eine vollständigere Lebensgeschichte unseres Erlösers gibt, ganz übersetzt.

Als die abgekürzte Bibel fertig war, rief Mtesa alle seine Häuptlinge und auch die Offiziere seiner Leibwache zusammen und als alle versammelt waren, begann er seine Anrede mit der Erklärung, dass er, als er seinem Vater in der Regierung folgte, ein Mschensi (Heide) gewesen sei und am Blutvergiessen sein Wohlgefallen gehabt habe, weil er es nicht besser gewusst habe und nur den Gebräuchen seiner Väter gefolgt sei; dass er aber, als ein arabischer Kaufmann, der auch ein Mwalim (Priester) war, ihm den Glauben des Islam gelehrt habe, sich von dem Beispiele seiner Väter losgesagt habe. Hinrichtungen seien darauf weniger häufig geworden und niemand könne behaupten, dass er ihn seit jenem Tage in Pombé betrunken gesehen. Aber es seien ihm doch noch sehr viele Dinge unverständlich geblieben, z. B. warum die Beschneidung nothwendig sei, um ins Paradies zu kommen und wie es möglich sei, dass Menschen nach ihrem Tode im Himmel noch an Fleischeslust ihre Freude haben oder wie sie auf einer nur ein Haar breiten Brücke entlang gehen könnten; denn das seien einige der von den Söhnen des Islam verkündeten Lehren. Er hätte keine rechte Einsicht in diese Dinge, da sein gesunder Menschenverstand

sie verwerfe und es wäre auch niemand in Uganda im Stande, ihm darüber mehr Licht zu verschaffen. Da er aber den Wunsch in seinem Herzen hege, gut zu sein, so hoffe er, Gott werde seine Thorheiten übersehen und ihm vergeben und Männer, welche das Rechte wüssten, nach Uganda senden. „Mittlerweile", sagte er lächelnd, „weigerte ich mich, mich beschneiden zu lassen; obgleich die Araber sagen, dass dies zuerst geschehen müsse, um ein wahrer Sohn des Islam zu werden. Nun ist, Gott sei Dank, ein weisser Mann, «Stamlih», nach Uganda gekommen mit einem Buche, das älter ist als der Koran Mohammed's, und Stamlih sagt, dass Mohammed ein Lügner war, und dass viel von seinem Buche aus diesem entlehnt ist, und dieser Knabe und Idi haben mir alles vorgelesen, was Stamlih ihnen aus diesem Buche vorgelesen hat und ich finde, dass es weit besser ist, als das Buch Mohammed's, abgesehen davon, dass es das erste und älteste Buch ist. Der Prophet Moses schrieb einen Theil davon, lange lange bevor man von Mohammed nur etwas gehört hat und das Buch war lange vor der Geburt Mohammed's vollendet. So wie Kintu, unser erster König, lange vor mir lebte, so lebte Moses vor Mohammed. Nun verlange ich von Euch, meine Häuptlinge und Krieger, dass Ihr mir sagt, was ich thun soll. Sollen wir an Isa (Jesus) und Musa (Moses) glauben oder an Mohammed?"

Tschambarango entgegnete: „Lasst uns das, was das Beste ist, annehmen."

Der Katekiro sagte: „Wir wissen nicht, was das Beste ist. Die Araber sagen, ihr Buch sei das Beste und die weissen Männer sagen, ihr Buch sei das Beste — wie können wir also wissen, wer die Wahrheit sagt?"

Kauta, der kaiserliche Haushofmeister, sagte: „Als Mtesa ein Sohn des Islam wurde, unterrichtete er mich und ich wurde auch einer; wenn mein Gebieter, da er jetzt mehr Erkenntniss erlangt hat, sagt, dass er mir Falsches gelehrt habe, so mag er mir nun das Richtige lehren. Ich harre darauf, seine Worte zu hören."

Mtesa lächelte und sagte: „Kauta spricht ganz gut. Wenn ich ihm lehrte, wie er ein Muselmann werden könne, so that ich dies, weil ich glaubte, dass dies gut sei. Tscham-

barango sagt, «Lasst uns das, was das Beste ist, annehmen». Sehr wahr, ich habe auch Verlangen nach dem Besten, und nach dem wahren Buche; aber der Katekiro fragt: «Wie können wir das Wahre erkennen?» und ich will ihm darauf antworten. Höret mir zu. Die Araber und die Weissen benehmen sich doch genau so, wie es ihnen ihre heiligen Bücher lehren, nicht wahr? Die Araber kommen hierher, um Elfenbein und Sklaven zu kaufen, und wir haben gesehen, dass sie nicht immer die Wahrheit sagen und dass sie Menschen von ihrer eigenen Farbe kaufen und dieselben schlecht behandeln, indem sie sie in Ketten legen und schlagen. Wenn man dagegen den weissen Männern Sklaven anbietet, so schlagen sie dieselben aus und sagen: «Sollen wir unsere Brüder zu Sklaven machen? Nein, wir sind alle Kinder Gottes.» Ich habe bisjetzt noch keinen Weissen eine Lüge sagen hören. Speke kam hierher, benahm sich gut und ging wieder auf den Heimweg mit seinem Bruder Grant. Sie kauften keine Sklaven und in der Zeit, wo sie in Uganda lebten, waren sie sehr gut. Stamlih kam hierher und wollte keine Sklaven annehmen. Abdul Aziz Bey (Herr Linant de Bellefonds) ist hier gewesen und fortgegangen und hat keine Sklaven mitgenommen. Welcher Araber würde, so wie diese Weissen, Sklaven ausgeschlagen haben? Obgleich wir mit Sklaven handeln, so ist dies noch kein Beweis, dass das nicht schlecht sein könnte, und wenn ich bedenke, dass die Araber und die Weissen so handeln, wie es ihnen gelehrt wird, so behaupte ich, dass die Weissen den Arabern weit überlegen sind und ich glaube deshalb, dass ihr Buch ein besseres sein muss als das Mohammed's, und von allem, was mir Stamlih aus seinem Buche vorgelesen hat, erscheint mir nichts so bedenklich und beschwerlich, dass ich es nicht glauben könnte. Das Buch beginnt mit dem Uranfang dieser Welt, sagt uns, wie dieselbe geschaffen wurde, und in wie viel Tagen, gibt uns die Worte Gottes selbst und des Moses und des Propheten Salomo und Jesu, des Sohnes der Maria. Ich habe auf dies alles mit Wohlgefallen gelauscht und nun frage ich Euch, sollen wir dieses Buch oder das Mohammed's als unsern Führer annehmen?"

Auf diese Frage antworteten sie nun alle, ohne Zweifel

da sie bemerkten, wohin sich die Gesinnung und Meinung des Kaisers neige: „Wir wollen das Buch des Weissen annehmen," und als der Kaiser diese Antwort hörte, erleuchtete eine freudige Glut sein Antlitz.

Auf diese Weise entsagte Mtesa der mohammedanischen Religion und bekannte sich offen zum christlichen Glauben und kündigte zugleich seinen Entschluss an, seiner neuen Religion treu anzuhangen, eine Kirche zu bauen und alles, was in seiner Macht stände, zu thun, um die Ausbreitung christlicher Gesinnungen unter seinem Volke zu befördern und sich, so weit er dies irgend vermöge, nach den heiligen, in der Bibel enthaltenen Geboten zu richten.

Andererseits versprach ich, stolz auf meinen Neubekehrten, mit dem ich mir ein Vierteljahrlang viel Mühe gegeben hatte, dass ich Dallington auf seinen Wunsch aus meinen Diensten entlassen wolle, damit er ihn als ein Helfer in seinem neuen Glauben mehr und mehr befestigen möge, damit er ihm die Bibel vorlesen und Bibelstunden halten möge, bis die guten Menschen in Europa einen Priester senden würden, um ihn zu taufen und ihm die Pflichten der christlichen Religion zu lehren.

„Stamlih", sagte Mtesa zu mir, als wir von einander Abschied nahmen, „sage den Weissen, wenn Du an sie schreibst, dass ich einem Menschen gleiche, der in der Finsterniss sitzt oder blind geboren ist und dass mein Verlangen nur dahin steht, dass man mich sehen lehre, und ich werde ein Christ bleiben, so lange ich lebe."

DREIZEHNTES KAPITEL.

Die Kriegstrommel wird geschlagen. — Die Zauberer treiben ihr Wesen. — Bemalt zum Krieg. — Kugeln gegen Speere. — Die um ihre Beute betrogenen Wavuma. — Mtesa's Wuth. — Sieg oder Feuertod! — Harte Kämpfe. — Der gefangene Häuptling: ein Streit zwischen dem Heiden und dem Christen. — Ein schwimmendes Ungeheuer. — „Kehre zurück, o Geist, der Krieg ist zu Ende!" — Das Lager in Flammen: ein Wettlauf um das Leben.

Am 14. September entschied sich der Kaiser von Uganda, den Wavuma, welche täglich frecher und prahlerischer wurden, eine Schlacht zu liefern. Am Morgen brachen Mtesa's Befehlen gemäss vierzig Waganda-Canoes aus dem Gestade vor unserem Lager hervor und fuhren nach der Nakaranga-Spitze, wo sie sich vor dem Dammwege, das Hintertheil Ingira, und den Bug der Nakaranga-Spitze zukehrend, in Schlachtlinie aufstellten.

Dem Kaiser Mtesa folgten ungefähr drei Viertel seiner Armee, als er sich nach der Landspitze begab, um die Schlacht mit anzusehen, und mit ihm gingen die grossen Kriegstrommeln, ungefähr 50, und Pfeifer ungefähr 100 an der Zahl, ferner sehr viele Männer, die mit Kieselsteinen gefüllte Kürbisse schüttelten, sowie die öffentlichen Ausrufer des Hofes; auch wahnwitzige, das Unglück abwendende Zauberer ermangelten nicht einen schrecklichen Lärm zu machen und den Sieg zu feiern.

Eine sehr geräumige Hütte war auch an dem die Aussicht auf die Wasserstrasse eröffnenden Bergabhange aufgebaut worden und in diese zog sich Mtesa mit seinen Lieb-

lingsfrauen zurück. Als der Kaiser Platz genommen hatte, kamen die „Baalspropheten“ oder die Priester und Priesterinnen der Muzimu oder der Zauberei, mehr als 100 an der Zahl, heran und überreichten ihm die Zaubermittel eines nach dem andern mit sehr langweiligen Ceremonien. Auf alle geruhte Mtesa mit seinem kaiserlichen Zeigefinger hinzuweisen.

Der Hauptpriester war ein sehr phantastisch gekleideter Tollhäusler. Um die schrecklichen Muzimu oder bösen Geister zu besänftigen und geneigt zu machen, ist es gebräuchlich, vor dem Beginn einer Schlacht alle die wirksamen Zaubertränke oder -Mittel Uganda's vor den Monarchen zu bringen, damit er sie mit seinem Zeigefinger berühren oder wenigstens auf sie hinweisen möge. Sie bestehen aus todten Eidechsen, Stückchen von Holz, Haut, Nägeln von Leichen, Thierklauen und Vogelschnäbeln, die in abgeschmacktester Weise mit einem geheimnissvollen Gemengsel von Kräutern und Blättern zusammengestellt und sorgfältig in verschiedene, mit buntfarbigen Perlen verzierte Gefässe eingeschlossen sind.

Während der Schlacht singen diese Zauberer und Zauberinnen ihre Beschwörungsformeln ab und heben ihre Zaubermittel vor dem Feinde hoch empor, während die Träger der Kürbissklappern einen abscheulichen Lärm machen, der auf die Gehörnerven aller Menschen mit Ausnahme eines Central-Afrikaners höchst abspannend wirkt.

Mtesa und seine Armee hatten sich vollständig zum Kriege bemalt und die vornehmsten Krieger trugen prächtige Leopardenfelle auf ihren Rücken, aber vor allen errangen die Wasoga durch den Glanz ihres Anzuges und ihre reichgeschmückte Ausrüstung den ersten Preis.

Der Befehlshaber Ankori und seine Officiere waren wunderschön geputzt. Schneeweisse Straussfedern schmückten ihren Kopf und Löwen- oder Leopardenfelle bedeckten ihren Rücken, während ihre Lenden mit schneeweissen, langhaarigen Affen- und Ziegenfellen umgürtet waren; selbst die Stäbe ihrer Lanzen waren mit Federn und Ringen von weissem Affenfell verziert.

Es wurde uns reichliche Zeit gewährt, alles dies zu beobachten und uns mit dem, was ein sehr aufregendes

Schauspiel zu werden versprach, lebhaft zu beschäftigen und ausserordentlich zu vergnügen, bevor alle Aufmerksamkeit auf die Schlacht gelenkt und von ihr absorbirt wurde. Die Zuschauer sassen auf dem Abhange des Nakaranga-Berges vom Wasserrande bis zum Gipfel hinauf, in zahllosen Reihen übereinander, Tausende über Tausende, gegen alles Unheil und jede Gefahr gesichert.

Nachdem die Canoes eine Linie gebildet hatten, bewegten sie sich mit dem Hintertheil voran langsam auf Ingira zu. Die Wavuma blieben keine unthätigen Zuschauer dieses Manövers, aber bisjetzt hatten sich ihre Krieger noch nicht eingeschifft. Sie waren eifrig dabei, sich zu sammeln, während die zur Vertheidigung der Insel selbst Ausgewählten, mit den Weibern und Kindern, verschiedene Tausende an der Zahl, sich auf den Abhängen des gegenüberliegenden Berges auf der Insel Ingira niederliessen. Die Binsen und das Unkraut, das sich am Wasserrande hinzog, war zu hoch und stand zu dicht, um uns die Zahl der Kriegscanoes des Feindes genau schätzen zu lassen, aber man sah die braunangestrichenen, langen und emporgekrümmten Vordertheile sehr vieler aus dem lebhaften Grün der Bananenpflanzungen hervortauchen oder auf dem ansteigenden Strande der Insel jenseit ihres schilfbedeckten Randes bereits geordnet.

Die Waganda waren indess, ihre Schlachtlinie regelmässig festhaltend, nahe genug an die Insel herangefahren, um mit ihren „Brown Bess"-Flinten eine Wirkung erzielen zu können und sie begannen nun in einer stetigen und bedachtsamen Weise ihr Feuer zu eröffnen. Es gelang ihnen auch nach einer Weile den Feind zu schädigen und zur Action aufzureizen. Auf ein von ihren Anführern gegebenes Signal schossen aus dem Schilf und den Binsen die Vordertheile der Canoes der Wavuma hervor und indem die Ruderer laut gellendes Kriegsgeschrei ausstiessen, trieben sie die Canoes, 194 an der Zahl, mit ausserordentlicher Schnelligkeit von allen Seiten gegen die Schlachtlinie der Waganda vorwärts, welche jetzt sich langsam nach dem Dammwege zu zurückzuziehen anfingen.

Auf dem äussersten Ende dieses Weges war eine Schaar

von hundert Musketieren mit vier kleinen Boothaubitzen unter dem Commando des Katekiro und des Mtesa'schen Faktotums Tori vereinigt.

Das wüthende Vorrücken der Wavuma veranlasste die Waganda bald zu einer Beschleunigung ihrer Bewegungen und als sie an den Dammweg herankamen, theilten sie ihre Linie und boten, indem sie mit Ungestüm an beiden Seiten des Weges hinruderten, dem Katekiro und Tori die günstigste Gelegenheit, an den Verfolgern ihr Müthchen zu kühlen. Da es aber den Kanonieren an Geschicklichkeit und den Musketieren an Kaltblütigkeit mangelte, so wurde den Wavuma nur sehr wenig Schaden zugefügt, aber das Knattern der Gewehre und das Schwirren der Blei- und Eisengeschosse hielt sie dennoch vom weitern Vordringen zurück und veranlasste sie sogar zum Rückzuge, der mich an erschrockene Krokodile erinnerte, welche um ihre Beute betrogen sind. Dies war die ganze Schlacht, aber, so kurz sie auch war, hatte sie mir doch einen genügenden Beweis dafür geliefert, dass Mtesa nicht im Stande sein würde, die Insel Ingira, die von einem so entschlossenen Feinde besetzt und vertheidigt war, einzunehmen. Nach einer Weile zog sich Mtesa von dem Kampfplatze zurück, die Armee kehrte in ihre Quartiere und die Canoes der Waganda zu ihrem Sammelplatze zurück, indem sie sich so dicht als möglich an der Küste von Nakaranga hielten und die Wavuma als Herren der Lage zurückliessen.

Während des Nachmittags dieses Tages hielt Mtesa ein grosses Lever und als Alle versammelt waren, sprach er sich in seiner öffentlichen Anrede dahin aus, dass in wenigen Tagen eine zweite Schlacht geliefert werden solle, da er aber sehr wichtige Nachrichten erhalten habe, so beabsichtige er noch ein wenig zu warten, um sich erst von ihrer Wahrheit zu vergewissern.

Die Arbeiten am Dammwege rückten unterdess nur langsam vor. Das lange Harren ward mir sehr lästig, aber meine Zeit wurde doch nützlich verwendet, hauptsächlich auf den dem König Mtesa und seinen vornehmsten Häuptlingen ertheilten Unterricht, dann aber auch auf die Einsammlung von allerhand Notizen und Informationen,

welche mir das Verständniss der verwickelten politischen Verhältnisse des Reiches ermöglichen könnten.

Am 18. September wurde in früher Morgendämmerung den Häuptlingen plötzlich der Befehl ertheilt, sich zur Schlacht bereit zu halten. Die erste Kunde, die ich davon erhielt, ging von den gewaltig grossen Kriegstrommeln aus, welche sowol die Seeleute als auch die Krieger zum Kampfe aufriefen.

Aber zuerst wurde eine Burzah oder Rathsversammlung abgehalten. Obgleich ich eigentlich recht neugierig war, durfte ich mir doch nicht den Schein geben, als ob ich mich allzusehr für den Krieg interessirte. Sabadu, der als wachhabender Officier anwesend sein musste, würde mir später, wie ich meinte, sicherlich die vollständigsten Details von allem, was vorfiel, zutragen.

In der Nacht überbrachte mir dann auch der geschwätzige Sabadu, auf dessen vortreffliches Gedächtniss ich mich, wie ich aus Erfahrung wusste, verlassen konnte, einen treuen Bericht über alle Vorgänge; ich schalte denselben gleich hier im Interesse meiner Erzählung ein und halte es für das beste, ihn dem Leser genau so zu geben, wie ihn Sabadu in Worte fasste.

„Ach, Herr! Du hast einen grossartigen Anblick versäumt. Ich habe Mtesa niemals so gesehen, wie er heute war. O, es war entsetzlich! Seine Augen waren so gross wie meine Fäuste. Sie sprangen aus den Augenhöhlen heraus und glühten wie Feuer. Was haben da die Häuptlinge gezittert und gebebt! Sie waren wie die Kinder, welche winselnd und schreiend um Verzeihung bitten. Er sagte zu ihnen: «Worin bin ich denn ungütig gegen Euch gewesen, dass Ihr nicht für mich kämpfen wollt, denn meine Sklaven, welche nach Usoga gesandt worden waren, sind mit der Nachricht zurückgekehrt, es sei dort keine Seele mehr, die sich nicht entweder mit mir oder bereits mit den Wavuma vereinigt hätte? Wer hat Euch jene Kleider, jene Flinten gegeben, die Ihr tragt? Bin ich es nicht gewesen? Hat denn mein Vater Suna seinen Häuptlingen so schöne Dinge gegeben, wie ich sie gebe? Nein; und doch fochten sie für ihn und die Kühnsten unter ihnen würden nicht ge-

wagt haben, ihm zur Flucht zu rathen, wie Ihr dies gethan habt. Bin ich nicht Kabaka? Ist dies nicht eben so gut Uganda, wie meine Hauptstadt? Habe ich nicht mein Heer hier? Und Du, Katekiro, warst Du nicht ein Bauer, ehe ich Dich kleidete und Dich zum Häuptling von Uddu erhob? Und Du, Tschambarango, wer hat Dich zum Häuptling gemacht? Und Du, Mkwenda, und Du, Sekebobo, und Ihr, Kimbugwe, Kitunzi, Kaïma, Kangau, Kagu, sagt, ist es nicht Mtesa gewesen, der Euch zu Häuptlingen gemacht hat? Waret Ihr etwa Prinzen, dass Ihr kamet, um zu Häuptlingen gemacht zu werden oder waret Ihr Bauern, welche zu Häuptlingen zu machen mir beliebte? Aha! Ich werde heute sehen, wer nicht kämpfen will; ich will heute sehen, wer es wagt, vor den Wavuma davonzulaufen. Bei dem Grabe meines Vaters, ich will den Mann über einem schwachen Feuer langsam verbrennen, welcher davonläuft oder seinen Rücken wendet, und der Bauer, welcher sich heute ausgezeichnet, soll den Genuss von seinem Lande haben. Gebt nun Acht auf Euch selbst, Ihr Häuptlinge! Ich werde mich heute niedersetzen und jedem Feigling auflauern und den Feigling will ich verbrennen. Ich schwöre es.» Augenblicklich fiel der Katekiro mit seinem Antlitz auf den Erdboden und rieb sein Gesicht an demselben und rief: «Kabaka (Kaiser), schicke mich heute in den Kampf, habe Acht auf meine Flagge und wenn ich den Wavuma meinen Rücken zukehre, so ergreife mich und lass mich verbrennen oder in kleine Stücke schneiden.» Dem Beispiele des Katekiro folgten die andern Heerführer und sie schworen alle, wie Helden tapfer zu kämpfen."

Ungefähr um halb neun Uhr vormittags näherte sich mir, während ich auf der Landspitze Nakaranga stand, Trommelwirbel, und ich erkannte daraus, dass die Rathsversammlung zu Ende war und dass die Schlacht bald beginnen würde. Mtesa konnte, nach seinen Blicken zu urtheilen, für alles eher gelten, als für einen Christen. Flammen der Wuth schossen aus seinen Augen, und Pagen, Weiber, Häuptlinge, seine ganze Umgebung schienen von Angst und Scheu ergriffen. Ich hatte damals noch keine Kenntniss von den Vorgängen in der eben abgehaltenen Versammlung,

als ich aber die Abwesenheit Tschambarango's und verschiedener der grossen Wakungu oder Generale bemerkte, glaubte ich sicher annehmen zu können, dass um Mtesa kurz vorher eine Scene gespielt haben müsse.

Gleich darauf ertönten andere Trommeln von der Wasserseite her und die schönen Canoes von Uganda erschienen vor meinen Blicken. Die gesammte 230 Fahrzeuge zählende Kriegsflotte schwamm — ein grossartiger Anblick — auf den ruhigen, grauen Gewässern des Kanals.

Die Schlachtlinie wurde, wie ich bemerkte, von Tschambarango gebildet, der die aus funfzig Canoes bestehende rechte Flanke befehligte; Sambuzi, Mukavya, Tschikwata und Saruti, alles Unterbefehlshaber, standen mit 100 Canoes unter dem Commando des kaiserlichen Haushofmeisters Kauta und ordneten sich zur Bildung des Centrums; die linke Flanke befehligte der tapfere Mkwenda, der achtzig Canoes bei sich hatte. Tori hatte das Commando über eine Schaar Musketiere und war mit seinen vier Haubitzen auf dem Dammwege postirt, der mittlerweile von der Küste aus eine Länge von 200 Yards (183 m.) erhalten hatte.

Auf die oben angegebene Weise bewegte sich nun die ungefähr 16000 Mann enthaltende Flotte zum Angriff auf Ingira vorwärts. Das Centrum, das von den Flanken vertheidigt wurde, welche die hintersten Canoes der Wavuma bedrohen sollten, wenn sich dieselben nahe an den Dammweg heranwagen würden, avancirte nun mit fester Entschlossenheit bis auf etwa 25 Meter von Ingira und überschüttete die Schleuderer mit einem sehr mörderischen Kugelregen. Trotzdem hielten diese in der Meinung, dass die Waganda die Insel sofort erstürmen wollten, in ihrer exponirten Stellung tapfer Stand und zeigten sich zum Kampfe entschlossen. Sie waren aber doch nicht im Stande, diese ihre muthige Haltung lange zu bewahren. Mkwenda bewegte sich dann von der Linken heran und griff mit seinen Musketieren die Wavuma auf der Rechten an, suchte ihre Canoes auszuspüren und setzte ihnen überhaupt von dieser Seite mit ganz besonderem Ungestüm zu.

Als die Wavuma den Kampf sich einer Krisis nähern sahen, so bemannten sie, nicht gewillt, sich in zahmer Muth-

EINE DER GROSSEN SEESCHLACHTEN ZWISCHEN DEN WAGANDA UND DEN WAVUMA,
IM KANAL ZWISCHEN DER INSEL INGIRA UND DEM CAP NAKARANGA.

I. S. 362.

losigkeit abschlachten zu lassen, ihre Canoes und, wie in der ersten Schlacht, schossen 196 plötzlich aus den Binsen am Ufer Ingiras unter laut gellendem Kriegsgeschrei hervor und die Linien der Waganda wichen jetzt bis zur Mitte des Kanals zurück, wo sie kaltblütig und tapfer ihre Stellung behaupteten. Als sich das Centrum der Ugandalinie vor dem Dammwege nach beiden Seiten hin theilte und den hitzig anstürmenden Feind sichtbar werden liess, zielte Tori mit seinen Haubitzen und feuerte auf eine Gruppe von ungefähr 20 Canoes, von denen er mehr als die Hälfte ganz und gar zerschmetterte. Er lud dann schnell wieder und schoss mehrere drei Zoll lange Eisenbolzen mit schrecklicher Wirkung mitten unter sie. Dieses kaltblütig tapfere Benehmen der Waganda bewog die Wavuma, sich wieder nach ihrer Insel zurückzuziehen und wir sahen viele Canoes ihre Todten und Verwundeten ausladen. Die Waganda wurden aber nach dem Nakaranga-Ufer zusammengerufen, um die Beglückwünschungen des Kaisers und den Beifall der ungeheuren Menschenmasse entgegenzunehmen. Mtesa ging bis zum Rand des Wassers hinunter, um seine Zufriedenheit mit ihrem tapferen Verhalten auszudrücken.

„Geht noch einmal auf sie los", sagte er, „und zeigt ihnen, was Fechten heisst." Nochmals wurde die Schlachtlinie gebildet und nochmals stürzten die Wavuma aus ihren Verstecken in dem Rohre und Schilfe mit der Schnelligkeit hungriger Haifische hervor, indem das Wasser unter den hastigen Schlägen ihrer Ruder aufschäumte und ihr gellendes Geschrei die Lüfte durchdrang. Es war eine der belebtesten und aufregendsten Scenen, der ich je als Zuschauer beigewohnt habe; aber infolge des Schreckens vor dem Feuertode, welchen ihr gefürchteter Monarch ihnen angedroht hatte, zeichneten sich die Waganda durch ihre kaltblütige und methodische Tapferkeit aus, die Wavuma aber, wie bei der frühern Affaire, durch Unerschrockenheit und den Muth der Verzweiflung.

Zum dritten mal wurden die Waganda in die Schlacht getrieben und zum dritten mal stürzte der unbezwingliche und verwegene Feind auf sie los, um in einer Schlacht, in der er nicht die geringste Chance hatte, jeden Schlag zurück-

zugeben, ohne Gefahr zu laufen, durch das Geschütz und die Musketen auf dem Dammwege weggefegt, getödtet oder doch schwer verwundet zu werden.

Eine dritte Schlacht wurde wenige Tage später zwischen 178 Wavuma- und 122 Waganda-Canoes geliefert. Wenn die Waganda das feurige und stürmische Wesen ihrer Feinde besessen hätten, so würden sie an diesem Tage den Krieg zur Entscheidung gebracht haben, denn die Wavuma waren recht entmuthigt.

Eine vierte Schlacht entspann sich am nächsten Tage, nach dem gewöhnlichen Verzuge durch die dem Kampf vorhergehenden Warnungen und Ermahnungen, zwischen 214 Canoes der Waganda und 203 der Wavuma. Es trat deutlich hervor, dass Letztere den Sieg errangen, denn sie jagten die Waganda vor sich her bis sie vom Nakaranga-Cap nicht mehr 40 Meter entfernt waren. Nur die Musketiere und die Haubitzen auf dem Dammwege, welche in so grosser Nähe viele ihrer Leute hinrafften, vertrieben sie wieder von ihrer Beute. Die Waganda machten an diesem Tage keinen zweiten Angriffsversuch, denn sie waren nach der entschiedenen Niederlage, die sie erlitten, entmuthigt und ihre Linien hatten sich aufgelöst.

Die Flotte der Waganda kehrte zu ihrem Sammelplatze zurück, während ihnen die höhnenden und spöttischen Zurufe der unerschrockenen Wavuma in die Ohren klangen. Als ich nach der Ursache des Unglücks forschte, erfuhr ich, dass Mtesa's Pulvervorräthe fast erschöpft seien und dass jede Flinte kaum mehr als je einen Schuss abgeben könne. Diese Thatsache beunruhigte ihn und veranlasste ihn zugleich, mich zu bitten, dass ich ihm mein im Lager zu Dumo aufbewahrtes Schiesspulver leihen möchte. Ich schlug dies in einem so entschiedenen Tone ab, dass er das Gesuch nicht wiederholte.

Wir schrieben jetzt den 5. October und ich hatte mein Lager am 12. August verlassen. Es war nothwendig, dass ich mich irgendwie an dem Kriege betheiligte und ihn zu beendigen suchte. Dennoch wusste ich kaum, wie ich wol wirksam eingreifen könnte, um für alle Parteien vortheilhafte Resultate zu erzielen. Denn obgleich meine eigenen

Interessen und die Wohlfahrt der Expedition in den Erfolg der Waganda mit verwickelt und dabei gewissermassen auf das Spiel gesetzt waren und obgleich ich mich der Partei Mtesa's angeschlossen hatte, so hatten doch die Wavuma durch ihre stolze Verwegenheit und ihren Heldenmuth meine vollsten Sympathien erweckt. Ich lenkte daher alle meine Gedanken mit äusserster Energie auf die Lösung des Problems, wie ich wol keinen verletzen und doch alle befriedigen könne.

Es war klar, dass die Wavuma ihre Rechte nicht aufgeben würden, ohne dass dabei noch entsetzlich viel Blut vergossen würde; es leuchtete aber gleicherweise ein, dass Mtesa sie nicht ohne irgend eine Entschädigung oder Genugthuung aus den Händen lassen, dass er mich in meinen Erforschungsplänen nicht unterstützen würde, wenn ich ihm nicht in irgend einer Weise zu einem befriedigenden Ende des Kampfes verhülfe.

Endlich ersann ich einen Plan, von dem ich mir Erfolg versprach; aber ehe ich denselben zur Ausführung bringen konnte, ereignete sich ein Zwischenfall, der mich zu einer unmittelbaren Intervention aufforderte.

Es war Mtesa mit Hülfe seiner Spione gelungen, einen der vornehmsten Häuptlinge der Wavuma gefangen zu nehmen und seine Wakungu und die angesehensten Fremden waren eingeladen worden, der Hinrichtung dieses Anführers beizuwohnen.

Als ich auf dem dazu bestimmten Platze ankam, war schon eine grosse Masse von Reisbündeln aufgehäuft, um ihn zu verbrennen. Mtesa glaubte durch diese Art der Bestrafung den Wavuma einen gewaltigen Schrecken einjagen zu können.

Mtesa war in sehr heiterer Stimmung als ich in die Versammlung trat; er vermochte nicht das Frohlocken zu verbergen, das er bei der schrecklichen Rache empfand, die er für die Ermordung seines Lieblingspagen Webba und seiner Friedensgesandtschaft zu nehmen in Begriff stand.

„Nun Stamlih", sagte er, „wenn der Häuptling an den Schandpfahl gebunden ist" — es war ein ungefähr sechzig Jahre alter Mann — „dann sollst Du sehen, wie ein Häupt-

ling von Uvuma stirbt. Er soll gleich verbrannt werden. Und die Wavuma werden erbeben, wenn sie von der Art seines Todes hören."

„Ach Mtesa", sagte ich, „haben Sie die Worte des guten Buches, aus dem ich Ihnen so oft vorgelesen habe, vergessen? «Wenn dein Bruder dich beleidigt, so sollst du ihm oftmals vergeben». «Liebet eure Feinde». «Thuet Gutes denen, die euch hassen». «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst». «Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern»."

„Aber dieser Mann ist in Uvuma geboren und die Wavuma führen Krieg mit uns. Hast Du Webba vergessen?"

„Nein, ich gedenke gar wohl des armen, kleinen Webba. Ich sah ihn sterben und war tief betrübt."

„Soll denn dieser Mann nicht sterben, Stamlih? Soll ich nicht Blut für Webba haben, Stamlih?"

„Nein."

„Aber ich werde es haben, Stamlih. Ich will diesen Mann zu Asche verbrennen. Ich will jeden Feind verbrennen, den ich fange. Ich will Blut haben, Blut! das Blut aller Feinde in Uvuma."

„Nein, Mtesa, kein Blut mehr! Es ist Zeit, den Krieg zu beendigen."

„Was sagst Du!" rief Mtesa, indem er sich einem jener Wuthausbrüche hingab, welche Sabadu so drastisch geschildert hatte. „Ich will jede lebende Seele in Uvuma tödten, jeden Pisangbaum will ich niederhauen und jeden Mann, jedes Weib und Kind auf seiner Insel verbrennen. Beim Grabe meines Vaters, das will ich!"

„Nein, Mtesa, Sie müssen von dieser wilden, heidnischen Richtung Ihrer Gedanken durchaus ablenken. Nur ein Heide träumt immer von Blut und spricht von Blutvergiessen, wie Sie es thun. Es ist nur der Heidenknabe Mtesa, der jetzt spricht. Es ist nicht der Mann Mtesa, den ich vor mir sah und zu meinem Freunde machte. Es ist nicht «Mtesa der Gute», den, wie Sie selbst sagten, sein Volk liebt. Es ist nicht Mtesa der Christ, es ist ein Wilder. Bah! Ich weiss nun genug von Ihnen, ich habe Sie jetzt kennen gelernt."

„Stamlih! Stamlih! Warte noch kurze Zeit und Du wirst weiteres sehen. Worauf wartet Ihr denn noch?“ fragte er, sich plötzlich zu den Henkern, welche auf jeden seiner Blicke Acht gaben, umwendend.

Augenblicklich wurde der arme Mann gefesselt; aber plötzlich aufstehend, sagte ich zu Mtesa: „Vernehmen Sie nur noch ein Wort. Der weisse Mann spricht nur einmal. Hören Sie auf mich, zum letzten male. Sie erinnern sich der Geschichte des Kintu, die Sie mir erst neulich erzählt haben. Er verliess das Land Uganda, weil es nach Blut roch. So wie Kintu Uganda in uralten Zeiten verliess, so werde ich es verlassen, um nie dahin zurückzukehren. Heute blickt Kintu auf Sie aus dem Geisterreiche herab und so wie er Ma'anda wegen der Ermordung seines treuen Dieners Vorwürfe machte, so macht er Ihnen heute durch mich Vorwürfe. Ja, lassen Sie jenen armen, alten Mann tödten und ich werde sie noch heute verlassen, wenn sie mich nicht noch dazu tödten, und von Zanzibar bis Cairo werde ich jedem Araber, dem ich begegne, erzählen, was für ein blutgieriges Thier Sie sind, und durch alle Länder der Weissen werde ich es mit lauter Stimme verkünden, welch eine gottlose Handlung ich Mtesa verrichten sah und wie er neulich fortlaufen wollte, weil er eine alberne alte Frau sagen hörte, dass die Wasoga gegen ihn zu Felde zögen. Wie muss ihr grosser Ahn, der alte Kamanya, in dem Geisterreiche geweint haben, als er hörte, dass Mtesa im Begriff war, wegzulaufen. Wie muss der löwenherzige Suna geseufzt haben, als er Mtesa vor Schrecken zittern sah, weil ein altes Weib einen bösen Traum gehabt hatte! Leben Sie wohl, Mtesa, Sie mögen den Mvuma-Häuptling tödten, aber ich gehe fort und werde es nicht sehen.“

Mtesa's Antlitz war mir wie ein Portrait erschienen, in dem die Leidenschaften viehischer Wuth und blutgieriger Mordsucht auf das treuste hervortraten; aber bei der Erwähnung Suna's und Kamanya's fingen Thränen an aus seinen Augen hervorzuquellen und bald rollten sie in grossen Tropfen an seinen Wangen herab und er schluchzte laut wie ein Kind, während die Häuptlinge und Henker in unheimlicher Stille und mit düstern Blicken herumstan-

den. Der Kanonier Tori und der Haushofmeister Kauta sprangen indessen auf, wickelten ihren Kopfputz auseinander und wischten Mtesa dienstbeflissen das Gesicht ab. Der arme launische und eigensinnige Mann murmelte aber, während ich mich von dem Platze entfernte, hörbar:

„Sprach nicht Stamlih von dem Geisterreiche und sagte er nicht, dass Suna auf mich böse sei? O, es ist nur zu wahr, zu wahr, was er spricht! O Vater, vergib mir, vergib mir.“ Danach stürzte er, wie man mir berichtete, plötzlich aus der Versammlung weg.

Eine Stunde später wurde ich durch einen Pagen zu ihm gerufen und Mtesa sagte:

„Stamlih soll nicht sagen, dass Mtesa ein schlechter Mensch ist, denn er hat dem Mvuma-Häuptling vergeben und wird ihm kein Haar krümmen. Wird Stamlih nun sagen, dass Mtesa gut ist? Und glaubt er, dass Suna sich nun freut?“

„Mtesa ist sehr gut“, sagte ich und drückte ihm warm und herzlich die Hand. „Haben Sie Geduld und alles wird noch gut gehen und Suna muss sich freuen, wenn er sieht, dass Mtesa gegen seine Gäste so freundlich ist. Ich habe Ihnen etwas zu sagen. Ich habe über ihre hiesige Unruhe und Beschwerde nachgedacht und ich möchte gern diesen Krieg zu Ihrem Besten ohne weitere Last und Sorge beendigen. Ich will einen Bau ausführen, der die Wavuma in Schrecken setzen und sie zum Frieden geneigt machen soll, aber Sie müssen mir eine Menge Leute geben, um mir dabei zu helfen und in drei Tagen soll alles fertig sein. Mittlerweile lassen Sie den Wavuma von dem Dammwege aus zurufen, dass Ihnen ein Hülfsmittel zur Verfügung stehe, das so schrecklich sei, dass es dem Kriege auf einmal ein Ende machen werde.“

„Nimm so viel Du willst, thu Alles, wozu Du Lust hast; ich will Dir Sekebobo und alle seine Leute geben.“

Am nächsten Morgen brachte Sekebobo ungefähr 2000 Mann vor mein Quartier und bat mich, ihm meinen Willen zu eröffnen. Ich sagte ihm, er möge 1000 Mann beauftragen, lange, einen Zoll dicke Stäbe zu schneiden, ferner 300 Mann, drei Zoll dicke und sieben Fuss lange Stangen

zu schneiden und 100, um geradgewachsene, lange, vier Zoll dicke Bäume zu fällen, endlich 100, um alle diese Bäume abzuschälen und aus der Rinde Seile zu verfertigen. Ich wünschte ferner, dass er selbst und 500 Mann mir auf dem Strande Hülfe leisten möchten. Der Anführer theilte seinen Untergebenen meine Befehle mit und trieb sie zur Eile an, da dies des Kaisers Gebot sei. Er selbst begleitete mich zu der Canoeflotte.

Ich wählte drei von den am stärksten gebauten Canoes aus, jedes 70 Fuss lang und 6½ Fuss breit, und nachdem ich eine schiefe Bodenfläche dicht am Wasserrande dazu hatte zurecht machen lassen, liess ich sie parallel zu einander und mit Zwischenräumen von je 4 Fuss hinaufziehen. Mit Hülfe dieser drei Canoes begann ich nun den Bau einer schwimmenden Plattform, indem ich die langen Bäume quer über die Canoes legte und sie fest an die Querbalken anbinden liess und sobald die siebenfüssigen Stangen kamen, liess ich sie sofort in aufrechter Stellung an die Querbalken der äussern Canoes festbinden, und als die zölligen Stangen kamen, wurden diese zwischen die aufrechten Stangen eingeflochten, sodass der ganze Bau, als er fertig war, einer rechteckigen Pallisadenverschanzung von 70 Fuss Länge und 27 Fuss Breite ähnlich sah, in welche die Speere der Feinde nicht eindringen konnten.

Schon am Nachmittage des zweiten Tages war diese kleine schwimmende Festung vollendet und Mtesa kam mit seinen Häuptlingen zum Strand herunter, um sie von Stapel laufen und zu einer Versuchsfahrt abschiffen zu sehen. Als die Häuptlinge sie sahen, fingen sie an zu kritisiren, sagten, sie würde untersinken und theilten ihre Befürchtungen Mtesa mit, welcher ihnen halb und halb Glauben schenkte. Aber die Frauen des Kaisers sagten zu ihm: „Lasst das nur Stamlih's Sorge sein: er würde nicht ein solches Ding zusammenbauen, wenn er nicht wüsste, dass es schwimmen würde."

Als ich den Befehl erhielt, den ganzen Bau vom Stapel zu lassen, wählte ich 60 Ruderer und 150 Musketiere von der Leibwache aus, die sich in der Nähe aufstellen mussten, um sich, sobald er flott gemacht sein würde, einzuschiffen.

Zugleich wies ich Tori und einen meiner besten Ruderer an, die Fahrt desselben zu überwachen und befahl ihnen, das Thor der Verschanzung, sobald sie vom Lande abstossen würden, zu schliessen. Ungefähr 1000 Mann wurden dann damit beschäftigt, den ganzen Bau vom Stapel zu lassen und gar bald schwamm er auf dem Wasser, und als die Ruderer und die Besatzung, im ganzen 214 Mann, sich auf demselben befanden, so wurde es allen klar, dass er von den Wogen des Sees leicht und sicher getragen wurde —

„Bewund'rung zollten Alle der Erfindung,
Wie wünschte Jeder, dass er sie erdacht!
So leicht erschien das Werk, einmal vollbracht,
Das, nicht erfunden, jüngst noch für unmöglich
Die Meisten hielten" —

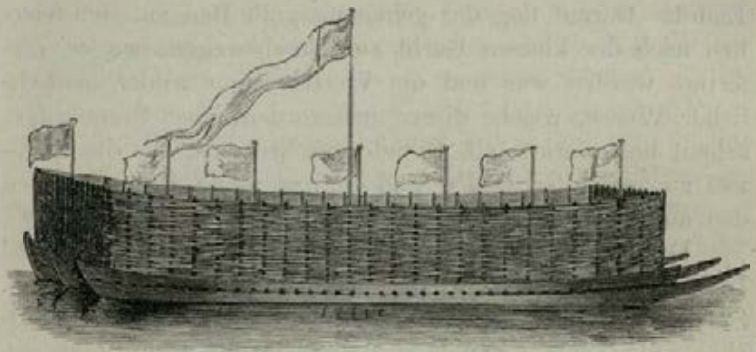
und ein aus der Armee tausendstimmig ertönender Beifallsruf belohnte den Erfinder.

Mehrere lange blaue Kaniki und weisse und rothe Zeuge wurden über diesen seltsamen Bau aufgezogen, welcher, wenn er rings fest verschlossen war, sich ganz von selbst auf geheimnissvolle Weise fortzubewegen und innerhalb seiner todtenstillen und undurchdringlichen Wände irgend etwas Schreckliches zu verbergen schien, wohl geeignet, in den Gemüthern unwissender Wilden Angst zu erwecken.

Um 8 Uhr am Morgen des 13. October war die Armee auf der Nakaranga-Spitze mit ungewöhnlicher Schaustellung ihrer Streitkräfte versammelt und es wurde von der äussersten Spitze des Dammwegs aus quer über den Kanal laut verkündigt, dass sich ein Gegenstand des Schreckens nahen werde, der sie in Atome zersplittern werde, wenn sie sich nicht sofort entschlössen, Frieden zu schliessen und die Machtvollkommenheit Mtesa's anzuerkennen. Wie ich glaube, erklärten sie auch, dass alle die Muzimus und Zaubermittel Uganda's sich darin befänden, denn ich hörte etwas über Muzimu und Uganda sagen. Der alte Mvuma-Häuptling wurde auch an einem recht auffälligen Orte aufgestellt und dazu veranlasst, sie zur Annahme der von Mtesa angebotenen Bedingungen aufzufordern, nämlich eine allgemeine Amnestie, vorausgesetzt, dass sie in aller Form ihre Unterwerfung

erklärten. Nach dieser mit feierlichem Ernst vorgetragenen Ankündigung erschien das mysteriöse Bauwerk, während die Trommeln entsetzlich wirbelten und eine Menge Hörner einen betäubenden Lärm machten.

Es war für mich aus mannichfachen Gründen ein Augenblick voll Spannung und banger Erwartung. Mit gleichmässiger, sicherer Bewegung näherte sich das an sich gegen die wüthendsten Angriffe speerwerfender Feinde gedeckte schwimmende Fort der Spitze des Dammwegs und steuerte dann gerades Wegs auf die Insel Ingira los, bis es in einer Entfernung von weniger als 50 Meter anhielt.



DAS SCHWIMMENDE FORT AUF INGIRA LOSSTEUERND.

„Sagt", rief eine Stentorstimme aus dem Innern, wo sonst Todtenstille herrschte, „sagt, was wollt Ihr thun? Wollt Ihr Frieden schliessen und Euch dem Mtesa unterwerfen oder sollen wir die ganze Insel in die Luft sprengen? Entschliesst Euch schnell und antwortet!"

Es fand einige Augenblicke eine Berathung unter den von Furcht ergriffenen Wavuma statt. Es war dringend nothwendig, dass sie sich sofort entschieden. Das schwimmende Bauwerk war gewaltig gross und gänzlich verschieden von allem, was sie bisher auf den Wassern des Sees gesehen hatten. Es war kein Mensch zu erblicken und doch sprach eine Stimme deutlich und laut. War es ein Geist, war es vielleicht der Wazimu des ganzen Landes Uganda, der den Gebeten ihres Feindes ein geneigteres Ohr geliehen hatte, als denen der Wavuma? Es konnte ja irgend ein teuflisches, entsetzliches Wesen enthalten, etwas

den bösen Geistern Aehnliches, die ihre Phantasie in den Stunden der Traurigkeit und Melancholie angerufen hatte. Es lag eine so kecke Zuversicht in seinen noch dazu unerklärlichen Bewegungen, die überallhin Schrecken verbreitete.

„Sprecht", wiederholte die ernste Stimme, „wir können nicht länger warten."

Unverzüglich antwortete, indem er uns dadurch von einer schweren Sorge befreite, ein Mann, offenbar ein Häuptling: „Es ist genug; lasst Mtesa zufrieden sein. Wir wollen heute noch den Tribut einsammeln und wollen zu Mtesa kommen. Kehre zurück, o Geist, der Krieg ist zu Ende!" Darauf fing der geheimnissvolle Bau an, sich feierlich nach der kleinen Bucht zurückzubewegen, wo er verfertigt worden war und die Viertelmillion wilder menschlicher Wesen, welche dieser ausserordentlichen Scene zugeschaut hatte, stiess ein Freudengeschrei aus, das den Himmel zu zerspalten schien und Ingiras steile Höhen warfen den an sie anprallenden Schall nach Nakaranga zurück.

Drei Stunden darauf kam ein Canoe von der Insel Ingira, das 50 Männer, darunter einige Häuptlinge, trug. Sie brachten mehrere Elefantenzähne und zwei junge Mädchen, die Töchter der beiden vornehmsten Häuptlinge von Uvuma mit. Dies war der Tribut. Das Elfenbein wurde dem Haushofmeister zur Aufbewahrung übergeben und die jungen Mädchen in den Harem Mtesa's aufgenommen, in dessen Geheimnisse einzudringen bei Todesstrafe verboten ist. Der alte Mvuma-Häuptling wurde an seinen Stamm ausgeliefert und so wurde der langwierige Krieg am Abend des 13. October 1875 beigelegt.

Lautes Freudengeschrei verkündigte von beiden Seiten, dass alle Parteien in gleicher Weise befriedigt waren. An demselben Nachmittag wurde die Canoeflotte von Uganda, welche mittlerweile auf 275 reducirt worden war, von 20 Wavuma-Canoes bis nach Dschindscha geleitet und nachdem sie fort war und die Namagongo-Spitze umfahren hatte, wodurch sie ihren frühern Feind von aller Furcht vor Verrätherei befreite, unterhielten uns die Wavuma mit einer friedlichen Darlegung und Entfaltung ihrer Geschicklichkeit und boten uns die Gelegenheit, sie uns

schärfer anzusehen, als uns dies früher im Pulverdampfe möglich gewesen war.

Am 15. October standen wir schon um 3 Uhr früh auf. Der fürchterliche Lärm des „Dschodschussu", des grossen Königs unter den Kriegstrommeln, weckte uns auf. Sofort begannen wir einzupacken, aber kaum hatte ich mich angekleidet, als meine Leute zu mir hereinstürzten und mir zuschrien, dass das ungeheure Lager an hundert verschiedenen Stellen angezündet sei. Ich lief aus meiner Hütte hinaus und war erstaunt zu sehen, dass die Flammen die Grashütten so schnell verzehrten, dass wir, wenn wir uns nicht schon reisefertig gemacht hätten, in den unsrigen lebendig verbrannt wären. Schnell meine Pistolen ergreifend, befahl ich den Wangwana die Waaren auf die Schultern zu nehmen und mir rasch zu folgen, wenn ihnen ihr Leben lieb sei.

Die grosse Strasse von Mtesa's Quartieren nach der Nakaranga-Spitze wurde, obwol hundert Fuss breit, doch durch die darüber hinleckenden Wogen des wüthenden Feuermeers ungangbar gemacht. Es blieb nur ein Weg offen, welcher am Abhange des Nakaranga-Berges hinauf und durch das Lager der Wasoga führte. Wir waren aber keineswegs die Einzigen, welche auf diesem Wege entkommen wollten, denn ungefähr 60000 menschliche Wesen hatten denselben Pfad aufgesucht und waren fast zu einer festen Masse eingekeilt, so gross war die Gefahr und zugleich die ängstliche Hast, mit der alles aus dem unten wüthenden Feuermeere zu entrinnen suchte.

Es war eine grossartige, aber wahrlich auch schreckliche Scene, und bei diesem Anblick schien es mir, dass die Waganda jetzt für die getödteten Wavuma mit ihren eigenen Händen Rache übten, denn unter einer Viertelmillion menschlicher Wesen müssen sich doch viele Kranke und deshalb zur schleunigen Flucht Unfähige befunden haben. Wie viele unverständige Weiber und Kinder, welche die Geistesgegenwart verloren, müssen ausser jenen Kranken umgekommen sein, und wie viele mögen auch beim Vorwärtsstürzen einer so ungeheuren, aus dem brennenden Lager fliehenden Menschenmenge niedergetreten worden

sein! Die weit herumzüngelnden, alles erreichenden Flammen, welche gefrässig das trockene, zunderähnliche Material der Hütten verschlangen und durch einen heftigen, vom See her wehenden Wind angefacht wurden, benahmen mir mit ihrem Gluthauch den Athem und mehrere male hatte ich ein Gefühl, wie wenn ich bis ins innerste Lebensmark ausgedörrt würde; aber mit niedergebeugten Köpfen stürmten wir blindlings vorwärts, indem wir keinem andern Führer folgten, als dem Instincte der Selbsterhaltung.

Sobald ein passender Moment mir dies erlaubte, schaute ich mich nach den Nachzüglern meiner Reisegesellschaft um und hielt sie durch strenge Befehle zusammen, aber drei oder vier waren schon nahe daran, erschöpft liegen zu bleiben, ehe wir kühlere Luft einathmeten und uns zu unserer glücklichen Rettung gegenseitig beglückwünschen konnten.

Ueber ein so mörderisches Verfahren aufgebracht — denn ich legte in meinen Gedanken Mtesa diese verbrecherische Thorheit zur Last — liess ich meine Mannschaft weit von der Route der Waganda-Armee entfernt marschiren, und obgleich mich Mtesa wiederholt und dringend aufforderm liess, mich seinen Begleitern anzuschliessen, lehnte ich dies doch ab, solange er mir noch nicht erklärt hätte, weshalb er den Befehl zur Anzündung des Lagers ertheilt habe, ehe er seinen Leuten und mir selbst, seinem Gaste, dies rechtzeitig angezeigt habe. Sein Bote sprach ihn aber sogleich von einer so groben Sorglosigkeit frei und theilte mir mit, dass Mtesa verschiedene Personen habe verhaften lassen, die wegen der Anzündung des Lagers in Verdacht ständen, und dass er selbst manchen Verlust an verbrannten Waaren und Weibern habe erleiden müssen. Erfreut, dass er nicht der Urheber der Katastrophe sei, übersandte ich ihm darauf meine Salaams und gab ihm das Versprechen, dass ich in Ugungu, auf der Uganda gehörenden Seite der Ripon-Fälle, wieder mit ihm zusammentreffen wollte. Dies geschah auch am 18. October.

VIERZEHNTES KAPITEL.

Die Legende von dem tadellosen Priester. — Die Helden von Uganda. — Tschwa. — Kimera, der Riese. — Nakivingi. — Kibaga, der fliegende Krieger. — Ma'anda. — Wakingurn, der wackere Kämpe. — Kamanya, der Besieger der Wakedi. — Suna der Grausame. — Seine Niedermetzelung der Wasoga. — Namudschurilwa, der Achilles von Uganda. — Setuba und seine Löwen. — Kasindula, der Held, Bauer und Häuptling. — Der mildäugige Mtesa.

Nachdem ich nach meiner Betheiligung an ganz ausserordentlichen und ungewöhnlichen Scenen wieder wohlbehalten in Uganda angekommen, mag es mir gestattet sein, in der directen Erzählung unserer Reisen und unseres Lebens in Uganda vorläufig etwas einzuhalten, um den Leser über gewisse Punkte der Geschichte von Mtesa's Lande zu belehren. Ich beginne mit Kintu, dem Priester, Patriarchen und ersten König von Uganda.

Wenn der gelehrte Kritiker in diesem Kapitel irgend etwas Unglaubliches oder Wunderbares entdecken sollte, so darf dies dem Verfasser nicht zur Last geschrieben werden, sondern Sabadu und den beiden Aeltesten, welche für die Erzählung von Kintu, von den Kriegen Kamanya's, Suna's und Mtesa's und den Thaten der Helden Namudschurilwa, Setuba und Kasindula verantwortlich sind, während Mtesa selbst mir die Namen seiner königlichen Ahnen nebst vielen andern in diesem Kapitel enthaltenen Thatsachen lieferte.

Meinerseits bedaure ich nur, dass Raummangel mich nöthigt, meine auf die Geschichte dieses interessanten Landes bezüglichen Sammlungen auf wenige Seiten zusammen-

zudrängen, aber so kurz ich sie auch gebe, wage ich doch zu glauben, dass sie für eine zahlreiche Klasse von Lesern nicht ohne Interesse sein wird.

Uganda wurde zuerst durch Einwanderer, die von Norden her kamen, ungefähr im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert bevölkert; aber die Zeitangabe, welche ich somit für die Ankunft des Patriarchen Kintu ansetze, mag falsch sein; er kann in einer viel frühern Periode gekommen und die Namen einer grössern Anzahl seiner Nachfolger mögen in Vergessenheit gerathen sein.

Die Ueberlieferung hat so treu, wie sie dies irgend vermag, das Andenken an die Thaten der ersten unter diesen Einwanderern bewahrt, obgleich sie über die Thaten ihrer Nachfolger verächtlich hinweggegangen ist. Sie ist auch wie gewöhnlich darauf bedacht gewesen, ihre Lieblinge, hier wie anderswo, mit wunderbaren Kräften und ausserordentlichen Eigenschaften auszustatten.

Kintu, der erste Einwanderer und Gründer von Uganda, kam aus dem Norden und leitete vielleicht seine Abkunft von irgend einer afrikanisch-arabischen oder altäthiopischen Familie her. Er war ein milder, leutseliger und tadelloser Mann, und seinem Charakter nach wahrscheinlich ein Priester irgend eines alten und längst vergessenen Ordens. Er brachte eine Frau, eine Kuh, eine Ziege, ein Schaf, eine Bananenwurzel und eine süsse Kartoffel mit sich und nachdem er herumgezogen war, um ein zum Aufschlagen seines Wohnsitzes geeignetes Land aufzusuchen, liess er sich schliesslich am westlichen Ufer des Flusses Mwerango in Magonga*, nahe an der gegenwärtigen Grenze von Unyoro, nieder. Er fand die Gegend unbewohnt, denn nicht eine einzige Seele wohnte damals in dem ganzen zwischen dem Victoria- und Albert-See und dem Muta Nzigé liegenden Lande. Usoga war eine Wildniss, Ukedi eine öde Ebene und die fruchtbaren Thäler von Unyoro waren unbewohnt.

Der Priester Kintu war allein in seinem Königreiche;

---

* Einige der Waganda glauben jedoch, dass Kintu, oder Ham, wofür ihn Mtesa jetzt hält, in Magongo begraben wurde; ich aber ziehe vor, an der Legende so wie sie mir erzählt wurde festzuhalten.

aber diese Länder waren nicht dazu bestimmt, lange Zeit wüst und öde zu bleiben, denn sein Weib war merkwürdig fruchtbar. Sie gebahr jährlich je vier Kinder auf einmal und jedes Knäblein kam gleich mit einem ums Kinn sprossenden Flaum und den Kräften der ersten Jugendblüte zur Welt, und die Mägdlein gebaren im Alter von zwei Jahren Kinder, welche in einem ebenso frühen Alter empfingen und Söhne und Töchter gebaren, bis das Land anfing, vollständig bevölkert zu werden, bis die Wälder niedergehauen, das Land bebaut und mit Bananen und Korn bepflanzt wurde.

Die Kuh, die Ziege, des Schaf und das Huhn, die Kintu einzeln mitgebracht hatte, vermehrten sich ihrer Art nach ebenfalls auf ausserordentliche Weise, bis ihrer so viele wurden, dass jeder Abkömmling Kintu's grosse Rinder-, Schaf- und Ziegenheerden und zahlreiche Hühner besass. Auch aus der Bananenwurzel wuchs, sobald sie nur von den heiligen Händen Kintu's in den Boden von Uganda eingesenkt war, fast augenblicklich ein Stengel von grossem Umfang hervor, von dessen Wipfel solche Büschel von Früchten herabhingen, wie man sie heutzutage in Uganda nicht mehr sieht, und die Wurzel breitete sich zugleich über eine weite Fläche aus und hunderte von Bananen sprossten aus derselben empor mit grossen Stengeln und dem üppigen Laubwerk einer weit ausgedehnten Pflanzung. Die Kartoffelpflanze wetteiferte auch mit der Banane, denn so gross war ihre Lebenskraft und so schnell ihr Wuchs, dass sie über den Boden hinzukriechen schien.

Als Kintu's Nachkömmlinge so zahlreich geworden waren, dass Magonga von ihnen voll ward, schnitt er Theile von der ursprünglichen Bananenwurzel und Kartoffelpflanze ab und gab jeder Familie einen Theil, und nachdem er sie gelehrt hatte, „die Erdscholle besäen und den edeln Weinstock pflanzen", befahl er einer jeden, sich eine neue Heimat zu suchen und sich in dem um ihn herumliegenden Lande niederzulassen. Diejenigen, welche die Banane erhielten, schlugen ihre Wohnung südlich von Magonga auf, während die, welche die süsse Kartoffelpflanze empfingen, nach dem Norden von Magonga auswanderten und in den Thälern von Unyora wohnten. Daher kommt es, dass bis

auf den heutigen Tag das Volk von Uganda und alle die um Magonga wohnenden die Banane als Lieblingsnahrung geniessen, dass dagegen das Volk der Wanyoro eine Vorliebe für süsse Kartoffeln hat.

Infolge seines priesterlichen Standes hegte Kintu eine ganz besondere Abneigung gegen alles Blutvergiessen; er tödtete weder Menschen noch Thiere, weder Vögel noch Insekten, aber seinen Abkömmlingen gab er nicht den Befehl, sich des Vergiessens von Thierblut zu enthalten. Wenn irgend ein Thier geschlachtet werden sollte, um zur Nahrung zu dienen, so war verordnet, dass es aus der Nachbarschaft seines Hauses weit weggebracht werden musste, und wenn ein Mensch eines Mordes wegen hingerichtet werden sollte, so durfte der Henker sein Schlachtopfer nicht in der Nähe Kintu's oder seines Hauses oder Gartens tödten, auch durfte ein Blutvergiesser sich zu keiner Zeit der Person des Patriarchen nähern. Wenn der Verbrecher auf seinem Wege zur Hinrichtung es möglich machen konnte, Kintu zu begegnen und seine Füsse oder Kleider zu berühren, oder wenn der Patriarch nur seine Blicke auf ihn richtete, so war sein Leben gerettet.

Als der gute Patriarch alt wurde, da vergassen seine Kinder, seinem frommen Beispiele zu folgen, denn sie hatten die Kunst entdeckt, aus der Banane Wein und starke Getränke zu bereiten, durch die sie zu Schwelgern und Wüstlingen wurden, und da sie täglich berauscht waren, so begingen sie Unanständigkeiten, wurden heftig in ihrer Sprache und sorglos und verhärtet in ihrer Gottlosigkeit; was aber schlimmer als alles dies war, sie wurden so rebellisch, dass sie sogar drohten, ihn abzusetzen und zu tödten. Kintu ertrug dieses Betragen seiner lieblosen Kinder mit Sanftmuth und Kummer eine lange Zeit, aber er verkündete ihnen warnend, dass ihre Gottlosigkeit und Gewaltthätigkeit eines Tages bestraft werden würde; sie achteten jedoch nicht auf ihn, denn der Wein hatte sie toll gemacht.

Da er fand, dass seine Ermahnungen nichts halfen, sagte er nach einiger Zeit zu seinem Weibe: „Siehe, meine Söhne, welche ich durch Dich zur Welt gebracht habe, sind gottlos und hartherzig geworden und sie drohen, ihren Vater

fortzujagen oder ihn zu tödten, denn sie sagen, ich sei alt geworden und nichts mehr nütze. Ich lebe wie ein verhasster Fremdling unter meinen eigenen Kindern. Täglich vergiessen sie das Blut ihrer Brüder und es gibt jetzt nichts als Mord und Blutvergiessen, sodass ich des Blutes überdrüssig bin. Es ist Zeit für uns, aus diesem Leben wegzukommen und anderswohin zu ziehen. Komm, lass uns gehen!" Und in derselben Nacht gingen Kintu und sein Weib weg und nahmen mit sich die zuerst mitgebrachte Kuh, die Ziege, das Schaf, das Huhn, eine Bananenwurzel und eine süsse Kartoffelpflanze.

Am Morgen wurde es ruchbar, dass ihr Vater Kintu nicht in seinem Hause und dass er nirgends zu finden sei, dass er das Land mit allen den Dingen verlassen habe, welche er bei seiner ersten Ankunft dahin mitgebracht hatte. Da wurden alle von Gram erfüllt und grosses Wehklagen erscholl durch das ganze Land.

Als darauf weit und breit nach dem Patriarchen eifrigst gesucht worden war, so nahm nach drei Tagen der älteste Sohn Tschwa seinen Speer und Schild in die Hand und sagte: „Ich bin der Erstgeborene und es ist mein Recht, die Stelle meines Vaters einzunehmen. Ihr, meine Brüder, mögt nun gut sein und Euch vor meinem Speer in Acht nehmen!" Da aber Tschwa stark war, so fürchteten ihn seine Brüder und huldigten ihm als ihrem König.

Tschwa gab die Nachforschungen nach seinem Vater nicht auf, obgleich er die königliche Gewalt erlangt hatte. Er scheint die Hoffnung gehegt zu haben, dass sein Vater in irgend einem fernen Lande würde aufgefunden werden; dort würde er ihn dann aufsuchen und ihn um Verzeihung bitten können.

Bisweilen kam dem König Tschwa ein Gerücht zu Ohren, dass sein Vater gesehen worden sei, aber keinem seiner verschiedenen Boten gelang es, ihn zu sehen und Tschwa starb endlich, ohne dass seine Hoffnung in Erfüllung ging.

Auf Tschwa folgte sein Sohn Kamiera, ein Name, der bis auf den heutigen Tag von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie beibehalten wird. Ebenso wie sein Vater

Tschwa suchte Kamiera bis an seinen Tod nach dem Patriarchen Kintu, aber ohne Erfolg.

Der Nachfolger Kamiera's war sein riesengrosser Sohn Kimera, der sich als Jäger auszeichnete. Er gebrauchte zuerst die Hunde zur Jagd und hatte Hunde so gern, dass er stets, wohin er auch ging, einen an der Leine mit sich führte. Von diesem Könige erbten seine Nachfolger ihre Vorliebe für die Hunderasse und in vieler Lebenden Gedächtniss lebt noch die Erinnerung an die ausserordentliche Anhänglichkeit fort, welche Suna für Hunde hatte, zu deren Unterhalt er speciell ganze Districte angewiesen hatte. Speke hat auch gesehen, wie Mtesa früher einen Hund sehr zärtlich behandelte, aber der jetzige König hat diese traditionelle Vorliebe schon lange aufgegeben und er verbietet jetzt sogar, dass ein Hund an seinem Hofe öffentlich erscheine.

Kimera war von solcher Körpergrösse und Stärke und von solchem Gewicht, dass seine Füsse Spuren im Felsen eindrückten und die Spur eines seiner Füsse wird heute noch von den Alterthumsforschern Ugandas in einem Felsen Ulagalla, der von der Hauptstadt nicht weit entfernt liegt, gezeigt. Diese Fussstapfe soll einer seiner Füsse tief eingedrückt haben, als der König bei dem Schleudern seines Speeres nach einem Elefanten ausglitt. Kimera durchforschte auch nahe und ferne Länder, durchsuchte alle Wälder, die Wildnisse, Ebenen, die festen Plätze auf Bergen, die Gipfel von Hügeln und die Höhlen und reiste an allen Flussufern hin bei seinen vergeblichen Nachsuchungen nach dem verschwundenen Kintu.

Die Thatsache schien sich in dem Ideenkreise aller Waganda ganz festgesetzt zu haben, dass Kintu nur weggegangen und nicht todt, dass er unsterblich sei, und Kimera war sogar in seinen Anstrengungen, die Wahrheit dieses Glaubens festzustellen, noch unermüdlicher als seine Vorgänger. Er leitete persönlich grosse Entdeckungszüge und stellte den Bauern grosse Belohnungen in Aussicht, indem er versprach, den Auffinder Kintu's zum Katekiro von Uganda — dem an Macht dem Könige zunächststehenden Minister — zu machen. Aber auch diese bis an seinen Tod fortgesetzten Nachsuchungen blieben erfolglos.

Auf den Jäger Kimera folgte Almass (wenn dieser Name arabisch ist, so bedeutet er „Diamant"). Der Name dieses Königs ist bei den Arabern besonders beliebt, was ich für einen weitern Beweis halte, dass der Begründer der Monarchie Uganda asiatisches Blut in seinen Adern hatte. Ueber Almass sagt die Ueberlieferung nichts weiter, als dass er, wie sein Vater, Kintu zu finden hoffte. Nach seinem Tode folgte auf ihn sein Sohn Tembo.

Nach Tembo kamen Kigara, Wanpamba, Kaïma und Nakivingi, von denen der letzte wegen seiner heroischen Tapferkeit und seiner vielen Eroberungen gerühmt wird.

Nakivingi bekämpfte und unterwarf die Wanyoro, welche sich wegen ihrer Vorliebe für süsse Kartoffeln schon lange Zeit für ein von den Waganda verschiedenes Volk gehalten haben mögen, eine durch die Autorität der altehrwürdigen Ueberlieferung keineswegs unterstützte Theorie.

Nach Nakivingi begegnen wir einer langen Liste von Königen, über welche die Tradition, die Sage und die Geschichte in gleicher Weise schweigen. Morondo folgte auf Nakivingi — Uganda's Karl der Grosse — und nach ihm regierten Sekamanya, Dschemba, Suna I., Kimbugwe, Katerega, Ntewi und Dschuko. Dieser letzte soll einen halsstarrigen, gewaltthätigen und ungehorsamen Sohn Namens Kyemba gehabt haben, dem er die Insel Uvuma schenken musste, um ihn zu besänftigen. Kyemba machte aber später von dort aus einen Einfall in Uganda, setzte seinen Vater Dschuko ab und regierte, nachdem er ihn erschlagen, an seiner Statt.

Einer der Helden Nakivingi's war ein Krieger Namens Kibaga, welcher fliegen konnte. Wenn der König die Wanyoro bekriegte, so schickte er Kibaga in die Luft empor, um die Stellungen der Feinde auszuspähen. Nachdem sie von diesem aussergewöhnlichen Wesen aufgefunden worden waren, wurden sie von Nakivingi in ihren Verstecken und ausserdem noch von dem thätigen und treuen Kibaga angegriffen, welcher aus der Luft grosse Felsblöcke auf sie herabschleuderte und auf diese Weise sie in ganzen Massen erschlug.

Zufällig sah Kibaga unter den Gefangenen aus Unyoro

ein schönes Frauenzimmer, welches der König zur Frau begehrte. Da aber Nakivingi seinem Diener für dessen in ihrer Art einzigen Dienste viel Dank schuldig war, so gab er sie an Kibaga als Ehefrau, jedoch mit der Ermahnung, ihr die Kenntniss seiner Flugkraft nicht mitzutheilen, damit sie nicht Verrath an ihm üben möge. Sie waren schon lange verheirathet, ohne dass die Frau etwas davon erfuhr; da es ihr aber sehr auffällig und verdächtig erschien, dass ihr Gatte oftmals plötzlich verschwand und ebenso unerwartet heimkehrte, so überwachte sie ihn auf das genaueste und war eines Morgens, als er die Hütte verliess, überrascht, ihn plötzlich mit einer an seinem Rücken angeschnürten Bürde von Steinen in die Luft emporsteigen zu sehen. Bei diesem Anblick erinnerte sie sich, wie die Wanyoro sich darüber beklagt hatten, dass eine grössere Zahl ihrer Leute auf irgend eine unerklärliche Weise durch Steinwürfe aus der Luft, als durch die Speere Nakivingi's getödtet würden, und, wie eine andere Delilah ihre Rasse und ihr Volk mehr liebend, als ihren Gemahl, eilte sie in das Lager ihres Volkes und theilte den darüber erstaunten Wanyoro mit, was sie an jenem Tage beobachtet hatte.

Um sich an Kibaga zu rächen, legten die Wanyoro auf den Gipfeln aller hohen Berge Bogenschützen in den Hinterhalt und ertheilten ihnen den Befehl, sich nur auf die Beobachtung der Luft zu beschränken und auf das Schwirren seiner Flügel zu horchen und ihre Pfeile in der Richtung dieses Geräusches abzuschiessen, möchten sie nun etwas sehen oder nicht. Infolge dieser Kriegslist wurde Kibaga eines Tages, als Nakivingi in die Schlacht zog, durch einen Pfeil tödlich verwundet. Man sah grosse Blutstropfen auf den Weg niederfallen und als der König an einen hohen Baum kam, entdeckte er einen in die dichten Zweige desselben verwickelten Leichnam. Als der Baum gefällt war, sah Nakivingi zu seinem unendlichen Leidwesen, dass es der Leichnam seines treuen, fliegenden Kriegers Kibaga war.

Als Nachfolger Kyemba's werden Tiwandéké, Mdowra, Kaguru, Kikuruwé und Ma'anda genannt. Dieser letzte

König hatte das Glück, über den verlorenen Kintu auf eine höchst merkwürdige und romantische Weise Nachrichten aufzufinden.

Obgleich die Geschichte und die Sage die Thaten vieler unter den Vorfahren Ma'anda's mit Stillschweigen übergeht, so dürfen wir doch wol annehmen, dass jeder König sich bemühte, den schmerzlich vermissten Kintu aufzufinden, da an dem Glauben, dass er noch am Leben sei, unter der Regierung Ma'anda's noch ebenso unverbrüchlich festgehalten wurde, wie in den Tagen Tschwa's und Kimera's. Bei Ma'anda war dieser Glaube besonders stark, und durch die Hoffnung angespornt, dass eines Tages ein glücklicher Zufall ihn doch noch zu einem erfreulichen Erfolge führen werde, jagte er mit Feuereifer diesem Ziele nach. Er drang durch grosse Wälder und zog quer über weite Ebenen und Thäler, anscheinend um Wild zu jagen, in Wahrheit aber, um auf Nachrichten über Kintu Jagd zu machen.

Als er eben von einem dieser Züge in seine Hauptstadt zurückgekehrt war, ereignete es sich eines Tages, dass ein nicht weit von derselben entfernt wohnender Bauer aus Mangel an Brennmaterial für seine Familie sich genöthigt sah, in einen Wald zu gehen, um Holz zu hauen. Da er sich übermässig angestrengt hatte und sehr ermüdet und überdies von seiner Wohnung weit entfernt war, so entschloss er sich, im Walde neben seinem Holzhaufen zu übernachten. Um sicher und ungestört schlafen zu können, baute er sich eine rohe Hütte und umzäunte sie rings mit den Zweigen der am Boden liegenden Bäume, und als er mit seinem Hüttenbau fertig war, legte er sich nieder und schlummerte ein.

Man kann sich wol denken, dass infolge der schweren Arbeit und der Ermüdung sein Schlaf recht tief war, aber dennoch war er nicht ohne Traum; denn er soll in seinem Schlafe einen seltsamen Traum gehabt haben. Er glaubte in demselben eine Stimme zu hören, welche sagte: „Geh hin nach einer Stelle in diesem Walde, wo die Bäume sehr dicht stehen rund um einen offenen Raum neben einem vorbeiströmenden Gewässer und Du wirst dort etwas sehen, das Dir grossen Reichthum verschaffen und Dich zu einem

mächtigen Häuptling machen wird.“ Dreimal wiederholte sich der Traum. Diese Worte liessen dem Bauer das Herz vor Freude hüpfen, und zwar so sehr, dass die Freude ihn aufweckte. Zunächst bedauerte er jetzt, dass das ihm verheissene Glück nur ein Traum und ein Blendwerk sei; bald aber fing er an zu erwägen, dass er ja die Stelle kenne, denn er war oft dort gewesen, und dass sie nicht sehr weit entfernt sei; er dachte deshalb bei sich, er könne ja ebenso gut der Stimme folgen und wäre es nur zur Befriedigung seiner Neugierde. Er hatte denselben Traum dreimal geträumt und jedesmal hatte die Stimme dieselben Worte nachdrücklich und bestimmt ausgesprochen, und so glaubte er denn, dass ihm in dem Traume doch vielleicht irgend etwas wahres mitgetheilt sein könne.

Nach einem Eilmarsche von einigen Stunden näherte er sich der ihm bezeichneten Stelle und seine Bewegungen nach der Lichtung im Walde hin wurden jetzt sehr vorsichtig, denn er dachte bei sich, dass ein dem im Traume angekündigten ganz entgegengesetztes Ereigniss eintreten könne, da von Träumen bisweilen gerade das Gegentheil in Erfüllung geht. Er hörte das Murmeln und Rieseln des Waldstroms, und das Brausen in den Zweigen des Waldes über ihm erfüllte an solch einer einsamen Stelle sein Herz mit heiliger Scheu. Er fühlte es, wie ein Schrecken ihn mehr und mehr übermannte, doch wusste er nicht, wovor er sich fürchtete; schon war er fast entschlossen, umzukehren, dachte aber doch wieder, dass dieses Angstgefühl und diese Unruhe unbegründet sein könnten. Er drang deshalb durch das Dickicht, trat in die Lichtung hinaus und — erblickte plötzlich eine Scene, welche ihn vor Erstaunen fast starr werden liess.

Zu beiden Seiten eines ehrwürdigen Mannes, der auf einer Art von Thron ruhte, sassen, in zwei Reihen geordnet, viele Krieger auf Matten. Sie hielten Speere und Schilde in ihren Händen und die Hautfarbe dieser Männer war so hell, dass sie der der Weissen ähnelte. Die Gestalt in der Mitte auf dem Throne war die eines Greises, dessen langer Bart vom Alter gebleicht war und seine Gesichtsfarbe war derjenigen der auf den Matten sitzenden Krieger

ähnlich. Alle waren in fleckenlose, weisse Gewänder gekleidet.

Eine Zeit lang sprach niemand, obgleich aller Augen auf den erstaunten und vor Scheu bebenden Bauer gerichtet waren und ihn mit ernsten, Furcht einflössenden Blicken ansahen. Endlich wurde das Stillschweigen durch die Stimme des Greises unterbrochen, welche dem Bauer ganz so zu klingen schien, wie die im Traum gehörte, indem sie ihm zurief: „Bauer, sage mir, was für ein Land dies ist."

Der Bauer antwortete, zitternd und Angstschweiss vergiessend: „Ei, wisst Ihr das nicht? Das Land ist Uganda."

„Und wer war der erste König?" fragte der Greis. „Wohlan, sage mir seinen Namen!"

„Kintu," antwortete der Bauer.

„Richtig," sagte der Greis. „Nenne mir jetzt den Namen des gegenwärtigen Königs."

„Ma'anda," erwiderte der Bauer.

„Gut, dann mache Dich augenblicklich auf den Weg und eile zum König Ma'anda und heiss ihn zu Kintu kommen, welcher hier sein wird, um mit ihm zusammenzutreffen; denn Ma'anda hat lange nach Kintu gesucht und Kintu hat Ma'anda etwas zu sagen. Heiss' ihn, nur von seiner Mutter und von Dir begleitet, hierherkommen und, gib wohl acht, nicht einmal sein Hund darf ihm folgen. Eile und sage dem König Ma'anda alles, was Du gesehen und gehört hast, und wenn Du treu bist, soll Deine Belohnung gross sein."

Der Bauer brauchte nun nichts weiter zu hören, sondern kehrte sich um und rannte mit der Schnelligkeit einer Antilope weg, und früh in der Morgendämmerung des folgenden Tages kam er in der Hauptstadt an und ging geraden Weges zum Katekiro, zu dem er sagte: „Ich habe dem König Ma'anda eine Nachricht zu überbringen, aber niemand darf sie hören. Bringt mich ohne Verzug zum König."

Obgleich der Mann seiner äussern Erscheinung nach den niedrigen Ständen angehörte, so zeigte doch sein Benehmen so viel Festigkeit und Bestimmtheit, dass der Katekiro es nicht wagte, sein Gesuch abzuschlagen, sondern aufstand und ihn zum König geleitete.

Es traf sich seltsam genug, dass in demselben Augenblicke Ma'anda seiner Mutter, welche er hatte rufen lassen, die Geschichte eines seltsamen Traumes erzählte, den er in der vergangenen Nacht gehabt hatte. Er hatte kaum seinen Bericht beendigt, als der Katekiro angemeldet wurde, der zu ihm sagte: „König, hier ist ein fremder Mann, ein Bauer, wie ich glaube, welcher erklärt, dass er Dir eine wunderbare Nachricht zu überbringen habe, und zwar nur Dir allein." Als der König dies gehört und den Bauer gesehen hatte, sagte er zu seiner Mutter: „Siehe! das ist ganz derselbe Mann, den ich in meinem Traume sah und der mir eine so wunderbare Neuigkeit erzählte."

Indem er sich darauf voll Begierde zu dem Bauer wandte, sagte er zu ihm: „Sprich, Mann, was hast Du mir zu sagen?"

„O König," erwiderte er, „ich darf nicht sprechen ausser vor Dir und Deiner Mutter, denn dieser Befehl ist mir ertheilt worden."

Darauf befahl Ma'anda voll Ungeduld dem Katekiro, sich zurückzuziehen und, damit sie nicht gestört werden möchten, eine Wache an dem äussern Thore aufzustellen, welche ohne jede Ausnahme weder Mann, Frau noch Kind in den innern Palasthof eintreten lassen dürfe.

Als sie ganz allein waren, fing der Bauer an, dem Könige Ma'anda seine Geschichte vom Anfang bis zum Ende genau so wie sie hier wiedergegeben worden ist, zu erzählen und schloss mit den Worten: „Heiss' den König nur von seiner Mutter und von Dir begleitet hierherkommen und, gib wohl acht, nicht einmal sein Hund darf ihm folgen."

Als der König Ma'anda diese Nachricht gehört hatte, sagte er: „Kommt, lasst uns gehen, nur wir drei, denn das hat der Greis gesagt," und seinen Speer und seinen Schild ergreifend trat der König aus dem innern Hof durch eine geheime Pforte, nur von seiner Mutter und dem Bauer begleitet, ins Freie, ohne irgend einer Seele mitzutheilen, wohin er gehen wolle.

Trotz dieser Verschwiegenheit und Heimlichkeit wurde es aber doch bald offenkundig, dass der König Ma'anda

und seine Mutter, nur von einem Bauer begleitet, den Palast verlassen und dass sie die Richtung nach dem Walde eingeschlagen hätten, nach welchem einer, der diese Nachricht dem Katekiro mittheilte, sie mit schnellen Schritten hatte gehen sehen.

Diese Mittheilung versetzte den ersten Beamten des Königreichs in eine peinliche Verlegenheit. Er wusste einige Augenblicke durchaus nicht, was da zu thun sei. Hätte sein Herr andere Begleitung gewünscht, so hätte er ihm dies ohne Zweifel wissen lassen; aber andererseits war dies Benehmen ebenso ungewöhnlich wie unerklärlich, und der König konnte ja durch irgend ein schlau ersonnenes Märchen oder eine glaubwürdige Erzählung zu diesem seltsamen Schritt verlockt worden sein, der ihn, ohne dass der Mörder entdeckt wurde, in den Tod führen könne.

Als der Gedanke an eine gegen den König geplante Verrätherei in seinem Geiste aufblitzte, entschloss er sich augenblicklich, dem Könige zu folgen und über seine Sicherheit zu wachen; wenn der Bauer ihm ein Leid zufügen wollte, so würde er dann, ohne dass es jemand vermuthete, bei der Hand sein und seinem Herrn beispringen. Er ergriff deshalb seinen Speer und Schild und eilte verstohlenerweise dem König nach. Bald entdeckte er den König, des Königs Mutter und den Bauer und suchte nun, indem er seine Schritte mässigte, sie nur aus der Ferne im Auge zu behalten und den scharfen, forschenden Blicken auszuweichen, welche er den König oft hinter sich werfen sah. Sie wanderten auf diese Weise jenen Tag hindurch und noch den folgenden zur Hälfte, dann aber meldete der Bauer dem Könige, dass sie sich der zur Zusammenkunft bestimmten Stelle näherten.

Um sich zu vergewissern, dass ihnen niemand gefolgt sei, sah der König sich nochmals scharf um, und als er zu seiner Befriedigung bemerkte, dass sie allein waren, befahl er dem Bauer weiter zu gehen und ihm den Versammlungsort zu zeigen. Nachdem sie im Schatten des dichten die Lichtung umgebenden Waldes eine Weile fortgegangen waren, traten sie bald aus demselben hervor und befanden sich der wunderbaren Versammlung gegenüber, welche seit

dem Momente, wo der Bauer fortgegangen war, um dem König die Botschaft zu überbringen, genau dieselbe Stellung und Haltung bewahrt zu haben schien.

Als die drei bis an das äusserste Ende der von den sitzenden Kriegern gebildeten Reihen vorgetreten waren, fragte der Greis auf dem Throne den König, welcher ihm um einige Schritte näher stand, als seine Begleiter, und dies Schauspiel mit dem grössten Erstaunen ansah: „Wer bist Du?“

„Ich bin Ma'anda,“ erwiderte er.

„Bist Du der König?“

„Ich bin es.“

„Und wer ist die Frau hinter Dir?“ fragte der Greis weiter.

„Meine Mutter,“ antwortete der König.

„Es ist gut,“ sagte er, „aber wie kommt es, dass Du meine Befehle nicht befolgtest? Warum seid Ihr nicht allein gekommen?“

„Wir haben genau gethan, was uns geheissen worden ist,“ sagte der König, „nur meine Mutter und dieser Bauer sind bei mir, denn niemand wusste von unserem Weggange.“

„Ich habe aber noch einen andern Mann hinter Dir gesehen,“ wiederholte der Greis beharrlich. „Sage mir, wer es ist.“

„Halte Dich versichert,“ sagte Ma'anda, „es ist kein Mann ausser diesem Bauer bei mir, denn gestern und heute habe ich mehrere male hinter mich geblickt, um mich zu vergewissern, dass mir niemand folge.“

„Wer war der erste König von Uganda?“ fragte der alte Mann plötzlich.

„Kintu,“ antwortete Ma'anda.

„Du sagst die Wahrheit,“ betonte der Greis langsam und bedächtig, „und Kintu war gut. Er that keinem Menschen, keinem Thiere, keinem Vogel oder Insekt etwas zu Leide und kein lebendes Wesen hatte Ursache, sich über ihn zu beklagen. Er hat sogar niemals einen Menschen mit einem Stock geschlagen oder ihm auf irgend eine Weise Schmerz verursacht, denn er liebte seine Kinder, wie ein gütiger Vater sie lieben soll; aber seine Söhne wurden über

alle maassen gottlos, lasterhaft, halsstarrig, ungehorsam und durchaus unlenksam und unbändig. Sie fanden ihre Lust am Blutvergiessen. Sie schlachteten zuerst Thiere und gewöhnten sich so an das Blut, dass sie zuletzt ihre Brüder und Schwestern erschlugen. Sie bekamen einen so wahnsinnigen Blutdurst, dass sie selbst das Blut ihres guten Vaters Kintu zu vergiessen trachteten. Da sah Kintu ein, dass Uganda ferner kein Land mehr für ihn sei, dass es sich für ihn nicht zieme, in diesem Lande zu leben, und ach! als er zuerst diesem Lande ins Antlitz schaute, da war es so schön und so rein, dass es seine Augen entzückte; als es aber vom Blute unschuldiger Männer, Weiber und Kinder roth und schmutzig wurde, da wurde es Kintu verhasst und er zog aus diesem grässlichen, grausamen Lande weg. Von Tschwa bis hinab auf Ma'anda hat jeder König Kintu zu finden gesucht, doch vergebens. Du, Ma'anda, sollst Kintu von Angesicht zu Angesicht sehen und Du sollst ihn sprechen hören; aber zuerst habe ich Dir etwas von ihm zu sagen. Höre zu und merke wohl auf seine Worte, aber" — so frug er plötzlich — „sage mir, wer der Mann war, welcher Dir hierher gefolgt ist?"

Ma'anda, hocherfreut, dass er unter allen seinen Vorgängern auserkoren sei, Kintu zu sehen und sich mit ihm zu unterhalten, war ganz Ohr und jede Fiber und Nerve zitterte in ihm, indem er im nächsten Augenblicke ihm vorgestellt zu werden erwartete; als er aber von dem Greise nochmals über einen Punkt befragt wurde, auf den er schon genügend geantwortet zu haben glaubte, fragte er ungeduldig: „Warum stellst Du mir nochmals diese Frage, da ich Dir doch schon gesagt habe, dass niemand mir hierher gefolgt ist, weil niemand hat wissen können, wohin ich ging."

„Aber ich sah," sagte der Greis ruhig, „wie Dir ein Mann auf Schritt und Tritt folgte. Warum liessest Du ihn kommen, da ich Dir doch ausdrücklich sagen liess, Du müsstest allein mit Deiner Mutter und diesem Bauer kommen?"

Die Mutter des Königs und der Bauer erklärten jetzt, Ma'anda habe die Wahrheit gesagt und es sei ihnen niemand gefolgt.

„Ich habe ihn hinter jenem Baume gesehen, wo er uns zuhorcht. Siehe! dort steht er," sagte der Greis, indem er plötzlich auf den Katekiro hinwies, welcher jetzt, da er sich entdeckt sah, aus dem Dickicht hervortrat.

Als sie diese Worte des alten Mannes hörten, sahen sich die drei um und bei dem Anblick des Katekiro wurde Ma'anda furchtbar wüthend, und im Jähzorn der Leidenschaft ergriff er seinen Speer, schleuderte ihn und durchbohrte seinem treuen Diener das Herz. Mit einem kurzen, lauten Angstschrei fiel dieser todt zu seinen Füssen nieder.

Aber siehe! als sich der König Ma'anda und seine Begleiter umwandten, um zu beobachten, welchen Eindruck diese Schreckensscene auf den Greis und die um ihn sitzenden Krieger gemacht habe, fanden sie, dass diese verschwunden waren und dass auch nicht die geringste Spur von ihnen übriggeblieben war. In heftigstem Erstaunen über dieses Ereigniss starrten die drei einander ins Gesicht. Dann warf sich der König, zuerst aus seiner Ueberraschung wieder zu sich selbst kommend, auf den Boden und schluchzte laut und rief den Namen Kintu; und des Königs Mutter und der Bauer vereinigten ihr Geschrei mit dem seinigen und sie weinten, wie wenn ihnen das Herz brechen sollte. Aber von dem bluthassenden Kintu erhielten sie keine Antwort, nur in der hohen und tiefen Waldung hallte ihr Ruf: „Kintu, Kintu-u, Kintu-u-u-u" wieder, wie wenn das Echo ihren Gram verspotten wollte.

Die ganze Nacht hielten sie Wache und brachen dann und wann in Wehklagen und Jammergeschrei über diesen letzten Verlust des grossen Vaters von Uganda aus. Aber Kintu erschien nach dieser Scene nie wieder in Uganda und bis auf den heutigen Tag hat ihn niemand wieder gesehen oder gehört.

Nach Ma'anda's Tode folgten Msangi, Namugara und Tschabagu. Während der Regierung des letztgenannten Königs blühte Wakinguru, ein Held, dessen Namen seiner unvergleichlichen Thaten wegen die in der Erinnerung seiner Bewunderer werthgehaltene Ueberlieferung treu bewahrt hat. Als Tschabagu in Usoga einfiel, scheinen die Wasoga sehr zahlreich, und da sie von den Waganda noch nie zur

Unterwerfung gezwungen worden waren, auch sehr kühn und unerschrocken gewesen zu sein. Das Volk von Usoga verspottete die siegreichen Waganda, bis Tschabagu so stark aufgereizt wurde, dass er ihnen den Krieg erklärte. Um ihnen nun die Tapferkeit des Volkes, das sie so unverschämterweise verhöhnt hatten, zu beweisen, liess Tschabagu den Wakinguru allein nach Dschindscha hinüberfahren, damit er die kriegerischen Eigenschaften seiner Nation an seiner eigenen Person an den Tag legen möge.

Wakinguru war, wie wir zu glauben veranlasst werden, ein Mann von herkulischem Körperbau und wir dürfen ihn uns wol als mit ungewöhnlichem Muthe begabt denken. Er marschirte zur Höhe von Dschindscha hinauf, mit einem Bündel Speere auf seinem Rücken, und sein Schild war so gross und dick, dass zwei gewöhnliche Männer kaum im Stande waren, ihn emporzuheben.

Als er an einer Stelle angekommen war, von der aus er das ganze Wasoga-Lager deutlich übersehen konnte, forderte er mit lauter Stimme jeden Mann oder alle zusammen heraus, an ihn heranzukommen, damit er ihnen zeigen könne, welchem Schlage von Menschen diejenigen angehörten, die so oft von ihnen verhöhnt worden wären. Mehrere Wasoga entsprachen dieser Herausforderung und stürzten heran, um seinen Kampfesmuth zu prüfen, aber Wakinguru's Speere erregten solchen Schrecken und seine Stärke war so riesig, dass lange bevor irgend ein Feind bis auf die Schussweite herankam, in welcher ein gewöhnlicher Krieger seine Lanze schleudert, sie alle schon todt dalagen. Der Held riss dann seine Speere aus den Leichen und bereitete sich vor, einer weiteren Kriegerschar entgegenzutreten, welche in hitziger Eile herankam, um den Tod ihrer Freunde zu rächen. Wiederum schleuderte der furchtbare Held seine todbringenden Speere und abermals hatten die Wasoga den Tod ihrer Kämpen zu beklagen.

Dadurch in Wuth versetzt, rückten die Wasoga endlich mit ihrer gesammten Truppenmasse vor und bildeten um ihn einen grossen Ring; aber Wakinguru lachte nur über dieses Manöver und fuhr ohne Erbarmen fort zu tödten, seine schwirrenden, gewaltig langen Lanzenschafte mit sicher

tödtender Wirkung beständig um sich schleudernd, und indem er dann die Speere seiner Feinde auflas, mit welchen der Boden um ihn massenhaft bestreut war, kehrte er ihre eigenen Waffen gegen sie, da er diese mit der Geschwindigkeit und Sicherheit von Pfeilen zu werfen verstand. Seine Stärke hielt ihn bei diesem ungleichen Kampfe vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne aufrecht und dann zeigte es sich, dass Wakinguru mit eigener Hand 600 Mann erschlagen hatte! In der Nacht fuhr er unversehrt über den Dschindscha (oder die Fälle) nach Ugungu hinüber, wo er sich mit den Bananen, der Milch und dem Wasser von Uganda erquickte und wo er die wärmsten Glückwünsche des Königs Tschabagu und seines Heeres empfing.

Am nächsten Morgen erneuerte Wakinguru den Kampf und derselbe dauerte den ganzen zweiten Tag hindurch, während welcher Zeit der Held eine ähnliche Zahl von Feinden erschlug; auch am dritten Tage kämpfte er mit gleichem Erfolge, bis die Wasoga endlich eingestanden, dass sie nicht im Stande wären, es mit ihm aufzunehmen.

Darauf fuhr der König oberhalb des Dschindscha (des Napoleon-Kanals) über das Wasser und vollendete die Eroberung von Usoga.

Auf Tschabagu folgten Dschundschu, Wasedsche und Kamanya. Dieser letztere, der Grossvater des jetzt regierenden Monarchen, steht noch in frischem Andenken wegen seiner Siege über die Wakedi, ein äusserst wildes und kriegerisches Volk, das einen Landstrich im Norden von Usoga inne hat. Die Wakedi trugen, wie erzählt wird, Rüstungen und bedienten sich bei ihren Kriegen einer ungeheuren Menge von Hunden, die so gross waren, wie junge Löwen. Ausserdem war das Land der Wakedi von breiten Flüssen oder kleinen Seen umgeben* und diese verschiedenen Vortheile hatten bewirkt, dass die Waganda vor den Wakedi ziemlich viel Furcht hatten. Als aber Kamanya über die wiederholten Einfälle, welche die Wakedi bis in das Herz seines Landes machten und über die Straflosigkeit, welche

* Ich war überrascht über die häufigen geographischen Winke, welche Sabadu gab.

man ihnen so lange gewährt hatte, endlich ärgerlich wurde, so beschloss er, einen Krieg gegen sie solange fortzuführen, bis der eine oder der andere der Gegner ohne allen Zweifel für den stärkern erklärt werden würde. Zu diesem Zwecke versammelte er seine Häuptlinge und nachdem er die Vortheile, deren Ukedi vermöge seiner Lage sich zu erfreuen habe, auseinandergesetzt hatte, befahl er ihnen, ihm in Bezug auf die Mittel und Wege, wie er den Feldzug am besten ausführen könne, ihren Rath zu ertheilen.

Durch grosse Belohnungen angestachelt, schlugen die Häuptlinge verschiedene Kriegspläne vor, um an dem Feinde Wiedervergeltung zu üben; endlich wurde der Vorschlag des Grossvaters des Geschichtskenners Sabadu für den besten gehalten. Dieser rieth Kamanya, 100 Canoes zu Wasser nach Dschindscha fahren zu lassen, wo sie in Stücke zerlegt und auf dem Lande durch Usoga nach dem Flusse Nagombwa* geschafft werden müssten. Dort würden sie dann wieder zusammengesetzt und könnten nun die Wakedi im Rücken angreifen, während der König selbst mit seiner Armee nach Urondogani längs des Westufers des Victoria-Nils hinzöge und Ukedi von dieser Seite bedrohte. Dieser kluge Rath fand lauten Beifall und als er einmal angenommen worden war, wurde die Besorgung der die Canoes betreffenden Geschäfte dem Grossvater Sabadu's selbst übertragen.

Man kann sich wol denken, dass die Wakedi, als sie in einer so unvorhergesehenen Richtung angegriffen wurden, gewaltig erstaunt und entmuthigt waren. Sie suchten eiligst in ihren umzäunten Dörfern eine Zuflucht, indem sie ihr Rindvieh in den Händen der Waganda liessen, welche dasselbe durch den Nagombwa nach Usoga trieben. Da die Waganda sich damit noch nicht vollständig gerächt zu haben glaubten, so schritten sie zum Angriff der Wakedi in ihren eingezäunten Dörfern und bedienten sich dabei

---

* Eine weitere geographische Andeutung, die sich bei genauer Nachforschung als richtig herausgestellt hat. Ich hege keinen Zweifel, dass die Identität des Nagombwa und des Asua sich nachweisen lassen wird.

glühend heisser, in den nationalen aus Rinde verfertigten Bekleidungsstoff eingewickelter Pfeile, mittelst welcher die Strohhütten in Brand gesteckt und die Einwohner aus denselben heraus- und in die Speere der Waganda hineingetrieben wurden.

Als die Wakedi bemerkten, dass die Anwesenheit Kamanya's auf dem entgegengesetzten Ufer des Nils nur eine Kriegslist sei, so concentrirten sie ihre Streitkräfte um die Waganda, welche über den Nagombwa gekommen waren, aus dem Lande zu vertreiben. Als die beiden Nationen aufeinander stiessen, entspann sich ein wüthender Kampf der Verzweiflung, welcher aber ziemlich ungünstig für die Waganda endigte, denn die Feinde trugen eiserne Rüstungen, welche die Speere der Waganda nicht durchdringen konnten.

Nach einer Berathschlagung entschieden sich die Waganda dafür, dass sie in der nächsten Schlacht ihre Zeit nicht mit dem Schleudern der Speere vergeuden, sondern mit leeren Händen unmittelbar auf die Feinde losstürzen und sie gefangennehmen und binden wollten.

Nachdem die Waganda bedeutende Verstärkungen an sich gezogen hatten, nahmen sie den Kampf wieder auf, aber anstatt ihre Speere zu werfen, vertheidigten sie einfach ihre Leiber mit ihren Schilden und, auf ihre schwerbeladenen Gegner losstürzend, ergriffen sie dieselben und fesselten sie mit Stricken. Als nun die Wakedi gewahr wurden, dass ihre Sache verzweifelt schlecht stand, so sammelten sie alle ihre Kriegsdoggen, und während die Waganda mit den Herren derselben handgemein geworden waren, stürzten die Hunde von allen Seiten, ihre weiten Mäuler weit aufreissend und entsetzlich bellend, auf sie los und bissen und zerfleischten sie dergestalt, dass die Waganda, welche ein panischer Schrecken befiel, nach ihren Canoes flohen. Die Bluthunde, deren Wuth noch unbesänftigt war, stürzten aber hinter ihren Canoes her in das Wasser, wo eine ungeheure Menge derselben von den Waganda, welche, wie es schien, mittlerweile wieder zur Besinnung gekommen waren, todtgeschlagen wurde. Aus Furcht, alle ihre treuen Kriegsdoggen zu verlieren, riefen nun die Wakedi die Hunde zurück, bezahlten Tribut und

erkannten die Ueberlegenheit und Obergewalt der Waganda an und bis auf den heutigen Tag sind die Wakedi ihrem Huldigungseide treu geblieben.

Indem wir der Gegenwart näherrücken, wird die Geschichte Ugandas und namentlich die Chronologie natürlicherweise genauer und glaubwürdiger. So wird uns z. B. erzählt, wenn wir zu Suna II., dem Sohn Kamanya's und Vorgänger und Vater Mtesa's, kommen, dass er ungefähr 16 Jahre alt war, als er auf seinen Vater folgte, und ungefähr 40, als er starb, und dass er mithin 24 Jahre lang regierte. Da Mtesa in seinem 19. Jahre den Thron bestieg und bis jetzt (1875) schon 15 Jahre regiert hat, so muss Suna 1820 geboren, 1836 zur Regierung gekommen und 1860 gestorben sein.

Suna war, wie mir seine noch lebenden vertrauten Freunde sagten, klein von Statur, fest und stark gebaut, sehr despotisch und grausam, aber tapfer und kriegerisch.

Er hatte, wie erzählt wird, die eigenthümliche Gewohnheit, mit tief niedergebeugtem Kopfe dazusitzen und nur selten aufzublicken. Seine Haltung erschien wie die eines Mannes, der mit gespannter Aufmerksamkeit Zeichnungen auf dem Erdboden entwirft, obgleich er wirklich auf alles, was um ihn vorging, scharf achtete. Er liess häufig seine Unterthanen zu Hunderten enthaupten. Es wird berichtet, dass er eines Tages wegen eines einzigen Verbrechens 800 Menschen aus Uganda hinrichten liess. Andere Strafen, welche er verhängte, waren schrecklich grausam; er liess Augen mit dem Daumen ausdrücken, Ohren, Nasen und Lippen aufschlitzen. Er soll seine Augen so selten von dem Erdboden erhoben haben, dass die Henker, welche die „Herren vom Stricke" genannt wurden, es für ein Zeichen der Verdammung zum Tode ansahen, wenn er je einmal seine Blicke zu einem Menschen emporrichtete.

Jeder Bote, der eine Nachricht überbrachte, war gezwungen, auf seinen Knien heranzukriechen und sie in dieser Stellung dem König ins Ohr zu flüstern. So oft er auf einem Wege hinging, war die Ankündigung, dass Suna gleich kommen werde, hinreichend, um alle Welt in panischem Schrecken aus der Nähe des Weges zu verscheuchen.

Gegen Fremde aus andern Ländern zeigte er sich sehr freigebig und gastfrei und viele arabische Kaufleute haben wahrlich Grund gehabt, sich zu dem glücklichen Zufall zu gratuliren, der sie in den Tagen Suna's nach Uganda geführt hat.

Dieser Kaiser oder Kabaka, wie die Beherrscher von Uganda nach ihren weit ausgedehnten Eroberungen betitelt wurden, war ein leidenschaftlicher Hundeliebhaber. Für den Unterhalt eines seiner Lieblinge liess er einen ganzen District bebauen und mit süssen Kartoffeln bepflanzen, weil derselbe diese Frucht besonders gern frass, und als der Hund starb, zwang er alle Häuptlinge, Rindenzeug zu seinem Begräbniss beizusteuern.

Er hielt sich auch einen Löwen und einen Leoparden und ein anderes Thier, was ich, der Beschreibung nach, entweder für eine Art Wolf oder Luchs halte; die beiden erstern wurden ganz zahm, aber das letztere blieb so unverbesserlich wild, dass er es schliesslich zu tödten befahl.

Es erscheint ganz natürlich, dass Suna infolge einer solchen Sinnesart und Gemüthsstimmung sich häufig in Kriege verwickeln musste und in Anbetracht seines entschlossenen, festen Charakters kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir hören, dass sie in höchst blutiger und schrecklicher Weise geführt wurden. Er eroberte Ankori, überwältigte Unyoro und Usoga und besiegte zuerst die vereinigten Volksstämme von Uzongora. Die löwenherzigen Wavuma erkannten ihn als ihren Oberherrn an; selbst das ferne Ruanda hörte von seinem Namen, versuchte sein Glück mit ihm in der Schlacht, wurde aber von seiner Herrschergrösse überzeugt. Die Einzelnheiten der beiden letzten Kriege, in welche Suna verwickelt war, habe ich gesammelt und stelle sie hier so dar, wie sie mir von Sabadu erzählt wurden. Der Leser mag danach selbst über den Charakter dieses Monarchen, sowie im allgemeinen über die Kriegführung in Central-Afrika urtheilen.

Suna vernahm, dass Usoga sich empört und geweigert habe, ihm Tribut zu zahlen. Er hob darauf, nach-

dem er den Muzimu (den Geistern oder Dämonen)* seine Huldigungen und Opfergaben dargebracht hatte, eine gewaltige Armee aus und marschirte nach den Dschindscha oder den an den Ripon-Fällen sich erhebenden Felsen, wo er vier Tage rastete. Die Wasoga flohen, als sie von Suna's Anmarsch hörten, nach der Insel Kitenteh, welche in dem Kanal zwischen Uvuma und Usoga, ungefähr sieben Meilen von dem Cap Nakaranga entfernt liegt. Auf dieser Insel brachten die Wasoga ihre Weiber und Kinder und grosse Rinderheerden unter und es ergab sich aus den von ihnen ergriffenen Massregeln ganz klar, dass sie einen verzweifelten und lang andauernden Widerstand zu leisten beabsichtigten.

Nachdem der Kabaka durch Usoga gezogen war, campirte er auf dem Festlande, in einer Entfernung von ungefähr einer halben Meile von der Insel Kitenteh. Die Wavuma kamen seinem Befehle, ihre Canoes für den Krieg bereit zu halten und zu sammeln, nach und stellten ihm mehr als 100, welche mit Eingeborenen aus Uziri, Wema und Kibibi bemannt waren; die Inseln Lulamba, Irwadschi und Sessé versahen ihn mit 200, von der Küste von Uganda erhielt er ausserdem noch 200, sodass Suna im ganzen 500 Canoes zu Kriegszwecken bei sich hatte.

Usoga, ein an sich weit ausgedehntes Land, bot alle seine Kräfte auf, um dem Monarchen von Uganda mit einer grossen und gewaltigen Flotte entgegenzutreten und mit Hülfe der zu diesem Lande gehörigen Inseln Namungi und Neygano, sowie der von Usuguru, Tschaga, Muiwanda und Ugana gesandten Canoes war es im Stande, eine der Flotte Suna's durchaus gleichkommende Anzahl von Canoes zusammen zu bringen.

Aber der Geist, der die Krieger der beiden Nationen beseelte, war wesentlich verschieden. Auf der einen Seite

* Ich habe bemerkt, dass Sabadu's Erzählung manche interessante ethnologische Thatsachen enthält. Vielleicht wird dem Leser die Notiz nicht überflüssig erscheinen, dass ich Sabadu's Geschichtserzählungen, so wie er sie mir vor meinem Lagerfeuer in Nakaranga vortrug, stenographirte.

zeigte sich Entschlossenheit, die Freiheit zu erkämpfen; auf der andern stand ein Alleinherrscher, der alles in Unterwürfigkeit zu erhalten bemüht war, dem es aber an Leuten fehlte, die den Wasoga im Seekampfe gewachsen waren, und der seine Krieger überhaupt nur dadurch, dass er ihnen die fürchterlichsten Strafen androhte und Schrecken einjagte, dazu zwingen konnte, auf dem Wasser zu kämpfen.

Nachdem Suna seine Flotte gesammelt hatte, gab er den Befehl zum Angriff; aber die Wasoga traten den Waganda in dem Kanale tapfer entgegen und trieben sie nach einer wüthenden Schlacht zurück, sodass sie sich über Hals und Kopf nach dem Festlande zurückzogen. Einen ganzen Monat hindurch wurden wiederholte Versuche gemacht, eine Landung auf der Insel zu bewerkstelligen, aber die Wasoga schlugen tapfer und heldenmüthig die Waganda, welche schwere Verluste erlitten, zurück. Die Wasoga pflegten sogar, indem sie zum Schaden auch noch den Spott fügten, an das Festland heranzufahren und den König mit Sticheleien zu verhöhnen, indem sie ihm sagten, er möge die Gräber Kaguru's und Kamanya's aufsuchen und sich aus Scham über seine Niederlage dort selbst begraben.* Durch diese Verhöhnungen in Wuth versetzt, berief Suna endlich seine Häuptlinge um sich und überschüttete sie in der Versammlung mit bittern Vorwürfen, indem er sie frug, ob er nicht der Kaiser sei und wenn er dies sei, warum man dann den Wasoga erlaube, ihn zu verhöhnen. Die Erinnerung an diese Beschimpfungen stachelte ihn zu einer so rasenden Wuth auf, dass er seinen Häuptlingen befahl, am nächsten Morgen ihre Canoes zu bemannen und die Insel anzugreifen, unter gleichzeitiger Androhung, dass er sie im Falle des Misslingens am Feuer rösten, enthaupten und bis auf den letzten Mann niedermetzeln lassen werde.

Die Häuptlinge warfen sich, einer nach dem andern, vor ihm nieder und schwuren, dass sie am nächsten Tage ihre Füsse auf die Insel Kitenteh setzen würden. Der Morgen kam und jeder Häuptling befand sich mit seinen aus-

* In ziemlich gleicher Weise reizten die Wavuma täglich den König Mtesa.

erlesensten Kriegern in seinem Canoe. Die Schlacht begann, aber nur vier Häuptlinge hielten getreu ihr Wort — der Katekiro, Namudschurilwa (Madschwara's Vater*) und zwei andere, die sich durch gleiche Tapferkeit auszeichneten. Der Katekiro tödtete beim Landen zwei Feinde mit einem Speerwurf, so gross war das Gedränge der Wasoga, welche gegen ihn anstürmten. Namudschurilwa bohrte seine Lanze durch drei auf einen Stoss, da er aber seine Waffe nicht herausziehen konnte, wurde er von einem Wasoga angegriffen, welcher ihm seinen Wurfspiess durch beide Arme jagte, und er wurde nur durch seine heranstürzenden Leute gerettet, welche ihn in sein Canoe hinwegtrugen. Die zwei andern Häuptlinge erschlugen je zwei Feinde, mussten sich aber, da sie von ihren Leuten nicht unterstützt wurden, zurückziehen. Viele andere Führer zeichneten sich aus und viele fielen, tapfer kämpfend, bei dem Versuche auf der Insel zu landen.

Die Wasoga hatten sich an diesem Tage in vier Gliedern aufgestellt. Das erste wurde von den Schleuderern, das zweite von den Speerwerfern, das dritte, auf einer Bodenerhöhung aufgestellte, wieder von Schleuderern und das vierte von einer Reserve von Speerwerfern gebildet, welche für den letzten und entscheidenden Kampf aufgespart war.

Drei Tage hinter einander führten die Häuptlinge von Uganda persönlich die Waganda zum Sturme, bis endlich der Vater der Königin Suna ersuchte, nicht alle seine Häuptlinge aufzuopfern, während die Bauern als müssige Zuschauer dabei ständen. Suna gab den Bitten seines Schwiegervaters nach und da er bemerkte, dass Tapferkeit gegen die mit dem Muthe der Verzweiflung kämpfenden Wasoga nichts ausrichtete, verfolgte er den Plan, die Insel Tag und Nacht mit seinen Canoes zu blockiren und die Rebellen durch Aushungerung zur Unterwerfung zu zwingen. Die Nahrungsmittel, welche die unglücklichen Wasoga nun noch herbeischaffen konnten, reichten für ihre Bedürfnisse nicht aus und kosteten ihnen viel Noth und viele Leute,

---

* Madschwara ist der kleine Knabe, welcher allein am Lager des Dr. Livingstone in dessen letzten Stunden wachte.

sowol an dem Gestade, an entfernten Theilen der Küste, als auch im Kanal, denn Suna hatte längs der Küste von Usoga grosse Feldlager herstellen lassen und seine Canoes hielten die strengste Wache und Aufsicht rings um die Insel Kitenteh.

Zwei Monate lang hielten die Wasoga diesen Zustand der Dinge aus, aber als sie am Ende dieses Zeitraums so absoluten Mangel an Nahrungsmitteln zu leiden anfingen, dass der Hungertod ihnen nahe bevorstand, näherten sich vier ihrer Häuptlinge dem Lager Suna's mit dem Anerbieten, sich zu unterwerfen. Suna weigerte sich, sie zu empfangen, schenkte ihnen aber dreissig Stück Rindvieh, die sie nach der Insel mitnehmen sollten. Er liess die Häuptlinge zugleich bitten, zu essen und über ihr Anerbieten zuerst gründlich nachzudenken und versprach ihnen seinerseits, dass er, wenn sie am vierten Tage noch immer dieselbe Gesinnung hegten, gewillt wäre, sich mit ihnen zu unterreden.

Am Ende des vierten Tages kamen zwanzig Häuptlinge von der Insel Kitenteh herüber und erklärten, dass sie entschlossen seien, sich Suna zu unterwerfen, Tribut zu zahlen und ihm Dienste zu leisten. Er empfing sie huldreich und befahl ihnen, am nächsten Tage, unter dem Beistande seiner eigenen Canoes, mit der Ueberführung der Wasoga in sein Lager zu beginnen, damit sie ihm alle ihre Unterwerfung erklären möchten.

Drei Tage lang sollen die Canoes der Waganda und Wasoga mit diesem Transporte beschäftigt gewesen sein und sobald die Wasoga ankamen, wurden sie in eine grosse Pallisadenverschanzung gebracht, welche während der Nacht der Uebergabe speciell für sie eingerichtet worden war. Als am vierten Tage seine frühern Feinde alle in seinem Lager und von seinen eigenen Leuten eingeschlossen waren, liess er ihre Häuptlinge rufen und sagte ihnen, es würde ihm angenehm sein, wenn sie und ihre Krieger am nächsten Tage vor ihm ihren Kriegstanz aufführen würden. Ohne etwas Böses zu ahnen, versprachen sie dies bereitwilligst.

Suna ertheilte, als die Häuptlinge in die Verschanzung zurückgekehrt waren, den Waganda-Häuptlingen den Befehl, alle ihre Leute in der Frühe des nächsten Morgens mit-

zubringen, jeden Mann mit einem Stricke ausgerüstet, und sobald er das Zeichen geben würde, über die Wasoga herzufallen und sie zu fesseln. Am Morgen des fünften Tages waren alle Waganda, wie ihnen befohlen war, aufgestellt und die Wasoga, welche darin nichts weiter als das Verlangen Suna's, seine Macht und seinen Pomp zu zeigen, zu erkennen glaubten und mit keiner Idee daran dachten, was dieser Kriegstanz für sie bedeuten könne, marschirten in die verhängnissvollen Truppenlinien hinein. Sie waren dabei nur mit Stöcken bewaffnet, wie dies verabredet worden war und zwar unter dem schlauen Vorwande, dass es den Waganda anstössig erscheinen dürfte, sie mit scharfen Waffen vor Suna ihre Kampfspiele ausführen zu sehen. Sie liessen alle Vorsicht um so vollständiger ausser Acht, weil ihnen der Kaiser viel Freundlichkeit erwiesen und weil er ihnen seit dem Tage ihrer Unterwerfung Rinder und Bananen in freigebigster Weise geliefert hatte.

Wir können es uns vorstellen, wie die unglücklichen Wasoga an diesem grossen Tage lächelnd heranzogen, um vor Suna zu erscheinen und wie sie, von dem Wunsche, den schrecklichen Despoten zu ergötzen, so gut tanzten, als es ihnen irgend möglich war. Aber plötzlich, während sie (ihre Zahl wird auf 30000 angegeben) ihre Stimmen zu einem grossartigen, anschwellenden Chore bei dem triumphverkündenden Finale des Scheinkrieges, den sie dargestellt hatten, anstrengten, gab Suna das Signal und 100000 Waganda-Krieger fielen über sie her und banden sie an Händen und Füssen trotz ihres schrecklichen und verzweifelten Sträubens — als sie die Verrätherei Suna's allzuspät erkannten.

Aus dieser ungeheuren Zahl von Gefangenen wurden sechzig der vornehmsten Häuptlinge ausgewählt und vor Suna gebracht, der zu ihnen sagte: „Drei Monate lang habt Ihr mich und mein Volk auf Eure Unterwerfung warten lassen; Ihr empörtet Euch gegen meine gesetzmässige Macht und Gewalt und versuchtet von Treue und Gehorsam Euch loszumachen; Ihr habt mehr als die Hälfte meiner ersten Häuptlinge erschlagen und Ihr habt mich mit Schmähungen

geärgert, indem Ihr sagtet, ich solle hingehen und die Gräber Kaguru's und Kamanya's aufsuchen und mich dort im Gefühl meiner Schande verstecken. Ihr habt mich verspottet — mich, der ich Suna heisse — Suna, der Kaiser (Kabaka)! Ich gehe bald nach meinem Grabe, aber bei dem Grabe meines Vaters Kamanya sollt Ihr noch heute sterben und Ihr mögt Euren Vätern sagen, dass Suna, der Kaiser, Euch zu ihnen gesandt hat."

Indem er sich darauf zu den Waganda wandte, schrie er mit grimmiger Stimme: „Zerhackt sie in kleine Stücke und häuft ihre Ueberreste auf der Ebene ausserhalb des Lagers auf!" So wie es Suna befahl, wurde es ausgeführt und die Wasoga brauchten zu dieser grässlichen Arbeit fünf Tage, denn sie gehorchten seinem Befehle buchstäblich und hackten, bei den Beinen und Armen beginnend, ihren Schlachtopfern kleine Stücke ab, ohne sich die Mühe zu geben, sie vorher erst zu tödten.

Usoga sandte, als diese fürchterliche Greuelthat dort bekannt wurde, alle seine vornehmsten Männer und Häuptlinge, um den Kaiser um Verzeihung anzuflehen und ihre Unterwerfung und treuen Gehorsam anzubieten, was Suna anzunehmen geruhte. Mit diesem Ereigniss schloss der Krieg und Suna kehrte nach seinem Palast in Uganda mit einem Zuge von 5000 gefangenen Weibern und 8000 Kindern zurück.

Bald nach seiner Rückkehr nach Uganda rebellirten die Wasoga zum zweiten mal unter der Anführung Rura's, des Häuptlings von Nakaranga. Als Suna dies erfuhr, lächelte er voll Ingrimm und sagte: „Rura hat sich viel Zeit genommen, um seinen Entschluss zu Stande zu bringen; da er aber so lange gewartet hat, so mag er noch ein klein wenig länger warten, und ich will ihm zeigen, wer sein Herr ist."

Mittlerweile hörte Namudschurilwa, der Häuptling von Uddu, nach der Rückkehr von einem seiner Heimat abgestatteten Besuche, dass sein Nachbar, der König von Ankori oder Usagara Rüstungen mache, um mit einer gewaltigen Streitmacht in sein Land einzufallen. Immer zum Kriegführen und Unheilstiften bereit, wartete Namudschurilwa

nicht so lange, bis er die Wasagara auf seinem eigenen Grund und Boden treffen würde, sondern liess die Kriegstrommel schlagen, sammelte seinen Heerbann, marschirte durch Bwera, drang bis in das Herz des Landes Ankori vor und überraschte dort seine unter fünf Fürsten versammelten Feinde in ihrem eigenen Lager.

Namudschurilwa fiel mit einer stürmischen Wildheit und Kraft über sie her, in welcher seine ihm an Zahl überlegenen Feinde ihm nicht gleichkommen konnten. Fünf Stunden lang dauerte die Schlacht ohne Unterbrechung und ohne dass einer der beiden Gegner einen Vortheil errungen hätte, da traf einer der Fürsten von Ankori zufällig mit Namudschurilwa zusammen.

„Noch nicht todt, Namudschurilwa?“ rief der Fürst aus. „Warte ein wenig auf mich.“ Indem er dies sagte, riss er einem seiner Diener einen Bogen aus der Hand, schoss einen Pfeil ab und traf mit demselben den Rand des mit zäher doppelter Ochsenhaut bespannten Schildes, welchen der Häuptling von Uddu gewöhnlich trug.

Namudschurilwa wartete nicht auf einen zweiten Pfeil, sondern stürzte auf ihn los mit dem Rufe: „Nein, noch nicht todt, Fürst (Mlangira), und ich werde auch nicht sterben, ehe ich Dich getödtet habe“ und sofort schleuderte er seinen schwertähnlichen Speer, welcher, den Schild durchbohrend, im Körper des unglücklichen Jünglings stecken blieb.

Ein zweiter Fürst eilte herbei und schoss, da er seinen Bruder fallen sah, einen Pfeil ab, welcher das Leopardenfell des Häuptlings von Uddu durchbohrte. Dieser antwortete aber auf diese Begrüssung mit einem seiner langen Speere, der durch seinen Körper hindurchdrang und dessen Spitze noch weit aus seinem Rücken hervorragte. Der Tod dieser beiden Fürsten entschied die Schlacht, denn die Wasagara überfiel ein panischer Schrecken und sie flohen, indem sie eine ungeheuer grosse Beute an Rindern und Sachen in den Händen des Siegers zurückliessen.

Als der Häuptling von Uddu aus diesem Kriege nach Uddu zurückkehrte, übersandte er 300 Weiber, 600 Kinder beiderlei Geschlechts und 1000 Stück Rindvieh an den

Kaiser Suna als dessen Antheil an der Beute. Indem dieser das grossartige Geschenk in Augenschein nahm, sagte er zu seinen Häuptlingen in der Versammlung: „Wahrlich, Namudschurilwa ist brav, es kommt ihm keiner gleich in Uganda."

Setuba, ein grosser Häuptling, der unter Suna als seinem Oberherrn einen ausgedehnten an Unyoro grenzenden Landstrich * inne hatte, flüsterte darauf seinem Nachbar zu: „Hm, Du hörst, wie Suna Namudschurilwa rühmt; lasst uns nach Unyoro gehen und Suna zeigen, dass er noch andere Häuptlinge hat, die ebenso brav sind, wie Namudschurilwa."

Nachdem Setuba vom Kaiser die Erlaubniss erbeten und erhalten hatte, sein eigenes Land zu besuchen, verliess er bald darauf die Hauptstadt und liess nach seiner Ankunft in seinem Hauptdorfe die Kriegstrommel schlagen und sein Volk zum Kriege aufbieten.

Er überschritt die Grenze von Unyoro, indem er 300 Stück Rindvieh mit sich nahm, liess dann die Thiere schlachten und gab seinem Heerbanne Rindfleisch zu essen, damit sie sich kräftigen möchten. Nachdem sie alles Fleisch verschlungen, versicherten sie Setuba, dass sie jetzt so stark wie Löwen und ganz zum Kriege bereit wären.

Setuba lächelte und sagte: „Ich habe Euch 300 Stück von meinem eigenen Rindvieh gegeben, geht und bringt mir 3000 Stück und ich werde mich dadurch von Euch, für das was Ihr aufgezehrt habt, für bezahlt ansehen.

Die Krieger antworteten auf Setuba's Worte mit einem Jubelgeschrei und brachen sogleich auf, um im Lande der Wanyoro Beute zu sammeln, während Setuba und eine auserlesene Schaar im Lager zurückblieben. Die Waganda wurden jedoch von den in bedeutender Anzahl ihnen schnell entgegenziehenden Wanyoro angegriffen, nach wenigen Stun-

---

* Jeder Mkungu wird, wenn er diesen hohen Rang (eines Generals) erhält, mit einer Freiherrschaft oder Grafschaft und mit unumschränkter Gewalt über die Bewohner derselben und ihre Habe belohnt, doch unter der Bedingung, dass er seinem Souverän, sobald dies verlangt wird, Dienste leistet. Die geringste Versäumniss dieser Lehnspflicht würde den Heimfall seines Landbesitzes und oft auch den Verlust seines Lebens nach sich ziehen.

den in die Flucht geschlagen und bis zum Lager Setuba's verfolgt.

Der Häuptling empfing die Flüchtlinge mit ernstem Blick und sagte: „Wo sind jene Löwen geblieben, die ich vor kurzem mit meinen Rindern fütterte? Seid Ihr gewillt, mit leeren Händen nach Uganda zurückzukehren? Ja, geht nur fort und verkündet, während Ihr flieht, dass Euer Häuptling Setuba todt ist.“ Indem Setuba dies sagte, ergriff er seine Speere und seinen Schild und stürmte, von seiner auserlesenen Schaar begleitet, aus dem Lager heraus den vorrückenden Wanyoro entgegen.

Von den Gefühlen der Scham und des Unwillens angefeuert, stiess Setuba bald auf die Wanyoro und fing an, seine Speere mit glänzendem Erfolg zu schleudern. Mit seinem ersten Speer tödtete er drei Feinde, mit dem zweiten noch zwei. Als die Flüchtlinge die Kraftproben und den Muth ihres Anführers sahen, hielten sie an und begannen einander zu fragen: „Wer wagt es hinzugehen, und Suna zu berichten, dass Setuba gefallen ist? Lasst uns mit Setuba kämpfen und sterben.“

Das Wort „Setuba, tuba, tuba!“ wurde zum Kriegsgeschrei, in wilden Klängen hallte es wieder von nah und fern und wandte die Flüchtigen zum Angriff auf ihre Verfolger, welche in kurzer Zeit zu Verfolgten wurden. Zwei Tage lang schwelgten die Waganda im Blute der jetzt vom Schreck ergriffenen Wanyoro, welche schliesslich gezwungen wurden, in hastiger Flucht auf den Gipfeln des Gebirges ihre Zuflucht zu suchen, ihre Familien und Rinderheerden in den Thälern zurücklassend, als eine von den wilden Waganda schnell weggeraffte Beute.

Bei seiner Rückkehr nach Uganda übersandte Setuba dem Kaiser 2000 Weiber, 4000 Kinder, 2000 Stück Rindvieh und ausserdem noch zahllose Ziegen und Schafe als dessen Antheil an der Beute und Setuba hörte Suna stolz erklären, dass er von keinem Monarchen wisse, der einem Setuba und Namudschurilwa gleichkommende Helden aufweisen könne und dass ihm das Herz vor Stolz schwelle.

Es stand an jenem Tage, wo der Kaiser die Namen Setuba's und Namudschurilwa's öffentlich lobend erwähnte,

ein junger Mann in seiner Nähe, welcher gespannt aufhorchte und von jenem Augenblick an den Entschluss fasste, beide Häuptlinge zu verdunkeln. Er hiess Kasindula, war ein Unterbefehlshaber oder Mtongoleh in der dem grossen Sekebobo gehörigen Landschaft Tschagwe und konnte sich weder einer hohen Geburt noch grosser Reichthümer rühmen. Er war nur ein tüchtiger junger Mann, der sich in einigen Gefechten unter Sekebobo's Leitung ausgezeichnet hatte und den der alte Häuptling dafür von einem Bauer (Kopi) zu einem Unterbefehlshaber oder Oberst (Mtongoleh) befördert hatte.

Einige Tage nach dem grossen Lever des Suna verfügte sich Kasindula zu Sekebobo und ersuchte ihn, den Kaiser um die Erlaubniss zu bitten, dass er das Lager Sr. Majestät zu Dschindscha wiederherstellen dürfe, da sich viele der Hütten in einem sehr baufälligen Zustande befänden und viele von Suna's Weibern unter freiem Himmel schlafen müssten.

Sekebobo führte darauf Kasindula zum Kaiser und trug demselben dessen Gesuch vor, das der Kaiser huldreich gewährte, indem er hinzufügte, dass nicht alle Tage Leute kämen, welche um die Erlaubniss bäten, ihm einen Dienst erweisen zu dürfen; sie bäten ihn im allgemeinen um ein Geschenk oder dergleichen.

Kasindula stattete seinen Dank in überschwänglichen Ausdrücken ab und machte sich dann mit 2000 Mann auf den Weg, die ihm Sekobobo gegeben hatte, um ihn bei den Restaurationsarbeiten im kaiserlichen Lager zu Dschindscha zu unterstützen, und der gütige alte Häuptling stellte auch mehrere grosse Canoes zu seiner Verfügung, um den Trupp seiner Arbeiter über den Napoleon-Kanal zu transportiren.

Der junge Häuptling verlor nach seiner Ankunft in Dschindscha keine Zeit, sondern machte sich fleissig an die Arbeit und binnen wenigen Tagen hatte er die Häuser gänzlich wiederherstellen und das ganze Lager von Massen aufgehäuften Schuttes reinigen lassen, sodass es selbst dem schwer zu befriedigenden Suna gefallen haben würde.

Er liess darauf die Kriegstrommel ertönen und ihrem bedeutungsvollen Rufe folgten alle Umwohner von Dschin-

dscha, die nur einen Speer heben konnten und sammelten sich um Kasindula, welcher sagte:

„Krieger von Uganda und Kinder Suna's, hört auf meine Worte. Ihr wisst, wie alle die Häuptlinge von Usoga, nachdem Suna die rebellischen Wasoga vor der Insel Kitenteh erschlagen hatte, zu ihm kamen und ihm den Huldigungseid schworen, und wie nach der Rückkehr Suna's nach Uganda der Wasoga-Häuptling Rura an die Spitze einer zweiten Empörung trat und Suna frech zur Rückkehr nach Usoga herausforderte, um mit ihm zu kämpfen. Als Suna von der Herausforderung des prahlerischen Rura hörte, lächelte er nur und sagte: «Lasst ihn ein wenig warten.» Suna ist zu erhaben, um mit Rura zu kämpfen, denn Kasindula, ein Mtongoleh Sekebobo's, ist für ihn hinlänglich stark. Heute Nacht marschiren wir nach Nakaranga und morgen früh vor Sonnenaufgang soll Rura bei seinen Brüdern schlafen, welche vor der Insel Kitenteh starben. Krieger, macht Euch fertig!"

Obgleich Nakaranga volle dreissig Meilen von Dschindscha entfernt ist, hatte Kasindula doch um Mitternacht das Hauptdorf des Häuptlings erreicht und nachdem er es mit seinen Leuten eingeschlossen, zündete er bei Tagesanbruch die Hütten an und trieb so die aus dem Schlaf aufgeschreckten Wasoga aus ihnen heraus, um sie durch die Speere der im Hinterhalt liegenden Waganda zu tödten. Als darauf Kasindula den ganzen District Rura's rein ausgeplündert hatte, sammelte er die Beute und war schon lange vor der Mittagsstunde auf seinem Rückwege nach Dschindscha.

Als der Bund von Usoga von diesem Einfall und von dem Tode Rura's und seiner Söhne hörte, eilte alles nach Nakaranga, um den Mord zu rächen, es fanden sich aber nur noch schwarze rauchende Trümmer und leere Dorfstätten in Rura's District. Die Plünderer waren nach ihrem plötzlichen Einfall unversehrt nach Dschindscha entkommen, wohin die verbündeten Wasoga ihnen nicht zu folgen wagten, und sie kehrten demgemäss, ein jeder Häuptling nach seinem District, zurück.

Nach einer Rast von wenigen Tagen führte Kasindula

noch einen Raubzug in einer ganz andern Richtung mit ähnlichen Resultaten aus; wiederum eilten die Wasoga herbei, doch nur um alle Häuser vom Feuer verzehrt, alle Krieger todt zu finden und um sich zu überzeugen, dass alle Weiber, Kinder und Viehheerden weggetrieben waren.

„Was für eine Art Mensch ist denn dies", fragten sich die erstaunten Wasoga, „der da in der Nacht wie eine Hyäne kommt und, nachdem er sich den Magen mit Blut überfüllt hat, beim Tageslichte wieder verschwindet?" Sie suchten sich inzwischen mit dem gegenseitig gethanen Gelübde zu trösten, sich bei passender Gelegenheit an ihm rächen zu wollen und kehrten wieder in ihre eigenen Districte zurück.

Aber der schlaue und entschlossene Kasindula folgte ihnen dicht auf den Fersen, und wiederum verwüstete er einen ganzen District, tödtete alle Männer und schleppte die Weiber und Kinder in die Gefangenschaft. Diese Nachricht entmuthigte die Wasoga völlig, denn sie fingen jetzt an zu fürchten, dass sie nach und nach im einzelnen ganz und gar ausgerottet werden würden und da sie ausserdem den Tod aller ihrer vornehmsten Häuptlinge zu beklagen hatten, schickten sie eine Gesandtschaft an Suna mit einem aus den hübschesten Weibern und einem grossen Quantum Maramba bestehenden Tribute und baten ihn um Verzeihung.

Mittlerweile brachte Kasindula, der seine Hände voll Beute hatte, Alles zusammen und trieb seine Gefangenen und Rinderheerden in Eilmärschen nach dem Hoflager Suna's, der, von seinem Herannahen im voraus unterrichtet, Vorbereitungen traf, um ihn mit kaiserlichem Pomp und in einer vollzähligen Versammlung seiner Häuptlinge zu empfangen.

Nachdem Kasindula die Weiber und Kinder zu Tausenden vor sich in Ordnung aufgestellt und die Rinder vor den Augen des Kaisers eingehägt hatte, warf er sich in einem schlichten, dunkelbraunen Kleide von Rindenzeug vor demselben auf die Erde nieder und sagte:

„Grosser Kabaka, ich ging nach Dschindscha und baute Dein Lager und Deinen Frauen ordentliche Wohnungen,

wie Du mir befohlen, und als ich hörte, wie Namudschurilwa und Setuba Dich an den Wasagara und Wanyoro gerächt hatten, hielt ich mich für stark genug, der von Rura und seinen Genossen Dir übersandten Herausforderung Folge zu leisten.

„Mein theurer Herr, Namudschurilwa und Setuba sind grosse Häuptlinge und erscheinen täglich vor Deinem Angesichte, ich aber bin nur ein unter Sekebobo stehender Mtongoleh. Ich habe weder Landgut, noch Haus, Weib oder Kind und mein einziger Reichthum besteht aus meinem Speer und meinem Schild, und meine einzige Kleidung ist dieses abgenutzte Mbugu. Namudschurilwa und Setuba brachten Sklaven und Rinder zu Hunderten, aber der Kopi (Bauer) Kasindula bringt seine Tausende dem Suna dar. Siehe hin, wo sie stehen! Kasindula gibt sie alle an Suna!“ Darauf legte er seine Hände zusammen und rief laut: „Twiyanzi, yanzi, yanzi, yanzi!“ mit dem inbrünstigen Dankgefühl eines Menschen, der eben ein reiches Geschenk erhalten.

Als der Kaiser sich nach der Grösse der Beute näher erkundigte, zeigte man ihm an, dass 7000 Sklaven, 2000 Kühe und Ochsen, 3000 Ziegen und 500 Schafe gezählt worden seien. Darauf sagte er: „Kasindula hat die Wahrheit gesagt; er hat mehr gebracht als Namudschurilwa oder Setuba. Zur Vergeltung dafür erhebe ich ihn jetzt zu einem Häuptling ersten Ranges, mit eigenem Land und eigenen Rindern und Sklaven.“ Darauf wurden Kasindula sogleich weisse Kleider angelegt und er wurde mit allen den Ehren, Privilegien und Auszeichnungen eines Mkungu von Uganda belehnt.

Auf diese stürmische Periode folgten einige Monate der Ruhe, als eines Tages eine Herausforderung von Kytawa, dem mächtigen König von Uzongora einlief, welcher mit den Königen Kyozza, Kamiru, Rugomero und mit dem König Antari von Ihangiro ein Bündniss gegen Suna geschlossen hatte.

Der Kaiser schickte den Boten Kytawa's mit einer Flintenkugel und einer Hacke zurück und sagte: „Gib dies an Kytawa; fordere ihn auf, sich zu entscheiden, ob er die

Kugel nehmen und Krieg haben, oder ob er die Hacke behalten und seine Felder im Frieden bebauen will, und überbringe mir seine Antwort."

Kytawa hielt sich und seine Verbündeten für stark genug, um einen Krieg gegen Suna erfolgreich führen zu können, und so behielt er denn die Kugel. Als der Bote mit dieser Antwort zurückkehrte, befahl Suna seinem Katekiro aus Hacken und altem Eisen 300 Mannsladungen zurechtzumachen und sie dem Kytawa mit der Meldung zu übersenden: „Suna schickt Dir diese Hacken und dies Eisen, denn es kann wol sein, dass es Dir an Speeren, Pfeilspitzen und Aexten mangelt. Lass drei Monate lang Kriegswaffen für Dein Volk in Ueberfluss verfertigen und rüste Dich zum Kriege, denn im vierten Monate sollst Du mich und meine Leute in Deinem Lande sehen und ich will es rein aufzehren und es soll keine lebendige Seele darin zurückbleiben."

Dies war der letzte Krieg, in welchen Suna verwickelt war. Nach einem dreitägigen verzweifelten Kampfe erlitten die Wazongora und ihre Bundesgenossen eine vollständige Niederlage und Kytawa sowie die verbündeten Könige wurden gezwungen, sich nach der Insel Kischakka zu flüchten, wo sie so lange belagert wurden, bis alle Könige um Gnade und Verzeihung baten und dem Kaiser Tribut zu zahlen eidlich versprachen.

Der Kaiser, der an den Pocken erkrankt war, nahm ihren Eid an und reiste, nachdem er die Belagerung aufgehoben, nach Uganda zurück. Als er sein Ende nahe fühlte, berief er seine Häuptlinge zusammen und befahl ihnen, seinen ältesten Sohn Kadschumba zu seinem Nachfolger zu machen.

Dieser Kadschumba, der kaiserliche Prinz, war bei den Waganda gar nicht beliebt, denn er scheint ein gewaltthätiger, halsstarriger Jüngling von riesiger Gestalt und Stärke gewesen zu sein. Diese Eigenschaften empfahlen ihn Suna sehr, da er meinte, dass unter einem solchen Nachfolger Uganda seine Machtstellung und Suprematie behaupten würde und da er sich darüber keine Sorgen machte, dass eine Person mit so heftigen Leidenschaften für sein Volk

gefährlich werden könnte. In der That ist es auch zu bezweifeln, ob ein Herrscher, der seine eigene unbestrittene Macht stets mit der äussersten Zügellosigkeit ausgeübt hatte, dasselbe überhaupt für solcher Erwägungen werth erachtete.

Kadschumba war Suna's Liebling und der kriegsliebende Vater wies auf seinem Todtenbette mit Stolz auf die heldenmässigen Eigenschaften des Prinzen hin, erinnerte sie daran, wie er schon als Knabe einen Büffel mit einer Keule und einen Elefanten mit einem einzigen Speer getödtet habe und gab ihnen mit seinem letzten Athem die Versicherung, dass Kadschumba noch berühmter werden würde, als der löwengleiche Kimera oder der berühmte Nakivingi.

Nach dem Tode seines Vaters ergriff der Prinz Kadschumba seinen schweren Speer und seinen gewaltig grossen Schild, proclamirte sich als seines Vaters Nachfolger vermöge seiner Geburt und der Wahl des verstorbenen Kaisers und kündigte seinen Entschluss an, seine Würde bis an seinen Tod aufrecht zu erhalten. Da aber die Häuptlinge Kadschumba's gewaltsames und hitziges Wesen fürchteten, so legten sie Hand an ihn, banden ihn an Händen und Füssen, wählten den sanftmüthigen, grossäugigen Knaben Mtesa und machten ihn durch Acclamation zum Kaiser von Uganda.

Suna wurde darauf mit all dem Gepränge begraben, welches bei solchen Feierlichkeiten in Uganda gebräuchlich ist, und nachdem der junge Kaiser den Ueberresten seines Vaters alle Ehren erwiesen hatte und sich in seiner Machtstellung ganz sicher fühlte, fing derselbe an, seinen eigentlichen, wahren Charakter zu offenbaren, der unter der Maske eines mildredenden Jünglings mit grossen Augen versteckt gelegen hatte.

Er fand bald Gründe und Vorwände, um alle seine Brüder tödten zu lassen, und als er in so grausamer Weise mit ihnen geschaltet und gewaltet hatte, richtete sich seine Wuth gegen die Häuptlinge, welche ihn zum Kaiser von Uganda gewählt hatten und er liess sie alle hinrichten, indem er sagte, er wolle keinen Unterthan um sich haben, der ihn daran erinnere, dass er seine landesherrliche Würde ihm zu verdanken habe.

Der Gewohnheit seines Vaters folgend, liess er alle, welche ihn irgend ärgerten, niedermetzeln und seinen Kriegslöwen, Namudschurilwa, sowie auch den Katekiro liess er enthaupten. Häufig pflegte er in der Leidenschaft seinen Speer in die Hand zu nehmen, in seinen Harem zu stürzen und seine Frauen mit dem Speere zu durchstechen, bis sein Blutdurst gelöscht war.

Es ist wahrscheinlich, dass Mtesa sich in dieser Gemüthsstimmung befand, als Speke ihn sah und dass er in derselben verblieb, bis er von dem Araber Muley bin Salim zu einem eifrigen Muselmann gemacht wurde. Danach wurde er indessen menschlicher, enthielt sich des starken, einheimischen Bieres, welches sein Blut in Wallung zu bringen pflegte und entsagte der von seinen Ahnen angestammten Neigung zum Blutvergiessen.

Mtesa's Regierung hat sich wie die seines Vorgängers durch Siege über viele Nationen, z. B. die Wanyankori, Wanyoro, Wasui, Wazongora und Wasoga ausgezeichnet, und sein Katekiro hat seine siegreiche Flagge bis nach Ruanda und nach Uzongora am Muta Nzigé getragen. Er hat gleicherweise Gesandtschaften an des Khediven Pascha von Gondokoro, an die Sultane Madschid und Barghasch in Zanzibar gesandt, und nachdem er die Kapitäne Speke und Grant, den Obersten Long von der ägyptischen Armee, mich selbst und Herrn Linant de Bellefonds äusserst gastfrei aufgenommen hat, hegt er jetzt das Verlangen, mit Europa näher bekannt zu werden, Metallgeld in seinem Lande einzuführen und europäische Künstler und Handwerker zur Belehrung seines Volkes zu verwenden.

Für die interessanten Thatsachen der vorhergehenden Seiten ist die Lesewelt dem Geplauder Sabadu's zu Dank verpflichtet, denn bevor er uns seine Enthüllungen, so wie ich sie eben zusammengestellt habe, mittheilte, glich Uganda und ein grosser Theil des äquatorialen Afrika (um die Worte des alten Pistol zu brauchen) einer verschlossenen Auster, die wir aber jetzt mit seiner Hülfe zum Theil geöffnet und dadurch einige, freilich noch ungenügende Einblicke in den Ursprung, die Sitten und die Geschichte dieses Landes erlangt haben. Ein episches Gedicht könnte über die Le-

gende von dem jahrhundertelangen Aufsuchen des verlorenen Patriarchen geschrieben werden, vielleicht auch ein Roman in Prosa, denn in der mir von Sabadu erzählten Geschichte liegt wahrlich Stoff genug zu einem grossen Werke.

Wenn wir darüber Betrachtungen anzustellen anfangen, wer denn eigentlich dieser Kintu, der tadellose Priester, war, ob in ihm nicht eine dunkle, verschwommene Aehnlichkeit mit Adam oder Noah — Stammheroen, deren Gedächtniss unter einem ungebildeten Volke von uralten Zeiten her von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wurde — liegen könnte, so können wir uns leicht in ein Labyrinth phantastischer Theorien und kühner Conjecturen verlieren. Es ist ebensoviel Baugrund zur Aufstellung solcher Annahmen und zu plausibeln Beweisen für ihre Wirklichkeit und thatsächliche Existenz vorhanden, als für viele andere Fabeln, welche der allgemeine Glaube als wahr anzunehmen pflegt.

Unmöglich kann man, wenn man die Geschichte von Kintu, dem tadellosen Priester, liest, nicht das eine mal an Adam, ein andermal an Noah erinnert werden, denn beide, Adam und Noah, fanden die Erde leer und unbewohnt, sowie Kintu Uganda und das Nachbarland gefunden haben soll. Bei dem reckenhaften Kimera, „dem gewaltigen Jäger", erinnert man sich Nimrod's und in den gottlosen Kindern des Patriarchen kann man eine schwache Aehnlichkeit mit dem schamlosen Ham erkennen. Für das fruchtbare Weib und die nicht weniger fruchtbaren Kühe, Ziegen und Schafe, sowie die wunderbare Bananenpflanze lassen sich Analogien in den Ueberlieferungen jedes Volks unter der Sonne auffinden. Glauben wir denn nicht selbst, „dass alles im Schatten Eden's und mit einem geschaffenen Menschen anfing?" Ein scharfsinniger Kopf mag auch das Vorbild für den mit der Wunderkraft des Fliegens begabten Kibaga in dem Engel finden, welcher die Erstgeburt Aegyptens vernichtete oder in jenem andern, der das assyrische Kriegsheer schlug, und Nakivingi oder Tschabagu und sein mächtiger Krieger Wakinguru könnten für David und seine Streiter gelten, und bei dem schliesslichen Verschwinden Kintu's könnte man vermuthen, dass darin das Ende des

Zeitalters der Wunder repräsentirt sein solle. Indess würden weitere Speculationen über diese Punkte mich nur zu wüsten und eitlen Theorien verleiten; für die Zwecke dieses Buches genügt es, die Erzählung von Kintu als eine einfache central-afrikanische Tradition hinzunehmen.

Es scheinen mir indessen viele Gründe für die Annahme zu sprechen, dass Kintu, wenn nicht geradezu eine mythische, doch eine weit ältere Persönlichkeit ist, als Mtesa's Königsliste uns dies annehmen liesse. Jedenfalls habe ich in andern Quellen noch die Namen von drei Königen von Uganda aufgefunden, welche er ausgelassen hat. Sie heissen Semi-Kokiro, Karago und Kimguvu.

Damit der Leser einen festern Anhalt für die Schätzung der Dauer der Monarchie in Uganda gewinnen möge, stelle ich in einer tabellarischen Uebersicht die Namen der Könige, einschliesslich der von Mtesa nicht erwähnten, nochmals zusammen:

1. Kintu.
2. Tschwa.
3. Kamiera.
4. Kimera.
5. Almass.
6. Tembo.
7. Kigara.
8. Wanpamba.
9. Kaima.
10. Semi-Kokiro.
11. Karago.
12. Nakivingi.
13. Morondo.
14. Sekamanya.
15. Kimguvu.
16. Dschemba.
17. Suna I.
18. Kimbugwé.
19. Katerega.
20. Ntewi.
21. Dschuko.
22. Kyemba.
23. Tiwandeké.
24. Mdowra.
25. Kaguru.
26. Kikuruwé.
27. Ma'anda.
28. Msangi.
29. Namugara.
30. Tschabagu.
31. Dschundschu.
32. Wasedsché.
33. Kamanya.
34. Suna II.
35. Mtesa.

Die obige Tabelle gibt uns eine ganz ansehnliche Königsliste für ein central-afrikanisches Land und beweist, dass dasselbe sich als eine Monarchie von nicht unbedeutendem Alter darstellt, wenn man die Zahl der Namen als einen Beweis dafür will gelten lassen. Viele Namen mögen auch vergessen worden sein, und werden vielleicht durch irgend einen spätern Reisenden wieder aufgefunden werden, dem Geduld und Zeit genug zu Gebote stehen, sie der Vergessenheit zu entreissen.

FUNFZEHNTES KAPITEL.

Leben und Sitten in Uganda. — Der Bauer. — Der Häuptling. — Der Kaiser. — Das Land. — Allgemeine Bemerkungen.

Um die vollkommene Entwicklung der afrikanischen Menschenrasse und Schönheit betrachten zu können, muss man die Aequatorialgegenden Afrikas aufsuchen, wo man sie im kühlen Schatten der Pisangbäume und mitten in der üppigen Fülle des Naturlebens, welche jene Länder erzeugen, beschauen kann. Nachdem der europäische Reisende die grosse Länge, das wundervolle Grün und den Glanz der Zweige des Bananenbaumes, die weite Ausdehnung seiner Stengel und die Grösse und Zahl seiner Früchte, die Fettigkeit des Bodens und seine unerschöpfliche Fruchtbarkeit, die beständig in frühlingsartigem Grün prangende Vegetation, den blendenden Sonnenschein und manchen andern Charakterzug in der Scenerie der Natur bemerkt hat, kommt er auch bald zu der Beobachtung, dass die Einwohner mit diesen Scenen vollkommen harmoniren und dass sie in ihrer Art ebenso vollkommen sind, wie die zum Bersten reifen, mürben Bananen, welche über ihren Häuptern hängen.

Schon ihre Gesichtszüge scheinen zu verkünden: Wir leben in einem Lande der Butter und des Weines und des Ueberflusses, „da Milch und Honig innen fleusst", in einem Lande der fetten Wiesen und Thäler. Die Kraft des Bodens, der keine Sabbatruhe braucht, scheint ihren Adern eingeflösst zu sein. Ihre strahlenden schimmernden Augen, mit ihrem unruhigen, lebhaften Glanzblick, scheinen Sonnenstrahlen aufgefangen zu haben. Ihre bronzefarbenen, sammtartig glatten, von der fortwährenden Ausdünstung feuchten, mit Butter gesalbten Körper, ihre schwellenden Sehnen, die knollenartig hervortretenden Muskeln ihrer Seiten und Arme,

alles dies verräth das frische Leben voll Kraft und Lust, das in ihnen pulsirt.

Man gestatte mir den Versuch, eine Skizze eines Kopi oder Bauern von Uganda in seinem Daheim, als eines Musters dieser stämmigen, starken Leute, zu zeichnen.

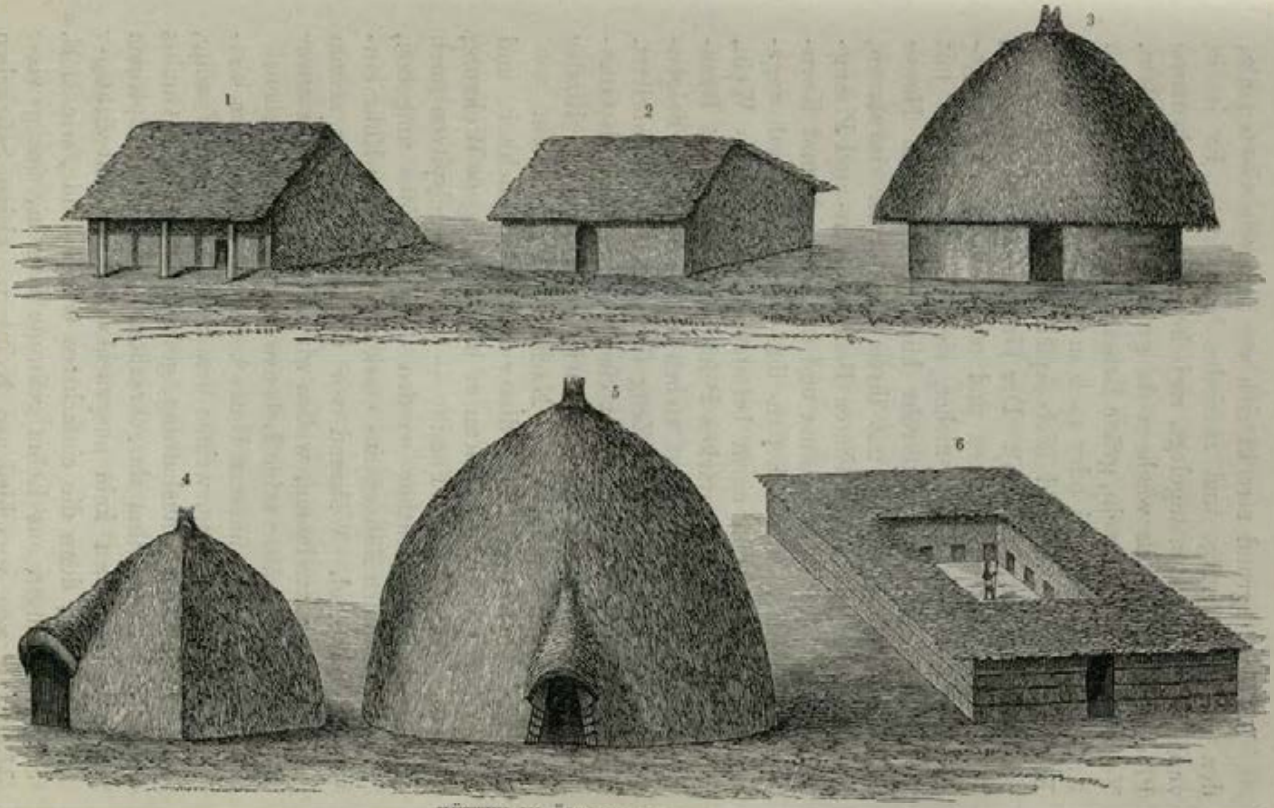
DER KOPI ODER BAUER.

Wäre nicht doch ein Bedenken dabei, so könnte man wol sagen, dass der Bauer von Uganda das Ideal des Glücks, nach dem alle Menschen streben und dessen Besitz sie beseligen würde, in sich realisire. Um ihn in der Phantasie vor sich zu erblicken, muss man aus seiner Vorstellung den betrunkenen und benebelten schmutzigen Neger, den fette Weiber und eine Schaar dickbäuchiger Bälger umgibt, verbannen. Er mag ja wol lässig und träge sein, aber doch gewiss nicht so indolent, dass er sein eigenes Interesse sorglos ausser Acht liesse. Denn seine Gärten gedeihen, seine Pflanzungen knospen und auf seinen Feldern wogen die Aehren. Sein Häuschen ist eben erst gebaut und bedarf keiner Reparaturen, und die eingezäunten Höfe, die es umgeben, befinden sich alle in gutem Stande.

Man ziehe nun den Vorhang auf und betrachte ihn und seine Umgebungen genauer!

Er tritt aus seiner Hütte, in der Blüte und Kraft seiner Mannheit, als ein reinlicher, sittsamer und bescheidener Mann, in seine Landestracht gekleidet, in einer Art lehmfarbenen aus Rindenzeug verfertigten, langen Rock, der, auf der Schulter in einen Knoten zusammengebunden, bis auf seine Füsse herabhängt, dem Anschein nach ein zufriedener, ja selbst äusserst glücklicher Mann, denn da eben ein Streifen Sonnenlichts auf sein Gesicht fällt, können wir es besser beobachten und wir gewinnen die Ueberzeugung, dass sich eine glückliche Zufriedenheit in ihm abspiegelt.

Er schlendert langsam, während er seinen Ueberwurf mit der gehörigen Berücksichtigung der Wohlanständigkeit zurechtlegt, nach seinem gewöhnlichen Sitze am Thore des äussern Hofes hin, über welchem sich ein mächtiger Bananenbaum wie ein Thurm erhebt, ihn mit seinen weit ausgebreiteten grünen Zweigen beschattend.



HÜTTEN IM ÖSTLICHEN CENTRAL-AFRIKA.

1. u. 2. WANGWANA LAGERHÜTTEN. 3. UNYAMWEZI HÜTTEN. 4. HÜTTEN IN KARAGWÉ UDDU. 5. HÜTTEN IN UGANDA. 6. KLEINE TEMBÉ IN UGOGO.

Im Vordergrund streckt sich vor ihm sein Garten hin, den er stillvergnügt und zufrieden betrachtet. Er ist in verschiedenen Beeten angelegt, zwischen denen sich krumme Pfade hinziehen. Es wachsen da grosse, süsse Kartoffeln, Yams- oder Brotwurzeln, grüne Erbsen, Schminkbohnen, am Erdboden hinkriechend oder auch an Stangen emporrankend, Feldbohnen, Wicken und Liebesäpfel (die essbaren Früchte von solanum lycopersicum). Der Garten ist mit Ricinus-, Manioc- und Tabackpflanzen und mit Kaffeebäumen eingefasst. Zu beiden Seiten ziehen sich schmale Felder mit Hirse, Sesam und Zuckerrohr hin. Hinter dem Hause und den Höfen, die sie mit ihrem Laubwerk einrahmen, befinden sich die ausgedehnten Bananenbaum- und Pisang-Pflanzungen (Musa sapientum und paradisiaca), und Korn- und Maisfelder. Diese liefern ihm seine Hauptnahrungsmittel, und aus den einen bereitet er auch seinen Wein, aus den andern sein starkes Pombé. Zwischen die Bananenbaumstengel eingestreut stehen die schattigen Feigenbäume, aus deren Rinde er Zeug für seine Kleider fabricirt. Jenseits dieser Pflanzungen ist eine weite Strecke als Grasplatz zum gemeinsamen Gebrauche seiner eigenen Rinder und Ziegen, sowie der seiner Nachbarn leer gelassen.

Es ist offenbar, dass dieser Mann Heimlichkeit und Zurückgezogenheit liebt, denn er hat seine eigene Wohnung und die Hütten seiner Familie — deren Kegelspitzen noch gerade darüber sichtbar werden — mit Höfen umgeben, welche mit hohen Zäunen aus starkem und zähem Rohr eingeschlossen sind. Während wir den Eigenthümer seinen Garten betrachten lassen, wollen wir eintreten und uns unser eigenes Urtheil über seine Lebensweise zu bilden suchen.

Innerhalb des äussern Hofes kommen wir zu einer kleinen viereckigen Hütte, welche dem Schutzgeist der Familie, dem Muzimu der Haushaltung, geweiht ist. Dieser Genius scheint nach den ihm dargebrachten Opfern und Spenden zu urtheilen, eben kein anspruchsvoller und habsüchtiger Geist zu sein, denn die einfachsten Gegenstände, wie z. B. Schneckenhäuser, aus Lehm geformte Kugeln, eine gewisse Mischung von verschiedenen Kräutern, kleine Stückchen Wachholderholz und ein mit einer eisernen Spitze versehenes

und in den Boden gestecktes Stück Hirschhorn genügen, um ihn zu besänftigen und geneigt zu machen.

Indem wir vom äussern Hof aus weiter gehen, treten wir durch einen Seiteneingang in den innern und die hohe kegelförmige, nett gebaute Hütte mit ihrer breiten Dachtraufe, welche die eine Bogenlinie bildende Thüröffnung beschattet und mit ihrem an beiden Seiten der Thür hinauflaufenden, aus Reisbündeln bestehenden Wulste steht frei vor unsern Blicken dar.

Die Hütte hat einen ganz bedeutenden Umfang und ist behaglich. Beim ersten Eintritt erscheint uns das Innere ziemlich dunkel, aber sobald sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt hat, fangen wir an, Gegenstände zu erkennen. Was zuerst unsere beobachtenden Blicke fesselt, ist die Menge von Stangen, mit denen das Innere vollgestopft ist und welche das Dach zu stützen haben. Man glaubt sich unter einem undurchdringlichen Laubdache in einem Walde mit dichtstehenden Bäumen zu befinden. Diese Stangen dienen indess dazu, dem Eigenthümer den Weg zu dem Verschlag für sein Rohrbett zu zeigen, aber ihre Zahl würde einen nächtlichen Marodeur oder sich einschleichenden Fremden ganz verwirrt machen. Die Stangenreihen bilden thatsächlich Gänge, durch welche sich die Hüttenbewohner nach irgend einem besondern Fleck oder Gegenstand hintasten können.

Die Hütte, bemerken wir noch, ist in zwei Zimmer, ein Vorder- und ein Hinterzimmer, durch eine senkrechte Rohrwand eingetheilt, die in der Mitte einen Spalt hat, durch welchen der Bauer sich jede eintretende Person ansehen kann, ohne selbst bemerkt zu werden.

In dem Hinterzimmer sind an den Wänden herum Bettverschläge für den Hausherrn und seine Familie angebracht. Ueber der Thür der Hütte kann man inwendig einige wenige Zaubergegenstände bemerken, deren Macht und Sorge der Bauer die Aufsicht über sein Haus und seine bewegliche Habe anvertraut.

Recht bemerkbar ist der Mangel an Mobiliar und auch die Zahl der Geräthe ist gering und ihre Qualität ärmlich und schlecht. Unter den erstern Titel lassen sich ein paar

geschnitzte Schemel und ein Bret für eine Art im Lande üblichen Puffspiels einrangiren, unter den letztern etwas über ein Dutzend irdene Töpfe und einige Schalen aus Weiden- und Grasgeflecht. Ein kleiner Vorrath Rindenzeug, einige Speere, ein Schild, eine Trommel, ein oder zwei Streitäxte, ein paar Hacken, einige Knotenstöcke und Pfeifenrohre und ein Trog für die Bereitung des Bananenweins machen das Inventar der Haushaltsgegenstände aus.

Hinter der eigenen Wohnung des Bauern befinden sich zwei noch geringere Ansprüche auf Comfort erhebende, ebenfalls von Höfen umgebene Hütten, wo wir die Weiber der Familie bei der Arbeit sehen können. Einige sind mit dem Kneten der Bananen eifrig beschäftigt. Sie wollen nämlich den Saft herauspressen, der, wenn er in Gährung geräth, Maramba heisst, ein, wenn es gut zubereitet ist, köstliches Getränk; andere sortiren Kräuter für Brühen, Arzneien und irgend ein raffinirtes Zaubermittel; andere wiederum breiten Tabackblätter zum Trocknen aus, während die ältesten sich mit dem Rauchen aus Pfeifen mit langen Röhren ergötzen und zwischen den in behaglicher Musse eingesogenen Zügen Rauches stückweise ihre Lebenserfahrungen mittheilen.

So lebt der Kopi in seinem Hause. Wenn dies Bild nicht für alle seines Standes getreu ist, so darf man es gewöhnlich seiner Trägheit oder irgend einem Unglück, das ihm vor kurzem begegnet ist, zuschreiben. Man wird daraus ersehen, dass die Waganda im Durchschnitt gute und dabei mannichfaltige Nahrungsmittel in Ueberfluss besitzen, dass sie ganz behaglich wohnen, soweit als dies ihre Bedürfnisse erfordern, dass sie tüchtige und zahlreiche Hausfrauen haben und vor Feinden soweit gesichert sind, als ein mächtiger Souverän und kriegerische Heerschaaren überhaupt ein Land sichern können. Immerhin bleibt aber noch eine Bedingung zu erfüllen, die zu ihrem Glücke nothwendig ist — nämlich Schutz gegen ihren eigenen Landesherrn.

DER MKUNGU ODER HÄUPTLING.

Mancher, der die Gebräuche und Gewohnheiten Uganda's nicht kennt, dürfte wol nun annehmen, dass, wenn schon das Los eines Bauern in jenem Lande so beneidens-

werth erscheint, dasjenige eines Mkungu oder Häuptlings ersten Ranges noch tausendmal glücklicher sein müsse. Um nun solche Ansichten zu berichtigen und überhaupt auch über das Leben in den höhern Ständen Uganda's Auskunft zu geben, biete ich dem Leser die nachfolgende Skizze von dem Leben des gegenwärtigen Premier-Ministers oder Katekiro von Uganda, dessen ursprünglicher, jetzt fast vergessener Name Magassa war. Um den Leser vor möglichen Irrungen zu bewahren, dürfte es passend sein, gleich hier anzugeben, dass die Waganda, vom Kaiser bis herab zum Bauer, ihre Namen der Rangstufe gemäss, die sie nach der Schätzung des Volkes im Staate einnehmen, verändern.

Um die Zeit, wo Mtesa auf seinen Vater folgte und die ältern Häuptlinge von Uganda enthaupten liess, machte sich am Hofe ein sehr gewandtes, kluges, zierlich aussehendes Bürschchen bemerkbar, das unverdrossen und unermüdlich dem Monarchen aufwartete und stets selbst auf den geringsten seiner Wünsche achtete. Es war der Sohn eines Mtongoleh oder Unter-Befehlshabers und hiess Magassa. Zu seinen andern empfehlenswerthen Eigenschaften kamen noch äusserlich schöne weisse Zähne, glänzende Augen und ein im allgemeinen sehr stattliches Aussehen hinzu. Mtesa gewann ihn sehr lieb und machte ihn zum Aufseher über den kaiserlichen Waschplatz, für Uganda ein wichtiges, nur den zuverlässigsten Männern anvertrautes Hofamt.

Als Mtesa das männliche Alter erreichte, wuchs auch der Knabe Magassa zu einem jungen Manne heran, und indem er die Eigenschaften, welche zuerst die Augen des Monarchen auf ihn gelenkt hatten, beibehielt und noch weiter vervollkommnete, wurde er bei Zeiten zum Mtongoleh der Leibwache befördert und eine Doppelflinte wurde ihm in die Hände gegeben, dazu die Verfügung über Schiesspulver und einige Kugeln und Zündhütchen, alles Dinge, über die das Herz des jungen Magassa vor Freuden hüpfte. Vielleicht war er sogar stolzer auf den Besitz einer Doppelflinte, als auf seinen Rang, denn häufig kann sich der Mtongoleh der Leibwache nur eines leeren Titels rühmen.

Indessen lag, da er Mtongoleh oder Oberst war, doch die Möglichkeit vor, dass er jeden Augenblick einmal mit

speciellen Aufträgen nach entfernten Theilen des Reiches abgesandt werden konnte und der Tag kam endlich, wo Magassa zu solchem Dienst erwählt wurde.

Man stelle sich einen jungen englischen Subaltern-Offizier vor, den die Königin absendet, der speciell von der Königin zu einem speciellen Dienst auserwählt wird. Wie ihm das junge Herz klopft, wie es ihm vor Entzücken in allen Nerven juckt! Mit festem, klirrenden Tritt schreitet er einher und sein Kopf will sich zu den Sternen erheben! Wenn sich ein junger britischer Offizier bei der Wahl seines constitutionellen Souveräns so freudig erregt fühlt, was muss da erst der Auserwählte eines despotischen Selbstherrschers, wie dies der Kaiser von Uganda ist, empfinden?

Kaum ist er aus der Audienz beim Kaiser, dessen stolzer Befehl ihm noch in den Ohren klingt, weggegangen, als ihm auch der Kopf anzuschwellen und fast von einem wahnsinnigen Schwindel zu bersten scheint. Sein Rücken, bisher durch die langgewohnten, servilen Ehrfurchtsbezeigungen gekrümmt, ist auf einmal starr und gerade geworden, wie der Schaft seines Speers, und ein ungewöhnlicher Ernst seiner Mienen ist an die Stelle des einschmeichelnden Lächelns getreten, welches bisher seinem Gesichte einen milden Ausdruck gab. Denn ist er nicht selbst gewissermassen der „Kabaka", während er die Botschaft des Kaisers besorgt? Antworten seine Soldaten, wenn er sie mit Ehrfurcht gebietender Lebhaftigkeit zusammenruft, seinem Befehle nicht mit den Worten: „Kabaka, sieh, hier sind wir?"

Wehe der Partei, von der eine Beleidigung ausgehen sollte, wenn der junge Magassa mit seinen Kriegern gegen sie ausgesandt wurde! Und wehe dem Krieger, der, solange er unter Magassa's Befehlen stand, die Gesetze der Disciplin irgendwie übertrat, oder selbst dem, der während des in speciellem Dienst des Kaisers unternommenen Marsches nur seine Wünsche und Launen durchkreuzte! Magassa's Speer war scharf und flog schnell und seine Hände waren jederzeit hurtig und geschwind beim Beutesammeln und man bemerkte bald wie der arme Magassa reich an Sklaven, wie sein Name immer gewichtiger und wie er am Hofe ausnehmend einflussreich wurde.

Beförderungen belohnten seine Geschicklichkeit und die Schnelligkeit und Gewandtheit, mit welcher er alle Befehle ausführte; Privatländereien und reiche Gaben an Sklaven und Rindern wurden ihm geschenkt und endlich wurde Magassa ein Mkungu oder Häuptling zweiten Ranges.

Ein solcher Geist, wie er Magassa beseelte, konnte sich indess damit nicht lange befriedigt fühlen, während viele Höhergestellte sich nicht eines Zehntels seiner Gewandtheit und seiner Talente rühmen konnten und die Launen des despotischen Monarchen nur blind beobachteten und ihnen zuvorzukommen suchten. Es kam aber ein Tag, wo ein Mkungu ersten Ranges, Namens Pokino, Mtesa erzürnte.

Mtesa warf seine Augen um sich, um nach einem Nachfolger des in Ungnade Gefallenen zu suchen und da fielen sie auf die funkelnden Augen und das glänzende Gesicht Magassa's, und seine Entscheidung war sogleich getroffen.

„Hierher, Magassa!" rief der Kaiser, und der vollendete Hofmann warf sich zu seinen Füssen auf die Erde, um seinen Befehl zu vernehmen. „Eile, Magassa, nimm Leute mit und zehre Pokino's Land und Namen auf, denn der alte Pokino hat mich vergessen."

„Twiyanzi, yanzi!" weinte er vor Freude und winselte sein „Twiyanzi, yanzi, yanzi!" jedesmal emphatischer, dabei seine Wangen am Staube des Erdbodens reibend; dann aber sprang er empor auf seine Füsse, ergriff seinen Speer, hielt ihn hoch empor, als wenn er ihn schleudern wollte, und rief laut aus: „Auf des Kaisers Befehl gehe ich, um Pokino aufzuzehren. Ich will ihn aus seinem Land und Namen gänzlich wegzehren und aus Magassa soll Pokino werden. O Kaiser, sieh mich hier zu Deinem Befehle!" und wieder fiel er auf den Boden, schrie seine dankbaren Twiyanzis und erniedrigte sich im Staube mit knechtischer Loyalität.

Sobald das Lever vorbei war, liess Magassa, der vor Ungeduld brannte, seinen Namen gegen den Pokino's auszutauschen, seine Kriegstrommel schlagen, entfaltete sein Banner und sammelte sein Gefolge. Darauf packte er, wie ein grimmiger Leopard, den blödsichtigen Pokino mit seinen

Krallen und beraubte ihn schnell seines Lebens, Landes und Namens. Letztere nahm er statt ihres frühern Eigenthümers sofort in Besitz. Aber selbst mit den weit ausgedehnten Ländereien und grossen Besitzungen des alten Pokino war die Habsucht und der Ehrgeiz des jungen Pokino offenbar noch nicht befriedigt. Kurz darauf befahl ihm der Kaiser, Namudschurilwa, den Achilles von Uganda, „aufzuzehren" und durch des jungen Pokino Durst nach Macht und Reichthum geschah es, dass Madschwara, ein Knäblein jenes grossen Häuptlings, ein Sklave Ndschara's von Unyanyembé wurde, von dem ich 1871 seine Freiheit erkaufte. Später schickte ich ihn an Livingstone, welchem der junge Madschwara bis zum Tode jenes grossen Reisenden treue Dienste leistete.

Mit dem Sturze Namudschurilwa's wurde der junge Pokino Herr von ganz Uddu, von dem Katonga-Thale bis zum Alexandra-Nil, ein mehr als 3000 Quadrat-Meilen umfassender District, in welchem zwanzig Unter-Befehlshaber ihn als ihren Herrn anerkannten. Er besitzt darin zwei grosse Hauptstädte, die Namudschurilwa's in Masaka und die Pokino's, ferner Hunderte von Sklavinnen und tausende junger Sklaven beiderlei Geschlechts. Auch seine Rinder zählen nach Tausenden und die Zahl der unter ihm stehenden Bewohner seines Landes übersteigt 100000. Welch ein gewaltiger Aufschwung aus der Stellung eines Aufsehers des kaiserlichen Waschplatzes!

Pokino's Leben in Masaka, der Hauptstadt seines Landes in Uddu, war fast königlich. Er hatte die Länder zweier grossen Häuptlinge, des alten Pokino und des löwengleichen Namudschurilwa „aufgezehrt" und nun kommt von dem Verzehrer Fleisch und aus dem Starken geht Milde hervor. Sein vicekönigliches Hof ist von Leuten, die um Geschenke bitten oder auf dieselben Anspruch machen, und von Sklaven, welche ernährt sein wollen, angefüllt; gute Aemter werden mit freigebiger Hand verliehen und Rinder werden hundertweise geschlachtet, sodass von Pokino's Freigebigkeit und Grossherzigkeit ganz Uganda spricht. Durch diese staatskluge Freigebigkeit hat er sich die Zuneigung aller Eingeborenen von Uganda, die Freundschaft der grossen

Häuptlinge am Hofe und die beifällige Zufriedenheit des Kaisers gesichert.

Ist Pokino nun zufrieden gestellt? Noch nicht, denn es ist noch ein Amt vorhanden, welches Mtesa verleihen kann; aber auf dieses muss er noch eine Weile warten.

Der Kaiser hört, dass es irgendwo im Westen von Gambaragara* ein an grossen Rinderheerden reiches Land, Usongora genannt, gibt und er befiehlt Pokino hinzugehen und dort Rinder zu sammeln. Sofort lässt die grosse Kriegstrommel von Masaka den Kriegsruf ertönen und die Eingeborenen von den Ufern des Alexandra-Nils, von den Abhängen des Koki-Plateau und von dem ganzen Seegestade vom Alexandra bis zum Katonga entsprechen demselben und ziehen in Tausenden heran, denn es ist ein Aufruf für sie zum Beutesammeln und wann hat je ein Bauer in Uganda bei solch einer Aufforderung unschlüssig gezögert?

Als Pokino zu seinem Zuge aufbricht, macht er die Entdeckung, dass ein gewaltiges Heer unter seinem Commando steht, denn auch andere Häuptlinge sind hier in ganzen Colonnen vertreten. Kitunzi hat Sambuzi aus dem Katonga-Thale geschickt, und Mkwenda, Kangau und Kimbugwé haben auch Unterbefehlshaber mit Hunderten von Kriegern gesandt. Vor Pokino's grossem Heere zieht sich die Bevölkerung von Gambaragara an den Abhängen ihres hohen Schneegebirges hinauf zurück und indem er sie, so weit als die Klugheit irgend erlaubt, verfolgt, schauen Pokino's Augen aus der Ferne das wellenförmige, grasbedeckte Plateau von Usongora und einen ungeheuren, sich jenseit desselben hinstreckenden See, der, wie man ihm berichtet, der Muta Nzigé ist.

Von den Abhängen des Schneegebirges herabsteigend marschirt er mit unglaublicher Schnelligkeit nach Usongora, rafft mit seinen langen, sichern Armen grosse Rinderheerden trotz der sie mit rasender Tapferkeit vertheidigenden Volksstämme zusammen, sammelt Tausende von hübschen Wei-

* Dieser Theil der Geschichte Pokino's wurde mir von Pokino selbst, von Kitunzi, Sambuzi und seinem Pagen erzählt.

bern und Kindern mit geraden Nasen und dünnen Lippen und treibt sie nach Uganda vor sich her.

Verschiedene Schwierigkeiten stellen sich ihm auf seinem Wege entgegen. Die Ebene von Usongora ist mit Salz und Alkali bedeckt, dessen unmässiger Genuss vielen Menschen den Tod bringt und in den Thälern sprudeln Schlammquellen empor und aus den Gipfeln kegelförmiger Berge bricht seltsames Feuer und Rauch hervor und dann und wann lässt die Erde selbst ein dumpfrollendes Geräusch ertönen und scheint zu beben.

Auch die Wanyoro verbinden sich zu Tausenden mit den Eingeborenen von Gambaragara, um ihm den Rückzug streitig zu machen. Sie lauern auf ihn im Hinterhalt und quälen und plagen ihn Tag und Nacht. Aber Pokino's Muth ist frisch in den Waffen. Er bietet den übernatürlichen Geräuschen in Usongora, jenem Wunderlande, Trotz und durch Gewandtheit und Scharfsinn vermeidet er die Netze, die man ausgespannt, um ihn darin zu fangen, und wenn sich die Gelegenheit bietet, legt er selbst den im Hinterhalt liegenden Feinden Fallstricke und vernichtet sie, und endlich erscheint er in der kaiserlichen Hauptstadt mit einer Beute an Rindern und Sklaven, die dazu geeignet ist, sogar das kaiserliche Herz zu erfreuen.

Der Kaiser setzt einen Tag fest, um ihn und seine Krieger zu empfangen, und damit die Belohnung nur den Tapfern zuerkannt werde, hat er ungeheure Gefässe voll starken Pombé-Bieres brauen lassen, welches als eine Probe dienen soll, um die Tapfern und die Feiglinge nachzuweisen.

Der wichtige Tag bricht an. Der Kaiser nimmt mit ungewöhnlichem Gepränge seinen Thron ein, sein Harem hinter ihm, seine Häuptlinge zu beiden Seiten, nach ihrem Range geordnet, seine Musketiere auf ihrem Wachposten, seine Trommler und Musiker dicht dabei. Hoch in der Luft wehen viele Banner, roth und weiss gestreift, mit den vom Reiche angenommenen Farben. Vor dem Kaiser sind die grossen Töpfe mit Probebier — gleichsam Probirtiegel für die ächte Tapferkeit — aufgestellt.

Pokino tritt heran, wirft sich in den Staub und fängt an, von seinen abenteuerlichen Fahrten und seinen Thaten

in Usongora zu erzählen, während die bei dem grossen Einfalle betheiligten Helden in Massen dabeistehen und seine Worte hören.

Nachdem er seine Erzählung beendigt, sagt der Kaiser kurz: „Trink, wenn Du es darfst.“

Pokino erhebt sich, schreitet an die Biergefässe heran, empfängt einen grossen Löffel und taucht ihn in das Pombé ein; darauf nimmt er ihn, hält ihn hoch empor und sich zu den Kriegern, die ihm gefolgt sind, wendend, ruft er laut: „Tekeh?“ (Bin ich würdig oder nicht?)

„Tekeh!“ (Du bist würdig!) antwortet die Menge mit jauchzendem Zuruf.

Nochmals fragt er „Tekeh?“ und nochmals ertönt das Freudengeschrei „Tekeh!“ mit wiederholtem Beifallsruf und, da er für würdig befunden worden ist, so trinkt er, spricht dem Kaiser seine dankbaren Twiyanzis aus und zieht sich zurück, um andere hervortreten und das Probebier trinken zu lassen. Die für würdig Befundenen werden belobt, die Unwürdigen durch das Volksurtheil zum Tode verdammt.

Bald nach diesem Festtage wurde der Katekiro Myandscha des dünkelhaften Uebermuths schuldig befunden, sich ohne Rücksicht auf das Recht seines Herrn, seinen Antheil zuerst auszuwählen, die schönste der Sklavinnen selbst zugeeignet zu haben; infolge dessen fiel Myandscha in Ungnade und nach kurzem Prozess wurde er enthauptet.

Da der Posten eines Premierministers nun vacant war, wurde Pokino zum Nachfolger in diesem wichtigen Amte bestimmt und so war der einst so bescheidene Magassa aus seiner niedrigen Stellung zu dem an Macht dem Kaiser zunächststehenden erhoben und er hatte die äussersten Ziele seines Ehrgeizes erreicht.

Er sitzt jetzt täglich auf dem Teppich zur rechten Hand seines Souveräns, hat die Oberaufsicht über alle Reichsangelegenheiten, befehligt alle Truppen und wird, wenn er sich aus der Nähe seines kaiserlichen Herrn entfernt, von allen den Häuptlingen seiner eigenen Ländereien begleitet, und von Menschenmassen, die herbeieilen und sich am Wege aufstellen, um ihn vorbeiziehen zu sehen, ehrfurchtsvoll begrüsst. Er hat ferner das Recht, sich aus allen im Kriege

gefangenen Weibern auszuwählen, was ihm beliebt, ebenso die besten unter den Rindern für sich zu behalten; ferner erhält er von allen Zeugen, Perlen, Wein und andern Geschenken, welche Mtesa überbracht werden, seinen Antheil, denn der Katekiro, vormals Pokino und vordem Magassa, ist jetzt Premierminister, sozusagen erster Pair des Reichs und Staatskanzler! Aber was nun weiter?

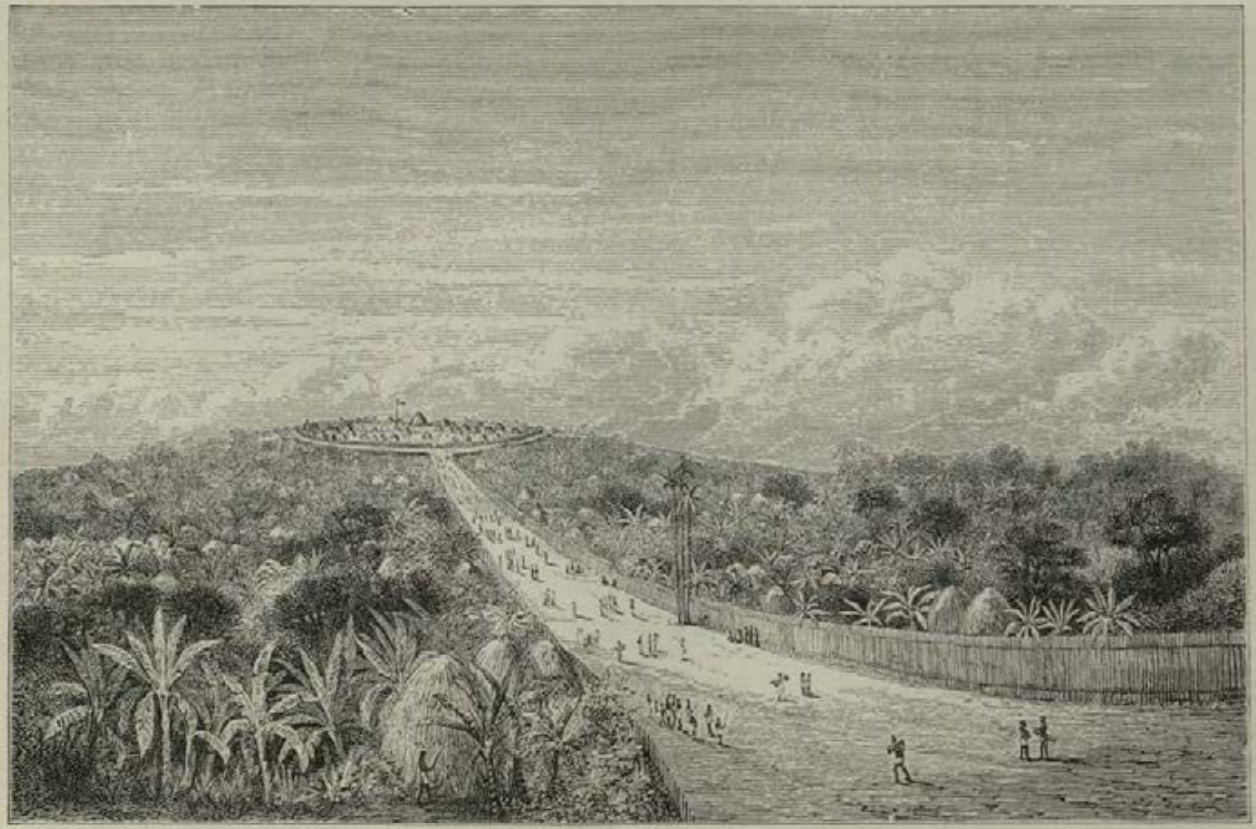
Eines Tages, als er mir in meiner Wohnung einen Besuch abstattete, liess ich ihn meinen Vorrath an Arzneimitteln untersuchen. Als ich ihm über den verschiedenen Gebrauch, den man von Laudanum machen kann, einen Vortrag hielt, machte er, zu meinem Erstaunen, seufzend die Bemerkung: „Ach, das ist die Medicin, welche ich zu besitzen wünsche! Haben Sie nicht etwas davon für mich übrig?“

Armer Magassa! armer Pokino! armer Katekiro! Schon jetzt, wo er noch jung und in der Blüte seines Mannesalters ist, steht er auf der Lauer und hat schlaflose Nächte, denn er kennt die Stunde nicht, wo der „Herr vom Strick“ auch ihm, wie seinem Vorgänger, zuwinken wird.

Es bleibt einem künftigen Reisenden überlassen, uns über seine Zusammenkunft mit Kasudschu, dem ersten unter den kaiserlichen Scharfrichtern, zu berichten.

DER KABAKA ODER KAISER.

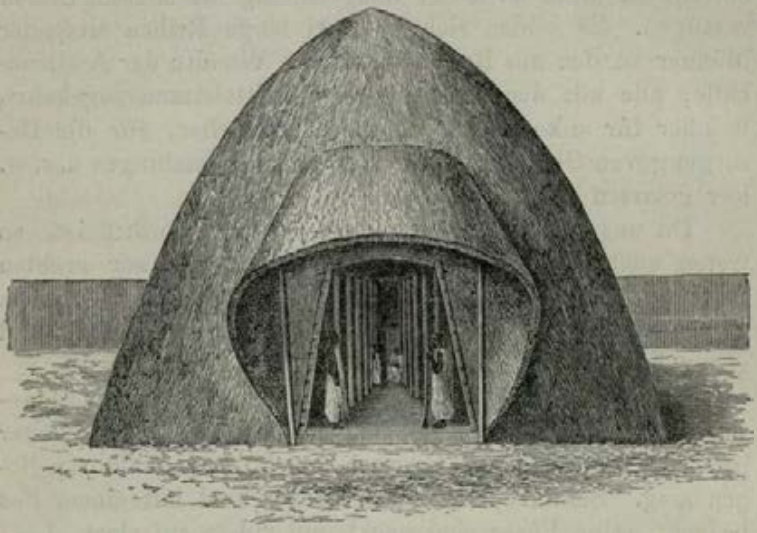
Der Vorhang steigt empor und lässt uns den Blick frei auf einen mit hohen, kegelförmigen Hütten bedeckten und mit hochragenden Rohrzäunen eingehägten Berg. Aus dem Blätterwerk der Pisang- und Bananenbäume ragen hier und da die Spitzen dieser Kegel hervor. An den allmählich emporsteigenden Abhängen des Berges laufen breite, glatt planirte Wege empor; an ihren Seiten ziehen sich Rohr-Pallisaden hin und hinter diesen blicken Gruppen von Hütten im flammenden Sonnenlicht aus dem sie umgebenden Grün dichtbelaubter Haine grau hervor. Auf den breiten Zugängen drängen sich in malerische Kostüme gekleidete Eingeborene. Weisse Kleider leuchten im Sonnenschein und stechen gegen die lebhaft rothen und einfach braunen stark ab. Die Leute lenken ihre Schritte dem kaiserlichen Hof-



RUBAGA, DIE NEUE HAUPTSTADT DES KAISERS MTESA. I. S. 428.

lager auf dem Gipfel des Hügels zu. So lange der Zutritt nicht gestattet ist, drängen sie sich an den Pforten zu geselligem Geplauder zusammen und tauschen Morgengrüsse aus.

Plötzlich verstummt das Gemurmel der Stimmen und man hört das mit seinem rasselnden Ton weithin hörbare Wirbeln der Kesseltrommel, das der harrenden Menge anzeigt, dass der König zur Audienz auf seinem Sessel Platz genommen hat. Die Thore werden gleich darauf zur Seite geschoben und eine grosse Menge von Häuptlingen, Soldaten, Bauern, Fremden drängt sich durch acht oder zehn



AUDIENZHALLE DES PALASTES.

Höfe tumultuarisch zum Audienzsaale vorwärts und an ihrer lärmenden Hast kann man die ersten Symptome jener kriechenden Servilität erkennen, welche für die Diener der Despoten charakteristisch ist.

Weiter kommen wir nun zu einem von Verschlägen umgebenen Theil eines Strohhauses mit einer Art holländischem Gratsparrendache, ungefähr 25 Fuss hoch, 60 Fuss lang und 18 Fuss breit.

Am äussersten Ende sehen wir vermöge des durch den weiten Eingang hineinfallenden Lichtes die Gestalt eines mit einem weissen Anzuge und einer gestickten scharlach-

rothen Jacke bekleideten Mannes auf einem Armstuhle sitzen, auf beiden Seiten durch ein paar Speerträger und zwei Musketen tragende Soldaten bewacht. Die jetzt durch die Thore des Hofes heraneilenden Häuptlinge und vornehmen Personen verbeugen sich tief vor ihm; einige küssen ihm nach mohammedanischem Gebrauch die flache rechte Hand oder deren Rückseite; andere, noch den ursprünglichen Gebräuchen des Landes anhangend, werfen sich vor ihm auf die Erde und rufen, ihre Hände gegen ihn hinstreckend und auf den Knien liegend „Twiyanzi, yanzi!“ worauf sie sich einzeln zu ihren nach der Rangordnung bestimmten Sitzen verfügen. Es bilden sich so zwei lange Reihen sitzender Männer an den aus Rohr aufgebauten Wänden der Audienzhalle, alle mit dem Gesichte dem Mittelraume zugekehrt, welcher für ankommende Fremde, Bittsteller, für die Besorgung von Geschäften, für Gerichtsversammlungen u. s. w. leer gelassen wird.

Da uns das Privilegium dazu ertheilt worden ist, so treten auch wir ein und nehmen unsern Sitz zur rechten Seite neben dem Katekiro ein und können von unserm Platze den Monarchen gemächlich und zugleich scharf und genau beobachten.

Seine glänzend glatten, keine Runzel zeigenden Gesichtszüge sind die eines jungen Mannes, dessen Alter irgendwo zwischen den Grenzen von 25 und 35 Jahren liegen mag. Sein Kopf ist glatt abrasirt und mit einem Fes bedeckt, seine Füsse sind nackt und ruhen auf einem Leopardenfell, auf dessen Rande ein polirter weisser Elefantenzahn liegt und neben diesem stehen ein paar carmoisinrothe türkische Pantoffeln. Die langen Finger seiner rechten Hand umfassen das goldene Gefäss eines arabischen Säbels; die Linke ist über das linke Knie ausgestreckt, sodass man an die Stellung des Ramses in Theben erinnert wird. Die einzige charakteristische Eigenthümlichkeit seines Gesichtes, vermöge deren es sich von andern Gesichtern um uns unterscheidet, liegt in den glühenden, unruhigen, grossen Augen, welche alles auf einen Blick in sich aufzunehmen scheinen. Man sieht indessen den Gesichtsausdruck sich schnell verändern; selbst in der Ruhe entbehrt es nicht der Würde

und Kraft, aber sobald widerwärtige Gedanken wie ein Blitz seinen Geist durchzucken, zieht er die Winkel seiner Lippen ein, seine Augen dehnen sich aus, die Augäpfel springen hervor, seine Hände zucken und zerren krampfhaft und der einheimische Hofmann fängt an, einen vulkanischen Wuthausbruch zu befürchten. Wenn dagegen der Kaiser an etwas sein Vergnügen findet, so scheinen seine Augen zurückzutreten und sich zusammenzuziehen, die Lippen werden, ihre kräftige Spannung verlierend, etwas schlaffer und bald ertönt ein herzliches Lachen durch die Halle.

Doch still! Zehn bis zwölf Männer schreiten jetzt in dem in der Mitte freigelassenen länglichen Raume auf den Kaiser zu und werfen sich vor ihm nieder und beginnen durch ihren Sprecher ihm etwas zu sagen, ohne dass er, sonderbar genug, hinzuhören scheint.

Durch Vermittelung eines Dolmetschers erfahren wir, dass dies eine Gesandtschaft des kein Gesetz achtenden Banditen Mirambo sei, welchen die Kunde, dass Mtesa wahrscheinlich etwa 50000 tüchtige Speerträger aussenden werde, um auf ihn Jagd zu machen, zur Absendung dieser zugleich besänftigende und womöglich geneigt machende Geschenke überbringenden Leute veranlasst hat, die zugleich demüthig erklären sollen, dass er keinen Grund zum Streite mit Uganda habe. Die Gaben werden darauf vor aller Augen zur Schau ausgestellt und gezählt; so und so viel Zeug, so viel Draht, etwa ein halb Dutzend Tischteller von europäischer Arbeit, ein grosses messingenes Kaffeebret, ein arabischer Dolch mit silbernem Griff und ein Scharlachrock.

Mtesa hat sich unterdessen, ohne sich im geringsten um die ihn anredende Gesandtschaft zu kümmern, ruhig mit seinen Häuptlingen unterhalten, aber plötzlich richtet er seine grossen, glühenden Augen auf die Gesandten und spricht schnell und mit Entschiedenheit:

„Sagt Mirambo von mir, dass ich seine Geschenke nicht brauche, dass ich aber den Kopf jenes zu seinen Leuten gehörenden Mannes haben muss, der meinen Häuptling Singiri vor einem Jahre erschlug, als er von Zanzibar nach Uganda zurückzukehren im Begriff war; den Kopf jenes

Mörders muss ich haben, oder ich will auf Mirambo mit mehr Waganda Jagd machen, als Bäume in seinem Lande sind. Geht!“

Eine andere Gesellschaft kommt jetzt heran. Ein Häuptling ist gestorben und sie wünschen zu wissen, wer ihm folgen soll; auch haben sie die Söhne desselben mitgebracht, damit der Kaiser seine Wahl treffen möge.

Mtesa lächelt und bittet seine Häuptlinge, den Nachfolger zu nennen. Der eine nennt Bugomba, ein anderer Taniziwa, ein dritter Kasedsche, ein vierter Sempa. Die Häuptlinge können sich nicht einigen und Mtesa fragt scherzend: „Wer soll denn Häuptling sein?“ worauf die Majorität Taniziwa als den Erwählten nennt. Danach bekommen wir die „Twiyanzis“ des bei der Wahl Begünstigten zu hören und vernehmen zugleich seine heissen Gelübde, in welchem er dem Kaiser huldigt und Treue angelobt.

Gerade zu dieser Zeit erscheint eine lange Procession von alten und jungen Frauen; bei deren Anblick erhebt sich der Kaiser und alle folgen seinem Beispiel. Neugierig fragen wir, wer sie sind, und erfahren, dass sie von Kamanya und Suna abstammen und Mündel und Mitglieder der kaiserlichen Familie sind. Diese Damen verstehen sich, wie es scheint, darauf, zu ihren Besuchen die richtige Zeit zu wählen und kommen absichtlich spät zum Lever, so wie man annimmt, dass europäische Damen spät in die Kirche kommen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Während diese Damen bis an den Teppich vortreten, begrüsst Mtesa eine jede mit einem freundlichen Wort und nachdem sie sich gesetzt haben, geht er zu einzelnen hin, setzt sich ihnen auf den Schos und umarmt eine nach der andern. Als Vergeltung für diese kaiserlichen Gunstbezeugungen beschenken sie den Kaiser nachher mit lebendigem Federvieh, was er mit eigenen Händen in Empfang nimmt und einem Häuptling zum Halten übergibt, damit es ja nicht scheinen möge, als ob er irgend eines dieser Hühner verschmähen wolle. Wenn ein so despotischer Monarch sich zu einem so leutseligen und freundlichen Betragen gegen Frauen herablassen kann, so muss doch gewiss auch ein guter Zug in seinem Charakter liegen.

Der Kaiser leidet aber diesen Morgen an einem Schnupfen und die aufmerksamen Häuptlinge haben dieses kleine Unwohlsein längst beobachtet, und als ein Symptom desselben sich zeigt, stürzt sofort ein halbes Dutzend vorwärts auf die Kniee nieder und bietet seine Kopftücher dar, damit sich die kaiserliche Nase in ihnen erleichtere.

Der Kaiser biegt sich scherzhaft in seinem Stuhle zurück und sagt: „O, diese brauche ich nicht alle!“

„Wohlan, ich bitte, das meinige zu nehmen,“ sagt einer.

„Nein, das meinige, Kabaka; das meinige ist weiss und aus feinem, weichen Zeug gemacht“ — und Mtesa, wegen der Weisse und Weichheit des Gewebes sich erbitten lassend, nimmt es, erleichtert seine schnupfige Nase und reicht dann das Tuch seinem Eigenthümer wieder hin, welcher es derb zusammenreibt, als wollte er den dieses Unwohlsein veranlassenden Stoff bestrafen.

Plötzlich hört man von einer Stelle der Halle ein hüstelndes Geräusch, wie wenn eine gleichfalls von einem Katarrh befallene Person sich räuspere, und der Kaiser heftet schnell die Augen auf den Unglücklichen; aber die Häuptlinge rufen höchst ungehalten: „Hinaus, hinaus mit Dir, schnell!“ Durch diese peremptorische und ernste Aufforderung herbeigelockt, ergreift ein halbes Dutzend Herren vom Stricke den armen Verschnupften und wirft ihn in ziemlich unsanfter Weise zum Palast hinaus.

Nach dieser Unterbrechung hört man die Töne der im Lande gebräuchlichen Harfe und der Kaiser ruft dem Spielmann zu, er möge auf seinem Instrumente spielen, was der Harfenvirtuos sofort bereitwilligst thut. Während wir aber auf die eintönige Musik lauschen, fahren alle bei dem lauten Knall einer Flinte zusammen!

Man hört ein Dutzend Stossgebete und Ausrufe und ebenso viele Häuptlinge stürzen hinaus, um sich nach der Ursache dieses störenden Vorfalls zu erkundigen; aber die gewandten und hurtigen Herren vom Stricke sind ihnen schon zuvorgekommen. Sie haben ihre Schlingen um den Hals eines Mannes geworfen und zerren ihn, indem sie ihn beinah erdrosseln, vor den Kaiser, dessen Nerven durch die plötzliche Explosion des Schiesspulvers etwas aufgeregt sind.

Die Scharfrichter berichten kniend, der Mann habe, während er Wache stand, seine Flinte fallen lassen und ihre Augen schienen zu fragen: „Was sollen wir mit ihm machen?“ „Gebt ihm 50 Stockschläge!“ ruft der Kaiser ärgerlich, und der arme Kerl wird fortgeschleppt, um eine Strafe zu erleiden, die ihn auf einen Monat lahm machen wird.

Man hört jetzt Rinder, fette Ochsen und Milchkühe in dem Hofe vor der Audienzhalle brüllen und ein Mann tritt näher, und nach einem Fussfall und mehreren „Twiyanzis“ sagt er, dass er ein Geschenk von Mankorongo, dem Könige von Usui gebracht habe.

„Hm. Sieh sie an, Katekiro, und gib ein Stück an meinen Haushofmeister Ka-uta, um es zum Mahle herzurichten und lass jedem Häuptling heute einen Ochsen zukommen und gib meiner Leibwache zehn.“ Ueber diese Freigebigkeit erfreut, stürzen alle Häuptlinge vorwärts, erniedrigen sich bis in den Staub und schreien laut ihre Twiyanzis.

Die Häuptlinge nehmen, nachdem sie auf diese Weise ihren Dank an den Tag gelegt, ihre Sitze wieder ein. Gleich darauf langt ein Bote von den Ufern des Victoria-Nil an und berichtet, zum Erstaunen des Monarchen, dass Namiondschu, ein unbedeutender Fürst in der Nähe von Unyoro, alle Bande der Treue und des Gehorsams gegen ihn abgeworfen und Unterhandlungen mit Kabba Rega, dem König von Unyoro, eröffnet habe.

Als der Kaiser diese Nachrichten des Boten hört, ruft er, indem sich seine Augen weit ausdehnen und hervortreten, aus: „Was? Sind denn alle meine Unterthanen in Nakaranga todt? Habe ich keinen Häuptling, kein Volk mehr übrig, dass Namiondschu wagen darf, mich so zu behandeln?“

Die Antwort findet einen Widerhall in den Stimmen der Häuptlinge, welche gleichzeitig auf ihre Füsse springen, vor den Eingang der Audienzhalle hinausstürzen, ihre Speere oder Spazierstöcke ergreifen und den Kaiser laut anrufen, seine zu Befehl stehenden Häuptlinge anzusehen und zu zählen, und mit wilden, ausdrucksvollen Gesten erheben sie ihre Speere und Arme in heftiger Bewegung empor, sodass ein Fremder sich einbilden könnte, dass plötzlich eine

MTESA'S AMAZONEN. I. S. 435.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Verfassers.)

Palastrevolution ausgebrochen sei. Der Kaiser antwortet jedoch ganz ruhig: „Es ist gut," worauf die Häuptlinge ihre Speere draussen hinstellen und ihre Sitze wieder einnehmen.

Nachdem er darauf seine Augen hat herumschweifen lassen, wählt er einen jungen, feurig aussehenden Häuptling Namens Maur-ugungu aus, der augenblicklich von seinem Sitz auf ihn losstürzt und sich zu Boden werfend ausruft: „Kabaka, hier bin ich."

„Geh, Maur-ugungu, nimm fünf Watongoleh und ihre Leute und iss Namiondschu sammt seinem Lande auf."

Maur-ugungu, der einen solchen Befehl, nachdem er ihn kaum empfangen, mit Affengeschwindigkeit auszuführen bereit ist, ruft dem Kaiser viele Twiyanzis zu, springt dann empor, ergreift ein paar Speere und einen Schild, wirft sich mit all der Hitze eines wahren Sohnes des Mars in eine heroische Stellung und ruft laut:

„Kaiser, sieh mich bereit. Der Kaiser befiehlt und Namiondschu wird sterben und ich will die Beute sammeln. Ich will das Land rein aufessen. Twiyanzi-yanzi-yanzi-yanzi!" — und so ins unendliche fort.

Jetzt erhebt sich der Kaiser. Der Trommler Tori schlägt den langen Wirbel auf seiner Trommel und alle die Häuptlinge, Hofleute, Pagen, Bittsteller, Boten und Fremden springen plötzlich auf. Der Kaiser zieht sich, ohne ein Wort mehr zu sagen, durch eine Seitenthür in die innern Gemächer zurück und die Morgen-Burzah ist zu Ende.

Diejenigen, welche noch etwas mehr von des Kaisers Leben erfahren möchten, müssen durch eine Menge scharfsichtiger und eifrig wachsamer Garden, Pagen und Henker, die sich im Hofe vor der Audienzhalle drängen, in die geheimen Höfe zu gelangen suchen, von denen viele, wie sie finden werden, scheinbar keinen andern Zweck haben, als die heimliche Abgeschlossenheit besser zu sichern und Fremde verwirrt zu machen.

In einem derselben können sie Mtesa seine Amazonen einexerciren und mit seinen Lieblingen Soldaten spielen sehen. Sie sind alle anmuthig und braun, mit schönen jungfräulichen Busen. Am auffälligsten erscheint uns aber

die Wirkung der Disciplin. Jene schüchternen und wachsamen Augen, welche sie auf den Monarchen richten, um seinen leisesten Wunsch zu errathen, beweisen, dass sie, wie ergeben sie ihm auch sein mögen, doch offenbar auch noch bei andern Scenen, als bei denen der Liebe zugegen gewesen sind.

In einem andern Hofe kann man vielleicht Mtesa antreffen, indem er sich gerade zu einem einfachen Mittagsmahle niedergesetzt hat, das aus reifen Bananen und geronnener Milch besteht, oder man findet ihn mit seinen Lieblingskindern und kleinen Töchtern lachend und plaudernd. Alle sitzen dabei um ihn und scheinen ihre Gesichter den Launen des Despoten anzupassen. Man kann ihn auch zufällig mit einem Lieblingspagen dabei beschäftigt finden, den Inhalt der Schatzkammer zu untersuchen, wo die Geschenke der verschiedenen europäischen, türkischen und arabischen Reisenden aufgespeichert liegen, oder er mag gerade mit Tori, seinem Factotum, eifrig nachsinnen über irgend eine neue Erfindung in Form eines Fuhrwerks oder Wagens, eines Schiffes oder Boots, oder was sonst die Idee sein mag, die in seinem Geiste Platz gegriffen hat und deren Verwirklichung er anstrebt.

DAS LAND.

Nachdem wir, soweit dies irgend möglich ist, durch diese Skizzen den Charakter des Bauern, des Häuptlings und des Monarchen kennen gelernt haben, bleibt es uns nun noch übrig, uns das Land selbst zu beschauen und die Ausdehnung, die natürliche Beschaffenheit und das allgemeine Aussehen desselben kennen zu lernen.

Die Form des von Mtesa beherrschten Reiches lässt sich am besten mit einem Halbmond vergleichen. Seine äusserste Länge beträgt etwa 300 geographische Meilen und seine Breite ungefähr 60 Meilen, sodass es mit den Inseln Sessé, Lulamba, Bufwe, Sadzi, Lulamba, Damba, Lukomeh, Iramba, Irwadschi, Kiwa, Wema, Kibibi, Uziri, Wanzi, Uruma, Utamba, Mwama, Ugeyeya, Usamu und Namungi einen Flächenraum von 30000 Quadratmeilen einnimmt. Wenn man auch Unyoro, Ukedi und Ankori mit

einrechnet, welche Mtesa's Oberherrschaft anerkennen und auch Tribut, wiewol etwas unregelmässig, an ihn bezahlen, so muss man noch eine Fläche von 40000 Quadratmeilen hinzufügen, wonach sich die Gesammtausdehnung des Reiches auf ungefähr 70000 (etwas über 3300 geographische) Quadratmeilen stellt.

Irgendeine Schätzung der Bewohnerzahl sollte wol auch angegeben werden; es ist aber dabei zu beachten, dass diese Schätzung nur eine ungefähre ist, wie sie ein Reisender gemacht hat, der seine Ziffern nur zusammentragen kann, indem er die Kopfzahl der in Nakaranga versammelten Armee in Betracht zieht und die an der Route seiner Reisen gelegenen Districte und Dörfer zusammenrechnet.

Länder und Districte.	Bevölkerung.
Das eigentliche Uganda, von den Ripon-Fällen bis an den Katonga-Fluss . . .	750000
Uddu	100000
Bwera	30000
Koki	70000
Usoga	500000
Ukedi	150000
Unyoro	500000
Usagara oder Ankori	200000
Karagwé	150000
Usui	80000
Uzongora, incl. Ihangiro und Bumbireh .	200000
Die Insel Sessé	20000
Uvuma	15000
Alle andern Inseln	10000
	2,775000

Diese Zahl gibt beinahe 40 Personen auf die Quadratmeile für das ganze Reich Uganda.

Die Erzeugnisse des Landes sind von grosser Mannichfaltigkeit und würden, wenn sie in den Bereich des europäischen Handels gebracht werden könnten, guten Absatz finden. Wir heben nur hervor: Elfenbein, Kaffee, verschiedene Sorten Gummi und Harz, Myrrhe, Löwen-, Leoparden-, Otter- und Ziegenfelle*, Ochsenhäute, schneeweisse

* Die weissen Ziegen von Usoga mit ihrem feinen, vier bis acht Zoll langen Seidenhaar gleichen der berühmten Angoraziege.

Affenhäute und Rindenzeug, ausserdem schönes Rindvieh, Schafe und Ziegen. Von den vegetabilischen Producten nennen wir den Melonenbaum, die Banane und den Pisang, die Yamswurzel, die süssen Kartoffeln, Erbsen, verschiedene Arten Bohnen, Melonen, Gurken, Pflanzenmark, Maniok und Liebesäpfel. Von Körnerfrüchten sind in der Nachbarschaft der Hauptstadt Weizen, Reis, Mais, Sesam, Hirse und Wicken zu finden.

Der Boden der Seeküstengegend ist vom äussersten Ende von Usoga bis an den Alexandra-Nil von unerschöpflicher Fruchtbarkeit. Die Wälder sind hoch und dicht, der Teak- und Baumwollenbaum, die Tamarinde und einige der Gummibäume erreichen z. B. eine ausserordentliche Höhe, und einige der niedrigern, unbewohnten Landstrecken in der Nähe des Sees zeichnen sich durch grosse Dichtigkeit, Ueppigkeit und Mannichfaltigkeit der Vegetation aus.

Die höhergelegenen, meistentheils baumlosen und mit Gras bewachsenen Gegenden scheinen sich mehr zu Weideland zu eignen, obgleich der Pisang- und Feigenbaum auch auf den Gipfeln der Hügel ebenso kräftig gedeihen, wie in der Nähe des Sees.

Westlich von diesen, nur sanfte Wellen zeigenden, zur Viehzucht geeigneten Ebenen, welche für das Innere von Usoga und Uganda charakteristisch sind, verliert das Land, wie wir bemerkt haben, seine natürlichen Weideflächen und seine wellenförmige Formation und hebt sich zu rauhen und schroffen Bergformen mit vielen Spitzen empor, und wenn wir weiter ins Innere des Landes vordringen, so werden diese Hügel zu Bergen mit einem ganz erstaunlichen Typus, mit Gipfeln, welche das unbewaffnete Auge nur an einem schönen hellen Tage in ihren Umrissen genau erkennen kann. Furchtbar tiefe Thäler, aus deren Tiefen wir das Rauschen von Katarakten und Wasserfällen heraufTönen hören, reissen wie Einschnitte diese hochragenden Berge entzwei. Auf ihren sich lang hindehnenden Abhängen sieht man grosse Massen weissschimmernder Felsstücke in dem Trümmergestein halb eingebettet liegen. Sie sind dort liegen geblieben, seitdem sie von dem sein Haupt so stolz

in die Wolken erhebenden Berge, von dem sie herstammen, losgetrennt und in die Tiefe geschleudert wurden.

Jenseits dieser Gebirgslandschaft kommen wir wieder zu einer Gegend, wo das Land sich concentrirt und alle kleinern Berge und Hügel zu einer grossartigen, enormen Masse verschmolzen zu haben scheint. Die Höhe und die Grösse dieser Gebirgsmasse lässt alles bisher Gesehene winzig erscheinen und der Beobachtung des gemeinen Haufens sich stolz entziehend, umhüllt dies Hochgebirge sein Haupt mit Schnee und grauem Gewölk.

Der Uebergang und Wechsel im Aussehen des Landes vom Victoria- bis zum Albert-See erfolgt in der That so stufenweise, dass man diesen hundert Meilen breiten Gürtel in fünf Abtheilungen von ungefähr gleicher Breite zerlegen und sie den oben angegebenen Begrenzungen gemäss classificiren könnte. Man denke sich eine Eisenbahn von dem einen See zum andern gebaut — welche Naturscenen würden sich da darbieten, Scenen, die wegen ihrer lieblich sanften Schönheit, ihrer Ueppigkeit, Fruchtbarkeit und Erhabenheit unvergleichlich dastehen würden!

Von der meerähnlichen Fläche des Victoria-Sees abfahrend, würde der Reisende in die Tiefen eines Hochwaldes, dessen sich begegnende Gipfel ewige Nacht erzeugen, eingeführt werden; er würde in Schlünde von Laubwerk eindringen, wo die gigantische Sykomore, der sich hochaufthürmende Mwulébaum und vielästige Gummibäume um den Raum kämpfen und in deren Schatten die weniger anspruchsvollen Bäumchen, Gebüsche, Lianen, Schlinggewächse, Palmen und sonst noch mannichfache Pflanzen mit gleichem Eifer um die Herrschaft ringen. Aus dieser Pflanzenwelt würde man in den hellen Tag mit seinem blendenden Sonnenschein hervortauchen und ein offenes, wellenförmiges Land, weich abgerundete Hügel, abgestumpfte Kegel und Fragmente von Hochebenen mit viereckigen Gipfelflächen erblicken, dies alles durchschnitten von breiten, grasreichen Wiesen und Thälern, in denen sich viele mit Gesträuch überwachsene Ameisenhügel erheben. Nur wenige Bäume sind jetzt sichtbar, meist die Candelabra oder Tamariske, mit hier und da eingestreuten Akazien.

Nachdem man dann bei irgend einem den Weg versperrenden Kegel vorbeigefahren wäre, würden sich auf Momente weite Ausblicke auf Hügel, Thäler, Wiesen und Ebenen, auf leichte Anschwellungen des Bodens und Hohlwege, auf grasreiche Thalbecken und Anhöhen eröffnen, das Gesammtbild von einem heissen Dufte übergossen.

Wenn er bei diesen Scenen vorbeigefahren ist, würde er sich von wilden Bergen umgeben finden, wo er die Urformen der Felsen in ungeheuren, kahlen Massen mit abgerundeten Rücken in einem graublauen Farbentone, den ihnen das Moos oder die Steinflechten geben, vor sich sehen, oder wo er grossen Bruchstücken begegnen würde, die wie in einem cyclopischen Wallbau über einander geschleudert und von den sich bekriegenden Elementen zerrissen und zerspalten sind. An ihrer Basis liegen, dicht hingestreut, Trümmer von Gneis und Granit mit Quarzadern und von eisenfarbigen Felsen, die einem kleinen Bergwasser halb den Weg versperren. Mit kecker Ausgelassenheit kämpft es sich aber hindurch, nach dem offenen, von den störenden Hindernissen befreiten Thale und dem dasselbe ruhig durchströmenden Flusse, dessen Ufer von schlanken Rohr- und Papyrusstauden beschirmt werden.

Darauf würde dann der Reisende bemerken, dass die Thäler allmählich tiefer werden und die Berge an Höhe zunehmen, bis er plötzlich an jenen König der Berge, den Gordon-Bennett, geführt wird, der sich zum Azurblau des Himmels aufthürmt, mit einem weissen Schleier über seiner Krone und von Gruppen wildromantischer Höhen und Bergrücken umgeben. Vor seiner unbestreitbaren Erhabenheit scheint seine Seele zurückzubeben und ihre Kleinheit einzugestehen. Wenn er aus der Nähe dieses Bergmonarchen entkommen ist, würde er eine kurze Stunde lang über ein braunes, ausgedörrtes Plateau dahinjagen und dann würde ihm ein plötzliches Halt an dem Rande eines furchtbaren, etwa 450 Meter tiefen Abgrunds zugerufen werden; denn fern unter ihm schlummert heiter und ruhig in dem tiefen Schlunde der blaue Muta Nzigé, in dessen reinem Gewässer die Seitenwände des Plateaus sich abspiegeln.

ALLGEMEINE BEMERKUNGEN.

Ich habe noch einiges interessante Detail nachzutragen. Mtesa tritt in der ihn beim Leser einführenden Darstellung, in welcher er die Rolle eines Kaisers in der Burzah spielt, immerhin nur als eine vage und undeutlich gezeichnete Persönlichkeit hervor und so will ich mir denn zur Vervollständigung des Porträts die folgenden Bemerkungen beizufügen erlauben.

Bei der ersten Begegnung fällt er, wie ich schon gesagt habe, als ein ganz bezaubernder und eigenthümlich liebenswürdiger Mann auf, und sollte der Reisende etwa daran denken, diesen heidnischen Continent aus dem Abgrunde der Verdammniss und dem Fegefeuer des Heidenthums erretten zu wollen, muss dieser Kaiser ihm als derjenige unter allen Afrikanern vorkommen, bei dem anzufangen ihm die meiste Verheissung zu haben scheint; denn seine Einsicht und seine natürlichen Fähigkeiten stellen ihn wirklich auf eine sehr hohe Stufe, die Versicherungen seiner Zuneigung, die er den Fremden gegeben, sind sehr beachtenswerth und seine Gastfreiheit kennt, wie es scheint, gar keine Schranken. Wenn er in Europa erzogen worden wäre, so kann man wol kaum daran zweifeln, dass er nicht ein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden wäre; aber da er im Schoosse des Heidenthums aufgewachsen ist und in keiner anderen akademischen Fakultät Würden erlangt hat, als im Aberglauben und in der Unwissenheit, so ist er heute eben auch nicht mehr als ein aussergewöhnlicher Afrikaner.

Wie schmeichelhaft auch die Ehre für mich gewesen sein mag, den heidnischen Kaiser von Uganda zum Christenthum zu bekehren, so kann ich mir die Thatsache doch nicht verhehlen, dass diese Bekehrung nur nominell ist und dass zu der ernstlichen Fortsetzung des Werkes ein geduldiger, unverdrossener und eifriger Missionär erforderlich sein würde. Eine einige Monate fortgesetzte Unterredung über Christus und sein segensreiches Wirken auf Erden war allerdings für Mtesa anziehend genug, sie reichte aber doch nicht aus zur Ausrottung der Verderbtheit, welche 35 Jahre eines brutalen, sinnlichen, allen Lastern ergebenen Zu-

standes seinem Geiste aufgeprägt hatten; dies verlangt die Arbeit eines nie erschlaffenden Eifers, einer unermüdlichen Hingabe an die geistlichen Pflichten und die väterliche Wachsamkeit eines Seelenhirten von ächter Frömmigkeit. Weil ich aber eben der Unzulänglichkeit meines Werkes mir wohlbewusst und mit seinem starken Hange zur Sünde genau bekannt bin, habe ich nicht Anstand genommen, den wirklichen Charakter meines Neubekehrten zu schildern. Der grossartige, viele Mängel wieder gut machende Charakterzug in Mtesa ist die Bewunderung, welche er allen Weissen zollt, obgleich auch dieser eigentlich eigennützige Absichten zu Grunde liegen.

Bei seinem ersten Eintritt in Uganda scheint dem Reisenden sein Pfad mit Blumen bestreut zu sein, Begrüssungen, von willkommenen Gaben begleitet, folgen reissend schnell aufeinander, Pagen und Höflinge knien vor ihm und der leiseste Wunsch wird auf der Stelle befriedigt, denn man erobert den Kaiser besonders dadurch für sich, dass man ihn mit der Vollmacht, Geschenke geben zu können, beehrt. So lange als der Fremde noch eine neue Erscheinung ist und so lange seine Fähigkeiten oder sein Werth noch nicht gründlich erforscht sind, scheint sein Leben in Uganda ein sonnenheller Festtag zu sein.

Mittlerweile haben ihn aber die Pagen, die Amtsbewerber, Staatsboten und Höflinge fortwährend nach ihrer eigenen Verfahrungsart und ihrer eigenen Elle gemessen. Seine Fähigkeiten sind abgewogen, seine Talente scharf beobachtet und sozusagen gebucht und seine allgemeine Brauchbarkeit und sein Werth wird genau bekannt und die ganze Zeit hindurch ist königlich für seinen Lebensunterhalt gesorgt, ihm ist über alle seine Erwartungen hinaus der Hof gemacht und viele Begünstigungen sind ihm erwiesen worden.

Aber jetzt rückt die Zeit heran, wo er vergelten, wo er Versprechungen erfüllen soll, die er stillschweigend durch seine bereitwillige und freundschaftliche Annahme von Geschenken und Gunstbezeigungen gemacht hat. Er wird durch die Frage überrascht, ob er Schiesspulver bereiten, Flinten fabriciren, Kanonen giessen, Schiffe bauen oder

Häuser aus Bruch- oder Backsteinen errichten könne. Ist er ein ordinirter Priester und beweisen dies sein geistlicher Rock, sein sanftmüthiges, ruhiges Benehmen, so ist ihm seine Arbeit bald zugetheilt: er hat nur zu lehren und zu predigen. Ist er aber ein Soldat, warum sollte er da nicht wissen, wie man Flinten, Kanonen, Schiffe, Backsteinhäuser etc. macht? Wenn er dem Kaiser erklärt, dass er dergleichen nicht versteht, ei dann muss er in anderer Münze bezahlen. Er hat Flinten mitgebracht, er muss sie hergeben; er hat Uhren, verschiedene Kleinigkeiten von Werth, wie z. B. ein goldenes Bleistiftrohr oder einen Ring, er mag sie schenken; er trägt gute Kleider, er „gebe sie"; er besitzt Perlen, Zeug und Draht, er gebe und gebe sie so lange, bis er arm ist wie ein Bettler. Wenn er nicht mit der Freigebigkeit eines „Speki" oder eines „Stamlih" schenkt, die von jetzt an zu seiner Verwirrung und Beschämung werden citirt werden, so werden sich auch noch andere Mittel und Wege finden lassen, um ihn seiner überflüssigen Besitzthümer zu erleichtern. Seine Leute werden sich treulos erweisen und werden, durch die Belohnungen Mtesa's und die glanzvollen Schilderungen seiner Freigebigkeit angelockt, desertiren und eines Tages, wenn er im Begriff ist, sich selbst zu beglückwünschen, weil er glücklicher gewesen ist als andere, wird er sich plötzlich der Hälfte oder dreier Viertel seines ganzen Waarenvorraths beraubt finden. Wenn der Reisende angibt, dass er mit einigen Kunstfertigkeiten vertraut ist, so erwartet man, dass er mit viel Aufwand von Zeit und Geduld — kostbare Monate können darüber hingehen — seine Aussage durch die That beweise, und auch dann wird das Wenige, was er mit so trägen Schelmen wie die Waganda sind, fertig bringen konnte, sich als unzureichend erweisen und sein Gepäck wird auch dann noch, durch List, um einige Flinten und Waarenballen leichter werden.

Von diesem Druck und diesen Erpressungen würde nur der hier ansässige Missionär befreit sein, weil er allen Mangel an Geschenken u. dgl. reichlich durch seine hiesige, der Lehre und der Predigt gewidmete Thätigkeit wieder ersetzen würde und er würde mit der Zeit wirklich der

eigentliche Kaiser werden. Vor ihm würde sich Mtesa mit aller der Gelehrigkeit eines gehorsamen Kindes beugen und zu ihm mit Verehrung und Zuneigung emporblicken. Seine eigenthümlich launische, trotzige und inconsequente Natur würde in neue Formen gegossen und wiedergeboren werden, um hinfort den europäischen Reisenden in einer angenehmen, ja selbst liebenswürdigen Form entgegenzutreten. Mtesa ist der interessanteste Mann in Afrika und unserer wärmsten Sympathien wol würdig, und ich wiederhole, dass durch ihn allein Central-Afrika für das Christenthum und die Civilisation gewonnen werden kann.

Man wird bemerkt haben, dass ich Mtesa „Kaiser" von Uganda betitelt habe und nicht König, wie meine Vorgänger Speke und Grant. Aber meine Leser mögen sich erinnern, dass schon in der oben über den Premierminister gegebenen kurzen Skizze erwähnt worden ist, dass alle Waganda, vom Kaiser bis zum Bauer, ihre Titel und Namen verändern, je nach der Werthschätzung, die ihnen die öffentliche Meinung zu Theil werden lässt.

Vor Suna's Tode war Mtesa ein Mlangira (Prinz); als er seinem Vater als ein sehr junger Mann folgte, erhielt er den Titel Mukavya oder Mkavya (König) von Uganda; nachdem er sich aber durch die Besiegung anderer Könige ausgezeichnet und kaiserliche Rechte erworben hatte, wurde sein Titel in Kabaka oder Kawaka (Kaiser) verwandelt; denn das Kaiserreich Uganda umfasst, wie dies schon angegeben wurde, mehrere Länder ausser dem eigentlichen Uganda.

Ich hatte kein Verständniss für diese verschiedenen Unterscheidungen oder Rangstufen, bevor ich nicht längere Zeit am Hofe verweilt hatte. Der Titel Mkama, wie z. B. in Mkama Rumanika von Karagwé, Mkama Mankorongo von Usui ist gleichbedeutend mit Vice- oder Unterkönig, obgleich es, buchstäblich übersetzt, eigentlich „Herr" bedeutet. Mit dem Gesichte auf der Erde liegende Höflinge, die sich vor Mtesa in den Staub werfen, pflegen ihn oft: „Mkama ange" (Mein eigener Herr) anzureden.

Die Kinder Mtesa's werden alle Ulangira (Prinzen) genannt. Unterhalb dieses Titels scheint es keine andere

Bezeichnung eines erblichen Ranges oder Standes zu geben, ausser Kopi (Bauer). Wakungu und Watongoleh sind in ganz gleicher Weise geborene Bauern, obgleich sie als Häuptlinge ersten und zweiten Ranges, als Gouverneure oder deren Stellvertreter, als Generale oder Obersten rangiren mögen. So kam es, dass Mtesa, als er zu Nakaranga den, welcher zuerst auf der Insel Ingira landen würde, mit der Stelle des Katekiro zu belohnen versprach, die versammelten Häuptlinge frug: „Was ist denn Pokino eigentlich? Ist er nicht ein Bauer?“

Der moralische Charakter des Volkes steht sehr tief unter dem des Kaisers. In der That würde kein Fremder nach Uganda hinein zu reisen wagen, wenn er es nicht des Kaisers wegen thäte. Die Waganda haben keine Achtung vor Menschenleben und Menschenrecht. Unter sich selbst erkennen sie nur die Macht an und man könnte es dem Mtesa sogar verzeihen, wenn er noch grössere Strenge übte, als er dies wirklich thut, denn dieses grimmige Volk will mit der fast beispiellos strengen Ausübung von Macht und Gewalt regiert sein, wie dies Suna in so grausamer Weise that. Sie sind im ganzen genommen listige, verschlagene, betrügerische, lügenhafte, diebische Spitzbuben, und der unwiderstehliche Hang, Reichthum durch Räubereien, Gewaltthaten und Mord zu erwerben, scheint ihnen angeboren zu sein. Hierin ähneln sie fast allen afrikanischen Stämmen, nur mit der Ausnahme, dass dieser gesetzwidrige Instinct bei ihnen in weit höherm Grade als bei den meisten übrigen entwickelt ist. Infolge ihrer Furcht vor Strafe kann aber dennoch der Fremde in fast vollkommener Sicherheit durch ganz Uganda wandern und wird als des Kaisers Gast (Mgeni) gastfrei bewirthet. Man braucht eine angesehene Person nur einmal die Parole „Nganya“ (Beute) geben zu hören und man wird über die Gier, die sich dann überall und mannichfach äussert, erstaunen.

Seit langer Zeit hat das Sprichwort: „Wie der Herr, so der Knecht“ für ein wahres Wort gegolten und das Benehmen der Häuptlinge beweist, dass es wenigstens in Uganda wahr ist; denn, wie der Kaiser, nehmen sie despotische Manieren an und verlangen, dass ihre Untergebenen

sie mit verächtlicher Servilität und sklavischer Schnelligkeit bedienen. Wie er, lieben auch die Häuptlinge Pomp und Gepränge und stellen diese Eitelkeit, soweit als es irgend ihr Rang und ihre Mittel erlauben, zur Schau.

Der Monarch selbst hat infolge dieser Prunksucht stets ungefähr 40 Trommler bei sich, ferner 20 Pfeifer, 10 einheimische Guitarrenspieler, verschiedene Quacksalber, Possenreisser, Zwerge und Kakerlaken, eine Menge Laufburschen, Pagen, Boten, Höflinge, Bittsteller, ausserdem eine bedeutende Anzahl Leibwächter und zwei Standartenträger, welche vor oder hinter ihm herschreiten, sobald er sich öffentlich zeigt, um seinen Stand und hohen Rang anzudeuten. Die Häuptlinge haben demgemäss auch ihr Gefolge, ihre Standartenträger und Pagen, und so fort bis zu dem Bauern oder Kuhhirt hinab, der ein Sklavenkind hinter sich hertraben und sich Schild und Speere nachtragen lässt.

Von Figur sind die Waganda meist gross und schlank. Ich habe hunderte von ihnen gesehen, welche mehr als 6 Fuss 2 Zoll ($1_{,88}$ m.) massen und sah auch einmal einen, der 6 Fuss 6 Zoll (2 m.) hoch war. Natürlich müssen die eingeborenen Waganda von den Fremden und den Sklaven und ihren Abkömmlingen, die aus unterjochten Ländern eingeführt sind, unterschieden werden. Im allgemeinen zeichnen sie sich vor diesen durch ihr gefälligeres Aussehen und ihre angenehmern Gesichtszüge aus. Dies kann man wol auch einem allgemeinen Hange zur Reinlichkeit, Sauberkeit und Bescheidenheit zuschreiben, welcher Allen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, innewohnt. Eine nackte oder unbescheidene Person ist einem Mitgliede von Mtesa's Hofstaat geradezu ein Gräuel und selbst die ärmsten Bauern sehen vollkommen nackte Menschen unwillig und spöttisch an.

Es ist oben bereits erwähnt worden, dass die Waganda andere afrikanische Stämme durch ihr verschmitztes und betrügerisches Wesen übertreffen; dies kann aber zugleich auch als ein Anzeichen ihrer höhern Intelligenz aufgefasst werden. Diese Ansicht wird durch viele andere Beweise aufrecht erhalten. Ihre Kleider sind feiner angefertigt, ihre Wohnungen sind besser und reinlicher; ihre Speere sind,

wie ich behaupten möchte, die besten in Afrika und sie entfalten eine ausserordentliche Geschicklichkeit und Gewandtheit im Gebrauche dieser tödlichen Waffe; ihre Schilde sind so verfertigt, dass sie in jedem Lande Bewunderung erregen können, und ihre Canoes übertreffen alle andern in dieser Welt der Wilden.

Die Waganda nehmen häufig ihre Zuflucht zu Zeichnungen, die sie auf dem Erdboden entwerfen, um eine unvollkommene mündliche Beschreibung anschaulich zu machen. Ich bin oft über die Geschicklichkeit und Naturwahrheit erstaunt, mit der sie solche Illustrationen in groben Zügen hinwerfen. Wenn sie Gründe, erstens, zweitens und drittens, angeben, so haben sie die sonderbare Gewohnheit, einen Stock zu nehmen und in kleine Stücke zu zerbrechen. Das erste Stück wird mit ausdrucksvoller Geberde dem Zuhörer übergeben und von demselben ernsthaft auf der Handfläche in Empfang genommen, während der Redner seinen ersten Grund vorträgt; ein zweites Stückchen bezeichnet die zweite Schlussfolgerung; kommen die Waganda aber zu dem „drittens", so heben sie beide Hände, die Handflächen nach aussen, von sich kehrend, empor, als wenn sie sagen wollten: „Da, ich habe Euch nun alle meine Beweisgründe gegeben und Ihr müsst dies unbedingt nun alles verstehen."

Fast alle bedeutenderen Personen, welche bei Hofe erscheinen, können arabische Buchstaben schreiben. Der Kaiser und viele der Häuptlinge lesen und schreiben diese Schriftzüge mit Leichtigkeit und bedienen sich derselben häufig, wenn sie einander oder an fern wohnende Fremde Botschaften übersenden. Das Schreibmaterial, das sie dabei benutzen, besteht aus sehr dünnen, glatten Schwarten des Baumwollenbaumes. Mtesa besitzt viele Dutzende solcher Platten, auf welche seine „Bücher der Weisheit" geschrieben sind, wie er diese Resultate seiner Unterredungen mit Weissen zu nennen pflegt. Es is wol möglich, dass ein auf alles merkender Reisender es eines Tages der Mühe werth halten wird, uns Uebersetzungen dieser kaiserlichen Notizen über Vorgänge und Unterredungen am Hofe als Curiosa mitzutheilen.

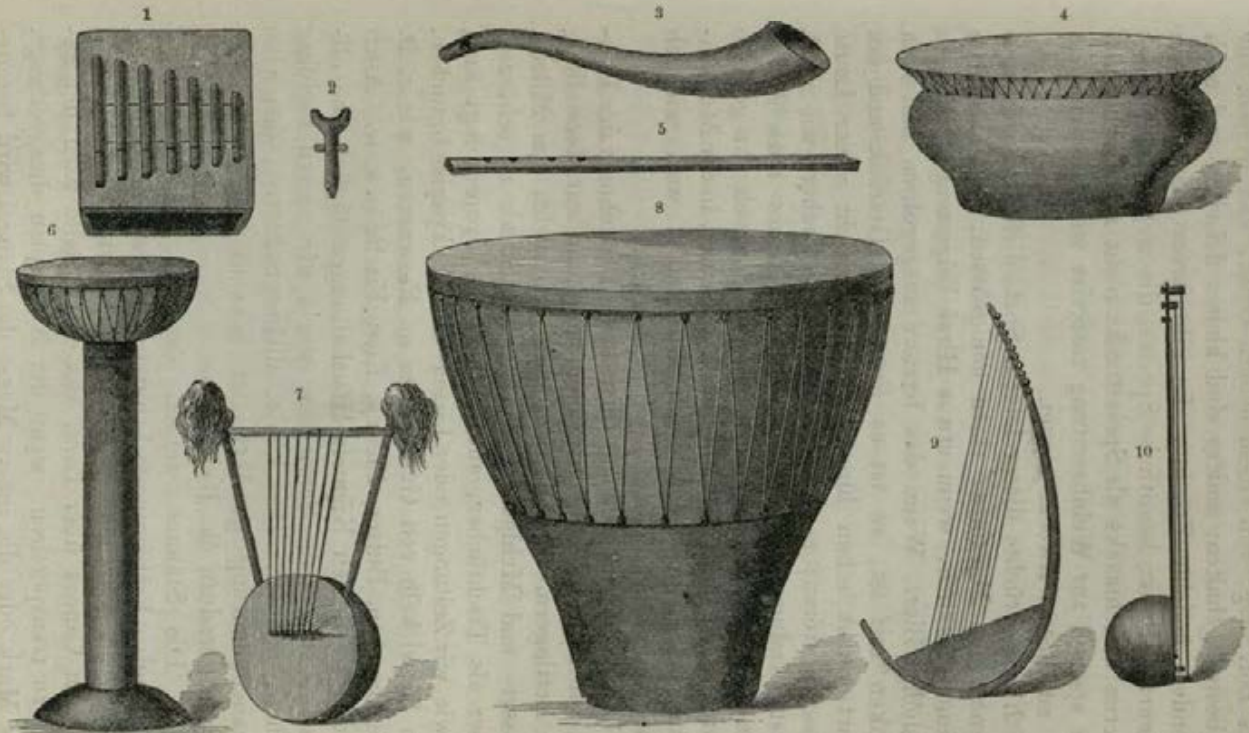
Diese Eingeborenen haben ein ausserordentlich scharfes Gesicht. Häufig übertrafen sie damit die Leistungen eines guten, sechs Guineen kostenden Fernrohrs. Auch ihr Gehör ist sehr fein.

Es ist wirklich bewundernswerth, zu welch verschiedenen Zwecken der erfindungsreiche Wilde in diesen Gegenden eine einzelne einfache Pflanze zu benutzen versteht. Man betrachte z. B. die Bananenpflanze. Auf den ersten Blick scheint sie nach der Meinung des noch ununterrichteten, civilisirten Europäers keinen anderen Nutzen zu schaffen, als dass sie Früchte je nach ihrer Art, denn es gibt viele Varietäten, trägt; der Stamm kann nicht als Brennmaterial benutzt werden und ihre schöngrünen Zweige verwelken bald, verdorren und zerreissen und wenn die Wilden nicht ihre verschiedenartige Verwendbarkeit in sinnreichster Weise ausfindig gemacht hätten, so befürchte ich fast, dass der Culturmensch ihr nur einen geringen Werth beilegen würde. Und dennoch gereicht sie den Eingeborenen von Uganda zu vielfachem Nutzen.*

1. Ihre Frucht bildet, grün oder reif, seine Hauptnahrung. Wenn die Bananen noch grün sind, schälen die Waganda dieselben ab, legen sie sorgfältig in Form eines Bündels, das in grüne Bananenblätter eingeschlagen wird, zusammen, thun ein wenig Wasser in ihren Topf und kochen dies grüne Packet im Wasserdampfe. Diese Methode, grüne Bananen zu kochen, macht sie ihrem Aussehen nach mehlig und gibt ihnen einen sehr angenehmen Wohlgeschmack. Wenn sie reif sind, bilden sie ein ganz prächtiges Dessert und dienen, früh morgens vor dem Kaffee genossen, bei manchen Constitutionen als ein angenehmes Purgirmittel.

Von der eigentlichen Banane gibt es mehrere Varietäten, welchen die Waganda specielle Namen geben, gerade so wie der europäische Gärtner seine verschiedenen Kartoffelsorten durch besondere Namen unterscheidet. Einige sind drei Zoll lang, haben dicke, grüne Schalen und scheinen an Nahrungsstoff besonders reich zu sein. Andere sind

* Man vergl. den Appendix G. zu J. H. Speke's Entdeckung der Nilquellen, Bd. II, S. 337 der deutschen Ausgabe.



MUSIKALISCHE INSTRUMENTE.

1. KINANDA. 2. PFEIFE AUS UBUDSCHWE. 3. KARAVANENFÜHRER-HORN. 4. TROMMEL AUS UZIMBA. 5. FLÖTE DER KOPI ODER BAUERN. 6. TROMMEL AUS UGANDA. 7. GUITARRE AUS USOGA. 8. GROSSE KRIEGSTROMMEL AUS UGANDA. 9. GUITARRE AUS UGANDA. 10. EINSAITIGES BANDSCHO AUS UNYAMWEZI.

sechs Zoll lang, von einem hellern Grün, und werden für die besten gehalten; andere sind kleine, fleischige und auch besonders beliebte Früchte. Es gibt ferner eine an einem schwarzen Punkt kenntliche Species, die wegen ihres etwas bitteren Geschmacks als Speisefrucht nicht zu brauchen ist, aber speciell zur Weinbereitung reservirt wird, da sie allein sich zu diesem Zwecke eignet.

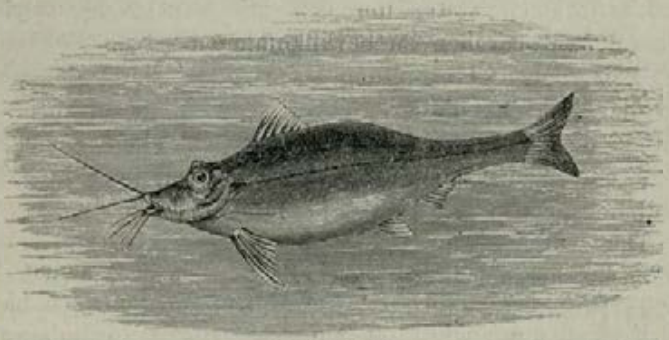
2. Die Früchte dieser letzten Sorte liefern den Eingeborenen den Maramba, einen honigsüssen, ciderähnlichen Wein, und auch, wenn etwas Hirse beigemengt wird, ein süssliches Bier. Wenn das letztere ausgegohren und zum Trinken reif ist, so ist es ein starkes Getränk und ein Quart reicht schon hin, das Gleichgewicht vieler Leute etwas zu stören; es gibt aber auch alte Zecher, wie z. B. Fürst Kaduma, welche ein ganzes Maass ausschlürfen können und doch dem Anschein nach danach nur geringe Spuren von Trunkenheit zeigen. Ein kleiner, in der Morgendämmerung genommener Schluck Maramba war, wie ich bemerkte, meinem Körper sehr zuträglich.

3. Die Bananenzweige dienen zur Bedachung der Häuser, zur Anfertigung von Einhägungen und zur Herstellung von Bettlagern. Sie werden auch gebraucht, um Milch-, Wasser- und Mehlgefässe gegen den Staub zu schützen, ferner als Tischtücher, auf die man die Speisen legt und, so wie wir Zeitungen oder Lösch- und Packpapier brauchen, zum Einwickeln von Geschenken an Esswaaren, wie z. B. reife Bananen, Butter, Fleisch, Eier, Fische u. s. w. Auch werden sie in den Kiganda-Haushaltungen täglich und allgemein, so wie die Servietten, worin wir unsern Pudding kochen, benutzt. Der kühle, dichte Schatten, den eine Bananenpflanzung gewährt, ist bekannt und unter den Tropen geradezu ein Bedürfniss.

4. Die Stämme werden bisweilen zu Zäunen und schützenden Einhägungen benutzt; sie werden auch häufig als Walzen gebraucht, um schwere Blöcke fortzubewegen oder um Canoes über Land von einer Stelle nach der andern zu transportiren, wenn der Kriegsplan dies verlangt. Das Mark oder die innere Masse der Stengel wird herausgeschabt und zu kuchenteigartigen Schwämmen geformt,

die man fast an allen Waschplätzen sehen kann. Häufig kneten träge Personen sich lieber einen frischen Schwammkuchen zurecht und nehmen ihre Abwaschungen mit demselben vor, als dass sie erst an den Fluss, See, Teich oder Brunnen gehen oder sich mit dem Holen eines Gefässes voll Wasser bemühen sollten.

Die Fasern der Stengel werden wie Stricke benutzt und lassen sich fast zu jedem Zwecke, wozu wir Stricke gebrauchen, verwendbar machen. Die ärmsten Bauern verfertigen auch rohe, aber doch brauchbare Schilde aus dem Stengel, während die Fischer auf dem See sich grosse Hüte zum Schutz gegen die Sonne daraus fabriciren. Noch manche andere Benutzung könnte ich erwähnen, aber das oben Gesagte reicht hin zu beweisen, dass die Banana-Pflanze ausser ihrem kühlen, angenehmen Schatten einen Bauer in Uganda mit Brot, Kartoffeln, Nachtisch, Wein, Bier, Arznei, Haus, Zaun, Bett, Kleidung, Kochgeschirr, Tischtuch, Packpapier, Zwirn, Strick, Seil, Schwamm, Bad, Schild, breitkrämpigem Strohhut, selbst mit einem Canoe versieht, in der That also mit fast allen seinen Lebensbedürfnissen, Fleisch und Eisen ausgenommen. Mit seiner Banana-Pflanze ist er glücklich, wird fett und gedeiht; ohne dieselbe ist er ein verhungerter, misvergnügter, in Traurigkeit versenkter Elender, der stündlich seinen Tod erwartet.



NGOGO-FISCH.

10 Zoll lang, 3 Zoll breit; schuppenlos; Horn an jeder Schulter; zwei lange dicke Bartfäden an der Oberlippe, vier an der Unterlippe. Im Speke-Golf, Victoria-See, gefunden.

SECHZEHNTES KAPITEL.

NACH DEM MUTA NZIGÉ UND ZURÜCK NACH UGANDA.

Die Frauen von Mtesa's Familie. — Sambuzi erhält Befehl, mich an den Muta Nzigé zu begleiten. — Mein letzter Abend bei Mtesa. — Auf dem Marsche nach dem Muta Nzigé. — Sambuzi wird hoffährtig. — Wir verständigen uns. — Das weisse Volk von Gambaragara. — Kriegsmusik. — Durch ein verlassenes Land. — Trübe Anzeichen. — Kriegsrath von Feiglingen. — Panik im Lager. — Sambuzi verkündet seine Absicht, mich zu verlassen. — Flüchtlinge ohne Verfolger. — „Der aufgegessene Räuber." — Mtesa versucht, mich zur Rückkehr zu bewegen. — In Kafurro.

Am 29. October kam Mtesa und seine grosse Armee in der alten Hauptstadt Ulagalla an. Es fanden nur wenig Demonstrationen statt, um den aus dem Krieg zurückkehrenden Monarchen zu bewillkommnen. Nur die Frauen der kaiserlichen Hofhaltung begrüssten ihn; sie waren in voller Zahl unter der Führung der Nana Mazuri, der Mutter des Kaisers, einer ehrwürdigen alten Dame mit einem entschieden männlichen Charakter und von rachsüchtiger, heftiger Sinnesart, in Parade aufgestellt.

Der Kaiser schätzt seine Mutter sehr hoch und er umarmte sie herzlich und ebenso die alten Reliquien seines Vaters Suna, welche ihm auch entgegengetragen wurden, gleichsam um ihn zu ehren und den Sohn des Helden Suna so zu empfangen, wie es ihrer Achtung für ihn und ihrer Ehrfurcht vor seinem Range und seiner Macht geziemte. Rufe der Begrüssung und des Willkommens und verliebtes Lächeln waren auf der Tagesordnung; es folgte zunächst ein

grosses Trinkgelag, wozu Maramba-Wein und starkes Bier in Menge bereit stand, und ein Salutiren mit Musketensalven, ein Abschlachten von Rindern und Ziegen und ein Austausch der Geschenke schloss die Feier des Tages unserer Rückkehr in die Hauptstadt ab.

Nachdem ich einige Rasttage hatte verfliessen lassen, fing ich an, den Kaiser an den ursprünglichen Zweck meines ihm abgestatteten Besuches sowie an sein Versprechen, meinem Gesuch zu willfahren, zu erinnern. Er willigte in meine Abreise und erlaubte mir gütigst, aus seinen Häuptlingen mir selbst den Anführer der Truppenabtheilung auszuwählen, welche unserer Expedition zur Erforschung des Landes zwischen dem Muta Nzigé und dem Victoria-See ihren Beistand gewähren sollte. Ich wählte Sambuzi, einen jungen Mann von ungefähr 30 Jahren aus, dessen Tapferkeit und persönlicher Muth mehreremale während des Krieges mit den Wavuma sehr deutlich hervorgetreten war und dessen Rang und Stellung mir eine Streitmacht garantirte, welche unter tüchtiger Leitung stark genug war, um selbst einer grössern Macht zu widerstehen, als sie der damals mit Gordon Pascha im Kriege liegende König von Unyoro füglicherweise absenden konnte, um uns den Weg zu verlegen.

Indem Mtesa zugab, dass ich in Sambuzi eine kluge Wahl getroffen, gab er mit der gewöhnlichen Uebertreibung eines Afrikaners oder Orientalen an, dass derselbe 5000 Krieger mit sich führen würde und alle Häuptlinge stimmten beim Lever darin mit ihm überein. Auf mein an den Kaiser gerichtetes Gesuch, dass er deutlich und vor aller Ohren seine Befehle an Sambuzi nochmals öffentlich ertheilen möge, rief Mtesa den Häuptling an sich heran und dieser empfing, am Boden liegend, den folgenden mit lauter und heller Stimme ausgesprochenen Befehl:

„Sambuzi, mein Gast Stamlih will eben nach dem Muta Nzigé (Albert-See) aufbrechen und hat mich gebeten, dass Du die Waganda nach dem See hinführen möchtest. Ich habe eingewilligt, dass Du hingehen solltest. Nun höre wohl auf meine Worte! In den meisten Fällen haben die Weissen, welche meine Leute zur Escorte erhielten, sich darüber beklagt, dass die Waganda ihnen viel Noth und Mühe ge-

macht haben. Lass mich dies nicht von Dir hören! Ich werde Boten an Kabba Rega absenden, um ihn von dem Zweck Deines Zuges in Kenntniss zu setzen und um ihm zu befehlen, sich jeder Störung desselben zu enthalten. Nun geh, versammle alle Deine Leute und ich selbst werde vier Unterbefehlshaber mit je 1000 Mann unter Watongoleh schicken, um Dir beizustehen. Thu' alles, was nach Stamlih's Rath oder Vorschlägen gethan werden soll, und kehre unter keiner Bedingung eher nach Uganda zurück, als bis Du meine Befehle ganz vollständig ausgeführt hast. Wenn Du ohne einen Brief Stamlih's, der Dich bevollmächtigt, den geplanten Marsch aufzugeben, zurückkehrst, so wirst Du meinen Zorn herausfordern. Ich habe gesprochen."

„Dank, Dank, Dank, o Dank, mein Herr!" erwiderte Sambuzi, indem er sein Gesicht im Staube rieb. Dann stand er auf, ergriff seine Speere und diese wagerecht emporhaltend rief er aus: „Ich gehe auf des Kaisers Befehl, um Stamlih nach dem Muta Nzigé zu führen. Ich werde Stamlih durch das Innere von Unyoro nach dem See hinführen. Wir werden eine starke Palissadenverschanzung bauen und dort verweilen, bis Stamlih sein Werk vollendet hat. Wer soll mir widerstehen? Meine Trommel soll noch heute zur Truppenmusterung geschlagen werden und ich werde alle die jungen Männer des Katonga-Thales unter meiner Fahne sammeln! Wenn Sambuzi's Fahne gesehen wird, so werden die Wanyoro fliehen und meine Heerstrasse weiss und frei lassen, denn der Kabaka ist es, der ihn aussendet und Sambuzi kommt im Namen des Kabaka! Dank, Dank, o vielen Dank, mein Herr, mein eigener, theurer Herr!"

Am Vorabend meiner Abreise hatte ich noch eine lange Unterredung mit dem Kaiser, dem es wirklich leid zu thun schien, dass die Zeit zu einem definitiven und letzten Abschiednehmen gekommen war. Der Hauptgegenstand der Unterredung war die christliche Kirche, welche man eben zu bauen angefangen hatte und in welcher der Gottesdienst von Dallington nach dem ihm von der Universitäten-Mission in Zanzibar gelehrten Ritus verrichtet werden sollte, bis ein würdigerer Mann kommen würde, um seine Stelle einzunehmen.

Wir gingen die Grundlehren des christlichen Glaubens zusammen durch und Mtesa wiederholte mir auf mein Gesuch alles wieder, was er von den durch die Annahme der christlichen Religion zu erzielenden Vortheilen und von den Vorzügen wusste, welche dieselbe über den Islam, in dem er früher unterrichtet worden war, erheben. Durch seine Bemerkungen bewies er, dass er ein sehr gutes Gedächtniss besass und in seinen Glaubensartikeln recht festen Fuss gefasst hatte. In der Nacht verliess ich ihn mit der dringenden, ernsten Bitte, an dem neuen Glauben festzuhalten und zu dem Gebete seine Zuflucht zu nehmen, indem er Gott bitten möge, ihm Kraft zum Widerstande gegen alle Versuchungen zu verleihen, welche ihn zur Verletzung der in der Bibel niedergeschriebenen Gebote verlocken könnten.

Früh am nächsten Morgen sandte mir noch der mir befreundete Neubekehrte viele Geschenke als Zeichen seiner Hochachtung, z. B. 4 Schilde, 16 Speere, 12 Messer, 10 Hakenmesser, 6 Spazierstöcke, 12 schön hergerichtete Felle und Pelze von wilden Thieren, 20 Pfund Myrrhen, 4 weisse Affenfelle, 10 Rinder, 16 Ziegen, ferner Bananen, Bier und Wein und eine Escorte von 100 Kriegern, die auf dem See bis Dumo mitfahren sollte.

Für unsern gemeinschaftlichen Freund, den König Lukongeh von Ukerewé sandte er auf meine Bitte fünf lange Elefantenzähne, eine anmuthige fünfzehnjährige Jungfrau, welche, da sie der schönen Rasse von Gambaragara angehörte, als eine für den König passende Frau erschien, ferner noch 20 Pfund feinen Eisendraht, 6 weisse Affenfelle und ein grosses, neues Canoe, das 50 Mann tragen konnte.

Für meinen Freund, den König der Insel Komeh und des Seegestades von Uzindscha, sandte er dasselbe und vertheilte Rinder unter die von dem König geschickten Gesandten, welche ich mitgebracht hatte, um diese Geschenke in Empfang zu nehmen.

Aus meinen eigenen Vorräthen übersandte ich meinem gütigen Freund Lukongeh einen Ballen mit verschiedenen Zeugsorten, zwei Gewinde Messingdraht, 60 Pfund schöne Perlen, zwei Anzüge von blauem und rothem Flanell und ausserdem noch einen dicken Plüschteppich.

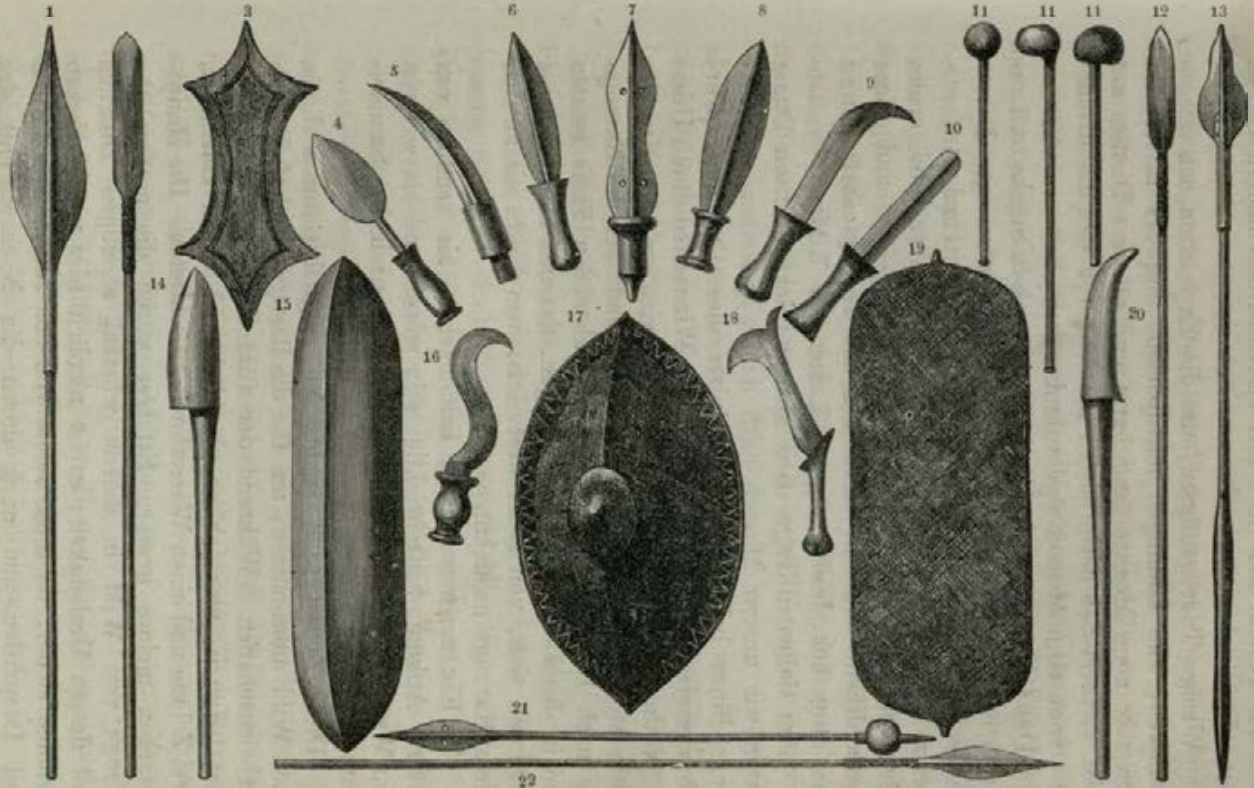
Glücklich, dass ich trotz des recht beschwerlichen, aber unvermeidlichen Aufenthaltes doch so gute Erfolge erzielt und dass ich sogar mehr hatte leisten können, als ich den Königen von Ukerewé und Komeh versprochen, fuhr ich von Ntewi ab mit zwanzig grossen Canoes voll Waganda-Krieger, mit fünf für meine persönliche Escorte bestimmten Canoes, mit je zweien, welche die Gesandtschaften aus Ukerewé und aus Komeh nach Hause geleiten sollten, und elf, um auf dem Seewege Handelsverbindungen über Kagehyi mit Unyanyembé anzuknüpfen, was auch mein Plan war.

An demselben Tage, wo ich von Ntewi abreiste, führte Sambuzi 1000 Mann über Land von Ulagalla aus nach unserm Sammelplatz am Katonga-Flusse, wo auch die Expedition von Dumo aus und die vier Unterbefehlshaber Sekadschugu, Mkoma, Kurdschi und Ngezi zu ihm stossen sollten.

Unsere auf dem Seewege reisende Abtheilung wurde in Nakavidscha von Gabunga, dem Gross-Admiral Mtesa's, gastfrei mit Rindfleisch, Milch, Wein, Bier, Bananen, Tomaten und süssen Kartoffeln bewirthet und nachher auf gleiche Weise von Dschumba, dem Viceadmiral in Undschaku.

In Udschadschu wurde unser Kautschuk-Ponton verlassen und ein neues leichtes Canoe, „Livingstone" benannt, dafür hergestellt, das ich nach dem Muta Nzigé mitzunehmen beabsichtigte, um der „Lady Alice" bei der Erforschung jenes Sees Beistand zu leisten.

Nachdem wir vier Tage an der Küste hingefahren waren, kamen wir in Dumo an und begrüssten unsere Reisegesellschaft nach einer Abwesenheit von drei Monaten und fünf Tagen. Franz Pocock hatte sich der besten Gesundheit erfreut und die Soldaten bewiesen durch ihre starken, wohlgenährten Gestalten, dass sie in Uddu auf das beste gelebt hatten und dass die sie betreffenden Befehle des Kaisers keineswegs misachtet worden waren. Die ganze Zeit über waren sie für mich kostenfrei erhalten worden und ich konnte es nicht übers Herz bringen, die Waganda-Escorte an den Kaiser ohne irgendein Zeichen meiner Erkenntlichkeit zurückzusenden und demgemäss packte ich ein Geschenk zusammen, das aus vier Ballen Zeug und 140 Pfund aus-



1. SPEER AUS OST-MANYEMA. 2. SPEER AUS URUNDI, KARAGWÉ UND UHHA. 3. SCHILD AUS UNYORO. 4. MESSER AUS UREGGA. 5. MESSER AUS RUA. 6. MESSER AUS UVUMA UND USOGA. 7. MESSER AUS MANYEMA. 8. MESSER AUS UREGGA. 9. MESSER AUS UGANDA. 10. MESSER AUS UKEREWÉ. 11. KEULEN UND SPAZIERSTOCK. 12. GEWÖHNLICHER SPEER AUS UNYAMWEZI. 13. SPEER AUS UREGGA. 14. UGANDA MATSCHETÉ. 15. SCHILD AUS MANYEMA. 16. HAKENMESSER AUS UHYEYA. 17. SCHILD AUS UGANDA. 18. HAKENMESSER AUS UNYAMWEZI. 19. SCHILD AUS USONGORA UND BUMBIREH. 20. USONGORA UND BUMBIREH MATSCHETÉ. 21. SPEER AUS MANYEMA. 22. SPEER AUS UGANDA.

erlesener Perlen und noch aus verschiedenen andern Gaben bestand.

Wenige Tage genügten, um die Expedition neu zu organisiren, alle Ladungen umzupacken und das Boot, das nun fast neun Monate lang harte und schwere Dienste auf dem Victoria-See hatte leisten müssen, für den Landtransport nach dem Muta-Nzigé vorzubereiten.

Das Canoe „Livingstone" wurde auch in Stücke und zugleich in tragbare Lasten für die Landreise zerlegt. Dieses Canoe war 7 Meter lang, 86 Centimeter breit und 61 Centimeter tief. Es war aus vier langen Planken und einem Kielstück mittelst Rohrfasern zusammengefügt und diese Bestandtheile bildeten, zusammen mit den Querbalken und dem Bugstück, leicht tragbare Lasten für 7 Mann.

Am siebenten Tage nach meiner Rückkehr nach Dumo traten wir unsern Marsch nach dem allgemeinen, am Katonga-Fluss belegenen Sammelplatz dieser zu einer Forschungsreise ausziehenden Armee an. Wir reisten durch Uddu in nordnordwestlicher Richtung, bis wir, auf den Kyogia-Fluss stossend, dem Laufe dieses Nebenflusses des Katonga bis nach Kikoma folgten, wo wir über den Fluss setzten und in das Land Bwera hineinzogen, das mit Uddu parallel liegt und sich, von Koki westwärts, von Uddu bis an den Fluss Katonga ausdehnt.

Zu Kikoma mussten wir halt machen, bis Sambuzi von unserer Ankunft benachrichtigt sein würde und bis wir von ihm Wegweiser erhalten könnten, die uns nach dem Sammelplatz hinführen sollten.

Diese Zwischenzeit suchte ich möglichst durch Jagen nach Wild auszunutzen, um für die Reisegesellschaft Fleisch herbeizuschaffen. Während der fünf Tage, in denen wir dort lagerten, war ich so glücklich, 57 Stück Hartbeest, zwei Zebras und einen Wasserbock zu schiessen. Die Hauptursachen meines grossen Erfolges waren die erstaunliche Menge von Wild in diesem wüsten, streitigen Districte und dessen Dreistigkeit; es ist nämlich hier vor Menschen ziemlich sicher, da diese selbst von den zahlreichen Löwen und Leoparden und auch durch die Nachbarschaft der Marodeure aus dem feindlichen Lande Ankori's verscheucht

werden. Am ersten Tage, wo ich auf die Jagd ging, hatte ich binnen fünf Minuten fünf schöne Thiere erlegt, was nicht nur die Waganda-Leibwächter Mtesa's, sondern auch mich selbst in Erstaunen setzte.

Wir hörten, dass es in der Nachbarschaft von Kikoma viele Löwen gebe, aber obgleich ich weit in der Wildniss westlich von Kikoma herumstreifte, habe ich daselbst doch nie die geringste Spur eines Löwen oder Leoparden gesehen.

Die Ankunft der vom „General" Sambuzi gesandten Führer machte diesem Aufenthalt ein Ende und liess uns unsern Marsch fortsetzen. Am zweiten Tage erreichten wir den Fluss Katonga, der aber mehr den Charakter einer Lagune trägt; denn fliessendes Wasser konnte ich in demselben nicht entdecken. Das ungefähr eine halbe Meile breite Bett des Katonga ist mit Stechgras und Papyrusstauden dicht bewachsen, das stagnirende Wasser ist 3—4 und an einigen Stellen selbst 7 Fuss tief.

Zum Uebersetzen über den Katonga brauchten wir einen ganzen Tag; wir bewerkstelligten es mit Hülfe der „Lady Alice", welche durch das dichte Schilf hindurch gezwängt werden musste. In Ruwewa, am Nordufer des Katonga, gebot uns Sambuzi's Marschverzögerung nochmals auf fünf Tage halt, was für mich eine schwere Geduldsprobe war und weder mit meinen Hoffnungen, noch mit Mtesa's Instructionen übereinstimmte. Indessen hatten wir uns nun einmal soweit auf dies Unternehmen eingelassen und waren von jedem andern, unser weiteres Vordringen ermöglichenden Mittel so weit entfernt, dass wir uns mit dem Gedanken trösten mussten, dass man ertragen muss, was nicht zu ändern ist; freilich in Gedanken verdammten wir unsern zaudernden General ohne alles Erbarmen. Die Landschaft zwischen Dumo und dem Katonga-Fluss bietet glatte, abgerundete Hügelrücken, die von breiten, wiesenreichen Thälern getrennt werden. Einzelne Ameisenhügel, sowie hier und da zerstreutes Gebüsch, unterbrechen ihre grünen Flächen. Es ist eine zum Grasen des Viehes vortrefflich geeignete Gegend, aber bei der Abwesenheit einer hinreichenden Bevölkerung ist sie eine vom Edelwild ganz besonders aufgesuchte Oertlichkeit und dies Wild ist so

zahm und arglos, dass es zu einem leidlich guten Schuss leicht zugänglich ist. In den unbewohnten Partien des Landes sieht man nur wenige Bäume, mit Ausnahme der rauhen und stachlichen Euphorbien.

Dem Auge bieten sich hier manche weite Aussichten über ein wellenförmiges Land, auf grasbewachsene Hügel und Thäler, welche in fast regelmässiger Reihe aufeinanderfolgen.

Da wir uns während unserer Reise in dieser Gegend einer ungewöhnlich guten Gesundheit erfreuten, so bildeten wir uns ein, dass die weiten, sich nach allen Seiten hin eröffnenden Fernsichten bei dieser der Gesundheit förderlichen Einwirkung des Landes einen starken Antheil hatten. Soviel war gewiss, dass das Blut schneller circulirte, dass die Augen mit hellerem Glanze strahlten und dass wir freier aufathmeten, als wir auf einem jener hohen, eine weite Aussicht über grasbewachsene Bergrücken gestattenden Berge standen und dass wir das Land mit etwas parteiischer Vorliebe mit andern verglichen, die wir sonst gesehen und wo die Fieber nicht so herrschten.

Eine detaillirte Beschreibung von Uddu und Bwera würde eine ermüdende Arbeit sein, denn in den Umrissen von Berg und Thal, von Anhöhen und Hohlwegen, von Bergreihen und dazwischen liegenden Becken kehren häufig dieselben Formen wieder, aber in seinem Totaleindruck von dem Gipfel irgendeiner Bodenerhebung betrachtet zeigt die Gegend eine gewisse Erhabenheit und Grossartigkeit.

Ich bemerkte, dass die von den Waganda bewohnten Landestheile in der Regel die Bergrücken und die tafelförmigen Gipfel der Hügel sind und dass die tiefern, ausgehöhlten Partien und Thalbecken den herumschweifenden Wasumahirten zu Weidezwecken überlassen sind.

Am sechsten Tage nach unserer Ankunft in Ruwewa, im District Kahwangau, marschirten wir nach Laugurwe, wo wir, wie uns Eilboten im voraus gemeldet hatten, den General Sambuzi mit tausend Mann antrafen. Wir campirten in einer Entfernung von einer halben Meile vom General und nahmen ein ganzes Dorf ein, aus dessen Pflanzungen wir soviel Nahrungsmittel, als unser Herz nur be-

gehrte, entnehmen konnten. Sambuzi's Streitmacht nahm die Dörfer nördlich von uns ein.

Im Laufe des Nachmittags stattete ich in allen Formen dem General meinen Besuch ab, denn die Weltklugheit und eine gewisse Vorahnung gaben mir die Weisung, dass die beste Methode, mittels welcher ich die von mir ins Auge gefassten Pläne würde durchführen können, darin bestehen dürfte, dass ich auf die Schwächen dieses afrikanischen Generals äusserst aufmerksam war und gegen ihn alle Formen des Anstandes und der Höflichkeit beobachtete.

Während ich zur Zeit des Krieges mit Uruma dem Kaiser bei seinen Morgenlevers regelmässig und als geehrter Gast meine Aufwartung machte, hatte Sambuzi mit seiner Streitmacht das Terrain hinter unserer Abtheilung inne gehabt und dieser Anführer hatte sich damals sehr eifrig um meine Freundschaft beworben, was einer der Gründe war, warum ich ihn auswählte und seinen Namen dem Kaiser vorschlug. Als ich ihn aber jetzt wiedersah, fand ich, dass er in seinem Betragen den Kaiser in übertriebener Weise, jedoch ohne dessen Artigkeit und Freundlichkeit, nachahmte.

Als ich in den Hof eintrat, in dessen Bau die Absicht seine Würde zu erhöhen — wenn man sagen kann, dass blosse Raumverschwendung die Würde vermehrt — deutlich hervortrat, bemerkte ich, dass der General aus der Mitte seiner Untergebenen aufstand und seine Stellung steif beibehielt, bis ich ihn bei der Hand fasste, worauf er sich soweit herabliess, meinen Gruss schwach und kalt zu erwidern.

Diese Manieren entsprachen im ganzen der Haltung, welche, wie ich mir dies im voraus gedacht hatte, das Resultat seiner Beförderung sein würde; dennoch äusserten sie eine recht erkältende und, wie ich nur gestehen will, auch etwas ärgerliche Wirkung auf mich und veranlassten mich zu der Frage, ob irgend etwas nicht in der Ordnung sei.

„Nein", sagte er, „es ist alles in guter Ordnung."

„Warum benehmen Sie sich denn so steif gegen Ihren Freund?" fragte ich. „Gefällt Ihnen die Idee, nach dem Muta Nzigé zu gehen, nicht? Wenn Sie Ihre Ernennung zu dieser Stellung beklagen, so kann ich um einen andern nachsuchen."

„Ob ich nun zu diesem Reisezuge Lust habe oder nicht, das kann den Befehl des Kabaka nicht ändern," entgegnete er. „Ich habe meine Befehle erhalten, Sie nach dem Muta Nzigé zu geleiten und ich werde Sie dorthin führen. Ich bin kein Kind, ich bin ein Mann und mein Name ist ziemlich gut bekannt in Unyoro, denn die Wanyoro und Wasongora haben die Schärfe meines Speers gefühlt und es ist nicht wahrscheinlich, dass sie mich, bevor ich Sie an den See gebracht, in die Flucht zu schlagen vermögen. Ich stehe jetzt hier an der Stelle des Kabaka, denn ich repräsentire ihn hier und die Armee steht unter meinem Befehl. Sambuzi, Ihr Freund in Uvuma, hat sich jetzt in den General Sambuzi verwandelt. Verstehen Sie mich?"

„Vollkommen", antwortete ich. „Ich habe nur wenige Worte darauf zu erwidern und Sie werden mich ebenso gut verstehen, wie ich Sie verstehe. Ich wünsche, nach dem See Muta Nzigé zu reisen. So lange als Sie mich dahin führen und damit die Befehle des Kaisers genau befolgen, soll Ihnen von meiner Seite ebenso viel Ehre und Achtung zutheil werden, wie wenn Sie der Kaiser selbst wären, und ausserdem sollen Sie eine so reiche Belohnung erhalten, dass sogar der Katekiro von Uganda Sie darum beneiden wird. Mit Ihren Anordnungen über den Marsch oder das Aufschlagen des Lagers habe ich, solange wir in Uganda sind, nichts zu thun, aber wenn wir die Grenze Unyoro's überschreiten, möchte ich Ihnen doch in Anbetracht, dass wir gegen den Willen des Volkes in sein Land einziehen, als Freund rathen, die Armee beisammen zu halten, sodass ein gemeinschaftliches Lager errichtet und gute Stellungen eingenommen werden und dass Sie, wenn irgend eine Störung oder ein Angriff uns bedroht, nicht ohne den Rath anderer handeln, die da fähig und bereit sind, Ihnen Rath zu ertheilen. Das ist Alles."

„Es ist gut", sagte er, „wir verstehen nun einander. Wir wollen in langsamem Schritt bis an die Grenze marschiren, damit die andern Häuptlinge Zeit haben, heranzukommen, und Sie sollen dann selbst urtheilen, ob die Waganda zu marschiren verstehen."

Wenn wir die ganze Sachlage so betrachten, wie wir

sie in ähnlichen Verhältnissen in Europa betrachten würden, konnte man Sambuzi deshalb nicht tadeln, dass er ein würdevolles Wesen annahm, und nur indem ich die Sachlage mit europäischen Verhältnissen auf gleiches Niveau stellte, konnte ich das, was man sonst an ihm als ein grobes Betragen hätte auffassen können, übersehen und verzeihen. Sambuzi's Streitmacht musste ja der Zahl nach zwanzigmal stärker werden als die meinige und nur durch seine Vermittelung und Beihülfe konnte ich mich ja durch Unyoro hindurchschlagen. Die Klugheit gab mir den Rath, dass ich falschen Stolz bei der Ausführung und dem Erfolge meines Unternehmens nicht zu einem Hinderniss werden liess, und ich beschloss auf den Rath der Klugheit zu hören.

Unsere Reise nach Kawanga an der Grenze von Uganda ging am nördlichen Ufer des Katonga entlang durch eine offene, wellenförmige Gegend, welche häufig durch kleine in den Katonga einmündende Flüsse und Bäche durchschnitten wurde. Obgleich diese Gewässer zum Theil Flüsse genannt werden, so lassen sie doch keine Strömung bemerken, sondern sind nur flussähnliche Sümpfe oder breite Abzugskanäle, welche mit Binsen, Stechgras und Papyrus in derselben Weise wie der Katonga selbst vollgestopft sind. Nördlich und südlich von demselben steigt in einer Entfernung von ungefähr zehn Meilen das Land schnell empor und hier entspringen zahlreiche Bäche klaren, süssen Wassers, aber indem sie ins Katongathal hinabfallen, vereinigen sie sich und werden von breit ausgedehnten flussähnlichen Sümpfen absorbirt, deren schlammiger Inhalt von dem breiten, lagunenartigen Katonga langsam abgeleitet wird.* Er behält diesen Charakter bis in die Nähe des Fusses eines niedrigen Bergzuges bei, welcher die Zuflüsse des Muta Nzigé von denen des Victoria-Sees scheidet. Der Kamm dieses Berges liegt nicht höher als 250 Fuss (76 Meter) über dem Bett des Katonga und die Entfernung zwischen seinem östlichen und westlichen Fusse beträgt nicht über

* Am Zusammenfluss des Wakassi mit dem Katonga ergab die Messung mittels des Siedepunkts eine Höhe von 4111 Fuss (1253,9 Meter) über dem Meere, nur 18 Fuss höher als an den Ripon-Fällen!

zwei Meilen, längs des östlichen Fusses krümmt sich aber das Bett des Katonga von Nordwesten her und längs des westlichen strömt in schnellem Laufe der Rusango vom Fusse des Berges Lawson südwärts nach dem Muta Nzigé zu.

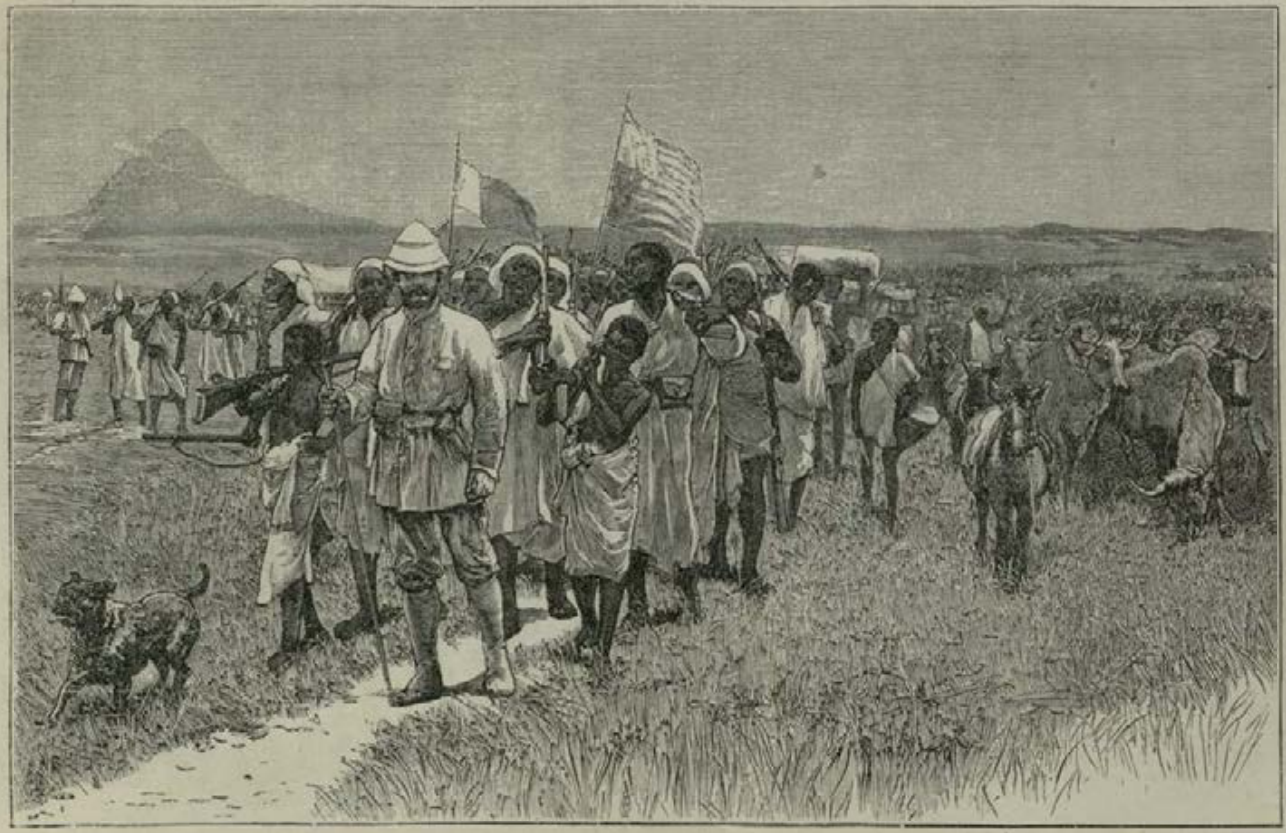
Ausser in der Nachbarschaft des Katonga ist kaum etwas von einer Ebene zu sehen. Unsere Augen ruhten auf grasbewachsenen Schluchten, Abhängen und Bergrücken und die Fernsicht wurde täglich von Reihen blauer Hügel begrenzt, welche, je weiter wir nach Westen vordrangen, die Höhe von Bergen annahmen.

Als in Kawanga die Streitmacht Sambuzi's sich vollständig gesammelt hatte, bestand unsere Armee aus folgenden streitbaren Kriegern:

Die Expedition des Daily Telegraph und New York Herald	180
General Sambuzi	1000
Oberst Mkoma	250
Oberst Ngezi	250
Oberst Sekadschugu	450
Hauptmann Mrowla	100
Hauptmann Kurdschi	40
	2270
Mtesa's Leibwache unter dem Sergeanten Sabadu	20
Summa:	2290

Da dieser kleinen Armee noch ungefähr 500 Weiber und Kinder folgten, so berechnet sich die Totalsumme auf nahezu 2800 Seelen.

Bei dem Oberst Sekadschugu befanden sich vier Männer aus Gambaragara von auffallend heller Hautfarbe, welche sich der von Europäern mit gebräunten Gesichtern näherte. Auch in ihren Sitten und Gewohnheiten unterschieden sie sich wesentlich von den Waganda. Sie hatten ihre eigenen Milchkühe bei sich und ihre Nahrung schien durchaus nur aus Milch zu bestehen. Die Gesichtszüge dieser Leute waren, abgesehen von ihrer Hautfarbe, so regelmässig und bemerkenswerth, dass meine Wissbegierde und mein Forschungstrieb in Bezug auf sie aufs höchste gespannt wurde. Ich hatte schon bemerkt, dass sich einzelne Repräsentanten dieses Volksstammes an den Hof Mtesa's verirrt hatten, aber ich hatte dort nicht die mir gegenwärtig gebotene Gelegenheit



MARSCH DURCH UNYORO. DER BERG GORDON-BENNETT IN DER FERNE. I. S. 465.

gefunden, mich mit der definitiven Erforschung der Verhältnisse dieser Rasse zu beschäftigen. Ich stelle nun hier alles zusammen, was ich sowol aus ihrem eigenen Munde, als aus den Mittheilungen des Obersten Sekadschugu, der von den Waganda am besten über sie unterrichtet war, habe sammeln können.

Diese Leute mit heller Hautfarbe und regelmässigen Gesichtszügen stammen aus Gambaragara, einem zwischen Usongora und Unyoro liegenden Lande. Gambaragara umfasst alle die unmittelbar an den Fuss des hohen Berges Gordon-Bennett, auf dessen Gipfel man häufig Schnee liegen sieht, angrenzenden Districte. Wir bekamen während unseres Zuges durch Unyoro die Aussicht auf diesen hohen Berg, welcher nordwestlich vom westlichen Benga in Unyoro lag, aber die Entfernung war für mich zu gross, als dass ich ihn genau beschreiben könnte. Er erschien mir wie ein ungeheurer, abgestumpfter Kegel von ungefähr 14—15,000 Fuss (4260—4570 Meter) Höhe.

Nach Sekadschugu's Angaben steigt der Berg in einer Reihe von Terrassen aus einer horizontalen Ebene empor; zahlreiche Wasserfälle stürzen an seinen steilen Abhängen herunter und man braucht zum Ersteigen seines höchsten Gipfels gewöhnlich zwei Tage. Der König Ny-ika lebt mit seinen vornehmsten Häuptlingen und ihren Familien in Kriegszeiten auf dem höchsten Theile des Berges, welcher, nach den Berichten, einem erloschenen Krater etwas zu ähneln scheint. Sie beschrieben ihn mir als eine von hohen Felswänden umgebene Aushöhlung, welche einen kleinen runden See enthält, aus dessen Mitte sich ein hoher, säulenförmiger Fels erhebt. Es ist dort sehr kalt und Schnee fällt häufig. Der Gipfel, die Abhänge und besonders der Fuss des Berges sind dicht bevölkert, aber so zahlreich auch diese Volksstämme sind, so wird doch ihr Muth und ihre Kriegstüchtigkeit von den Waganda sehr verhöhnt. Diese sagen ihnen nach, dass sie lieber in Höhlen und auf den Gipfeln fast unzugänglicher Felsen sich Zufluchtsorte aufsuchten, als dass sie sich ins Freie zu einer Feldschlacht hinauswagten.

Obgleich sie wahrscheinlich den Waganda in Bezug auf ihren Muth nachstehen, müssen sie sich doch zeitweilig auch

im Kriege einmal ausgezeichnet haben, sonst würde es mir unerklärlich bleiben, wie die tapfern und kriegerischen Bewohner von Usongora sich dem Könige Ny-ika von Gambaragara haben unterwerfen können.

Der König besitzt mehrere Dörfer in verschiedenen Theilen des Gebirges und scheint von einem zum andern überzusiedeln, je nachdem seinen zahlreichen Rinderheerden auf den einzelnen Weideplätzen das Futter zu mangeln anfängt. Da Milch das Hauptnahrungsmittel dieser Leute ist, so lässt sich wol annehmen, dass Gambaragara und Usongora überaus reich an Rindern sind. Der Katekiro von Uganda soll bei seinem grossen Einfall in diese Gegend „50,000“ Stück Rindvieh zusammengeraubt haben. General Sambuzi begleitete ihn während dieser thatenreichen Zeit und hat mich oft in Mussestunden mit lebhaften Schilderungen seiner Abenteuer ergötzt.

Das Volk ist eine Rasse von ganz eigenthümlicher Körperbildung. Sie sollen einstmals ganz weiss gewesen und aus dem nördlichen Unyoro ausgewandert sein, aber gegenwärtig sind die dunkel- und die hellfarbigen Individuen an Zahl ungefähr gleich. Die Schwarzen sind infolge der in früherer Zeit schnell aufeinander folgenden Kriege und der Wechselheirathen zwischen den Siegern und ihren Gefangenen entstanden und sind eine Rasse mit auffällig langen Gliedern und schlanken Körpern. Die königliche Familie sowie die Familien der Häuptlinge beharren bei ihrer Abgeschlossenheit und heirathen nur unter sich, woraus es sich erklärt, dass die ursprüngliche Farbe der Gründer dieses Staats sich erhalten hat. Die Frauen sollen ganz ausnehmend schön sein; ich habe verschiedene von ihnen gesehen und obgleich ich sie nicht geradezu schön — wie wir diesen Ausdruck in Europa und Amerika verstehen — nennen möchte, so sind sie doch allen Frauen, die ich sonst in Afrika gesehen, überlegen und haben mit den Negerinnen nichts als das Haar gemein. Man sagt, dass ihnen auch die Obhut über Kabba Rega's Zaubermittel anvertraut ist und dass sie durch Erbrecht das Privilegium von Priestern der Muzimu von Unyoro besitzen.

Ich hatte erwartet, irgend etwas von ihrer Ueberlegen-

heit über ihre körperlich weniger begünstigten Nachbarn in Rücksicht auf ihre Sitten und Gebräuche oder ihre ganze Lebensweise zu hören, aber in dieser Beziehung wurden meine Erwartungen getäuscht.

Am Neujahrstage des Jahres 1876 zog die beinahe 2800 Menschen zählende Erforschungsarmee in Reihe und Glied aus dem Schatten der Pisanghaine von Kawanga hervor, jede Abtheilung unter der Fahne ihres betreffenden Führers und jede auch an der eigenthümlichen Art von Musik kenntlich, welche der grosse Häuptling, dem sie zu Kriegsdiensten verpflichtet war, für dieselbe angeordnet hatte. So konnte man Sambuzi's eigene Streitmacht schon aus grosser Entfernung vermöge einer eigenthümlichen Tonweise unterscheiden, welche, wie mir dies die Waganda erklärten, ankündigte: „Mta-usa, Mta-usa kommt jetzt!“ oder „Jetzt kommt der Räuber, der Räuber!“ Lukoma's Musikbande liess in ähnlicher Weise erklingen: „Mkoma, Lukoma ist nahe!“ „Schauet aus nach Lukoma!“ Sekadschugu's Name wurde andrerseits in der Manier eines Klingklangs verschiedener Glocken angedeutet oder zu „Se-ka-dschu-gu, Sekadschugu!“ auseinander gezogen.

Als wir aus dem Laubdach unseres unter Pisangbäumen aufgeschlagenen Lagers hervortauchten, zog sich unser Heereszug auf der engen Strasse zu einer langen Linie auseinander. Sekadschugu wurde dem Vortrab, Lukoma dem Nachtrab als Führer zugewiesen, Sambuzi und die Anglo-amerikanische Expedition nahmen das Centrum ein, während die kleinern Abtheilungen unter den Hauptleuten Ngezi, Mrowla und Kurdschi zur Rechten und Linken Stellung nahmen, um die Hauptcolonne gegen Hinterhalte zu schützen. Es wurde bei diesen Anordnungen keine Zeit verloren und beim Sonnenaufgang gab die grosse Trommel Sambuzi's das Zeichen zum Marsche. Um Mittag nahmen wir ein unter dem Namen Salt Bunder bekanntes, verlassenes Lager am Nabutari, dem Grenzfluss zwischen Unyoro und Uganda, ein. Wir beobachteten, dass die Höhen auf dem gegenüberliegenden Ufer von vielen Wanyoro besetzt waren.

Mit dem östlichen Ufer des Flusses Nabutari oder Nabwari nahmen die milden und stillen Wiesenlandschaften,

welche wir von Dumo am Victoria-See an bis hierher fast ausschliesslich vor Augen gehabt hatten, ein Ende, denn gleich am Westufer begann eine rauhere Gegend, welche, je weiter wir nach Westen vorrückten, täglich mehr den Charakter eines Gebirgslandes annahm. Die ganze Landschaft löste sich in Bergmassen von bedeutender Höhe auf, in kahle und zackige Bergrücken, isolirte, schroffe und holperige Hügel, welche von welligen Landstrecken getrennt wurden, auf deren Oberfläche man manchmal grosse Platten von Eisensteinfels, der mit Granitfragmenten vermengt war, bemerkte. Jeder Tagemarsch bot unsern Blicken zwei oder drei Berge von ungewöhnlicher Höhe dar, welche uns bei der Messung von Winkeln und der correcten Aufzeichnung unserer Reiseroute gute Dienste leisteten, da alle andern gegen sie winzig klein erschienen.

Am 2. Januar überschritten wir den Fluss Nabutari oder Nabwari, zogen nun in das feindliche Unyoro hinein, legten auf einem durchaus ungestörten Marsche zehn Meilen zurück und nahmen am Ende desselben verschiedene Dörfer im südlichen Ruoko in Unyoro ein. Wenn wir auch von dem Eintritt in ein anderes Land keine Kunde gehabt hätten, so würden wir diese Thatsache doch sogleich an dem Unterschied in dem Aufbau der Hütten und an den Vegetabilien, welche das Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen bildeten, erkannt haben; denn während in Uganda uns die Bananen hauptsächlich zur Nahrung dienten — und sie erwiesen sich gut, gesund und verdaulich — bestand auf unserem Zuge durch Unyoro unsere tägliche Kost aus süssen Kartoffeln und Salz und nur einige andere Gemüsearten, wie sie eben durch Fouragiren zu erlangen waren, gewährten etwas Abwechslung.

Es war ein ergötzliches Schauspiel, die Hast zu sehen, mit welcher die verschiedenen Abtheilungen über die Felder herstürzten, um ihre Rationen auszugraben. Es schien auf den ersten Blick, als wenn wir die Erforschungsarmee hergebracht hätten, um die Ländereien Unyoros von neuem anzubauen, so dicht geschaart und so geschäftig waren die auf den Dorfäckern grabenden Leute. Das Graben wurde bis zum Sonnenuntergang fortgesetzt und solche Massen von Kartoffeln wurden in das Lager geschafft, dass es mir vorkam,

als ob sich in unsern Leuten etwas wie Plünderungsgelüst regte.

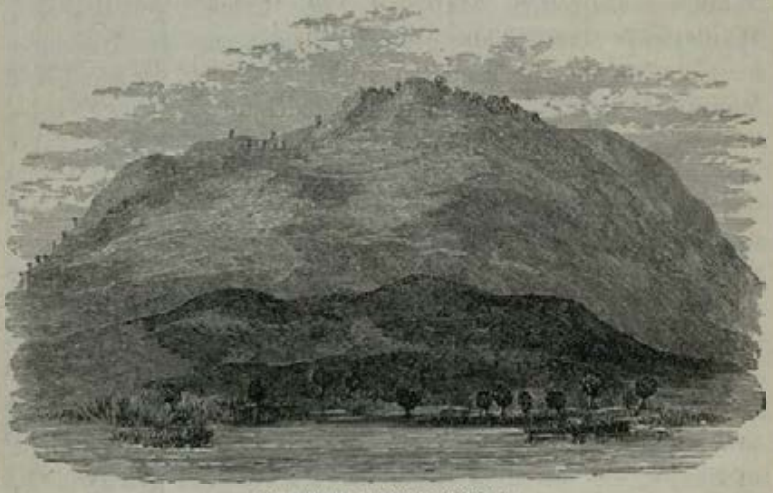
Inzwischen wurde doch unserm Vorrücken kein Hinderniss in den Weg gelegt und unsere Besetzung des südlichen Ruoko konnte ungestört erfolgen. Sambuzi und Sekadschugu erkannten hierin unheilschwangere Vorbedeutungen. „Die Wanyoro", sagten sie, „müssen sich anderswo sammeln, um uns Widerstand zu leisten; denn die Eingeborenen pflegen uns sonst, wenn wir einen Einfall in dieses Land machen, von den Berggipfeln aus anzurufen, um sich nach den Beweggründen unseres Einmarsches zu erkundigen; jetzt aber ist das Land überall still und wie ausgestorben; kein einziger Bewohner lässt sich blicken." Sie beschlossen deshalb, Spione nach allen Richtungen auszusenden, um die Ansichten der Eingeborenen über unsern seltsamen Einfall in ihr Land auszukundschaften, und um zur Einziehung sicherer Nachrichten Zeit zu gewinnen, wurde befohlen, am nächsten Tage im Lager zu rasten.

Am 5. Januar kündigten die verschiedenen Musikbanden und Kriegstrommeln den Aufbruch zur Fortsetznng des Marsches an. Da die Waganda mit Gepäck, mit Ausnahme des von ihren Weibern getragenen Bettzeugs, der Matten und überflüssigen Kleider nicht belastet waren, so marschirten sie schnell vorwärts und legten dadurch unserer schwer beladenen Reisegesellschaft eine mühevolle anstrengende Arbeit auf; aber meine Leute liessen mich trotzdem nicht im Stiche; sie waren ja schon lange für solche gelegentlich, wie jetzt wieder, eintretende Fälle einexercirt und hielten mit den leicht ausgerüsteten Waganda wacker Schritt. Die Männer, welche die Boot-Sectionen und das Canoe trugen, jagten wie Rennpferde und kamen bald nach dem Vortrabe im Lager an. Bei unserem Zuge durch den District Süd-Ruoko kamen wir in eine unbewohnte Berggegend und campirten nach einem elf Meilen langen Marsche in Kazinga, im östlichen Benga.

Am nächsten Tage setzten wir über den Katonga, denn unser Weg nahm jetzt eine westliche Richtung und ging durch das westliche Benga. Von dem Gipfel eines hohen Berges in diesem Districte sahen wir in weiter nebliger

Ferne eine ungeheure blaue Bergmasse, welche, wie man uns sagte, der „Grosse Berg“ im Lande Gambaragara war. Ich nannte ihn zu Ehren meines amerikanischen Chefs Gordon-Bennett.

Unsere Fouragirer bekamen hier zum ersten mal von einigen Eingeborenen etwas zu sehen und zu hören. Diese schrien uns zu, wir möchten nur ohne Furcht weiterziehen, obgleich sie die Möglichkeit unserer Rückkehr bezweifelten, wenn uns nicht etwa Flügel wüchsen, wie den Vögeln, so dass wir durch die Luft fliegen könnten. Einige Verstecke der Eingeborenen wurden auch durch Zufall in dem hohen Grase jenseits der Felder aufgefunden. In einer kleinen Entfernung



DER BERG EDWIN ARNOLD.

vom Dorfe fanden wir auch viele tiefe Gruben mit kleinen kreisrunden Oeffnungen. Eine genauere Untersuchung ergab, dass von der Grube unter der Oeffnung aus verschiedene Gänge zu geräumigern Aushöhlungen führten, welche ebenso vielen Zimmern glichen. Solche unterirdische Wohnungen werden in Süd-Unyoro häufig gebaut.

Nach einem Marsche von sechzehn Meilen durch eine wilde Gegend campirten wir am 8. Januar auf dem östlichen Ufer des Flusses Mpanga. Dieses Gewässer entspringt nahe am Fusse des Berges Gordon-Bennett und trifft, nachdem es einige Meilen östlich von dem hochragenden Buckel des

Berges Edwin Arnold hingeflossen, auf den Fluss Rusango, der nordwestlich vom Berge Lawson durch den District Kibanga in Ankori fliesst; vereint stürzen dann die beiden Flüsse mit Ungestüm ein wenig nördlich vom Westpunkt aus vorwärts und münden, nachdem sie mehrere Wasserfälle gebildet haben, in den Beatrice-Golf. Der Berg Edwin Arnold, dessen Höhe etwa 9000 Fuss (2700 m.) über dem Meeresspiegel beträgt, erhob sich westlich von unserem Lager am Mpanga in einer Entfernung von sechs Meilen.

Wir hatten nun das eigentliche Unyoro verlassen und drangen in Ankori oder Usagara ein. Eine alte, verfallene hölzerne Einzäunung zeigte uns an, dass dieser äusserste Winkel von Ankori bisweilen von Wasagara-Hirten der Weideplätze wegen aufgesucht wurde.

Die mittlere Höhe unserer verschiedenen Lager, von dem Victoria-See an, ging nicht über 4600 Fuss (ca. 1400 m.) hinaus; aber als wir weiter nach Westen zogen, wurden die Nächte empfindlich kalt. In der Nacht des 7. Januar sank das Thermometer bis auf $9^1/_3°$ Réaumur und in der Nacht des 8. auf 10°. Diese kalte Temperatur wurde ohne Zweifel durch Nachtwinde, die vom Gordon-Bennett-Berge herwehten, veranlasst. Nebel, welche mit den berüchtigten November-Nebeln in London wetteiferten, herrschten regelmässig an jedem Morgen vor und machten die Morgenzeit an jedem Tage nasskalt, düster und unangenehm. Er war so dick, dass man eine Menschengestalt auf fünfzig Meter Entfernung nicht erkennen konnte und nur Hörner und Trommeln deuteten uns auf unserem Marsche den Weg an. Während der Nachmittage pflegte sich die Atmosphäre ein wenig aufzuklären und die am westlichen Himmel hinter tiefen Schichten düstern Gewölks kämpfende Sonne bemühte sich, uns durch einzelne Lichtblicke zu zeigen, dass der Tag schon seinem Ende zuneige.

Am 9. Januar 1876 gaben die wirbelnden Trommeln schon zwei Stunden vor Sonnenaufgang das Zeichen zum Aufbruch, denn wir hatten eine lange Tagereise vor uns und sollten an diesem Tage Uzimba, das Land des Häuptlings Ruigi, betreten.

Bis zu Tagesanbruch zogen wir längs oder nicht weit

vom Rusango hin, indem uns seine vielen grossen und kleinen Wasserfälle und Stromschnellen anzeigten, mit welchem Ungestüm dieser Fluss sich nach dem Muta Nzigé hinabstürzt. Beim Eintritt der Morgendämmerung befanden wir uns in einer eigenthümlich wilden, aber malerisch schönen Gegend, einer afrikanischen Schweiz.

Bergspitzen, -Kegel und -Höker, sowie kuppelähnliche Hügel ragten nach allen Richtungen hin empor, während eiskalte Gewässer zwischen zerspaltenen und nackten Felsen sich durchdrängten oder unter natürlichen Felsenbrücken mit wüthendem Tosen hervorstürzten. Die griesigen Sandsteinblöcke, welche den Gewässern des Rusango den Weg zu versperren suchten, erschienen in sehr verzerrten und excentrischen Formen, oft wie schlackenähnliche Massen. Die Spuren irgend einer Naturkraft, welche vor langer Zeit diese Gebirgsgegend krampfhaft erschüttert hatte, waren an mannichfachen Gebilden, die wie Bergtrümmer erschienen, erkennbar. Die Schichten waren senkrecht, Adern von weissem Quarz zogen sich an einigen Stellen längs der Lagen der einzelnen Schichten hin und an andern schien dieser Quarz gleichsam in rundliche Formen hineingegossen zu sein, welche dann die ungestümen Gewässer durch ihr unaufhörliches Anprallen ausgehöhlt hatten, indem sie den Quarz wegspülten und grosse Höhlungen, Klüfte und Spalten im Sandstein zurückliessen. Ein Nebenflüsschen des Rusango lief vom Süden her über ein Bett geglätteten Basalts, welcher gleichfalls grosse Quarzadern enthielt.

Bald nach Mittag langte die Hauptcolonne auf dem Gipfel einer 5600 Fuss über dem Meere liegenden Abdachung in dem Uzimba-Bergrücken an, von wo aus wir, fern unter uns, die Felder, Gärten und Dörfer des volkreichen Landes des Königs Ruigi zu Gesicht bekamen. Aber das plötzliche Vorrücken des Vortrabs mit fliegenden Fahnen und wirbelnden Trommeln mitten in die bestürzten Eingeborenen hinein hatte für den Augenblick die schöne, lächelnde Gegend entvölkert und für das Hauptcorps eine freie, offene Strasse gelassen. Wenn die Eingeborenen von unserem Anrücken Kenntniss gehabt hätten, so wäre ihnen eine äuserst günstige Gelegenheit geboten gewesen, an den Nachzüglern hinter

HÜTTE UND HAUSGERÄTHE VON UZIMBA UND ANKORI.

1. HÖLZERNER SESSEL. 2. HÖLZERNES MILCHGEFÄSS. 3. HÖLZERNER SESSEL. 4. HÖLZERNES TRINKGEFÄSS. 5. HÖLZERNER SUPPENNAPF. 6. HÖLZERNER SUPPENTELLER. 7. HÖLZERNES MILCHGEFÄSS AUS ANKORI. 8. HÖLZERNER NAPF. 9. U. 10. IRDENE KOCHTÖPFE. 11. IRDENES WASSERGEFÄSS. 12. HÖLZERNER TELLER. 13. HÖLZERNE TASSE. 14. HÖLZERNE SCHÜSSEL FÜR BANANEN UND SÜSSE KARTOFFELN. 15. HAUS IN UZIMBA. 16. HÖLZERNES WASSERGEFÄSS AUS UZIMBA. 17. HÖLZERNER NAPF AUS UZIMBA.

dem Nachtrabe in vollem Maasse Rache zu nehmen, denn der überlange Marsch von neunzehn Meilen hatte den bisher sich dicht zusammenhaltenden Heereszug, ohne dass Abhülfe möglich war, grösstentheils in kleine Banden entmuthigter und ermüdeter Nachzügler aufgelöst. Ein Bursche, Namens Andrew, von der britischen Mission in Zanzibar, hatte seine Bürde abgeworfen und sich in die Gebüsche versteckt, um dort seine Müdigkeit auszuschlafen und eine Abtheilung von zwanzig Mann musste vom Lager aus fünf Meilen zurückgesandt werden, um ihn auszukundschaften. Glücklicherweise retteten sie ihn, der schon von einem Trupp Eingeborener bedroht wurde, noch zu rechter Zeit. Einige erkrankte Waganda fielen am Abend der Wuth einer herumstreifenden Bande von Eingeborenen, denen unser Erscheinen den Kopf verwirrt hatte, zum Opfer.

Unser Herabsteigen in die Felder von Uzimba kam so unerwartet, dass sich die Einwohner über unsern Charakter und unsere Nationalität in völliger Unwissenheit befanden. Indem sie wegliefen, fragten sie den Vortrab, warum der König Ankori seine Leute in ihr Land sende und kündigten ihnen drohend an, dass sie am nächsten Tage sich zum Kampfe mit ihnen einstellen würden. In der Nacht offenbarte jedoch die grosse Kriegstrommel des Generals Sambuzi weit und breit den Charakter der Streitmacht und verkündigte zugleich, dass die Waganda mitten unter ihnen waren.

Alle Häuptlinge und Anführer unserer Expedition hielten am nächsten Tage eine Rathsversammlung, in welcher beschlossen wurde, in der folgenden Nacht 200 Mann auszusenden, um einige Gefangene ins Lager zu bringen, durch deren Vermittlung wir dem König Ruigi von Uzimba und dem König Kaschesche von Unyampaka, welches Land westlich von Uzimba an den See grenzt, unsere Absichten mittheilen könnten. Da der See nur vier Meilen entfernt lag, so machte es sich nothwendig zu erfahren, wie wir von den Eingeborenen angesehen würden und ob wir erwarten könnten, dass man uns gestatten werde, ungefähr einen Monat lang ein Lager friedlich inne zu haben.

Ungefähr zehn Gefangene wurden eingebracht und nachdem sie Geschenke an Zeug und Perlen erhalten hatten,

wieder freigelassen, um ihren respectiven Häuptlingen die Nachricht zu überbringen, dass die Waganda einen weissen Mann hergebracht hätten, welcher den See zu sehen wünsche und welcher um die Erlaubniss bitte, einige Tage friedlich im Lande wohnen zu dürfen; dass der weisse Mann für alle von den Fremden verzehrten Nahrungsmittel zu bezahlen beabsichtige; dass er kein Dorf in Besitz nehmen und sich an keinem Eigenthum vergreifen, sondern sein Lager getrennt von den Dörfern aufschlagen würde. Die Eingeborenen, welche Lebensmittel zu verkaufen hätten, wurden ersucht, sie in dieses Lager zu bringen und Bezahlung dafür in Zeug, Perlen, Messing oder Kupfer anzunehmen. Sie könnten sicher sein, dass sie, solange sie selbst keine Veranlassung gäben und Frieden hielten, nicht belästigt werden würden. Eine Antwort, sagten wir, würde binnen zwei Tagen erwartet.

Am 11. Januar verliessen wir die Dörfer von Uzimba und marschirten bis zu einem noch nicht eine Meile von dem Rande des Plateaus*, an dessen Fusse, 335 m. tiefer, der See lag, entfernten Punkte vorwärts. Unserem Versprechen getreu nahmen wir kein Dorf ein, sondern errichteten unser Lager auf dem breiten Gipfel eines niedrigen Bergrückens, von wo wir eine freie, offene Aussicht auf die ganze Umgegend hatten. Unsere Expedition nahm das nach dem See zu gelegene Ende des Bergrückens ein, während die Waganda auf der Mitte und am Ostende desselben lagerten. Auf der südlichen und nördlichen Seite lagen an den Abhängen des Hügels etwas ausgehöhlte Wiesengründe. Kein Baum oder sonst ein Hinderniss beschränkte uns in der vollkommenen Beherrschung der Zugänge. Die Waganda-Lager waren von Hütten umgeben, deren Thüren nach aussen zu aufschlugen, sodass die Bewohner von da, bei Tag und bei Nacht, beobachten konnten, ohne selbst gesehen zu werden.

Am nächsten Tage wurde die Antwort überbracht, dass die Einwohner nicht an Fremde gewöhnt seien, dieselben auch nicht gern in ihr Land kommen sähen; dass Uzimba und Unyampaka zu Unyoro gehörten; dass der König von Unyoro mit den Weissen im Kampfe begriffen sei, und unter

* Unser Lager war 4724 Fuss (1430 m.) über dem Meer.

solchen Umständen der weisse Mann ihm doch nicht in den Rücken kommen und noch dazu Frieden erwarten könne; unsere Worte seien ja gut, aber unsere Absichten, wie sie sicher wüssten, nichtsdestoweniger böse; wir müssten deshalb am nächsten Morgen Krieg erwarten.

Diese Antwort wurde von ungefähr 300 Eingeborenen überbracht. Wir bemerkten sehr wohl, wie dieselben, während sie ihre Botschaft ausrichteten, Vorsichtsmassregeln trafen, um nicht in unvortheilhafter Stellung überfallen zu werden. Nachdem sie ihr Vorhaben gemeldet, zogen sie sich in der Richtung nach dem Berge Uzimba zu zurück.

Diese Kriegserklärung fiel den Waganda-Häuptlingen so zu sagen auf die Nerven, besonders die Führer zweiten Ranges und die Leibwache Mtesa's geriethen in eine wankelmüthige Aufregung und eine stürmische Versammlung war das Resultat. Sabadu und Bugomba, der Bruder des Premier-Ministers, öffneten alle Schleusen ihrer Beredsamkeit, um Sambuzi zum Rückzuge zu überreden; Sekadschugu und Lukoma wussten in schlauer Weise sogleich gewichtige Motive vorzubringen, warum sie auf der Stelle umkehren müssten. Zu gleicher Zeit sagten sie allerdings, dass sie ganz bereit wären, bei Sambuzi bis zum Tode auszuharren.

Die Gefahr, dass ein panischer Schrecken schon in den nächsten Augenblicken die Leute überfallen könnte, schien zu drohen und so bat ich denn Sambuzi, dass er auf wenige Worte, die ich selbst sagen wolle, hören möge. Ich setzte ihm auseinander, dass wir zwar nur etwa eine Flintenschussweite vom Nyanza entfernt seien, aber dennoch den See noch nicht gesehen hätten, dass aber Mtesa ihm den bestimmten Befehl ertheilt habe, mich zu dem Nyanza zu führen, dass man, ehe man sich noch nach einem festen, vertheidigungsfähigen Lager umgesehen, schon von einem Rückzuge schwatze; dass ich, wenn sie alle zur Rückkehr entschlossen seien, von ihnen nur verlange, sie möchten mir zwei Tage Frist einräumen, danach wollte ich ihnen einen Brief an Mtesa mitgeben, der sie von Schuld und Verantwortlichkeit freisprechen würde; dass in der Zwischenzeit fünfhundert von den Waganda und fünfzig von meinen Leuten abgesandt werden sollten, um einen Pfad nach dem See auszuwählen, auf welchem das

Boot, das Canoe und das sämmtliche Gepäck an der Wand des Plateaus ohne Beschädigung heruntergeschafft werden könnten und sie sollten zugleich bei ihrer Ankunft am See zu erkunden versuchen, ob man sich wol Canoes verschaffen könne, um die Expedition einzuschiffen. Dieser Rath gefiel den Häuptlingen, und da keine Zeit zu verlieren war, wurden um 8 Uhr morgens 500 Waganda und 50 von unserer Expedition unter Lukoma und meinem Hauptmann Manwa Sera nach dem See abgesandt mit dem Befehle, vorsichtig zu verfahren und auf keine Weise die Eingeborenen an der Seeküste zu alarmiren. Ich selbst führte auch eine Abtheilung von 50 Mann und suchte an dem Rande des Plateaus einen Pfad zu finden, auf dem wir sicher und möglichst bequem hinabsteigen konnten. Der See lag wie eine ungeheure Spiegelfläche, ruhig und blau, unter uns, nur an der Küste bemerkte man eine schmale, weissliche, von der aufspritzenden Brandung gezeichnete Linie. Die gegenüberliegende Küste war der hohe Bergrücken von Usongora, der nach meiner wegen Unklarheit der Atmosphäre etwas unsichern Schätzung ungefähr 15 Meilen entfernt lag. Usongora begrenzt den Beatrice-Golf nach Westen.

Um Mittag kehrten Lukoma und Manwa Sera vom See zurück und berichteten, dass es ein schweres Stück Arbeit sein würde, das Boot ohne lange und sehr starke Seile an einem schroffen Abhang von 50 Fuss Höhe hinabzulassen, denn ein solcher Abgrund sei gleich zuerst auf dem zum See hinabführenden Pfade zu passiren; dass die Eingeborenen bei ihrem Verkehr mit dem Salzmarkte am See ihre in Rinderhäute fest eingewickelten Salzsäcke an dem Abgrunde hinaufzögen; dass niemand mit einer Bürde auf seinem Rücken hinauf- oder hinabsteigen könne, da man beim Klettern an dem jähen Abhange beide Hände brauche. Sie meldeten ferner noch, dass sie nur fünf kleine Fischer-Canoes bemerkt hätten, welche zum Seetransport von Menschen oder Waaren völlig unbrauchbar wären. Grosse Vorräthe von Salz hatte man gesehen, welches aus Usongora gekommen sei, auch waren bedeutende Massen von Mais, Hirse, süssen Kartoffeln, Bananen und Zuckerrohr auf dem Seegestade bemerkt worden.

Diese unwillkommenen Nachrichten flössten den Waganda das fieberhafte Verlangen ein, auf der Stelle den Rückweg anzutreten. Grosse Massen von Eingeborenen, welche sich auf den Gipfeln aller Hügel um uns herum aufstellten, vermehrten noch die Furcht, welche sich der Gemüther der Waganda bemächtigte, und Gerüchte verbreiteten sich von heimtückischen, mit ungeheuerer Kraft begabten Menschen, welche von Süden her zum Kampfe des nächsten Tages heranrückten. Dies veranlasste die Waganda, schleunigst grosse Vorräthe von süssen Kartoffeln für ihre Rückreise durch die Wildniss von Ankori zusammenzupacken. Selbst die Mitglieder der Expedition ergriff diese Panik und sie rüsteten sich ganz in der Stille, um den Waganda zu folgen, da ihnen der gesunde Menschenverstand sagte, dass, wenn sich eine Streitmacht von über 2000 kampffähigen Männern nicht für stark genug hielt, um ihre Stellung zu behaupten, unsere nur aus 180 Mann bestehende Expedition dies doch gewiss nicht versuchen würde. Man konnte beobachten, wie sie sich ganz offen zur Flucht vorbereiteten, ehe noch irgendwelche darauf bezügliche Befehle erlassen waren oder ehe nur die Alternative besprochen worden war. Andere wanderten fort, um sich in herumschlendernde Haufen von Waganda zu mischen und waren in ihrem Gemüthe nur allzu geneigt, deren Befürchtungen zu theilen.

Die Wangwana-Hauptleute der Expedition kamen im Laufe des Nachmittags in äusserst niedergeschlagener Stimmung zu mir und baten mich, ihnen meinen Entschluss mitzutheilen. Ich eröffnete ihnen, dass ich beschlossen hätte, Sambuzi ein Viertel des gesammten Eigenthums der Expedition als Geschenk anzubieten, wenn er noch zwei Tage bei uns bleiben wolle. Ich hoffte, in dieser Zeit das Boot und das Canoe an den Felsenklippen hinunterlassen und sie auf dem Nyanza flott machen zu können, wodurch ich 60 Mann von ihren Gepäckslasten befreien könnte, sodass sie der Mannschaft auf dem Lande als Wachen beigegeben werden könnten. Das Boot und das Canoe würden der Küstenlinie folgen, um der Truppenabtheilung auf dem Lande, im Falle eines Angriffs, Hülfe zu leisten und sie über Flüsse zu transportiren, bis wir in der Nähe irgendeiner unbe-

wohnten Insel ankommen würden. Nach einem solchen sichern Platze sollte dann die Expedition geschafft werden, bis wir durch unsere Nachforschungen friedlichere Landstriche oder andere Mittel und Wege auffinden würden, unsere Reise weiter fortzusetzen. Die Hauptleute gaben diesem Plane, der uns drohenden Gefahr zu begegnen, ihren Beifall.

Um 5 Uhr nachmittags lud mich ein Bote von Sambuzi zu einer Rathsversammlung ein, bei welcher alle seine Offiziere gegenwärtig waren, um dort über alle die Hülfsmittel, über die wir für die Offensive oder Defensive zur Abwendung der Gefahr verfügen konnten, sowie über die Chancen der Flucht zu discutiren. Sabadu, der Hauptmann der Abtheilung der uns beigegebenen Leibgarde Mtesa's, wurde zum Reden aufgefordert, was er mit all der feigen Bosheit eines Thersites that. Jeder Wink, der irgend den kräftigen Entschluss, Mtesa's Befehlen pflichtgetreu zu gehorchen, wankend machen konnte, wurde mit aller der Wirkung, welche seine Stellung als Anführer der Leibwache und sein vermeintlicher Einfluss auf den Kaiser gestattete, in verschmitzter Rede hingeworfen und er maasste sich vertrauensvoll die Macht an, den Zorn seines gefürchteten Herrn wie durch Zauber zu beschwören und ihn auf das Haupt des Königs Kabba Rega von Unyoro abzulenken. Bugomba, der Bruder des Premierministers von Uganda, welcher, obgleich nur ein sechzehnjähriger Jüngling, doch weit mehr Einfluss in diesem Kriegsrath ausübte und weit mehr Befähigung dazu besass, als man dies in Europa für möglich halten würde, unterstützte Sabadu in einem speciell dazu angenommenen unterthänigen Tone und alles, was Sabadu etwa hervorzuheben vergessen hatte, wusste dieser junge Page geschickt einzuflechten und stellte somit den Beweis fest, dass man augenblicklich fliehen müsse.

Die Versammlung hörte ihm sehr beifällig zu und viele waren der Meinung, dass es das beste sei, sofort zu fliehen, ohne erst die Nacht oder den Morgen abzuwarten. Lukoma und Sekadschugu, die unter Sambuzi stehenden Obersten, ersuchten denselben in ernsten Worten, der Menge der Feinde, welche uns am nächsten Tage gewiss in der Schlacht entgegentreten würden, wohl eingedenk zu sein; nicht zu ver-

gessen, dass uns im Falle einer Niederlage alle Hülfe fern und dass alle Kriegsvortheile auf der Seite des Feindes seien. Der Feind würde auf seinem eigenen Grund und Boden kämpfen, mit dem Bewusstsein, dass er seinen eigenen Herd vertheidige. Wenn der Feind auch am ersten Tage zurückgeschlagen werden sollte, würde er in immer grösserer Zahl wiederkommen und es würde, sobald sich das Gerücht vom Kriege von Tag zu Tag mehr verbreiten und Zeit gewonnen würde, bald die ganze Heeresmacht von Unyoro, einem an Grösse Uganda gleichkommenden Lande, aufgeboten werden, um uns zu verjagen und niederzumetzeln. Jedoch sei Sambuzi ihr General und ihr Oberhaupt und wenn er es für das beste halten sollte, bei „Stamlih" standzuhalten, so würden auch sie bis in den Tod bei ihrem Befehlshaber aushalten.

Sambuzi bat mich darauf zu sprechen. Der Zorn lähmte mir beinahe die Zunge, denn ich war ernstlich böse, dass man mich nun erst zum Sprechen aufforderte, da sie schon alle entschlossen waren, dem Ziel und Zweck meiner Reise direct entgegenzuhandeln, dass selbst die Furcht vor dem Kaiser nicht wirksam genug war, um sie zum Ausharren zu veranlassen, dass ferner ein Mann wie Sambuzi, ein Heerführer von solcher Erfahrung und so anerkannter Tapferkeit sich so weit herablassen könnte, Knaben wie Bugomba, oder solchen Menschen wie Sabadu sein Ohr zu leihen. Dennoch nahm ich alle meine Geduld zusammen und sagte: „Ich kann nicht recht einsehen, was es nützen soll, wenn ich selbst noch irgendetwas sage, da ich weiss, dass Ihr ja doch allen Rathschlägen, die ich Euch geben mag, entgegenhandeln werdet; aber damit Ihr mir deshalb keine Vorwürfe macht, weil ich Euch meinen Rath vorenthalten und Euch auf die Gefahr, in die Ihr Euch mit Eurem Rückzugsplane stürzt, nicht hingewiesen hätte, will ich meine Meinung sagen. Ihr, Sambuzi, habt mir in Laugurwe gesagt, dass Ihr kein Kind, sondern ein Mann seiet. Wenn Ihr ein Mann seid, wie kommt es dann, dass Ihr einem Knaben, wie Bugomba, dessen feige Furcht mit seinem Verstand davongelaufen ist, in einer Rathsversammlung von so erprobten Kriegern, wie ich sie hier sehe, zu reden gestattet? Glaubt Ihr, dass Bugomba Euren Kopf retten kann, wenn

der Kaiser von Eurer feigen Flucht hört? Nein; die Liebe, welche jener Knabe für Euch zu hegen vorgibt, wird dahinschwinden, wenn er den finstern Blick in Mtesa's Antlitz sieht. Wird der Katekiro Euch beistehen, weil Ihr seinen Bruder Bugomba liebt? Nein; der Minister wird Bugomba geiseln lassen und der erste sein, der den Befehl gibt, Euch zu tödten. Wenn Ihr ein Mann und ein Feldherr seid, wie könnt Ihr nur diesem Sklaven Sabadu Gehör geben, der nicht kühnern Muth hat, an den Fussschemel Mtesa's heranzutreten, als er Muth haben würde, den Wanyoro morgen in der Schlacht zu begegnen? Ist Sabadu das Oberhaupt und der General der Waganda oder ist es Sambuzi, der Befehlshaber, der in Uvuma so tapfer focht? Wenn Eure Häuptlinge Lukoma und Sekadschugu Euch rathen davonzulaufen, so thut Ihr unrecht auf sie zu hören, denn nicht sie wird Mtesa bestrafen, sondern Euch. Ich rathe Euch deshalb als Euer Freund, zwei Tage hier zu bleiben, während ich das Boot und Canoe zurecht mache. Am Schluss des zweiten Tages will ich einen Brief an Mtesa schreiben, der Euch von aller Schuld und jedem Tadel freisprechen soll und wenn Ihr mir eine solche Frist von zwei Tagen einräumt, so will ich ein Viertel meiner fahrenden Habe — ja ich will Euch sogar die Hälfte aller Perlen, alles Drahtes und Zeuges, das ich besitze, geben, sodass Ihr damit Euch selbst und Eure Freunde belohnen mögt. Fürchtet Euch nicht vor den Wanyoro! In der Nacht können wir ein so starkes Pfahlwerk um das Lager bauen, dass Kabba Rega selbst, wenn er hier wäre, nichts gegen uns würde ausrichten können. Es ist keine grosse Gefahr dabei, wenn wir ein paar Tage hier bleiben, wenn Ihr aber ohne meinen Brief nach Uganda zurückkehrt, so geht Ihr einem sichern Tod entgegen. Ich habe gesprochen."

Nach einer kleinen Pause, während welcher er und seine Leute einige Bemerkungen gegenseitig ausgetauscht hatten, sagte Sambuzi: „Stamlih, Du bist mein Freund, des Kaisers Freund und ein Sohn Ugandas und ich will gern alle meine Pflichten gegen Dich erfüllen, so gut ich es nur vermag; Du musst aber die Wahrheit hören. Wir können nicht thun, was Du von uns verlangst. Wir können hier nicht zwei

Tage lang warten, ja nicht einmal einen Tag. Wir werden morgen kämpfen, das ist gewiss und wenn Du glaubst, dass ich aus Furcht so rede, so sollst Du sehen, wie ich mit dem Speere kämpfen werde. Diese Leute kennen mich von frühern Zeiten her und sie wissen recht wohl, dass mein Speer scharf und tödlich ist. Wir werden morgen beim Sonnenaufgang kämpfen und wir müssen uns durch die Wanyoro nach Uganda durchhauen. Wir können nicht kämpfen und dabei im Lager bleiben; denn wenn dieser Krieg einmal begonnen hat, so ist es ein Krieg, der so lange dauern wird, als wir am Leben sind, denn diese Leute machen keine Feinde zu Sklaven, wie es die Waganda thun. Daher besteht die einzige Möglichkeit, unser Leben zu retten, meiner Ansicht nach darin, dass wir in der Nacht alles zu unserm Zuge aufpacken und dass wir morgen früh aufbrechen und uns durch sie hindurchschlagen. Nun sage mir, als Deinem Freunde, was Du thun willst. Willst Du hier bleiben oder mit uns ziehen und einen andern Weg einzuschlagen versuchen? Denn ich muss es Dir sagen, wenn Du es nicht wissen und von selbst einsehen solltest, dass Du nimmermehr das Boot und das Canoe an dieser Stelle auf dem Nyanza flottmachen wirst. Wie kannst Du Dein Boot an diesem Felsabgrund hinunterschaffen, während Du kämpfen musst und Tausende Dich ringsum bedrängen? Und wenn Du selbst den Rand des Wassers erreichen solltest, wie wirst Du zwei Tage am Boot arbeiten und zugleich kämpfen können?“

Auf diese Fragen entgegnete ich: „Ich war über Eure Entscheidung im voraus im Klaren, wenn ich erwog, was die Waganda bei frühern Gelegenheiten gethan haben. Als Magassa mit mir auf dem See nach Usukuma gesandt wurde, lief er davon und liess mich mit Bumbireh allein kämpfen. Als die Waganda mit Abdul Assiz Bey (Mr. Linant de Bellefonds) nach Gondokoro gesandt wurden, folgten sie ihm bis nach Unyoro und als sie die Wanyoro kommen sahen, liessen sie ihn im Stich und stahlen fast alle seine Kasten mit Waaren und Abdul Assiz Bey musste sich auf seinem Wege nach Gondokoro allein durch die Feinde hindurchschlagen. Wir Weissen werden nun bald gelernt haben,

dass es keinen feigern Menschen gibt, als einen Eingeborenen aus Uganda. Für Euren Rath dank' ich Euch; in der Nacht will ich Euch meine Antwort ertheilen."

Sobald als ich den Kriegsrath verlassen hatte, liess Sambuzi die grosse Kriegstrommel für den auf morgen festgesetzten Marsch und für die erwartete Schlacht schlagen und er kündigte auch den in Angst versetzten Mitgliedern meiner Expedition an, dass die Waganda den Rückzug beschlossen hätten. Als ich in meinem Lager ankam, sah ich Bangigkeit und Schrecken auf allen Gesichtern. Ich rief Pocock und die Hauptleute der Expedition herbei und schritt sogleich zu einer gründlichen Darlegung unserer Lage und des Sambuzi'schen Rückzugsplanes, schilderte ihnen die uns umringenden Gefahren, sowie die uns noch übrig bleibenden Hoffnungen, und bat sie dann, ihre eigene Meinung über die ganze Sachlage frei und offen auszusprechen.

Nach längerm Zögern und Stillschweigen ergriff der tapfere und immer treubewährte Katschetsche das Wort und sagte: „Herr, ich weiss nicht, was meine Brüder hier über die Sache denken, aber so viel ist mir klar, dass wir an den Rand einer tiefen Grube gebracht sind und dass die Waganda, wenn wir ihnen nicht folgen, uns in dieselbe hineinstossen werden. Ich meinestheils habe weiter nichts zu sagen, ausser dass ich Eure Befehle genau befolgen werde. Leben oder sterben ist mir alles eins. Wenn Ihr sagt, lasst uns vorwärts gehen und die Waganda ohne uns heimkehren, so sage ich dasselbe; wenn Ihr sagt, lasst uns zurückgehen, so sage ich auch dasselbe. Das ist meine Meinung. Aber ich möchte Euch gern fragen, ob uns für den Fall, dass wir für uns selbst vorwärts gehen wollen, wol noch irgendeine Möglichkeit bleibt, aus diesem Lager wegziehen zu können, das ich von kriegsbereiten Eingeborenen ganz umringt sehe? Wenn alle diese Waganda mit unserer Beihülfe nicht im Stande sind, unsere Position haltbar zu machen, wie kann eine so kleine Schaar wie wir darauf hoffen, dies zu vermögen? Dies habe ich auf dem Herzen gehabt und dies ist auch meiner Meinung nach die Ursache des Schreckens, der die Mitglieder der Expedition ergriffen hat. Auch will ich Euch noch eins sagen: wenn

Sambuzi morgen zum Rückmarsche die Trommel schlagen lässt, so wird ihm mehr als die Hälfte der Expedition folgen und Ihr könnt das nicht verhindern."

„Nun gut", erwiderte ich, „dies ist meine Entscheidung. Ich wurde ausgesandt, um diesen See zu erforschen. Als ich von Usukuma aufbrach, hegte ich Zweifel, ob ich dies ohne Hülfe der Waganda würde ausführen können, weil es an diesem See keine Volksstämme gibt, welche gegen Fremde freundlich sind; aus diesem Grunde ersuchte ich Mtesa, mir ein so starkes Corps von Kriegern zu leihen. Da kein uns freundlicher Hafenplatz gefunden werden konnte, wo Ihr zurückbleiben konntet, während ich den See in meinem Boote befuhr, gedachte ich einen Hafen für ein paar Monate gewaltsam in Besitz zu nehmen und zu vertheidigen. Die Streitmacht, auf die ich mich verliess, lässt mich nun im Stiche und die Bevölkerung ist feindlich; es bleibt mir also nichts weiter übrig, als mit Sambuzi zurückzukehren und den Versuch zu machen, den See auf einem andern Wege zu erreichen. Wenn kein anderer Weg gefunden werden kann, müssen wir sogar mit dem, was wir gethan, zufrieden sein."

Die draussen stehenden Wangwana hörten diese Entscheidung mit Freuden und schrieen: „Will's Gott, so finden wir noch einen andern Weg und das nächste mal, wo wir ein Werk dieser Art ausführen wollen, werden wir damit ohne die Waganda fertig werden."

Sambuzi wurde von unserm Entschluss in Kenntniss gesetzt und zugleich ersucht, zwanzig Mann zu schicken, um unsern ermüdeten Leuten beim Rücktransport der Waaren nach Uganda Hülfe zu leisten. In der Morgendämmerung sammelten wir unsere Streitkräfte und trafen Anstalten, unser Lager an den Felsklippen des Muta Nzigé in besserer Form und grösserer Ordnung, als bei unserm Einzuge in Unyampaka, zu verlassen. Tausend Speerträger mit Schilden bildeten die Avantgarde und ebenso tausend Speerträger und dreissig als die Bravsten ausgesuchte Wangwana mit Schilden den Nachtrab. Die Waaren und die Expedition nahmen das Centrum ein. Die Trommeln und Pfeifen und die Musikbanden gaben das Signal zum Aufbruche.

Die Eingeborenen, von denen wir einen Angriff erwartet hatten, begnügten sich damit, uns in einer ehrerbietigen Entfernung zu folgen, bis wir aus Uzimba heraus waren. Sie hatten doch wol bemerkt, dass unsere Aufstellung beim Marsche für den Angriff zu compact war und liessen uns daher in Frieden ziehen.

Unsere Rückzugsroute ging südlich von derjenigen, auf welcher wir in die Seegegend von Uzimba eingezogen waren. Sie drang in Ankori ein und unser Lager wurde an jenem Tage um 4 Uhr nachmittags an dem Ufer des Flusses Rusango aufgeschlagen.

Am Morgen des 15. zogen wir zunächst über einen zwei Meilen breiten niedrigen Bergrücken, überschritten darauf den von Nordwesten kommenden Katonga und betraten abermals das Gebiet von Unyoro. Unsere Expedition bildete an jenem Tage den Nachtrab, und als wir uns wenige Meilen von Kazinga in Benga befanden, wurde aus einem Hinterhalte ein wüthender Angriff auf unsere Arrièregarde gemacht, den wir aber ohne Verluste auf unserer Seite in kurzer Zeit zurückschlugen.

Am 27. lagerten wir bei Kisossi in Uganda, etwas östlich von dem Punkte, wo Sambuzi mit seiner Streitmacht zu uns gestossen war. In diesem Lager trennten wir uns; Sambuzi oder Mta-usa, der Räuber, zog in sein eigenes nahebei liegendes Land, ich zu dem Glück oder Unglück, das die Vorsehung noch für mich und die Meinigen aufgespart hatte. Der „Räuber“ machte seinem Beinamen Ehre, denn auf dem Wege von dem See beraubte er mich um 180 Pfund verschiedener Perlensorten, indem er mir drei Ladungen Perlen, welche ich ihm zum Transport nach Uganda übergeben hatte, nicht zurücklieferte, und mir so noch weitere Veranlassung gab, mit ihm unzufrieden zu sein.

Ich verweilte in Kisossi drei Tage, um der Expedition etwas Ruhe zu gewähren, die sie redlich verdient hatte. Während dieser Zeit schickte ich Katschetsche und zwei andere mit einem Brief an Mtesa ab, in welchem ich nicht verfehlte zu berichten, dass Sambuzi nicht alles, was er mir versprochen, ausgeführt, dass er mir drei Säcke mit Perlen

gestohlen und dass sich Sabadu und Bugomba unschicklich betragen hätten.

Wie mir Katschetsche einige Tage später berichtete, als er uns in Tscharugawa einholte, wirkte dieser Brief auf Mtesa beschämend und überraschend und reizte ihn zur Wuth. Katschetsche wurde vor die Burzah gerufen und er musste dort mit lauter Stimme alles wiederholen, was zwischen mir und Sambuzi seit unserem Zusammentreffen in Laugurwe vorgefallen war. Mtesa und seine Häuptlinge hörten dabei mit gespannter Aufmerksamkeit zu und die Erzählung wurde von Seiten des Kaisers mit heftigen Ausrufen und Worten von übler Vorbedeutung unterbrochen.

Als Katschetsche seine Rede geendigt hatte, sagte Mtesa „Seht Ihr nun, wie ich von meinen eigenen Leuten um Ehre und guten Namen gebracht werde? Dies ist das dritte mal, dass ich in die Lage versetzt worden bin, mein weissen Männern gegebenes Wort zu brechen. Aber, bei dem Grabe meines Vaters Suna“ (in Uganda ein starker Eid!), „ich will Sambuzi und Euch allen zeigen, dass Ihr den Kabaka nicht verspotten dürft! Stamlih ist ebenso zu meinem, als zu seinem Vortheil nach dem See gegangen, aber Ihr seht, wie meine Pläne durch einen gemeinen Sklaven wie Sambuzi durchkreuzt werden, der sich herausnimmt, meinem Gaste gegenüber mehr zu sein als ich selbst. Wann habe ich es gewagt, gegen meinen Gast so unhöflich zu sein, wie dieser Kerl gegen Stamlih gewesen ist? Du, Saruti“, sagte er, sich plötzlich an den Anführer seiner Leibwache wendend, „nimm Krieger und zehre Sambuzi's Land rein auf und bringe ihn selbst in Ketten zu mir.“

Saruti warf sich zu Boden und schwor, er wolle des „Räubers“ Land rein aufzehren und selbst der „Räuber“ werden und den wie ein Sklave gefesselten Sambuzi zum Kaiser bringen. Dennoch wollen wir nicht unterlassen zu bemerken, dass Saruti und Sambuzi im Lager am Cap Nakaranga einander so innig liebten, wie zwei, die sich Brüderschaft geschworen.

„Und Du, Katekiro“, sagte Mtesa, seine glühenden Augen auf ihn richtend, „wie kommt es, dass Dein Bruder Bugomba, ein blosses Knäblein, den grossen, in Diensten

stehenden Herrn spielt? Sag mir, wo er diesen seinen aufgeblasenen «Dickkopf» her hat?"

„Mein Herr," (Mkama ange) „Bugomba ist ein Kind und verdient für sein Betragen die Ruthe und ich selbst will dafür sorgen, dass er seine Strafe dafür erleidet."

„Sehr gut, schicke nach Bugomba und nach jenem Sabadu mit der langen Zunge und bringe sie sofort her zu mir, und ich werde dafür sorgen, dass sie ihre Zungen nie wieder gegen einen meiner Gäste gebrauchen."

„Nun, Katschetsche", sagte Mtesa, „was will Stamlih jetzt thun, glaubst Du, dass, wenn ich ihm 100,000 Mann unter Sekebobo und Mkwenda gebe, er sich auf einen zweiten Reiseversuch nach dem Muta Nzigé einlassen wird."

„Das dürfte er wol, Kabaka, aber ich glaube nicht, dass er den Waganda nochmals Vertrauen schenken wird, denn dies ist das zweite mal, dass sie ihn hintergangen haben. Magassa lief davon und Sambuzi lief davon und er wird vielleicht sagen, Sekebobo werde dasselbe thun. Die Waganda sind sehr tapfer vor Euren Augen, Kabaka, aber wenn sie fern von Euch sind, vergessen sie Eure Befehle und stehlen Menschen, Rinder und Ziegen," sagte geradheraus der ehrliche Katschetsche.

Sekebobo und Mkwenda sprangen jetzt vor dem Kaiser auf und sagten laut: „Wohlan, lass uns ziehen, Kabaka, und wir wollen uns durch das Herz des Kabba Rega von Unyoro oder durch das Herz des Königs Mtambuko von Ankori bis zum Muta Nzigé durchhauen und alle die Volksstämme ringsum sollen uns nicht zurücktreiben."

„Es ist gut," sagte der Kaiser. „Jetzt schreibe Du, Dallington", wandte er sich an den an seinem Hofe zurückgelassenen Zögling der englischen Mission, „einen Brief an Stamlih. Sage ihm, er möge nochmals an den Katonga kommen und Sekebobo und Mkwenda sollten ihn mit 60,000, sogar 100,000 Mann, nach dem Muta Nzigé geleiten und dort bleiben, bis er mit seinen Arbeiten fertig ist. Schreibe ihm, dass er, wenn diese ihn im Stiche lassen, mit jedem Häuptling, der nach Uganda zurückkehrt, ganz nach seinem Belieben verfahren soll."

In Tscharugawa, nahe bei dem Alexandra-Nil, erhielt ich

Dallington's Brief, der mich aufforderte umzukehren und die Reise nach dem See nochmals zu versuchen.* Dieser Brief setzte mich in eine peinliche Verlegenheit, aber nach langer und kalter Ueberlegung kam ich zu dem Schluss, dass es kein normales Verfahren sei, die Zeit in solcher Weise zu vertrödeln; ausserdem würde eine solche Heeresmasse ohne Disciplin nicht im Zaum zu erhalten sein und jedenfalls dem Volke Elend als Erbschaft hinterlassen. Ich war jetzt auch zu weit vom Muta Nzigé entfernt, und aufs Ungewisse hin — und der Charakter der Waganda liess mich die ganze Sache so ansehen — zurückzukehren schien mir trotz der Betheuerungen und Versprechungen des Kaisers nach meiner Ansicht ein die Narrenkappe verdienender Schritt zu sein. Ich schrieb demzufolge einen Brief solchen Inhalts an Mtesa und schloss denselben mit Danksagungen für seine Güte und einem freundschaftlichen Lebewohl.

Katschetsche begegnete, als er aus der Hauptstadt mit dem Briefe des Kaisers zurückkehrte, dem unglücklichen, mit Ketten beladenen Sambuzi, und der barsche, aber ehrliche

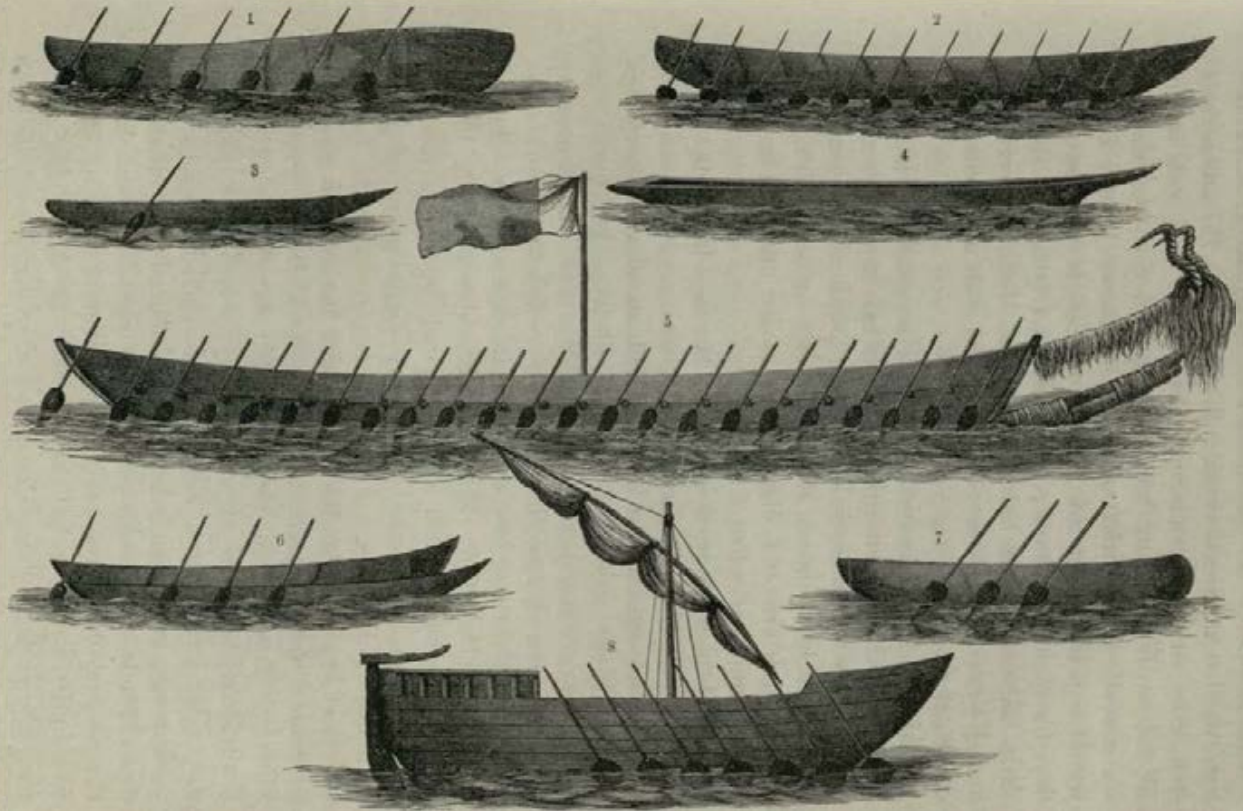
---

* Der Brief lautet wörtlich wie folgt:

„Mein theurer Herr, H. M. Stanley!

Was gemeint mit seinen Nachrichten, dass wir Sabadu kommen sehen ohne einen Brief zu rechter Zeit? Er kam zuerst. Ich fragte ihn: «Wo ist der Brief, den Du brachtest?» So antwortete er mir: «Der Brief ist mein Mund;» aber ich glaubte nicht an seine Worte. Dann ging ich zu dem Sultan und erzählte ihm diese Dinge. Darauf liess der Sultan Sabadu rufen und fragte ihn: «Wo ist der Brief?» und er antwortete: «Es ist kein Brief da.» So sandte ich ihn zu Pokino, dem Katekiro; aber ich der weiss in meinem Herzen, dass sie von Euch weggelaufen. So sendet er denn jetzt andere Leute statt ihrer und er geht daran, Sambuzi zu bestrafen. Es ist weit besser für Euch, auf Waganda zu warten, um Euch nach Mutanzige zu führen, weil sie sehen, dass Sambuzi bestraft worden und alle andern werden dem Wort des Königs gehorchen. Ich, Dallington, der Diener der weissen Männer, ich will Euch keine Lüge sagen, sondern ich will Euch die Wahrheit sagen. Der Sultan (Mtesa) ist nicht schlecht. Diesen Brief, ich schreibe ihn in der Eile, und sendet mir zwei oder drei Stück Papier um den letzten an Euch zu schreiben.

Seyyid Mtesa,
Sohn des Sultan Suna von Uganda,
30. Januar, 1876."



AFRIKANISCHE CANOES UND RUDERBOOTE.

1. USUKUMA. 2. UDSCHIDSCHI UND URUNDI. 3. UNYAMPAKA (BEATRICE-GOLF). 4. MANYEMA, AM LUAMA-FLUSS. 5. UGANDA. 6. UKEREWÉ. 7. KARAGWÉ AM ALEXANDRA-NIL. 8. ARABISCHE DHOW IN UDSCHIDSCHI.

Soldat konnte, weit entfernt ihn zu bemitleiden, sich einiger Stichelreden nicht enthalten. „Ei, Sambuzi, Ihr seht nicht so fein mehr aus, wie noch vor einer Weile. Ihr geht wol zu Mtesa, um Kabaka vor ihm zu spielen; lebet wohl, Sambuzi!“

Saruti, der „Aufesser“, gewann grosse Beute, denn er wurde nun Herr über 200 Weiber und 300 Milchkühe, ausserdem über einen grossen, einträglichen District im Katongathale. Derselbe war mit rüstigen und betriebsamen Bauern und Kriegern, welche von jetzt an ihm alle unterthänig waren, dicht bevölkert.

Mein letzter Abschiedsbrief an Mtesa schloss nun unsern Verkehr mit dem mächtigen Monarchen von Uganda und zugleich unsern Aufenthalt in jenem Lande der Bananen und der freien Bewirthung ab. Von jetzt an sollte die Expedition durch einen Willen beherrscht und von einem Manne geführt werden, welcher entschlossen war, sich selbst oder seine Zeit nicht mehr der Laune, Macht oder Liebe irgend eines andern Menschen zu unterwerfen.

Als wir uns dem Alexandra-Nil an einer Ndongo genannten Stelle näherten, trat sogleich eine Gelegenheit an uns heran, diesen kräftigen Entschluss zur Ausführung zu bringen, denn die unruhigen, hier angesiedelten Einwanderer erklärten, dass wir hier nicht durchziehen dürften, ehe wir nicht dem Häuptling für seine Erlaubniss etwas bezahlt hätten. Nachdem ihnen aber dies rund abgeschlagen worden war, liessen sie uns ohne weitere Belästigung über den Alexandra-Nil fahren.

Berichte und Gerüchte über die Breite und mächtige Strömung des Kagera, Kitangule und Ingezi genannten Flusses, die mir von Repräsentanten der Länder Uganda, Kiziwa und Karagwé zugegangen waren und zwar zum Theil von sehr intelligenten Eingeborenen, welche dessen Lauf vollkommen zu kennen behaupteten, hatten in mir den trotz dieser Nachrichten doch stets fortbestehenden Wunsch hervorgerufen, den Fluss sorgfältiger zu untersuchen, als ich dies in Bezug auf seine Ausmündung in den Victoria-See vorläufig gethan hatte. An dem Ueberfahrtspunkte hatte er von Ufer zu Ufer eine Breite von ungefähr 570 Yards (520 Meter); ungefähr 350 Yards (320 Meter) seiner Breite

flossen oder sickerten durch Schilfgras, Wasserrohr und Papyrusstauden. Den Rest der Breite nahm eine mächtige und tiefe Wassermasse ein mit einer Strömung von $3\frac{1}{2}$ Knoten in der Stunde. Das Wasser hatte eine matte Eisenfarbe, war aber für einen so breiten Fluss äusserst klar und sah aus, wie wenn es aus irgend einem nicht sehr entfernt liegenden See käme.

Die Waganda und Wanyambu an Rumanika's Hofe nennen diesen Fluss die „Mutter des Flusses bei Dschindscha" (des Victoria-Nil), aber die ersteren haben sehr sonderbare Vorstellungen von seiner Quelle. Sie sagen, er komme aus dem Muta Nzigé in Mpororo und schneide, nach Süden fliessend, Ruanda in zwei Hälften, mache dann einen Bogen um Kischakka und trenne, nach Norden laufend, Karagwé von Ruanda.

Rumanika, der König von Karagwé, ist nicht weniger seltsam in seiner Theorie betreffs der Quelle des Alexandra-Nils, denn er sagte, er ströme aus dem Tanganika-See durch Urundi. Indessen erregten diese und verschiedene andere Berichte mein Interesse an dem prächtigen Fluss nur noch mehr und erzeugten eine um so stärkere Neigung, die Untersuchungen über ihn zum Abschluss zu bringen; denn schon sehr wenige, in ihm vorgenommene Sondirungen setzten mich, nachdem ich den Victoria-See umschifft und die verschiedenen in ihn einmündenden Gewässer untersucht hatte, in den Stand, diesen für den Hauptzufluss zu halten, der vor allem den See mit Wasser versorgt.

Eine Reise von vierzehn Meilen in südlicher Richtung quer durch das Thal des Alexandra von seinem südlichen Ufer aus brachte uns an den Fuss der hohen Bergketten von Karagwé. Dieses Land fasst alle die Bergrücken zwischen Usongora im Osten und dem Alexandra-Nil nach Westen zu in sich. Es scheint, als ob in einer sehr frühen Epoche diese Bergrücken mit den Hochebenen von Koki und Ankori im Norden und Ruganda im Westen zusammengehangen hätten, dass aber, als sich der Victoria-See einen Ausflusskanal durch den Thon und Schiefer von Usoga und Uganda ausgehöhlt hatte, und als seine Meereshöhe abnahm, die wüthende Strömung des Kagera oder Alexandra ein

tieferes Bett in ein früher ein hohes Plateau bildendes Terrain gerissen und dass ihre Tausende von Nebenflüsschen dann in die tiefe durch den Strom gebildete Sohle hinabstürzten.

Am 24. Februar schlugen wir unser Lager in Nakahanga, einem zwölf Meilen westsüdwestlich von Kiyanga belegenen Dorfe auf und am nächsten Tage zogen wir nach einem Marsche von dreizehn Meilen in den arabischen Handelsplatz Kafurro in Karagwé ein.

SIEBZEHNTES KAPITEL.

Kafurro und seine Magnaten. — Der Windermere-See. — Rumanika, der edle König von Karagwé. — Sein Land. — Der Ingezi. — Unter den Muskitos. — Die Insel Ihema. — Der dreifache Kegel von Ufumbiro. — Doppelgehörnte Rhinoceros. — Die heissen Quellen von Mtagata. — Die Geographische Gesellschaft von Karagwé. — Der Nasenphilosoph. — Rumanika's Schatzhaus. — Einige neue Thatsachen über Rhinoceros und Elephant. — Uhimba. — Rückblick.

Kafurro verdankt seine Wichtigkeit als Niederlassung zwei oder drei reichen arabischen Kaufleuten, Hamed Ibrahim, Sayid bin Sayf und Sayid dem Muscati. Es liegt in einer tiefen Schlucht oder einem Thale volle 1200 Fuss unter den Gipfeln der dasselbe umgebenden Berge und an der Quelle eines Gewässers, welches östlich und nachher nördlich nach dem Alexandra-Nil fliesst.

Hamed Ibrahim ist reich an Rindern, Sklaven und Elfenbein. Wenn man seine eigenen Angaben für richtig halten darf, so besitzt er 150 Rinder, junge Stiere und Milchkühe, 40 Ziegen, 100 Sklaven und 450 Elfenbeinzähne. Der grösste Theil der letztern soll in dem sichern Gewahrsam seines Freundes, des Häuptlings von Urangwa in Unyamwezi aufgespeichert liegen.

Hamed besitzt ein geräumiges und bequemes Haus mit einem Giebeldache. Er hat eine Anzahl Frauen und mehrere Kinder. Er ist ein schöner, fein aussehender Araber von heller Gesichtsfarbe, edelmüthig und gastfrei gegen seine Freunde, freigebig gegen seine Sklaven und gütig gegen

seine Weiber. Er hat 18 Jahre in Afrika gelebt und 12 davon in Karagwé zugebracht. Suna, den kriegerischen Kaiser von Uganda, Mtesa's Vater, hat er noch gekannt. Uganda hat er häufig durchreist und namentlich die Reise zwischen Unyanyembé und Kafurro verschiedene male gemacht. Da er so lange in Karagwé gelebt hat, steht er mit Rumanika, der es, wie Mtesa, liebt, Fremde an seinen Hof zu ziehen, auf freundschaftlichem Fusse.

Hamed hat sich mehrere male bestrebt, einen offenen Handelsverkehr mit der mächtigen Kaiserin von Ruanda zu eröffnen, aber es ist ihm immer mislungen. Obgleich es einigen seiner Sklaven gelang, den kaiserlichen Hof zu erreichen, so konnten doch nur wenige durch grosse Schlauheit und Geschicklichkeit aus den dort von der Verrätherei und Arglist gelegten Schlingen sich wieder befreien. Fast alle starben an Gift.

Er theilte mir mit, dass die Kaiserin eine grosse Frau von mittlerem Alter und fast heller arabischer Gesichtsfarbe sei, mit sehr grossen, glänzenden Augen. Ihr Sohn, der Prinz, hatte sich als ungefähr achtzehnjähriger Jüngling vor einigen Jahren durch einen Gifttrank selbst getödtet, weil ihm seine Mutter mit etwas scharfschneidiger Zunge einige bittere Vorwürfe gemacht hatte, was ihn bei seinem empfindlichen Wesen so tief gekränkt hatte, dass, wie er sagte, „nichts als der Tod ihm Hülfe bringen könne."

Hamed ist der Ansicht, dass diese Mitglieder der kaiserlichen Familie Abkömmlinge eines hellfarbigen, möglicherweise arabischen Volksstammes im Norden sind, denn „wie konnte", fragte er, „der König von Kischakka einen arabischen Säbel besitzen, der als das Schwert des Gründers jenes Königreichs ein ehrwürdiges Erbstück der königlichen Familie ist?"

„Alle diese Völker hier herum", sagte er, „sind so verschieden von den gewöhnlichen Waschensi (Heiden), wie ich selbst mich von ihnen unterscheide. Ich würde ebenso gern ein Weib aus Ruanda, wie ein Frauenzimmer aus Muskat heirathen. Wenn Sie Rumanika aufsuchen, werden Sie einige Wanya-Ruanda sehen und können dann selbst darüber urtheilen. Die Leute in jenem Lande sind keine Memmen.

Maschallah! Sie haben Kischakka und Muvari eingenommen und vor kurzem noch Mpororo erobert. Die Waganda haben ihre Kräfte mit ihnen gemessen und wurden zum Rückzuge gezwungen. Die Wanya-Ruanda sind ein grosses Volk, sie sind aber habsüchtig, boshaft, verrätherisch und äusserst unzuverlässig. Sie haben noch nie einem Araber gestattet, in ihrem Lande Handel zu treiben, was beweist, dass sie schlimme Kunden sind. Elfenbein ist dort in Menge vorhanden und Khamis bin Abdullah, Tippu-Tib, Sayid bin Habib und ich selbst, wir haben häufig, der erstgenannte schon vor acht Jahren, versucht, in dies Land einzudringen, es ist aber keinem von uns je gelungen. Selbst den Unterthanen Rumanika's wird es nicht erlaubt, weit in das Land hineinzureisen, obgleich der König selbst jedem gestattet, in sein Land zu kommen und ein Mann ihres eigenen Blutes und ihrer eigenen Rasse ist, der auch mit unbedeutender Verschiedenheit ihre eigene Sprache spricht."

Hamed Ibrahim eröffnete mir keine glänzenden Aussichten, dessenungeachtet beschloss ich, persönlich mich nach irgend einer bekannten Strasse nach jenem seltsamen Lande umzusehen, damit ich einen directen Weg nach Nyangwé verfolgen könne.

Nachdem der König von meinem beabsichtigten Besuche benachrichtigt worden war, begleiteten mich am dritten Tage nach meiner Ankunft Hamed Ibrahim und Sayid bin Sayf bei dem officiellen Besuche, welchen ich dem Könige Rumanika von Karagwé, der dem Kaiser Mtesa von Uganda tributpflichtig ist, abstatten wollte.

Kafurro liegt nach Angabe des Aneroid-Barometers 3950 Fuss (1204 m.) über dem Ocean. Indem wir an dem steilen Abhange des Berges westlich von Kafurro emporstiegen, erreichten wir eine Höhe von 5150 Fuss (1570 m.) und standen eine halbe Stunde später auf einem Bergrücken, welcher 5350 Fuss (1630 m.) hoch über dem Meere lag und von welchem wir eine sehr grossartige und imposante Aussicht gewannen. Ungefähr 600 Fuss unter uns baute sich eine grasbedeckte Terrasse dicht über dem 1000 Fuss tiefer liegenden kleinen Windermere-See auf, dessen ruhig glatte Oberfläche in ihrer Farbe mit dem Azurblau des wolkenlosen

Himmels wetteiferte. Ueber einen schmalen Bergrücken hinweg blickten wir in das breite, mit Papyrusstauden bedeckte Thal des Alexandraflusses, während nach Norden und Süden zu viele schön blaue, kleine Seen, welche die silberne Schlangenlinie des Alexandra-Nil mit einander verband, in uns den Gedanken weckten, dass hier dem Forscher noch viel Arbeit von höchst interessantem Charakter aufgebürdet war, um die Lage und Beziehungen von See, Fluss und Thal zu einander vollständig zu verstehen.

Jenseits des breiten Thales erhob sich Berg an Berg, durch tiefe Seitenbecken oder Thäler voneinander getrennt, und dahinter thürmten sich, in matte und unbestimmte Umrisse zurückweichend, in weiter Ferne höhere Gebirgszüge auf. Ungefähr sechzig Meilen weit nach Nordwesten erhob sich ein zuckerhutförmiger Berghaufen von gewaltiger Höhe, wie man mir sagte das Ufumbiro-Gebirge. Von seinem nördlichen Fusse aus streckten sich die Gegenden von Mpororo und Süd-Ruanda hin.

Am Nordende des Windermere-Sees endigt eine unregelmässige Bergreihe, welche sich nördlich bis Ugoi in dem kuppelähnlichen Berge Isossi ausdehnt. Südlich von meinem Standpunkte erhob sich kühn, ungefähr eine Meile weit entfernt, der Berg Kazwiro und ungefähr 30 Meilen jenseits desselben konnte ich die regellosen und verschwommenen Massen des Kischakka-Gebirges erkennen.

Auf der Rasenterrasse unter uns lag Rumanika's Dorf, durch ein starkes und kreisrundes Pfahlwerk rings eingehegt. Dorthin stiegen wir nun hinunter, nachdem wir uns an der herrlichen und begeisternden Fernsicht geweidet hatten.

Es dauerte nicht lange, bis unser Zug Hunderte von Personen, besonders junges Volk, herbeizog. Alles, was im Knabenalter stand, konnte man in vollkommener Nacktheit betrachten.

„Wer sind diese?“ fragte ich den Scheikh Hamed.

„Einige der jüngsten sind Söhne Rumanika's, andere sind junge Wanya-Ruanda“, erwiderte er.

Die nur mit Milchkost ernährten Knaben Rumanika's strotzten von Gesundheit. Ihre ölige Haut glänzte, wie wenn

die darunterliegenden Fettgewebe in der Hitze schmölzen und ihre rundlichen Körper sahen so straff gespannt aus wie ein Trommelfell. Ihre Augen waren gross, voll frischer Lebenslust glänzend und strahlend, und doch auch sanft durch eine ausserordentliche Milde des Ausdrucks. Ein Bildhauer würde an jedem dieser königlichen Knaben ein schwarzes Modell für eine Statue gehabt haben, welche mit dem klassischen Antinous um den Vorrang streiten konnte.

Während uns diese uns mit anmuthiger Höflichkeit bewillkommnende Jugend begleitete, kamen mir die auf sie gut anwendbaren Verse in den Sinn:

„O dreimal glückliches Geschlecht! Unschuldig Blut,
Dem reine Milch die Nahrung bietet, schlicht und gut."

Wir wurden bald in die Hütte eingeführt, in der Rumanika auf uns wartete und mit einem Lächeln dasass, wie man es sich in der Phantasie nicht freundlicher und väterlicher vorstellen kann.

Ich bekenne, dass gleich der erste Blick auf diesen ehrwürdigen Heiden mit seinem vornehm gütigen Wesen denselben Eindruck auf mich machte, wie wenn ich irgend einem christlichen Patriarchen oder Heiligen, deren Gedächtniss die Kirche von uralten Zeiten her in Ehren hält, in sein ruhig heiteres, friedliches Antlitz schaute. Sein Gesicht erinnerte mich an einen tiefen, stillen Brunnen; die Klänge seiner Stimme waren so ruhig, dass sie mich, mir selbst unbewusst, nöthigten, ihm nachzuahmen, während sowol die lebhaften, nervös erregten Gesten, als auch der scharfe Stimmton des Scheikh Hamed, die hier gar nicht herzugehören schienen, mich wie Mistöne unangenehm berührten.

Es war kein Wunder, dass Mtesa mit seinem fest entschlossenen, herrischen Wesen und seinem scharfen Blick diesen freundlich gesinnten Heiden achtete und liebte. Obgleich sie nie persönlich zusammengekommen waren, hatten ihn doch Mtesa's Pagen geschildert und hatten mit ihrer nachäffenden Fertigkeit die sanft modulirten Stimmtöne Rumanika's ihm eben so getreu ins Ohr klingen lassen, wie sie seine freundschaftlichen Botschaften an ihn überbracht hatten.

Welcher grössere Contrast lässt sich wol denken, als die

Naturen des Kaisers Mtesa und des Königs Rumanika? In einigen seiner vulkanischen Leidenschaften schien Mtesa der personificirten Wuth zu gleichen, und wenn er in einer seiner rasenden Stimmungen auf der Bühne dargestellt werden sollte, so befürchte ich, dass der arme Schauspieler ein Blutgefäss zersprengen, seine Augen verderben und nach dieser Kraftanstrengung an temporärem Wahnsinn leiden würde. Die Waganda nehmen fortwährend zur Action und zum Geberdenspiel ihre Zuflucht, um ihre in Worte gefassten Beschreibungen seiner Wuthanfälle dadurch zu ergänzen. Seine Augen, sagten sie, glichen „Feuerbällen und wären gross wie eine Faust", während seine Worte explodirten „wie Schiesspulver".

Die Natur, welche Mtesa mit einem nervös erregten und äusserst heftigen Temperament begabte, hatte dem König Rumanika die sanfte Stimme, die milde Gutmüthigkeit und den angenehmen Charakter eines gütigen Vaters verliehen.

Der König erschien mir, so wie er in rothes Deckenzeug gekleidet vor mir sass, als ein Mann von mittlerer Grösse, als er aber nachher aufstand, erhob er sich zu der riesigen Statur von ungefähr 6 Fuss und 6 Zoll (2 m.), denn der Scheitel meines Kopfes reichte ihm, während wir neben einander hingingen, noch nicht ganz bis an die Schultern. Sein Gesicht war lang und seine Nase von etwas römischer Form; das Profil zeigte einen entschieden feinen Typus.

Unsere Zusammenkunft und Unterredung war höchst angenehm und er nahm das lebhafteste Interesse an jeder Frage, die ich an ihn richtete. So lange ich sprach, erlegte er seinen Freunden Stillschweigen auf und bog sich mit gespannter Aufmerksamkeit vor. Wenn ich irgend etwas in Bezug auf die Topographie des Landes zu erfahren wünschte, so sandte er auf der Stelle nach irgend einer besondern Persönlichkeit, welche mit jenem Landestheile bekannt war und fragte ihn gründlich darüber aus. Er lachte aus vollem Halse, wenn er mich mein Notizbuch benutzen sah, wie wenn er an der Zahl der Bemerkungen, welche ich eintrug, ein starkes persönliches Interesse hätte. Er schien immer entzückter zu werden, je weiter sich ihre Masse ausdehnte und wies die

Araber triumphirend auf die Ueberlegenheit hin, welche die Weissen über sie beanspruchen könnten.

Er versicherte mir, dass er über meine beabsichtigte Erforschung seines Landes überaus erfreut sei. Es wäre ein Land, sagte er, das die Weissen kennen lernen sollten. Es besässe viele Seen, Flüsse und Gebirge und heisse Quellen, und viele andere Dinge, deren sich kein anderes Land rühmen könne.

„Was hältst Du für das Bessere, Stamlih, — Karagwé oder Uganda?“

„Karagwé ist grossartig, seine Berge sind hoch und seine Thäler tief. Der Kagera ist ein grosser Strom und die Seen sind sehr schön. Es gibt mehr Rinder in Karagwé, als in Uganda, Udda und Koki ausgenommen, und Wild ist in Ueberfluss vorhanden. Aber Uganda ist ein herrliches und reiches Land; seine Bananen-Pflanzungen bilden ganze Wälder und niemand braucht den Hungertod zu fürchten, und Mtesa ist gut — und gut ist auch der Vater Rumanika,“ antwortete ich ihm lächelnd.

„Hört Ihr ihn, Araber? Spricht er nicht gut? Ja, Karagwé ist schön“, seufzte er zufrieden. „Aber schaffe Dein Boot herauf und bringe es auf den Rweru (See) und Du kannst dann den Fluss bis nach Kischakka hinauffahren und herab bis zu den Morongo (den Wasserfällen), wo das Wasser gegen einen grossen Fels geworfen wird und über ihn wegspringt und dann nach dem Niandscha von Uganda hinabläuft. Wahrhaftig, mein Fluss ist gross; er ist die Mutter des Flusses in Dschindscha (die Ripon-Fälle). Du sollst mein ganzes Land sehen, und wenn Du mit dem Flusse fertig bist, werde ich Dir mehr zu sehen geben, Mtagata's heisse Quellen!“

Bis zum 6. März hatte Frank das Boot von dem Landungsplatze beim Dorfe Kazinga auf den Gewässern des Windermere-Sees* oder dem Rweru, wie ihn Rumanika nannte, flott gemacht und am nächsten Tage begleitete mich

* Dieser See hat seinen Namen vom Kapitän Speke erhalten, weil sein Begleiter Oberst Grant in demselben eine Aehnlichkeit mit dem Windermere-See in England zu erkennen glaubte.

Rumanika in vollem Staat nach dem Wasser. Ein halbes Dutzend schwerer Knöchelspangen von glänzendem Kupfer verzierten seine Beine, herabhängende Ringe von demselben Metall umgaben seine Handgelenke, ein Ueberwurf von carmoisinrothem Flanell hing von seinen Schultern herab. Sein Spazierstock war über 2 Meter lang und sein Schritt ungefähr ein Meter weit. Trommler und Pfeifer, die ein wildes Musikstück vortrugen, und fünfzig Speerträger, ausserdem noch seine Söhne und Verwandten, Wanya-Ruanda, Waganda, Wasui, Wanyamwezi, Araber und Wangwana folgten in einer bunt gemischten Menge.

Vier mit Wanyambu bemannte Canoes waren zur Hand, um mit unserem Boot eine Wettfahrt zu machen, während wir unsere Sitze auf dem Rasen der Abhänge Kazingas einnahmen, um dem Schauspiele zuzusehen. Ich schärfte Frank und der braven Bootsmannschaft ein, ihre Kräfte zu Ehren der Kinder es Oceans anzustrengen und uns von den Kindern der Landseen nicht übertreffen zu lassen.

Ein Boot- und Canoe-Wettrudern auf dem Windermere-See in Karagwé mit 1200 wohlgesitteten Eingeborenen als Zuschauern! Eine internationale Streitfrage mitten in Afrika! Rumanika war in seinem Elemente; jeder Nerv schien ihm vor Freude zu prickeln, indem er auf den köstlichen Spass wartete. Seine Söhne sassen um ihn herum und sahen ihrem Vater ins Gesicht, indem sich auf ihren eigenen Gesichtern sein Entzücken abspiegelte. Die neugierigen Eingeborenen nahmen an dem allgemeinen Vergnügen lebhaft Theil.

Das Wettrudern war bald vorüber; die Bahn war nur ungefähr 800 Meter lang, bis zur Kankorogo-Spitze hin. Es zeigte sich kein grosser Unterschied in der Geschwindigkeit, aber derselbe gewährte doch die grösste Befriedigung. Die einheimischen Canoeleute, welche mit ihren langen Schaufelrudern aufrecht standen, strengten, von dem Zujauchzen ihrer Landsleute angespornt, alle ihre Kräfte an, während die Wangwana an der Küste die Bootsmannschaft zur äussersten Energie anzutreiben suchten.

Am nächsten Tage nahmen wir die Umschiffung des Windermere-Sees in Angriff. Die äusserste Länge des Sees beträgt während der Regenzeit ungefähr acht und seine

grösste Breite $2^1/_2$ Meile. Er liegt von Nord nach Süd, von rasenbedeckten Bergen umgeben, welche sich 1200 bis 1500 Fuss über denselben erheben. Es befindet sich in demselben eine Insel, Kankorogo genannt, welche in der Mitte zwischen dem Isossi-Berg und dem äussersten Südende liegt. Ich nahm drei Tiefenmessungen vor und erhielt Tiefen von 48, 44 und 45 Fuss (ca. 14 m.) an verschiedenen Stellen. Der Boden der Gestade ist meist entschieden eisenrostfarbig und bringt, die Nachbarschaft der Dörfer ausgenommen, nur Euphorbien, dornige Gummibäume, Akazien und aloeartige Pflanzen hervor.

Am 9. durchruderten wir die der Kankorogo-Insel gegenüberliegende Seefläche und richteten dann durch einen Kanal von 450 bis 730 Meter Breite unsern Curs auf den Kagera zu, in welchem wir gegen eine uns entgegenkommende Strömung von $2^1/_2$ Knoten in der Stunde zu kämpfen hatten.

Die Breite des Flusses schwankte zwischen 45 und 90 Meter. Die mittlere Tiefe betrug nach den längs der Mitte des Flussbetts an diesem Tage vorgenommenen 10 Sondirungen 52 Fuss (15,84 m.); dicht an den Papyruswänden, welche sich waldartig über uns wölbten, fand sich eine Tiefe von 9 Fuss. Bisweilen hatte diese Wand buchtartige, von Flusspferden gebildete Oeffnungen, welche zu beiden Seiten Hunderte von Metern weit durch die Papyrusstauden liefen. Bei Kagayyo landeten wir auf kurze Zeit am linken Ufer, um uns die umliegende Landschaft anzusehen, da wir, solange wir auf dem Flusse fuhren, nichts als die Papyruswände, darüber die Bergrücken von Karagwé und den Himmel sehen konnten.

Wir lernten nun zuerst den wahren Charakter dieses Terrains kennen, das wir, als wir es uns von dem Gipfel des Berges zwischen Kafurro und der Hauptstadt Rumanika's ansahen, für ein Thal gehalten hatten.

Der Ingezi, wie ihn die Eingeborenen nannten, nimmt den ganzen Raum von dem Fusse der Muvari-Berge bis zu dem der Bergrücken von Karagwé mit dem Fluss, der Kagera heisst, dem Funzo oder Papyrus und den Rwerus oder Seen ein, deren es, den Windermere mit eingerechnet, siebzehn gibt. Seine grösste Breite zwischen den einander

gegenüberstehenden Bergen, respective ihrer Basis, beträgt 9 Meilen; die schmalste Stelle ist ungefähr eine Meile breit. Der Funzo oder Papyrus hat eine Wassertiefe von 9 bis 14 Fuss. Die Tiefe der verschiedenen Seen schwankt zwischen 20 und 65 Fuss (6 und 20 m.). Unterhalb des Papyrus stehen der Fluss und die Seen mit einander in Verbindung.

Als wir uns um 5 Uhr nachmittags ungefähr 3 Meilen nördlich von Kizinga befanden, zogen wir unser Boot dicht an den Papyrus heran und trafen Vorbereitungen zu unserer Nachtruhe und die Wanyambu thaten dasselbe.

Die Bootsmannschaft drückte einige der dürrsten Papyrusstengel nieder und nachdem sie die besenartigen Wipfel abgeschnitten, häuften sie diese zusammen und legten ihre Matten darauf, indem sie sich schmeichelten, auf solche Weise ein sehr bequemes und behagliches Nachtlager zu gewinnen. Ihre Feuer zündeten sie zwischen je drei Stengeln an, welche ihre Kochtöpfe trugen. Diese Methode zeigte sich ziemlich unzweckmässig, weil die Stengel häufig durch neue ersetzt werden mussten; aber endlich waren die Bananen doch gar gekocht. In der Nacht jedoch wurden sie von einer äusserst blutgierigen Species von Moskitos in dichten Schaaren angegriffen und man hörte ein paar Stunden lang nichts als das fortwährende Klatschen und Klappen mit den besenartigen Papyruswedeln, und dazwischen das Jammern, dass sie nicht schlafen könnten. Darauf fingen sie auch an, über Kälte und schliesslich über Nässe zu klagen, denn ihre Betten senkten sich nach und nach immer tiefer unter dem Papyrus ein, und sie sahen sich schliesslich genöthigt, in das Boot zu kommen, wo sie eine ganz jammervolle Nacht durchwachten, denn die Moskitos umschwärmten und peinigten sie bis zum Morgen mit der grössten Hartnäckigkeit, wie sie im Charakter dieser gierigen Blutsauger liegt.

Am nächsten Tage entdeckten wir um Mittag eine schmale, sich durch die Berge windende Bucht, welche uns zu einem flussähnlichen, fünf Meilen langen See führte. Aus diesem trieben wir durch einen zweiten Creek unsere Boote und Canoes mit den Staken nach der grasreichen Insel Unyamubi hindurch.

Ein den Ingezi ungefähr 50 Fuss überragender Berg-

rücken gewährte uns einen freiern Umblick und wir fanden, dass wir uns ungefähr 4 Meilen weit von Kischakka und in einer ähnlichen Entfernung genau östlich von einer aus den Muvaribergen hervorspringenden Landspitze befanden.

Am nächsten Tage fuhren wir auf dem Kagera ungefähr zehn Meilen stromauf und gelangten, nachdem wir vierzehn Meilen rückwärts zurückgelegt hatten, in den See Ihema, eine ungefähr 50 engl. ($2^1/_3$ geogr.) Quadratmeilen grosse Wasserfläche. Wir campirten hier auf der Insel Ihema, ungefähr eine Meile von Muvari.

Die Bewohner der Insel Ihema gaben mir an, dass der See Muta Nzigé nur elf Tagereisen weit von den Küsten von Muvari entfernt liege und dass die Wanya-Ruanda sie häufig besuchten, um ihre Fische gegen Milch und Pflanzenspeisen auszutauschen. Sie theilten mir ferner mit, dass der Fluss Mworongo — oder, wie ihn andere nannten, Nawarongo—, von dem Ufumbiro-Gebirge kommend, mitten durch Ruanda fliesst und in den Kagera in der Richtung Südwest zu West eintritt; dass der Akanyaru ein ebenso grosser See sei von einem Umfang von drei Tagereisen, der Ruanda, Uhha und Urundi voneinander trenne; dass sich mitten in demselben eine Insel befände, wo die Mannschaft der von Uhha kommenden Canoes die Nacht zu rasten pflegten, worauf sie dann zu Mittag in Ruanda ankämen.

EINGEBORENER VON UHHA.

Ein fröhliches Völkchen waren diese Ihema-Insulaner, aber zwei sehr üble Krankheiten, der Aussatz und die Elephantiasis, waren leider bei ihnen epidemisch. Die Insel zeigte einen Unterbau von Schiefer, welcher nur mit einer dünnen Schicht Alluvialboden bedeckt war. Das Wasser des Sees Ihema war gut und von angenehmem Geschmack, obgleich es sich, wie alle Gewässer des Alexandra-Nils, durch seine trübe, bräunliche Eisenfarbe auszeichnete.

Wir fingen am nächsten Tage an, vom äussersten Südende des Sees längs der Muvari- oder Ruanda-Küste hin-

zufahren und versuchten in der Nähe eines Dörfchens zu landen, aber die Eingeborenen knurrten wie tückische Hunde und spannten ihre Bogen, was uns — da wir Gäste Rumanika's waren — zwang, uns davon zu machen und sie ihrer wilden Abgeschiedenheit zu überlassen.

Als wir wieder auf dem Kagera ankamen, fuhren wir stromab und waren um 7 Uhr abends wieder in unserm kleinen Lager in Kasinga am Südende des Windermere-Sees.

Am 11. ruderten wir in den Kagera hinein, fuhren den Fluss bis nach Ugoi hinunter und kehrten am Abend des 12. nochmals nach unserm Lager am Windermere-See zurück.

Nachdem ich am nächsten Tage Frank aufgetragen hatte, das Boot nach Kafurro zu bringen, ersuchte ich Rumanika, mich mit Führern nach den heissen Quellen von Mtagata zu versehen und, sein Wort haltend, wählte er 30 Wamyamba zu dieser Dienstleistung aus.

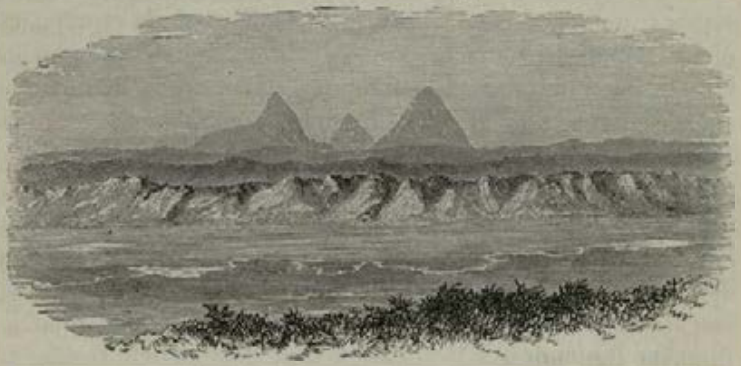
Unsere Route ging nach Norden dem Kamme eines hohen Bergrückens zwischen Kafurro und dem Windermere-See entlang. Wohin wir auch blickten sahen wir Graswiesen auf Bergrücken, Abhängen, Berggipfeln und in Thälern; das Land eignet sich deshalb ausnehmend zur Viehzucht. Nur in wenigen Bergschluchten bemerkten wir dunkele Baumgipfel.

Als wir den See Windermere und den nördlich von demselben liegenden Berg Isossi im Süden hatten, stiegen wir in ein sich schlängelndes, grasbewachsenes Thal hinab. Auf unserm zehn Meilen langen Marsche von Isossi bis Kasya zählten wir 32 einzelne Rinderheerden, welche zusammengerechnet wahrscheinlich 900 Stück enthielten. Wir sahen auch sieben Nashörner, von denen drei weiss und die übrigen dunkelbraun waren. Die Führer wünschten, dass ich eins schiessen möchte, aber meine Munition war knapp und da ich nicht zu einem sichern Schuss herankommen konnte, so hatte ich keine Lust, eins unnöthigerweise zu verwunden oder eine Patrone unnütz zu verschiessen.

Am nächsten Tage kamen wir um 8 Uhr morgens in der Nähe des Thalendes an den See Meruré, der ungefähr zwei Meilen lang ist, zogen von da über drei verschiedene Berge und gelangten danach an den Berg Kiwandaré. Von

seinem 5600 Fuss über dem Meere liegenden Gipfel erlangten wir eine ziemlich klare Aussicht auf die dreifachen Kegel von Ufumbiro in westnordwestlicher Richtung. Ich möchte die Entfernung vom Kiwandaré bis zum Ufumbiro ungefähr auf 45 Meilen schätzen und auf 60 Meilen von der Berghöhe oberhalb der Residenz Rumanika's. Verschiedene Reihen von Bergen, mit Seitenthälern zwischen ihnen, erhoben sich zwischen dem Thale des Alexandra-Nils und dem Ufumbiro-Gebirge.

Vom Kiwandaré stiegen wir dem Kamme entlang allmählich zu einer niedrigern Terrasse hinunter. Um 5 Uhr abends wurde einer aus unserer Reisegesellschaft ein dunkel-



DIE DREI KEGEL DES UFUMBIRO-GEBIRGS VON DEM BERGE IN DER NÄHE DER HEISSEN QUELLEN VON MTAGATA AUS GESEHEN.

braunes Rhinoceros gewahr und da wir kein Fleisch hatten und das Terrain zur Annäherung günstig war, so schlich ich mich bis auf etwa 45 Meter heran und jagte ihm dicht am Ohre eine Zinkkugel in den Kopf, sodass es zusammenbrach.

Das Quantum Fleisch, welches wir von dem Thiere erhielten, war weit grösser als der Bedarf für die 18 Mann Wangwana, die mich begleiteten; deshalb liess ich, ihrem Wunsche nachgebend, gleich auf der Stelle, wo das Nashorn geschossen worden, das Lager aufschlagen. Es war hier den kalten Nachtwinden, welche uns während der Nacht heimsuchten, ausgesetzt. Die Männer schleppten aber fortwährend viel Brennmaterial herbei, das sie in einer nahen, bewaldeten Bergschlucht zusammenlasen, und litten nicht durch den Nachtfrost, da sie überdies das für sie

interessante Braten der Fleischmassen um viele lodernde Feuer sammelte.

Am folgenden Tage stiegen wir um 9 Uhr vormittags in die bewaldete Bergschlucht von Mtagata hinab, nachdem wir von Kafurro aus 35 engl. (7,6 geogr.) Meilen fast genau nach Norden zurückgelegt hatten.

Diese Schlucht wird gebildet durch einen Winkel, wo das äusserste Nordende des Kiwandaré-Berges mit einem querlaufenden Bergzug zusammentrifft. Sie ist mit hohen Bäumen dicht bestanden, welche durch die warmen Dämpfe von den Quellen und durch den erhitzten Erdboden zu einer riesigen Grösse und ungewöhnlichen Dichtigkeit des Laubes gediehen sind. Ein dichtes Unterholz von mannichfachen Pflanzen, Lianen und Schlinggewächsen jeder Grösse ist unter dem Schatten der emporstrebenden Bäume aufgeschossen und die dadurch in der Schlucht erzeugte Dunkelheit ist sehr auffällig. Ich glaube, man würde sie für einen unheimlichen, gespenstischen Ort halten, wenn man sie in der Nacht allein beträte. Grosse Paviane und langgeschwänzte Affen schrieen und klapperten in den Zweigen und liessen dieselben hin- und herschwanken und rascheln, indem sie einander von Baum zu Baum jagten.

Zur Zeit unseres Besuches waren die Quellen von kränkelnden Personen aus Iwanda, Ngoi, Kiziwa, Usongora und Usui besucht, denn sie hatten, wie sich dies denken lässt, einen bedeutenden Ruf in den Districten von Karagwé und der benachbarten Gegenden erlangt.

Man zählt im ganzen sechs Brunnen und an ihrem eigentlichen und äussersten Hauptquell hatten sie, als ich sie untersuchte, eine Temperatur von 129½° Fahr. (43⅓° Réaum.). Die Badebassins, welche ungefähr 12 Fuss im Durchmesser haben und 2 bis 5 Fuss tief sind, zeigten eine Temperatur von 34⅔° Réaum., mit Ausnahme des nördlichsten, das nur 33⅓° Réaum. hatte.

Ich füllte eine 8 Unzen enthaltende Flasche mit Wasser aus einem dieser Mineralquellen und sandte sie bei meiner Ankunft in London an die Herren Savory und Moore, die rühmlichst bekannten Chemiker (Bondstreet, 143). Diese

waren so gütig, mir nach einigen Tagen die nachfolgende Analyse zu übersenden:

„Das Fluidum war klar, farb- und geruchlos; als es ruhig dastand, lagerte sich eine kleine Quantität rothen, körnigen Stoffes ab.

Bei der chemischen Untersuchung fand sich, dass es eine schwache alkalische Reaction zeigte und sein specifisches Gewicht betrug, auf 60° Fahr. (12½° Réaum.) berechnet, 1004, das reine Wasser zu 1000 angenommen.

Hundert Gramm verdunstet hinterliessen ein weisses, krystallinisches Residuum, das 0,37 Gramm wog und aus kohlensaurem Natron, kohlensaurem Kalk, Schwefelkalk und Chlornatron bestand; diese Reihenfolge stellt zugleich die Proportionen dar, in welchen diese Bestandtheile im Wasser enthalten waren, sodass nämlich das kohlensaure Natron die andern überwog.

Der Niederschlag wurde darauf aus dem Gefäss genommen und mikroskopisch untersucht. Man fand auf solche Weise, dass er aus eisenhaltigem Sande und zwei kleinen Stückchen vegetabilischer Cellulose bestand.

Es war demzufolge ein schwach alkalisches Wasser und seine alkalische Beschaffenheit hing von der Anwesenheit kohlensauren, in der Auflösung möglicherweise als doppelt kohlensaures Natron vorhandenen Natrons ab, da das Wasser kohlensaures Gas aufgelöst enthielt und da sich dasselbe bei der Erhitzung des Wassers entwickelte."

Die Eingeborenen priesen mir das Wasser dieser Quellen so sehr an, dass ich mich zu einem dreitägigen Aufenthalte entschloss, um an meinem eigenen Körper zu erproben, welche Heilkraft es besässe. Ich trank ungeheuer viel von dem Wasser mit dem eifrigen Verlangen nach einer wohlthätigen Wirkung, aber ich machte dabei keine guten Erfahrungen — im Gegentheil bekam es mir recht schlecht, denn wenige Tage später litt ich an einem heftigen Anfall eines Wechselfiebers, der, wie ich glaube, durch die in der lauen Atmosphäre eingeathmete ungesunde Luft veranlasst war. Zwar schwelgte ich morgens und abends in dem von Luadschumba, dem Sohne Rumanika's, für mich reservirten Bade, das war aber auch der ganze Vortheil, der mir aus dieser afrikanischen Badereise erwuchs.

Patienten, welche an Hautkrankheiten leiden, ziehen, wie ich glaube, schnell Nutzen aus der ihnen sonst nicht gewöhnlichen Reinlichkeit und während der wenigen Tage,

welche wir hier verweilten, kamen und gingen die Eingeborenen in Scharen, und Lustigkeit und Reinigungen, Baden und Faulenzen, Instrumentalmusik und barbarischer Gesang wechselten fortwährend und liessen die Echos in der Bergschlucht nicht zur Ruhe kommen.

Unser Aufenthalt bei den Heilquellen wurde auch durch die Anwesenheit Luadschumba's angenehm und heiter gemacht, welcher, dem Beispiel seines Vaters Rumanika folgend, gastfrei und von sanftem, mildem Wesen war. Ein Ochs, zwei Ziegen, zehn Hühner, ausserdem Bananen, süsse Kartoffeln und Mehl, endlich vierzehn grosse Kürbisse voll Maramba wurden dankbar angenommen — und bezahlt.

Am 18. März brachen wir zu unserer Rückreise von den heissen Quellen nach Kafurro auf und unterwegs schoss ich ein weisses Rhinoceros, das die Leute alsbald in Stücke schnitten, um diese ihren Kameraden zu bringen. Am 19. kamen wir in Kafurro an, jeder der Wangwana mit 20 Pfund Fleisch beladen.

Nach einer zweitägigen Rast stattete ich Rumanika einen zweiten Besuch ab, wobei viele geographische Fragen weitläufig erörtert wurden. Es ist unnöthig, die Auskunft, welche ich Rumanika in Bezug auf die geographische Vertheilung der Stämme und Rassen über den dunkeln Continent zu geben hatte, hier zu wiederholen, da ich aber überzeugt bin, dass die geographische Welt sich für die Mittheilungen, welche mir Rumanika und die eingeborenen Reisenden an seinem Hofe machten, interessiren werden, so füge ich hier die Bemerkungen bei, welche ich mir an Ort und Stelle aufschrieb.

Hamed Ibrahim ergriff das Wort und sagte:

„Meine Sklaven sind weit herumgereist und sie sagen, dass der Fluss Ni-Nawarongo auf der Westseite der Ufumbiro-Berge entspringt, einen weiten Bogen durch Ruanda macht und dann in den Akanyaru-See einmündet, wo er mit dem von Süden kommenden Kagera zusammentrifft. Vereinigt laufen sie dann aus dem See zwischen Uhha und Kischakka und gehen, zwischen Karagwé und Ruanda hinfliessend, in den Nianza (Nyanza).

Der Fluss Rwizi, der ebenfalls am nördlichen Fusse der Kegel des Ufumbiro-Gebirges in Mpororo entspringt, fliesst durch Igara, danach durch Schema und Ankori in den See des Königs von Koki

(Luampula) und indem er zum Tschibarré- oder Kiwaré-Fluss wird, vereinigt er sich mit dem Kagera unterhalb Kitangulé.

Wenn Ihr von Mpororo aus gegen Sonnenuntergang weiter reist, so werdet Ihr den Muta Nzigé, den Nianza von Unyoro sehen. Es befinden sich viele grosse Inseln in demselben. Utumbi ist ein Land der Inseln und die Eingeborenen sind sehr gut, aber durch Mpororo könnt Ihr nicht reisen, da die Leute dort Schaitans — Teufel — sind und die Wanya-Ruanda sind Bösewichte, und weil etwas vorgefallen ist, als die Wangwana zum ersten male dort hinzugehen versuchten, dulden sie niemals Fremde im Lande. Ein sonderbares Volk und wahrlich voll Arglist!

Westlich von Ruanda liegt ein Land mit Namen Mkinyaga und es ist, wie ich gehört habe, ein grosser See dort. Araber sind niemals dort gewesen."

Darauf sagte ein Eingeborener aus dem westlichen Usui auf die Bitte Rumanika's folgendes aus:

„Mkinyaga liegt westlich vom See Kivu oder Niandscha Tscha-Ngoma, aus dem der Fluss Rusizi in den See von Uzigé (den Tanganika) fliesst. Um nach Mkinyaga zu gelangen, müsst Ihr zuerst durch Unyambungu reisen, dann werdet Ihr den grossen See von Mkinyaga sehen. Der See Kivu steht mit dem See Akanyaru in Zusammenhang, obgleich dort viel Schilfgras ist, sowie hier unten im Ingezi. Ein Canoe könnte fast den Kivu von Kischakka aus erreichen, es würde aber saure Arbeit sein.

Der Akanyaru, den die Wahha Niandscha Tscha-Ngoma nennen, ist sehr breit. Man braucht anderthalb Tage zur Ueberfahrt und er ist ungefähr 2 bis 3 Tagefahrten für ein Canoe lang. Er liegt zwischen Ruanda, Uhha und Urundi. Der aus der Grenzgegend zwischen Uhha und Urundi kommende Kagera fliesst in ihn hinein. Der Nawarongo-Fluss ergiesst sich in den Ruvuvu zwischen Ugufu und Kischakka. Der Ruvuvu mündet zwischen Kischakka und Karagwé in den Kagera ein; der Kagera läuft in den Ingezi und fliesst durch Kitangulé in den Niandscha von Uganda. Der See Kivu liegt westsüdwestlich von Kibogoro's Hauptstadt in West-Usui. Der Kivu hat keine Verbindung mit dem Muta Nzigé, dem See von Unyoro."

Darauf sagte ein aus Zanzibar gebürtiger Mann, welcher Khamis bin Abdallah nach dem nordwestlichen Uhha begleitet hatte:

„Ich bin westlich von dem Uhha des Königs Khanza gewesen und habe einen grossen See gesehen. Es ist wahrhaftig dort viel Wasser. Urundi lag zu meiner Linken. Ruanda lag mir quer vor und ich stand auf dem Boden von Uhha."

Rumanika selbst folgte nun mit einer sehr weitläufigen

Auseinandersetzung aller seiner geographischen Kentnisse, welche ich nur ihrem wesentlichsten Inhalte nach beifüge:

„Wenn Ihr Mpororo verlasst, könnt Ihr durch Canoes das Land Makinda's in Utumbi in einem halben Tage erreichen. Die Insel heisst Kabuzzi. In drei Stunden fährt ein Canoe von da nach der Insel Karara und von da gelangt Ihr wieder in einem halben Tage nach Ukondschu, wo ein Stamm von Kannibalen lebt.

Mkinyaga liegt am Ende von Ruanda und der See desselben ist der Muta Nzigé, auf welchem Ihr nach Unyoro fahren könnt. Es existirt eine Rasse von Zwergen irgendwo im Westen von Mkinyaga, welche Mpundu heissen und noch eine andere, welche Batwa oder Watwa heissen und nur zwei Fuss hoch sind. In Uriambwa lebt eine Rasse kleiner Leute mit Schwänzen.

Uitwa oder Batwa (Watwa) liegt am äussersten Südende von Uzongora.

Von Butwa, das auf dem Ende einer Landspitze in Ruanda liegt, könnt Ihr Uitwa Usongora sehen.

Von Butwa aus liegt Mkinyaga zu Eurer Linken in einer Entfernung von ungefähr drei Tagereisen.

Einige von den Waziwa sahen ein sonderbares Volk in jenen weit entfernten Ländern. Die Leute hatten dort bis zu ihren Füssen herabreichende Ohren. Das eine Ohr bildete eine Matte, um darauf zu schlafen, das andere diente als Decke gegen die Kälte wie ein gegerbtes Fell! Sie suchten einen derselben durch Schmeicheleien zu veranlassen, mich zu besuchen, aber die Reise war lang und er starb unterwegs."

Der liebe alte Rumanika, wie er sich freute, in der Geographischen Gesellschaft zu Karagwé zu präsidiren und wie er lächelte, als er dieses letzte Prachtexemplar einer Münchhausiade auskramte! Er war fest in der Ueberzeugung, dass er für den unter allen Gegenwärtigen am besten Unterrichteten gehalten werden würde und empfand im voraus das Entzücken mit, welches das altersschwache Europa ergreifen müsste, wenn es diese wunderbaren Märchen aus dem äquatorialen Afrika hören würde. Es war auch sein Ehrgeiz, als Zeuge zu beobachten, wie sich mein Notizbuch durch seine Schwatzhaftigkeit füllte; auch möchte ich ihm fast einige Neigung vindiciren, der Leichtgläubigkeit nüchterner Christen etwas aufzubinden. Dennoch dürften, mit diesem dem Leser gegebenen Wink zur Vorsicht, seine Fabeln harmlos sein und wir können ihm für seine interessanten Belehrungen nur Dank zollen.

Da ich einmal bei der Veröffentlichung solcher geographischen Notizen bin, so darf ich wol hier, ebenfalls in der Kürze, einige andere Mittheilungen anknüpfen, welche ich anderswo in Bezug auf den Muta Nzigé von einem Eingeborenen aus Usongora erhielt. Wir trafen ihn in Kawanga bei Sekadschugu, einem der Watongoleh, die uns nach dem Beatrice-Golf begleiteten.

„Wenn Ihr Ruoko in Unyoro verlasst, so werdet Ihr Gambaragara zu Eurer Rechten und Usagara oder Ankori zu Eurer Linken haben. Uzimba, das Land Ruigi's, wird vier Tagereisen weit westlich von Euch liegen.

Wenn Ihr Uzimba erreicht habt und Euch dann zur Linken wendet, so werdet Ihr nach Luhola kommen. Usongora wird zu Eurer Rechten liegen.

Zu Eurer Linken werdet Ihr auch haben: Unyampaka, Kasita, Kischakka, Tschakiomi, Nyteré, Buhudschu, Makara, Unyamururu, Munya Tschambiro und die Bwambu, welche Kannibalen sind.

Wenn Ihr aus Ruigi's Lande nach rechts geht, so gelangt Ihr nach Usongora, Mata, zwei Tage später nach Nabweru, und dann nach Butwa. Wenn Ihr in Butwa steht, so werdet Ihr Ruanda zur linken Hand sehen.

Das Land Ruigi's heisst Uzimba.

Kitagwenda ist der Name des Nachbarlandes.

Unyanuruguru liegt zwischen Ruanda und Usongora.

Alle Wasongora sind aus Unyoro ausgewandert."

Folgende Auskunft hat mir ein Eingeborener aus Unyampaka über den Muta Nzigé ertheilt:

„Mein König heisst Bulema. Kaschesche ist der grosse König von Uzimba. Ruigi ist todt. Usongora wird, wenn Ihr nach Sonnenuntergang blickt, vor Euch liegen, indem Ihr in Kaschesche's Lande steht. Um aus dem letztern nach Usongora zu reisen, geht Ihr erst nach der Insel Nkoni, dann nach der Insel Ihundi und endlich nach Usongora.

In der Ferne zu Eurer Linken habt Ihr, wenn Ihr das Gesicht dem Sonnenuntergang zuwendet, Utumbi und die Inseln Mahinda, Karara und Kabuzzi.

In Usongora ist Ueberfluss an Salz und wir gehen von Unyampaka (meinem Lande) dorthin, um Salz zu holen und es an die ganze umliegende Gegend zu verkaufen. Das Land Ankori dehnt sich nicht bis an den Muta Nzigé aus. Buhudschu und Unyamuruguru liegen zwischen Ankori und dem See.

Nyika ist König von Gambaragara und Usongora. Nördlich von Gambaragara ist das Land Toru oder Tori, ein Theil von Unyoro. Kabba Rega ist der grosse König aller dieser Länder. Die Zauber-

mittel (Medicin) Unyoro's werden von Nyika auf dem Gipfel seines hohen Berges aufbewahrt. Es sind dort ebenso viele Weisse, wie Schwarze. Auf dem Gipfel ist ein kleiner Niandscha und ein Fels erhebt sich senkrecht und hoch aus dessen Mitte. Es fallen eine Menge Gewässer mit lautem Getöse von den Seiten des Berges, bisweilen senkrecht, herab. Es gibt Rinderheerden über Rinderheerden, hunderte von ihnen sind in Gambaragara und Usongora. Die Leute von Usongora sind gewaltige Kämpfer, sie führen je drei Speere und einen Schild und leben nur von Milch und Kartoffeln."

Ich gehe nun zu einigen „Reflexionen" eines jungen Philosophen aus Uganda über, eines der Pagen Sambuzi's, der seinen Herrn auf des Katekiro grossem, vor drei Jahren gegen Usongora unternommenen Zuge begleitet hat.

Dieser Jüngling machte mich, der ich bisher an der Idee festgehalten hatte, dass das Philosophiren kein Gemeingut aller sei und dass nur Mitglieder der weissen Rasse wegen ihres Beobachtungsvermögens bemerkenswerth seien, durch die folgende Frage ganz stutzig:

„Stamlih, sagt mir doch, wie es kommt, dass alle weissen Männer lange Nasen haben, während an allen ihren Hunden die Nasen sehr kurz sind*, dass dagegen die Schwarzen kurze Nasen, aber ihre Hunde sehr lange Nasen haben?"

Ein Jüngling aus Uganda, dacht' ich bei mir, der solch ein wissenschaftliches Thema wie dieses aufstellen kann, verdient unsere Aufmerksamkeit.

„Theilt mir," sagte ich, „alles mit, was Ihr über den Muta Nzigé und den Kagera wisst."

„Gut, Du siehst den Kagera, er ist breit und tief und reissend und sein Wasser ist zwar dunkel, aber doch klar. Woher mag er kommen? Es ist eine ungeheure Masse Wassers in diesem Flusse. Er ist die Mutter des Stromes bei Dschindscha und wenn dieser Fluss nicht wäre, würde unser Niyanza austrocknen!

Sag mir, woher er kommen mag! Es ist kein Land gross genug, um ihn mit Wasser zu versehen, weil er, wenn Du in Rumanika's Land kommst, immer noch ein grosser Fluss ist. Wenn Du, weiter

* Der junge Philosoph hatte die breite Stumpfnase meines englischen Bulldog „Jack" beobachtet und war schleunigst zu dem Schluss gelangt, dass alle Hunde der Weissen offenbar Stulpnasen haben müssen.

nach Süden, nach Kischakka gehst, ist er immer noch gross, und in Kibogora's Lande ist er auch noch ein grosser Fluss. Urundi liegt nicht fern und darüber hinaus liegt der Tanganika.

Sage mir, wo geht das Wasser des Muta Nzigé hin? Es fliesst natürlich in den Kagera; der Kagera ergiesst sich in unsern Niyanza und der Fluss bei Dschindscha (der Victoria-Nil) fliesst nach Kaniessa (Gondokoro). Ich sage Dir der Wahrheit gemäss, dass die Sache sich so verhalten muss. Du sahst den Rusango und Mpanga nach dem Muta Nzigé gehen, nicht wahr? Nun wohl, es müssen viele Flüsse, wie jener, da sein, die sich auch in den Muta Nzigé ergiessen. Und welcher andere Fluss trinkt alle diese Flüsse aus, als der Kagera?" fragte er triumphirend.

„Usongora ist ein wundervolles Land! Seine Bewohner sind tapfer und als der Katekiro, der von Mkwenda und den Häuptlingen Sekebobo's und von einigen Kitunzi's begleitet wurde, mit ihnen zusammenstiess, waren sie von denen aus Gambaragara verschiedene Leute. Es sind sehr grosse Menschen mit langen Beinen, und sie sind mit Speeren und Schilden bewaffnet. Sie haben alle Ränke und Kniffe gegen uns versucht. Als wir auf den Ufern eines nach Norden durch den Tinkatinka, so wie dieser in den Katonga fliessenden Stromes standen, da standen die Wasonga auf dem entgegengesetzten Ufer und schrien uns zu, dass sie kampfbereit seien. Sambuzi wäre am nächsten Tage beinahe getödtet worden und wir verloren viele Leute, aber der Katekiro kämpft nicht wie andere Häuptlinge, er ist ausserordentlich tapfer und er wollte um jeden Preis die Zufriedenheit Mtesa's erwerben. Wir kämpften sechs Tage lang.

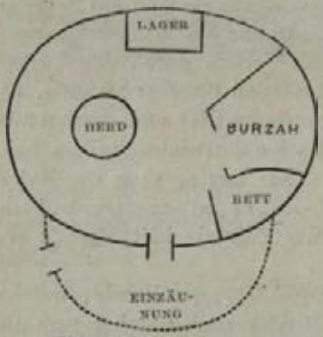
Die Wasongora hatten auch eine Anzahl grosser Hunde, welche sie auf uns hetzten; während wir ihre Rinder nach Gambaragara zu trieben, erbebte die Erde, Schlammquellen sprangen empor und das Wasser in der Ebene war sehr bitter und tödtete viele Waganda; es hinterliess an seinen Rändern etwas weisses, wie Salz.

Wir sahen den Muta Nzigé zuerst, als wir Nyika auf den Gipfel seines grossen Berges in Gambaragara folgten. Wir konnten nicht ganz bis zum Gipfel hinaufkommen, er war zu hoch." (Hiermit ist der Berg Gordon-Bennett gemeint.) „Wir konnten aber Usongora sehen und einen grossen sich ganz um dasselbe herum dehnenden See. Als wir mit unserer Kriegsbeute zu Mtesa zurückkamen, schickte er uns kurze Zeit darauf nach Ankori zurück und von dem Gipfel eines hohen Berges bei Kibanga (der Berg Lawson) sahen wir den Muta Nzigé wieder westlich von uns ausgebreitet. O, es ist ein grossartiger See, nicht so breit wie unser Niyanza, aber sehr lang. Wir bekommen all unser Salz aus Usongora, da Nyika seinen Tribut an uns mit so und soviel Säcken bezahlt. Es wird in den Ebenen gesammelt, ist aber nicht geniessbar, wenn man es nicht vorher wäscht und reinigt."

Dieser junge Bursche hatte mich nach Karagwé be-

gleitet und sich durch seine Intelligenz und rastlose Wissbegier von den Wanyambu-Höflingen am Hofe des Königs Rumanika manche Nachricht verschafft. Er hielt mir in Bezug darauf folgenden Vortrag:

„Meister, ich habe fortwährend Fragen an viele Wanyambu gerichtet und sie sagen, dass Ihr ein Canoe von hier nach Udschidschi rudern könnt, nur auf eine gewisse Strecke werdet Ihr Eure Canoes über das Land zu schleifen haben. Sie sagen auch, dass der Vater Rumanika's, Ndagara, gern mit den Wadschidschi habe Handel treiben wollen und deshalb versucht habe, einen Kanal, durch den seine Canoes hindurchfahren könnten, durchzugraben. Sie sagen auch, dass der Kivu mit dem Akanyaru zusammenhängt und dass der Rusizi den Kivu verlässt und durch Uzigé in den Tanganika läuft, aber der Kagera fliesst durch Karagwé nach Uganda zu. Glaubt Ihr dies?"

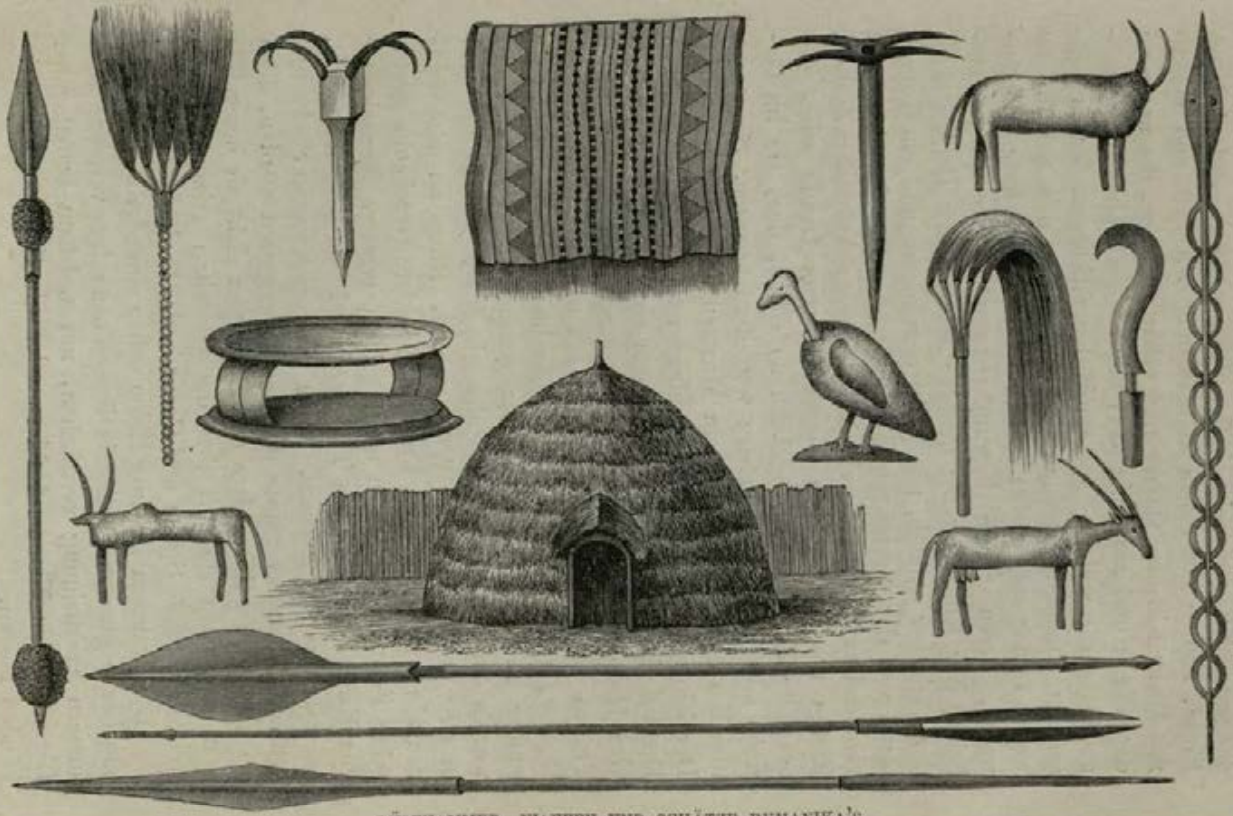


Zum Schluss des interessanten Tages bat Rumanika den Hamed Ibrahim, die Schätze, Trophäen und Merkwürdigkeiten in dem Museum oder der Rüstkammer des Königs vorzuzeigen. Hamed that dies mit dem grössten Eifer, da er die dort befindlichen Seltenheiten häufig angepriesen hatte.

Die Rüstkammer war eine kreisrunde Hütte, welche äusserlich einer sauber mit Stroh bedeckten Kuppel glich. Sie hatte ungefähr 30 Fuss im Durchmesser.

Die Waffen und sonstigen Gegenstände von Messing, Kupfer und Eisen waren in vollkommenster Ordnung aufgestellt und zeigten, dass Rumanika seine Schätze nicht vernachlässigte.

Es befanden sich daselbst ungefähr sechzehn roh aus Messing gearbeitete Figuren von Enten mit Kupferflügeln, zehn sonderbare Dinge aus demselben Metall, welche Elenthiere vorstellen sollten, und zehn Kühe von Kupfer ohne Kopf. Ferner eiserne Streitäxte von wirklich bewundernswerther Arbeit, Speere mit doppelten Klingen, mehrere gewaltig grosse Klingen mit ausserordentlich scharfer Schneide, 8 Zoll querüber breit und 18 Zoll lang, vorzüglich gute Speere,



RÜSTKAMMER, WAFFEN UND SCHÄTZE RUMANIKA'S.

einige mit Klingen und Schaften von zusammengeschmiedetem Eisen, andere mit einem kettenförmigen Schaft und andere mit Massen kleiner starrer und scharfer Ringe, die unten an der Klinge und am Ende des Stabes kugelähnlich zusammengeballt sind; andere Speere mit Kupferklingen hatten seltsam in einander geschlungene Ruthen für den Schaft. Es waren ferner aufgestellt: grosse in Eisen gefasste Fliegenwedel, deren Griffe bewundernswerthe Probestücke einheimischer Kunst waren; massive Messer, den Hackmessern der Fleischer ähnlich, mit polirten Klingen, und ein Gegenstand von der Gestalt eines Wurf- oder Bugsierankers aus glänzendem Messing mit vier hakenförmig gekrümmten Zinken. Einige vorzügliche, aus feinem Gras im Lande selbst gearbeitete Zeuge waren wirklich so schön, dass sie im Gewebe mit Baumwollentüchern wetteifern konnten. Sie waren überdies schwarz und roth in Mustern und Streifen gefärbt. Der königliche Sessel war ein Meisterstück der einheimischen Drechslerkunst. Er war aus einem einzigen massiven Block vom Holze des Baumwollenbaums geschnitzt. Ausser diesen Proben der einheimischen Kunst sah man noch Trinktassen, Becher, grosse Teller und Milchschüsseln, alle wunderbar sauber und geschickt aus Holz gearbeitet. Der Feuerherd war in der Mitte des Gebäudes gleichfalls kreisförmig und in sehr geschmackvoller Weise erbaut. Rings an den Wänden hin waren auf dem Fussboden andere Geschenke arabischer Freunde in Reihen niedergelegt, massive Speisebreter von Kupfer, auch einige Terrinendeckel von Britanniametall, offenbar aus Birmingham. Auch die vom Kapitän Speke ihm geschenkte Revolverflinte darf nicht vergessen werden, denn sie hatte einen Ehrenplatz und Rumanika sieht sie besonders gern an, denn sie ruft ihm die Gestalten seiner genialen weissen Freunde Speke und Grant in das Gedächtniss zurück.

Die draussen in einer Reihe neben einander aufgestellten ungeheuer grossen Trommeln liessen uns schon vermöge ihrer äussern Erscheinung vermuthen, mit welchem betäubenden Lärm sie den Neumond feiern oder die Kriegssignale verkünden mögen.

Mein Abschied von dem heitern, lieben Greise, der jetzt ungefähr sechzig Jahre zählen mochte, war sehr rührend und

herzlich. Er schüttelte mir oftmals die Hand und sagte dabei jedesmal, er bedauere es vom Herzen, dass mein Besuch so kurz sein müsse. Er schärfte es seinen Söhnen auf das strengste ein, mir jede Art von Aufmerksamkeit zu erweisen, bis ich bei Kibogora, dem König von West-Usui ankommen würde. Es gewährte ihm Befriedigung, dass dieser erfreut sein würde, mich als einen Freund Rumanika's zu empfangen.

Am 26. März machte sich die Expedition nach ihrem Rastmonat in Kafurro, den ich zu fleissig fortgesetzten Forschungen im westlichen Karagwé benutzt hatte, wieder auf die Reise und campirte nach einem Marsche von fünf Meilen in Nakawanga am Südabhange des Kibongagebirges.

Am nächsten Tage brachte uns ein Marsch von dreizehn Meilen an das nördliche Ende des Sees Uhimba, eines breiten flussähnlichen Gewässers, das vom Alexandra-Nil seinen Zufluss erhält.

Am 27. hatte ich das Glück, drei Nashörner zu schiessen, deren Körper uns reichliche Massen von Fleisch für unsere Reise durch die Wildniss von Uhimba lieferten. Eines dieser enormen Thiere hatte ein zwei Fuss langes Horn mit einer darunter befindlichen scharfen, dolchartigen Spitze und ausserdem ein verbuttetes Horn von neun Zoll Länge. Es schien einen Kampf mit irgend einem wilden Thiere bestanden zu haben, denn eine Handbreit seiner dicken Haut war ihm vom Rumpfe abgerissen.

Die Wangwana und Wanyambu erzählten mir mit der grössten Ernsthaftigkeit, dass der Elefant das Rhinoceros oft mishandelt wegen einer gewissen Eifersucht, die er gegen seinen feurigen Vetter hegt. Wenn der Elefant die nicht auseinander gestreuten Excremente des Rhinoceros liegen sieht, so soll er in Wuth gerathen und sich auf der Stelle an die Aufsuchung des Verbrechers machen und wehe dem Rhinoceros, wenn es trotzig ist und Lust hat, für das Privilegium zu kämpfen, dass es seinen Koth so liegen lassen kann, wie er eben fällt. Der Elefant bricht in jenem Fall einen schweren Baumzweig ab oder entwurzelt ein derbes Bäumchen, wie ein Bootsmast gross, und bearbeitet das unglückselige Thier dermaassen, dass es froh ist, sich durch die schleunigste Flucht zu retten. Aus diesem Grunde wirft

das Rhinoceros, wie die Eingeborenen behaupten, jedesmal seine Excremente, sobald sie auf den Boden fallen, herum und zerstreut sie gänzlich.

Sollte ein Rhinoceros einem Elefanten begegnen, so muss es ihm die Bahn freilassen und fortgehen, denn der letztere duldet auf seinem Wege keinen Gefährten; aber das erstere ist bisweilen halsstarrig und der Elefant macht ihm dann mit seinen Hauzähnen den Garaus, indem er es gegen einen Baum drängt oder es über den Haufen wirft und in aller Musse zerquetscht.

In einer Entfernung von 26 Meilen von Kafurro schlugen wir unser drittes Lager auf in der Nähe einiger von den Wellen abgenutzten Platten und aus dem Boden vordringenden Buckeln braungeaderten Porphyrs und dicht an einem Arm des Uhimba-Sees, in dem es von Flusspferden wimmelte.

Spuren der Einwirkung des Wassers oder der Wellen waren an diesem harten Porphyr in einer Höhe von ungefähr 50 Fuss über dem gegenwärtigen Wasserspiegel sichtbar. Einige dieser Felsbuckel waren augenblicklich noch im Wasser diesen Einwirkungen ausgesetzt und zeigten ganz ähnliche Formen, wie die hinter unserem Lager.

Während der nächsten beiden Tage reisten wir 27 Meilen südwärts durch eine Bodenvertiefung oder ein Längenthal, das mit dem Uhimba-See und dem Laufe des Alexandra parallel lief und die letzteren nur durch einen einzigen dazwischen liegenden Bergrücken unsern Blicken entzog. Hohe, abgestumpfte Bergkegel stiegen hier und da in einander merkwürdig ähnlichen Formen bis zu derselben Höhe wie die grasreichen, sich an ihren Seiten hinziehenden Bergrücken empor. Ihre Gipfel waren flach, aber der Eisenstein zeigte durch seine zerfressene Oberfläche das Element getreulich an, das sie von den Berghöhen getrennt und dieses Thal zuerst ausgefurcht hat.

Uhimba, dessen Verwaltung von Rumanika seinen Söhnen Kakoko, Kananga und Ruhinda übertragen ist, liegt 68 ($14^3/_4$ geogr.) Meilen weit von seiner Hauptstadt entfernt und besteht aus wenigen Niederlassungen von Hirten. Vor wenigen Jahren stritten sich Usui und Karagwé um den Be-

sitz dieses Landes, aber als Kischakka von Ruanda erobert war, nahm es Rumanika in Besitz, damit sein eifersüchtiger und unfreundlicher Rival Mankorongo von Usui ihm nicht zuvorkommen möchte.

An diesem Orte traf ich auf Boten, welche Mankorongo abgesandt hatte, um mich zu einem Besuche bei ihm einzuladen. Diese erklärten mit der für ihr Benehmen gegen die Araber charakteristischen Unverschämtheit, dass, wenn ich den Versuch machen sollte, irgend ein Land in seiner Nachbarschaft zu durchreisen, ohne ihm meine Aufwartung zu machen, dies mein Verderben sein würde!

Sie wurden mit einer friedlichen Botschaft zurückgesandt und ihnen aufgetragen zu sagen, dass mein Reiseziel Kibogora's Hauptstadt sei, um zu versuchen eine Strasse quer durch Urundi nach Westen ausfindig zu machen, und dass ich, wenn mir dies nicht gelingen sollte, an Mankorongo's Worte denken würde; zu gleicher Zeit möchte sich aber Mankorongo versichert halten, dass es selbst einer grossen Heeresabtheilung, welche etwa mit der Absicht, mich einzuschüchtern, im Walde wegelagern sollte, sehr schlimm bekommen würde.

Ich hatte von den Erpressungen gehört, welche sich Mankorongo gegen Araber und Waganda erlaubt und durch welche er sich als ein würdiger Nachfolger des raubsüchtigen Swarora gezeigt hatte, der Speke und Grant so viel Noth machte.

Während des zweiten Tages meines freundlichen Verkehrs mit Kakoko erstieg ich einen ungefähr 600 Fuss hohen, drei Meilen vom Lager entfernten Berg, um die Lage einer Anzahl von Oertlichkeiten festzustellen, welche mir Kananga auf meine Bitten zeigte. Fünf Länder konnte man von diesem Höhenpunkte übersehen: Karagwé, Kischakka, dahinter Ruanda, Ugufu und Usui. Parallel mit Usui wurde uns die Lage von König Khanza's Uhha gezeigt; jenseit Uhha liegt, wie man uns sagte, Urundi, jenseit Urundi, nach Westen, der Tanganika und Uzigé; welche Länder aber dann über Uzigé hinaus lägen, wusste niemand. Akanyaru lag nach Süd zum West zwischen Ruanda, Uhha und Urundi; in einer südwestlichen Richtung sollte Kivu, in der Richtung

West zum Nord Mkinyaga und nach Westen zu Unyambungu liegen. Ugufu wurde von Kischakka durch den Nawarongo oder Ruvuvu getrennt und von Uhhu und Usui durch den Alexandra-Nil, welcher aus der Gegend zwischen Uhha und Urundi herkam. Man sagte mir auch, dass ein Fluss von einiger Grösse aus der Richtung von Unyambungu in den Akanyaru* fliesse.

Am nächsten Tage zogen wir nach West-Usui hinein und lagerten im Lande Kafurra's. Es herrschte in Usui eine Hungersnoth und ich musste 32 Doti (128 Yards) Zeug aufwenden, um Rationen auf vier Tage zu kaufen. Kibogora verlangte und erhielt 30 Doti, ein Gewinde Draht und 40 Perlen-Halsbänder als Tribut; Kafurra, sein vornehmster Häuptling verlangte 10 Doti und eine Quantität Perlen; ein anderer Häuptling erbat sich 5 Doti; die Königin wünschte sich eine Lieferung Zeug für ihren Anzug; auch die Prinzen erhoben Ansprüche; die Führer forderten laut Belohnungen für ihre Dienste. So wurden wir gezwungen, binnen vier Tagen von den 22 Ballen, welche uns im ganzen noch von den bei unserer Abreise aus Zanzibar mitgenommenen ungeheuren Vorräthen übrig blieben, zwei zu vertheilen. Was hatten wir unter solchen Umständen für Aussichten auf Forschungsresultate, wenn wir unsere Reise durch Uhha fortsetzen wollten, durch ein Land, in welchem 1871 täglich zwei Ballen Zeug zur Deckung der Reisekosten verbraucht worden waren? Zwanzig Tage mit ähnlichen Erfahrungen würden uns an den Bettelstab gebracht haben. Die hungrigen Mutwarés und die raubgierigen Mkamas und andere zu Erpressungen geneigte Leute können in diesem Lande nur mit fürstlichen Spenden von Zeug und Perlen zufrieden gestellt werden. An hundert Ballen Zeug würden nur hinreichen, um in Uhha hundert Menschen ungefähr 6 Wochen zu verpflegen. Jenseit Uhha lagen aber die unzugänglichen Länder Urundi und Ruanda, deren Einwohner gegen Fremde sich feindselig verhielten.

---

* Ich erfuhr von Warundi und Wazigé ein Vierteljahr später, dass der Fluss, der von Westen kam, der Ruanda war, der in den Rusizi und von da in den Tanganika fliesst.

Kibogora und Kafurra benahmen sich offenherzig genug und in freundschaftlicher Weise mittheilsam, denn mein Eintritt in ihr Land war ja unter den allerbesten Auspicien, nämlich mit einer warmen Empfehlung von dem gütigen und geliebten Rumanika, erfolgt.

Ich wandte dem interessanten Lande den Rücken mit einem Seufzer, aber zugleich mit dem allmählich immer fester gewordenen Entschlusse, dass mich jetzt, wo ich zum dritten male einen Weg nach Westen aufsuchte, nichts in der Welt mehr abschrecken solle.

Am 7. April nahmen wir mit Widerstreben unsere Reise in südlicher Richtung wieder auf und zogen 5 Meilen eine Schlucht entlang, in deren Tiefe unweit seiner Quelle der Bach Lohugati murmelte. Als wir an dieselbe kamen, stiegen wir an einem steilen Abhange hinauf, bis wir auf dem Gipfel eines mit Rasen bedeckten Bergrückens in einer Höhe von 5600 Fuss, nach Angabe des Aneroid-Barometers, standen.

Erst als wir bereits eine Meile nach dem Thale Uyagoma hinabgestiegen waren, erkannte ich die Wichtigkeit dieses Bergrückens als der Wasserscheide zwischen einem der Zuflüsse des Victoria-Sees und der Quelle des Malagarazi, des wichtigsten der in den Tanganika-See mündenden Flüsse.

Obgleich wir durch einen quer durch Uhha genau nach Westen oder nach Südwesten gerichteten Zug den Alexandra-Nil und die Zuflüsse des Alexandra-Sees erreicht haben würden, so sollte doch nach unserem Plane unser künftiger Curs niemals ein anderes Gewässer oder einen Bach durchkreuzen, der dem grossen, durch Aegypten in das Mittelmeer fliessenden Strome sein Wasser zuführt.

Vom 17. Januar 1875 bis zum 7. April 1876 waren wir damit beschäftigt gewesen, die äussersten Südquellen des Nils aufzuspüren, erst oben in den Sumpfebenen und den cultivirten Hochlanden, wo sie entspringen, und dann hinab bis zu dem gewaltig grossen Wasserbehälter, der Victoria Nyanza heisst. Wir hatten ihn in seiner ganzen Ausdehnung umschifft, waren in jede Bai, jede Ein- und Durchfahrt und jeden Creek eingedrungen, wir waren bekannt geworden mit fast jeder nur denkbaren Art der wilden Menschennatur — mit milden und versöhnlichen, mit grimmigen und ganz un-

zugänglich wilden, mit gastfreien und ungastlichen, mit edelmüthigen und gemeinen Menschen; wir hatten ihre Methoden der Kriegführung kennen gelernt und waren Zeugen gewesen des wilden Triumphes und Frohlockens, mit dem sie ihre Hände in das Blut ihrer Feinde eintauchen; wir hatten fünf mal unter ihrer Kriegs- und Mordlust leiden müssen und hatten viele Leute durch ihr gesetzloses und wildes Benehmen verloren; wir waren Hunderte von Meilen an der Nordküste des Victoria-Sees hin- und hergereist und hatten schliesslich in Begleitung einer starken Streitmacht die unbekannten, zwischen den beiden Seen Muta Nzigé und Victoria liegenden Länder durchforscht; wir hatten einen Blick auf den Arm des Sees, der Beatrice-Golf heisst, thun und von seinem süssen Wasser trinken dürfen. Wir waren dann, da es uns nicht möglich war, einen friedlichen Ruheplatz an dem Seegestade aufzufinden, von weitern Nachforschungen nach jener Richtung hin zurückgekehrt und hatten uns von der Katonga-Lagune südlich geschlagen nach dem Alexandra-Nil, dem wichtigsten Zufluss des Victoria-Sees, zu dessen Stromgebiet fast das ganze Land im Westen und Südwesten gehört. Wir hatten die Hälfte seines Laufes mit ausdauernder Geduld ausgemessen und kartirt; dann aber wurden wir durch den Mangel an Mitteln, um der Raubgier der groben und schwer zugänglichen, in der Nähe des Alexandra-Nyanza wohnenden Stämme zu genügen und durch unsere Abneigung gegen ein gewaltsames Wegbahnen gegen den Willen der Eingeborenen, wobei wir unsere Flinten unnöthigerweise ihren Speeren und Pfeilen gegenüberstellen mussten, gezwungen, am 7. April den Ländern Lebewohl zu sagen, welche den Nil mit Wasser versehen, und unser Gesicht dem Tanganika zuzuwenden.

Ich habe den Versuch gemacht, ein treues Abbild der belebten und unbelebten Natur in allen ihren seltsamen und eigenthümlichen Phasen zu geben, wie dieselben sich vor uns entfalteten. Ich bin mir wohl bewusst, dass ich nicht bis in die Tiefen eingedrungen bin, aber dabei habe ich mich nicht über die mir gesteckten Grenzen hinaus gewagt, nämlich die Erforschung der Südquellen des Nils und die Lösung des von Speke und Grant ungelöst gelassenen Problems: Ist

der Victoria-Nyanza ein See oder besteht er aus fünf Seen, wie dies von Livingstone, Burton und andern berichtet worden ist? Dieses Problem ist in befriedigender Weise gelöst worden und Speke hat nun den Vollgenuss des Ruhmes, den grössten Binnensee* auf dem Continent von Afrika und ebenso dessen hauptsächlichsten Zufluss, sowie dessen Ausfluss entdeckt zu haben. Ich muss es auch auf sein Conto schreiben, dass er die Geographie der Gegenden, welche er durchreiste, gründlicher verstanden hat, als irgend einer der eigensinnigen Bekämpfer seiner Hypothesen und ich gebe hier meiner Bewunderung des genialen Geographen Ausdruck, der nach blossen Berichten der Eingeborenen zuerst mit Meisterhand die Umrisse des Victoria-Nyanza skizzirte.

---

* Speke's hypothetische Skizze dieses Sees gab ihm eine Ausdehnung von 29,000 Quadratmeilen. Meine Vermessungen haben diese Flächenangabe auf 21,500 engl. (1015 geogr.) Quadratmeilen reducirt.

ACHTZEHNTES KAPITEL.

Die Zwillingsgewässer. — Mankorongo wird um seine Beute betrogen. — Msenna's wiederholter Friedensbruch. — Armer Bull! Treu bis zum Tod. — Der Schrecken Afrikas erscheint auf der Scene. — Mars im Frieden. — „Grabt Kartoffeln, Kartoffeln, Kartoffeln!" — Mirambo der Räuberhauptmann. — Ich mache Blutsbrüderschaft mit ihm. — Dünkelhafte kleine Könige. — Praktische Bekehrung des Häuptlings von Ubagwé. — Die Watuta, die afrikanischen Ismaëls. — Ihre Geschichte. — Afrikanische Nomenklatur. — Von Msené über den Malagarazi nach Udschidschi. — Traurige Erinnerungen.

Am schönen Uyagoma-Thale im westlichen Usui streckt sich nach Ost und West ein grasbedeckter Bergrücken hin, an einzelnen Stellen unterbrochen durch enge mit Felsen bestreute Thäler, deren Wände die von Farnkräutern und Moos gebildeten Tapeten, sowie der Glanz des frischen Laubwerks ausschmücken. Aus solch' einem wunderschönen Thalspalt, halbwegs an beiden Abhängen, dem nördlichen und dem südlichen, tröpfelt in klaren, vollen Tropfen je ein Quell eines ungestümen Flusses — des Malagarazi am nördlichen, des Lohugati am südlichen Abhang. Obgleich in derselben Wiege genährt und nur in einer Entfernung von noch nicht 2000 Metern voneinander entspringend, bleiben doch die Zwillingsgewässer ihr Lebelang einander fremd. Durch die dichten Farnkräuter und Blätter träufelnd, rieselt jedes der beiden Bächlein an dem ihm zugewiesenen Abhang hinunter und an Kräften zunehmend, murmeln sie einander zu, dass jeder den ihm bestimmten Lauf verfolgen will, der Lohugati nach dem Victoria-See, der Malagarazi nach dem fernen Tanganika.

Solange der letztere Fluss in seiner Kindheit ist und seinen ersten Wassertribut aus den Bächlein einsammelt, welche aus den Bergfalten rings um das Becken von Uyagoma niederrieseln, und solange er so seicht ist, dass kleine Kinder ihn durchrudern können, nennt ihn das Volk von Usui den Meruzi. Wenn man seine Reise von Uyagoma aus beginnt, folgt man seinem immer breiter werdenden Laufe ein paar Stunden lang durch das Thalbecken und dann ist er zu einem seines Namens würdigen Fluss geworden, und indem wir durch ihn hindurchtauchen, fangen wir an, den Bergen wieder die Stirn zu bieten, welche in quer durch Usui von Nordost nach Südwest zu diagonalen Bergrücken aufsteigend, in unterbrochenen Reihen nach dem nördlichen Uhha laufen und sich dort in einem Gewirr verwickelter Massen und Gruppen verlieren.

Der Meruzi wandert in labyrinthischen Curven um und durch diese Bergmassen, stürzt sich von Höhe zu Höhe, von Terrasse zu Terrasse hinab und empfängt auf seinem Wege Tausende von Bächlein und klaren Wasserrinnen, bis er bei seiner Ankunft in der grossartigen Waldlandschaft von Unyamwezi den Namen Lukoke angenommen hat und den Ländern Unyamwezi und Uhha zur Grenze dient.

Mittlerweile haben wir über eine Reihe von waldbekleideten Bergrücken hinwegzuziehen und auf einem aus Kibogora's Land nach dem Territorium des unruhigen und rachsüchtigen Mankorongo, des Nachfolgers Swarora's, führenden Wege begegnen wir einer Gesandtschaft, welche in einem äusserst frechen Tone verlangt, dass wir durch sein Dorf ziehen müssten. Dies bedeutet natürlich, dass wir uns sollen um zwei bis drei Ballen Zeug, ein halbes Dutzend Gewehre, ein paar Säcke Perlen und sonstiges Eigenthum, das zu fordern ihm belieben wird, bevortheilen lassen, und alles dies für das Privilegium, unsere Reise räumlich um einige vierzig Meilen und zeitlich um zwei bis drei Wochen zu verlängern.

Auf die unverschämte Forderung gehen wir deshalb nicht ein und senden eine entschiedene Weigerung zurück. Sie sind von der Antwort nicht befriedigt und gehen zu Drohungen über. Drohungen begreifen aber in dem freien, unbewohnten Walde einen *casus belli* in sich. Die Häupt-

linge werden genöthigt, ohne eine Elle Zeug auf der Stelle abzuziehen und nach ihrem Abzuge beschleunigen wir unsere Schritte bis in die Nacht und von der Dämmerung an setzen wir am nächsten Morgen um 3 Uhr unsere Reise mit unverminderter Eile fort, bis wir Nyambarri im Lande Usambiro erreichen, hoch erfreut, dass wir nun die Gewissheit haben, die Anschläge des gefährlichen Königs vereitelt zu haben.

Am 13. April machten wir halt, um unsere Leute sich erholen zu lassen. Usambiro erzeugt, wie ganz Unyamwezi, Korn, Sesam, Hirse, Mais und Wicken, ausserdem Bohnen und Erbsen in hinreichender Menge, um alle Karavanen und Expeditionen mit Proviant zu versorgen. Ich habe beobachtet, dass kornerzeugende Länder stets leichter zugänglich sind, als viehzuchttreibende oder solche, die ihren Einwohnern nur Milch, Bananen und Kartoffeln liefern.

In Nyambarri trafen wir zwei arabische Karavanen, welche eben erst von Mankorongo's Dorf gekommen waren. Sie statteten über Mankorongo schreckliche Berichte ab, aus denen ich schliessen konnte, dass der zu Erpressungen stets bereite Häuptling wol keineswegs erfreut gewesen sein mag, als ihm klar wurde, wie er in Bezug auf seinen Plan die Expedition auszuplündern, hintergangen worden war.

Hier beging der berüchtigte Msenna zum dritten male einen Friedensbruch. Es wurde über ihn berichtet, dass er eine grosse Zahl von Wangwana und Wanyamwezi zu einer Desertion en masse zu verleiten suche, wobei er sich selbst ihnen als Führer anbiete, um sie nach Unyanyembé zu bringen, und mehrere junge Kerle hatten, durch sein unbändiges Wesen und seine brutalen Manieren eingeschüchtert, seinen Ueberredungskünsten nachgegeben. Msenna wurde deshalb degradirt und anstatt mit der ihm bisher anvertrauten Führerschaft von 10 Mann bekam er jetzt nach richterlichem Spruch auf ein Halbjahr unter dem wachsamen Auge Katschetsche's eine Kiste zu tragen.

Während des Marsches von Nyambarri nach Gambawagao, dem Hauptdorfe von Usambiro, unterlag auch der alte treue „Bull", der letzte aller Begleiter aus dem Hundegeschlecht, welche England mit mir verlassen hatten, sowol der Last seiner Jahre, als auch den Beschwerden einer Land-

reise von fast 1500 Meilen. Mit Bulldoggenzähigkeit suchte er beharrlich den ihm immer weiter vorauseilenden Gestalten der Flintenträger, welche ihm auf den engen Wegen vorauszugehen pflegten, zu folgen. Obgleich er öfters wankte und winselte, machte er doch die wackersten Anstrengungen, Schritt zu halten, aber zuletzt legte er sich auf dem Pfade nieder und stöhnte kläglich über die Körperschwäche, welche seinen Willen besiegt hatte und starb kurz darauf, seinen letzten Blick noch vorwärts auf den Pfad hinrichtend, den zu verfolgen er so brav versucht hatte.

BULL.
(Nach einer Photographie des Verfassers.)

Armer Hund! Gute, treue Dienste hatte er mir geleistet! Wer freute sich mehr als er, die Büchse durch die Tiefen der Wälder knallen zu hören! Wer zollte dem Erfolge je lautern Beifall als er mit seinem tiefen und doch weichklingenden Gebell! Welche ungeheuern Längen hatte er nicht auf den Fährten im Walde, über bräunliche Ebenen und Bergreihen durchlaufen! Wie kühn stürzte er sich durch Dschungel und Marschland, durch Moräste und Wasserströme! In der schwarzen Finsterniss der Nacht ver-

scheuchte sein Knurren die Marodeure und Raubthiere aus der Nähe des schlafenden Lagers. Sein Geknurr antwortete auf das scheussliche Bellen der gefrässigen Hyäne und der knurrende Leopard erschreckte ihn nicht. Er setzte die verwunderten Wilden mit seinen feurigen Augen und unerschrockenen Geberden in Erstaunen und hat sie so manchmal mit seiner herzhaften, kecken Stirn zum Rückzug genöthigt; sehr wacker und brav half er uns z. B. bei der Vertreibung der Wanyaturu aus unserem Lager in Ituru. Lebe wohl, du Zierde deines Geschlechts! Ruhe in der Waldesstille aus von deinen Arbeiten! Deine Füsse werden nun nicht mehr die Berge hinauf oder quer durch Wiesen und Ebenen eilen; dein sehniger Körper wird nicht mehr durch die Gräser rascheln oder sich der Fährte nach durch das Dorngebüsch drängen, man wird dich nicht mehr hinter mir her durch die Savannen jagen sehen, denn du bist nun in dein Grab gesenkt, wie alle deine Gefährten!

Der König von Usambiro tauschte Geschenke mit uns aus und schien ein gewandter, angenehmer, junger Mann zu sein. Obgleich seine Unterthanen Wanyamwezi zu sein versichern, so halten wir sie doch für eine Mischung von Wahha und Wazindscha. Der König hat ein befestigtes Dorf gebaut und dasselbe mit einem 4 Fuss tiefen und 6 Fuss breiten Graben umgeben, hinter dem eine Pallisadenverschanzung und ringsum in gewissen Zwischenräumen Schützenstände errichtet sind. Die Bevölkerung des Hauptdorfes beläuft sich auf ungefähr 2000 Seelen.

Boma Kiengo oder Msera liegt fünf Meilen südsüdöstlich von der Residenz. Da der Häuptling des Dorfes sah, dass wir mit dem Könige in so gutem Einvernehmen standen, so suchte er ebenfalls auf uns einen günstigen Eindruck zu machen.

Musonga liegt zwölf Meilen südsüdöstlich von Boma Kiengo und ist das nördlichste Dorf des Landes Urangwa. Am 18. April erreichten wir nach einem Marsche von 15 Meilen den Hauptort Ndeverva, wieder ein grosses Dorf, das von Pallisaden mit Schützenständen umgeben und mit einem Graben umzogen war.

Wir machten jetzt immer starke Tagesmärsche. Ob-

gleich die kleinen Könige einen allerdings nicht beträchtlichen Austausch von Geschenken verlangten, der mich zu einer etwas häufigern Vertheilung von Zeug nöthigte, als absolut nothwendig war, so waren sie doch nicht unverschämt und erlaubten sich keine derartigen Erpressungen, dass dieselben unsern Verkehr in seinem freundschaftlichen Charakter hätten beeinträchtigen können. Aber an dem Tage, wo wir in Urangwa ankamen, siehe, da stürzte, während wir gesellig miteinander plauderten, in Eile ein Bote mit der Nachricht herbei, dass das Phantom, der Popanz, der Mann des Schreckens, bei dessen Namen alle Kinder in Unyamwezi und Usukuma verstummten und alle Weiberherzen vor Furcht erbebten, dass Mirambo selbst herannahe, dass er nur zwei Tagereisen oder ungefähr 20 Meilen von uns entfernt sei und dass er eine ungeheure Armee von Ruga-Ruga (Banditen) bei sich habe!

Die Bestürzung bei Empfang dieser Nachricht, die Bangigkeit und Aufregung, die Erörterungen und der hastige Austausch der den Dorfbewohnern von dem Schrecken eingegebenen Gedanken, alles dies kann man sich wol vorstellen. Barrikaden wurden errichtet, und Plattformen für Scharfschützen mit dichten Bollwerken von Holzblöcken umgeben. Die Weiber beeilten sich, ihre Zaubermittel herzustellen, die Waganga fragten ihre Dämonen um Rath, alle Krieger und Aeltesten untersuchten ihre Flinten und luden sie, indem sie das Pulver in die Läufe ihrer Brummagem-Musketen mit verzweifelt rachgierigen Intentionen hinabstiessen. Der König selbst, in einem Paroxysmus der Leidenschaft, eilte hin und her, wobei seine baumwollenen Kleider weit hinter ihm her flatterten.

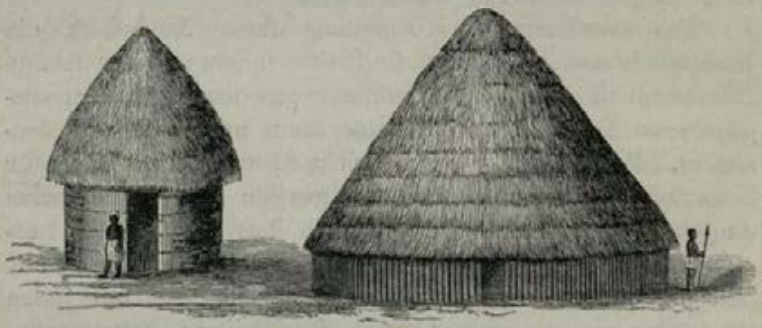
Ich hatte 175 Mann unter meinem Commando und vierzig Leute der Araber befanden sich bei mir und wir besassen auch viele Kisten mit Munition. Der König erinnerte sich an diese Thatsachen und sagte: „Ihr werdet doch hier bleiben, um mit Mirambo zu kämpfen?“

„Das werde ich nicht thun, mein Freund; ich habe keine Ursache zum Kampfe mit Mirambo und wir können uns nicht mit jedem beliebigen Eingeborenen verbinden, um seinen Nachbar zu bekämpfen. Wenn Mirambo das Dorf

angreift, während ich hier lagere, und nicht wegziehen will, wenn ich ihn darum bitte, so werden wir fechten, wir können aber nicht hier bleiben, um auf ihn zu warten."

Der arme König war sehr unglücklich über unsern Abzug am nächsten Morgen. Wir sandten unsere Kundschafter unserm Zuge voraus, wie wir dies beim Passiren unruhiger Gegenden gewöhnlich thaten und trafen überhaupt alle Vorsichtsmassregeln, um uns gegen eine Ueberrumpelung sicher zu stellen.

Am 19. kamen wir in einem der grössten Dörfer oder Städte von Unyamwezi an, Serombo oder Sorombo genannt. Die Ortschaft hatte zwei und eine halbe Meile im Umfang und enthielt wahrscheinlich mehr als tausend grosser und kleiner Hütten und eine Bevölkerung von ungefähr 5000 Seelen.



HÜTTE IN SEROMBO.

Der jetzige König heisst Ndega und ist der sechzehnjährige Sohn Makaka's, der vor ungefähr zwei Jahren starb. Da er zu jung war, um selbst die grosse Ansiedelung und deren Umgegend zu regieren, so waren ihm zwei Aelteste oder Manyapara während seiner Minderjährigkeit als Regenten beigegeben.

Es wurde uns eine eigenthümlich geformte, einer abessinischen Wohnung sehr ähnelnde Hütte angewiesen. Die Thüröffnung hatte 7 Fuss Höhe und von dem Fussboden bis zu der Spitze des kegelförmigen Daches war die Hütte 20 Fuss hoch. Die Wände bestanden aus ineinander geflochtenen, mit braunem Lehm sauber berappten Stecken.

Das Haus des Königs war vom Erdboden bis zu der Spitze des Kegels 30 Fuss hoch und hatte inwendig 40 Fuss im Durchmesser; aber der Durchmesser des kreisrunden Zauns oder Pfählwerks, das die breiten Dachrinnen trug und eine rund um das Haus laufende Galerie einschloss, betrug 54 Fuss.

Infolge dieser eigenthümlichen Bauart konnte wol eine verwegene Abtheilung von 150 tapfern Männern in der kreisrunden Galerie einen längere Zeit fortgesetzten Angriff von Seiten eines bei weitem überlegenen Feindes aushalten und ihn wahrscheinlich zurückschlagen.

Ndega ist mit Mirambo verschwägert und er beruhigte alle bangen und unruhigen Gemüther durch die Meldung, dass der berüchtigte Mann, der jetzt gegen Serombo vorrückte, eben erst mit den Arabern Frieden geschlossen habe und dass deshalb von seinem Erscheinen, das nur durch einen freundschaftlichen Besuch bei seinem jungen Verwandten veranlasst würde, keine Gefahr und Belästigung zu befürchten sei.

Natürlich waren wir alle sehr gespannt darauf, den „Mars von Afrika" zu sehen, der sich seit dem Jahre 1871 bei Eingeborenen und Fremden von Usui bis Urori und von Uvinza bis Ugogo, in einem 90000 Quadratmeilen umfassenden Landstriche einen gefürchteten Namen gemacht hat und der sich, von der Würde eines Oberhauptes des Dorfes Uyoweh ausgehend, einen ebenso weit verbreiteten Ruf wie Mtesa in der ganzen Osthälfte des äquatorialen Afrika erworben hat, sodass sein Name in jeder Hütte von Nyangwé bis Zanzibar heimisch, und dass er von den Barden von Unyamwezi, Ukimbu, Ukonongo, Uzindscha und Uvinza zum Thema so manches Liedes gewählt worden ist.

Am Abend unserer Ankunft in Serombo hörten wir die „Brown Bess"-Flinten des Königs, welche die Eingeborenen Gumeh-Gumeh nennen, aller Welt ankündigen, dass der Mann mit dem gefürchteten Namen nicht weit von unserer Nachbarschaft lagere.

In der Dämmerung geboten die grossen Trommeln Serombo's Schweigen für die Ausrufer; man hörte darauf den Klang eiserner Glocken und gleich darauf kündigten die lauten Stimmen der Ausrufer Folgendes an:

„Hört zu, Ihr Männer von Serombo! Mirambo, der Bruder Ndega's, kommt um die Morgenzeit. Bereitet Euch also vor, denn seine jungen Leute sind hungrig. Schickt Eure Weiber fort zum Kartoffelholen, grabt Kartoffeln, grabt Kartoffeln. Mirambo kommt. Grabt Kartoffeln, Kartoffeln, morgen früh!"

Um 10 Uhr vormittags verkündigten die schwergeladenen und zu Hunderten abgefeuerten „Brown Besses" laut Mirambo's Anrücken und fast alle meine Wangwana folgten den Einwohnern von Serombo zur Stadt hinaus, um den berüchtigten Häuptling zu sehen. Grosse Kriegstrommeln und das Zujauchzen der bewundernden Tausende kündigten an, dass er in die Stadt eingerückt sei, und bald überbrachten mir der kleine Mabruki, der Anführer der Zeltjungen, und Katschetsche, unser Polizist, auf deren Nachrichten ich mich verlassen konnte, einen interessanten Bericht.

Mabruki sagte: „Wir haben Mirambo gesehen. Er ist angekommen. Wir haben uns auch die Ruga-Ruga angesehen, und es sind ihrer viele, und alle sind mit Gumeh-Gumeh bewaffnet. Ungefähr hundert sind mit carmoisinrothem Zeug und weissen Hemden bekleidet, wie unsere Wangwana. Mirambo ist kein alter Mann."

Katschetsche berichtete: „Mirambo ist nicht alt, er ist jung; ich muss älter sein, als er. Er ist ein sehr hübscher Mann und gut gekleidet, ganz wie ein Araber. Er hat den Turban, das Fes und den Zeugrock eines Arabers und trägt einen Säbel. Er trägt auch Pantoffeln und seine Unterkleider sind sehr weiss. Ich möchte behaupten, dass er ungefähr anderthalb tausend Mann bei sich hat und sie sind alle mit Musketen oder mit Doppelflinten bewaffnet. Mirambo hatte drei junge Männer bei sich, die ihm seine Flinten trugen. Mirambo ist wahrhaftig ein grosser Mann!"

Unterdess hörte man die Weiber, welche vor dem grössten König in Unyamwezi eine grosse Achtung hegten, noch immer in langgezogenen und hellen Tönen ihre gellenden Lu-lu-lus schreien.

Gleich darauf kam Manwa Sera, der erste Hauptmann der Wangwana, in meine Hütte, um mir drei junge Männer vorzustellen — Ruga-Ruga (Banditen), wie wir sie bisher

nannten, jetzt aber nicht länger nennen durften, um bei ihnen nicht anzustossen —, die ganz hübsch in feine rothe und blaue Zeugröcke und schneeweisse Hemden gekleidet waren und grosse Turbans um ihre Köpfe gewunden hatten. Es waren Vertrauenspersonen von Mirambo und Hauptleute seiner Leibwache.

„Mirambo entsendet seine Salaams an den Weissen," sagte der vornehmste unter ihnen. „Er hofft, dass der Weisse freundlich gegen ihn gesinnt ist und die Vorurtheile der Araber nicht theilt und Mirambo für einen schlechten Menschen hält. Wenn es dem weissen Mann angenehm ist, wird er Worte des Friedens an Mirambo senden?"

EIN „RUGA-RUGA", EINER VON MIRAMBO'S PATRIOTEN.

„Sagt Mirambo," erwiderte ich, „dass ich begierig bin, ihn zu sehen und sehr gern einem so grossen Manne die Hand schütteln möchte, und da ich mit Mtesa, Rumanika und allen Königen längs der Strasse von Usoga bis Unyamwezi vertraute Freundschaft geschlossen habe, so soll es mich freuen, auch mit Mirambo den Freundschaftsbund zu schliessen. Sagt ihm, ich hoffte, dass er kommen und mich sobald als möglich besuchen würde."

Am nächsten Tage schickte Mirambo einen Ruga-Ruga, ich wollte sagen einen patriotischen Freund, um seine Ankunft zu melden und erschien mit ungefähr 20 der ersten Personen seines Gefolges.

Ich schüttelte ihm mit Feuer die Hand, was ihm ein Lächeln entlockte, indem er sagte: „Der Weisse drückt die Hand wie ein guter Freund."

Seine Persönlichkeit nahm mich ganz für ihn ein, denn er war seiner äussern Erscheinung nach ein vollkommener afrikanischer „Gentleman" und ganz verschieden von dem Bilde, das ich mir in meiner Phantasie von dem schrecklichen Banditen entworfen hatte, der seine berüchtigten

Schläge an eingeborene Häuptlinge und an Araber mit derselben Schnelligkeit ausgetheilt hatte, wie einst Friedrich der Grosse, als den preussischen König die Feinde rings umgaben.

Ich trug am 22. April 1876 die folgenden Notizen in mein Tagebuch ein:

„Dieser Tag wird mir stets bemerkenswerth sein wegen des Besuches des berüchtigten Mirambo. Er war geradezu das Gegentheil aller der Vorstellungen, welche ich mir von dem furchtbaren Häuptling und dem Manne, den ich früher „schrecklicher Bandit" genannt, gebildet hatte.

Er ist ein Mann von ungefähr 5 Fuss 11 Zoll Höhe, ungefähr 35 Jahre alt, ohne ein Loth überflüssigen Fleisches. Ein schöner Mann mit regelmässigen Gesichtszügen, milder Stimme, sanfter Sprache, mit einem Benehmen, das man fast sanft- und demüthig nennen könnte, dabei grossmüthig und freigebig. Sein Charakter zeigte sich so verschieden von dem, welchen ich ihm in meinen Gedanken beigelegt hatte, dass auf einige Zeit der Verdacht in meinem Geiste aufstieg, dass man mich täuschen wolle, aber es traten Araber an mich heran, welche mir bezeugten, dass dieser ruhig aussehende Mann wirklich Mirambo sei. Ich hatte erwartet, etwas von dem Mtesa-Typus zu sehen, einen Mann, dessen Aeusseres seine Lebensführung und seinen Rang verkündigen würde; aber dieser anspruchslose Mann mit seinen milden Augen, mit seinem stillen, in keiner Weise auffälligen, fast demüthigen Aeussern und einem ruhigen, alle Gesten vermeidenden Wesen, bot dem Auge durchaus nichts von dem napoleonischen Genie dar, das er bereits fünf Jahre lang im Herzen von Unyamwezi, die Araber und ihren Handel schädigend und die Elfenbeinpreise verdoppelnd, entfaltet hat. Ich sagte „durchaus nichts", aber ich muss doch seine Augen ausnehmen, welche den ruhigen, aber zugleich festen und sichern Blick eines Herrn und Meisters hatten.

Während der Unterredung, welche ich mit ihm hatte, sagte er unter anderem, dass er Knaben und Jünglinge als Begleiter auf seinen Kriegszügen vorzöge; er nähme nie Leute mittlern oder höhern Alters, da sie sicherlich durch Weiber und Kinder gestört und vom Dienst abgezogen würden, und nicht halb so gut kämpften, wie junge Burschen, welche auf jedes seiner Worte lauschten. Er sagte: »Sie haben schärfere Augen und ihre jungen Glieder befähigen sie, sich mit der Leichtigkeit von Schlangen und der Geschwindigkeit der Zebras zu bewegen, und wenige Worte pflegen ihnen den Muth von Löwen einzuflössen. In allen meinen Kriegen mit den Arabern hat eine Armee von Jünglingen, von unbärtigen Knaben, mir den Sieg verliehen. Fünfzehn meiner jungen Leute fielen an einem Tage, weil ich sagte, ich müsse ein gewisses rothes Tuch haben, das als eine Herausfor-

derung hingeworfen worden war. Nein, nein, gebt mir Jünglinge für den Krieg, für die offene Feldschlacht, und Männer für die Pallisadenverschanzungen des Dorfes.»

«Was veranlasste Sie zu Ihrem Kriege mit den Arabern, Mirambo?» fragte ich.

«Es gab vielerlei Veranlassung dazu. Die Araber wurden dickköpfig und man konnte mit ihnen gar nicht mehr reden. Mkasiwa von Unyanyembé verlor auch ganz und gar den Kopf und glaubte, ich wäre sein Vasall, was ich doch nicht war. Mein Vater war König von Uyoweh und ich bin sein Sohn. Welches Recht haben Mkasiwa oder die Araber, zu sagen, was ich thun oder lassen soll? Aber der Krieg ist nun vorüber — die Araber wissen, was ich thun kann, und auch Mkasiwa weiss es. Wir wollen gar nicht mehr fechten, aber wir wollen sehen, wer die besten Handelsgeschäfte machen kann und wer der grösste Schlaukopf ist. Jeder Araber oder weisse Mann, der Lust haben sollte, durch mein Land zu reisen, ist willkommen. Ich will ihm Speise und Trank und ein Haus geben, und Niemand soll ihm etwas zu Leide thun.»"

Mirambo zog sich zurück und am Abend machte ich ihm mit zehn der stattlichsten Wangwana meinen Gegenbesuch. Ich traf ihn in einem glockenförmigen Zelte von 20 Fuss Höhe und 25 Fuss Durchmesser, von seinen Häuptlingen umgeben.

Manwa Sera wurde ersucht, unser Freundschaftsband zu befestigen, indem er die Ceremonie des Blutsbrüderschaftschliessens zwischen Mirambo und mir vornahm. Nachdem er uns einander gegenüber auf einen Strohteppich hatte niedersetzen lassen, machte er in unsere rechten Beine einen kleinen Einschnitt, aus dem er Blut entnahm, und indem er dies unter uns austauschte, rief er laut aus:

„Wenn einer von Euch beiden diese jetzt zwischen Euch geschlossene Brüderschaft bricht, so möge der Löwe ihn verschlingen, die Schlange ihn vergiften, möge Bitterkeit in seiner Nahrung sein, mögen seine Freunde ihn verlassen, möge seine Flinte in seinen Händen zerspringen und ihn verwunden und alles Böse ihm widerfahren, bis dass er stirbt."

Mein neuer Bruder gab mir dann 15 Kleider zur Vertheilung unter meine Führer, während er von mir nur drei annehmen wollte. Da ich aber nicht knauserig erscheinen wollte, so schenkte ich ihm einen Revolver nebst 200 Stück

Patronen und ausserdem einige feine Kleinigkeiten aus England. Da ihm aber der Ehrgeiz, mich in Freigebigkeit zu übertreffen, keine Ruhe liess, so beauftragte er jetzt fünf seiner jungen Leute, nach Urambo zu reisen — so heisst jetzt das Land Uyoweh nach dem Namen des Königs — und drei Milchkühe mit ihren Kälbern, sowie drei junge Ochsen auszuwählen und sie nach Ubagwé mir entgegentreiben zu lassen. Er gab mir auch drei Führer, um mich längs der Grenze der raubsüchtigen Watuta zu geleiten.

Am Morgen des 23. begleitete er mich bis zur Stadt Serombo hinaus und im allerbesten Vernehmen mit einander nahmen wir dort herzlich Abschied. Ein Araber in seiner Begleitung, Namens Sayid bin Mohammed, beschenkte mich auch mit einem Riegel spanischer Seife, einem Sack Pfeffer und etwas Safran. Ein schöner, von Sayid gekaufter Reitesel wurde Mirambo genannt, weil die Wangwana, welche von Mirambo's angenehmen Manieren auch eingenommen waren, darauf bestanden.

Wir machten am 23. in Mayangira, $7^1/_2$ Meilen von Serombo, halt und kamen am 24. nach einem recht langen Marsch von 11 Meilen in südsüdöstlicher Richtung durch überschwemmte Ebenen in Ukombeh an.

In Masumbwa, 10 Meilen von Ukombeh, begegneten wir einem sehr anmassenden jungen Häuptling, der sich Mtemi oder König nannte. Se. Majestät machte auch den Anspruch, mit einer Schenkung von 15 Kleidern geehrt zu werden, ein Anspruch, welchen nicht zu beachten ich peremptorisch erklärte, trotzdem, dass er zur Begründung desselben vielerlei vorbrachte.

Wir hatten verschiedene überschwemmte Ebenen zu passiren, in denen das Wasser an den meisten Stellen bis an die Hüften reichte, und nachdem wir über einen bedeutenden, westsüdwestlich nach dem Malagarazi fliessenden Strom gesetzt waren, kamen wir im Dorfe Myonga's, dem Hauptorte in Süd-Masumbwa, an.

Dieser Myonga ist derselbe tapfere Häuptling, welcher Oberst Grant beraubte, während er mit einer undisciplinirten Karavane hinter Speke hereilte. (Siehe Speke, „Ent-

deckung der Nilquellen", Bd. I, S. 181, wo der folgende, sehr anschaulich beschreibende Brief mitgetheilt wird:)

„In den Dschungles, nahe bei M'yonga's, 16. Sept. 1861.

„Mein lieber Speke! Als die Karavane diesen Morgen in M'yonga's Land marschirte, wurde sie angegriffen, geplündert und die Leute in alle Winde zerstreut.

„Mit Hahnenkrähen erwachend erweckte ich unruhig, mich mit Ihnen zu vereinigen, das Lager; während die Lasten gepackt wurden, richtete sich meine Aufmerksamkeit auf eine ärgerliche Discussion zwischen den Hauptleuten und sieben oder acht bewaffneten Kerlen, die vom Sultan M'yonga geschickt waren, um darauf zu bestehen, dass ich den Tag über in seinem Dorfe bleiben solle. Es wurde ihm in Kürze gesagt, dass er, weil Sie ihm schon ein Geschenk gemacht hätten, keinen Besuch von mir zu erwarten nöthig habe. Ohne Zweifel ihres Herrn Befehlen nachkommend, installirten sie sich officiell als unsere Führer, bis wir ihrem Wege auszuweichen Miene machten. Schnell sich an die Spitze unsers Zuges stellend vertraten sie den Weg, pflanzten ihre Speere auf und drohten uns, wenn wir weiter wollten.

„Diese Drohung machte uns fester in unserm Entschlusse, und wir gingen an ihren Speeren vorüber. Nachdem wir sieben oder acht Meilen unbelästigt weiter marschirt waren, fesselte ein lautes Bellen von Walde her unsere Aufmerksamkeit, und plötzlich wurde ein Angriff auf uns gemacht von ungefähr zweihundert Mann, die anscheinend in grosser Freude herankamen. In einem Augenblicke warfen sie sich in der Mitte der Karavane auf die armen Träger. Der Kampf war kurz; mit der Drohung eines Pfeiles oder eines Speers auf ihre Brust wurden die Leute ihrer Zeuge und Schmucksachen beraubt; Lasten wurden ergriffen und fortgeschleppt, ehe nur ein Widerstand organisirt werden konnte; nur drei von hundert Leuten standen bei mir; die andern, deren einziger Gedanke ihr Leben war, flohen in die Wälder, wo ich nach ihnen gerufen habe. Ein Mann, der kleine Rahan, so kratzig er ist, stand mit gespanntem Hahne seine Last gegen fünf Wilde mit erhobenen Speeren vertheidigend. Keiner weiter war zu sehen. Zwei oder drei sollen getödtet worden sein, einige wurden verwundet. Perlen, Kisten, Zeuge lagen zerstreut im Walde. Ich fühlte mich in der That schiffbrüchig. Mein Versuch beim Sultan Abhülfe zu erlangen wurde zurückgewiesen, und in völliger Verzweiflung setzte ich mich neben eine Menge Schurken, die mich verhöhnten und sich unverschämt über den Erfolg des Tages aussprachen. Mehrere waren mit den nämlichen Zeugen u. s. w. bekleidet, die sie meinen Leuten gestohlen hatten.

„Nachmittags wurden mir fünfzehn Lasten und Männer gebracht mit einer Botschaft vom Sultan, dass der Angriff ein Misverständniss seiner Leute gewesen sei, dass einem Manne dafür die Hand

abgeschlagen worden sei, und dass sämmtliches Eigenthum wiedererstattet werden solle! Aufrichtig der Ihrige

J. W. Grant."

Das reifere Alter hatte den Dünkel Myonga's nicht vermindert, noch seine Bescheidenheit vergrössert oder seine Begehrlichkeit gemässigt. Er suchte die Rechte und Privilegien seiner königlichen Würde mit einem dünkelhaften Tone und mit ernster Miene zu vertheidigen. Er verlangte Tribut! Fünfundzwanzig Kleider! Eine Flinte und fünf Fundo Perlen! Die Araber, meine Freunde, wurden dazu angehalten, dasselbe zu leisten!

„Das ist unmöglich, Myonga!" erwiderte ich, noch von Verwunderung über die unerhörte Frechheit dieses Menschen erfüllt.

„Die Leute sind zur Zahlung meiner Forderungen gezwungen worden," sagte der Greis, indem er schlau mit den Augen blinzelte.

„Vielleicht," antwortete ich, „aber seien sie nun gezwungen worden oder nicht, ich kann nicht so viel bezahlen, und was noch mehr besagt, ich will nicht bezahlen. Als ein Zeichen, dass wir durch Dein Land ziehen, gebe ich Dir ein Kleid und die Araber sollen Dir auch nur eins geben."

Myonga brauste auf und wüthete, bat und drohte und einige von seinen jungen Leuten schienen eben zu Gewaltthätigkeiten schreiten zu wollen, als ich aufstand und ihn belehrte, dass das laute Schreien mir wie das Benehmen eines keifenden Weibes erschiene und dass sein Aeltester, wenn er in unser Lager kommen würde, zwei Kleider, eines von mir und das andere von den Arabern, erhalten würde, um dadurch Myonga's Rechte als Landesherr anzuerkennen.

Trommelschlag in Myonga's Dorfe rief nun zu den Waffen, aber die Sache verwickelte sich nicht weiter und der Aelteste empfing den billig und recht bemessenen Tribut von zwei Kleidern, nebst dem leisen Wink, dass es gefährlich sein dürfte, der Expedition auf der Landstrasse während ihres Marsches den Weg zu vertreten, da die Flinten geladen seien.

Phunze, der Häuptling von Mkumbiro, einem 10 Meilen Süd zu Ost von Myonga liegenden Dorfe, und der Häuptling des $14^1/_2$ Meile von Phunze's Dorfe liegenden Ureweh waren ebenso dreist in ihren Forderungen, sie erhielten indess nicht eine Spanne Zeug; aber keiner von diesen drei Häuptlingen war doch halb so habgierig und zu Erpressungen geneigt, wie Ungomirwa, der König von Ubagwé, einer grossen Stadt mit 3000 Einwohnern.

Wir begegneten in Ubagwé einem arabischen Kaufmann auf seiner Reise nach Uganda, der uns von den an ihm von Ungomirwa verübten Erpressungen und Räubereien ganz Erschreckliches erzählte. Der Araber war durch einen wahren Terrorismus gezwungen worden, 150 Stück Zeug, fünf Fässchen oder 50 Pfund Schiesspulver, fünf Doppelflinten und 35 Pfund Perlen, Gegenstände, die einen Gesammtwerth von 625 Dollars oder 125 Pfund Sterling repräsentirten, für das Privilegium eines freien und unbelästigten Durchzuges durch den District Ubagwé zu bezahlen.

Als der Häuptling mir einen Besuch abstattete, sagte ich zu ihm:

„Wie kommt das, mein Freund, dass Euer Name im Lande einen so übeln Ruf hat? Wie kommt es, dass dieser arme Araber für seine Waaren an Ubagwé einen so gewaltigen Durchgangszoll hat entrichten müssen? Ist denn Ubagwé etwa Unyamwezi, dass Ungomirwa von den Arabern so überaus viel verlangt? Der Araber bringt Zeuge, Schiesspulver und Gewehre nach Unyamwezi. Wenn Ihr ihm sein Eigenthum raubt, so muss ich Briefe abschicken, um alle Leute von der Reise nach Ubagwé abzuhalten, dann wird Ungomirwa arm werden und weder Pulver, noch Gewehre, noch Zeuge für seine Kleider erhalten. Was hat Ungomirwa seinem Freunde zu sagen?“

„Ungomirwa,“ erwiderte er, „thut nicht mehr, als Ureweh, Phunze, Myonga, Ndega, Urangwa und Mankorongo; er nimmt so viel, als er kann. Wenn der weisse Mann dies für unrecht hält und mein Freund sein will, so werde ich alles an den Araber zurückgeben.“

„Ungomirwa ist gut; nein, alles gib nicht zurück. Behalte eine Flinte, fünf Stück Zeug, zwei Fundo Perlen

und ein Fässchen Pulver; das wird sehr reichlich, aber doch eine rechtmässige Forderung sein. Ich habe viele Wanyamwezi bei mir, die ich zu guten Männern gemacht habe. Ich habe zwei Leute aus Ubagwé und einen aus Phunze's Dorfe gebürtigen Mann. Ungomirwa mag doch die Wanyamwezi rufen lassen und sie fragen, wie der Weisse die Wanyamwezi behandelt und er mag versuchen, sie zum Weglaufen zu verlocken, und hören, was sie sagen werden. Sie werden ihm sagen, dass alle Weissen denen, welche gut sind, ebenfalls sehr gut sind."

Ungomirwa liess die Wanyamwezi herbeirufen und fragte sie, warum sie dem weissen Manne folgten, um in der Welt herumzuwandern und ihre Brüder und Schwestern verliessen. Die Frage entlockte ihnen die folgende charakteristische Antwort:

„Die weissen Männer wissen alles. Sie sind besser in ihren Herzen, als die Schwarzen. Wir haben vollauf zu essen, Ueberfluss an Kleidern und Silber für uns selbst. Alles, was wir dem weissen Mann geben, ist unsere Körperkraft. Wir tragen ihm seine Waaren und er sorgt wie ein Vater für seine schwarzen Kinder. Mag sich Ungomirwa mit dem weissen Mann befreunden und thun, was er sagt, und es wird für das Land Unyamwezi gut sein."

Mochte es nun herrühren, woher es wollte, aber thatsächlich gab Ungomirwa dem Araber fast all sein Eigenthum zurück und machte mir mit drei jungen Ochsen ein Geschenk; auch zeigte er während der ganzen Zeit, wo ich sein Gast in Ubagwé war, warme Freundschaft gegen mich und rühmte mich gegen mehrere Watuta, welche ihn während jener Zeit besuchten; ich kann mich in der That kaum eines angenehmern Aufenthalts in irgend einem Dorfe Afrikas erinnern, als diese Rasttage in Ubagwé waren.

Unyamwezi ist von einer Unzahl kleiner Duodezkönige geplagt, deren Armuth und Erbärmlichkeit ihren Stolz so vermehrt haben, dass jeder von ihnen mehr Drohungen anwendet und grössere Forderungen stellt, als Mtesa, der Kaiser von Uganda.

Das englische Sprichwort: „Kleine Dinge machen gemeine Menschen stolz" bewährt sich in Afrika ebenso, wie

in andern Theilen der Welt. Sayid bin Sayf, einer der Araber in Kafurro, bat mich, wenn mir mein Eigenthum und meine Gemüthsruhe lieb wären, nicht durch Unyamwezi nach Udschidschi zu marschiren, sondern durch Uhha zu reisen. Ich lege diesen Worten Sayid's das schadenfrohe Verlangen unter, zu hören, wie ich von Königen wie Khanza, Iwanda und Kiti nach denselben Proportionen, wie er selbst, um viel Geldeswerth gebracht worden sei. Er gestand zu, dass er an Kiti 60 Stück Zeug, an Iwanda ebenso viel und an den König Khanza 138 bezahlt habe, was sich im Werthe auf 516 Dollars belief, und das that dem feinen Kaufmann in der Seele weh.

Auf meiner frühern, zur Aufsuchung Livingstone's unternommenen Reise hatte ich das wunderbare Absorptionsvermögen, das die Häuptlinge in Uhha für fremdes Eigenthum besitzen, hinlänglich ausprobirt und das Gelübde gethan, ihnen für alle künftigen Zeiten weit aus dem Wege zu gehen. Sayid's Bericht über seine Erfahrungen, der durch Hamed Ibrahim und mancherlei Fälle, die mir selbst zustiessen, bestätigt wurde, zeigte mir nur zu deutlich an, welcher Gebrauch in dieser Beziehung unter den Wahha üblich war. Auf der Strecke zwischen Kibogora's Hauptstadt und Ubagwé hatte ich nur 30 Kleider als Geschenke an neun Könige in Unyamwezi vertheilt ohne grössere Belästigung, als die Mühe, ihre höheren Forderungen durch Verhandlungen herabzumindern.

Kein Reisender ist im äquatorialen Afrika bisher mit einer wildern Rasse bekannt geworden, als die Mafitté oder Watuta sind. Sie sind die einzig wahren afrikanischen Beduinen und sicherlich muss sie irgend ein afrikanischer Ismaël an Kindesstatt angenommen haben, denn ihre Hand ist wider Jedermann und Jedermanns Hand scheint wider sie erhoben zu sein.

Einen einzelnen Mtuta todtzuschlagen, sobald man ihn nur erblickt, wird von einem Araber für eben so verdienstlich und für weit nothwendiger gehalten, als eine Schlange zu tödten. Um gegen diese schwarzen Freibeuter auf seiner Hut zu sein, muss der Reisende, während er an ihren Schlupfwinkeln vorbeizieht, alle seine Geschicklichkeit, Kalt-

blütigkeit und Klugheit aufbieten. Der Ansiedler hat in ihrer Nachbarschaft sein Dorf mit uneinnehmbaren Zäunen zu vertheidigen und muss bei Tag und bei Nacht fortwährend ein wachsames Auge haben; seine Weiber und Kinder müssen bewacht werden und Brennmaterial kann nur von einer starken Anzahl von Bauern gemeinschaftlich geholt werden; ihren Boden müssen sie mit dem Speer in der Hand bebauen, so sehr und so unausgesetzt haben sie diesen unruhigen und verwegenen Banditenstamm zu fürchten.

Die Watuta, durch deren Ländereien wir jetzt zu reisen im Begriff stehen, sind ein vereinzelter Stamm der Mafitté und trennten sich von den letztern auf einem weit nach Norden fortgesetzten Zuge, auf dem sie plünderten und Rindvieh wegtrieben. Dies hat sich vor ungefähr 30 Jahren zugetragen. Bei ihrem Einfalle trafen sie auf die Warori, welche zahllose Rinderheerden besassen. Sie kämpften mit ihnen zwei Monate lang an einer Stelle und drei Monate an einer andern und als sie zuletzt bemerkten, dass die Warori zu stark für sie waren — denn es waren viele von ihnen im Kriege erschlagen worden und eine grosse Anzahl, die jetzt unter dem Namen Waheé bekannt und in der Nähe von Ugogo angesiedelt ist, war von der Hauptmasse abgeschnitten worden — zogen die Watuta am Rande von Urori hin und drangen nach Nordwesten durch Ukonongo und Kawendi bis Udschidschi vor. Die alten arabischen Einwohner in Udschidschi wissen sich noch daran zu erinnern, wie die Watuta plötzlich erschienen und sie selbst und die Wadschidschi dazu nöthigten, auf der Bangwé-Insel einen Zufluchtsort aufzusuchen.

Durch ihre Siege in Udschidschi war aber ihre Eroberungssucht noch nicht befriedigt worden und sie griffen Urundi an; aber hier begegneten sie Gesichtern, welche sie ganz anders anblickten, als die Neger des Südens. Sie fielen nun zunächst in Uhha ein, aber die Rasse, welche die Gegenden zwischen den Seen inne hat, besitzt in den Wahha tüchtige, jedem Feinde gewachsene Kämpfer. Da ihre Unternehmungen in Uhha und Urundi scheiterten, so fochten sie sich auf ihrem Verheerungszuge durch Uvinza hindurch und rückten in Unyamwezi ein, drangen danach in Usumbwa,

Utambara, Urangwa und Uyofu ein und gelangten so durch Uzindscha bis an den Victoria Nyanza, wo sie nach ihren verwegenen Kriegszügen einige Jahre blieben. Aber die Länder um den See waren nicht nach ihrem Geschmack und sie gingen deshalb bis nach Utambara zurück. Kututwa, der König von Utambara, warb aus Politik um die Tochter des Häuptlings der Watuta und sein Land wurde ihm als Mitgift zurückgegeben, während die weiter nach Süden gehenden Watuta das Nachbarland Ugomba besetzten, das zwischen Uhha und Unyamwezi liegt. Es ist ein gut be-

EIN MTUTA.

wässertes, wiesenreiches Land und eignet sich deshalb sehr wohl für ihre Lebensweise und Gewohnheiten. Die Kinyamwezi-Könige von Serombo, Ubagwé, Ureweh, Renzeweh und die Könige Mirambo und Phunze haben mit einflussreichen Häuptlingen Bündnisse geschlossen und stehen mit ihnen in ziemlich gutem Vernehmen; aber der halsstarrige alte Myonga hält sich noch immer von den Watuta fern.

Die Leser meines Werks: „Wie ich Livingstone fand“ werden sich erinnern, wie Mirambo mit Tausenden von freien Lanzenträgern der Watuta in Tabora erschien, Kha-

mis bin Abdullah und fünf andere Araber niedermetzelte und jene volkreiche Niederlassung verwüstete. Aus der obigen Skizzirung dieser schrecklichen Marodeure werden sie nun ersehen können, wie er es möglich machen konnte, ihre Hülfe zu erlangen und zugleich wird der folgende Paragraph zeigen, wie ich die Thatsachen dieser räuberischen Wanderung erfahren habe.

Die Frau Wadi Safeni's, eines der Wangwana-Hauptleute und Führers der „Lady Alice" während ihrer Fahrt um den Victoria Nyanza, ging eines Tages aus der Pallisadenverschanzung von Ubagwé hinaus, um Wasser zu holen und hörte zufällig unsere Watuta-Besucher miteinander plaudern. Da der Dialekt und die Sprachtöne ihr bekannt klangen, so lauschte sie und sprach wenige Augenblicke später mit geläufiger Zunge mit ihnen über die Geographie der von den Mafitté zwischen dem Nyassa- und Tanganika-See bewohnten Gegend. Hauptsächlich aus diesem zufälligem Gespräche erhielt ich die später durch andere Nachweise der Araber, Wangwana, Wanyamwezi bestätigte kurze Skizze der Watuta-Wanderungen.

„Mono-Matapa", jener grosse afrikanische Name, welcher wegen seines hohen Alters und seines beharrlichen Erscheinens auf unsern Karten — wobei er verschiedene Stellungen einnimmt, um sich den Grillen verschiedener Kartenzeichner und den Hypothesen verschiedener gelehrter Geographen anzupassen — jetzt fast klassisch geworden ist, steht zu dem Stamme der Watuta in einer entfernten Verwandtschaft.

Der fleissige Forscher und Reisende Salt sagt in seinem 1814 erschienenen Werk über Abessinien:

„Dieses Land wird gewöhnlich Monomatapa genannt. In die Berichte über dasselbe hat sich eine verwirrende Unklarheit dadurch eingeschlichen, dass verschiedene Schriftsteller die Namen der Districte des Landes mit den Titeln der Herrscher verwechselt haben, indem sie dieselben, ohne den gehörigen Unterschied zu machen Quitéve, Mono-Matapa, Bene-Motapa, Bene-Motascha, Tschikanga, Manika, Bokaranga und Mokaranga nannten. Es scheint thatsächlich der Titel des Souveräns Quitéve und der Name des Landes Motapa gewesen zu sein, welchem Mono vorgesetzt wurde, wie in Monomugi und vielen andern Namen an der Küste; ferner scheint jenseit dieses Landes ein District

namens Tschikanga gelegen zu haben, der die Minen von Manica enthielt und die andern Namen scheinen nur auf sehr kleine zu jener Zeit unter der Herrschaft des Quitéve stehende Districte anwendbar zu sein."

Zimbaoa, die Hauptstadt dieses interessanten Landes, sollte funfzehn Tagereisen westlich von Sofala und vierzig Tagereisen von Senâ entfernt liegen.

Unermüdliche und ausdauernde Forschungen von Seiten verschiedener einsichtsvoller Reisenden haben uns jetzt in den Stand gesetzt, die Bedeutung der verschiedenen Namen, mit welchen frühere Geographen uns ganz verwirrt machten, genau zu verstehen. Das alte Land Mono-Matapa nahm jenen Theil des südöstlichen Afrika ein, den jetzt die Matabeles inne haben und dieses Reich umfasste alle die verschiedenen Stämme und Clane, welche gegenwärtig unter der populären Bezeichnung Kaffern oder Zulus bekannt sind.

Der Ruf, den sich Tschaka im ganzen Bereiche jenes Hochlands erwarb, das sich von den Ländern der Hottentotten bis an den Zambezi ausdehnt, regte nach seinem Tode verschiedene ehrgeizige Geister auf. Seine grossen Hauptleute verbreiteten, indem sie kriegerische Heerschaaren hinter sich herführten, Schrecken und Angst unter den Stämmen im Norden, Süden und Westen. Mosèle-Katzé überwältigte Transvaal und besiegte die Betschuanen, wurde aber später von den Boers gezwungen, nach Norden auszuwandern, wo sein jetzt unter dem Namen Matabeles bekanntes Volk sich unter Lo Bengwella, seinem Nachfolger, niedergelassen hat.

Sebituane, ein anderer kriegerischer Charakter nach der Art Tschaka's, stellte sich an die Spitze eines Stammes der Basutos und begründete nach zahlreichen Siegen über kleine Stämme seine Herrschaft unter dem Namen Makololo längs des Zambezi, wo sich sein Volk niederliess. Auf Sebituane folgte Sekeletu, Livingstone's Freund, und auf diesen Impororo, der letzte der Könige von Makololo.

Einer der Generale Tschaka's hiess Mani-Kus. Wir wollen hier beiläufig bemerken, dass Mani, Mana, Mono, Moeni, Muini, Muinyi durchaus Präfixe sind, welche Herr, Fürst und bisweilen Sohn bedeuten, z. B. Mana-Kus, Mani-Ema, jetzt Manyema und Mana-Mputu, Herr des Sees; Mono-Matapa, Mana-Ndenga, Mana-Butti, Mana-

Kirembu, Mana-Mamba u. s. w. In Uregga werden diese vorgesetzten Silben zu Wana oder Wane, z. B. in Wane-Mbeza, Wane-Kirumbu, Wane-Kamankua, Wana-Kipangu, Wana-Mukwa und Wana-Rukura, während in den Batekė- und Babwendé-Ländern die Vorsilben in Mwana verwandelt werden, z. B. Mwana-Ibaka oder Mwana-Kilungu, ein Titel, welcher Livingstone von den Babwendé gegeben wurde und „Herr des Sees" bedeutet. Doch kehren wir zu Mani-Kus zurück! Dieser General Tschaka's griff die Portugiesen in der Delagoa-Bai, in Sofala und Inhambané an und zwang sie, ihm Tribut zu zahlen. Seine Heeresabtheilung setzte darauf oberhalb Teté, der Hauptstadt des Portugiesischen Territoriums, über den Zambezi, verheerte die Länder längs des Nyassa und liess sich schliesslich nordwestlich vom Nyassa, zwischen jenem See und dem Tanganika nieder. Heute ist dieser Stamm unter dem Namen Manitu, Mafitté oder Maviti bekannt und drei Seitenzweige desselben sind die Watuta in der Nachbarschaft von Zombé am Südostende des Tanganika-Sees; die Wahehé, welche den Wagogo so schrecklich viel Noth machen, und die mit Mirambo verbündeten Watuta, welche von den Wanyamwezi Mwangoni genannt werden.

Nachdem ich am 4. Mai die von meinem neuen Bruder Mirambo gesandten Milchkühe, Kälber und Ochsen in Empfang genommen hatte, marschirten wir in südsüdwestlicher Richtung am Saume des Gebiets der Watuta hin nach Ruwinga, einem auf einem Fleck gelichteten Landes angelegten Dorfe, das von einem kleinen, seinen gefürchteten Nachbarn tributpflichtigen Häuptling beherrscht wird.

Am nächsten Tage marschirten wir in gut geordnetem Zuge quer durch einen Theil des Gebietes der Watuta. Alle möglichen Vorsichtsmassregeln waren getroffen, um uns zu rechter Zeit von der Anwesenheit des Feindes in Kenntniss zu setzen; wir hielten uns auch auf unserem Wege nirgends auf, da die Bekanntschaft mit ihrer Angriffstaktik uns die Gewissheit gab, dass wir nur auf diese Weise Aussicht hatten, einen Conflict mit ihnen zu vermeiden. Msené wurde nach einem Tagesmarsch von 20 Meilen ungefähr um 2 Uhr nachmittags erreicht und der König Mulagwa empfing uns dort mit offenen Armen.

Die Bevölkerung der drei von Mulagwa beherrschten Dörfer zählt wahrscheinlich gegen 3500 Seelen. Der König der Watuta sucht den District Mulagwa's häufig heim; aber die stark verschanzten Dörfer und die zahlreichen Musketen des letztern haben genügt, um die bösen Absichten der Räuber zu vereiteln, obgleich Gräuelthaten an unachtsamen Dorfbewohnern oft verübt worden sind.

Maganga, der zum Zaudern geneigte Führer einer meiner Karavanen bei meiner ersten Expedition, wurde hier aufgefunden und vermochte Mulagwa kraft seiner längern Bekanntschaft mit meinem guten Benehmen, sich um meine Bequemlichkeit zu bekümmern.

Ich sah ein armes Weib, ein Opfer eines Streifzuges der Watuta, welcher dieselben auf dem Felde aufgelauert und welcher die rohen Barbaren den linken Fuss abgeschnitten hatten.

Zehn Meilen südwestlich von Msené liegt Kawangira, ein etwa 100 Quadratmeilen grosser District, den der Häuptling Nyambu, ein Nebenbuhler Mulagwa's beherrscht. Spuren der Grausamkeit und der verheerenden Angriffe der Watuta sind zwischen den beiden Districten sichtbar und das einst volkreiche Land nimmt reissend schnell sein ursprüngliches Aussehen einer unbewohnten Wüste wieder an.

Das nächste, 10 Meilen südwestlich von Kawangira belegene Dorf Nganda wurde am 9. Mai erreicht. Von dieser Oertlichkeit bis zu dem 14 Meilen nach Südsüdwest zu entfernten Usenda dehnte sich eine 2 bis 5 Fuss hoch von dem ausgetretenen Gombé überschwemmte Ebene aus. Dieser Fluss entspringt ungefähr 40 Meilen südöstlich von Unyanyembé. Eine geräumige Ebene dehnt sich in der Gegend, wo sich der Gombé mit dem Malagarazi vereinigt, aus und diese verwandelt sich in der Regenzeit in einen See.

Wir reisten am 12. in südsüdwestlicher Richtung nach dem wichtigen Dorfe Usagusi. Ebenso wie Serombo, Myonga's Dorf Urangwa, Ubagwé und Msené ist es mit starkem Pfahlwerk umgeben und der Häuptling, in der Ueberzeugung, dass die Sicherheit seines Hauptdorfes von der auf seine Vertheidigungswerke verwandten Sorgfalt abhängt, treibt von denjenigen seiner Unterthanen, welche bei der Reparatur des Pfahlwerkes sich irgend säumig zeigen, schwere Abgaben

als Strafe ein, und diese wachsame Klugheit hat bisher die Angriffe der wolfähnlichen Marodeure von Ugomba vereitelt.

Ich traf noch einen meiner alten Freunde im nächsten Dorfe Ugara. Er hatte 1871 mein Lager zu Kuzuri in Ukimbu besucht. Ugara liegt 17 Meilen westsüdwestlich von Usagusi. Ich fand es in Unruhe wegen eines Krieges oder eigentlich zweier Kriege, einem zwischen Kazavula und Uvinza, dem andern zwischen Ibango von Usenyé und Mkasiwa von Unyanyembé.

Nachdem wir darauf 25 Meilen in westlicher Richtung durch ein entvölkertes Land zurückgelegt hatten, gelangten wir nach Zegi in Uvinza, wo wir eine grosse, von einem im Auftrage seines Principals Sayid bin Habib reisenden Araber geführte Karavane vorfanden. Unter diesen Eingeborenen Zanzibar's befand sich auch ein Mann, welcher Cameron und Tippu-Tib nach Utatera begleitet hatte. Wie andere Münchhausen seiner Rasse versicherte er mir eidlich, er habe ein Schiff auf einem See westlich von Utatera gesehen, das mit schwarzen Wazungu oder schwarzen Europäern bemannt gewesen sei!

Bevor wir Zegi erreichten, sahen wir den See Sivué, ein von dem Fluss Sagala mit Wasser versehenes Becken; er ist bei 14 Meilen Länge ungefähr 7 Meilen breit. Durch ein breites, aber mit Ried- und Stechgras und mit tropischen Pflanzen vollgestopftes Flussbett ergiesst er sich bei Kiala in den Fluss Malagarazi.

Im Dorfe Zegi wimmelte es auch von Kriegern Rusunzu's. Rusunzu ist seinem Vater Nzogera als König von Uvinza gefolgt und da er viel Energie besitzt, ist er geneigt, gegen Mirambo's ehrgeizige Annexionspläne anzukämpfen. Ich hütete mich vorsichtig, etwas von unserer engen Beziehung zu Mirambo verlauten zu lassen, damit die Krieger nicht annehmen möchten, dass wir ihn in seinen Plänen gegen ihr geliebtes Vaterland unterstützen wollten.

Da diese Krieger bemerkt haben, dass das Wort Ruga-Ruga oder Banditen auf schwache Gemüther einen starken Eindruck macht, so legen sie sich selbst jenen Namen bei und suchen sich durch die Verhaftung aller eingeborenen Reisenden, welche der Feindseligkeit oder reichen Besitzes

verdächtig sind, auszuzeichnen. Man wollte eben einem dieser vor kurzem gefangen genommenen Unglücklichen die Gurgel abschneiden, als ich mir den Rath zu geben erlaubte, man möge ihn doch lieber verkaufen, da sein Leichnam eine werthlose Sache sein würde.

„Kauft Ihr ihn doch", riefen die aufgeregten Kerle; „gebt uns 10 Stück Zeug für ihn."

„Die Weissen kaufen keine Sklaven; aber ehe ich Euch einen unschuldigen Menschen ermorden lasse, will ich Euch zwei Stück Zeug für ihn geben."

Nach lebhaften Debatten kam man darüber überein, dass er mir für zwei Stück Zeug überlassen werden sollte; aber die Lebenskräfte des armen, alten Mannes waren von der brutalen Behandlung, die er hatte erdulden müssen, so geschwächt, dass er wenige Tage darauf starb.

Zegi mit seinem Gewimmel von Gesetz und Sitte verachtenden Menschen war kein behaglicher Aufenthaltsort. Das Betragen dieser Leute war ein weiterer Beleg für die Wahrheit jenes Sprichworts, dass „kleine Dinge schlechte Menschen stolz machen." Hier sah man eine Menge von Jünglingen, welche an jener seltsamen Krankheit litten, die der eiteln Jugend in allen Ländern eigenthümlich ist. Mirambo nannte sie einen „dicken Kopf", das soll heissen, eine unordentliche Aufblähung des Gehirns, die durch eine übertriebene Selbstschätzung herbeigeführt wird. Die Art und Weise, in der sie herumstolzirten, ihre hochmüthigen Mienen und trotzigen Blicke, ihr ungeheurer Federkopfputz und martialischer Schritt waren höchst anstössig. Da sie einmal aus Prahlerei den Namen Ruga-Ruga angenommen hatten, so hielten sie es für eine Ehrensache, nun auch die Manieren der Banditen nachzuäffen, z. B. Banghi (wilden Hanf) zu rauchen. Ich kann mich auch nicht darauf besinnen, je ein so wildes Kreischen, ein so stürmisches Niesen, das überdies Tag und Nacht von dem eintönigen Geklimper auf einer einsaitigen Guitarre begleitet wird (einer weiteren Fertigkeit, die bei einem vollkommenen Banditen unbedingtes Erforderniss ist), ein solches Schlucken und Schnarchen und so extravagante Töne gehört zu haben, wie wir sie im Dorfe Zegi ertragen mussten.

Wir bezahlten an Rusunzu einen bescheidenen Tribut von 15 Kleidern statt der 60, welche er durch seinen Mutwaré oder Häuptling hatte fordern lassen, und dieser erhielt auch nur vier von den zwanzig, welche, wie er sagte, ihm selbst gegeben werden müssten; nachdem wir diesen Handel abgeschlossen, marschirten wir am 18. nach Ugaga am Malagarazi.

Der Mutwaré von Ugaga erhob am nächsten Tage Ansprüche auf 40 Doti (100 Yards) Zeug, bevor er uns die Ueberfahrt über den Malagarazi gestatten könne. Ich sandte Frank mit 20 Mann nach einem drei Meilen unterhalb Ugaga belegenen Punkte, um unser Boot vorzubereiten, und unterdessen zogen wir die Verhandlungen in die Länge, bis ein Bote von Frank mit der Nachricht kam, dass das Boot fertig sei. Nachdem wir darauf mit einem Anerbieten von zwei Stück Zeug den Versuch gemacht hatten — ein Anerbieten, das mit jedem nur denkbaren spöttischen Ausdruck der Verachtung zurückgewiesen wurde — gaben wir vier Stück. Der Mutwaré sagte danach, dass der König Rusunzu uns befohlen habe, nach Zegi zurückzukehren, um seine Feinde zu bekämpfen, sonst würde er uns die Erlaubniss vorenthalten, über den Fluss zu setzen. Ueber diese Anwandlung von Despotismus lächelten wir und marschirten nach unserem Boote hin, wo wir das Lager aufschlugen. Am 20. Mai um 4 Uhr morgens hatte ich bereits 80 Flintenträger über den meilenbreiten Malagarazi* geschafft und um 3 Uhr nachmittags war die ganze Expedition nebst unsern arabischen Freunden, die wir in Zegi getroffen hatten, im nördlichen Uvinza.

Am nächsten Tage reisten wir, mit Vermeidung der in mir traurige Erinnerungen erweckenden ausgedorrten Ebenen von Uhha, nach dem 11 Meilen entfernten Ruwhera; von da nach Mansumba, genau nach Westen, 9½ Meilen durch dünnes Gebüsch; von dort aus sandten wir einige Wanyamwezi über die Grenze nach Uhha, um Korn zum Lebensunterhalt der Expedition in der Wildniss zwischen Uvinza und Udschidschi einzukaufen.

Seltsamerweise pflegen die Wahha, welche unter allen

* In der trockenen Jahreszeit ist der Malagarazi bei Ugaga nur ungefähr 55 Meter breit.

Stämmen Afrikas sich am besten auf das Tributerpressen verstehen, einer Karavane, sobald dieselbe einmal über ihre Grenze hinaus ist, nicht mehr in den Weg zu treten, sondern bereitwillig Nahrungsmittel an dieselbe zu verkaufen. Ungefähr 50 Wahha brachten uns Getreide und Hühner in unser Lager zu Mansumba zum Verkauf. Obgleich die Wahrheit mich zu der Behauptung zwingt, dass wir auf einer Reise durch Uhha sehr schlecht weggekommen sein würden, so muss ich doch dem dortigen Volksstamme insofern Recht widerfahren lassen, als ich sage, dass sie ausserhalb ihrer Grenzen gegen Fremde nicht lästig werden.

Es ist sehr zu bedauern, dass der Malagarazi nicht schiffbar ist. Der Höhenunterschied zwischen Ugaga und Udschidschi beträgt mehr als 600 Fuss (ca. 185 m.). Eine Reihe von Wasserfällen hat der Fluss südsüdwestlich von Ruwhera, ungefähr 25 Meilen unterhalb Ugaga; eine zweite Reihe von Fällen folgt ungefähr 20 Meilen weit vom Tanganika-See.

Am 24. campirten wir um Mittag auf dem Westufer des Flusses Rusugi. Ein Dörfchen, Namens Kasenga, liegt zwei Meilen oberhalb der Furt. In der Nähe der Uebergangsstelle befinden sich auf beiden Seiten des Flusses die Salzgruben von Uvinza, welche dem Könige dieses Landes bedeutende Revenuen liefern. In der Ausdehnung einer Quadratmeile ist der Boden mit zerbrochenen Töpfen, Asche von Feuerstellen, Salzabfällen, Klumpen gebrannten Thons und Ueberresten von Hütten bestreut. Da Rusunzu jetzt alles Land bis auf fünfzehn Meilen Entfernung besitzt, so ist Niemand vorhanden, der mit ihm wegen des Besitzes der Salzgruben Krieg führen könnte.

Durch ein Waldesdickicht, das in Zwischenräumen von schmalen Streifen offener Flächen unterbrochen war, und auf unserem 23 Meilen langen Wege sechs Nebenflüsschen des Malagarazi überschreitend, reisten wir dann nach einem Lager in der Nähe der Grenze des Districts Uguru oder des Hügellandes von West-Uhha.

Die Nordabhänge dieser Bergmassen Ugurus, ungefähr 15 Meilen nördlich von den Quellen des Liutsché, speisen mit ihren Gewässern die südlichen Zuflüsse des Alexandra-Nils, die Westabhänge den Mschala, die Südabhänge den

Liutsché und die östlichen die Nebenflüsse des Malagarazi in Uhha. Die Grenzen von Uhha, Urundi und Udschidschi stossen in diesen Bergen zusammen, welche sich wahrscheinlich bis 6500 Fuss (gegen 2000 m.) über die See erheben.

Wir begrüssten unsern Freund von Niamtaga, mit dem wir im November 1871 zusammengekommen waren, aber leider wurde der Unglückliche zwei Wochen später von Rusunzu plötzlich überfallen und mit fast drei Vierteln seiner Leute niedergemetzelt.

Um die Mittagsstunde des 27. Mai erquicken die glänzenden Gewässer des Tanganika unsern Blick und zwingen mich eine Weile voll Bewunderung stehen zu bleiben, gerade so wie an jenem Tage, wo ich sie zuerst zu Gesicht bekam. Um 3 Uhr nachmittags sind wir in Udschidschi. Muini Kheri, Mohammed bin Gharib, Sultan bin Kassim und Khamis der Belutsche begrüssten mich freundlich. Mohammed bin Sali ist gestorben. Nichts hat sich wesentlich verändert mit Ausnahme der stets veränderlichen Lehm-Tembés der Araber. Der freie Platz, auf dem ich im November 1871 David Livingstone antraf, ist jetzt von grossen Tembés eingenommen. Das Haus, wo wir beide zusammen wohnten, ist schon längst niedergebrannt und an seiner Stelle waren nur etwas Asche und Kohlen und ein unheimlich leerer Raum übrig geblieben. Der See breitet sich mit derselben grossartigen Schönheit vor unsern Augen aus, während wir ihn vom Marktplatz aus betrachten. Die gegenüberliegenden Berge von Goma haben dieselbe blauschwarze Farbe, denn solche Farben sind unverwischlich, und der Fluss Liutsché setzt seinen Lauf noch immer so braun wie vor Jahren östlich und südlich von Udschidschi fort. Die Brandung ist noch ebenso unruhig und die Sonne scheint eben so hell; der Himmel hat sein herrliches Azurblau und die Palmen haben alle ihre Schönheit bewahrt; aber der grosse, alte Held, dessen Anwesenheit im Jahre 1871 in diesem Udschidschi mein gespanntestes Interesse allein auf sich zog, — seine Tage sind dahin!

REGISTER.

(Ein hinter den Ziffern stehendes f. bezeichnet die nächstfolgende Seite, fg. die folgenden Seiten.)

Ableitungscanal des Victoria Nyanza, 328, s. Ripon-Fälle.
Affen und ihre Felle, 151, 437 f., 506.
Ajawas, Kämpfe der — mit der Universitäten-Mission, 81.
Akanyaru, See-, 508 f., 520.
Akazien, 109, 114, 141, 177, 439 f., 501.
Akida, 267.
Albert Nyanza, 326, 439 f.
Alexandra-Nil, Fluss (Kagera), 18, 233 f., 424 fg., 438 f., 487 fg., 493, 499 fg., 505, 506, 508, 512, 517, 520—523.
Alexandra-Nyanza, 521.
Alice-Insel, 243, 246 fg., 261 f.
Almass, König von Uganda, 381.
Aloes, 242, 501.
Alsassi, 120.
Aelteste, in Dörfern, 121 fg., 323.
Amazonen, des Kaisers Mtesa, 435 f.
Ameisen, 241 f.
Ananas, wilde, 177, 242, 247 f.
Andrew von Zanzibar, 80, 474.
Ankori, District, 326, 396, 401, 471, 476, 485.
Antari, König von Ihangiro, 251, 269, 298, 304 fg., 309, 312, 410.
Antilopen, 141,
Araber, Colonisten im Innern, 45, 46; in Kafurro, 492 fg.; von ihnen erhobener Räubersold, 539; in Udschidschi, 552; Meinungen über dieselben in Uganda, 350, 353 f.; Mirambo und die Araber, 535.
Arnold, Mr. Edwin, 6; Berg—, 470 f.
Aeschynomenen, 177.
Astaboras, 11; Astosabos, 11; Astapus etc. 11, Nebenflüsse des Nils.
„Aufessen" von Land und von dessen Eigenthümer, 423 f., 486 fg.
Ausrüstung der Expedition, 4, 86 f.; Glasperlen und Zeug, 97, 121, 183.
Aussatz, 503.

Bagamoyo, 67, 73 fg., 79 fg., 166; Ankunft in —, 73; dortige Störung, 75 fg.; Notre Dame de B., 83.
Baien, Golfe und Creeks, s. Bazzi, Beatrice, Buka, Grant, Ikungu, Kadzi, Lugumbwa, Mikindini, Monyono, Mori, Nakidimo, Speke etc.
Banditen in Afrika, s. „Mirambo", „Watuta."
Banghi s. Bhangi.
Baobab-Bäume, 95, 105, 141, 148 f.
Baraka, Bootsmann, 207, 251 f., 255, 261 f.
Barghasch, Sultan von Zanzibar, s. „Seyyid Barghasch."
Baris, Mörder des Oberst Linant de Bellefonds, 231.
Barker, Frederick, engagirt, 5; in Zanzibar, 64; mit der Expedition auf dem Marsch, 110, 116, 122, 129, 160 f., 167; Krankheit und Tod, 265 f., 267.
Barker's Insel, 247.
Batwa oder Watwa, das Zwergvolk, 505.
Bauern oder Kopi von Uganda, 361, 416—420.
Baumwollenbäume, 242, 438 f., 510.
Bäume s. Wald.
Bazzi-Bai, 200 f.
Beatrice-Golf, 470, 477, 510, 521.

Bellefonds, Oberst Linant de, 223—231, 261, 482.
Bemba-See, Livingstone's Todesort, 1, 21—25.
Benga, 465, 485.
Bennett, s. Gordon Bennett.
Beobachtungsinsel, 177.
Berge, Spitzen, Hügel, Kegel etc. s. Arnold, Gambaragara, Gordon Bennett, Isossi, Jacksberg, Kidudu, Magu, Manyara, Mgongo Tembo, Pongwé, Rubaga, Sabaganzi's—, Afrikanische Schweiz, Uddu, Ufumbiro, Ukamba, Unyangwira, Urirwi, Usambara, Wakuneh etc.
Bhangi-Rauchen, 74, 91, f., 549.
Bibel, Uebersetzung, 221, 229, 351 fg.
„Big head" s. Dickkopf.
Billali, der Flinten tragende Knabe, 98.
Binsenkanäle, 463.
Blutsbrüderschaft, Mganga, 130, 255 f.; mit Komeh, 292 f.; mit Mirambo, 535.
Boma Kiengo oder Msera, 528.
Bombax, 242.
Boot, Lady Alice, 5, 62 fg., 158 f., 165; auf dem Victoria-See, 168.
Borassus-Palme, 140.
Botanik: Akazien, 109, 114, 141, 177, 440, 501; Aloë, 242, 501; Baumwollenbaum 438, 507; Dum-Palmen 109; Aeschynomenen 177; Euphorbien 144, 149 fg., 177, 501; Feigenbäume 197, 215, 438; Obst; Körner; Gummi-Bäume, 109, 114, 177, 215, 437 fg., 496; Jasmin, 242; Lianen, 173, 177, 242, 439, 501; Mangelbäume, 179 f., 189; Matete, 173; Mimosa, 142; Mvulé, Orchideen, 242; Palmen, Papyrus, Ananas, 177, 242; Kartoffelpflanze, Steehgrass, Sykomore, 289, 439 f.; Tamarinden- u. Tamariskenbäume, 109, 242, 438 f.
Brückeninsel, 179, 182.
Büffel, 141, 411.
Bugavu, Dorf, 323.
Bugeyeya, Insel, 194.
Bugomba, 308, 431 f., 476, 479 fg.; bestraft, 484 fg.
Budschadschu s. Udschadschu.
Buka-Bai, 197, 200 fg.
Bukhet, der Pilot, 57, 59.
„Bull", 8, 90, 526 fg.
Bumbireh, Insel, 243, 247 f., 260 f., 263, 299 fg., 313, 316 fg.
Burdett-Coutts Inseln, 176.
Burrup, der Geistliche, 79 fg.
Burton, Lieut. R. F., über den Nil, 11 fg., 14 fg., 19.
Bwera, das Land, 458.
Bwina, Häuptling von, 295.
Bwiru, 233.

Cameron, 22 f., 26 f., 79; Stanley mit ihm verwechselt, 222 fg.
Canoes, in Ugamba, 185 f.; der Waganda, 198; Mtesa's, 203 f.; in Sessé, 232 f.; Lukongeh's, 280; auf dem See sinkend, 284 fg.; „der Hippopotamus" 290; in Uganda 307; in Bumbireh, 309 f., 331; Kriegscanoes der Waganda, 342 f., der Wavuma, 358.
Caps, Vorgebirge, Landspitzen etc. siehe Tschaga, Tschawasimba, Goschi, Kisuka, Lupassi, Muvwo, Namagongo, Pyramiden-Cap, Umbiru, Undschaku etc.
Captain, der Hund, 7, 90.
Cassava oder Maniok, 160 fg.
Castor, der Hund, 7, 90.
Charakter der afrikanischen Rassen: Wangwana, 47 fg., 57; Wanyamwezi, 54 f.; der Expedition, 74; Mgongo Tembo's, 139; Kaduma's, 162 fg.; Ugamba's, 185 f.; Namungi's, 189; der Waganda, 205 fg; Mtesa's, 210 fg., 219, 333, 441 fg.; Magassa's, 227 f., 232; der Seestämme, 244 f.; Lukongeh's, 270 fg.; der Bootsmannschaft, 286; von Bumbireh, 299 fg.; des Katekiro, 347; der Waganda, 442 fg.; Sambuzi's, 461 fg.; der Wanya-Ruanda, 495, 520 f.; Mirambo's, 534; Rumanika's, 497 f., 514.
Christenthum in Afrika, 78—84, 220 f., 228 f., 243, 273, 350 fg., 366 f., 441 f., 454 fg.
Comoro-Inseln, 81.
Congo (Kongo), 26, 224.
Congorido, 95, 102.

Daily Telegraph, Mission des, 2 f.; Abschiedsdiner, 7; 228 f., 324.
Dallington, 80, 351 f., 487 f.
„Das Boot, oh, das Boot!" 284.
Deserteure unter den Mitgliedern der Expedition, 104, 108, 110.

Dickinson, der Missionär, 82.
„Dickkopf“, 487, 535, 549; s. Magassa, Sambuzi, Räubersold.
Dobo, als Zufluchtsort, 176.
Donkeys s. Esel.
Dschay, 128.
Dschindscha, 328 fg., 339, 406 f.
Dschiweni, die Steine, 109, 117.
Dschodschussu, der König unter den Kriegstrommeln, 373.
Dschuma Merikani, 45, 55.
Dschumba 233.
Dudoma, Ansiedelung, 106.
Dum-Palmen, 109.
Dumo in Uganda, 234 fg., 325 f.

Ebenen und Becken, s. Kitangeh, Luwamberri, Mizanza, Niranga (? Vinyata), Monangeh, Rufidschi, Salina, Schahschi, Tubugwé, Uhamba, Uyagoma, Wagansu, Wagassi etc.
Elefanten, in Uhumba, 106; ein verwesender — gegessen, 118; bei Suna, 119 f.; Monangah, 145; in Uganda, 381, 411; Legenden von, 517 f.
Elephantiasis, 500.
Elfenbein, 437.
Engel, Mtesa's Wissbegier betr. derselben, 350 f.
Enten, 119 f., 128, 141, 262.
Esel, unsere, 75, 111, 116, 146.
Ethnologie, 33 fg., 44 fg., 84, 275, 507.
Euphorbien, 114, 149 fg., 177, 501.
Expedition, ihre Einschiffung nach dem Continent von Afrika, 71; erste Störung, 75; erster Schritt ins Innere, 85; Mitgliederzahl, 87 f.; Ankunft in Rosako, 94; in Mamboya, 98; in Mpwapwa, 101; am Westende von Ugogo, 114; in der Wildniss von Uveriveri, 116, 122 f., 131, 149; ihre Kämpfe in Turu, 128 f., 137; Ankunft in Mgongo Tembo, 139 fg.; Zug durch die Luwamberri-Ebene, 141 f.; setzt über den Fluss Monangah, 145; Ankunft am Victoria-See, 153; Umschiffung desselben, 168—264; ihre Rettung auf der Refuge-Insel, 283; Ankunft auf der Insel Mahyiga, 296; Kämpfe mit den Bumbireh-Insulanern, 299—317; Ankunft in Dumo, 323 f.; Abreise nach dem Muta Nzigé-See, 477 f.; Ankunft in Karagwé, 490, 513; Ankunft in Ugoy oder Ugoi (Udschidschi, am Tanganika), 549.

Fardschalla Christie, 58, 137.
Farnkräuter, 520.
Feigenbäume, 197, 215, 438.
Feldlerchen, 142.
Ferris, baut die „Lady Alice“ um, 64.
Feruzi, Robert, 221, 261.
Feuer im Lager, 373.
Feuerwaffen in Uganda (Brown Bess), 358.
Fieber, 110 f., 121 f., 267 f., 503.
Fischfang, 158, 160, 168, 246 f.
Fischhäher, 142.
Flamingos, 142.
Flüsse, s. Alexandra-Nil, Congo, Tschunyu, Gori, Gogo, Goma, Gombe, Kagera, Katonga, Kavi, Kingani, Kyogia, Liwumbu, Liutschè, Loangwa, Luadscherri, Lualaba, Luindi, Makindu, Malagarazi, Masonga, Mkindo, Mkundi, Monangah, Mschala, Mukondokwa, Munulu, Mwerango-Nil, Nagombwa, Nawarongo, Pangani, Rovuma, Ruana, Rufidschi, Rusango, Rusizi, Ruvuvu, Rwizi, Sagala, Schimiu, Tubugwé, Urengo, Victoria-Nil, Wami, Weisser Nil, Zambezi, Zedziwa.
Flusspferd, 290, s. Hippopotamus.
Forsten, s. Wälder.
Fundi Rehani, Mörder Membè's, 291.

Gabunga, erster Admiral in Uganda, 232.
Gambaragara, 464 ff., 513.
Gambatschika, 151.
Gambawagao, Dorf, 526.
Gänse, 128, 142.
»Geht und sterbt in dem Nyanza«, 259, 263.
Geier, 142.
Gemüse, 143 f., 438 f.
Geographie, s. Physische Geographie.
Geographische Gesellschaft zu Karagwé, 510 fg.
— Königl. geogr. Ges., 13 f., 16 f.
Geologie, des Usagara-Gebirges, 102; von Uganzi, 114 f.; des Ma-

tongo-Beckens, 127; von Mangura, 140; von Luwamberri, 142 f., Monangah, 145, Usiha, 146 fg., 152; der Brücken-Insel, 179 f., des Rubaga-Berges, 216 f.; der Lupassi-Spitze, 235 f.; der Insel Musira, 244; von Wezi, 272, 440, 468 f., 472, 492; von Ihema, 503; von Uhumba, 518.
Geschichte, der Völker in Zanzibar, 47 f., des Sultans v. Z. 40—44; von Ukerewé, 274; von Uganda, 375—414; der Watuta, 542.
Giraffen, 142.
Glasperlen, bei den Waganda beliebte Sorten, 97; desgl. bei den Warimi, 121; bei den Muiwanda, 183.
Glocken, 151, 531.
Gnu, 142.
Gogo, Goma und Gombe, Flüsse, 142 f., 541 f., 547.
Gombé, Fluss, 547.
Gondoroko, Ismailia, 231, 332.
Gordon Bennett, Herr James —, 3; Berg —, 441, 465, 470, 513.
Gordon Pascha, 231, 453.
Gori, Fluss, 178.
Goschi, Landspitzen von, 178.
Grabstätte der Ukerewé-Könige, 275.
Grant, Kapitän J. A., 1, 17 fg., 211, 412, 537.
Grant-Bai, 327.
Guineahühner, 142, s. Perlhühner.
Gummi-Bäume und -Sorten, 114, 177, 215, 437 fg., 501.

Haarfrisuren, der Wa-Nguru, 97; in Muiwanda, 184; der Wanyamwezi-Träger, 152.
Hagel, 188, 191 f., 263.
Hamadi, 87.
Hamed Ibrahim, 45, 493 fg., 508, 514.
Hamoida, der „treue", 57, 60, 186 f., 261.
Handel und Handelsaussichten, in Zanzibar, 42 fg.; primitiver Handel, 160 f.; in Uganda, 230, 244, 350, 395, 412, 437 f., 443, 490.
Harem des Kaisers v. Uganda, 336 f.
Hartebeest, 142, 458.
Heisse Quellen (Mtagata), 499, 500, 502; von Usongora, 507.
Helden, s. Heroen.
Herodot, 8 fg.
Heroen Afrikas, von Uganda, 375—414; s. Mirambo, Tippu-Tib, 55; s. Kasindula, Kibaga, 382 f.; Kimera, 381; Wakinguru 390 fg.
Herren, die — vom Stricke, 395, 428, 432 f.
Hippopotamus, 170, 174, 176, 183, 259, 265, 278, 501; (Canoe), 290.
Hirtenstämme, 97, 120, 148 ff.; die Wataturu, 275, 503; in Ankori, 325; die Wavuma, 460; in Gambaragara und Usongora, 509; in Uwya, 246 f., Uhimba, 518, 521, 548.
Hochlande, 114 f., 126, 139.
Honig, 323.
Hulwa, 151.
Hunde, 7, 90, 505 f.; im Kriege gebraucht, 165, 392, 394, 506; der Expedition, s. Bull, Jack, Nero, Castor, Captain u. s. w.; die Waganda-Könige' als Hundeliebhaber, 380, 395.
Hungersnoth, 116 fg.
Hütten in Kagehyi, 155; der Wavuma, 194; in Usavara, 205; der Waganda, 215 fg., 330; des Waganda-Heeres, 340; der Waganda-Bauern, 417 fg., 468; in Scrombo, 530 f.
Hyänen, 100, 528.

Ibango, 548.
Ibis, 142.
Igira, Dorf, 141 f.
Igusa, District, Producte, 160 f., 168; Verrath von —, 267.
Ihangiro, Land, 303—323.
Ihema, Insel und See, 503.
Ikungu-Bai, 176.
Ingezi, mit Schilf überwachsener Fluss, 490 f., 501 ff., 509.
Ingira, Insel, 340—372, 418.
Inseln, s. Alice, Barker's —, Brücken—, Bumbireh, Burdett-Coutts, Comoro, Ihema, Ingira, Iroba, Irangara, Irwadschi, Uganda unterworfen, 501; Ito, Kabuzzi, Kamassi, Kankorogo, Karara, Kasengé, Kazaradzi, Kerengé, Kindevi, Kiregi, Kischakka, Kitaro, Kitenteh, Kiwa, Kuneneh, Lulamba, Mabibi, Mahyiga, Mianderch, Musira, Muzimu, Mysomeh, Nameterré, Namungi, Natwari, Ngevi, Nifuah, Observations—, Zufluchts- oder Refuge—, Rion-

ga's —, Rumondo, Sessé, Schiza, Singo, Soweh, Tschagwé, Tschiwanuko, Ukara, Ukerewé, Usama, Usuguru, Uvuma, Wawizua.
Iramba, 145.
Irangara, Inseln, 174.
Irieni, 177 f.
Iroba, Insel, 296; insultirt vom Pöbel aus —, 298 f.; Gefangennahme des Königs von —, 300; Freilassung, 302; Gefangennahme Schekka's, 302 fg.; Aussöhnung 309 fg., 321.
Irwadschi, Inseln, 342; Eingeborene von —, 397 f.
Islam, in Afrika, s. Zanzibar, Araber; — in Uganda, 228 f., 334, 353.
Ismaëls, die — von Afrika, 541.
Ismailia, 231.
Isossi, Berg, 504.
Itawa, Fluss, 142.
Itawagumba, 289 f.
Ito, Insel, 262, 288 f.
Itumbi, das Dorf Mpamiras, 106.
Ituru, 92 f., 128, 138, 140.
Iwanda, 507.
Izandscheh, Lager in —, 129 fg.

„Jack", 90, 99, 511.
Jacks-Berg, 327.
Jasmin, 242.
Josephus, über den Nil, 12.

Kabaka, der, von Uganda, s. Mtesa.
Kabba Rega v. Unyoro, 487.
Kabussi, Insel, 506.
Kadschumba, Sohn Suna's II., 411.
Kadschurri, Bai u. Dorf, 311.
Kaduma, Fürst von Kagehyi, 155 fg., 162 fg., 173, 265, 267 f., 277, 290 f., 293.
Kadzi-Bai, 198 f., 203.
Kaffee, 45, 437.
Kafurra, Häuptling, 520 f.
Kafurro, 493 f., 495, 504, 517, 519, 541.
Kagayyo, 501.
Kagehyi, 152; Ankunft in, 153 f.; Willkommen, 155; Lager in —, 156 fg.; ein Handelscentrum, 160 f.; der Fürst von —, 163 f.; Vorbereitungen zur Abreise, 166 f.; letzter Blick auf —, 173; Rückkehr nach —, 263 f.; Barker's Tod in —, 265 f.; Verrätherei in —, 267; Rast u. Fieber, 268 f.; feindliche Nachbarn, 269 f.; Suchen nach Canoes, 271 fg.; Rückkehr nach —, 281; die Hälfte der Expedit. abtrünnig, 283; Kämpfe mit dem Rest, 289 f.; letzte Trennung von —, 292 f.
Kagera, 490, 513, s. Alexandra-Nil.
Kagura, 97, 397 f.
Kagya, Dorf, 323.
Kahwangau, District, 460.
Kaif Halleck, ermordet, 129—132, 138.
Kakoko, Kananga und Ruhinda, Söhne Rumanika's, 518 f.
Kamanya, König von Uganda, 392 fg., 397, 414.
Kamassi, Insel, 178.
Kamiera, Tschwa's Sohn, 379 f.
Kamiru, König —, 322, 409.
Kamoydah, 187.
Kämpfe der Expedition, 130—138, 193, 258; im Lager, 290 f., 319 f., 485.
Kangau, 205, 334, 335.
Kaniki, Zeug, 122.
Kankorogo, Insel, 501.
Kannibalen, 510.
Kanyera, Glasperlensorte, 121 f.
Karagwé, 162, 244 f., 324, 491—518.
Karara, Insel, 506.
Kartoffelpflanze, Traditionen betr. der —, 377 f., 468, 528.
Kasenga, Dorf, 551.
Kasengé, 15; Insel —, 21 f.
Kaschesché, König von Uzimba, 188 f., 511.
Kaschongwa, 115.
Kasindula, der Held, 375 f., 405 f., 410, 414.
Kasinga, Dorf, 504.
Kasita, 511.
Kasongo, 26.
Kasya, 504.
Katekiro von Uganda, 204 f., 398; Siege des —, 412.
Katonga, Fluss, 232 f., 325, 469, 485, 513.
Katschetsche, der Geheimpolizist der Expedition, 57, 104, 120 f., 130, 166, 265, 267 fg., 278, 290 fg., 483, 486, 532.
Katutwa, König von Utambara, 545.
Kauta von Uganda, 205 f., 330, 434.
Kavi, Fluss, 178 f.
Kawangira, District, 547.
Kazaradzi, Insel, 295.
Kazavula, 548.

Kazinga, 469, 499.
Kazwiro, 496.
Kerengé, Insel, 196.
Khamis bin Abdulla, 55, 509; Sohn Hamoida's, 277; der Belutsche, 549.
Khanza, König v. Uhha, 519.
Khonko, Häuptling, 110 f.
Kibaga, der fliegende Krieger, 381 f.
Kibibi, Eingeborene von, 397 f.
Kibogora, König des westlichen Usui, 513, 517, 520 f., 541.
Kibonga, 233 f., 517.
Kibuga von Uganda, 217 f.
Kidschadschu, König von Komeh, 269 f., 293 f.
Kidudu, Pik, 96.
Kiganda, Sprache, 185 f., 199, 221.
Kikoka, Lager in, 90 f., 102.
Kikoma, Lager in, 458.
Kikombo oder Tschikombo, 105.
Kimera, der Riese, 380 f.
Kindevi, Insel, 175.
Kingani, Fluss, 89 f.
Kingwana, Sprache, 185; Kostüm der —, 208 f.
Kintu, s. Legende vom tadellosen Priester.
Kinyamwezi, Sprache, 184.
Kipingiri, Häuptling von Lutari, 168, 267, 289 fg., 292.
Kirango, einer der Wangwana, 252.
Kirche, in Zanzibar, 55; in Uganda, 454.
Kiregi, Inseln, 174.
Kirudo, Lager in, 199.
Kirurumo, Gefecht zu, 114, 140.
Kischakka, Insel des, 410, 499, 509, 513, 519.
Kisorya, Lager in, 281.
Kisossi, 485.
Kisuka, Spitze, 20.
Kiswahili, Sprache, 199, 351 f.
Kitagwenda, 506.
Kitalalo, Häuptling von, 108 fg., 130.
Kitangeh, 97; Becken von —, 97 f.
Kitangulé, Fluss, 18, 491.
Kitari, Königsbegräbniss in, 275.
Kitaro, Insel, 172.
Kitenteh, Insel, 341, 396 f., 400.
Kitunzi von Uganda, 205.
Kivu, See, 505, 514, 519.
Kiwa, Insel, 196, 203.
Kiwandaré-Berge, 504, 506.
Kiwyeh, Häuptling, 110 f.
Kiyanga, 492.
Kizinga, Bivouak in —, 502.
Kiziwa, 491, 502.
Kleidung, der Wa-Nguru, 97; Warimi, 120; Abaddi, 150; Maheta, 182; Muiwanda, 183; der Waganda, 198; Magassa's, 199; des Katekiro, 205, 330; der Hofleute Mtesa's, 205, 209 f.; der Pagen, 208; Mbugu —, 215; Mtesa's, 208 f., 223 f., 328, 429; seiner Matrosen, 328; der Krieger, unterworfener Stämme, 329; der Wakerewé, 279 f.; Mirambo's und seiner Leute, 533 f.; Rumanika's, 500; vgl. Haarfrisuren.
Koki, 448.
Komeh, 162, 288 f., 455 f.
Konduchi, 16, 66 f.
Kongo, s. Congo, 26, 223 f.
Könige, von Uganda, 414; von Ukerewé, 274.
Königsfischer, 142.
Körner: Weizen, Reis, Mais, Sesam, Hirse, 43 f., 438 f., 520.
Kraniche, 129, 142.
Krankheiten, vgl. Fieber, 110, 121 f., 267 f., 502; Ruhr, 121; Aussatz, 508; Augenkrankheiten, 110 f.; Typhus, 122 f., 145; Elephantiasis, 503.
Krieg in Afrika, sein unbeständiger Charakter, 320—374; sagenhafte Kriege in Uganda, 375—414; s. Mirambo, Watuta.
Kriegscostüm, der Warimi, 120; in Bumbireh, 255 f.; der Waganda, 334; Mtesa's, 335 f., 357.
Kriegsgeschrei, „Hehu-a-hehu", 132 f., 250; „Kavya" etc., 334 f., 344 f.; „Setuba, -tuba, 405, 467.
Krokodile, 174; gelehrige —, 274.
Kudu (Antilope), 141.
Kunench, Gruppe, 174, 262, 267, 283.
Kurereh, Häuptling von Kyenzi, 267, 291 f.
Kuzuri, Lager in —, 548.
Kyogia, Fluss, 458.
Kyozza, König von Nord-Uzongora, 323, 410.
Kytawa, 304 f., 321, 410.

Laboré, Linant de Bellefonds dort ermordet, 231.
„Lady Alice", Beschreibung ders., 4 f.; Umbau, 62 f.; auf dem Marsche, 87 f.; für den See aus-

gerüstet, 168 fg.; in einem Schuppen verwahrt, 327; auf dem Windermere-See u. den Gewässern in Karagwé, 500 fg.
Lager zu Nakaranga, 339 fg.
Langmuth, Beispiele von — der Expedition, 302 f.
Laugurwe, 460 f.
Lawson, Berg —, 464, 513.
Legenden etc., 140; des See Victoria, 165, 215 f., 275, 295; des tadellosen Priesters, 375—414; geographische Fabeln, 505 fg., 542.
Leoparden, 331, 416, 458, 528.
Lianen, Brücke von —, 30, 173, 177, 242, 439 f., 503.
Lihumva, 107.
Linant, Insel, 202.
Liutsché, Fluss, 551 f.
Livingstone, Dr., Tod, 1 f.; Begräbniss, 2; Forschungen des —, 19—23, 26 f., 57; mit der Universitäten-Mission, 79 fg., 133 f., 210, 552; das Canoe —, 458; der Fluss —, 23—26.
Liwumbu, Fluss, 127, 129, 139, 143.
Loangwa, Fluss, 23.
Lo Bengwella, 545.
Löffelgänse, 128, 142.
Lohugati, Fluss, 521, 524.
Long, Oberst, 412.
Löwen, 95, 99, 106, 118, 396, 432 f.
Luadscherri, Fluss, 327.
Luadschumba, 508.
Lualaba, Luapula, 24.
Luampula's See, 509.
Luchs, 396.
Lugumbwa, Creek, 96.
Luhola, in Usongora, 507.
Luindi, Fluss, 81 f.
Lukandschah, 283, 288 f., 293, 300 f., 318, 321 f.
Lukoke, 525.
Lukoma, Häuptling, 467, 478.
Lukongeh, König von Ukerewé, liefert Canoes, 271; seine Lebensweise, 275 f.; Mtesa's Bündniss mit —, 455.
Lulamba, Inseln, 342; Eingeborene von —, 397.
Lupassi-Spitze, 236.
Lusize, 20.
Lutari, Cap, 168, 265, 267, 289 fg.
Luwamberri, Ebenen von —, und Fluss, 141 f., 149.
Mabibi, Inseln, 283.
Mabruki „Speke", 58 f.; sein Tod, 266; — Zeltjunge, 532.
Mackenzie, Bischof, 79 fg.
Madschid, Fürst, 62, 412.
Madschita, Berg, 175, 264, 275.
Mafia, Inseln, 43.
Mafitté, 541 s. Watuta.
Maganga, Häuptling von Rubago, 139, 170, 547.
Magassa, der Staatsbote u. Admiral, 199, 203 f., 227 f., 231, 245 f., 248, 268 f., 308, 421, 423 f., 482.
Magie u. Zauberärzte etc., 112 f., 131, 140 f, 175, 275, 356 f., 367, 371 f., 396 f., 417.
Magomero, Mission in —, 80 f.
Magu-Berge, 160 f., 169 f., 176.
Maheta oder Mahata, Land 181 f.
Mahyiga, Insel, Ereignisse auf derselben, 296—322.
Makaka, 530.
Makindo, 328.
Makongo, schlechte Behandlung in —, 237 fg., 245 f., 260, 323.
Makubika, Dorf, Lager daselbst, 97.
Malagarazi oder Meruzi, Fluss, 521, 524, 531, 550 f., 552.
Malewa, Häuptling von Mtiwi, 113 f.
Mamboya, Dorf, 97.
Manassa, Höhen von —, 152.
Mangelbäume, 180, 189.
Mangura, Dorf, 128 f., 141, 253.
Mani —, Mana —, 545 f.
Manikus etc., 545 f
Mankorongo, König von Usui, 210, 269 f., 433 f., 455, 519, 525 f.
Mansumba, Dorf, dortiges Lager, 550 f.
Mansur bin Suliman, ein Araber in Bagamoyo, 77 f., 87 f., 91.
Manwa Sera, der „Kapitän", 57 fg., 86 f., 117, 137, 267, 295, 298, 314, 478, 532 f.
Manyara, Kegel von —, 182.
Marenga Mkali oder Bitterwasser, Wildniss, 104 f.
Mars, der — Afrikas, 530, s. Mirambo.
Marsawa, Bergspitze, 189.
Märsche, mittlere Länge derselben, 156.
Marya, Lager in —, 150 f.
Marzuk der Bootsknabe, 261.
Masai, Land, 178.
Masaka, Dorf in Uddu, 424 f.
Masari, Dorf, 143 f., 150.
Maschakka, 169.

Masonga, Bergspitze, 175.
Masr (Kairo), 162, 221, 224 f.
Masumani, Häuptling von Kitalalo, 109 f.
Masumbwa, 536.
Matabeles, 545.
Matembé-Spitze, 174.
Matete (Wasserrohr), 177, 197, 216 f.
Matongo, kleiner District, 127.
Matschentschè, Dorf, 110.
Matschunda, König von Ukerewé, 277.
Maur-ugungu, Häuptling zweiter Klasse, 435.
Mayangira, Dorf, 536.
Mbwenni, dortige Mission, 36 f.
Mbugu, s. Kleidung.
Membé, ermordet, 290 f.
Meruré, See, 504.
Meruzi, 525 s. Malagarazi.
Messenger in Teddington, 5, 263.
Meteorologie — Regen, 127, 176, 188, 192 f., 247 f.; Wind, 169, 176, 184, 191 f., 260, 263, 325, 503; Hagel, 188 f., 191, 263; Temperatur, 105 f., 128, 173, 188 f., 192, 470, 507.
Mezinda, District am Victoria-See, Lager daselbst, 324.
Mfuteh, Lager in —, 95 f.
Mgongo Tembo, Elefantenrücken, 128 f., 139 f.
Miandereh, Inseln, ereignissreiche Ueberfahrt nach denselben, 284 fg.
Mikindini, Bai, 23.
Mikonda, 288.
Mimosen, 142 f., 171 f., 177, 242.
Mirambo, der Führer der Ruga-Ruga, 114, 134 f., 139, 143 f., 184, 269 f., 431 f., 529, 532 fg., 548; Blutsbrüderschaft mit Stanley, 535 f., 548.
Missionen und ihr Wirken, die Universitäten-Mission, 80—85, 220 f.; Bekehrung Mtesa's, 228 f., 243, 265 f.; Lukongeh, 273, 350—355, 366 fg., 442 f. 454 fg.
Mizanza, Ebene von —, 109 f.; Häuptling, 110.
Mkasiwa, aus Unyanyembé, 114, 548.
Mkindo, Fluss, 96.
Mkinyaga, See und Land, 509, 520.
Mkumbiro, Dorf, 533.
Mkundi, Fluss, 96.
M'kungu od. Häuptling von Uganda, 420—428.
Mkwenda, 205, 361, 457.
Mlangira, 444.
Mombasa, Methodisten-Freikirche zu —, 68, 84, 228 f.
Mombiti, Lager zu —, 143 fg., 190 f., 193.
Mombiti-Uvuma, 302.
Monangah, Fluss und Thal, 127, 145, 148 f.
Mondberge, für die Quellgegend des Nil gehalten, 12 f.
Mondo, Lager zu —, 148 fg.
Monitore, 174.
Mono-Matapa, 545.
Monyono-Bai, 202.
Mori-Bai, 177.
Morongo, Wasserfälle, 499.
Moskitos, 169, 325, 502.
Mpanga, Fluss, 470.
Mpani, Dorf, 339.
Mpororo, 495, 506, 508 f.
Mpundu, eine Rasse von Zwergen, 510.
Mpwapwa, 101 f.; Lager in —, 103, 127.
Mschala, Fluss, 551.
Msené, Lager in —, 546 f.
Msenna, der zanzibarische Eisenfresser, 63, 99, 267, 291 f., 526.
Msossi, Hauptstadt Lukongeh's, 272.
Msungu oder weisser Mann, 154.
Msuwa, Dorf, 95.
Mtagata, heisse Quellen in —, 499, 504, 506 fg.
Mtambuko, König von Ankori, 325, 487.
Mtesa, Kaiser von Uganda, 113 f., 162; s. Uganda, Charakter, Kleidung, Weiber u. s. w.
Mtiwi, Lager in —, 113 f.
Mtongoleh, s. Titel.
Muanza, District, 16, 160 f., 269 f.
Muhalala, Lager in —, 114.
Muinyi Kheri, ein Araber, 45, 552; Dugumbi, ein Araber, 45.
Muiwanda, 183.
Mukondoku, District, 109 fg.
Mukondokwa, Fluss, 102.
Mulagwa, in Msené, 546 f.
Muley bin Salim bekehrt Mtesa zum Islam, 211, 352 f.
Mununu, Fluss, 191 f.
Murambo, König von Usuguru, 191 f.
Murchison Katarakte, dortige Mission 79 f.; — Bai, 19, 201 fg., 213 f., 227 f., 232.
Musik und Gesang, 153, 295, 432 f., 446, 549.

Musira, Insel, 239, 244, 246, 271.
Musonga, Dorf, 528.
Muta Nzigé, Mtesa sorgt für eine die Expedition dorthin begleitende Escorte, 331 fg.; Scenerie des —, 440 f.; Vorbereitungen zur Reise nach —, 458; Lager am —, 476—484, 488, 505, 513; s. Beatrice-Golf.
Mutter des Flusses in Dschindscha, 235, 491 f., 499.
Mutunda-Perlen, 183.
Mutwaré oder Häuptling, 516, 544.
Muvari, 495, 501, 503.
Muvwo-Spitze, 201.
Muzimu, Insel, 21.
Muzimus oder Dämonen, s. Magie.
Mvomero, 96.
Mvulé-Baum, 439.
Mwana- (Herr), 546.
Mwenna, 112.
Mwerango, Fluss, 328, 376 f.
Mweré, Land, 269 f.
Mweru, See, 24.
Mworongo oder Nawarongo, Fluss, 503.
Myombo-Bäume, 118, 126, 139, 141, 198.
Myonga, Häuptling von Masumbwa, 536 fg.
Mysomeh, Inseln, 295.

Nabutari, Fluss, 467 f.
Nagombwa, Fluss, 328, 394.
Nakahanga, Dorf, 492.
Nakaranga, Mtesa's Lager in —, 339—374.
Nakawanga, 517.
Nakidimo, Creek, 180 f.
Na-Magongo-Spitze, 339, 341 fg., 372.
Nameterré, Insel, 296.
Namudschurilwa, der Achilles von Uganda, 375—398, 401 fg.
Namungi, Inseln, 189 f., 397 f.
Nankuma, Dorf, Landung in —, 327.
Napoleon-Kanal, 196, 219.
Naturgeschichte, s. Ornithologie, Zoologie, Geologie, Botanik u. s. w.
Natwari, Insel, 170.
Nawarongo oder Ruvuvu, Fluss, 520.
Ndagara, 514.
Ndega, König von Serombo, 530 f.
Ndeverva, Dorf, 528.
Ndongo, District, 490.
Nero, der Spürhund, 7, 90, 108.
New York Herald, Mission vom —, 2 f., 7; Briefe an —, 228 f., 324.
Neygano, 191.
Nganda, Dorf, 547.
Ngevi, Insel, 184, 186, 188, 302.
Ngogo-Fisch, 324.
Ngoi, District am Alexandra-Nil, 506.
Nguru, District, 96, 132 f.
Niamtaga, Dorf bei Udschidschi, 552.
Nifuah, Insel, 172.
Nil, 3, 8 fg., 12 f., 16 fg., 21 fg., 27 f., 394, 518; weisser —, 13, 16; Victoria- —, 18, 328, 334, 393, 433 f., 509; Alexandra- —, 233 fg., 423 fg., 438 f., 487 fg., 500, 503, 513, 521 fg., 546.
Niranga (? Vinyata), Becken von —, 129.
Notre Dame de Bagamoyo, 79 f.
Ntewi, Dorf, Aufenthalt in —, 326, 455.
Nyambarri, Dorf, Aufenthalt in —, 526 fg.
Nyangwé, 26.
Nyassa, See, 23, 79 fg.
Nyika, König von Gambaragara, 465 fg., 511, 513.
Nyungu, Häuptling, 114.
Nzogera, Kön. von Uvinza, 548.

Observationsinsel, 177.
Obst, auf der Refuge-Insel, 262, 294; afrikanisches —, Bananen, Melonen u. s. w. 448 fg.; Pisang u. s. w. 438 f.
Ophthalmia, 110 f.
Orchideen, 242, 247 f.
Organisation der Expedition in England, 1—7; in Zanzibar, 53—72, 85.
Ornithologie, 128, 142 f.; Kraniche, Enten, 119 f., 128, 141, 262; Feldlerchen, 141; Fischhäher, 141 f.; Flamingos, 142; Gänse, 128, 142; Perlhühner, 142; Ibisse, 141; Elstern, 129; Königsfischer, 142; Papageien, 129; Regenpfeifer, 129; Schnepfen, 129; Löffelgänse, 129, 142; Geier, 142.
Ost-Usiha, 145.

Palmen, Kokosnuss- —, 37; s. Dum-, Borassus-Palme.

Pangani, Fluss, 178.
Papageien, 128.
Papyrus, 325, 440 f., 459, 462, 491; „Funzo“, 502.
Paviane, 506.
Pemba, 42.
Penguin, Schiff, 23.
Pennell, Rev. Mr., 82.
Perlhühner, 142.
Phunzé, Häuptling, 539.
Physische Geographie, s. Ebenen, Flüsse, Berge, Baien, Inseln, Seen, Vorgebirge, Wasserfälle, Kanäle.
Pfeifen, 112.
Pocock, Edward, als Mitglied der Expedition angenommen, 6; in Zanzibar, 64; Hornist der Expedition, 87; sein Wirken als Mitglied der Expedition, 90, 98, 110 f., 116; erkrankt in Suna, 121 f.; sein Tod, 124.
Pocock, Francis John, als Mitglied der Expedition angenommen, 6; in Zanzibar, 64; sein Wirken als Mitglied der Expedition, 64, 98, 110 f., 116; an seines Bruders Sterbelager, 121 fg., 129; verschanzt das Lager gegen die Wanyaturu, 134; sieht zuerst den „See“, 153, 156; in Kagehyi, 160 f., 167, 263; an Barker's Sterbelager, 266; besucht Lukongeh, 271, 281 f.; auf der Zufluchtsinsel, 293, 295; in Mahyiga, 306; bei der Berathung, 314.
Pokino, 422 fg.
Poli Poli, 59; s. Schauri.
Pombé, 159, 162, 164, 412, 452; Probebier, 427 f.
Pongwé, Kegel von —, 95.
Pontons, 4 f., 458.
Preise der Lebensmittel, 150.
Prideaux, Kapitän, 69.
Primitives Costüm, 183.
Proctor, Rev. Mr., 80 f.
Pyramiden-Spitze, 172.

Quellen des Nils, 8—27; Herodot über die —, 8 fg; Burton dsgl., 10—13, 230, s. Nil.

Rabbai Mpia, Mission in —, 84.
Radzi, Bai, 199.
Räubersold oder -Tribut, 488, 519, 520, 531 f.
Refuge-Insel, 261 f., 288, 293 f.
Ren, 106, 113, 127, 141, 176, 188 f. 193, 247 fg., 260, 263, 277.
Regenpfeifer, 128.
Regenzeit, 106 fg., 271, 543 fg.
Reise, Geschwindigkeit der —, 156.
Rhinoceros, 120, 145, 502 fg., 517 f.
Rindvieh, 111 f.; von Suna, 120 f.; von Usiha, 147 f., 153, 160, 177; von Gambaragara, 466, 507.
Rionga's Insel, 328.
Ripon-Fälle, 17 f., 231, 235 f., 328.
Rosako, Dorf, 95.
Rovuma, Fluss, 23, 79.
Rowley, Rev. Mr. 80.
Rua, 24, 45, 55.
Ruana, Fluss, 172.
Ruanda, Kaiserin von — und das Land —, 494, 510, 520.
Rubaga-Berge, 201 f., 216 fg., 227.
Rubeho, Kegel von —, 105.
Rubuti, Dorf, 96.
Rufidschi, Fluss, 43, 57; Delta des 66, 105, 109.
Ruga-Ruga, s. Mirambo.
Rugedzi-Kanal, 173, 275, 281.
Rugomero, König, 410.
Ruhinda, Gründer von Ukerewé, 274; Sohn Rumanika's, 518.
Ruhr, 121 f.
Ruigi, König von Uzimba, 471 f., 509.
Rumanika, König von Karagwé, 491, 495 fg., 504, 508—516; seine Rüstkammer 514 fg.
Rumondo, Insel, 296—305.
Rura, Häuptling von Nakaranga, 401 f., 406 fg.
Rusango, Fluss, 471, 485.
Rusizi, Fluss, 504, 519.
Rusugi, Fluss, 551.
Rusunzu, König von Zegi, 548, 550.
Ruvuvu, Fluss, 509.
Ruweru, See, 499.
Ruwewa, Aufenthalt in —, 459 f.
Ruwinga, 542.
Rweru (See), 499.
Rwizi, Fluss, 506.
Rwoma, Häuptling, 263, 269.

Saadani, 68, 73.
Sabadu, 308, 331, 360, 396, 479 fg.
Sabaganzi im Dienst, 205; Sabaganzi's Hügel, 200 f.
Safeni, 137, 208, 238, 245, 254 fg., 261 f.; „Wadi Safeni“ 57, 59, 166.
Sagala, Fluss, 548.

Salaam Allah, 290.
„Salina", 109.
Salz, Steinsalz, 101; dessen Bereitung, 426, 478, 510 fg., 546.
Sambuzi, 232, 330, 361; ausgewählt, um Stanley nach dem Muta Nzigé zu geleiten, 453, 464, 474; lässt mich im Stiche, 479 fg., 485; seine Bestrafung, 488 f.
Samui, Dorf, 145.
Sanct-Joseph's-Mission, 83.
Sanct-Lucas-Evangelium, 352.
Saramba, der Führer auf dem Victoria-See, 169, 195, 203, 206 fg., 252, 262, 265, 268.
Saruti von Uganda, 205, 486, 490.
Sayid bin Habib, 548.
Sayid bin Mohammed, 536.
Sayd bin Sayf u. s. w. 493.
Schahschi, Ebenen von —, 171, 175.
Schambalas, dortige Mission, 82.
Schauri, 59, 78, 132, 157, 163 f.; bei den Levers, 208 f., 253, 273, 317, 330, 359, 428.
Schekka, König von Bumbireh, 253, 257, 297 fg., 304, 323.
Schimiyu, Fluss, 127, 169 f., 263, 244.
Schirati, District, 177 f.
Schirwa, 79.
Schizu, Insel, 175.
Schleudern, 208, 262, 288.
Schneegebirge, 265.
Schnepfen, 128.
Schumari, 286 f.
Schweiz, die afrikanische —, 470.
Scudamore, Rev. Mr., 79 f.
Sebituané, der erste der Makololo-Könige, 545 f.
Seen, s. Albert-Nyanza, Alexandra-Nyanza, Beatrice-Golf, Bemba-See, Ihema-See, Kivu, Victoria-See, Luampula's See, Meruré, Mkinyaga, Muta Nzigé, Ausfluss des Victoria Nyanza, Rweru, Sivué, Tanganika, Ugombo, Uhimba-See, Victoria Nyanza, Windermere.
Sekadschugu etc., 465, 481.
Sekebobo von Uganda, 205, 222 f., 342, 344, 369, 405, 487.
Sentum und Sentageya, 232, 234 fg., 239.
Serombo, District u. Dorf in Unyamwezi, 530—536.
Sessé, Insel, 232 fg., 325, 329, 397, s. Wasessé.
Setuba, 375, 404.
Seyyid Barghasch, Sultan von Zanzibar, 40 f.; schafft den Sklavenhandel ab, 42; sein Land, 42 fg.; Handelsunternehmungen desselb., 44; sein Name, 44.
Sima, 161, 169, 176.
Simba Mwenni, Dorf, 95 f.
Singo, Insel, 262, 287.
Sitten und Gebräuche, in Zanzibar, 32—55, 158, 183 f.; der Wakerewé, 276 fg.; in Bumbireh, 298; der Waganda, 329, 415—451, 464 f., Sivué, See, 548.
Sklaverei, in Zanzibar, 41 f., 46; in Bumbireh, 306; in Uganda, 331—335; der Weiber, 338, 350, 354, 545.
Sonnenuntergang, in Zanzibar, 39; auf dem See, 295.
Soudi, ein Jüngling, 134.
Soweh, Insel, 201 f.
Sparhawk, A. in Zanzibar, 31, 71.
Spazierstöcke, als Geschenke, 328 f., 500.
Speke, John Hanning, 1, 14—18, 160 f., 210 f., 412, 512.
Speke-Golf, 127, 176 fg., 173, 175, 181, 263.
Sport, s. Zoologie u. Ornithologie.
Springböcke, 142.
Steehgras, 177.
Steere, Bischof E. —, 81 f.
Steine, die —, Dschiweni, 109 f.
Steinsalz, 101.
Stürme, 169, 176, 184, 191 fg., 260 fg., 263.
Süd-Usman, 151.
Suliman, ein junger Mann, ermordet, 138.
Sultan Mpamira, 106.
Sultan von Zanzibar, s. Seyyid Barghasch.
Suna, Kaiser v. Uganda, 117, 126 f., 304 f., 380, 395 f., 401, 452, 494.
Suna, Lager in —, 126 f.
Sungoro Tarib, ein Araber, 155, 157 f., 160, 167, 169, 267, 307.
Susa, District, 178 f.
Sykomoren, 289 f., 439.

Tabora, 543.
Tamarinden, 197, 215 f., 242, 438 f.
Tamarisken, 108, 501.
Tanga, 67.
Tanganika, See, Uebersicht der frühern Forschungen, 3, 14 fg.,

19 fg., 26, 55, 86 f., 162, 332; Ankunft am See, 552.
Tanz der Könige, 294.
Tarya Topan, 66, 70, 145.
Tekbäume, 242, 438 f.
Tekeh, 427.
Tembés der Araber, 552.
Tetè, am Zambezi, 546.
Thermometerbeobachtungen, in Itumbi, 105 f., Ituru, 128, Kitaro, 173, am See, 188 f., am Flusse Mununu, 192, 471, in Mtogata, 505.
Tippu-Tib, 55, 548.
Titel u. Namen Watuma, Mschensi, 494, Wangwana, 47 fg.; Kabaka, 203, 428—440; Mtongoleh und Watongoleh, 196 f., 225 f., 238, 308 f., 324, 408 f.; Katekiro, 204 f., Tschambarango, Kangau, Mkwenda, Sekebobo, Kitunzi, Sabaganzi, 205; Kauta, 205 f.; Saruti, 205; Kibuga, 218; Dschumba, 232; M'kama, 295; der „Löwe", 304; Wakungu, 333, 404, 410; Kopi, 405, 416 fg., Mlangira, 443 f.; M'kavya, 443; Generale etc., 333; Unterbefehlshaber, 361; Mtemi, 531; Mono-Matapa etc., 539; Mani, wana, 541; Mutwaré, 520, 550; Quitevé, 541; Makololo, 541.
Todesfälle: Edward Pocock, 123 f.; Kaif Halleck, 131; Gardner, 144 f.; Frederick Barker, 264; Mabruki Speke und andere, 266 fg.
Tori, Mtesa's Factotum, 205, 222 f., 361, 436.
Tozer, Rev., 81.
Tschaga, Vorgebirge, 183 fg., 397 f.
Tschagwé, 331.
Tschaka, 545.
Tschakiomi, 506.
Tschalula, 110, 112.
Tschambarango, von Uganda, 205, 222 f., 330, 361.
Tschambezi, 23.
Tscharuwaga, Dorf, 486 f.
Tschawasimba, Spitze, 234, 323.
Tschiwanuko, Insel, 232.
Tschiwyu, Lager zu —, 124; Tod E. Pocock's, 124, 126 f.
Tschauperch, 58 f.
Tschunyu, salpeterhaltiges Wasser in —, 102 fg.
Tschwa, Sohn Kintu's, 378 f.
Tubugwé, Becken von —, 101 f.
Twiyanzi, 438 fg.
Typhus u. typhöse Fieber, 122 f., 145.

Ubagwé, District, 539, 544.
Ubwari, Insel, 21 f.
Uddu, Berge von —, 233 f., 244, 423 f.
Udschadschu, District (Budschadschu), 233 f.
Udschidschi, Land, 15, 19 f., 23, 25 f., 45, 60 f., 162, 164, 223 f., 227, 552.
Ufumbiro-Gebirge, 496, 500 fg.
Ugaga, am Malagarazi, 550.
Ugamba, Land, 184, 187, 189.
Uganda, Geschichte von —, 375—414; Aufenthalt in —, 203—231; 325—462; Häuptlinge von —, 333; Armee und Flotte von —, 333 f., 342 f.; Könige von —, 414; unterworfene Districte, 437, 446, 468; Leben u. Sitten in —, 415—463, 485 fg.; s. Waganda.
Ugara, 548.
Ugeyeya, Land, 164, 178 fg., 244.
Ugingo, Insel, 178 f., 183.
Ugogo, Land, 104 f., 109 f., 114, 123, 126, 128, 130 f., 150, 230, 267.
Ugoi, District, 504.
Ugomba, 548.
Ugombo, See, 101, 103 f.
Ugoweh, 180 f.
Ugufu, Land, 520.
Uguha, 21.
Ugungu, District, 328—392.
Uguru, 551.
Uhumba, Ebene, 106.
Uhha, Land —, 503, 516, 541, 551 f.
Uhimba, See, 517 f.
Ukafu, District in Uganda, 196, 203.
Ukamba, Bergspitze, 97, 202.
Ukara, Insel, 162, 175.
Ukedi, Land, 376 f.
Ukerewé, Land, 15, 20, 164, 173 fg., 255 f. 262, 279, s. Wakerewé.
Ukimbu, Land, oder Uyanzi, 109 f., 548.
Ukombeh, Dorf, 536.
Ukondschu, Land mit Kannibalen, 510.
Ukwya, District von Ukerewé, 174.
Ulagalla, alte Hauptstadt von Uganda, 381, 458.
Uledi, der Bootführer, 208 f., 286 f., 290.
Ulimengo, der „Spassvogel", 58.

Umbiru-Spitze, 201 f.
Undschaku, Landspitze, 233, 342.
Ungomirwa, Häuptling, 539 fg.
Universitäten-Mission, Geschichte ders., 78—84, 221.
Unyambungu, Land, 507, 520.
Unyampaka, Land, 474, 484, 511.
Unyampaka, 509.
Unyamubi, Insel, 502.
Unyamwezi, Land, 54, 128, 177, 525, 540.
Unyangwira, Berge, 109.
Unyanyembe, District in Unyamwezi, 46, 79 f.; 114, 130 f., 162 fg., 230, 269 f., 324, 458, 531.
Unyoro, Land, 396, 404, 433 f., 469.
Urambo oder Uyoweh, Hauptstadt u. District des Königs Mirambo, 532.
Urangwa, 528 f.
Urengé oder Ulengé, See, 25.
Ureweh, Dorf, 539.
Uriambwa, das Land mit dem Volke mit Schwänzen, 510.
Urimba, 21.
Urimi, District, 115, 267.
Urirwi-Gebirge, 151, 281.
Urondogani, District, 17, 393.
Urundi, Land, 491, 501, 519, 542, 552.
Ururi, Land, 164 f., 169, 175 f., 243, 264, s. Waruri.
Usagara, Land, 96, 102, 104, 244.
Usagusi, Dorf, 547 f.
Usama, Insel, 190.
Usambara, District, 175.
Usambiro, District, 526, 528.
Usanda, 143 f.
Usavara, Lager, 199 fg., 216, 228 f., 331.
Usekké, Dorf u. District, 109 f.
Usiha, Dorf, 143 fg., 147 f.
Usmau, 150, 160 f., 171.
Usoga, Land, 183, 255, 376 f., 392, 396, s. Wasoga.
Usongora, District, 466, 477, 511, 513; vgl. Uzongora.
Usuguru, Insel, 183 f., 187 fg., 263, 397 f.
Usui, Land, 209 f., 433 f., 505, 517, 519, 520.
Usukuma, 15, 128, 140, 149 f., 154, 160 fg., 178, 190 f., 206 f., 218, 223 fg., 263.
Utambara, 538.
Utatera, 548.
Utaturu, Land, 128, 140.
Utiri, District, 177.
Utschambi, District, 158 f., 176.
Utumbi, Inseln, 507, 509.
Uveriveri, das meilenweite Gebüsch von —, 116, 122 f., 131, 149.
Uvinza, 548.
Uvira, 22.
Uvuma, Insel, 190 fg., 203, 244 f., 331, 341.
Uwya, altes Land, 244.
Uyagoma, District, 521, 524.
Uyanzi, Land, 109 f.
Uyoweh, 531, 536.
Uzigé, 519.
Uzimba, District, 471, 474 f., 484, 511.
Uzinza, Land, 244, 455 f.
Uziri, Insel, 397.
Uzongora, Land, 234 fg., 243 f., 294, 308, 324, 396.

Vegetation in Zanzibar, 29, 35 f., 43 f.; Mpapwa, 103; Yanzi, 114; Usukuma, 143 f., 149; Ururi, 176; Buka, 197 f.; Uganda, 216, 228 f.; auf der Insel Musira, 240 f.; auf der Alice-Insel, 247 f., der Refuge-Insel, 294; in Central-Afrika, 415, 417, 437 f.
Vergiftete Pfeile, 244.
Verrätherei, in Vinyata, 130—138; in Maheta, 181 f.; in Ugamba, 187 f.; in Mombiti, 193; in Uvuma, 194 f.; in Bumbireh, 251 f., 311 f.; in Kagehyi, 267.
Victoria-Nil, 18, 328, 334 f., 393, 433 f., 510.
Victoria-Nyanza, frühere Forschungen betr. —, 3, 13, 15—19, 62 f., 86 f.; von der Expedition gesehen, 153; Lager am —, 155 f.; Vorbereitungen zur Seefahrt, 158, 164 fg.; Fabeln betr. —, 165; Aufbruch zur Seereise, 167; Umschiffung, 168—202; Fahrt über den — bei der Rückkehr nach Uganda, 283—324; 521 fg.
Vinyata, District, 129, 131 f., 136 f., 140.
Vögel, s. Ornithologie.
Vulkanische Erscheinungen, 178, 426, 465, 499, 502, 504 fg., 510.

Wa-Bumbireh, s. Bumbireh 303 fg.
Wadi-Rehani, einer der Wangwana, Bootführer, 58.
Wadschidschi, in Udschidschi, 511.

Wadschika oder Wamasai, 171 f.
Waffen der Wilden, 120 f., 132, 171 f., 185, 251; vergiftete Pfeile 244; glühende Pfeile, 393; eiserne Rüstung, 393; Haubitzen und „Brown Besses", 358; Ochsenfell-Schilde, 402 f.; — der Waganda, 447; — Rumanika's, 514 fg.
Waganda, Charakter der —, 206 fg., 209 fg., 219, 333 f., 441 fg.; Kleidung ders., 198, 204 f., 208 f., 223, 328 fg., 429, s. Uganda; 243, 296, 394, 397 fg.; 478, 483.
Wagansu, Ebene, 180 f.
Wagassi, Ebene, 180.
Wagogo, das Volk von Ugogo, 115.
Wahha, 550 f.
Wahuma, Hirten, 304.
Wahumba, in Masai, 111 f.
Wahya, Watambara, Wasumbwa, Waruri, Wakwya, Wazinga, 273 f.
Wakara, auf der Insel Ukara, 161 f., 175.
Wakedi, in Ukedi, 329, 392 fg.
Wakerewé, s. Ukerewé, 243, 247 f., 274 fg., 281, 288 f.
Wakimbu, Stamm der —, 114.
Wakinduru, der Held, 391 f.
Wakuneh, die Hügel von —, 179 f.
Wakungu oder Häuptlinge in Uganda, 208 f., 216.
Wald, Bäume, Bauholz, Forsten etc., 102 f., 114, 148 f., 178, 197, 215 f., 241 f., 265.
Wamasai, 97.
Wami, Fluss, 95 f., 102.
Wana —, 546.
Wandui, Dorf, 149.
Wangwana, Ursprung u. Charakter der —, 47—54; Gefahren der Entsittlichung, 57.
Wannhinni, 145.
Wanyambu, 501, 514.
Wanyamwezi, Charakter der —, 54 f.
Wanya-Ruanda, 494 f., 503.
Wanyaturu, in Ituru, 128 f., 134 fg., 137, 524.
Wanyoro, überfallen Oberst v. Bellefonds, 231, 381.
Warimi, 121 fg.
Warner, 174.
Warori, 542.
Warusi, 175, 537; s. Urusi.
Wasessé, 342; s. Sessé.
Wasoga, 329, 397 fg.; s. Usoga.
Wasonga, 513.
Wasserbock, 141 f., 458.
Wasserrohr, s. Matete.
Wasserscheide in Kikombo, 106; in Uyagoma, 518.
Wasukuma, 115, 151, 159 fg.
Wataturu, Hirten, 274 f.
Watongoleh, s. Mtongoleh.
Watuta, 269 f., 541, 546; Geschichte der —, 537 fg.
Wavuma, 190 f., 194 f., 243 fg., 303, 326 f., 344 fg., 356 fg., 362 f., 396.
Wawizua, Insel, 295.
Wazindscha, 528.
Wazinza, in Uzinza, 243.
Wazongora, in Uzongora, 316, 323.
Weiber, von Mitgliedern der Expedition gestohlen, 91 fg.; Abaddi's, 150; Muiwanda's, 183; an Mtesa's Hofe u. in seinem Harem, 213 f., 224 f., 332, 337 f., 436, 452, 466; Kaduma's Frau, 291; im Lager verbrannt, 374; Kibaga's Frau, 383 f.; die Mutter Ma'anda's, 387; als Kriegsgefangene, 401 fg., 408 f.; ihre Geschäfte, 420 f.; von Suna hinterlassen, 432; die Kaiserin von Ruanda, 494; Safeni's Weib, 538.
Weinsorten, Malofu, Maramba etc., 191, 200 f., 206, 236 f., 295, 455.
Weisse Afrikaner, 464, 508 f.
Weisser Mann mit der offenen Hand, 143 f.
Weisser Nil, 13, 16.
West, der Geistliche, 82.
West-Unyamwezi, 114.
Weza, Dorf, 323.
Wezi, Felsen von —, 148 f., 281.
Whindi, 73.
Wilde Eber, 119 f., 142.
Winde, 9, 169, 176, 178 fg., 182, 187, 190 fg., 246 f., 260, 262 f., 283, 289 f., 325, 504.
Windermere-See, 495, 508.
Wirigedi, District am Ostende des Speke-Golfs, 161 f., 172 f., 244.
Wiru, Küste von —, 174, 262.
Wye, District, 175.

Yambuyah, in Ukerewé, 174.
Yamswurzeln, 438 f.

Zaidi, 58; Zaidi Mganda, 58, 170.
Zambezi, Fluss, dortige Mission, 79.
Zanzibar, Ankunft in —, 17, 27 fg.;

Vegetation in —, 29 f.; Hafen u. Strand, 30, 38; Freunde in —, 31; Leben in —, 31—39; 61—65, 68—71, 73, 91 f.; der Sultan von —, 39—44; Handel in —, 44; arabische Producte, 44 fg.; Wangwana, Watuma in —, 47—54; Tarya Topan, 65 f.; die Consuln in —, 70; dortige Missionen, 78 f., 82, 211; Mnazimoya, 32, 35 fg.; die Schangani Spitze, 32; die Malagasch-Einfahrt, 36 f.; Mbwenni, 36 f.; Ngambu, 50 fg.
Zaubermittel, s. Magie.
Zebras, 98 fg., 141 f., 458.
Zedziwa, Fluss, 327 fg.
Zegi, in Uvinza, 548 f., 550.
Ziba, Dorf, Lager in —, 326.
Ziegenfelle, 437.
Zimbaoa, Hauptstadt von Monomatapa, 545.
Zingeh, 106; Weihnachten in —, 107 f.
Zoologie, Antilopen, 142; Paviane, 596; Büffel, 142, 411; Krokodile, 174, 277; Hunde, 165, 380, 392, 395, 401, 512; Elefanten, 106, 118 f., 145, 381, 411, 516 f.; Giraffen, 141; Gnu, 142; Hartebeest, 142, 458; Flusspferde, 170 f.; 174, 176, 183, 259, 265, 501; Hyänen, 100, 526; Leoparden, 331, 396, 458, 526; Löwen, 95, 99, 106, 118, 396, 458; Luchse, 396; Monitore, 174; Affen, 150, 437, 506; Rhinocerosse, 120 f., 145, 505 fg., 516 f.; Springböcke, 142; Wasserböcke, 142, 458; wilde Eber, 119 f., 142; Zebras, 98 fg., 142 f., 458; vgl. Ornithologie.
Zwerge, ein Land der —, 510.

Pol. Tow. Geograficzne BIBLIOTEKA CENTRALNA W-wie

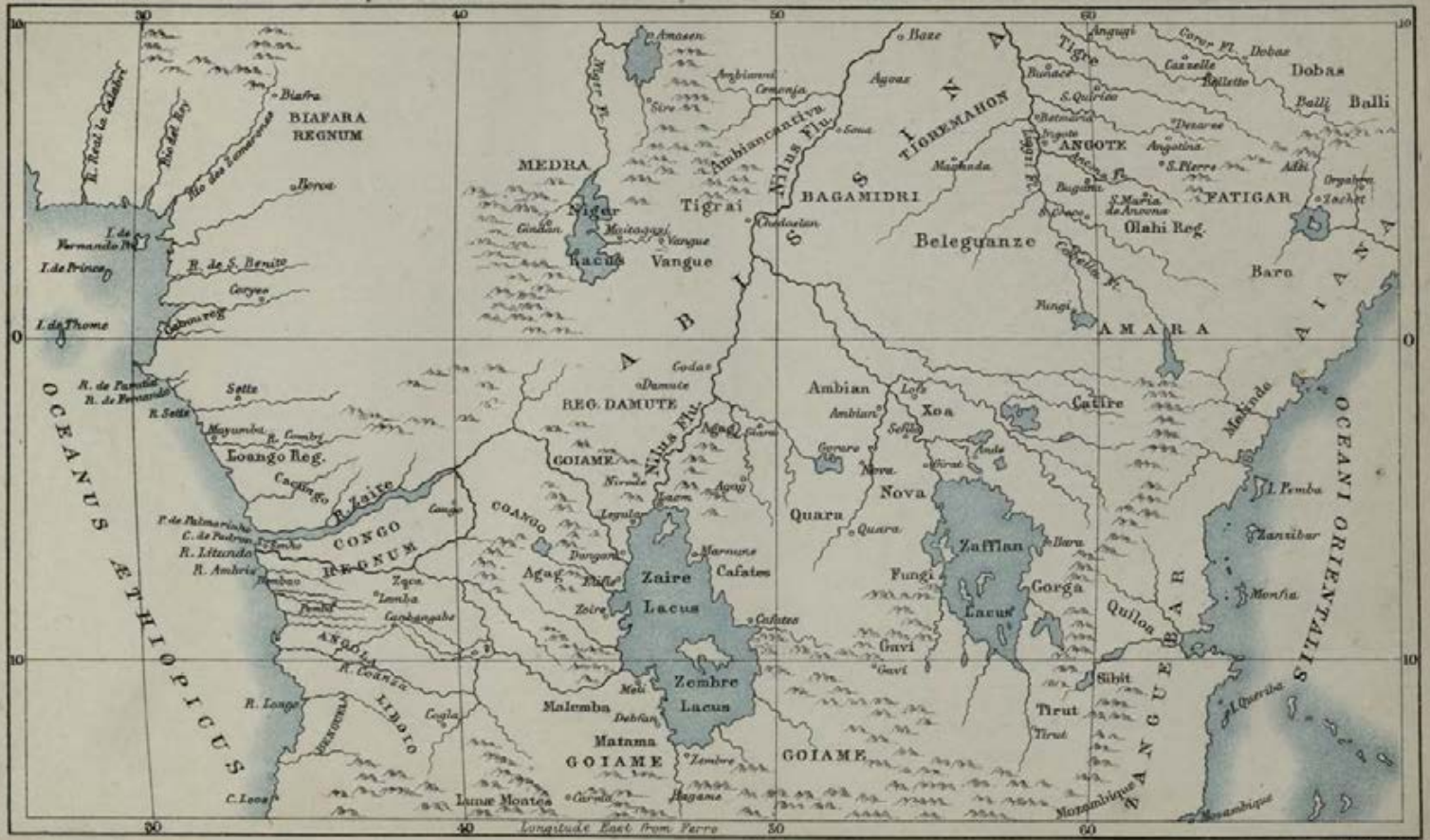
BERICHTIGUNGEN.

Seite 80, Zeile 4 v. o., statt: Dienten, lies: Diensten
» 141, » 8 v. o., st.: nothwenigen, l.: nothwendigen
» 150, » 20 v. o., st.: Mongans, l.: Monguse, oder Zibethkatze, Civette
» 182, » 8 v. u., st.: Mangara, l.: Manyara
» 219, » 4 v. o., st.: Kubaga, l.: Rubaga
» 322, » 5 v. o., st.: Nutzanwedung, l.: Nutzanwendung

Biblioteka Instytutu Geograficznego Uniwersytetu Wrocławskiego

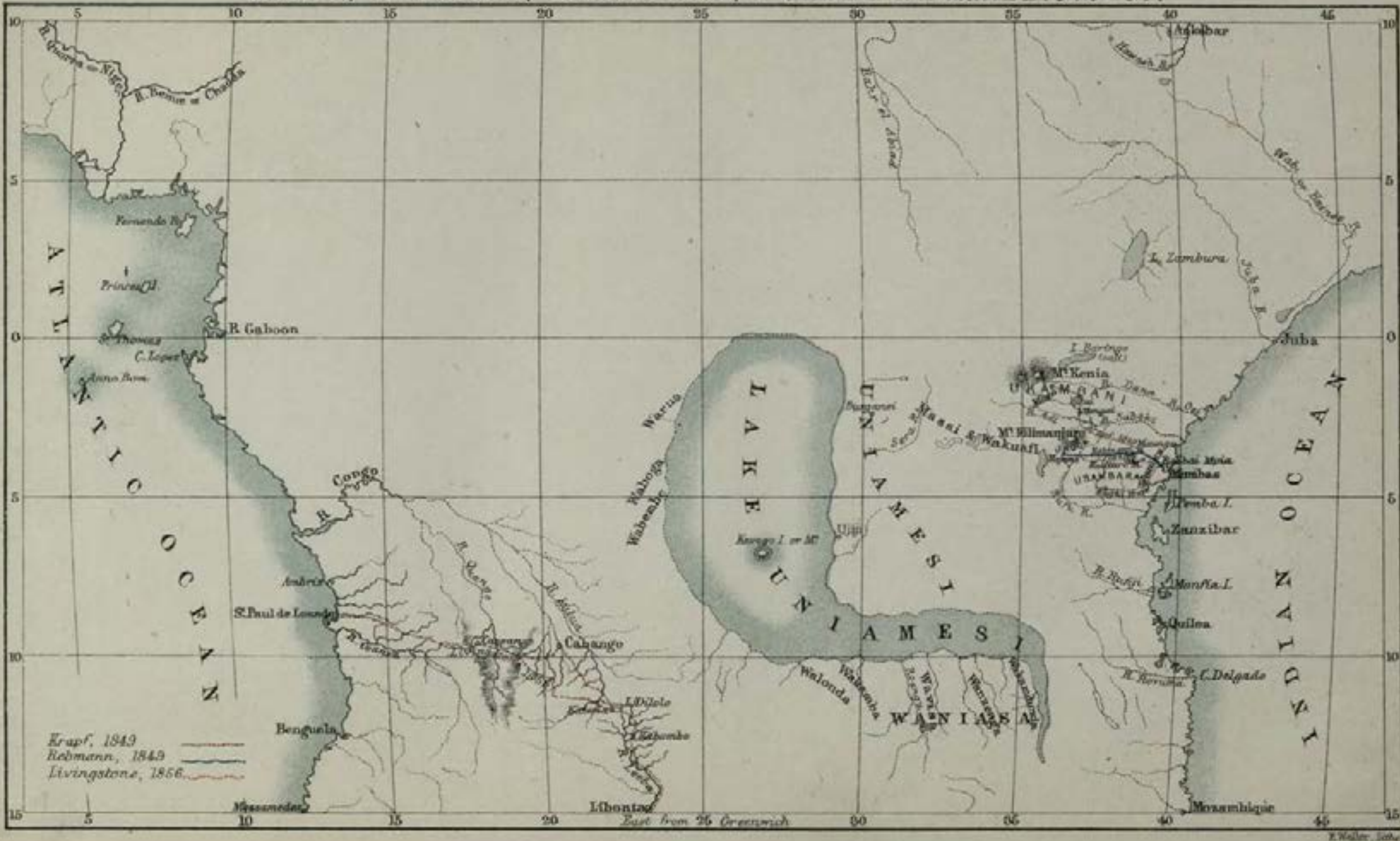
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

ÄQUATORIAL-AFRIKA (NACH DAPPER'S KARTE) 1676.



Pol. Tow. Geograf.
BIBLIOTEKA
CENTRALNA
W. M.

KRAPF, REBMANN, LIVINGSTONE, & ERHARDT'S KARTE – 1849–56.



Pol. Tow. Geograf.
BIBLIOTEKA
CENTRALNA

SCHWEINFURTH, BAKER, LIVINGSTONE, STANLEY & CAMERON — 1866-75.

Pol. Tow. Geograficzne w W-wie
BIBLIOTEKA CENTRALNA

STANLEY _ 1874-77.

42